DER
CANTON GLARUS.

Digitized by Google

352654

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Historisch-geographisch-statistisches

Gemälde der Schweiz.

VII. Band.

Der Kanton Glarus.

Von

Dr. Oswald Heer,
Professor der Naturgeschichte in Zürich,

und

J. J. Blumer-Heer,
Präsident des Zivilgerichts in Glarus.

St. Gallen und Bern.
Bei Huber und Compagnie.
1846.

Digitized by Google

Der

Kanton Glarus,

historisch-geographisch-statistisch geschildert von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Ein

Hand- und Hausbuch für Jedermann.

Von

Dr. **Oswald Heer,**
Professor der Naturgeschichte in Zürich,

und

J. J. Blumer-Heer,
Präsident des Zivilgerichts in Glarus

1 C 360/7

St. Gallen und Bern.
Bei Huber und Compagnie.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Es ist die Beschreibung des Kantons Glarus, die wir in den folgenden Blättern bieten, nicht ein glänzendes Bild unsers Landes, worin dasselbe gleichsam als Schaustück für den Fremden im Feierkleide dargestellt ist. Wir haben uns, und wir wollen dies ausdrücklich hier hervorheben, nicht gescheut, es auch in seinem Alltagsgewande zu zeigen, daher nicht nur das Gute und Lobenswerthe, wo wir es gefunden, ans Licht gezogen, sondern auch die vielen Mängel und Gebrechen offen und freimüthig, wie es freien Männern geziemt, dargelegt. Es mag vielleicht mancher unserer Mitlandleute uns deßhalb tadeln; allein wir halten es für ein falsches Vaterlandsgefühl, welches glaubt, daß man, dem Auslande gegenüber, nur die Glanzseite zeigen und alle Mängel und Blößen sorgfältig verdecken müsse. Es war uns vor allem aus darum zu thun, wahr und treu zu erzählen, und überdies hatten wir bei unserer Arbeit nicht nur das auswärtige Publikum, sondern auch unser Volk im Auge, dem wir einen Spiegel vorzuhalten versuchen. Es hat uns dabei nicht allein ein wissenschaftliches, sondern eben so sehr ein vaterländisches

Digitized by Google

Intereſſe geleitet, indem wir die ſtille Hoffnung in uns nähren, durch Beſprechung vieler, tief ins Volksleben eingreifender Gegenſtände, die Aufmerkſamkeit unſerer Landsleute darauf zu lenken, und dadurch ein, wenn auch nur kleines, Schärflein zum allgemeinen Wohle beizutragen.

Gerne geben wir zu, daß das Bild, welches wir entworfen haben, noch keineswegs, weder in Vollſtändigkeit noch Treue ein ganz vollkommenes ſei. Billigerweiſe darf man aber auch nicht erwarten, daß ein Werk, das alle Gebiete der Natur und des Menſchenlebens umfaßt, im erſten Wurfe bis auf alle Einzelnheiten herunter vollkommen werde. Darauf glauben wir aber Anſpruch machen zu dürfen, daß es im großen Ganzen ein wahres und treues Bild unſers Landes gebe.

Ganz daſſelbe gilt auch von der Karte, welche dem Buche beigegeben iſt, und welche vorzüglich durch die Bemühungen des Herrn Arnold Eſcher von der Linth zu Stande gekommen iſt. Es wurde derſelben das auf der Waſſerkirche zu Zürich befindliche Basrelief von Müller zu Grunde gelegt, aber alle Materialien, welche in Archiven und unſern und Hrn. Eſchers Sammlung ſich befanden, dazu benutzt. Eine geologiſche Karte, worin die verſchiedenen Gebirgsarten unſers Landes durch Farben bezeichnet ſind, und die daher ein klares Bild dieſer Ver-

Digitized by Google

hältniſſe uns vor Augen legt, wird jedem Naturfreunde willkommen ſein, und kann beim Verleger des Buchs (gegen 48 kr. Rh. oder 15 Ngr.) erhalten werden.

Das folgende Inhaltsverzeichniß, in welchem wir die Verfaſſer der einzelnen Abſchnitte angegeben haben, zeigt, daß unſer Unternehmen vielſeitiger Unterſtützung ſich zu erfreuen hatte. Beſonders fühlen wir uns dem Hrn. Rathsherrn Kaspar Jenni in Ennenda für die vielen intereſſanten und mühſamen Arbeiten, die er uns zur Benutzung zu überlaſſen die Güte hatte, zum lebhafteſten Danke verpflichtet, und wir mußten nur bedauern, daß der eng zugemeſſene Raum es nicht erlaubt hat, dieſelben überall in ihrem ganzen Umfange aufzunehmen. Dem Hrn. Arnold Eſcher von der Linth haben wir nicht allein die wichtige Arbeit über die Gebirgskunde des Glarnerlandes, die er mit einer geologiſchen Karte und Gebirgsdurchſchnitten (welche zugleich eine Anſicht der wichtigſten Gebirgsformen geben) geziert hat, zu verdanken, ſondern auch vielfache Beiträge zur Beſchreibung der Berge und Alpen; empfange auch er unſern wärmſten Dank, wie die Herren Alt-Landammann Schindler in Zürich, Alt-Appellationsrichter Schindler in Mollis, Pfarrer Kaſp. Leb. Zwicki, Pfarrer Chriſt. Trümpi in Niederurnen, Dr. J. Trümpi in Schwanden, Dr. Chr. Streif und Sekundarlehrer Bäbler in Glarus, und die Herren Ferd. Keller,

Digitized by Google

Prof. Mouſſon und J. Bremi in Zürich, von welchen wir einzelne Beiträge erhalten haben.

Das Bild auf dem Umſchlage, welches unſern ehrwürdigen Fridolin darſtellt, iſt nach einem alten Landesſiegel gefertigt worden; das Bild auf der Rückſeite ruft uns den ehemaligen Zuſtand des untern Theils unſers Landes ins Gedächtniß zurück. Es iſt daſſelbe um ſo intereſſanter, da es von dem edlen Manne herrührt, welcher dieſer Gegend Rettung gebracht und ſie ſo umgewandelt hat, daß die jetzige Generation ſich nur noch durch ſolche bildliche Darſtellungen von dem frühern Zuſtande derſelben eine Vorſtellung zu machen vermag.

Weihnachten 1845.

Digitized by Google

Inhalt.

	Verfasser.	Seite.
Einleitung.		
Literatur	Blumer.	1
a. Geschichte und deren Quellen	„	1
Zeitschriften	„	3
b. Gesetze	„	3
c. Natur und Landeskunde	„	3
Karten	„	5
Allgemeine Ansicht des Landes	Heer.	5
Erster Theil. Natur des Landes.		
I. Abschnitt. Erdbeschreibung des Kantons.		
1. Grenzen und Umfang des Kantons	Heer.	13
2. Thäler und Berge	Arn. Escher.	13
3. Höhlen und Windlöcher	Heer.	20
4. Gletscher	„	22
Geschichtliches über die Gletscher des Landes	„	26
5. Gewässer	„	28
Quellen und Brunnen	„	28
Mineralquellen	„	29
Flüsse und Bäche	„	31
Brücken	„	38
Linthkorrektion	„	39
Seen	„	42
6. Barometrische und trigonometrische Höhenbestimmungen	„	46
II. Abschnitt. Gebirgskunde	Arn. Escher.	51
I. Krystallinische Felsarten und Sedimentbildungen, welche zwischen den erstern und dem Gesteine II. liegen	„	58
A. Krystallinische Felsarten	„	58
B. Sedimentbildungen	„	59
II. Veränderter Kalkstein und Sernfbildung	„	68
III. Sedimentbildungen üb. d. Sernfschiefern	„	70
Kreidebildungen	„	74
Tertiärbildungen	„	77
Bildungen, die neuer als die großen Querthäler	„	78
Alluvium	„	81
Uebersicht	„	82

Digitized by Google

	Verfasser.	Seite.
Mineralien und nutzbare Gesteine . . .	Arn. Escher.	86
Erdbeben	Heer.	89
III. Abschnitt. Klima des Landes. . .	"	
1. Temperatur der Luft	"	91
2. Temperatur der Quellen	"	93
3. Winde	"	95
4. Wässerige Niederschläge	"	99
Regen	"	99
Ueberschwemmungen	"	101
Hagel, Schwefelregen	"	102
Blutregen, Thau, Reifen, Schnee .	"	103
Lauinen	"	105
5. Jahreszeiten	"	106
Schneegrenze	"	106 u. 117
Wechsel der Natur	"	107
Dauer der Sonne	"	112
Gang der Jahrszeiten nach den Höhen	"	113
6. Jahrgänge	"	118
IV. Abschnitt. Pflanzenwelt	Heer.	121
A. Allgemeine Schilderung der Glarnervegetation	"	121
1. Blüthenpflanzen	"	126
2. Blüthenlose Pflanzen	"	137
Gefässkryptogamen	"	137
Zellenkryptogamen	"	138
B. Pflanzenwelt des K. Glarus in Bezug auf die Bodenarten und Lokalitäten . .	"	144
a. Gebirgsarten	"	144
b. Lokalitäten	"	147
C. Vergleichung der Pflanzenwelt des Kant. Glarus mit derjenigen der benachbarten Kantone	"	156
V. Abschnitt. Thierwelt	Heer.	
Allgemeine Uebersicht . . .	"	158
I. Wirbelthiere	"	167
A. Säugethiere	"	168
B. Vögel (zu diesem Abschnitte habe von Hrn. Alt-Appellationsrichter Schindler wichtige Beiträge erhalten) . .	"	172
C. Reptilien	"	179
D. Fische	"	181
II. Gliederthiere.		
A. Insekten	"	182
a. Käfer	"	185
b. Aderflügler	"	190
c. Schmetterlinge	"	198
d. Fliegen	"	202
e. Netzflügler	"	207

Digitized by Google

	Verfasser.	Seite.
f. Kauinsekten	Heer.	207
g. Schnabelinsekten	„	208
B. Spinnenthiere	„	212
C. Krustenthiere	„	215
III. Wurmthiere	„	215
IV. Weichthiere	„	216
V. Pflanzenthiere	„	217

Zweiter Theil. Das Volk.

I. Abschnitt. Zur Geschichte des Glarnervolks.		
1. Kurze Uebersicht der allgemeinen Geschichte	Blumer.	222
2. Urkundliches Verzeichniß der Landammänner	„	257
3. Alterthümer (Rätsche 262. Römische 263. Letzimauer 265. Kirche zu Glarus 267. Burgen 267. Schlachtpanner 271. Näfelser Schlachtlied 271. Gemälde 273. Glocken 274. Heidenstäfeli 634.)	Heer.	261
II. Abschnitt. Bevölkerung.		
1. Stand und Gang der Bevölkerung	Blumer.	274
2. Bürgerliche und kirchliche Verschiedenheit (Landrechterwerbungen 279. Hintersäßen 281. Geduldete 282. Niedergelassene 283.)	„	279
3. Charakterschilderung	Heer.	284
4. Sittliche Zustände	„	296
5. Sitten, Gebräuche (Neujahr 301. Fastnacht 301. Schibenflengen 301. Alpfahrt 302. Kirchweih 302. Samiklaus 303.)	„	301
Besondere häusliche Feste (Hochzeiten 303. Begräbnisse 304. Landsgemeinde 305. Näfelserfahrt 309. Pannertag 309. Alte Rechtssitten. Frieden 309. Loben 310. Ausschellen der Weiber 310.)	„	303
6. Volkslieder, Sagen, Aberglauben	Heer.	311
7. Kurze Darstellung der wissenschaftlichen u. künstlerischen Leistungen, und kurze Biographie der ausgezeichnetern Staatsmänner und Militärs	Blumer.	320
Wissenschaftliche Leistungen	„	320
Künstlerische „	„	329
Staatsmänner	„	330
Militärs	„	336
8. Gesellschaften und Vereine.		
Predigerverein	Heer.	344
Bibelgesellschaft	„	344
Schulverein	„	344
Gemeinnützige Gesellschaft	„	345
Frauenverein	„	345

Digitized by Google

	Verfasser.	Seite.
Lehrerverein	Blumer.	346
Medizinisch-chirurgische Gesellschaft	„	346
Musikgesellschaft	„	346
Kantonalsängerverein	„	347
Sängerkorporationen	Heer.	347
Kantonalschützenverein	Blumer.	347
Offiziersverein	„	347
Handels- und Gewerbsverein	„	348
Lesegesellschaften	„	348
9. Sammlungen	„	348
10. Mundart	K. L. Zwicki.	349
11. Körperbeschaffenheit (a. Gestalt 355. b. Physische Gebrechen 356. c. Altersverhältnisse 358. d. Krankheiten 359. Gewaltsame Todesarten 363.)	Heer.	355
12. Wohnplätze, Wohnungen.		
Ortsnamen	Heer.	364
Wohnungen	K. L. Zwicki.	365
13. Kleidung und Nahrung.		
Kleidung	„	367
Nahrung	Heer.	368
Theure und wohlfeile Zeiten		370
14. Erwerb des Lebensunterhalts.		
a. Landbau	„	372
Geschichtliches	„	372
Höhenverbreitung der Kulturgewächse	„	374
Fruchtbarkeit des Bodens	„	377
Futterbau, Wiesenbau, Wildheuet		377
Feldbau, Pflanzboden, Kartoffelbau, Getreidebau	„	381
Gartenbau	„	387
Weinbau	„	389
Obstbau	H. Schindler.	390
Thierzucht (Rindvieh 395. Pferdezucht 397. Schafzucht 397. Ziegen 398. Schweinezucht 399.)	Heer.	392
Aus- und Einfuhr des Viehs	„	400
Produkte der Viehzucht (Butter 401. Zieger 402. Käse 404.)	„	400
Bienenzucht	„	405
b. Alpenwirthschaft	„	405
Umfang unserer Alpen nach den Alpenurbarien	„	405
Verfall unserer Alpen (Heuen der Alpen 411. Verwilderung der Alpen 416.)	„	411

Digitized by Google

	Verfasser.	Seite.
Verbesserung der Alpen . . .	Heer.	419
Bewirthschaftung der Alpen . .	„	421
Ertrag der Alpen	„	424
Besitzer der Alpen	„	427
c. Waldbau . . . . . (Besitzthumsverhältnisse 428. Mangel an sorgfältiger Pflege 429. Schutz der Wälder gegen Bäche, Runsen, Lauinen u. s. w. 431. Bannwälder 432.)	„	429
d. Glarnerthee und offizinelle Gewächse (Glarnerthee 435. Offizinelle Wurzeln u. s. w. 436. Giftpflanzen 436.)		435
e. Jagd und Fischerei . . . . . (Fischerei 437 u. 438. Freiberg 437. Gemsenjagd 438. Fuchsjagd 438. Hasen-, Hühnerjagd 439. Bärengeschichten 439. Verunglückte Gemsenjäger 439.)	„	437
f. Bergbau. Plattenberg	„	441
g. Fuhrwesen, Schifffahrt	„	445
h. Wirthschaften	„	446
i. Handwerke	„	447
k. Industrie und Handel.		
Geschichtliches		448
Gegenwärtiger Zustand . . (Wollenfabrikation 456. Baumwollenindustrie 458. Leinwandweberei 461. Branntweinbrennereien und Weingeistfabrikation 461. Bierbrauereien 462. Gerbereien 462. Fabrikation von Maschinen 462. Papierfabrikation 463. Lichter- u. Seifenfabrikation 463. Strohgeflechte 463. Literarischer Verkehr, Buchdruckerei, Lithographie 463. Handel 464. Handelsbilanz 465.)	Rathsh. K. Jenni.	456
l. Fremde Kriegsdienste, Landvogteien	Heer.	468
15. Vermögensstand der Privaten, Gemeinden und des Landes	Rathsh. K. Jenni.	469
16. Münzen, Maße, Gewichte	Heer.	476

III. Abschnitt. Der Staat.

1. Verfassung.		
Geschichtliche Entwicklung derselben bis zum Jahre 1836	Blumer.	479
Die gegenwärtige Verfassung vom Jahre 1836 und 1842 . . . . . (Allgemeine Grundsätze 489. Landsgemeinde 490. Dreifacher Landrath 490.	„	488

Digitized by Google

	Verfasser.	Seite.
Rath 491. Standeskommission 491. Kommissionen 492. Gerichte 492. Gemeinden 493.)		
2. Verwaltung.		
a. Militärwesen . . . . . (Geschichtliches 494. Gegenwärtige Einrichtung 498.)	Blumer.	494
b. Polizeiwesen	„	500
c. Straßen, Gebirgspäße . . . . (Straßen 501. Bergpäße 505.)	Heer.	501
d. Postwesen	„	509
e. Finanzwesen . . . . . (Salzrechnung 517.)	„	511
f. Assekuranzkasse . . . . . (Brandversicherungsanstalt 517. Viehassekuranzkasse 520.)	„	517
g. Sanitätswesen	„	520
h. Schulwesen . . . . . (Volksschulwesen 522. Höheres Unterrichtswesen 533. Schulgüter und Lehrerbesoldungen 537.)	„	522
i. Armenpflege . . . . . (Geschichtliches 539. Armengesetz von 1840 544. Statistisches 546. Armenunterstützungen 548. Ersparnißkassen 549.)	Blumer.	539
k. Vormundschaftswesen	„	552
3. Rechtspflege	„	554
a. Strafrechtspflege . . . . . (Geschichtliches 554. Prozeßordnung von 1837 557. Gegenwärtige Praxis 561.)	„	554
b. Bürgerliche Rechtspflege . . . . (Geschichtliches 562. Prozeßordnung von 1837 564. Statistisches 568. Landbuch 569. Ehesatzungen 570.)	„	562
c. Advokaten	„	572
IV. Abschnitt. Kirche.		
1. Geschichtlicher Ueberblick . . .	Pfarrer Chr. Trümpi.	574
2. Kirchenverfassung der evangel. Konfession		582
Kirchgemeinden	Heer.	584
3. Gottesdienst der Reformirten . .	Pfarrer Chr. Trümpi	586
4. Kirchenwesen der Katholiken	Heer.	587
Dritter Theil.		
Alphabetische Beschreibung der Ortschaften, Berge und Alpen . . . . . (Die Ortschaften sind von Blumer, die Berge und Alpen von Heer beschrieben.)	„	591

Digitized by Google

Einleitung.

Literatur.

a. Geschichte und deren Quellen.

Unter den allgemeinen Geschichtswerken über die schweizerische Eidgenossenschaft ist besonders Aegidius Tschudi's **Chronicon Helveticum**, sowohl wegen der Erzählungen unsers berühmten Landsmanns als auch wegen der darin abgedruckten Urkunden, für Glarus äußerst wichtig. Nähern Bezug auf die Geschichte des Kantons haben folgende gedruckte Schriften:

Nichtigkeit deren falsch erdichteten, wider den Lobl. Evangel. Stand Glarus zu gefahrlichen Uneidgenössischen Unruhen angesponnenen — Zu-Sagunge. Zu schuldiger Ehrenrettung der frommen Evangelisch-Glarnerischen Vorwelt — vorgestellt durch Antony Tschudi von Glarus auf Uster. Zürich 1696.

Beschreibung des Lobl. Orths u. Lands Glarus. Vorstellende so wol diß Lands natürliche Beschaffenheit und Regiments Politische Verfassung, als auch und fürnemlich die Geschichten, die sich in und mit demselben zugetragen. Durch Johann Heinrich Tschudi. Zürich 1714.

Relatio historico-politica oder summarische Histori u. Denkwürdigkeiten der vornehmsten Geschichten der Herrschaft Werdenberg ꝛc. (vorzüglich über den Aufstand dieser Vogtei gegen Glarus im Jahr 1721) von Joh. Peter Tschudi, gewesnem Pfarrer in Buchs. Chur 1726.

Rede an die Landleute über die Capitulation mit Frankreich (von Pfarrer Steinmüller in Matt) 1765.

Aufweckung zur Verbesserung der Sitten und Landwirthschaft zu Mollis und an sehr vielen Orten, von Dr. Conrad Schindler. 1771.

Neuere Glarner-Chronik — zusammengetragen von Christoph Trümpi, Pfarrer zu Schwanden. Winterthur 1774.

Freundschaftliche und vertrauliche Briefe, den berüchtigten Herenhandel zu Glarus betreffend, von Lehmann. 1783. 2 Hefte.

Digitized by Google

Kurze Geschichte der Schicksale und kriegerischen Auftritte, welche den alten Kanton Glarus von 1798 bis 1800 betroffen haben, von M. Freuler. Glarus 1800.

Bauren-Gespräch sammt Betrachtungen und Gutachten über die Benutzung und Vertheilung der Allmenden. Verfaßt von einem Freund der Landwirthschaft im Glarnerthal (Landsfähndrich Kubli, später Regierungsrath des Kantons St. Gallen). Glarus 1803.

Offizielles Notizenblatt, die Linthunternehmung betreffend. Zürich 1807—1824. 3 Bände.

Die Linththäler, beschrieben von J. M. Schuler, Pfarrer auf Kerenzen. Zürich 1814. (Geschichte des Linthwerkes.)

Darstellung des Armenwesens im Kanton Glarus im Jahr 1813 (von demselben). Herausgegeben von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Rettungsentwurf und Aufruf an das Vaterland zur gründlichen Hebung des beispiellosen Elendes der Armen im Linth- und Sernfthale und auf Kerenzen im Kanton Glarus, von Cosmus Heer, Landmajor, und Joh. Heinr. Heer, Pfarrer. Glarus 1816.

Berichte der evang. Hülfsgesellschaft über die Linthkolonie. 6 Hfte. 1817—1836.

Meine Armenreisen in den Kanton Glarus u. s. w. in den Jahren 1816 und 1817, von P. Scheitlin, Professor. St. Gallen 1820.

Résultat moral du dessèchement des marais de la Linth. Genève 1825.

Verzeichniß der alten Schlachtpanner und Fahnen, welche sich auf dem Rathhause zu Glarus vorfinden, sammt einer kurzen Beschreibung der Feldzüge und Schlachten, in denen dieselben gebraucht und erworben wurden. (Von Dr. Joh. Trümpi.) Glarus 1828.

Beleuchtung einer weltgerichtlichen Frage an unsern Zeitgeist, von Emanuel von Fellenberg von Hofwyl. Bern 1830. (Betrifft die Linthkolonie.)

Die gegenwärtige Verfassung des Kantons Glarus und Vorschläge zu einer Verbesserung derselben, von J. P. Aebli, **V. D. M.** Glarus 1830.

Geschichte des Landes Glaris mit theilweiser Hinsicht auf die Geschichte der gesammten Eidgenossenschaft, von demselben. 1r Bd. Glarus 1831. (Nicht fortgesetzt.)

Das Volksschulwesen in Demokratien. Bericht über die Entstehung und die Verhandlungen des glarnerischen Schulvereins, von Jakob Heer, Pfarrer in Matt. Glarus 1832.

Bericht des evangel. Schulraths über den gegenwärtigen Zustand der evangel. Volksschulen im Kanton Glarus. Glarus 1834.

Geschichte des Landes Glarus, von Melchior Schuler. Zür. 1836.

Geschichte und Inhalt der alten Verträge zwischen den Reformirten und Katholiken im Kanton Glarus, von J. J. Bäbler, Sekundarlehrer. Glarus 1836.

Digitized by Google

Geschichtliche Fragmente über Handel und Kunstfleiß und deren Entwickelung im Lande Glarus, von Rathsherr C. Jenni, in den Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft vom Jahr 1843. Glarus 1844.

Das Thal Glarus unter Seckingen und Oesterreich und seine Befreiung. Ein rechtsgeschichtlicher Versuch von J. J. Blumer, Civilrichter, im Archiv für schweizerische Geschichte, Band III. Zürich 1844.

Zeitschriften.

Wochenblatt für den K. Linth, nachher auch unter dem Titel: Glarner Wochenblatt, Glarner-Zeitung ꝛc. 1799—1802. — Der Anzeiger (hauptsächlich gemeinnützigen Inhalts) 1807. — Gemeinnütziger Rathgeber für Erziehung, Armenwesen und Landwirthschaft. 1818. — Glarner Kantonsblatt. 1820—1822. — Oeffentlicher Anzeiger für den Kanton Glarus. 1829—1831, seit 1832 unter dem Titel: Glarner-Zeitung (anfänglich redigirt von Dr. Johannes Trümpi, nachher von Advokat C. Kubli und Lehrer J. J. Bäbler, seit 1844 von Advokat Joh. Staub). — Alpenbote von 1840—1843 (anfänglich redigirt von J. J. Reithard, Schulinspektor). — Neue Glarner-Zeitung seit 1844 (redigirt von Advokat R. Gallati).

b. Gesetze.

Landbuch des Kantons Glarus. Glarus 1807. 2 Bände.

Landbuch des Kantons Glarus. 1r Theil. Glarus 1835.

Nachträge zum Landbuch. 1835—1844. 9 Hefte.

Beschlüsse der Landsgemeinde. 1835—1844. 9 Hefte.

Verfassung des Kantons Glarus von 1836 und 1842.

Organische Gesetze für den Kanton Glarus. 1838.

c. Natur- und Landeskunde, Statistik.

Erdbeschreibungen der Schweiz von Fäsi, Füßli, Normann, Ebel, G. Meyer von Knonau.

Gründliche Beschreibung der hohen Bergen sammt deren sich darauff befindenden Fruchtbarkeit, wilden Thieren, deren Natur und andere Wunderdingen. Durch Heinrich Pfendler, Pfarrer in Schwanden. 1670.

Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, von Joh. Gottfried Ebel, Med. Dr. Leipzig 1802. (2r Theil, S. 167 bis Ende.)

Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft, von J. R. Steinmüller, Pfarrer in Gais. 1r Band (Kanton Glarus). Winterthur 1802.

Kurze geographisch-statistische Darstellung des Kant. Glarus, von J. J. Blumer, Med. Dr., in Mollis, im helvetischen Almanach für 1809.

Digitized by Google

Etwas Gemeinnütziges, physisch, medizinisch und ökonomischen Innhalts für meine Mitbürger, von Joh. Marti, Med. Dr. Glarus 1813. (Betrifft das Stachelbergerbad.)

Physisch-chemische Untersuchung des Schwefelwassers vom Stachelberg im Kanton Glarus, von Dr. C. F. Kielmeyer, Professor in Tübingen. Stuttgart 1816.

Beschreibung des Stachelberger- und des Wichlerbades im Kanton Glarus. Neujahrsgeschenk der Gesellschaft zum schwarzen Garten in Zürich auf das Jahr 1819.

Kurze Nachricht von dem Gebrauche, den Bestandtheilen und der Wirkung des Stachelberger- oder Braunwaldwassers, von Dr. Hegetschweiler. Zürich 1820.

Das Stachelbergwasser bei Linthal im Kanton Glarus und die neu errichtete Badeanstalt daselbst. Eine historisch-topographisch-medizinische Skizze von Med. Dr. J. Trümpi. Glarus 1831. 2e Auflage 1837.

Die Vegetationsverhältnisse des südöstlichen Theils des Kantons Glarus, von Dr. Oswald Heer, Professor, in den Mittheilungen aus dem Gebiete der theoretischen Erdkunde, 3s Heft, Zürich 1835, und geographische Verbreitung der Käfer in den Schweizeralpen, besonders nach ihren Höhenverhältnissen. I. Kant. Glarus. Mittheilungen. 1s Heft.

Bericht an Landammann und Rath des Kantons Glarus über die, in Vollziehung des Tagsatzungsbeschlusses vom 7. Sept. 1836, im Januar 1837 vorgenommene Volkszählung im Kanton Glarus, von C. Heer, alt Landammann; herausgegeben durch die Regierung nach seinem Tode. Glarus 1839.

Das Panorama von Zürich und vom Uetliberg mit einer Schilderung der von diesem Standpunkte aus sichtbaren Gebirge (von Ferdinand Keller). Zürich 1840.

Unter den Reisebeschreibungen verdienen besonders folgende hervorgehoben zu werden:

Scheuchzer, Naturgeschichte der Schweiz. (Zür. 1746.) Bd. II. S. 56 ff.

Wilhelm Core, Briefe über die Schweiz. Aus dem Englischen. Zürich 1781. S. 40—51.

Ramond's Anmerkungen und Zusätze zu denselben im schweizerischen Museum, Jahr 1783. Band III. S. 224 ff.

Reise in den Kanton Glarus im helvetischen Kalender für 1783, S. 130 ff.

C. Schütz aus Siegmaringen, Reise von Linththal über die Limmern-Alp nach Brigels. Zürich 1812.

Dr. Joh. Hegetschweiler, Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden in den Jahren 1819, 1820 und 1822. Zürich 1825.

Digitized by Google

K. Kasthofer, Bemerkungen auf einer Alpenreise ꝛc. Bern 1825. S. 90—105.

Hirzel-Escher, Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz. Zürich 1829.

Karten.

Mappa glaronensis territorii bei Scheuchzer. — Walser'sche Karte von 1768. — Karten in Tschudi's und Trümpi's Glarner-Chroniken. — Karte in Meyer's schweizerischem Atlas. — Eine Bearbeitung davon in kleinerm Maßstabe im helvetischen Almanach von 1809, gezeichnet von Keller.

Allgemeine Ansicht des Landes.

Dem Wanderer, welcher durch das Limmathgebiet dem Walensee zuzieht, öffnet sich, wenn er diesem See sich nähert, zur rechten Seite ein Thal, das, so nahe stehen sich selbst an seinem Ausgange die Berge, nur von sehr geringem Umfange zu sein scheint. Bald wird er aber, begiebt er sich in dasselbe hinein, gewahr, daß hier in allerdings engem Raume eine großartige Gebirgswelt und ein manigfaltiges Leben eingeschlossen sei. Vor ihm breitet sich eine dunkelgrüne Thalsohle aus, schmal zwar nur, aber mit Feldern und Wiesen bekleidet und durch stattliche Dörfer belebt, die fast überall unverkennbare Zeichen gewerblichen Fleißes und erfreulicher Wohlhabenheit an sich tragen. Der große Verkehr auf den Straßen, die Menge von Spinnereien und Fabrikgebäuden, die uns entgegentreten und uns bis zu den hintersten Theilen des Landes begleiten, lassen nicht verkennen, daß die Bevölkerung dieses abgelegenen Gebirgslandes in lebhafter Verbindung mit der Welt lebt und durch rege Thätigkeit und angestrengten Fleiß zu ersetzen sucht, was die Natur des Landes ihm versagt hat. Wir können der Energie der Bevölkerung, die auf so engem Raume ein solch buntes, manigfaltiges Leben geschaffen hat, unsere lebhafte Theilnahme nicht versagen, während die Berge, die von allen Seiten dem Tieflande entsteigen, uns mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Unmittelbar von der tiefen Thalsohle thürmen sich gewaltige Gebirgsmassen auf, welche nicht weniger durch ihre imposanten Formen als ihre Höhe uns überraschen. Sie steigen nicht allmälig aus dem Tieflande auf, sondern schwingen sich in kühnen Felsenwänden und jähen Gehängen bis zu der Himmelsbläue empor, und heben dadurch unsere Blicke von der Tiefe fast plötzlich zum Himmel auf. Lieblichkeit und Anmuth ist zwar unserm Lande versagt, keine freundlichen Vorberge und sanften Hügelketten vermitteln den

Digitized by Google

Uebergang vom ebenen Lande zum felsigen Hochgebirge; aber je mehr wir ins Land eindringen, desto mehr überwältigt uns der großartige, erhabene Charakter, den diese Gebirgsriesen, die in getrennten Pyramiden hintereinander hervortauchen, der ganzen Landschaft aufprägen.

Während unten im Thale ein lebhaftes Wogen und Treiben der Menschen, verschwindet dies bald an den Seiten der Berge; wo sie nicht von Felsenwänden gebildet, breiten sich lachende Bergwiesen, oder Wälder und Buschwerk aus, und bilden so mannigfach wechselnde grüne Massen zwischen dem kahlen Gestein, dessen graue oder dunkle Farben durch sie eine grüne Einfassung erhalten. Höher oben am Berge verschwindet das lichte Grün der Laubhölzer, nur die Tannenwälder, von denen breite Bänder an den Seiten der Berge auch ins Tiefland hinabreichen, bilden noch einen dunklen Waldstreifen bis in die Alpen hinauf. Ueber denselben breiten sich die herrlichen Alpenweiden aus, in deren grünen Pflanzenteppich eine Menge der buntesten Blüthenfarben eingewoben, — noch höher und es verlischt allmälig das Leben; die Erde zieht ihr grünes Sommerkleid aus, sie ist in das weiße Wintergewand gekleidet, das nie von diesen höchsten Kämmen und Alpenfirsten hinweggenommen wird.

Wie verschieden ist aber wieder die Ansicht unsers Landes in den verschiedenen Jahreszeiten! Im Winter, wenigstens eine Zeit lang, alles weiß von Schnee, vom Tieflande aus bis zu den obersten Gipfeln der Berge; nur die steilen Felsenwände und die Tannenwälder bilden dunkle Flecken in diesem blendenden Weiß, und schauen gar düster und traurig aus demselben heraus; in den hintern Thälern öfter gefrorne Schichten über alle Hecken und Mauern hinaus, deren Schneekrystalle bei Sonnenschein gar wundersam flimmern und über alles Land einen eigenthümlichen Farbenglanz verbreiten; die kleinern Bäche sind gefroren; wo Wasserfälle herunterschäumten, sind die Felsen mit blaulichtem Eise behangen, das in langen Zapfen von den Wänden herunterstarrt und manigfaltige Krystallformen nachahmt. Still ist bei uns die winterliche Natur, da das thierische Leben großentheils aus derselben verschwunden; doch wird diese Stille nicht selten durch das Heulen der Winde unterbrochen, die wild unsere Thäler durchtoben und dichtes Schneegestöber in denselben herumwirbeln, wie durch die Staublauinen, welche von den Bergen hernieder donnern und oft weit umher Schrecken und Zerstörung verbreiten.

Durch die Sonne und die südlichen Winde wird das Winterkleid oft schnell der Erde abgezogen; der Frühling mit all seinen Reizen ist vor uns aufgeschlossen; alles Land ist in Blüthen- und Festschmuck gekleidet; die Pflanzenwelt entfaltet ihre Wunder und tausendfältig Thierleben durchkreuzt wieder die Lüfte, wimmelt auf der Erde, auf Blumen und im Grase, da wo oft wenige Wochen vorher noch alles Leben unter kaltem Schneepanzer verborgen lag. In den sammetgrünen, mit blühenden Bäumen bedeckten Wiesengründen weiden die Viehheerden, deren melodisch Geläute uns so recht diesen stillen Frieden und Freude der Frühlingsnatur zum Bewußtsein bringt. Doch bald ist die Scene wieder verändert; das Vieh zieht in höheren Gegenden dem Frühling nach; es bricht unten der Sommer an; große Hitze füllt unten das Thal, öftere Gewitter durchziehen dasselbe, und

Digitized by Google

gar furchtbar erdröhnt ihr Donnern zwischen den Gebirgen; es vernichtet die Sense den Schmuck der Wiesen und Weiden, und die ersten Früchte reifen. — Rückt der Herbst heran, tritt ein neuer Wechsel ein; die mit Laubwald bekleideten Bergabhänge tauschen ihr Grün in Gelb und dann in bunte Farben um; das Licht gießt lebhaftere Farben über die Gebirge aus und legt nicht selten, bei südlicher Luft, den Himmel mit dem glänzendsten Golde aus. Alles Leben, das sich im Sommer vom Tieflande aus über die Berge ausgebreitet, zieht sich wieder in den Thälern zusammen; wieder sind Wiesen und Fluren von weidendem Vieh belebt, bis der herandrückende Winter sie von denselben wegtreibt. Ehe dieser aus seiner eigentlichen Heimath, wo ihn der Sommer nie zu vertreiben vermag, ins Thal herunterkömmt, kündigt er sein Anrücken durch Schnee und Fröste an; dann kömmt aber der gestrenge Herr selbst von den Bergen herunter, um das pflanzliche und thierische Leben aufs Neue in Fesseln zu schlagen oder in der Erde Schoos zurückzuscheuchen.

Diese wechselnden Bilder, welche die Jahreszeiten an uns vorüberführen, sind im Tieflande durch größere Zeiträume voneinander getrennt, in den Gebirgen dagegen treten sie alle in verschiedener Höhe uns gleichzeitig gegenüber. Wenn über die tieferen Thalgelände ein sömmerlich Leben ausgegossen, ist höher oben in den Alpen erst der Frühling erwacht, die Blumen haben oben erst ihre Kelche entfaltet und duften ihre Wohlgerüche in die frische Frühlingsluft hinaus; die Thiere sind eben erst von ihrem Winterschlafe aufgewacht und freuen sich ihres neuen Lebens, und noch höher oben ist alles Leben von des Winters Schnee noch gefesselt, alle Lebenskeime schlummern noch unter dicker Eisesrinde, und für sie bricht erst der Frühlingsmorgen an, wenn unten im Thale schon bald wieder das Sommerleben zur Neige geht. — Wie unsere Gebirgswelt Pflanzen und Thiere, die im ebenen Lande weit auseinander getrennt wurden, in engen Raum zusammenfaßt, so stellt sie auch die verschiedenen Jahreszeiten so nahe übereinander, daß wenige Stunden uns durch Sommer und Frühling und Winter hindurchführen und uns so durch die seltsamsten Kontraste überraschen.

Mannigfach sind daher die Reize, welche die großartige Natur unsers so kleinen Landes darbietet. Wer Sinn hat für die hohen Genüsse der Natur, wird reiche Befriedigung finden, durchwandert er die tiefen Thäler, oder begiebt er sich in unsere Alpen hinauf. Dort werden die schönen Wälder und Fluren, die Wasserfälle, welche von den Felsen herniederdonnern, der Gegensatz zwischen dem regen Menschenleben und der erhabenen, ernsten Gebirgsnatur ihn beschäftigen; hier aber die Losgetrenntheit von allem, was unten unsere Ohnmacht verschleiert, ihn über das Alltagsleben erheben und die stille Einsamkeit und Großartigkeit der Alpennatur seine Brust auf noch nie gefühlte Weise bewegen. Dort oben auf unsern Alpenzinnen und Bergkämmen sind wir in einer ganz neuen Welt, die nicht nur uns neue Wunderwerke der Natur vorweist, sondern auch in unserm eigenen Innern neue Seiten aufschließt. Ueber alles Land unter uns ist ein solch' wundersamer Zauber ausgegossen, daß es in neuer, verklärter Gestalt uns gegenübertritt. Die seltsamsten Kontraste fesseln

Digitized by Google

unser Auge; hier eilt es über schauerliche Abgründe und jähe Felsenabstürze hin, während es dort auf dunkelgrünen Alpenmatten ausruht; hier stellen sich ihm gar kalt und grausig wilde Eiswüsten und öde Gletschermassen entgegen, während es dort in den Ebenen, welche in graue Fernen sich verlaufen, über sommerlich Leben hinschwebt. Und dazu diese feierliche Todesstille in dieser abgelegenen Welt, in der wir als vereinzelte Menschen dieser großartigen Natur gegenübergestellt sind. Von keinem thierischen Laute wird diese Stille unterbrochen, nur etwa durch das Donnern einer Lauine oder das Krachen berstender Gletscher. Es wird uns gar ernst, ja fast unheimlich zu Muthe; es erdrücken uns fast diese Felsenmassen und Eiswüsten, welche in solch großartiger Wildheit uns gegenübertreten, und doch erhebt uns das Bewußtsein des ewig in uns lebenden Geistes über diese Schrecknisse der Gebirgsnatur; es schwellt unsere Brust, daß dieser kleine, wandelnde Punkt zu was Höherem und Größerem bestimmt sei, als alle diese gewaltigen, leblosen Massen, welche uns rings umstarren!

Für jeden denkenden Menschen bietet daher unsere Gebirgswelt der Wunder so viele dar und gewährt ihm Genüsse, welche zu den eigenthümlichsten, wie schönsten seines Lebens gehören; Genüsse, welche selbst den rohesten Menschen zu Staunen und Bewunderung der Wunderschöpfungen des allmächtigen Herrn der Erde hinreißen. Noch viel mehr ist dies aber beim eigentlichen Naturfreunde der Fall. Zwar sind unsere Berge arm an edlen Metallen; dagegen schließen sie eine Menge Ueberreste vorweltlicher Pflanzen und Thiere ein, und geben uns so Kunde von der Schöpfung längst vergangener Jahrtausende. Sie sind gleichsam ein Buch, in das die Geschichte unserer Erde eingetragen ist, dessen Aufblätterung uns einen tiefen Blick in die Pflanzen- und Thierschöpfungen vorweltlicher Zeiten thun läßt. — Und der Pflanzenfreund, welchen Reichthum von Gewächsen sieht er vor sich ausgebreitet, wie lacht sein Herz, wenn ihm auf unsern Alpenweiden diese wundervolle Blüthenwelt entgegentritt, wenn ihm von den Felsen herunter diese dicht mit Blüthen bedeckten Pflanzenpolster entgegenleuchten! Ihm, wie dem Thierforscher entfalten sich bei Besteigung unserer Gebirge die Formen der gemäßigten, wie der nördlichen Klimate; vor seinen Augen geht allmälig eine vollständige Umwandlung des Pflanzenkleides der Erde, wie der Thierwelt, die auf demselben sich herumtreibt, vor sich, und weist ihn so auf die Gesetze hin, nach welchen der Schöpfer die gesammte organische Natur in den Gebirgen umgestaltet und an die veränderten Klimate angepaßt hat.

Unendlich reich und manigfaltig ist daher unsere Natur und breitet unzählige Wunder vor uns aus. Doch bildet sie nur die Einfassung, nur den Rahmen; das Hauptbild selbst muß der Mensch liefern, der dem Gemälde erst das wahre Leben leiht. Die Einrahmung des Bildes ist im großen Ganzen dieselbe geblieben, dieselben Berge haben schon unsern Urvätern, als sie als wilde Menschen diese Thäler eroberten, entgegengewinkt, dieselben Pflanzen ihnen entgegengeblüht und großentheils auch die gleichen Thiere sie umgeben; das Hauptbild selbst dagegen hat sich stetsfort erneut und umgewandelt, und auch

Digitized by Google

dieses bietet, so klein auch das Völklein ist, welches dasselbe liefert, doch so viele Seiten dar, mögen wir seine Geschichte oder die Einrichtung und Fortbildung seines Gemeinwesens ins Auge fassen, welche auf allgemeineres Interesse Anspruch machen dürfen.

Diese abgelegenen Thäler des östlichen Helvetiens gehören zu den ersten, denen die Sonne des Christenthums aufging; schon sproßten hier die Keime einer neuen Welt, in einer Zeit, als rings umher noch das Heidenthum alle Gesittung und geistige Entwicklung gefangen hielt, und so waren es wieder diese Thäler, in welchen die Glaubensverbesserung zuerst in der ganzen Umgebung Wurzel faßte. Einer der vorzüglichsten Träger der geistigen Bewegungen, die damals die Welt erschütterten, hat in diesem Lande eine Zeit lang gelebt und in ihm den Samen der neuen Zeit ausgestreut. Ein nicht weniger interessantes Schauspiel als die geistige Befreiung bietet uns seine bürgerliche dar; wie ein solch kleines Völklein durch glorreiche Tapferkeit und treues Zusammenhalten sich Unabhängigkeit erwirbt, ein eigenes Gemeinwesen gründet und an die Eidgenossen sich anschließend, an allen ihren Kämpfen und Siegen Theil nehmend, seine Freiheit durch alle Wirrnisse und Stürme der Zeit hindurch zu retten weiß. Und welch verständiger Sinn, welch ein Fleiß und haushälterisches Wesen war nothwendig, um in Mitte dieser rauhen Gebirgswelt einen solchen Wohlstand zu äufnen und solch mannigfaltiges Leben zu schaffen! Wohl darf uns dies bestimmen, es ihm nicht zu hoch anzurechnen, daß in ihm der Sinn für die höhern Interessen der Menschheit nur mangelhaft entwickelt, daß es den Werth der materiellen Güter so sehr überschätzt und darum so zähe an solchen festhält.

Gar vieles hat sich aber im Laufe der Zeiten geändert, so daß unser jetziges Geschlecht, wenn es auch noch unverkennbare Zeichen der Vorfahren an sich trägt, doch ein ganz anderes geworden. Vergebens wirst du bei uns das große, starke Volk suchen, jene kräftigen Heldengestalten, von denen uns die frühere Geschichte erzählt; die neuere Kultur und Lebensweise, die auch in unsere Thäler eingedrungen, hat sie hinweggenommen; ihr Strom hat die alten Sitten und Lebensformen der Väter hinweggeschwemmt, und nur in einzelnen Hütten und abgelegenen Winkeln des Landes findest du noch einzelne ehrwürdige Ueberreste der alten Zeit. Das Eigenthümliche, was unsere Bevölkerung auszeichnete, ist großentheils im Allgemeinen aufgegangen; mit der Landestracht wurde auch der alte Mensch ausgezogen und das überall verbreitete Kulturkleid angethan! Viel Schönes und Gutes, wer wollte es leugnen, hat der Geist der neuen Zeit hinweggenommen, manche schönen Bande gelockert, die viele Lebenskeime zu geistiger Entwicklung zusammenhielten; aber vergessen wir nicht, auch viel Rohes und Schlechtes, viel, das dem Tode verfallen war und daher, der Bestimmung der stetsfort sich verjüngenden Menschheit gemäß, vom Baume des Lebens abfallen mußte. So wird unser Volk schnell vom Rade der Zeit ergriffen, viel schneller, als die westlich liegenden Gebirgskantone, und der Kontrast zwischen der wilden Alpennatur des Landes und den verfeinerten Lebensformen seiner Bewohner bildet gerade ein eigenthümliches Charakterzeichen dieses Theils der Schweiz.

Digitized by Google

In den folgenden Blättern soll das Bild dieses Landes, das hier nur in einigen flüchtigen Zügen angedeutet wurde, so treu es unsere Kräfte erlauben, bis ins Einzelne ausgemalt werden. Ein erster Theil wird die Natur des Landes, ein zweiter sein Volk behandeln und ein dritter eine Beschreibung der Berge, Alpen und Ortschaften, in alphabetischer Ordnung zusammengestellt, enthalten.

Digitized by Google

Erſter Theil.

Natur des Landes.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Abschnitt.

Erdbeschreibung des Kantons.

1. Grenzen und Umfang des Landes.

Der Kanton Glarus liegt zwischen dem 46° 51'' und 47° 13'' der Breite und 26° 30'' und 26° 57'' der Länge. Im Süden bildet die hohe Gebirgswelt zwischen dem Catscharauls und dem Sauren die Grenze gegen Graubünden, im Osten die Gebirgskette vom Sauren bis zum Gufelstock gegen St. Gallen; vom Gufelstock über den Kamm des Schilts, Silberbergs und längs des Röthibachs, zwischen Mühlehorn und Murg, zum Walensee hinab. Während im Süden und Osten die Bergkämme fast durchgehends die natürliche Landesgrenze bilden, reichen dagegen auf der Westseite des Landes die Nachbarkantone Uri und Schwyz an verschiedenen Stellen weit über die Wasserscheide in das Linthgebiet herüber. Die Grenze gegen Uri läuft zunächst vom Catscharauls über den Glaridengrat nach dem Kammerstock und von dort zu dem Ortstock herüber; die Grenze gegen Schwyz vom Ortstock über den zum Faulenstock vorlaufenden Bergkamm zum Fahnenstöckli, der Roßmatter Klön entlang nach Riechisau zum Rädertenstock (Mutteriberg). Von da bilden die in nördlicher Richtung verlaufenden Bergfirsten die Grenze bis zu ihrem Auslaufe. Eine Viertelstunde unterhalb Bilten, am sogenannten Ußbühl, durchschneidet sie das Hauptthal. Nach Nord wird der Kanton gegen St. Gallen durch den Walensee und den Linthkanal abgegrenzt.

Die größte Länge hat das Land in der Richtung von Süd nach Nord, vom Tödi bis an den Ußbühl; sie mag in gerader Linie etwa $9\frac{1}{2}$ Stunden betragen, die größte Breite vom Faulen zum Spitzmeilen, von Ost nach West, etwa 6 Stunden. Die allgemeine Form nähert sich am meisten einem Halbmond, freilich mit sehr unregelmäßigen, zackigen Rändern. Vom Tödi zum Ußbühl bildet die Grenze auf der westlichen Seite eine mehr gerade Linie, auf der östlichen dagegen eine mehr halbkreisförmig gebogene.

Der Grundflächeninhalt wird von Waser auf $19\frac{3}{10}$, von Ebel auf $21\frac{1}{4}$ deutsche Quadratmeilen angegeben; eine neue Berechnung, welche auf die, diesem Werke beigegebene Karte sich gründet, ergab $13\frac{35}{100}$ Odrt. Meilen.

2. Thäler und Berge.

Der Kanton Glarus besteht aus den ins hohe Gebirge eingesenkten Thälern, welche das Quellengebiet der Linth bilden.

Digitized by Google

Aus der Ebene zwischen dem Zürich- und Walensee zieht sich das Hauptthal mit einem ¼ bis ½ Stunde breiten, meist hügligen Thalboden zwischen gewaltigen, jäh abstürzenden Bergkoloſſen in fast rein südlicher Richtung und einer Länge von 3½ Stunden bis nach Schwanden hinauf.

Bis Schwanden hinauf laufen in das Hauptthal aus von West her die Thäler und Bäche von Bilten, Niederurnen, Oberschwendi ob Näfels, das große Thal des Seerüti- oder Klönsees, von Ost her nur die Töbler von Mollis. Die Thalsohle erhebt sich vom Walensee bis Schwanden um etwa 330 Fuß [1]).

Bei Schwanden theilt sich das Thal in zwei Hauptarme. Der größere, Großthal oder Linththal genannt, setzt, von der Nord-Südrichtung nur wenig nach West hin abweichend, ziemlich geradlinig mit breitem, nur allmälig sich verengendem und gleichförmig sanft ansteigendem Thalboden 4 Stunden weit fort zur Pantenbrücke; von Schwanden bis zu letzterer steigt er um fast 1400 Fuß. Auf dieser Strecke vereinigen sich mit ihm von West her, dem Dorfe Linththal gegenüber, das Thal des Urnerbodens, ½ Stunde weiter südlich dasjenige der Fismattenalp; von Ost her das Diesbach- und Durnagelthal, die Mulde der Bächi- und Locherli-Alp. Nahe südlich von der Pantenbrücke theilt sich der bisher immer noch 5—10 Minuten breite, jedoch von einer tiefen, von der Linth durchſtrömten Furche durchzogene Thalboden in zwei schmale Arme; der östliche, Limmerntobel genannt, setzt als schauerliche Schlucht zwischen 4—5000 Fuß hohen, so viel als senkrechten Felswänden mit östlicher Ausbiegung noch etwa 2 Stunden weit fort, und verliert sich in ungefähr 8000 Fuß Meereshöhe an der Bergkette, welche Glarus von Bünden trennt. Das Limmerntobel ist nur verwegenen Gebirgsleuten zugänglich.

Die westliche Schlucht von der Vereinigung mit dem Limmerntobel an, Südwestrichtung annehmend, führt zum großen Kessel der untern Sandalp. Hier findet die letzte Trennung statt; der eine Arm steigt in südlicher Richtung zum Bifertengletscher, der andere in südwestlicher Richtung über die obere Sandalp zu dem 8700 Fuß hohen Sandpasse empor.

Der kleinere Hauptzweig des Linththals, das Sernf- oder Kleinthal genannt, beschreibt von Schwanden an bis zu seinem Ursprunge an der Südseite des Kärpfstocks einen weiten, fast halbkreisförmigen Bogen; von Schwanden bis Engi ist es sehr schmal und erhebt sich um ungefähr 800 Fuß; von Engi an aufwärts aber breitet es sich mit schönem Wiesengrunde wieder aus, und behält diesen Charakter bis nahe zu seinem Anfange bei. Das Sernfthal hat an seiner Westseite nur kurze und steil abhängige Seitenzweige, so die Laueli-, Bergli-, Geißthal-, Kuhboden, Erbs- und Bischeftli-Alp; von Ost her dagegen münden in dasselbe die bedeutenden Einschnitte des Mühlebach-, Krauch- und Unterthals; von Süd her endlich die finstere Felsenschlucht der Jätzalp, durch welche der Panirpaß (Bündnerberg) führt.

[1]) Sämmtliche Höhenangaben sind in Pariserfuß über dem Meeresniveau angegeben.

Digitized by Google

Zwischen dem Groß- und Kleinthal befindet sich das, durch eine ungefähr 1000 Fuß hohe Felswand in zwei Stufen abgetheilte, zwei Stunden lange Niederenthal, welches auf der untern Stufe von S.S.W. her noch den Nebenzweig der Ennetseewenalp aufnimmt und bei Schwanden in das vereinigte Hauptthal der Linth ausläuft.

Gegen den Walensee münden ferner die kleinen Thäler der Plattenalp und des Röthibachs, letzteres an der Ostgrenze des Kantons.

Der Kanton Glarus bildet, wie im geognostischen Abschnitte näher auseinander gesetzt ist, das Ostende einer großen Gebirgsmasse, deren Richtung im Ganzen von W.S.W. nach O.N.O. läuft und deren einzelne Glieder (Bergketten und Längenthäler) fast durchweg dieselbe Richtung haben, sie aber zum Theil in Glarus verändern und sich gegen Nord hin umbiegen; die südlichste ihrer Ketten ist zugleich die höchste. In Uebereinstimmung mit dieser Anordnung im Großen ist der Verlauf der Ketten und der Längenthäler folgender:

1) Die nördlichste Kette des hohen Gebirges, welches das Maderanerthal vom Vorderrheinthal trennt, setzt von dem nahe an 10,000 Fuß hohen Tüfistock (**P. Valgronda**) als schroffer Kamm zum südwestlichen Grenzstock des Kantons Glarus, dem Catscharauls, fort, sinkt nahe östlich von diesem im Sandpasse zu 8700 Fuß hinab, steigt dann aber plötzlich zum höchsten Berge der östlichen Schweiz empor im 11,145 Fuß hohen, vergletscherten, fast ringsum von senkrechten Felswänden begrenzten Tödistocke; an der Südseite des Tödi erhebt sich der etwas niedrigere Kamm des Stockgron und Urlaun, der gegen Ost fortsetzt in den mit Gletscher bedeckten Rücken des Durgin- oder Bifertenstocks und jenseits des Platalva und des Kistenstöckli (**Muet di Rubi**), dann zum breiten, aber immer noch circa 7400 Fuß hohen Einschnitte des Kistenpasses hinabsinkt. Als Fortsetzung der Tödikuppe erscheinen an der Westseite des Limmerntobels unbenannte, aus Gletschern herausragende Felsgräte, die gegen Norden hin sich in das Eisplateau des Selbsanfts verflächen.

Oestlich vom Limmerntobel und dem Kistenpasse erhebt sich der Gebirgskamm wieder in bedeutender Breite; auf ihm liegen die flach gewölbten Schneekuppen des Ruchi und der nordwärts schroff abstürzende, südwärts von Gletschern umlagerte Fels des circa 9700 Fuß hohen Hausstocks. Von den Umgebungen des Ruchi setzt ein schmaler Kamm (Ruchi, Scheid- und Vorsteckstöckli) in nördlicher Richtung gegen Linththal hin fort als Scheidung zwischen dem Linth- und Durnagelthal. Vom Hausstock selbst läuft ebenfalls gegen Nord ein schmaler, nach Ost und West steil abstürzender Felsgrat über den Leiterberg fort nach dem circa 7030 Fuß hohen Passe des Richetlifurkeli; nördlich von diesem aber verzweigt er sich zu der inselartig zwischen dem Linth- und Sernfthal sich erhebenden Gebirgsmasse des Kärpfstocks oder Freibergs.

Vom Richetlifurkeli erstreckt sich nämlich gegen West ein ziemlich wagerechter, das Bützistöckli tragender, im Mittel nahe an 7000 Fuß hoher Grat zwischen dem Durnach- und Diesthal hin nach dem, durch seine schöne Aussicht bekannten, Saßberge fort; von demselben Furkeli läuft dann gegen Nord ein höherer, kolossalen Thürmen und Mauern ähnlicher, vielfach zerhackter Grat durch das Kalf- und Fahnenstöckli

Digitized by Google

fort nach dem höchsten Gipfel dieser Berggruppe, dem circa 8700 Fuß hohen Kärpfstock; südwestlich von diesem liegt der von einigen Wasserfällen und kleinen Seen belebte Felsenkessel des Diesthalhintergrundes; südöstlich der weidenreiche Kessel der Frugmattalp. Der Kärpfstock hat gegen Nord hin zwei Ausläufer; der westliche, niedrigere, theilt sich nahe von seinem Ursprunge in zwei Kämme, von denen der östlichere das Niederen- vom Ennetseewenthal, der westlichere sich gegen West etwas ausbiegende, Ennetseewen vom Linththal trennt.

Der östliche Ausläufer des Kärpfstocks bildet einen nach Ost gekehrten, der Krümmung des Sernfthals parallel laufenden Bogen; er setzt theils als ziemlich breite, rauhe Felsfläche, theils als ganz schmaler, mauerförmiger, Einsturz drohender Grat durch die Wildmäder (Berggräte, wo noch Wildheu gemäht werden kann) fort nach dem Karrenstock; nördlich von diesem erhebt er sich noch im Gandstock zu 6950 Fuß Meereshöhe, und fällt dann gleichförmig zur Vereinigung des Sernf- und Niederenthals hinab.

Bevor wir zum Hauptkamm des Hausstocks zurückkehren, ist noch zu erwähnen, daß vom Leiterberg ein schmaler, etwa eine Viertelstunde langer Felskamm gegen Ost läuft, welcher den Hintergrund des Sernfthals in zwei Kessel, den der Frugmattalp und den des Wichlenalphintergrunds trennt.

Vom Hausstock senkt sich der Grat zur breiten Mulde des Panirpasses hinab, dessen tiefster Punkt ungefähr 7400 Fuß über Meer liegt; weiterhin erhebt er sich, nordöstliche Richtung annehmend, in dem plateauförmigen, gegen Nord und West steil abgerissenen, gegen Süd sanfter abfallenden Vorab, läuft, fast durchweg mit Gletschern bekrönt, über die Mittaghörner und den Ofen nach den Tschingelspitzen, wo er ganz schmal und in pyramidenförmige Zacken zertheilt ist; über den tiefsten Einschnitt führt hier der 8100 Fuß hohe Martinslochpaß. Ganz nahe nordwestlich von diesem Punkte erhebt er sich wieder im Sauten (Sardonen, Scheibe) zu einer breiten, von Gletscher bedeckten, gegen Nord und Ost schroff abfallenden Bergfeste. Vom Sauren an setzt dann der Hauptkamm mit rein östlicher Richtung fort in der St. Gallen von Bünden trennenden Ringelkette; ein Nebenzweig aber löst sich vom nördlichsten Felsabsatze der Wand des Sauren (speciell Scheibe genannt) ab, und dieser setzt nun, den Bogen des Sernfthals in größerem concentrischem Halbkreise wiederholend, fort nach der Höhe des Schilts, fast überall zugleich die Grenze des Kantons bildend. Etwa eine Stunde nördlich von der Scheibe führt über ihn der nahe an 7000 Fuß hohe Einschnitt des Fonpasses; unmittelbar nördlich von diesem steigt auf ihm der mit ewigem Schnee bedeckte Kopf des Ruchi empor, von welchem zugleich der das Unterthal und Ramin vom Krauchthal scheidende Kamperdunergrat gegen West ausläuft. Nördlich vom Ruchi verläuft sich der Kamm in die schmalen, nahe an 7400 Fuß hohen Felsspitzen der Härtenköpfe, an deren Nordabfall sich der circa 6700 Fuß über Meer liegende Uebergangspunkt des Risetenpasses befindet. Weiter nördlich folgt der Faulen und der in rauhe Zacken und kleine Kuppen zertheilte Weißgändlistock; jenseits desselben nimmt der Grat nordwestliche Richtung an, trägt den abgestutzten Felskegel des Spitzmeilen und nahe W.N.W. von diesem die flache,

Digitized by Google

an 7700 Fuß hohe Kuppe des Weißmeilen, von dem aus ein ziemlich ebener Grat in der Höhe von circa 7100 Fuß nach dem, in mehrere Köpfe getheilten Gulderstock (7870 Fuß über Meer) hinläuft.

Vom Weißmeilen geht der Kamm als etwas erniedrigter, aber doch scharf gezähnter, gegen S.W. und N.O. in steilen Felsen abfallender Grat fort zum steil aufsteigenden Magereu. Von diesem wendet er sich gegen S.W., trägt das Ruchseitenstöckli (Goggeyen) und den scharfen Fels des circa 7700 Fuß hohen Heustocks, und fällt dann ab zum Passe des Widersteinerlochs (an 6000 Fuß über Meer), wo er im Rücken des Gufelstocks mit dem Kamm des Schilds zusammen trifft, der nach seiner Richtung und nach seiner geognostischen Beschaffenheit sich als die Fortsetzung der Glärnischkette darstellt.

Die Hauptkette des Tödi ist also durch den ostwärts sich ausbiegenden Scheibe-Magereukamm unmittelbar verbunden mit der Kette des Glärnisch, während sie (siehe das Folgende) an der Westseite des Linththals durch zwei bedeutende Längenketten und drei große Hochthäler von derselben getrennt ist.

2) Die zweite Kette, die der Glariden, ist an der Westgrenze des Kantons, getrennt von der Tödikette durch das großartigste und schönste Gletscherthal der nordöstlichen Schweiz; es ist die östliche Fortsetzung des Maderanerthals, und zwischen diesem und der Sandalp in der Länge von ungefähr zwei Stunden und in der Breite einer halben Stunde mit ewigem Schnee und Eis bedeckt; seine mittlere Erhebung mag nahe an 9000 Fuß betragen. Gegen Nordost fällt es mit steilem, ungefähr 2400 Fuß hohem Absturze in den Kessel der obern Sandalp hinab. Hier hört es scheinbar auf; doch ist es sehr wahrscheinlich, daß seine Entstehung in Verbindung stand mit derjenigen des Wichlenalpkessels und des Unterthals, welche in seiner geradlinigen Fortsetzung liegen und mit ihm durch die Lücke zwischen dem Hausstock und dem Leiterberg, so wie durch den allerdings schwachen Einschnitt der Locherlialp und des Fuhrbachs in Verbindung stehen. Der Glaridengrat selbst mit seinen von Südost her schroff aufsteigenden, gegen Nordwest (in Uebereinstimmung mit der nordwestlichen Einsenkung seiner Felslagen) sanfter abfallenden Zacken ist die Fortsetzung der westlichen Kalkstöcke der großen Windgelle, des Ruchen und des Scheerhorns; seine höchsten Gipfel mögen die Höhe von 10,000 Fuß noch etwas überschreiten und sind auf der Nordseite durchweg mit ausgedehnten Gletschern bedeckt, während die Südabstürze an den meisten Stellen zu steil sind, als daß Schnee daran haften könnte. Mit der Annäherung an die Querschlucht des Linththals erleidet die Glaridenkette eine Theilung in drei kleinere Kämme, verliert zugleich bedeutend an Höhe und verstießt jenseits des Linththals mit den von der Gegend des Hausstocks nach Nord auslaufenden Stöcken. Der südlichste der drei Kämme tritt über der obern Sandalp aus dem Glaridenfirn hervor, und bildet die gegen Ost steil abschüssigen Köpfe des Geißbützi, Treibstocks und des Gemsstöckli. Der mittlere, die geradlinige Fortsetzung des Hauptgrats der Glariden, trennt das Thal der obern Altenorenalp von demjenigen der Fismattenalp, welches übrigens größtentheils dem Kanton Uri an-

Digitized by Google

gehört und mit der Bächialp und dem Richetlipaß genau in Einer Linie liegt; er endigt als schmaler, schroffer Felskamm im Altenorenstöckli. Der niedrigste und zugleich längste besteht aus dem fast wagerechten, mit Gras bedeckten Grate des 6300 Fuß hohen Kamerstocks; er löst sich im Hintergrunde der Fismattenalp vom Nordgehänge der Glarnden ab, und fällt steil ab gegen die Fismattenalp und gegen das Linththal. Sanfter ist sein Nordgehänge, welches zugleich die südliche Begrenzung des großen, am Querthal der Linth endenden Längenthals des Urnerbodens bildet.

3) Der Urnerboden ist in Nord begrenzt durch die prallig aufsteigende Kalkkette des Glatten; sie endigt gegen Ost in dem ungefähr 7500 Fuß hohen, senkrechten und ganz nackten Felsstock des Höch-Thurm, der auch Ortstock, Rietstock und Scheyenstock genannt wird und die Grenze zwischen Glarus, Uri und Schwyz bildet; jenseits des Linththals ist diese Kette nicht mehr mit Bestimmtheit nachzuweisen. Nördlich vom Ortstock liegt die sehr große, fast eine Stunde breite Mulde der Glatten- und Karren-Alp, deren höhere Theile an eine vom Sturm bewegte, erstarrte Wassermasse erinnern; das durchweg nackte Kalkgestein ist hier von zahllosen kleinern und größern Furchen und Schründen so zerhackt, daß das zwischen diesen Einschnitten übrig gebliebene Gestein häufig messerscharfe Kanten bildet und das Ueberschreiten der so verschrundeten Felsfläche (Karrenfeld, Schratten) große Sorgfalt erheischt. Die Mulde erreicht mit circa 6500 Fuß ihre größte Erhebung auf der Linie zwischen dem Ortstock und dem der vierten Kette angehörenden Rieselstock oder Faulen; von dieser Linie an senkt sie sich gegen West anfangs sanft zum Bisithal hinab; gegen das Linththal ist sie dagegen abgeschnitten durch eine senkrechte Felswand, an deren Ostfuß sich eine schöne Alpenterrasse ausbreitet (Fritern-, Bräch-, Braunwald-Alp). Diese ist vom Thalgrunde der Linth durch einen steilen, an manchen Stellen sehr felsenreichen, im Mittel ungefähr 3000 Fuß hohen Absatz getrennt.

4) Nordwestlich von der beschriebenen Mulde erhebt sich dann die Kette des Rieselstocks oder Faulen und des Glärnisch, welche merkwürdiger Weise wieder in die Gletscherregion hinauf steigt und im Bächistock, dem höchsten Punkte des Glärnischstocks, die Höhe von mehr als 9000 Fuß erreicht. Der Glärnisch ist fast der einzige größere Berg in der Schweiz, der, in einer der äußern Ketten liegend, die südlichern, den Hauptketten nähern Bergrücken an Höhe überragt und ausgedehnte Gletschermassen trägt. Diese Eigenthümlichkeit hängt mit Umbiegungen zusammen, welche seine Felslagen einst erlitten haben und welche im geognostischen Abschnitte näher erörtert sind.

Die Oberfläche des Glärnisch hat die Gestalt eines spitzen Winkels, der Scheitel befindet sich an seinem Ostende; von diesem laufen mit divergirender Richtung zwei Gräte aus, die eine mit Gletscher erfüllte Mulde zwischen sich einschließen. Der eine Grat läuft, in einer 6000 Fuß hohen Felswand zum Klönsee abstürzend, gegen Abend und sinkt westlich vom höchsten Punkte, dem 8880 Fuß hohen Ruchiglärnisch, rasch zur Schlucht des Klön hinab; der andere Grat dagegen läuft von der östlichsten Schneekuppe (in Glarus Mittelglärnisch, in der nördlichern Schweiz Brenelisgärtli genannt)

Digitized by Google

in südwestlicher Richtung nach dem hoch mit Gletscher bedeckten Bächistock fort; südwestlich von diesem erniedrigt sich der zugleich schmal gewordene Felskamm, steigt dann aber in dem nackten, nordwärts senkrecht abgerissenen östlichen Rieseltstock wieder zu ungefähr 8400 Fuß Höhe empor und setzt dann, die Grenze zwischen Glarus und Schwyz bildend, durch den westlichen, gegen Süd sanft abhängigen Gipfel des Rieseltstocks zum pyramidenförmigen Fahnenstöckli (gewöhnlich Pfannenstöckli geschrieben) hin. Die Gletschermulde, welche zwischen diesen zwei Kämmen liegt, fällt gegen West steil ab zur Roßmattalp, dem großartigsten Felsencircus der östlichen Schweiz.

Der südöstliche Abfall des Glärnisch besteht nicht, wie der nördliche, aus einer ununterbrochenen Felswand, sondern die senkrechten, mit Schnee und Eis bedeckten Wände der Höhe sind von den steilen, tiefern Gehängen getrennt durch die nördliche Fortsetzung der breiten Terrasse der Bräch- und Braunwaldalp; sie endigt in Nord mit der Guppenalp ob Schwanden. Wie oben angeführt, hören die Ketten der Glariden und des Ortstocks am Linththale auf, sind an seiner Ostseite wenigstens nicht mehr in deutlichen Kämmen sichtbar. Die Glärnischkette dagegen setzt nach der Unterbrechung durch die Spalte des Linththals im breiten Stocke des Schilds wieder fort und verbindet sich dort durch den Gufelstock mit dem von der Scheibe auslaufenden, oben beschriebenen Gebirgskamm.

5) Zugleich aber verfließt sie gegen Nord hin fast völlig mit der fünften Kette, die sich im Mürtschenstock als mächtiger, breiter, fast 8000 Fuß hoher Stock darstellt, westlich von diesem aber in drei Kämme den Fronalpstock, Neuerkamm und Höch-Fädlen getheilt ist; der Fronalpstock ist vom Neuerkamm durch die Einsenkung des Schienstöckli und der schönen Alpmulde der Mollern getrennt, der Neuerkamm vom Höch-Fädlen durch das Thälchen der Neueralp. Die Fronalp-Neuer Bergmasse ist vom Mürtschenstock geschieden durch die tiefe, zu beiden Seiten von senkrechten, nackten Kalkwänden begrenzte Spalte des Plattenseethals. Gegen Nord fallen der Mürtschenstock und der Neuerkamm zu einer ziemlich breiten Terrasse ab, auf der die Dörfer Obstalden und Filzbach liegen und die vom Walensee durch senkrechte Felswände getrennt ist. Eine ähnliche, aus der Tiefe des Linththals nicht geahnte, mit schönen Berggütern bedeckte Terrasse zieht sich an der Westseite des Gebirgs von der Fronalp bis zum Hörnli, einem Felsenabsatze des Schilds ob Glarus.

Westlich vom Linththal finden wir die Fortsetzung dieser fünften Kette im Wiggisgebirge, von der Glärnischkette getrennt durch das tief eingesenkte Längenthal, in welchem der durch seine imposanten Umgebungen bekannte Seerüti- oder Klönsee liegt; er ist vom Linththal durch einen Wall geschieden, der größtentheils aus zertrümmertem Gestein zu bestehen scheint; gegen West verbindet sich das Klönthal mit der breiten Einsattlung des Bragelpasses.

Die höchsten Spitzen des Wiggis sind der zweigipflige, als erhabene Pyramide aus dem Linththal sich aufschwingende Rautispitz, und die 6950 Fuß hohe Scheye. Der sie verbindende Kammgrat ist gegen Süd vom Klönthal getrennt durch das Hochthälchen der Langeneckalp und den kurzen, dem Klönthal steile Felswände zukehrenden Grat des

Digitized by Google

Dwirren und Deyenstocks. Gegen Nord fällt der Rauti-Scheyenkamm ab zur großen Mulde des Ober- und Nieder- oder Hasliſees; aus ihr erheben ſich in Folge von Aufrichtungen, welche die Felsunterlage einſt in dieſer Gegend erlitten hat, zwei Kämme; der größere nördliche beginnt zwiſchen dem Ober- und Niederſee in der Eggen- und der Geißgadenfluh und ſetzt weſtwärts im Grate des Thierbergs zum Bockmattli und zu dem in Oſt ſteil abgeſtürzten Scheinberg fort; der kürzere ſüdliche ſteigt weſtlich vom Oberſee empor und ſchließt ſich durch den Hoſleſchen in Weſt an den ebenfalls durch Emporthürmungen und Krümmungen der Felsſchichten bewirkten zickzackförmigen Querkamm an, welcher als Grenzlinie zwiſchen Glarus und Schwyz vom Rädertenſtock an durch die Lachenſtöcke, den Zingelſpitz und den Roßalpelispitz nach dem Scheinberg hinüber fortſetzt.

Durch die zwei Längenrücken und den Querkamm iſt die Mulde des Ober- und Niederſees in Weſt in 3 Arme getheilt; im ſüdlichen liegen die Alpenſtäfel von Lachen und Sulzli, im mittlern der von Felswänden umſchloſſene Keſſel der ſchönen Ahornenalp, im nördlichſten die langgeſtreckte Schwendialp. Die Mulde iſt gegen das Linththal hin abgeſchnitten durch ſteile Felſenabhänge, welche ſich gegen Süd mit denen des Rautiſpitzes vereinigen, gegen Nord zur Sonnenalp hinaufſteigen.

6) Das Schwendithal iſt in Nord begrenzt durch den Grat des mit Recht ſeinen Namen tragenden, nur noch 5260 Fuß hohen Köpfenſtocks; er gehört der nördlichſten Kalkſteinkette an, welche ſich gegen W.S.W. durch die Aubrige, die Mythen, die Hochfluh, den Fitznauerſtock und den Pilatus bis zum Thunerſee, gegen O.N.O. durch die Berge ob Ammon nach dem Sentis hin verfolgen läßt. Wie überall in dieſer Kette, ſo fallen auch am Köpfenſtock die Felsſchichten gegen S.O. ein, daher auch der ſüdöſtliche Abhang im Allgemeinen ſanfter iſt als der gewöhnlich ſehr felſenreiche, gegen N.W. gerichtete. Der Kamm des Köpfenſtocks theilt ſich bei ſeiner Annäherung gegen das Linththal in zwei Zweige; der ſüdliche verflächt ſich durch die Sonnenalp gegen den Hasliſee hin; der nördliche, Brüggler genannt, ſetzt gegen Oberurnen hinab fort.

7) Nördlich vom ſchmalen Niederurnerthal, welches die Köpfenſtockkette in Nord begrenzt, erhebt ſich mit bewaldeten Abhängen die aus Nagelfluh beſtehende Kette des 5000 Fuß hohen Hirzli, deren Fortſetzung ſich ebenfalls gegen W.S.W. und gegen O.N.O. verfolgen läßt; in Uebereinſtimmung mit dem ſüdöſtlichen Einfallen ihrer Schichten iſt ihr nordweſtlicher Abfall ebenfalls ſteiler als der ſüdöſtliche.

3) Höhlen und Windlöcher.

Höhlen, welche mehr oder weniger tief ins Felſengebirge hineinlaufen, haben wir mehrere in unſerm Lande; ſo im Bodenwald bei Mollis, auf der Alp Aueren am Wiggis, auf Fäßis, auf Bräch, dem Saßberg und der Guppenalp, welche letztere unter dem Namen Tönliloch bekannt iſt, indeſſen nur eine ſehr geringe Weite hat; die bedeutendſten ſind das Heidenloch ob Matt und die Höhle am Brüggler, dem Kalkberge zwiſchen der Ober- und Niederurner-Schwendialp.

Digitized by Google

Das Heidenloch liegt eine Viertelstunde ob Matt, an der auf den Weißenberg führenden Berghalde. Der Eingang in die Höhle ist sehr eng, weitet sich aber bald dermaßen, daß man ein Stück weit aufrecht fortgehen kann; die Wände der Höhle sind da ganz glatt, aber theilweise mit Tropfsteinen überzogen; ist man so ein paar Minuten fortgegangen, verengt sich die Höhle wieder und senkt sich ziemlich steil in den Berg hinein; bald gelangt man an eine Stelle, wo sie sich in zwei Arme theilt; der eine größere ist gegenwärtig ganz von Steinen vermauert, welche von oben herunter gelassen wurden, soll aber früher noch weit in den Berg hineingeführt haben; der andere öffnet sich nur durch eine schmale Spalte, scheint aber sich noch weit fortzusetzen; wirft man einen Stein in dieselbe, hört man ihn noch weit hinunterkollern.

Die Höhle am Brüggler, welche etwa in einer Höhe von 6000 Fuß üb. M. sich befinden mag, hat ebenfalls einen engen Eingang. Man muß etwa 15 Schritte weit auf allen Vieren fortkriechen, dann aber weitet sie sich so, daß man aufrecht fortgehen kann; bald gelangt man an einen schief abfallenden Fels, über den man sich an einem Strick herunterläßt; dann befindet man sich in einem ziemlich geräumigen Gewölbe; weiter gelangt man zu einem Wassersammler, dessen Wasser im Berge versiegt. Von hier verengt sich die Höhle wieder und verliert sich endlich in einer schmalen Felsenspalte. Die Knochen, welche Kammerer Tschudi in dieser Höhle fand, rührten wohl von einem in derselben umgekommenen Thiere unserer Erdepoche; vorweltliche Knochen habe ich wenigstens, trotz langen Suchens, keine in derselben finden können.

Wind- oder Wetterlöcher nennt man auch bei uns jene Löcher und Spalten in der Erde, aus welchen im Sommer bei schönem Wetter ein kalter Luftstrom herausbläst. Aendert das Wetter, so hört dieser kalte Luftstrom auf, beginnt aber wieder, wie der Himmel sich aufheitert. Im Winter zieht umgekehrt der Luftstrom in das Windloch hinein, während im Frühling und Herbst der Windstrom gewöhnlich still steht, weil dann die Temperatur der Luft in der Höhle mit derjenigen außerhalb derselben übereinstimmt, während sie im Sommer viel niedriger steht, und zwar selbst bedeutend niedriger als die mittlere Jahrestemperatur, wohl weil bei schönem Wetter durch die Verdampfung des die Höhle umgebenden Tagwassers, wozu immer viel Wärme erfordert wird, die Luft erkältet wird; bei schlechtem Wetter verdampft das in die Erde einsickernde Wasser nicht, daher dann auch die Luft nicht dadurch erkältet wird und der Luftstrom aufhört. Im Winter aber wird die Luft des Windlochs eine höhere Temperatur haben als die äußere, und sie wird aufwärts steigen, so daß dann die Luft unten ins Windloch hineinzieht. Bei dieser Erklärungsweise muß angenommen werden, daß die Windlöcher höher oben im Gebirge Ausmündungen haben, was in der That um so wahrscheinlicher scheint, da sie an Riesenen oder doch in zerklüftetem Gestein vorkommen. In unserm Lande kommen solche Windlöcher vorzüglich im Kalkgebirge vor und werden sehr geschätzt, um Milchkeller bei denselben anzulegen. Wir finden welche im Klönthal im Voranen und da an einer Felsenwand, auf der Alp Meeren und der alten Stafelalp, be-

Digitized by Google

sonders viele auf dem Leuckelbödeli, jener schönen Bergterrasse zwischen Leuckelbach und der obern Guppenalp. Sie liegen da am Fuße der mit Rasen bedeckten, zum Theil aus großen Blöcken bestehenden Schutthalden, welche sich an die Wände des Leuckelstocks hinaufziehen. Herr A. Escher v. d. Linth fand die Temperatur eines dieser Luftlöcher (26. Jul. 1839) 2° R., eines andern 2⅘° R. bei einer Lufttemperatur von 13⅗° R. Im Britternwald grub man beim Kerenzerstraßenbau mitten im Sommer Eis aus der Erde; unzweifelhaft befinden sich an dieser Stelle Luftlöcher, da in diesen im Frühling sich immer Eis bildet, das in manchen bis in den Sommer sich hält.

4) Gletscher.

Die Schneemasse, welche während des Winters den ganzen Kanton Glarus deckt, schmilzt in der wärmern Jahreszeit auf einzeln stehenden, sich bis zu 7000 Fuß üb. M. erhebenden Bergen und Gebirgsrücken gewöhnlich vollständig ab; auf Bergen von 7000 bis 8000 Fuß Höhe bleiben meistens an schattigen Stellen oder in Schluchten wenigstens kleinere Flecken übrig; auf solchen von 8000 F. bis 9000 Fuß üb. M. haben wir schon ausgedehnte Schneefelder, welche nicht nur alle Schluchten und Vertiefungen, sondern auch die flächern Stellen überdecken; nur an den sonnigen Abhängen schmilzt der Schnee noch vollständig weg. Steile Gebirgsstöcke, welche bis zu dieser Höhe sich erheben, sind daher nur theilweise in Schnee gehüllt, während breite Gebirgskämme schon ausgedehntere Firnen tragen. Von 9000 Fuß an ist fast alles Land in Schnee und Eis vergraben, nur einzelne Felsenkämme und Berggräte oder steile Felsenwände stehen aus dem schauerlich kalten Eismeere heraus, dessen Ausdehnung mit der Größe und Höhe der Berge wächst und das dann auch um so tiefer seine Arme in das unten liegende Land hinabstreckt.

Alle diese das ganze Jahr hindurch die Alpen deckenden Schneemassen nennt der Glarner Firn oder eigentlich Firä; Gletscher heißt er nur das in Eis verwandelte Wasser des Winters. In der Wissenschaft hat man aber in neuerer Zeit die Ausdrücke Firn und Gletscher auf zwei verschiedene Zustände des alpinischen, ausdauernden Schnees anzuwenden angefangen. Firn nennt man den durch öfteres theilweises Schmelzen und Wiedergefrieren grobkörnig gewordenen Schnee der Alpen, Gletscher die durch fortgesetzte Wiederholung dieses Prozesses in bläulichtes Eis verwandelten Firnmassen. Im Glarnerland sind indessen diese beiden Schneemassen nicht so scharf ausgeschieden wie in andern größern Gletschergebieten; wir haben meistens Firne und nur eine kleinere Zahl von eigentlichen Gletschern.

In der ganzen Kette des Wiggis, welche sich nirgends über 7000 F. üb. M. erhebt, schmilzt der Schnee in den meisten Jahren vollständig weg, höchstens bleiben etwa in tiefen Schlünden kleinere Reste von zusammengerutschtem Laui-Schnee (Lawinenschnee) übrig. In der gegenüberliegenden Bergkette des Mürtschen und Schild, die in einzelnen Gipfeln bis zu 7400 Fuß ansteigt, bemerken wir an den Nordseiten ziemlich viele Schneeflecken, die indessen nirgends eine große Ausdehnung erhalten und nirgends Gletscher bilden. Dasselbe gilt auch von der ganzen Bergkette, welche vom Schild bis Sardonen hin-

Digitized by Google

zieht und die Grenze zwischen den Kantonen Glarus und St. Gallen bildet, obschon hier mehrere Gebirgsstöcke (so der Heustock, Magereu, Weißmeil, Spitzmeilen, Gulderstock) sich von 7700 bis gegen 7900 Fuß üb. M. erheben und auch der Berggrat selbst an den meisten Stellen in der Höhe von 7000 F. üb. M. sich hält. Gletscher treffen wir in dieser ganzen Kette keine an und an Südseiten auch keine Schneefelder, während dagegen die Nordabhänge der höhern Stöcke und Kämme fast immer mit einzelnen Schneestreifen besetzt sind, so z. B. an der Kette zwischen dem Weißmeil und dem Gulderstock auf der Mühlebachseite (doch war im Sommer 1842 der Schnee auch da vollständig weggeschmolzen), während dagegen die etwas tiefere, mit dieser parallel laufende des Kamperdunergrats, die sich durchschnittlich etwa in einer Höhe von 6800 F. üb. M. hält, auch an der Schattenseite im Sommer keinen Schnee trägt, und ebenso wenig der aus ihr bis zu 7300 F. üb. M. sich erhebende grüne Spitz.

Im Freiberg haben wir am Kärpfstock (8742 F. üb. M.) eigentliche Firnmassen. Seine oberste Felsenpyramide ist zwar im Sommer ganz schneefrei, dagegen reicht von etwa 8000 Fuß an bis 7400 Fuß herunter ein Firn, der einen weißen Gürtel um die kahle Gebirgsmasse herum bildet. Auf den übrigen Gebirgskämmen und Berggipfeln des Freibergs begegnen uns nirgends mehr größere, zusammenhängende Firnmassen, sondern nur einzelne Schneefelder, die in günstigen Sommern auch wohl ganz verschwinden. Von dem nördlichsten höhern Gebirgsstock dieser Bergkette, dem Gandstock (oder Neuhütenstock, 6955 F.), hat Dr. Martí während mehrern Jahren die Schneeschmelze beobachtet, woraus hervorgeht, daß seine nördliche, Glarus zugekehrte Bergseite in der Regel in Mitte August die letzten Schneeflecken verliert.

Während der Freiberg uns nirgends ausgedehnte Firnmassen weist, treten uns dagegen in der Glärnischkette, welche doch ihre Gipfel nur um wenige hundert Fuß höher erhebt, große Gletscher entgegen, was unstreitig durch die schon früher beschriebene Form des Glärnischgebirgs, welches in bedeutenden Höhen weite Flächen und Thäler bildet, bedingt wird. Die weite muldenförmige Vertiefung zwischen dem Grate des Ruchiglärnisch und dem Bächistock ist mit einem tiefen Gletscher ausgefüllt, welcher auf der Westseite bis in die Roßmattalp und dort bis zu 6100 F. üb. M. hinabreicht; auf der Ostseite deckt er den Grat, welcher vom Ruchiglärnisch in südlicher Richtung verläuft, vollständig und überzieht den sogenannten mittlern Glärnisch, wo er den unter Vreneligärtli bekannten Gletscher bildet, der in einzelnen Armen bis auf die Felsenwände, die gegen Osten abstürzen, vorgeschoben ist, von wo zeitenweise einzelne Stücke sich lostrennen, über die Felsen heruntergestoßen werden und mit lautem Gedonner dem Tobel des Guppenbachs zurollen; die ganze, von West nach Ost verlaufende Kante des Ruchiglärnisch ragt ein paar hundert Fuß über den Gletscher hinaus und ist schneefrei, während dagegen an der nördlichen Seite der fürchterlich zerklüftete Gletscher bis an die Spitze des Bächistocks hinaufreicht.

Weiter südlich vom Bächistock verliert sich dann dieser Gletscher und der Faulen zeigt nur Schneefelder, die an der Kette von da bis zum Ortstock im Sommer meistens gänzlich verschwinden. Es hängen

Digitized by Google

daher die Glärnischgletscher mit keinen größern Gletschergebieten zusammen, sondern stellen ein vereinzeltes, etwa eine Quadratstunde im Umfange haltendes Eismeer dar, welches am weitesten von allen der ganzen Alpenkette der Schweiz in die nördliche, ebnere Schweiz hinausreicht.

Da die Gebirgskette, welche unser Land von Graubünden trennt, die höchste des ganzen Kantons ist, welche vom Tödi zum Hausstock nirgends unter 7300 Fuß, und vom Hausstock bis Sardonen nirgends unter 7400 Fuß hinabsinkt, in einzelnen Hörnern aber bis zu 10,000 und 11,000 Fuß sich erhebt, dürfen wir hier die größten Firn- und Gletschermassen des Landes erwarten. In der That ist diese ganze Gebirgswelt mit einem nur an wenigen Stellen unterbrochenen Firn belastet, welcher nach West in den Kanton Uri sich fortsetzt und mit den Gletschern des Scheerhorns und der Windgelle in Verbindung steht. Da der westliche Theil dieser Bergkette bedeutend höher ist, als der östliche, ist er auch mit größern Gletschern bedeckt, welche tiefer in die Thäler, auf der Glarnerseite im Allgemeinen bis 6000 Fuß üb. M., hinabreichen. Nirgends füllen sie aber so lange Thäler aus, oder laufen so weit ins Tiefland herunter, wie das mit den Gletschern des Berneroberlandes, des Wallis und Engadins der Fall ist, da unsere Gebirge an Höhe und Ausdehnung jenen bei weitem nicht gleichkommen; denn je höher die Berge, desto größere Schnee- und Eismassen werden sich an denselben anhäufen und desto tiefer werden daher dieselben in das untenliegende Land hinabrücken.

Es zerfällt die Gletscherwelt der Tödikette wieder in mehrere Glieder, die nach den Alpen und Bergen, die sie belasten, ihre Namen erhalten haben. Die hauptsächlichsten sind:

1. Der Glaridenfirn. Er füllt die weite, etwa 9000 F. üb. M. liegende Mulde zwischen der Tödi- und Glaridenkette aus, und bildet hier ein großes Firnmeer. Es setzt sich dasselbe gegen Uri ins Maderanerthal fort, welche Abtheilung unter dem Namen Hufifirn bekannt ist; auf der Glarnerseite steht es durch den Sandfirn mit dem Tödifirn in Verbindung. Gegen Osten sind seine bedeutendsten Ausläufer der Spitzalpeli- und der Geißbützifirn, welche auf die obere Sandalp hinabreichen. Der letztere kömmt von dem Grate zwischen dem Spitzalpeli und dem Geißbützistock aus dem Eismeere der Glariden herunter, und trägt auf seinem Rücken eine Gufferlinie, welche von einem verwitterten Felsen entspringt, der aus dem Eise hervorschaut. Der Spitzalpelifirn liegt eine Viertelstunde weiter südlich und steht mit dem Sandfirn in Verbindung. Von dem Geißbützifirn geht ein Arm längs der Südseite des Glaridengrats bis zur Alp Altenoren fort, und reicht an einzelnen Stellen bis auf den höchsten Kamm des Grates hinauf, während dieser sich an andern in nackten Felsen hoch über das Eis erhebt. Auf der Nordseite dieses Glaridengrates, gegen den Urnerboden zu, sind die Abhänge bis gegen 7000 Fuß herab mit Gletschern bedeckt. Es entspringen von dem Glaridenfirn auf der Glarnerseite der Altenorenbach und Becklibach, letzterer in einer Höhe von 7620 F. üb. M., dann mehrere Zuflüsse des Oberstafelbachs.

Digitized by Google

2. Der Sandfirn. Auf der östlichen Seite steht dieser in unmittelbarer Verbindung mit dem Glariden-firn; nach Süd reicht er bis an den Sandgrat herauf, auf dessen oberster Kante indessen der Schnee im hohen Sommer abschmilzt; dort erhebt sich auch der kleine Tödi nackt und zerklüftet aus seinem Eise, während die Wände des großen Tödi ihn auf der östlichen Seite einfassen. Er ist etwa eine Stunde lang und breit und reicht auf der Sandalp bis gegen 6000 Fuß üb. M. hinab. Hier entquillt ihm der Oberstafelbach, so daß dieser Firn als die eigentliche Geburtsstätte der Linth zu betrachten ist.

3. Der Tödifirn. Zwischen dem Tödi und dem Berggrat, welcher vom Selbsanft zum Bifertenstock und von da nach dem Piz Urlaun und Stockgron hinzieht, haben wir ein, mehrere Stunden im Umfang haltendes, Eismeer, dessen Firnen bis zu den obersten Bergspitzen, die es umkränzen, heraufsteigen, auf der untern Seite aber bis ins Gebiet der Alpenweiden hinabreichen. Die bemerkenswertheſten Ausläufer desselben sind der Firn, der gegen die Röthi herunter läuft und dem Röthibach den Ursprung giebt, und der Bifertenfirn, welcher zwischen den östlich gelegenen öden Felsenwänden des Selbsanft, dem westlichen Ochsenstock und den Felsen des Tödi, in einer Thalschlucht bis zu 4970 F. üb. M. hinabsteigt. Da dieser Firn sehr stark geneigt ist, ist er sehr zerklüftet (zerklackt) und nur in beträchtlicher Höhe gangbar. Aus ihm entfließt der Bifertenbach, welcher übrigens auch höher oben am Gletscher an mehrern Stellen zum Vorschein kömmt, dann aber wieder durch trichterförmige Löcher in die Tiefe des Firns versinkt. Da der Tödifirn über den Berggrat, welcher Glarus und Bünden trennt, wegsetzt, steht er mit den am Südabhange befindlichen bündnerischen Gletschern, nämlich dem Frisal, Ponteljes und Ilems-Firn in unmittelbarer Verbindung.

4. Selbsanftfirn. Es überkleidet dieser den Rücken des Selbsanfts von dem nicht viel über 7000 Fuß hohen Schafselbsanft bis zum Bifertenstock. Gegen das Limmerntobel zu reicht er an manchen Stellen bis auf die äußern Kanten der Felsenwände hinaus und stößt nicht selten einzelne Gletschermassen mit großem Gekrach ins Limmerntobel herunter.

5. Der Limmernfirn steht mit dem vorigen an seinem Südende in Verbindung und wird vorzüglich von dem Bifertен- und dem Kistenstock erzeugt. Er ist weit in das wilde Limmernalpthal herunter vorgerückt.

6. Der Kistenfirn liegt auf der Muttenalp, die theilweise von demselben verdeckt ist. Der Kamm des Kistengrats, an dessen Nordseite der Firn liegt, erhebt sich bis zu 8600 F. üb. M. und verliert auf der obersten Kante im hohen Sommer die Schneebekleidung. Dieser Firn hat nur eine sehr geringe Ausdehnung; es ist aber die ganze Muttenalp, zwischen 7000 und 8000 F. Höhe üb. M., mit einer Zahl fast nie schmelzender Schneefelder bedeckt.

7. Hausstockfirn. Der Hausstock ist von ziemlich ausgedehnten Firnen umgeben, welche nach Ost in die Schneefelder übergehen, die bis gegen den Panixpaß herüber ziehen. Sie reichen auf der

Digitized by Google

Ostseite bis zur obersten Spitze des Hausstocks hinauf, welche eine nicht unbedeutende, an der Nordseite mit Firn bekleidete Fläche besitzt. An der südlichen Seite stehen dagegen nackte Felsen aus dem Schnee hervor. An dem südlichen, bündnerischen Abhange breiten sich die Hausstockgletscher über das Sedesterthäli aus, und senden einen Ausläufer nach der Alp Ranaschka herunter; weiter nach Westen setzen sie sich über den Ruchi fort und bilden dort jene Firnen, die unter dem Namen des Ruchi- und Muttenfirns bekannt sind, welche die westlichsten Ausläufer des Hausstockfirns darstellen. Auf der Nordseite ist der Hausstock so steil abgerissen, daß keine größern Gletschermassen an demselben sich ansetzen können. Doch finden wir am obern Stafel der Wichlenalp einen kleinen Firn, der bis zu 6370 Fuß üb. M. hinabreicht und die Wiege des Sernfs bildet. Ein anderer kleiner, etwa eine Viertelstunde im Umfange haltender, Gletscher liegt am Schafmattlistock, westlich vom obern Stafel der Alp Jätz, und zeichnet sich durch die sehr schönen zum Theil neuern, zum Theil ältern, weit vorgeschobenen Firnstöße aus.

8. Bündnerbergfirn. Der Bündnerberg, worunter man bei uns die Bergkette vom Vorab bis zum Ofen versteht, ist auf seinem Rücken ganz mit Firn belastet. An dem westlichen Ende reichen gewöhnlich einzelne Firnfelder in den Jätzschlund hinab, dessen höher gelegene Theile mit Firnfeldern bedeckt sind. In warmen Sommern schmelzen indessen diese, wie die zum Vorab herauf reichenden, fast vollständig ab. Das war z. B. im Sommer 1842 der Fall, wo auch der Vorab keine Firnen trug. Auf der Glarnerseite deckt dieser Bündnerbergfirn an den meisten Stellen nur den Rücken des Berges, der nach dieser Seite hin steil abfällt; nur bei den Mittagshörnern und am Ofen dringen größere Gletschermassen in nördlich gelegene Thälchen hinab, welche sie ausfüllen; so sind diese am Tschingelmättli bis zu 6600 Fuß üb. M. hinabgerückt.

9. Suren- oder Sardonenfirn. Die Tschingelhörner sind auf der Glarner- und Bündnerseite nur mit einzelnen Firnfeldern belegt; am Suren, welcher als breite Gebirgsmasse sich bis zu einer Höhe von 9500 Fuß üb. M. erhebt, wachsen aber diese wieder zu einem Firn zusammen, welcher den ganzen breiten und langen Gebirgsrücken mit dicker Rinde überzieht. Auf der St. Gallerseite reicht er als Gletscher bis in die Kalfeusenalp herunter, während die Felsenwände, welche nach dem Glarnerland zu steil abstürzen, sein Vorrücken nach dieser Seite hin verhindern. Weiter nach Norden senkt sich nun diese Bergkette schnell und die Gletscher verschwinden von derselben. Nur am nahe beim Sardonen liegenden Ruchi bemerken wir noch den ganzen Sommer einen Firnstreifen um den obersten Felsengipfel herum (im sogenannten Bützi); doch ist er von keiner beträchtlichen Ausdehnung.

Geschichtliches über die Gletscher unsers Landes.

Es ist bei uns die Ansicht ziemlich allgemein verbreitet, daß die Gletscher im Wachsen begriffen seien und überhaupt das Klima der Alpen allmälig immer mehr verwildere. Man beruft sich dabei auf alte Sagen, von welchen wir noch später in einem besondern Abschnitte

Digitized by Google

(über Volkssagen) reden werden, wornach Gegenden, die jetzt ganz dem Schnee und Eis verfallen sind, früher fruchtbare Weiden gewesen seien; wie auf die ganz richtige Thatsache, daß die Nutzbarkeit der Alpen sehr abgenommen habe und auch die Baumvegetation von den höhern Gebirgen immer mehr zurückweiche. Eine vorurtheilslose Prüfung aller Thatsachen, die hier in Betracht kommen, scheint aber nicht für eine absolute Zunahme der Gletscher und Verwilderung des Alpenklimas zu sprechen. Jene Sagen wollen wohl nur erklären, warum die Alpen mit Schnee und Eis belastet seien; die Abnahme der Ertragsfähigkeit der Alpen rührt wahrscheinlich nur vom Menschen her, welcher die Gebirge bis in die obersten Gräte hinauf abnutzt, ohne ihnen einen Ersatz dafür zu geben, und das Zurücktreten der Wälder in höhern Regionen haben wir großentheils dem unverständigen und unvorsichtigen Abholzen zu verdanken. — Die gegenwärtige Beschaffenheit der Gletscher unsers Landes zeigt uns, daß die Gletscher, wie überhaupt die Schneemassen der Alpen, nach schneereichen Wintern und nassen, kalten Jahrgängen zunehmen, daß sie dann sich nicht selten über Viehweiden ausbreiten und dieselben überwachsen, daß aber in guten Jahren, nach trockenen Wintern und heißen Sommern die Schneemassen wieder zurückweichen und jene Weideplätze dann wieder zum Vorschein kommen. Hat aber der Schnee sie mehrere Jahre gedeckt, so ist der Rasen abgestorben und überdies gewöhnlich mit Sand und Steinen überdeckt, welche vom Gletscher herrühren. Wird nun der Boden nicht wieder gereinigt und jedes hervorsprossende Gräschen vom Vieh abgeweidet, wird natürlich diese Stelle sich nicht wieder in eine Weide, sondern in einen wüsten, öden Platz umwandeln, der aber wahrlich nur die Faulheit und Nachlässigkeit der Menschen, nicht aber das Klima anklagt. — Betrachten wir gegenwärtig die Firnstöße (so nennt man bei uns sehr bezeichnend die Morainen oder Gletscherwälle) unserer Gletscher, werden wir fast durchgehends finden, daß der Rand der Gletscher gegenwärtig keineswegs die äußersten Firnstöße erreicht, daß ein oder mehrere, von dem Gletscherrande mehr oder weniger weit entfernte Wälle denselben umgeben. Hegetschweiler erzählt, daß am Bifertenfirn der älteste, mit krautartiger Vegetation bedeckte Firnstoß 50 Schritte von demjenigen des Jahres 1819 entfernt lag, und 1822 war der Firn noch einige Fuß hinter den von 1819 zurückgewichen. Beim Gletscher des Schafmättlistocks stand 1842 der äußerste Firnstoß von dem Gletscherrande wohl 10 Minuten entfernt und war ganz grün von Pflanzen; er bildet den Rand der Schafalp von Jätz gegen den Boden des obern Stafels herunter. Das alles beweist, daß unzweifelhaft die Gletscher zu einer Zeit in unsern Alpen noch größern Umfang gehabt haben müssen als gegenwärtig; da es aber unmöglich ist, das Alter jener ältern Firnstöße anzugeben, läßt sich jene Zeit nicht genauer bestimmen. Chronikalische Nachrichten möchten aber dafür sprechen, daß sie im 17. oder 18. Jahrhundert zu suchen sei. Von dem überaus heißen, trockenen Sommer 1540 heißt es, es seien fast alle Firnen der Hochgebirge geschmolzen; im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts folgten sich aber eine Reihe von schneereichen Wintern und rauhen und späten Frühlingen; es mußten daher zu dieser Zeit die Schneemassen der Alpen anwachsen, und da später nie mehr so viele

Digitized by Google

rauhe Jahrgänge aufeinander folgten, möchten jene ältern Firnstöße in dieser Zeit entstanden sein. Unstreitig wurden die Gletscher durch die heißen Sommer von 1666, und namentlich 1669 wieder zurückgeschmolzen; vom Anfange des 18. Jahrhunderts sagen die Chroniken ausdrücklich, die Gletscher seien in Folge rauher Jahrgänge gewachsen, in dem heißen, trockenen Sommer vom J. 1759 werden sie aber sich wieder verkleinert haben; im J. 1771 finden wir wieder ein Wachsen derselben, im folgenden Jahre aber ein Zurückgehen [1]). In unserm Jahrhundert hatten die Schneemassen in den Jahren 1816 bis 1819 ihr Maximum in den Alpen; in den Jahren 1819, und namentlich 1822 wichen sie aber wieder um ein Bedeutendes zurück, so daß viele Jahre lang bedeckte Weideplätze wieder zum Vorschein kamen. Seit der Zeit sind die Gletscher noch weiter zurückgegangen und haben im Sommer 1842 ihr Minimum erreicht; der schneereiche Winter 1843 hat sie aber wieder vergrößert.

Gewässer.

Quellen und Brunnen.

In den Kalkgebirgen, welche in der Regel viel schroffer und mehr zerklüftet sind als die Schieferberge, finden wir an den Bergabhängen nur wenige Quellen, während an dem Fuße dieser Berge oder da, wo Thonlager sich finden, nicht selten große Wassermassen hervorsprudeln. Auf den Schieferbergen sind die Quellen gleichmäßiger über die Abhänge vertheilt; wir haben auf diesen mehr, aber viel kleinere Quellen. In der Thalsohle des Linthgebietes, von Niedernrnen bis Linththal, brechen an manchen Stellen förmliche Bäche aus der Erde heraus und alle Ortschaften sind reichlich mit frischem, kaltem Quellwasser versehen, während wir im Sernfthal durchgehends nur kleinere Quellen bemerken. Fast alle Ortschaften des Landes besitzen laufende Brunnen; Pump- oder Ziehbrunnen sieht man selten und erst seit neuerer Zeit. In den größern Ortschaften fließt das Wasser aus einem bald hölzernen, bald steinernen, meist mehrröhrigen Brunnenstocke in ein Becken (Brunnentrog), welches aus grauem Kalkstein verfertigt ist; in den kleinern Dörfern bemerken wir nur hölzerne Brunnentröge und bei den Berghäuschen und Ställen meistens solche, die aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestehen. Nur das große Dorf Näfels hat keinen Brunnen und schöpft das Wasser unmittelbar aus dem durchfließenden Bache. In dem Haupt- und Großthal enthalten die meisten Quellen vielen kohlensauren Kalk, einige, so z. B. der Malbrunnen im Ton und die untere Quelle in Mitlödi so viel, daß ihr Wasser nicht zum Waschen der Leinwand gebraucht werden kann, auch Erbsen, Bohnen, Gerste u. s. w. sich darin nicht weich sieden lassen. Einigen Quellen schreibt man die Erzeugung von Kröpfen zu, nennt sie daher Kropfbrunnen; ein solcher findet sich z. B. im vordern Theile von Engi. Man schreibt diese Eigenschaft besonders solchen Quellen zu, welche die Morgensonne nicht bescheint.

[1]) Trümpi sagt (Chronik S. 680): „Viel Schnee und Eis, so noch vom J. 1770 in den Alpen lag, wurde wieder weggeschmolzen und die vermuthete Ausbreitung der Firnen vernichtet."

Digitized by Google

Zu den reichsten Quellen des Landes gehören: die im Bodenwald ob Mollis, welche als ein förmlicher Bach am Fuße einer Felsenwand hervorströmt und ihr krystallhelles Wasser Mollis zutreibt, wo es verschiedene Gewerbe in Bewegung setzt und, sich mit den Abflüssen der Ruhställiruns und der hintern Molliserrüfi vereinigend, bei der Linthbrücke in die Linth ergießt; das kleine Linthli, welches am Fuße des Nauti, im Schneifigen, entspringt, das Dorf Näfels durchläuft und, die Thalfläche von Näfels bis Urnen in einem geraden kanalartigen Bette durchrinnend, sein reiches Gewässer bei der Ziegelbrücke in die Linth ergießt. Eine kleine Viertelstunde ob Glarus entspringt am Fuße des Glärnisch, beim sogenannten Brunnenstübli, eine Quelle, welche den ganzen Flecken Glarus und über 60 Güterbrunnen mit Wasser versieht; überdies liefert sie, dem viele Gewerbe treibenden, Strengibach, welcher das Oberdorf und den Flecken durchrinnt und dem Gießen am nördlichen Ende von Glarus zufließt, das Wasser. In den Auengütern hinter Linththal entströmen im Reittitschachen 16 Quellen im Umfange von wenigen Minuten der östlich gelegenen Bergseite (an der Gnuswand), welche, sich zu einem Bache vereinigend, der Linth zufließen. Die Volkssage deutet sie sonderbarer Weise als unterirdische Abflüsse des Muttensee. In dem nahe liegenden Ahorn- und Erlenwäldchen tritt uns die St. Felix- und Regula-Quelle entgegen, die ihr reines, kaltes Wasser der Linth zutreibt.

Maibrunnen, d. h. Quellen, welche nur im Frühling, besonders zur Zeit der Schneeschmelze oder bald nach derselben, fließen, giebt es viele durch's ganze Land. Da auch die gewöhnlichen Quellen zu der Zeit reichlicher fließen, vermag oft nicht alles Wasser durch die gewohnten Oeffnungen herauszudringen und sucht sich neue Auswege.

Von Mineralquellen ist die berühmteste die zu Linththal. Sie entspringt eine halbe Stunde ob Linththal, am Stachelberg, unterhalb der Braunwaldberge, etwa 900 Fuß über dem Thalgrunde. Sie kömmt aus einer Felsengrotte von Kalk, aus dessen Wänden das Wasser hervorsickert und sich durch eine eingehauene Rinne zu einer kleinen Röhre sammelt. Sie liefert gegenwärtig in jeder Minute etwa eine Flasche Wasser von drei Pfund Civilgewicht. 1812 suchte der Besitzer durch Sprengen des Felsens, 1818 durch Bohrversuche mehr Wasser zu erhalten, jedoch ohne Erfolg; gegentheils soll sie früher mehr Wasser gehabt haben als gegenwärtig. Unter dem hölzernen Boden der Felsenspalte findet sich ein geräumiger Wassersammler angebracht, welcher 3000 Maß Wasser zu sammeln vermag. Von hier wird das Wasser zum Baden durch eine hölzerne Röhrenleitung zum Badhause herunter geführt. Bei der Quelle ist das Wasser klar und von grünlichter Farbe. Hegetschweiler fand seine Temperatur im August 1819 6,2° R., Hirzel den 13. Sept. 1823 7° R. An den Wänden der Grotte setzt sich Schwefel an und durch Einwirkung des Schwefels auf den Kalk bilden sich zierliche Gypskrystalle. Es ist dies eine der stärksten Schwefelquellen, die man kennt, deren Wasser sich vorzüglich auch durch große Leichtigkeit auszeichnet, indem sein spezifisches Gewicht zu dem des reinsten destillirten Wassers sich verhält wie 10,008 zu 10,000. Im frischen, unveränderten Wasser finden sich: Schwefel-

Digitized by Google

wasserstoffgas, Schwefelsäure, Kohlensäure, Kalkerde, Bittererde und Extractivstoff.

Eine zweite Schwefelquelle bemerken wir bei Luchsingen, an der westlichen Seite des Gebirgs. Sie liegt eine Viertelstunde ob diesem Dorfe, und fließt aus schwarzem Mergelschiefer hervor. Sie liefert aber noch weniger und schwächeres Wasser als die zu Linththal. Auch in ihr bilden sich kleine Gypskrystalle und setzt sich Schwefel ab. Nach Hegetschweiler enthält sie, außer Schwefelwasserstoffgas, auch Bittersalz.

Die bekannteste Schwefelquelle des Landes war in früherer Zeit die auf der Alp Wichlen, im Sernfthal. Am Fuße des Bündnerbergs, südwestlich von der Ausmündung des Itzschlundes, breitet sich in der Höhe von 4160 Fuß über Meer eine ziemlich weite, versumpfte Thalsohle aus. Auf diesem sumpfigen Boden, der 1½ Stunden hinter Elm liegt, finden sich 9 tiefe Löcher, welche mit Schwefelwasser angefüllt sind, dessen Temperatur im August 1819 (nach Hegetschweiler) 7,5° R. zeigte, also wärmer war als die Quellen dieser Höhe, wobei indessen wohl zu berücksichtigen ist, daß es von diesen Löchern keinen Abfluß hat und daher von der Sonne erwärmt wird. Unter dem Felsen des nahe liegenden Berges entspringt eine gewöhnliches Wasser führende Quelle, welche sich über die Sumpffläche verbreitet und die Schwefelquellen früher geschwächt hatte; in letzten Jahren ist sie aber von denselben weggeleitet worden. Es hat dies Wasser ebenfalls einen Geruch nach faulen Eiern, einen schwach süßlichen Geschmack ohne bitterlichen oder herben Nachgeschmack, ist völlig hell und klar, wird aber an der Luft oder mit Quellwasser vermischt erst weißlich, dann gelblich getrübt und zeichnet sich auch durch sein sehr geringes specifisches Gewicht aus. In älterer Zeit wurde es besonders zu Heilung alter Geschwüre gebraucht, und auch neuere Versuche haben seine Heilkraft in dieser Beziehung bewährt.

Eine ziemlich reiche Quelle entspringt bei Niederurnen am Nordende des Dorfes, am Fuße des westlich gelegenen Berges (rothen Berg), welche schon seit ältern Zeiten benutzt wird. Dr. Chr. Trümpi und Marti haben ihr allen mineralischen Gehalt abgesprochen, während Andere sie für alluminös halten.

In Mollis finden wir zwei Bäder, eines bei der Linthbrücke, welches sein Wasser aus dem nahe liegenden Bergabhange erhält, und ein anderes im Dorfe, bei der Rüfi, dessen Quelle etwas schwefelhaltig sein soll.

Das kalte Bad ist ein, einige Minuten im Umfange haltendes, Wasserbecken im Hintergrunde des Krauchthals, in welches sich mehrere Quellen kalten, reinen Wassers ergießen. In früheren Zeiten zog während den drei ersten Sonntagen im August (die daher Kaltbadsonntage genannt wurden) viel Volk dahin, um sich in diesem, wie man glaubte, sehr gesunden Wasser zu baden. Es wird auch gegenwärtig noch besucht, doch bei weitem nicht mehr wie früher.

Heilquellen, welche früher in einigem Ansehen standen, gegenwärtig aber ganz in Vergessenheit gerathen sind, sind: das Mattläuibad bei Enge; es war nach Dr. Marti's Versicherung eine

Digitized by Google

reiche Quelle mit Mineralwasser, wurde aber vom Sernf verschüttet; das Leuckelbacherbad, welches von der Linth zerstört wurde und das Lochseitenbad in der Au, hinter Schwanden.

Flüsse und Bäche.

Der Hauptfluß des Landes ist die Linth, welche in ältern Zeiten, wie die Limmat bei Zürich, auch Aa geheißen haben mag, wofür der Ortsname Ennenda (Ennet-Aa) zeugt. Eine große Zahl von kleinen Bächen, welche dem Tödi und den ihn umgebenden Gebirgsriesen entströmen, geben ihr den Ursprung. Die größern entfließen etwa bei 6000 Fuß üb. M. den Gletschern, und fallen in kurzer Zeit, schon bis zur Pantenbrücke, um etwa 3000 Fuß herunter, und von dort bis ins Thierfehd noch 600 Fuß; von da nach Linththal hat die Linth noch 400 Fuß Fall, und von Linththal bis Schwanden 500 Fuß. Im Hintergrunde des Thals stürzen daher die Bäche in jähen Fällen zusammen und bilden meistens prächtige Wasserfälle; von der untern Sandalp zwingen sie sich dann, zur Linth vereinigt, durch eine schauerlich tiefe Felsenkluft bis ins Thierfehd hinaus, von wo sich die Linth in ruhigerem Laufe bis nach Schwanden hinaus fortwälzt, während ihr von beiden Thalseiten eine Zahl von Seitenbächen in muntern Sätzen und mit lautem Tosen zueilen. Die beiden bedeutendsten Quellbäche der Linth sind der Sandbach und der Limmernbach. Der Sandbach quillt aus den Gletschern der obern Sandalp, dem Sandfirn, Spitzalpelifirn und Geißbützifirn, und heißt anfänglich Stafelbach. Er stürzt mit heftigem Getöse über die Felsen hinunter, welche den obern und untern Stafel von Sand von einander trennen und versandet, auf letzterm angelangt, häufig einen Theil des Thalbodens, wird daher hier Sandbach genannt. Er nimmt hier, nebst mehrern kleinern Bächen, auf der rechten Seite den Röthibach, der den Tödigletschern entflieht und den Bifertenbach, welcher vom Bifertenfirn herunter eilt und auf der linken den Becki und den Altenorenbach, die von den Glariden ihr Wasser erhalten, in sich auf. Der Limmernbach führt gewöhnlich etwas weniger Wasser als der Sandbach und entspringt dem Limmernfirn. Er rinnt durch die wilde Limmernalp und das dunkle Limmerntobel heraus und vereinigt sich eine Viertelstunde hinter der Pantenbrücke mit dem Sandbach. Erst von hier an erhält der Bach den Namen Linth. Die hauptsächlichsten Zuflüsse der Linth sind auf der linken Seite:

1) Der Schräyenbach, auch Fißmatt genannt. Er entspringt von den Gletschern der Glariden und läuft zunächst durch die, nach Uri gehörende, kleine Alp Fißmatten herunter, von beiden Bergseiten noch kleine Zuflüsse aufnehmend; über eine 400 bis 500 Fuß hohe Felswand (die Altenorenwand) stürzt er ins Thal herunter, weit umher seinen weißen Staubregen verbreitend.

2) Der Fetschbach; die Schneefelder des Klausen und die Gletscher der Glariden, von denen eine Zahl von kleinern Bächen dem Urnerboden zurinnen, wie auch die Bergkette der Glatten, geben demselben eine nicht unbedeutende Wassermasse. Er durchschlängelt zunächst den langen, nur schwach geneigten Urnerboden und eilt dann über die Frugberge dem Thale zu, an mehrern Stellen prachtvolle

Digitized by Google

Wasserfälle bildend. Schon auf den obern Frugbergen fällt er über hohe Felsengehänge herunter und bildet den, obern Stübi genannten Fall; noch imposanter ist aber der untere Fall, wo er, aus einem Felsenkessel wild hervortobend, über eine breite Wand herunterstürzt und bald darauf sein schäumendes Wasser in die Linth ergießt. Einen besonders interessanten Anblick gewährt das Schauspiel von einer Anhöhe auf der rechten Seite des Baches, indem wir von da aus die an den Felsen zerstäubenden Wassermassen von oben herunter überschauen.

3) Der Brummbach oder Braunwaldbach. In diesen rinnen die Gewässer der Braunwaldalp zusammen und stürzen durch eine meist enge Felsenschlucht, mehrere kleine Wasserfälle bildend und dadurch stellenweise sich fast ganz in Schaum auflösend, dem Thale zu, wo sie in der Nähe des Stachelbergerbadhauses sich in die Linth verlieren. Es führt der Brummbach fast immer klares, helles Wasser, welches zu Badwasser sich vorzüglich eignen soll, daher es von dem, auf der linken Bachseite gelegenen Badhause zu diesem Zwecke benutzt wird.

4) Der Bächibach. Er entspringt vom Bächistock und dem Faulen und führt die Gewässer der Bächialp bei Luchsfingen der Linth zu; bei hohem Wasserstande verbreitet er sein Tosen weit im Thale umher, da er in einem ansehnlichen Falle demselben zustürzt.

5) Der Leuckelbach. Er bricht am Leuckelstock aus dem Berge hervor und bildet in drei Sätzen einen hübschen Wasserfall; da er über einen überhängenden Felsen herunterstürzt, kann man trockenen Fußes zwischen dem Felsen und Wasserfalle hindurch gehen, so daß man sich hinter dem Wasserfalle befindet.

Auf der rechten Thalseite ergießen sich folgende Bäche in die Linth:

1) Der Wildwüstibach. Er kömmt aus den Felsentöblern der Baumgartenalp hervor und stäubt sein Wasser über hohe Felsenwände hinter dem Thierfehd der Linth zu.

2) Der Fuhrbach kömmt von der Löcherlialp und ergießt sich im Thierfehd in die Linth.

3) Der Durnach- oder Durnagelbach. Er entspringt vom Ruchi- und Hausstock, und durchläuft das wilde, schluchtenartige Durnachthal, nach starken Regengüssen gewöhnlich große Schutt- und Steinmassen mit sich fortwälzend und damit das Linththal überschüttend. Er vereinigt sich vor dem Seggen mit der Linth.

4) Der Diesbach oder Dornhausbach. Er verdankt seinen Ursprung der Westseite des Kärpfstocks und den die Diesthalalp umschließenden Berggräten. Beim Dornhaus bildet derselbe, ehe er seine Gewässer der Linth einverleibt, einen prachtvollen Wasserfall. Aus einem tiefen, von grünen Bäumen eingefaßten Felsenausschnitte stürzt die Wassermasse über eine Wand in ein, durch das Wasser ausgefressenes Becken herunter, und von dort über eine zweite Felsenwand in ein tiefes Bachbett hinab, aus welchem stetsfort dampfende Wasserstaubwolken emporwirbeln, in denen bei Sonnenschein das Licht sich in den herrlichsten Regenbogenfarben bricht.

Digitized by Google

5) Nur kleine Bäche kommen bei Hätzigen, Haslen und Zusingen vom Freiberg herunter, welche aber bei Regenwetter zu Runsen anschwellen; so hat namentlich der Bach zu Haslen in frühern Zeiten (z. B. 1720) große Verwüstungen angerichtet.

Den Hauptzufluß erhält die Linth durch den Sernf (Sernif), welcher bei Schwanden sich mit derselben vereinigt und gewöhnlich nicht viel weniger Wasser führt. Es entspringt der Sernf aus den Gletschern des Hausstocks, auf dem obern Stafel der Alp Wichlen (dem Wichlenalpeli), 6370 Fuß üb. M., heißt daher anfangs Wichlenbach, und erst nach der Vereinigung mit dem Jätzbach Sernf. Er schlängelt sich bis Elm heraus großentheils durch schöne Weidgründe, nirgends muß er sich durch tiefe Felsenschluchten hindurchzwängen oder über Felsengründe wegsetzen; in ziemlich gleichmäßigem Laufe legt er vom Ursprunge bis Elm einen Weg von 2½ Stunden zurück, und fällt während dieser Zeit 3370 Fuß herunter; von Elm bis Matt hat er sich etwas tiefer in das enge Thalgelände eingefressen, bei Elm und von Matt bis Engi einen großen Theil der Thalsohle weggeführt und den Boden mit Sand und Steinen belegt. In unregelmäßigem Laufe und bei jedem großen Wasser Verderben bringend, tobt er dem Ausgange des Thals zu und fällt von der Engibrücke bis Schwanden in ¾ Stunden noch 778 Fuß herunter. Auf diesem ganzen Wege muß er sich durch eine wilde, tiefe Bergschlucht den Weg bahnen, und lautes Toben und Brausen verkünden weit umher die Anstrengungen, die dies ihm kostet. Den größten Fall hat der Sernf von seinem Ursprunge bis auf den untern Stafel der Alp Wichlen und von Engi bis Schwanden, einen viel geringern dagegen von Wichlen bis Engi; es beträgt nämlich, auf eine Stunde berechnet, der Fall vom Hausstockgletscher bis zur Jätzbrücke 2200 Fuß, von dort bis Elm 740, von da bis Matt 350, von hier bis zur Engibrücke 234 und von da bis Schwanden 970.

Die Hauptzuflüsse erhält der Sernf von der rechten Thalseite, da hier mehrere große Alpenthäler sich ausbreiten. Wir haben hier folgende hervorzuheben:

1) Der Jätzbach. Er entspringt dem Jätzthal, welches zwischen dem Vorab und dem Wichlenberg, einem Ausläufer des Hausstocks, zur Hetzeneck, dem höchsten Kamme des Panixpasses, hinaufzieht. Der obere Theil dieses Thalkessels ist mit Firnfeldern bedeckt, welchen der Jätzbach entströmt. Im hohen Sommer bildet sich dort in einer Vertiefung ein kleiner Wassersammler (das Seeli), von dem der Abfluß sich aber wieder unter einen Firn verkriecht und erst weiter unten demselben entfließend, in kühnen Sätzen dem wilden Jätzschlund entflieht, um sich am untern Stafel der Alp Wichlen mit dem Sernf zu vereinen. Er nimmt auf der rechten Thalseite von Jätz einen Bach auf, welcher auf der Grenzlinie der Kalkdecke und des tiefern schwarzen Schiefers des Vorabs aus einer Felsenwand hervorquillt und einen schönen Wasserfall bildet.

2) Zwischen Wichlen und Elm entströmen den steilen Abhängen des Bündnerbergs mehrere, indeß nur kleine Bäche; der erste größere Bach, welcher uns thalauswärts begegnet, ist der Unterthalbach, welcher den Thälern von Ramin und Tschingeln ihr Wasser ableitet und aus ersterm bei großen Regengüssen furchtbare Felsenmassen

Digitized by Google

gegen Elm, wo er sich mit dem Sernf vereinigt, fortgestoßen hat. Der Tschingelbach fließt aus einer Gletschermasse, welche einen kleinen, unmittelbar unter den Wänden des Ofen gelegenen Kessel (die Tschingelmatt, 6622 Fuß üb. M.) erfüllt, und fällt gleich darauf über schauerliche Felsenwände in die Tschingelalp herunter. Er tos't von 5000 Fuß üb. M. an durch das gräßliche Felsentobel von Tschingeln heraus, um sich mit dem Raminbach zu vereinigen, welcher seine Wasser theils vom Suren, theils aber auch von der Alp Kamperdun und Ramin bezieht. Erst im Unterthal erhält dieser Raminbach den Namen Unterthalbach.

3) Von dem westlichen Abfalle des Kamperdunergrats fließen nur einige kleine Bäche dem Sernf zu, so der Sulzbach von der Schopfwand und die Britterenrunse, welche aus einer tiefen Felsenschlucht zwischen dem Gufeli und dem Geißstafel herunter kömmt; diese bildet zugleich im Winter einen gefährlichen Lauinenzug.

4) Ein großer Seitenbach des Sernfs ist der Krauchbach, welcher etwa 5 Minuten südlich von Matt in den Sernf sich ergießt. Das große alpenreiche Krauchthal versieht ihn mit Wasser. Es rinnen in denselben eine ganze Zahl von Bächen vom Schönbühl und Weißmeil (der Schönbühl- und Rothgandbach), vom Gulderstock (die Ruhställiruns, die aus dem Fuckenthäli, die Eckerruns, die von Obereck, die Endi oder Sulzruns, die von Ochsenfitteren herabkömmt), dann von der Alp Rieseten und vom Trosgi (die Kilchethäliruns und die Büchelruns) im Thale zusammen. Von dem Hintergrunde des Krauchthals (von dem 3 Stunden von Matt entfernten Werben) fällt der Krauchbach in den ersten 2 Stunden, bis zum Bruch, 1200 Fuß, und fließt meistens in ziemlich gleichmäßigem Falle neben schönen Alpenweiden vorbei. Vom Bruch an tritt er aber in eine enge Felsenschlucht, welche bis an den Ausgang des Thales fortläuft. Ihm stürzen in diesem schauerlich tiefen Tobel von der rechten Seite der vom Weißenberg herkommende Waldibach und auf der gegenüberliegenden Seite der Schrayenbach zu, der einen bemerkenswerthen Wasserfall bildet und vom Stuhleckhorn herunterkömmt.

5) Von den südwestlichen Abfällen des Gulderstocks rinnen nur einige kleine Bäche herunter, welche aber zugleich gefährliche Runsen bilden, nämlich die Mattseitenruns, welche aus den Felsenschründen ob den Mattseiten herunter bricht, die vordere Fitterenruns oder Geigerhofruns, die hintere Fitterenruns oder Friedhofruns und die Speichenruns, welche letztern Drei von der Alp Kuhfitteren herunterkommen und, wenigstens die letztern Beiden, fast alljährlich furchtbare Stein- und Schuttmassen herunterschwemmen, die nicht selten die umliegenden Güter damit überdecken. Im Winter donnern zuweilen auch Lauinen an denselben Stellen herunter.

6) Einen sehr ansehnlichen Zufluß des Sernf bildet der Mühlebach oder Ueblibach, welcher bei Engi sein Gewässer dem Sernf zuführt. Das Mühlebachthal bildet, wie das Krauchthal, anfänglich während ¾ Stunden, von Engi bis ins Ueblithal, ein enges, tiefes Felsentobel, das einen Fall von 1400 Fuß hat und durch welches der Bach sich herauszwängt; auch im Ueblithal bleibt aber das Thal enge und breitet sich nicht, wie im Krauchthal, in ein weite Thalsohle aus.

Digitized by Google

Bald verwandelt es sich wieder in eine Schlucht, über welche sich steile Abhänge erheben. Bei 6000, an andern Stellen erst bei 6600 Fuß breiten sich große Terrassen aus, welche ein liebliches ausgedehntes und weidenreiches Alpengelände bilden, das theilweise bis auf die Berggräte hinaufreicht. Ueber dieses Gelände strömen eine Zahl von kleinen Bächen herunter, welche in jene Schlucht herunterfallen und den Mühlebach bilden. Im Ueblithal nimmt er von der rechten Seite den Wiedersteinerlochbach auf, welcher aus diesem Seitenthale herunterschäumt und namentlich von einer Zahl von kleinen Bächen, die vom Gufelstock über hohe Felsenwände dem Thale zustäuben, gespiesen wird.

7) Von Engi bis Schwanden erhält der Sernf nur unbedeutende Zuflüsse von der rechten Thalseite, als: die Stafelruns im Stock, welche im Sommer große Schuttmassen, im Winter aber Schnee von der Alp Gheist herunterführt und der Straße nicht wenig Gefahr bringt; dann den Höllbach, welcher in der Wart sich in den Sernf ergießt und dort einen schönen Wasserfall bildet; vor Jahren stürzte der Bach hier über eine hohe Wand herunter; im Sommer 1827 brachte aber eine Runse so furchtbare Felsenmassen herunter, daß diese einen großen Theil der Wand zertrümmerten; die Fäßisruns, welche von der Fäßisalp herabrinnt und mehr durch die großen Schuttmassen, die sie bei Gewitterregen bringt, als durch Wassermenge sich bemerklich macht.

Gehen wir nach dem Hintergrunde des Sernfthals zurück, um auch die von der linken Thalseite dem Sernf zugehenden Zuflüsse darzustellen, werden wir hier, bis zum Ausgange des Niederenthals, nur kleine Bäche finden. Der ganze Freiberg hat an seiner östlichen Seite keine ausgedehntern Thäler, ist aber von einer Menge von Schluchten durchschnitten, die, wie das ganze östliche Thalgehänge, ziemlich steil sich ins Thal hinabsenken. Durch mehrere dieser Schluchten stürzen im Winter Lauinen, im Sommer bei Gewittern Schuttmassen, durch alle kleine Bäche dem Thale zu. Der Sernf erhält daher von der linken Thalseite vom Hintergrunde bis zur Ausmündung des Sernfthals viele, aber nur kleine Zuflüsse. Der erste entströmt den Firnfeldern des Kärpfstocks und sammelt die Gewässer des weidenreichen Thalkessels der Frugmatt, heißt daher Frugmattbach; er stürzt über ein Felsenband am Ausgange des Thals, welches ihn ein Stück weit in östlicher Richtung fortzulaufen zwingt, in die Wichlenalp herunter und bildet weiter unten bis zum Sernf die Grenzen der Alpen Wichlen und Erbs; ein zweiter kömmt von der Erbseralp herab und läuft an der Nordgrenze dieser Alp in den Sernf. Der Steinbach entspringt von den Wildmädern und sammelt die Gewässer der Bischofalp, die er etwa 20 Minuten hinter Elm (im Eckli) dem Sernf zuführt; im Obmoos sammelt sich aus verschiedenen Quellen der kleine Leisbach, der hinter Elm in den Sernf sich ergießt. Zwischen Elm und Schwendi rinnt ein kleiner Bach durch ein Runsbett von der Alp Embächli herunter, nimmt den hinter Elm entspringenden Quellbach „Hinterbach" auf und vereinigt sich in der Nähe von Schwendi mit dem Sernf. Zwischen Schwendi und Matt begegnen uns die Streitruns oder Kuhbodenruns, welche aus der Alp Kuhboden, die Bänzigenruns, welche aus der Alp Geißthal herabkömmt. Ganz nahe

Digitized by Google

bei letzterer fließt die Fallenruns, die im untern Geißthal entspringt, in den Sernf und bei Brummbach der Berglibach, welcher aus dem Alpthal von Bergli herunterrinnt. Alle diese Rinnsale bringen bei schneereichen Wintern zuweilen Lauinen, von denen die aus Bergli wiederholt dem Dörfchen Brummbach, welches eine Viertelstunde hinter Matt, am Ausgange des Berglithals liegt, den Untergang gedroht hat. Zwischen Matt und Engi stürzt ein kleiner Bach, der Bohligenbach, aus dem Wolfenthal, zwischen der Alp Bergli und Kreuel nach dem Bohligen herunter und fließt am Fuße des Berges ins Erlen, wo er sich in den Sernf ergießt; ein zweiter, der Plattenbergbach, fällt über den Schieferbruch herunter, dort einen hübschen Fall bildend, und ein dritter, der Badkopfbach, von der Alp Kreuel über die Badköpfe, wo er sein Wasser über eine sehr hohe Felsenwand herunterschäumt. Bei der Engibrücke mündet der Lauelibach in den Sernf ein, welcher am Sivellen entspringt und das enge Thal der Lauelialp durchrinnt. Beinahe alle Jahre brechen hier Lauinen herunter, welche zuweilen den Sernf hoch mit Schneemassen überdecken, so daß er sich unter denselben durch einen Weg bahnen muß; kaum 10 Minuten davon entfernt treffen wir auf die Elmelenruns, durch die ebenfalls im Winter gefährliche Lauinen herunterdonnern, wie durch die folgende Wartstaldenruns, welche zudem im Sommer bei Gewittern oft furchtbare Stein- und Schuttmassen von dem Rothstock herunterführt, sonst aber ganz trocken liegt.

Den Hauptzufluß erhält der Sernf an seiner linken Seite in der Herren, eine Viertelstunde hinter Schwanden, durch den Niederenbach. Er entsteht im Hintergrunde des Niederenthals aus den Schneefeldern des Kärpfstocks und der umliegenden Berggräte, und vergrößert sich durch Aufnahme der Gewässer des Alpthales von Ennetseewen; zwischen dem mittlern und obern Stafel von Niederen fällt er über ungefähr 1000 Fuß hohe Felsenwände herunter und bildet einen Wasserfall, der zur Zierde des ganzen Hauptthals dient, von dem aus man ihn beinahe überall erblickt.

Durch den Zufluß des Sernfs ist die Linth bei Schwanden zu einem ziemlich ansehnlichen Flusse angewachsen, welcher nun in ruhigerem und geregelterem Laufe dem Walensee zuströmt und von Zeit zu Zeit die Abflüsse der umliegenden Schluchten und Thäler aufnimmt.

Auf der linken Thalseite ergießt sich in dieselbe zwischen Mitlödi und Schwanden eine wilde Runs, welche von der Guppenalp herunterkömmt und im Sommer zuweilen mit furchtbarem Krachen Felsblöcke und Schutt ins Thal hinunterwälzt; keine Viertelstunde außerhalb Mitlödi begegnet uns eine zweite Runs, die Horgenbergruns oder Schwendiruns, welche ebenfalls aus einer Felsenschlucht des Glärnisch herabkömmt und bei Gewittern oft große Verheerungen anrichtet. Wasser führen diese Runsen nur wenig, während dagegen der wilde Löntsch, welcher sich bei Netstal mit der Linth vereinigt, ihr eine nicht unbedeutende Wassermasse zuleitet. Der Löntsch entspringt vom Klönthalersee, daher er bei Ueberschwemmungen mit seinen Wassermassen, die sich durch ein wildes Felsentobel hindurch zu arbeiten haben, erst um einen Tag später erscheint, als die Linth und der Sernf, deren Gewässer durch kein Seebecken aufgehalten wird. Der

Digitized by Google

Klönthalersee erhält sein Wasser hauptsächlich von der Klön. Der Hauptarm derselben entfließt den Gletschern des Glärnisch, den Gebirgsstöcken des Faulen, des Fahnenstocks und der Silberen, von wo eine Menge kleiner Bäche in der Roßmattalp zusammenstürzen und durch dieses Alpthal dem Klönthal zueilen. Hier vereinigt sich mit ihm die Reichisauer Klön, welche vom Pragel und den umliegenden Gebirgen zusammenrinnt. Neben der Klön nimmt der See noch einige kleinere Bäche auf, von welchen sich der Bach im Vorderauen, der von der Wiggiskette entspringt, durch einen schönen Wasserfall auszeichnet.

Zwischen Netstal und Näfels entspringen dem Wiggisgebirge nur einige kleine, unbedeutende Bäche, von welchen der der Altigerruns Erwähnung verdient, da im Winter durch dieselbe eine gefährliche Laui über hohe Felsenwände herunterstürzt, die schon öfter über Netstal Schrecken und Angst gebracht hat. Im Frühling hängt an diesen Felsen ein kleines Bächlein, das an ihren Absätzen zerstäubt. Bei Näfels tritt uns im Rautibach wieder ein größerer Zufluß entgegen. Es bricht der Rautibach mitten aus dem Felsengebirge des Rautibergs in zwei, bei großem Wasser auch mehreren, Strömen hervor und schäumt bei Näfels dem Hauptthale zu, vereinigt sich aber erst bei der Ziegelbrücke mit der Linth. Von derselben Gebirgsseite ergießen sich der Urnerbach bei Niederurnen und der Mühlebach bei Bilten ins Hauptthal herunter und haben über die an ihnen liegenden Ortschaften zu wiederholten Malen Noth und Schrecken gebracht. Der Urnerbach kömmt aus dem Alpthal der Niederurnerschwendi, in welchem eine Zahl von kleinen Quellbächen zusammenrinnen; er eilt im vordern Theile des Thals in starkem Falle dem Tieflande zu, und hat dort häusergroße Felsenblöcke abgelagert und die rechte Bergseite dermaßen unterwaschen und angegriffen, daß sie gegenwärtig einen sehr beunruhigenden Anblick gewährt.

Auf der rechten Thalseite erhält die Linth von Schwanden bis zum Walensee herunter nur sehr unbedeutende Zuflüsse. Bei Sturmigen, Glarus gegenüber, bricht eine oft verheerende Runs vom Schild herunter, bei Netstal stürzt bei der Linthbrücke ein vom Fronalp herabkommender kleiner Bach über einen Felsen herab; bei Mollis sehen wir zwei gefährliche Runsen, die Ruhställliruns und die Rusi, welche von den Mullerenbergen oft verheerend herunterbrechen und die schönsten Wiesen mit Steinen überschütten.

Dem Walensee strömen direkte nur einige kleine Bäche, welche vom Mürtschenstock herunterkommen, zu. Der Filzbach entspringt auf der Plattenalp und ist der unterirdische Abfluß des dortigen Seeli, welcher beim Dörfchen Filzbach vorbeirauscht und unterhalb demselben durch ein tiefes Felsentobel dem Walensee zueilt. Von der Alp Meeren entfließt der Mühlehornbach, welcher bei Mühlehorn seinen Namen und Gewässer im See verliert, und von derselben Bergseite der Röthibach, welcher an der Kantonsgrenze gegen St. Gallen sich in den See ergießt. Auf dem obern Stafel der Alp Mürtschen entspringt der Gsponbach, welcher dem Murgbach zugeht und damit dem Glarnerboden entflieht.

Digitized by Google

Obwohl die Linth dem Walensee das meiste Wasser liefert, strömen ihm doch auch aus dem Kanton St. Gallen eine nicht geringe Zahl von Bächen zu, so daß die Linth bei ihrem Ausflusse aus dem See an Wassermasse bedeutend zugenommen hat und nun zum schiffbaren Flusse geworden ist, der indessen nur noch die Grenzen des Landes bespült und nach $1\frac{1}{2}$ Stunden demselben gänzlich entflieht.

Brücken.

Die meisten Brücken des Landes sind von Holz und manche schmal und doch ohne Lehnen, daher von Zeit zu Zeit Unglücksfälle vorkommen, besonders im Sernfthal. Ueber die kleinern Bergbäche führen meist nur schmale Stege, ja selbst nur einzelne Holzstämme. Die hauptsächlichsten Brücken des Landes über die Linth sind:

1) Die Pantenbrücke, die erste über die junge Linth und zugleich die interessanteste von allen. Ein steinerner Bogen überspannt die schauerliche Felsenschlucht, in deren Tiefe (196 Fuß unter der Brücke) die Linth ihre schäumenden Wassermassen fortwälzt, deren Tosen und Brausen nur schwach bis zu uns heraufdönt. Da die wilde Umgebung dieses Felsentobels uns einen seltsamen Anblick gewährt, wird die Pantenbrücke von Linththal aus vielfach besucht. Sie ist von der Kirche zu Linththal etwa $1\frac{3}{4}$ Stunde entfernt. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde die alte, auch aus Stein gebaute, Brücke durch eine Laui zerstört, aber, wie Tschudi sagt (Chronik S. 33), nicht mehr auf vorige Weise auferbaut; sie muß von den Besitzern der Sand- und Baumgartenalp unterhalten werden. 2) Die Brücke im Thierfehd. Sie führt über die Linth, da wo dieselbe die, bei der Vereinigung des Sand- und Limmernbachs beginnende und bis dahin fortsetzende, Felsenkluft verläßt, um die grünen Wiesengründe des Thierfehds und die Riedwaldwiesen zu durchziehen. 3) Kilchensteg führt bei der Linththalerkirche und 4) die Seggenbrücke beim Seggen über die Linth. 5) Die Rütibrücke, welche beim Dorfe Rüti über die Linth führt. Es ist eine unserer ältesten Brücken, mit steinernem Fuß und Bogen. 6) Die Hätzigerbrücke, welche Hätzigen- und Adlenbach miteinander verbindet. 7) Eine alte, gedeckte, hölzerne Brücke zu Schwanden. 8) Eine offene, hölzerne Brücke zu Mitlödi. 9) Eine schmale Brücke vom Hohlenstein gegen Ennenda, der Hohlensteg. 10) Die Linthbrücke zu Glarus, welche Glarus mit Ennenda verbindet und 11) die Ennetbühlserbrücke, zwischen Glarus und Ennetbühls. In ältern Zeiten führte auch eine Brücke am Elgis über die Linth (die Alpenbrücke), welche aber schon im 16. Jahrhundert abgegangen ist. 12) Die Netstalerbrücke, welche unterhalb Netstal über die Linth geht. 13) Die Mollifer Linthbrücke unterhalb Mollis, beim Hallli. Sie ist die letzte Brücke der Linth, bevor sie sich in den Walensee ergießt. Nur einen Steg trifft man in neuester Zeit nahe an ihrem Ausflusse, im Gäst.

Von Weesen bis an die Landesgrenzen führen über die Linth: 1) die Bläschenbrücke, nicht weit unterhalb des Ausflusses aus dem See; 2) die Ziegelbrücke bei Niederurnen, bei welcher der Landeszoll bezogen wird. Sie wurde im J. 1843 und 1844 neu gebaut, und 3) die rothe Brücke oder Biltnersteg.

Digitized by Google

Ueber den Sernf haben wir vom Hintergrunde des Kleinthals bis zu seinem Ausflusse: 1) die Wichlenbrücke auf der Alp Wichlen, worüber der Weg zum Panixpaß führt, der nicht weit davon über die Walenbrücke auf die rechte Seite des Jätzthals übersetzt. 2) Der Götzensteg, welcher oberhalb der Einmündung des Unterthalbachs über den Sernf geht. Er soll seinen Namen aus der Reformationszeit haben, indem damals die Elmer ihre Bilder auf diesem Stege in den Sernf geworfen haben sollen. 3) Die Müslebrücke, welche von Elm ins Unterthal führt. 4) Die Schwendibrücke bei Schwendi 5) Die Brummbachbrücke bei Brummbach, hinter Matt. 6) Die Allmendbrücke bei Matt, welche bei diesem Dorfe über den Sernf geht. 7) Die Erlenbrücke, welche von den Plattenmagazinen in Engi ins Erlen führt, von wo der Weg in den Schieferbruch geht. 8) Der Mattlauisteg, ein schmaler Steg, der von Engi ins Mattlaui herüberführt. 9) Die Engibrücke, am Nordende von Engi, wo die Thalschlucht beginnt; war früher eine Hauptbrücke, da die Thalstraße über dieselbe führte, welche aber jetzt ganz an der rechten Seite fortgeht. 10) Soolersteg im Lochseiten, zwischen Engi und Schwanden. 11) Die Erlenbrücke bei Schwanden.

Mit Ausnahme der Brücke zu Schwanden haben wir gegenwärtig im ganzen Lande nur offene Brücken, früher führten aber auch bei der Ziegelbrücke und bei Glarus gedeckte Brücken über die Linth und bei Schwanden eine solche über den Sernf. Die Ziegelbrücke wurde im Mai 1799 von den Franzosen verbrannt und die zu Glarus und Schwanden Ende Herbstmonat desselben Jahrs von den Oestreichern.

Ueber die Seitenbäche der Linth und des Sernfs führen überall, wo die Landstraße sie übersetzt, breite, offene, hölzerne Brücken.

Schon im Jahre 1471 wurde eine Brückenordnung erlassen, welche großentheils auch jetzt noch gilt und den verschiedenen Gemeinden ihre Verpflichtungen am Brückenbau anweist. Es werden darin folgende Landbrücken bezeichnet, über den Sernf: die Walenbrücke, Müslebrücke, Engibrücke; über den Kranchbach die Brücke zu Matt und über den Mühlebach die Ueblibrücke zu Engi; über die Linth: der Dorfsteg und Brummbachsteg, die Rütlibrücke, Plattensteg, Schwanderbrücke, Soolsteg bei Mitlödi, Alpenbrücke am Elgis (abgegangen 1535), Bruchsteg, Näfelser- und Molliserbrücke; über den Löntsch die Brücke zu Netstal.

Linthkorrektion.

Bis zum J. 1811 hatte die Linth im Unterlande einen sehr ungeregelten Lauf. Von Mollis lief sie quer durchs Thal nach Niederurnen hinüber, von wo sie wieder die ganze Thalbreite bis zur Ziegelbrücke durchschnitt. Am Fuße des Schännisserbergs strömte sie bei den untern Windecken vorbei und gegen Schännis hin, von wo sie in einer Menge von Schlangenwindungen und stellenweise in mehrere Arme sich spaltend, das weite Gelände bis an den Zürichsee herunter in einen Sumpf verwandelte. Das ganze Unterland, so namentlich die Gegenden von Urnen und der Ziegelbrücke, lag zur Zeit der römischen Herrschaft in Rätien und Helvetien (um Christi Geburt) bedeutend tiefer, wurde aber durch die Schuttmassen, welche die Linth her-

Digitized by Google

beiführte, immer mehr erhöht und dadurch der Walensee aufgestaucht. Noch gegenwärtig ist sein Wasserspiegel höher als zur Römerzeit, wie an einem andern Orte gezeigt werden wird; zu Anfang dieses Jahrhunderts war er aber im Mittel 10 bis 12 Fuß höher als gegenwärtig und hatte, nebst der sich über das ganze Unterland verbreitenden Linth, das Thalgelände in einen Sumpf umgewandelt, welcher die ganze Umgegend mit Fieberluft erfüllte und dem Landbau die schönsten und ausgedehntesten Thalflächen entzog.

„Noch leben viele Landleute, sagt Schuler (Glarnergesch. S. 447), die von ihren Vätern die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes zwischen der Linth und Walensee beschreiben hörten. Da weideten in den Frühlingsmonaten vor der Alpfahrt die Heerden im süßen, fetten Grase dieser Fluren; die Ufer der Mag waren mit Obstbäumen besetzt und der sanfte Fluß wand sich lieblich durch die schönen Matten; überall waren Ställe zerstreut, in die man den Futterschatz sammelte. Es war eine der schönsten Gegenden der Schweiz.“ Der Grund des kommenden Uebels wurde indessen wahrscheinlich schon durch die furchtbaren Ueberschwemmungen gelegt, welche nach Mitte des 16. und während des 17. Jahrhunderts das Land wiederholt schrecklich verheerten; noch mehr war dies im 18. Jahrhundert der Fall, in welchem in 12 Sommern die Gewässer das Land überschwemmten, und namentlich in den Jahren 1762 und 1764 dasselbe auf eine entsetzliche Weise verwüsteten und unermeßliche Schutt- und Steinmassen dem Unterlande zuführten, so daß von der Zeit an das Verderben sich immer weiter zu verbreiten begann und immer mehr Land in Sumpf und Moraſt versank. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatte das Uebel eine entsetzliche Höhe erreicht. Schuler, welcher aus eigener Anschauung redet, entwirft davon (Glarnergeschichte S. 448) folgendes Bild: „Von Wesen bis zur Ziegelbrücke lief die Mag und von da weg die vereinte Linth und Mag durch einen 3 Stunden langen Sumpf, der bei Wesen und unter Schännis anfing einen offenen See zu bilden. Eine öde Fläche, weder See noch Land, voll Modergeruch und Froschgeschrei. Die Anwohner, die eine durch faule Dünste vergiftete Luft athmeten, sahen blaß und kränklich aus. Alljährlich wenn der Frühling wiederkehrte, waren die Dörfer voll schlotternder Fieberkranker, die ein Jahrzehend früher als die Bewohner des Kirenzerbergs alterten und starben. Im Frühjahre 1808 betrug die Zahl der Fieberkranken in mehrern Dörfern die Hälfte der Einwohner. Wesen und Walenstad lagen in einem Pfuhle von Wasser und Moraſt. Stiegen See und Fluß, so war das Erdgeschoß voll Wasser, man fuhr in Schiffen durch die Straße und vor die Fenster; sank das Wasser, so dünstete der schlammige Moder aus. Nicht selten schlugen die Seewellen an die Fenster und das Wasser drang durch den Stubenboden hinauf. Wie ein Krebs griff die scheußliche Versumpfung jährlich um sich in diesem von 16,000 Menschen bewohnten Lande. Es drohte aber in kurzer Zeit noch weit größere Verwüstung. Wären noch 10 bis 20 Jahre ohne Hand ans Werk zu legen hingegangen, so würde die ganze Ebene unter Näfels, Mollis und Wesen bis an den Zürichsee so in Sumpf und See untergegangen sein, daß die Rettung unmöglich geworden wäre. So wäre nun zwischen dem Zürichsee mit seinen paradiesischen Umgebungen und den obern Linth- und Walenseethälern

Digitized by Google

und ihrer herrlichen Gebirgsnatur ein weiter Pfuhl scheußlichen Sumpfes, ein Thal des Todes!"

Aengstlich sah man sich nach einem Retter aus solcher Noth um, versetzte aber bei der Größe des Uebels eine gründliche Hülfe ins Reich der Träume [1]). Da erschien H. C. Escher von Zürich, dessen Einsicht, unermüdeter Thätigkeit und bewundernswerther Ausdauer und Aufopferung es gelang, das größte schweizerische Nationalwerk unsers Jahrhunderts zu schaffen, daher ihn auch noch die späteste Nachwelt als den Rettungsengel dieser Gegenden feiern wird. Nach vielfachen Vorbereitungen, die Escher schon im J. 1796 angefangen, begannen die Arbeiten am 1. Herbstmonat 1807 mit Ausgrabung des Molliserkanals und gleichzeitig auch am Kanal unterhalb der Ziegelbrücke. Schon im folgenden Jahre war dieser Kanal so weit gediehen, daß der Walensee durch denselben gesenkt wurde und längst versunkenes Land wieder aus dem Wasser emportauchte. Am 8. Mai 1811 wurde das Hauptwerk, der Molliserkanal, geöffnet, wozu eine große Menschenmenge von nah und fern sich eingefunden hatte. Die Fortführung des Kanals von der Ziegelbrücke bis zum Zürichsee wurde in den Jahren 1811 bis 1817 vollendet und 1822 das ganze vollführte Werk den an die Linth angrenzenden Kantonen übergeben. Seit dieser Zeit ist dieses Land wieder ganz umgewandelt. Im Glarnerlande sind die Sümpfe und öden Plätze fast ganz verschwunden, und herrliche Wiesengründe und Fruchtfelder breiten sich über das Land aus, das noch vor wenigen Jahrzehenden Moraſt und Wüste war, bebaut und bewohnt von einem gesunden, fröhlichen Volke.

Dieses große Werk ist um so ruhmvoller durch die Art, wie die Mittel zur Ausführung desselben zu Stande kamen, indem, mit Ausnahme von Tessin und Unterwalden, alle Kantone der Schweiz dazu beitrugen und ein großer Theil der Summe durch Privatbeiträge zusammengebracht wurde, und das in einer Zeit, in welcher man sich erst wieder von den Wirrnissen und Schrecken der Revolution und den Plünderungen des Kriegs zu erholen begann.

Die Gesammtausgabe für das ganze Werk, das einen Kanalbau von 72,700 Fuß Länge umfaßt, bis zum Ende des J. 1823 betrug Fr. 974,553. Davon wurden ausgegeben für den Näfelser Kanal: Fr. 63,004, den Molliser Fr. 216,564, den Wesener Fr. 70,664, den Biberli Fr. 28,378, den Ziegelbrücker Fr. 21,531, den Niederurner Fr. 25,965, den Schänniser Fr. 36,504, den Biltner Fr. 11,781, den Steinenriether Fr. 11,688, den Hängelgießen und Oberbuchberg Fr. 17,248, den Reichenburger Fr. 19,679, den Benkener Fr. 94,875 und den Grynauer Fr. 22,861. Ueberdies erforderten die Güterankäufe, Materialien, Wuhrbauten u. s. w. große Summen. Die Gesammteinnahme betrug Fr. 976,910, woran der Kanton Glarus Fr. 216,800 beitrug.

Schon in den ältesten Zeiten war die Linth von der Ziegelbrücke an schiffbar. Wir wissen, daß in der Seckingerzeit alljährlich vier Huben verpflichtet waren, sämmtliche Naturaleinkünfte des Stiftes nach Wesen zu schaffen und daß sie von da durch die Fischer, welche

[1]) Man sehe Trümpi's Chronik, S. 63.

Digitized by Google

der Meier von Glarus mit dem Fischfange zu belehnen pflegte, nach Zürich gebracht wurde; ja wenn der Name Näfels wirklich von **navalia** herkömmt, dürfte zur Römerzeit die Linth bis in jene Gegenden hinauf, wenigstens kleinen Schiffen, zugänglich gewesen sein. Durch die Schuttmassen, welche die Linth aus den Gebirgen herunterschwemmte, wurde aber ihr Bett immer mehr versandet und die Schifffahrt um so schwieriger, da das Wasser sich über große Flächen verbreitete und in mehreren Armen aneinander lief; ohne Zweifel wäre sie bald unmöglich geworden. Durch die Kanalbauten ist die Linth der Schifffahrt wieder gegeben und zu einem äußerst wichtigen Verkehrsmittel geworden. In einer Stunde legt man auf dem Kanale den 3 Stunden langen Weg von dem Walensee bis zum Zürichsee zurück; aufwärts werden die Schiffe von Pferden gezogen (gereckt).

Seen.

Im Kanton Glarus haben wir an der Grenze des Landes den Walensee, in der westlich gelegenen Gebirgskette den Klönthaler-, den Ober- und Niedersee und den Oberblegisee; am Mürtschenstock die zwei Plattalpseeli, im Freiberg die drei Diesthaler-, das Bergli- und Kuhbodenseeli, und in der Tödikette das Muttenseeli, im Ganzen also 13 Seen, von denen die meisten indessen nur kleine Alpenseen sind, von welchen sechs unterirdische Abflüsse haben.

Vom Walensee (**lacus Rivanus, Rivarius, Ripanus**) gehört nur etwa der vierte Theil, vom Röthibach bis zu seinem Abflusse, zum Kanton Glarus. Seine Länge beträgt 4 Stunden, die Breite an den meisten Stellen eine starke halbe Stunde. Ueber die Tiefe des Seebeckens, die früher sehr überschätzt worden ist, wurden in neuerer Zeit von Hrn. Ferdinand Keller Untersuchungen angestellt. Sie haben ergeben, daß die Tiefe beträgt: bei Wesen 18 Klafter, beim Fly 15 Klft., zwischen Wesen und Bettlis 30 und 40 Klft., zwischen Mühlethal und der Säge am Surenbach 75 Klft., bei Mühlehorn in Mitte des Sees 70 Klft. und ebenso bei Terzen 85 Klft., zwischen Terzen und Mols 95 Klft., in der Nähe von Mols 90 Klft., in der Nähe von Walenstad 30 bis 35 Klft. Die Tiefe des Seebeckens nimmt daher nach seiner südlichen Seite hin zu und erreicht zwischen Terzen und Mols ihr Maximum. Zwischen der Kirche zu Mols und Walenstad, doch etwas näher an Mols, kömmt im Winter ein etwa 80 Klft. langer und 30 Klft. breiter Fels zum Vorscheine. An der rechten Seite des Sees senken sich fast durchgehends senkrechte Felsenwände in den See, oder sind doch nur durch ein schmales Ufer von demselben getrennt. Nur bei Bettlis und Quinten und dann am obersten Ende gegen Walenstad zu werden die schauerlich wilden Felsenwände durch freundliche Wiesengründe unterbrochen. Am linken Seeufer steigt dagegen das Gelände von Walenstad bis nach Mühlehorn, mit wenigen Unterbrechungen nur allmälig in die Höhe; es ist mit saftig grünen Wiesen und mannigfaltigen Obstbäumen gar freundlich bekleidet. Von Mühlehorn an werden die Ufer steiler und vom Mühlethal bis ins Gäs wechseln steile Felsenwände mit jähen Gehängen. Der Boden des Sees scheint überall eben zu sein, ohne hervorstehende Felsenriffe; er ist mit feinem Schlamm bedeckt, welcher von der Erde

Digitized by Google

herrührt, die von Regengüssen ihm zugeführt wird. Das Wasser des Sees ist wärmer als dasjenige des Zürichsees, denn niemals gefriert der See im Winter; nur vom 9. Febr. 1740 führen die Chronikschreiber als Beweis einer unerhörten Kälte an, daß sogar der Walensee ein wenig überschossen sei. Auf dem Zürichsee ging aber damals die Fuhr einige Wochen lang bis in die Stadt. Die Schifffahrt auf dem Walensee ist oft gefahrbringend, da nicht selten heftige Winde, die wir in der Klimatologie näher bezeichnen werden, sein Wasser in großen Aufruhr bringen und die felsigen Ufer an den meisten Stellen ein Landen unmöglich machen. Früher unterhielten eine Zahl kleiner Schiffe, die aber nicht länger als zwei Jahre gebraucht werden durften, den lebhaften Verkehr zwischen Wesen und Walenstad. Gegenwärtig hat das Dampfschiff, welches diesen Weg in Einer Stunde zurücklegt, dieselbe großentheils verdrängt.

Es fehlt dem Walensee zwar durchaus das Liebliche und Anmuthige des Zürichsees, dagegen ist ihm eine wildromantische Natur verliehen. Die steilen Felsenwände, welche zu beiden Seiten sich aus dem blauen Wasser emporthürmen, die sonderbaren Felsenzacken der Kurfürsten, welche gen Ost und die dreihörnige Felsenpyramide des Mürtschen, welche westlich ihre weißlichen Gipfel ins Blau des Himmels eintauchen, die schäumenden Wasserfälle, deren lautes Donnern die Stille der uns umgebenden Natur unterbrechen, geben dieser Landschaft einen großartig erhabenen Charakter und einen um so höhern Reiz, da die wechselnde Beleuchtung stets fort neue Farben über dies prächtige Bild ausgießt. Der neue Fußweg vom Gäsi nach Mühlehorn führt uns so recht mitten in diese interessante Felsengegend. Bald sehen wir zwischen freundlichem Laubwerke hindurch über jähe Abstürze in den dunkelblauen See herunter; an dem gegenüberliegenden Felsen hängen milchweiße Wasserfälle, das Tosen des Ammonbachs und des aus einer Felsenwand hervorbrechenden Beier- und des Serenbachs tönt bis zu uns herüber; dann verschwindet uns fast des Himmels Blau, wir treten in ein tiefes Tobel, sind ganz umgeben von Felsen und Felsen und umrauscht von dem schäumenden Bergbach. Wir winden uns heraus aus diesem schauerlich wilden, dunklen Felsenschlunde — und es scheint uns gar freundlich wieder die Sonne entgegen, die über den See und das ihn umkränzende Gebirge einen wundersamen Zauber ausgießt.

Der Klönthalersee, auch Seerütisee genannt, liegt 1½ Stunden von Glarus entfernt, an der Nordseite des Glärnisch, dessen Fuß an mehreren Stellen in senkrechten Wänden in sein Wasser eintaucht. Er ist etwa ¾ Stunden lang, ¼ Stunde bis 20 Minuten breit und wird für sehr fischreich gehalten. Im Winter friert derselbe häufig ganz zu; man fährt dann mit Schlitten und Holz über denselben. Sein rechtes Ufer ist fast durchgehends von fruchtbaren Wiesen umgeben, sein oberes Ende, wo die Klön sich mit ihm vereinigt, versumpft, die linke Seite dagegen ist ganz felsig und nur an wenigen Stellen zugänglich. Dort bemerken wir, näher dem Ausflusse, einen Stein mit einer Inschrift, der unter dem Namen „Geßners Denkmal" bekannt ist; nicht unpassend sagte aber ein Zeitgenosse (Dr. Marti) der beiden Errichter desselben: **«Duo rudes, rudi saxo, rude monumentum po-**

Digitized by Google

suere.» Uebrigens ist der Punkt, wo dieser Stein sich befindet, wirklich idyllisch. Wir sind umgeben von grünem Busch- und Laubwerk, vor uns breitet sich die glänzende Fläche des stillen Sees aus, in welchem sich die Riesenformen des Glärnisch abspiegeln; gegenüber breiten sich freundliche Wiesengründe aus, die höher oben von den hohen Felsenmauern des Wiggis umkränzt werden. Aehnliche Ansichten bietet uns aber die ganze Umgebung des Sees dar, und überraschend ist der Anblick, wenn uns auf der Wanderung von Glarus nach dem Klönthal, dem wild dahintobenden und stellenweise in tiefe Felsenschachten sich versenkenden Löntsch entlang, plötzlich dieser blaue Seespiegel entgegentritt, dessen stille Ruhe und Milde so seltsam kontrastirt mit den schauerlichen Felsengehängen des Glärnisch, die ihn auf der nördlichen Seite umzäunen.

Der Ober- und Niedersee liegen in dem nach diesen Seen benannten Alpenthale ob Näfels. Der Obersee, auch Hafelsee genannt, liegt im hintern Theile der Alp und hat keinen sichtbaren Abfluß; ein Bach der weiter unten dem Gebirge entspringt, führt sein Wasser dem Niedersee zu. Es liegt dieser an der Nordseite des Wiggis, hat nur einen geringen Umfang und mit Buschwerk bekleidete Ufer. Sein Wasser versinkt in der Erde, sprudelt aber an dem nach Näfels zu gelegenen Abhange als Rautibach wieder hervor, der sein schäumend Gewässer über große Felsenblöcke dem Thale zuwälzt. Im Sommer trocknet zuweilen der Bach und auch der See ganz aus, dann sieht man an dem südwestlichen Ende seines Beckens die Felsenlöcher, in welche das Wasser verfällt.

Eine sehr anmuthige Lage hat der Oberblegisee auf der gleichnamigen Alp, ob Luchsingen. Er liegt 4420 Fuß üb. M., in einer muldenförmigen Vertiefung, auf einer Seite umgeben von saftigen Alpentriften, auf der andern von kahlen Riesenen, über welche sich die Felsenwände des Bächistocks erheben. Er hat einen Umfang von circa einer halben Stunde und schönes dunkelblaues Wasser, das einen unterirdischen Abfluß hat und weiter unten als Leuckelbach aus dem Berge hervorquillt. Bei der Seefläche unten ist die Aussicht ziemlich beschränkt, wunderschön dagegen auf dem Walle, welcher nach der Thalseite hin sich über den See erhebt und seinen Abfluß hindert. Die herrlich grünen Terrassen des Leuckelerbergs, die zu unsern Füßen liegen, das von der Linth wie von einem Silberfaden durchzogene Großthal, das in seiner ganzen Länge sich vor uns ausbreitet, fesseln unser Auge nicht weniger als die gegenüberliegenden manigfaltigen Gebirgsformen.

Das Guppenseeli auf der nahe liegenden Guppenalp gelegen, ist sehr klein und seicht und trocknet im Sommer auch wohl ganz aus, verdient daher kaum den ihm gegebenen Namen.

Klein nur sind die zwei Plattenalpseen, zwischen dem Fronalp- und Mürtschenstock, in der Plattenalp gelegen. Jeder ist ungefähr 130 Klafter lang und 50 Klafter breit. Der eine liegt auf dem untern Stafel der Alp und wird auch Thalsee genannt, der andere auf dem mittlern Stafel und heißt Spanneggsee. Sein Ausfluß wird durch ein Felsenriff gehemmt, welches vom Fronalp- nach dem Mürtschenstock herüberzieht.

Digitized by Google

Im Freiberg haben wir fünf kleine Alpenseen. Drei befinden sich auf der Diesthaleralp. Sie haben nur einen sehr geringen Umfang und ergießen sich in den, einen so schönen Fall bildenden Diesthaler- oder Dornhausbach. Der zuhöchst und im Hintergrunde der Diesthaleralp liegende heißt Milchspüler- oder Milchsee, von der bläulichweißen Farbe seines Wassers. Das Berglisеeli liegt auf einem hohen Gebirgskamme (6755 Fuß üb. M.) zwischen den Alpen Bergli, Kreuel und Niederen, und ergießt sich in den Niederenbach. Es hat nur einen Umfang von einer Viertelstunde und ist bis Mitte Sommer theilweise mit Schnee bedeckt. Daneben breiten sich milchreiche Alpenweiden aus, welche von den Viehheerden der Kreuelalp besucht werden. Ueberaus reizend ist die Aussicht auf der nahe liegenden, unter dem Namen Berglimatt bekannten Anhöhe. Vor uns liegt nach Nord das ganze Hauptthal von Schwanden bis an die Landesgrenzen hinunter, umstellt von unsern riesenhaften Bergthürmen, und weiterhin eilt unser Auge über die ebenen Gelände der nördlichen Schweiz und Schwabens in weite Fernen hinaus, wo alles in grauliches Dunkel zusammenschmilzt. Unmittelbar vom blauen Wasserspiegel erhebt sich gegen Nordost der Gandstock, während auf der südwestlichen Seite uns der zerklüftete Karrenstock entgegentritt.

Das Kuhbodenseeli liegt auf der Kuhbodenalp, etwa 6000 Fuß üb. M., und hat auch etwa eine Viertelstunde im Umfange. Es ist ringsum von Alpentriften umgeben und auf der östlichen Seite von einem Walle eingefaßt. Dieser besitzt an einer Stelle eine Oeffnung, in welche das ausfließende Wasser einrinnt und mit großem Tosen im Berge verschwindet. Höher oben, unterhalb des Kuhbodenwildmades, befindet sich ein zweites, aber ganz kleines Seeli, das obere Kuhbodenseeli, welches auch im Sommer nur selten aufthaut.

Der Muttensee liegt an der rechten Seite der rauhen Limmernalp, 7579 Fuß üb. M., in einer weiten, öden, muldenförmigen Vertiefung. Er hat etwa eine halbe Stunde im Umfange und ist fast das ganze Jahr hindurch großentheils in Schnee und Eis vergraben. Sein Abfluß läuft eine kleine Strecke weit fort und fällt dann in ein tiefes, trichterförmiges Loch, welches in die, nach dem Limmerntobel zu liegende Felswand hinabläuft. Am Fuße derselben soll er hervorkommen und sich alsbald mit dem Limmernbach vereinigen.

Die Naturprodukte unserer Seen sind im naturhistorischen Theile beschrieben.

Digitized by Google

6. Barometrische und trigonometrische Höhenbestimmungen.

Bezeichnung der bestimmten Punkte.	Meereshöhe in franz. Fuß.	Art der Bestimmung.	Beobachter.
a. Dörfer, Weiler, Thalsohlen.			
Niederurnen (beim Pfarrhause) .	1360	B.	Heer.
Mollis	1440	B.	C. Escher von der Linth.
	1366	B.	Oberst Weiß.
Glarus	1450	B.	Oberst Weiß.
— bei der Linthbrücke	1448	B.	Mittel von 3 Beobachtungen. Heer.
Schwanden	1623	B.	Wahlenberg.
	1638	B.	Hegetschweiler.
	1650	B.	Hirzel.
— an der Linth	1546	B.	Arn. Escher v. d. Linth.
Sool I, obere Häuser	1820	Tr.	Heer.
Linththal	2000	B.	Hegetschweiler. Mittel von 4 Beobacht.
	1998	B.	Wahlenberg.
— Seggenwirthshaus	2020	B.	Hirzel.
— Linth beim Stachelbergerbad	2100	B.	Arn. Escher v. d. Linth. Mittel von 9 Beob.
Riedwald beim Thierfehd hinter Linththal	2434	B.	Wahlenberg.
Pantenbrücke	3012	B.	Wahlenberg.
	3009	B.	Ob. Weiß.
Stachelbergquelle	2910	B.	Hirzel.
Urnerboden, Ausgang des Thals an den Frugbergen . .	3908	B.	Heer.
— Kapelle daselbst	4286	B.	Heer.
	4280	B.	Ob. Weiß.
Wart, Höllbachbrücke	2000	Tr.	Heer.
Engi	2424	B.	Wahlenberg.
— bei der Englbrücke	2416	B.	Heer.
Matt, bei der Kirche	2560	B.	Heer. Mitt. einer großen Reihe v. Beob.
	2565	B.	A. Escher v. d. Linth. Mittel von 7 Beob.
Weid beim Waldibach	3130	B.	Heer.
Hennebühl	3286	B.	Heer.
Schrayen	3969	B.	Heer.
Schieferbruch an der Eck . . .	2968	B.	Heer.
— beim Kreideloch	3099	B.	Heer.
— im Altenberg	3230	B.	Heer.
Weißberg, unterste Häuser . .	3872	B.	Heer.
— in der Hoschete	4032	B.	Heer.

Digitized by Google

Bezeichnung der bestimmten Punkte.	Meereshöhe in rhn. Fuß.	Art der Bestimmung.	Beobachter.
Weißberg, obere Weiden (Haus von Schulmeister Schneider)	4525	B.	Heer.
— obere Weiden, höchstes Berghaus von H. Ulr. Bäbler	5108	B.	Heer.
Elm	3100	B.	C. Escher v. d. Linth.
	3000	B.	Hegetschweiler.
	2955	B.	Heer.
Hintersteinibach, letzte Häuser	3633	B.	Heer.
b. Alphütten.			
Ochsenfeldalp zwischen Klönthal und Räderten	4780	B.	Hirzel.
Wildheugäden an der Roßmattalp	3917	B.	Heer.
Saßberg, Alphütte (Klönthal)	4608	B.	Ob. Weiß.
Obere Brächalp	4962	B.	Hirzel.
Guppen, Geißberg, obere Hütten	5230	B.	Heer.
Niederenalp, mittlerer Stafel, Mettmen	4902	B.	Hirzel.
— Oberstafel	5562	B.	Hirzel.
Ennetseewen	4278	B.	J. J. Scheuchzer.
Saßberg (Großthal), ob. Stafel	6150	B.	Arn. Escher v. d. Linth.
Baumgartenalp, Unterstafelhütten	5900	B.	Hegetschweiler.
Sandalp, Unterstafelhütten	4002	B.	Wahlenberg.
	4003	B.	Ob. Weiß.
	3970	B.	Arn. Escher v. d. Linth.
— Oberstafelhütten	6000	B.	Hegetschweiler.
	6090	B.	Ob. Weiß.
Mühlebach, Ueblithalhütten	3800	B.	Heer.
— Gamshütten	4772	B.	Heer.
— Ueblishütten	5721	B.	Heer.
— Mühlebachhütten	6035	B.	Heer.
— Seeloch	6636	B.	Heer.
Kranchthal, Bruchhütten	3783	B.	Heer.
— Winkel	4735	B.	Heer.
Rieseten, Unterstafel (bei der Brücke)	4007	B.	Heer.
— Oberstafel	5989	B.	Heer.
Berglialp, Unterstafel, beim Käsgaden	4272	B.	Heer.
— Riedboden	5100	B.	Heer.
— Oberstafelhütte	4679	B.	Heer.
Wichlen, Unterstafel, Schwefelquelle	4160	B.	Hegetschweiler.

Digitized by Google

Bezeichnung der bestimmten Punkte.	Meereshöhe in franz. Füß.	Art der Bestimmung.	Beobachter.
Wichlen, Oberstafel, an den Quellen des Sernf	6373	B.	Heer.
Frugmatt, beim Hüttli	6283	B.	Heer. Mittel von 15 Beobachtungen.
	6298	B.	Arn. Escher v. d. Linth.
Jätz, Unterstafel, bei der Walenbrücke	4110	B.	Heer.
— Oberstafelhütte	5104	B.	Heer.
Tschingel, Oberstafelhütte . . .	5137	B.	Heer.
— Tschingelmättli, am Ofen .	6622	B.	Heer.
c. Berge.			
1. Auf der linken Seite der Linth.			
Hirzli	5040	Tr.	Müller.
Köpfenstock	5250		Keller's Schweizerkarte.
Scheinberg	6500		
Saßberg, zwischen dem Wäggi und Klönthal	5834	B.	Ob. Weiß.
Rädertenstock oder Mutteriberg	7111	B.	Hirzel.
Nautispitz	6905	Tr.	Müller.
Schien, höchste Spitze des Wiggis	6920	Tr.	Müller.
	6957	Tr.	Buchwalder.
Bockmatteli	5750	B.	Heer.
Pragel, Paßhöhe, bei den Sennhütten	4892	B.	Ob. Pestalutz.
	4771	B.	Ob. Weiß.
	4822	B.	Heer.
Glärnisch			
Vorderglärnisch	6995	Tr.	Müller.
Hangete	7863	B.	Heer.
Ruchi Glärnisch	8888	B.	Heer.
Brenelis-Gärtli	8895	Tr.	Müller.
Leuckelstock	5314	B.	Wahlenberg.
Faulen- oder Rieselistock . . . der kleinere oder westliche Gipfel	8385	B.	Hirzel.
	8428	B.	Arn. Escher v. d. Linth.
Fahnenstock (Pfannenstock) . . .	7930	Tr.	Müller.
Kammerstock	6310	Tr.	Müller.
Klausenpaß	6090	B.	Ob. Weiß.
	6056	B.	Heer.

Digitized by Google

Bezeichnung der bestimmten Punkte.	Meereshöhe in franz. Fuß.	Art der Bestimmung.	Beobachter.
Geißbützistock	9840	B.	Hegetschweiler.
Jutreibistock	8446	B.	Ob. Weiß.
Gemsfayr	6108	B.	Arn. Escher v. d. L.
2. Südliche, gegen Bünden zu gelegene Berge.			
Catscharauls	8756	B.	Hegetschweiler.
Sandgrat	8699	B.	Hegetschweiler.
	8737	B.	Arn. Escher v. d. L.
Ochsenstock	6991	B.	Hegetschweiler.
Tödi	11,144	Tr.	Eschmann.
Kistenscheidecke zwischen dem Rubi- und Limmerntobel . .	7393	B.	C. Escher v. d. L.
Kistenpaßhöhe, Grenzstein gegen Bünden	8650	B.	Hegetschweiler.
	8470	B.	C. Escher v. d. L.
	8434	B.	Arn. Escher v. d. L.
Selbsanft	8760		
Hausstock	9630	Tr.	Müller.
	9771	B.	Heer.
Grat, unter dem Hausstock . .	8438	B.	Heer.
Panixpaßhöhe, auf der Hereneck	7349	B.	Hegetschweiler.
	7462	B.	Heer.
	7496	B.	Heer.
Ofen	7870	Tr.	Müller. Ist aber offenbar zu niedrig angegeben; hat die Höhe der Tschingelspitzen.
Tschingelspitzen	8870	Tr.	Müller.
Martinslochpaßhöhe	8100	B.	C. Escher v. d. L.
Suren (Sardonen)	9500	Tr.	Müller.
Scheibe	9300	Tr.	Müller.
3. Freiberg.			
Erbserstock	6794	B.	Heer.
Grat, zwischen Erbs und der Wichlenalp, am Kärpfstock .	7121	B.	Heer.
Kärpfstock	8440	Tr.	Müller.
	8786	B.	Heer.
— westlicher Gipfel	8479	B.	Arn. Escher v. d. L.
Hahnenstock	7917	B.	Heer.
Grat am Hahnenstock	7424	B.	Heer.

Digitized by Google

Bezeichnung der bestimmten Punkte.	Meereshöhe in franz. Fuß	Art der Bestimmung.	Beobachter.
Grat vom Durnachthal gegen das Richetli	7400	B.	Hirzel.
Richetligrätli	7042	B.	Heer.
	7027	B.	Arn. Escher v. d. L.
Bischoferwildmad	7497	B.	Heer.
Gandstock	6955	Tr.	Müller.
4. Oestliche, auf der rechten Seite des Sernfs und der Linth gelegene Berge.			
Riesetengrat, Paß nach Weißtannen	6704	B.	Wahlenberg.
	6779	B.	Heer.
Grat, unter den Schmidtstöcken	7009	B.	Heer.
Härte, nördliche Spitze	7371	B.	Heer.
— südliche Spitze	7394	B.	Heer.
Kamperdunergrat	6800	B.	Heer.
Grüner Spitz	7311	B.	Heer.
Stuhleckhorn ob Matt	5709	B.	Heer.
Spitzmeilen	7660	Tr.	Müller.
Weißmeil	7720	B.	Heer.
Schönbühl im Krauchthal	6524	B.	Heer.
Grat, zwischen Weißmeil und Gulder, tiefste Einsattlung	7075	B.	Heer.
Gulderstock	7869	B.	Heer.
Scheidecke, zwischen der Alp Mühlebach und Ochsenfittern	6957	B.	Heer.
Heustock	7686	B.	Heer.
Widersteinerloch	5988	B.	Hirzel.
	6230	B.	Heer.
Schild	7375	Tr.	Müller.
Mürtschen	7270		
Paß zwischen Mürtschenalp und Murgsee	5945	B.	Hirzel.
5. Seen.			
Walensee	1300		
Klönthalersee	2895	B.	Arn. Escher v. d. L.
	2646	B.	Hirzel.
— im Vorauen	2637	B.	Heer.
Oberbleglisee	4420	B.	Wahlenberg.
Bergliseeli	6755	B.	Heer.
Muttensee	7579	B	Arn. Escher v. d. L.

Digitized by Google

II. Abſchnitt.

Gebirgskunde.

(Mitgetheilt von Herrn Arnold Eſcher von der Linth.)

Der Kanton Glarus bildet nebſt den angrenzenden Theilen von St. Gallen und Graubünden das Oſtende einer von zahlreichen Längen- und Querthälern durchzogenen Gebirgsmaſſe, welche man nach dem höchſten ihrer Gipfel wohl am paſſendſten Finſteraarhornmaſſe nennt; ſie erſtreckt ſich der Länge nach aus den Umgebungen des Leukerbades bis zum Rheine unterhalb Chur und noch über dieſen hinaus; in der Breite umfaßt ſie den ganzen Raum, der zwiſchen dem flachen, hügligen Theile der Schweiz und dem großen Längenthal liegt, welches das obere Wallis, das Urſern- und Vorderrheinthal in ſich begreift. Ihre von W.S.W. nach O.N.O. laufende Längenrichtung ſtimmt überein mit derjenigen der geſammten öſtlichen Alpen, in denen ſie, wie andere ähnliche Gebirgsmaſſen, eine untergeordnete, aber doch gewiſſermaßen ſelbſtſtändige Stellung einnimmt; ihr aus kryſtalliniſchen Felsarten (ſogenanntem Urgebirge) beſtehender Kern iſt nämlich rings mit einem Saume Verſteinerungen führender Sedimentgeſteine (d. h. im Waſſer abgeſetzte Geſteine) umgeben; der mittlere Theil ihres Zuges erreicht eine merklich bedeutendere Höhe als ihre beiden Enden, und zu beiden Seiten in Nord und in Süd iſt ſie durch die genannten großen Thäler begrenzt. Ein zwar nicht genaues, doch annäherndes Bild der Geſtaltung einer ſolchen Gebirgsmaſſe erhält man im Kleinen, wenn eine wagerecht liegende halbſtarre Maſſe durch einen von unten in einer gewiſſen Länge wirkenden Druck in die Höhe getrieben wird, bis die Maſſe zerreißt, wobei Längen- und Querfurchen entſtehen und der Boden an beiden Enden der Längenare ſich halbmondförmig emporhebt. Aehnliche halbmondförmige Erhebungen und Vertiefungen zeigen ſich deutlich am Weſtende unſerer Gebirgsmaſſe in den Umgebungen des Leukerbads, ausgezeichneter aber noch an ihrem Oſtende; ſo beſchreibt das Sernfthal faſt einen Halbkreis rings um den Oſtabfall des Freibergs; das Sernfthal ſelbſt iſt im Oſten eingefaßt durch Gebirge, welche von der Gegend des Martinslochs an in halbmondförmiger Biegung durch den Ruchi- und Rieſetengrat, den Spitzmeilen, den Gulderſtock und Fäßis nach dem Schild fortſetzen, der nebſt dem Mürtſchen- und Fronalpſtock die Fortſetzung des Glärniſch bildet. Am äußern Abfalle des Ruchi-Schild-Gebirgsſtocks finden wir ebenfalls bogenartig gekrümmt das Thal des Gunkelspaſſes, deſſen beide Ende bei Reichenau und Ragatz in das große, halbkreisförmige Thal des Vorderrheins und Walenſees aus-

Digitized by Google

laufen. Theils zwischen dem Gunkelspaß und dem Rhein-Walenseethal, theils an der äußern Seite des letztern erhebt sich der schönste Gebirgshalbkreis der Schweiz; vom Calanda erstreckt er sich durch den Fläscherberg, den Gonzen, Alvier, die Kurfürstenkette nach den Bergen ob Ammon und stellt sich in diesen als Fortsetzung des nördlichen Wiggisgebirgs dar, gleichwie der Calanda deutlich die Fortsetzung der Tödi-Ringelkette bildet.

Bei diesen Gebirgshalbringen stimmt die Lage der Gesteinsschichten überein mit der äußern Bodengestalt und mit derjenigen der oben angeführten Vorstellungsweise. Durchweg nämlich fallen die Schichten nach außen hin ab und die ihnen parallel laufenden, auswärts gekehrten Abhänge sind im Allgemeinen sanft (Nordabhang des Vorderrheinthals, Umgebungen des Weißtanner- und Flumserthals, Walenberg); auch am Ost- und Südostabfalle des Glärnisch fallen die Schichten in den Berg hinein; die einwärts gekehrten Abhänge dagegen, durch die Schichtenköpfe gebildet, sind sehr steil, bestehen oft bloß aus nackten Felswänden (Ostseite des Sernfthals, Westabsturz des Calanda, Südabstürze der Kurfürstenkette, Ostabsturz des Mürtschenstocks).

Werfen wir nun nach dieser kurzen Uebersicht des Terrains, bevor wir zur Untersuchung der verschiedenen Gesteinsmassen des Kantons Glarus übergehen, noch einen Blick auf die Felsarten überhaupt, die an der Erdoberfläche auftreten.

Die Gesteine, aus denen die Erdoberfläche besteht, theilen sich in zwei große Klassen. Die einen sind von vorherrschend krystallinischer Beschaffenheit, bestehen aus Substanzen, die im Wasser nicht lösbar, dagegen in großer Hitze entweder allein oder in Verbindung mit andern in den nämlichen Gesteinen vorkommenden Substanzen schmelzbar sind; sie gleichen mehr und minder den Erzeugnissen der jetzigen feuerspeienden Berge, der Hochöfen und anderer Vorrichtungen, bei denen große Hitze angewendet wird; sie sind entweder massig (Granit, Porphyr, Diorit u. s. f.) oder schiefrig (Gneis, Glimmerschiefer, Talkschiefer u. s. f.). Aus der Natur dieser Gesteine und aus ihrer theilweise gang- und stockförmigen Lagerung hat man geschlossen, daß sie unter dem Einflusse einer sehr großen Hitze gebildet und daß manche aus dem Innern der Erde an die Oberfläche hinauf getrieben worden sind; große Massen derselben, namentlich der schiefrigen Abänderungen, scheinen durch Veränderungen und Umwandlungen der Gesteine der zweiten Klasse entstanden zu sein, Verwandlungen, welche man ebenfalls dem Einflusse unterirdischer Kräfte zuzuschreiben geneigt ist. Diese Gesteine heißen krystallinische (plutonische und metamorphische) Felsarten; sie umfassen u. a. die zum sogenannten Urgebirge gehörigen Gesteine.

Die Gesteine der zweiten Klasse dagegen sind durch Ablagerung aus Gewässern gebildet und heißen daher Sediment- (Bodensatz-) Gesteine. Sie unterscheiden sich von den Geröll- und Sandbänken, von den Schlamm- und Kalkniederschlägen, welche sich unter unsern Augen in fließenden und stehenden Gewässern täglich ablagern, nur durch größere Festigkeit, welche sie einem meist kalkigen, thonigen, kiesligen, zuweilen eisenhaltigen Bindemittel verdanken, das die einzelnen losen Theile verkittet. Wie diese neuern Ablagerungen, enthal-

Digitized by Google

ten sie sehr häufig Reste von Thieren und Pflanzen, welche entweder selbst im Wasser gelebt haben oder vom Festlande hergeschwemmt worden sind (Versteinerungen). Aus der Entstehungsweise dieser Sedimentgesteine (Conglomerate, Sandsteine, Mergel, Kalkstein, Kohlen) folgt nothwendig, daß sie als horizontale oder fast horizontal liegende Bänke gebildet wurden; man muß daher annehmen, daß derartige Schichten, wo sie gegenwärtig steil oder senkrecht aufgerichtet, gebogen und zickzackförmig geknickt sind, durch gewaltsame Ereignisse aus ihrer ursprünglichen horizontalen Lagerung gebracht worden seien. Zeigen sich nun solche Störungen der anfänglichen Lagerung der Sedimentgesteine im großartigsten Maßstabe in der Nähe der krystallinischen Gesteine und nehmen sie mit der Entfernung von den letztern bis zum Verschwinden ab, wie dies in den Alpen wirklich der Fall ist, so liegt wohl der Schluß sehr nahe, daß diese Störungen und die dadurch entstandenen Unebenheiten der Erdoberfläche eine Folge seien derjenigen Ereignisse, welchen die krystallinischen Gesteine ihre jetzige Natur und Verbreitung verdanken. Darf man diese Ansicht für richtig halten, so wird man auch erwarten, daß jene Einflüsse auf die in der Nähe der krystallinischen Felsarten befindlichen Sedimentgesteine ebenfalls eine gewisse Wirkung gehabt und sie mehr oder minder verändert haben werden. Dies ist auch in der That der Fall; die Sedimentkalksteine zeigen häufig in der Nähe der krystallinischen Felsarten mehr und minder krystallinische Textur; die in ihnen enthaltenen Versteinerungen sind theilweise oder ganz verschwunden, die Steinarten haben nicht ganz selten das Aussehen erhalten von solchen, welche in Hochöfen lange Zeit der Einwirkung starker Hitze und andern Einflüssen ausgesetzt gewesen sind; die Kalksteine gehen über in zellige Kalksteine und Dolomite (Rauchwacke) und sind in Anhydrit und Gyps umgewandelt; in andern Fällen haben die Sedimentgesteine eine ungewöhnliche Festigkeit erhalten und zeigen kalkige Ablösungen, die im unveränderten Gestein nicht vorkommen. Conglomerate und Sandsteine sind in halb krystallinische Massen umgewandelt, in denen die chemische Bildungsweise eben so unverkennbar ist als die mechanische (Sernfconglomerat u. s. f.). Zwischen den Sedimenten und den krystallinischen Gesteinen finden sich auch allmälige Uebergänge, aus welchen eben hervorzugehen scheint, daß die Sedimentgesteine an manchen Stellen nicht nur etwas verändert, sondern daß sie auf große Strecken in wahre krystallinische Felsarten umgestaltet worden sind.

In Betreff der Sedimentgesteine hat sich ferner aus der Untersuchung des mittlern und nördlichen Europa und anderer Gegenden ergeben, daß ihre untersten, also auch ältesten Schichten gewisse ihnen eigenthümliche Versteinerungen enthalten und daß auch die höhern Schichten eigenthümliche, von denen der je tiefern oder noch höhern Schichten verschiedenartige Thier- und Pflanzenreste enthalten; erst in den obersten, neuesten (Alluvium) Schichten der Erdrinde stimmen die Ueberreste organischer Wesen mit denen der jetzigen Schöpfung völlig überein. Durch Beobachtung der Lagerungsverhältnisse und der Versteinerungen ist es nun gelungen, die ganze Masse der Sedimentgesteine in verschiedene Gruppen zu trennen, von denen jede als das Produkt einer gewissen Periode zu betrachten ist. Man darf übrigens nicht glauben, daß jede dieser Gruppen aus überall gleichen und von den

Digitized by Google

Felsarten der andern Gruppen verschiedenen Gesteinen bestehe. Die Gesteine einer und derselben Gruppe sind im Gegentheile oft in nicht großen Entfernungen eben so ungleichartig als die Sedimentbildungen der jetzigen Periode in verschiedenen Gegenden; anderseits gleichen oft die Gesteine der obern und untern Gruppen einander in sehr hohem Grade. Man bestimmt daher auch das Alter der Sedimentgesteine weniger nach dem mineralogischen Charakter der Steinart, als nach den Lagerungsverhältnissen und, wo die Auflagerung einer Schichtmasse auf eine andere, bereits bekannte, oder ihre Bedeckung durch eine solche nicht beobachtet werden kann, durch das Vorkommen der Versteinerungen, da, wie oben bemerkt, durch zahlreiche Beobachtungen nachgewiesen ist, daß in jeder Periode, wenigstens im mittlern Europa, eine gewisse Zahl ganz eigenthümlicher Thier- und Pflanzenarten gelebt haben, von welchen sich Ueberreste in den gleichzeitigen Sedimentbildungen vorfinden. Nach allgemeinem Gebrauche werden die Sedimentgruppen meist nach Gesteinsarten benannt, welche für je eine Gruppe besonders bezeichnend sind in dem Lande, wo sie zuerst genauer untersucht worden ist. Dies erzeugt freilich den Uebelstand, daß dasselbe Wort zur Bezeichnung einer Steinart und auch zur Bezeichnung eines Zeitraumes gebraucht wird; so z. B. bedeutet das Wort Kreide im mineralogischen Sinne den weißen, erdigen Kalkstein, aus dem die Schreibkreide bereitet wird; im geognostischen Sinne aber sämmtliche, wenn auch noch so verschiedenartige Sedimentniederschläge, welche sich während der Periode absetzten, in der in Frankreich und andern Gegenden das Material der Schreibkreide gebildet wurde.

Die Kenntniß des Alters einer Sedimentbildung dient häufig zur Bestimmung des Alters der krystallinischen Gesteine und der Zeit der Revolution, durch welche die letztern Felsarten in ihre jetzige Lage gebracht worden sind. Wenn z. B. ein deutliches Sedimentgestein von krystallinischen, fast horizontal gelagerten Felsarten überdeckt ist, so ist klar, daß das Sedimentgestein früher vorhanden war als seine krystallinische Decke; zeigen sich ferner am Sedimentgestein deutliche Spuren von erlittenen Umwandlungen, so ist es wenigstens höchst wahrscheinlich, daß die Bedeckung nicht bloß in Folge rein mechanischer Umwälzungen eintrat, sondern daß die Veränderungen des Sedimentgesteins und die Ausbildung der krystallinischen Decke gleichzeitig durch eine und dieselbe Ursache bewirkt worden sind, daß also die krystallinische Felsart auch ihre gegenwärtige Beschaffenheit, ihre jetzige Natur erst nach der Ablagerung der Sedimentbildung erhalten hat.

So ergibt sich aus den im Kanton Glarus vorkommenden Erscheinungen, welche im Folgenden beschrieben werden sollen, daß dort die krystallinischen Gesteine, welche man im gewöhnlichen Leben Urgebirge (die ältesten, vor der Entwicklung des organischen Lebens vorhandenen Gesteine) zu benennen pflegt, nicht nur lange nach der Erschaffung der Thier- und Pflanzenwelt, sondern sogar in verhältnißmäßig sehr neuer Zeit gebildet worden sind, und daß die Revolution, durch welche das Land seine jetzige Gestalt erhielt, eine der letzten ist, welche die Erdrinde vor der Erschaffung des Menschengeschlechts erlitten hat. Wenn man nun auch in einem Lande, dessen Boden gewaltigen Um-

Digitized by Google

wälzungen unterworfen gewesen ist, in die Augen fallende Beweise dieser letztern, wie z. B. aufgerissene und gewundene Schichten, Ueberdeckungen von Sedimentgesteinen durch krystallinische Felsarten, Umhüllungen einzelner losgetrennter Massen der erstern durch die letztern ꝛc. gewärtigen darf, so wird doch in Glarus die Erwartung des Forschers noch weit übertroffen durch das Auftreten von Verhältnissen, deren befriedigende Deutung der Zukunft vorbehalten bleibt.

Diese räthselhaften Verhältnisse bestehen in dem unregelmäßigen Auftreten eines krystallinisch gewordenen, wahrscheinlich der Oolitperiode angehörigen Kalksteins und in dem noch auffallendern einer Bildung, deren eine Gesteine durch rein krystallinische Kräfte, andere durch krystallinische und mechanische, und noch andere fast bloß durch mechanische Kräfte erzeugt zu sein scheinen; sie ist am manigfaltigsten und mächtigsten entwickelt im Sernfthal und mag daher nach bisherigem Gebrauche Sernfschiefer genannt werden. (Die unter dem Namen Melserconglomerat bekannten Gesteine machen nur einige ihrer Abänderungen aus.) Da nun auch die Sedimentbildungen durch diese abnorm auftretenden Gesteine in zwei fast völlig voneinander getrennte Massen geschieden sind und die über der Sernfschieferung befindlichen zum Theile anders entwickelt sind als die unter und südlich davon liegenden, so scheint es passend, die geognostische Beschreibung von Glarus in folgende drei Abschnitte zu theilen.

I. Krystallinische Felsarten und Sedimentbildungen, welche zwischen den erstgenannten und den Gesteinen **II** liegen.

II. Veränderter Kalkstein und Sernfschiefer.

III. Sedimentbildungen über den Sernfschiefern.

Zur leichtern Uebersicht der im Kanton Glarus vorkommenden Bildungen dient folgende Tabelle:

Digitized by Google

Reihenfolge der

Im mittlern Europa überhaupt.		
Alluvium.		
Diluvium.		
Tertiäre Bildungen.		
Kreidebildungen.	Weiße Kreide und Kreidemergel.	
	Gault.	
	Grünsand.	
	Neocomien.	
Oolit oder Jurabildungen.	Portlandkalk.	obere Jurabildungen
	Kimeridgethon.	
	Coralrag.	mittlere "
	Oxford Clay	
	Unterer Oolit	untere "
	Lias	
Trias.	Keuper.	
	Muschelkalk.	
	Bunter Sandstein.	
Zechstein und Rothliegendes.		
Kohlengebirge.		
Uebergangsgebirge.		

Digitized by Google

Sedimentbildungen.	Krystallinische Gesteine im Kant. Glarus.
im Kanton Glarus.	
13. Fortdauernde Bildungen. Schuttkegel, Schutthalden, Torf ꝛc.	
12. b. Blöcke und Blockwälle. a. Geschichtetes Diluvium.	
11. Molasse. Obere Süßwassermolasse. Meeresmolasse. Untere Süßwassermolasse.	
10. Flysch mit **Fucus instricatus, Targioni Brongn.** ꝛc. Dachschiefer vom Plattenberg.	
9. Nummuliten-Etage. **Nummulites.**	
8. Sewerkalk. **Inoceramus Cuvieri Sow.** **Ananchytes ovatus Lam.**	
7. Turriliten-Etage. **Turrilites costatus. Sow.** **Ammonites navicularis Mant.**	
6. b. Schrattenkalk. **Caprotina ammonia d'Orb.** a. Spatanguskalk. (Studer.) **Spatangus retusus Lam. Orbitolites. Exogyra sinuata Leym.**	
5. Hochgebirgskalk von C. Escher. (Untere Kalkmasse v. Prof. Studer. Niederschläge zweiter Art von Dr. Lusser.) **Ammonites polyplocus? Rein. Belemnites canaliculati.**	
4. Niederschläge erster Art von Dr. Lusser. (Zwischenbildungen von Prof. Studer, zum Thiel.) **Ammonites Gowerianus? Sow. Ostrea pectiniformis Schloth. O. calceola Goldf. Pleurotomaria.**	
? 3. Kohlenblendeschiefer der Sandalp.	1. Quarzreiche Talkschiefer der Sandalp.
	2. Gernfischiefer und Gernsconglomerat.
? 3. Kohlenblendeschiefer der Sandalp.	

Digitized by Google

I. Kryſtalliniſche Felsarten und Sedimentbildungen, welche zwiſchen den erſtern und dem Geſtein II liegen.

A. Kryſtalliniſche Felsarten.

Wahrer Granit und Gneis ſind im Kanton Glarus nicht in anſtehenden Maſſen bekannt, nur am Oſtfuße des Töbi zeigt ſich am Bifertengletſcher und an der Südſeite des Bifertengrätli als tiefſtes ſichtbares Geſtein ein bald grob-, bald feinkörniges, meiſt grauliches, granitartiges Geſtein, das faſt gar keinen Quarz enthält und in dem der Glimmer durch ein dunkelgrünes Mineral vertreten iſt; häufig nähert es ſich dem Feldſteinporphyr. In den Geſteintrümmern des Bifertengletſchers finden ſich außerdem auch Stücke von Hornblendeſchiefer. Von dem ſchönen quarzarmen, zolllange Zwillingskryſtalle weißen Feldſpaths und ſchwarzen Glimmer enthaltenden Granit und dem Diorit, welche zwiſchen Barkuns und Pontelſes an der Südſeite des Töbi ausgedehnt anſtehen, finden ſich nicht einmal Trümmer.

Dagegen beſteht der ganze nördliche Fuß des Töbi, von der Höhe des Sandpaſſes bis in die Thalenge unterhalb der untern Sandalp und von da bis zum Bifertengletſcher hinauf, aus zum Theile deutlich, zum Theile ſehr undeutlich ſchiefrigen Geſteinen, deren vorherrſchende Beſtandtheile Quarz und ein talkiges Mineral ſind und die ſich bald durch Aufnahme einzelner Feldſpathkörner dem Gneis, bald dem Glimmerſchiefer, bald mehr dem Talkſchiefer nähern, gewöhnlich den in der Folge zu erwähnenden bunten, quarzreichen, talkigen Schiefern des Kärpfſtocks ſo ſehr gleichen, daß kein Unterſchied angegeben werden kann. Zugleich aber verbinden ſich dieſe Geſteine ſo innig mit dem ächten Gneis, der ſüdweſtlich vom Sandpaß das herrſchende Geſtein iſt, daß ſie nur als eine Fortſetzung und als Abänderung deſſelben erſcheinen; Abänderungen wie die kryſtalliniſchen Geſteine nahe ihren Grenzen gegen die Sedimentablagerungen in den Alpen und in andern Gegenden ſo häufig zeigen. Dieſe kryſtalliniſchen Felsarten ſind im angegebenen Bezirke in der Nähe ihrer äußern Grenzen durchweg ſehr undeutlich, gegen den ächten Gneis hin dagegen ſehr deutlich ſchiefrig, und zwar fällt die Schieferung faſt überall ſteil gegen Südoſt ein; dieſe Erſcheinung ſtimmt überein mit dem in der ganzen Finſteraarhorn- und andern Gebirgsmaſſen beobachteten Geſetze, daß in den kryſtalliniſchen Geſteinen zunächſt an den Grenzen gegen die Sedimentgebilde keine Schichtung deutlich iſt, dann aber eine ſehr ausgezeichnete fächerförmige Stellung der Schichten auftritt, der nördliche Theil des Fächers alſo ſüdliches Einfallen zeigt. Auf der Höhe des Sandpaſſes indeß ſtreichen die Schiefer von Nord nach Süd und fallen weſtlich von der Paßhöhe ſanft weſtlich, öſtlich davon aber gegen Oſt unter die Kalkwände des Töbi ein; am Bifertengrätli ändern ſie ihre Fallrichtung mehrmals und ſcheinen dort mit den ſchwarzen Schiefern Nro. 3 abzuwechſeln. Die kryſtalliniſchen Schiefer ſetzen dann mit immer abnehmendem Niveau gegen Oſt unter den Kalkwänden des Selbſanfts fort und treten an den beiden Seitenwänden des grauſen Limmerntobels nochmals auf, aber nur in einem etwa eine Viertelſtunde breiten, gewölbartigen Buckel, deſſen Gipfel kaum 6000 Fuß üb. M.

Digitized by Google

liegen mag, während sie am Bifertengrat noch eine Höhe von 7000, auf dem Sandgrat von nahe 8000 Fuß erreichen. Diese Schiefer bilden hier nämlich einen halb ellipsoidischen, allmälig sich erniedrigenden Ausläufer der großen krystallinischen Masse des Finsteraarhorns, und damit scheint auch ihr Nordsüdstreichen auf dem Sandpaß in Verbindung zu stehen.

B. Sedimentbildungen.

3. In den öden nördlichen Umgebungen des Bifertengrätli finden sich mit den so eben behandelten quarzreichen, talkigen Schiefern schwärzliche, meist feste, nicht selten in Sandstein und Conglomerat übergehende Schiefer, in denen 2—4 Zoll starke Lagen von Kohlenblende vorkommen. Es ist noch nicht ausgemittelt, ob diese Kohlenschiefer mit den talkigen Schiefern abwechseln oder eine muldenförmige Vertiefung derselben ausfüllen. Diese Kohle ist vermuthlich von gleichem Alter mit derjenigen, die im Engelbergerthal und im Wallis in ganz ähnlichen Schiefern gefunden und in letzterm Lande an manchen Stellen abgebaut wird. Bei der Schwäche der Lager, der großen, wohl fünf Stunden betragenden Entfernung des Bifertengrätli von den nächsten Ortschaften und der hohen Lage (circa 7400 Fuß üb. M.) des Fundortes würde sich der Abbau dieser Kohlen kaum je lohnen, auch ist nie ein Versuch dazu gemacht worden; deutliche Pflanzenreste haben sich bis jetzt nicht darin gefunden.

Ob diese Kohle sammt den sie begleitenden Schiefern und Sandsteinen zu den Oolitbildungen Nr. 4 zu zählen oder als schwache Andeutung des Kohlengebirges (Tabelle S. 56) zu betrachten sei, ist gegenwärtig schwer mit Bestimmtheit zu entscheiden; das Letztere ist wahrscheinlicher.

Auf die Gegend des Bifertengrats bezieht sich vermuthlich auch die bereits von J. Jak. Scheuchzer in den Naturgeschichten des Schweizerlandes mitgetheilte Angabe, „daß an einem gewissen Orte, Oelblanken genannt, Sommerszeit ein starker Geruch eines in der Erde verborgen liegenden Steinöls gespürt wird."

Jurabildungen.

4. Zunächst ob den beschriebenen Schiefern folgt an allen drei oben genannten Stellen eine Reihe manigfaltiger Gesteine (Zwischenbildungen von Hr. Prof. Studer, Niederschläge erster Art von Herrn Dr. Lusser, mit Inbegriff der unter 3 aufgeführten Gesteine), die zusammen stellenweise mehrere hundert Fuß, oft aber auch nur 20 bis 30 Fuß mächtig (dick) sind.

a. Die gewöhnlich unterste bis 40 Fuß starke Lage besteht aus dichtem aschgrauen, oft lichtblaugrauem, etwas Kiesel und Thon führenden dolomitischem (d. h. kohlensaure Bittererde enthaltenden) Kalkstein; er ist in ½—3 Fuß dicke Bänke abgetheilt und seine Oberfläche ist in Folge der Verwitterung gelblich und wie staubig (eine Verbindung von etwas Eisenhydrat mit Kiesel- und Thonerde, die nach der Auflösung der kalkigen Bestandtheile zurückbleibt). Eine sehr fein anzufühlende, gleichförmige Abänderung dieses Gesteins, Leberstein, eignet sich trefflich zu Anriessteinen (Unterlage von Wellbaumzapfen) und wird in der Gegend des Walensees, wo Stücke davon na-

Digitized by Google

mentlich im Röthibach gesammelt werden, häufig zu diesem Zwecke verwendet. Diese Felsart hat ganz den Charakter eines durch unterirdische Agentien umgewandelten Sedimentgesteins, und scheint niemals Versteinerungen zu enthalten.

b. Mit a und gewöhnlich über demselben finden sich schwärzliche, bald feste, bald leicht zerfallende, bald sehr glattflächige, bald manigfach verbogene thonige und kalkige, auch kieselreiche Schiefer; ferner

c. Dunkelgraue, meist späthigkörnige (d. h. ganz oder größtentheils aus Körnchen von Kalkspath bestehende) Kalksteine, die oft durch Aufnahme von vielen Quarzkörnern in Sandstein übergehen, sehr häufig auch Körner oder Nestchen einer gelblichen, mergelartigen Substanz (erdigem Dolomit?) enthalten und dann gelb gesprenkelt sind.

In diesem Kalkstein c, häufiger aber in den Schiefern b, zuweilen auch im domolitischen Kalkstein a finden sich pulverkorngroße, linsenförmige Körnchen von Eisenoxyd ein, welche stellenweise so sehr die Oberhand gewinnen, daß das Gestein ein reiches treffliches Eisenerz wird; in diesem Falle erkennt man nicht selten darin kleine Oktaederchen von Magneteisenstein. Diese Eisenschiefer erstrecken sich an der Nordgrenze der krystallinischen Gesteine längs der ganzen Ausdehnung der Finsteraarhornmasse, und wurden früher im Lauterbrunnerthal, im Gentelthal, ob Golzern an der Windgelle abgebaut. Ihnen ganz ähnlich und sehr wahrscheinlich von gleichem Alter sind, wie wir sehen werden, die Eisensteine haltenden Schichten in der Bleialp, auf Guppen und im Klönthal an den Abhängen des Glärnisch, in der Mürtschenalp, auf der Höhe des Schilds und am Fronalpstock. Wo der aschgraue dolomitische Kalkstein solche Eisenkörner enthält, wird seine Oberfläche durch Verwitterung eisenfarbig röthlich gefärbt, daher der Name Röthi für die ganze Gegend zwischen der obern Sandalp und dem Bifertenthal.

In den Eisensteinschiefern und dem mit ihm oft innig verbundenen späthigkörnigen Kalkstein finden sich, aber selten deutlich erhalten, manigfaltige Versteinerungen: Belemniten, Ammoniten, Pentakriniten, die den Charakter derjenigen des Unteroolits haben und welche es höchst wahrscheinlich machen, daß diese Schichten auch wirklich mit dem Unteroolit, vielleicht auch theilweise mit dem Lias anderer Gegenden von gleichem Alter sind; auch die im Gestein enthaltenen Kalkspathkörnchen scheinen sämmtlich Trümmer von Seeigeln und von Krinoiden (gestielten Meersternen) zu sein.

Die Gesteine Nro. 4 bilden einen fast zusammenhängenden, nur an wenigen Stellen zerrissenen, durch seine röthliche Farbe sich sehr auszeichnenden Saum längs der ganzen Grenzfläche der krystallinischen Gesteine. Westlich vom Sandgrate sind sie, im Großen fast horizontal, jedoch mit zahlreichen Biegungen, in bedeutender Ausdehnung über den steil nach Südost fallenden Gneis hingelagert und manchen Vertiefungen seiner Oberfläche angeschmiegt. Oestlich vom Sandpaß besteht der zahnartige Stock des kleinen Tödi ganz aus ihnen, und zwar wechselt hier der dolomitische Kalkstein (vielleicht in Folge statt gefundener Umbiegungen) mehrfach ab mit den schwärzlichen Schiefern und dem Versteinerungen führenden Kalkstein; an den Abstürzen des Tödi bilden sie eine gewölbartige, jedoch manche Unterbrechungen und

Digitized by Google

Knickungen zeigende Biegung, so daß sie gegen Bünden hin im Allgemeinen südlich, gegen Glarus hin im Allgemeinen nördlich fallen, und in letzterm Lande an beiden Seiten der Sandalp und des Bifertenthals sich thalabwärts immer mehr dem Thalboden nähern, bis sie beim vordern Stafel der untern Sandalp sich mit merkwürdigen Zickzackbiegungen unter die Thalsohle verlieren. Außer diesen Biegungen zeigen sich an den beiden Seitenwänden der Sandalp im höhern Kalkstein Nro. 5 an manchen Stellen ganz vereinzelte, sonderbar gebogene Streifen dieser Gesteine, welche von der Hauptmasse losgetrennte und bei gewaltsamen Umwälzungen in Nro. 5 hineingerathene Bruchstücke zu sein scheinen. Ebenfalls als Decke des Buckels der krystallinischen Felsarten Nro. 1 erscheinen diese Gesteine im Limmerntobel und ferner noch, in der Fortsetzung der Richtung dieser zwei Punkte in steil gegen Nord fallenden Schichten, beim Seeli an der Nordseite des Panirpasses.

Nro. 5. Ueber dem Etage 4 folgt eine mehrere tausend Fuß mächtige Kalksteinmasse, deren ursprüngliches Gestein ein dichter, schwarzblauer, spröder, unter dem Hammer mit glasartigem Klange zerspringender, in ½ Zoll bis 2 Fuß dicke Bänke abgetheilter Kalkstein zu sein scheint. Gegenwärtig aber hat er in sehr großer Ausdehnung ein sehr feines krystallinisches Korn, ist meist hellgrau, dünnschichtig bis schiefrig und dann häufig auf den Ablösungen talkartig schimmernd. Diese Beschaffenheit erstreckt sich in viele tausend Fuß Entfernung von den krystallinischen Gesteinen, scheint aber doch nur eine Umänderung des dichten Zustands des Kalksteins zu sein, veranlaßt durch die großartigen Prozesse, welche bei der Gestaltung der krystallinischen Felsarten im Spiele gewesen sein mögen; je weiter man sich von den letztern entfernt, desto vorwaltender wird am Kalkstein das dichte Gefüge. Massen dunkelblauen, fast dichten Kalksteins finden sich übrigens stellenweise auch ziemlich nahe den krystallinischen Felsarten Nro. 1. Die der Luft ausgesetzte Oberfläche aller dieser Kalkarten ist immer hellgrau, indem die färbende Substanz, die Kohle, durch den Einfluß der Verwitterung allmälig als Kohlensäure entweicht.

Aus dieser mächtigen Kalkmasse, welche C. Escher von der Linth Hochgebirgskalk, **Dr.** Lusser Niederschläge zweiter Art genannt hat, besteht die Hauptmasse der schroffen und nackten Kette, zu welcher die Windgelle, das Scheerhorn und die Glariden gehören; die in die ewige Eisregion hinaufragende Höhe dieser Felsenfirsten ist zum Theil Folge der Umbiegungen, welche die Kalkschichten einst erlitten haben, wie dies namentlich an der Windgelle (siehe die Profile von **Dr.** Lusser in den Denkschriften der schweiz. naturforsch. Gesellschaft) deutlich zu sehen ist.

Vom Reußthal an bis zur Sandalp fällt diese Kalkmasse mit der unter ihr laufenden Schichtenfolge Nro. 4 im Allgemeinen nach N.W. ein, und überschreitet auf dieser Strecke nirgends das Nordgehänge des Maderanerthals gegen Süd hin. Oestlich von der Sandalp dagegen springt sie plötzlich mehr als eine Stunde weit gegen Süd vor, und bildet fast den ganzen obern Theil und den Südabhang des gewaltigsten Bergstocks der nordöstlichen Schweiz, des Tödi; östlich von diesem stellt sie die Gestalt eines aufgerissenen Gewölbes dar; der Bifertenstock ist der ge-

Digitized by Google

gen Süd, der Selbsanft der gegen Nord fallende Schenkel deſſelben; die zwiſchen beiden liegende Aufbruchſpalte iſt mit Gletſchern angefüllt. Im Limmerntobel ſieht man dieſen Kalkſtein gewölbartig in großer Mächtigkeit das Etage Nro. 4 bedecken; öſtlich von dieſem Tobel iſt er von jüngern Bildungen bedeckt, bis er in der Verlängerung ſeiner bisherigen Richtung, weſtlich vom Seeli des Panirpaſſes, zu beiden Seiten des dort auftauchenden Etage Nro. 4 mit faſt ſenkrechter Schichtung in ſchroffen Felszacken wieder emporſteigt; von hier gegen Oſt ſetzt er in ſehr merkwürdigen Verhältniſſen in den Bergen des Vorabs und Martinslochs gegen den Ringelkopf und Calanda fort. Am linken Ufer der Linth endigt der Kalkſtein Nro. 5 gegen Nord hin in der Felswand, über die der Schrayenbach herabſtürzt; am rechten Ufer verbirgt er ſich mit ſteilem Nordfallen in der Schlucht des Fuhrbachs unter den Boden.

In dieſer ganzen, ſo mächtigen Kalkbildung Nro. 5 ſind in den genannten Gegenden bis jetzt nur hie und da einige Belemniten und am Ringgenkopf (Nordſeite des Panirpaſſes) ein Ammonit, wahrſcheinlich **Ammon. polyplocus Rein.**) gefunden worden. Dieſer Ammonit, ſo wie die Lagerung des Hochgebirgskalks über der Schichtmaſſe Nro. 4, die aller Wahrſcheinlichkeit nach, wie erwähnt, dem Unteroolit entſpricht, ſo wie ſeine mineralogiſche Uebereinſtimmung mit nördlicher liegenden Kalkſteinmaſſen, welche ohne Zweifel der mittlern und obern Jura- oder Oolitbildung angehören, ſprechen in hohem Grade dafür, daß auch er dieſer Gruppe beizuzählen ſei; die in andern Gegenden in ihr deutlich ausgeprägten Unterabtheilungen laſſen ſich aber hier, wenigſtens gegenwärtig, nicht nachweiſen.

Kreidebildungen.

Das unterſte Kreide-Etage (Nro. 6, Tafel 57) ſcheint im ſüdlichen Theile des Kantons Glarus über der Kalkmaſſe 5 ganz zu fehlen; Spuren davon finden ſich dagegen im benachbarten Bünden an der Südſeite des Kiſtenpaſſes. Ob das Etage Nro. 7 (der Gault) in dieſer Gegend vorkömmt, iſt noch zweifelhaft; vielleicht iſt dahin zu rechnen eine ungefähr 50 Fuß ſtarke Schichtenfolge, welche am Gemſiſtöckli zwiſchen der Altenoren- und Sandalp den Kalkſtein Nro. 5 in gleichförmiger Lagerung bedeckt und auch am Kiſtenpaß, zwiſchen dem Muttſee und der Bündnergrenze an mehrern Stellen vorkömmt. Nebſt Pentakriniten und großen zweiſchaligen Muſcheln enthält ſie eine Menge undeutlicher Verſteinerungen, und gleicht ihr Natur nach ganz den Schichten, welche auf der bündneriſchen Seite des Kiſtenpaſſes **Turrilites costatus, Ammon. navicularis, Inoceramus** enthalten und demnach unzweifelhaft dem Gault beizuzählen ſind. Ihr Geſtein beſteht hauptſächlich aus zähem, inwendig dunkelblaugrauem, unreinem, dickſchiefrigem Kalkſtein, der häufig eine Menge Kalkſpath-, auch Quarzkörnchen enthält und deſſen Oberfläche durch Verwitterung etwas roſtfarbig, gelblichbraun wird. Das Etage Nro. 8 ſcheint im ſüdlichen Theile von Glarus ganz zu fehlen. Dagegen iſt das Nummuliten-Etage und der Flyſch (Nro. 9 u. 10 der Tafel) in großer Mächtigkeit und Manigfaltigkeit entwickelt. Da die Anſichten der Geognoſten über das Alter dieſer zwei Etagen und die Stelle, welche ſie in der

Digitized by Google

Reihenfolge der Sedimentbildungen einnehmen, gegenwärtig noch nicht völlig übereinstimmen, so ist hier zu bemerken, daß in der nordöstlichen Schweiz weder in dem tiefern Etage der Kreide noch im Flysch Nummuliten vorkommen, daß daselbst in der Nummulitenbildung und im Flysch niemals Belemniten oder Ammoniten (Versteinerungen, welche für die Kreidebildung charakteristisch sind und in neuern Schichten nicht mehr vorkommen) gefunden worden sind, daß endlich in diesen Gegenden da, wo sämmtliche Etagen der Kreide entwickelt sind und keine Ueberstürzungen statt gefunden haben, das Nummuliten-Etage (Nro. 10) in gleichförmiger Lagerung über Nro. 8 und unter dem Flysch (Nro. 1) liegt. Die in der Tabelle angegebene Reihenfolge scheint daher die richtige zu sein.

Ob aber die Etagen 9 und 10 überhaupt zu der Kreidegruppe zu zählen und älter als die Tertiärbildungen seien, oder ob sie im Alter den untern Schichten der letztern entsprechen, ist eine Frage, deren Erörterung hier zu weit führen würde; sie mögen daher in dieser Skizze, nach bisheriger Uebung, als das Schlußglied der Kreideperiode aufgeführt werden. Wenn nun auch die Nummulitenbildung und der Flysch in manchen Gegenden als zwei deutlich voneinander verschiedene Etagen auftreten, so sind sie denn doch in beiliegender Karte bloß durch Eine Farbe bezeichnet, weil im Kanton Glarus große Schichtenmassen vorkommen, von denen es gegenwärtig noch ungewiß ist, ob sie dem Nummuliten-Etage oder dem Flysch beizuzählen sind, und weil an vielen Orten die Grenzen beider sehr undeutlich sind, wohl in Folge von Umwälzungen, durch welche die ursprüngliche Lagerung vollständig verkehrt worden zu sein scheint; so z. B. kommen westlich ob dem Stachelbergerbad, ferner im Sernfthal auf Kuhbodenalp und am Kamperdun, in den „Wänden" ob Elm, Nummuliten führende Schichten über Schiefern vor, die sehr wahrscheinlich dem Flysch angehören.

Die Steinarten des Nummuliten- und Flysch-Etage sind im Allgemeinen dunkle, thonige Schiefer, Sandsteine und Kalksteine, von denen die Mehrzahl durch den Einfluß der Atmosphärilien leicht verwittern, zerfallen und dadurch auch die Losreißung und die Zertrümmerung der härtern Abänderungen befördern. In ihnen sind die wildesten Töbler und Runsen, und aus ihrem Gebiete stammt der größte Theil der ungeheuern Geschiebsmassen, welche die Bäche und Ströme den tiefern Thalstrecken zuführen und diese nicht selten Ueberschwemmungen und Verheerungen aussetzen. Das Erdreich dieser Gegenden ist aber fruchtbar und dem Holzwuchse vorzüglich günstig; an Hunderten von gegenwärtig nackten Stellen, an denen die Zerstörung rasch um sich greift, könnte mit geringer Mühe Vegetation angepflanzt und dem Uebel, wenn nicht ganz, doch großentheils Einhalt gethan werden. Mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen ist aber bis jetzt der Mensch zu träge gewesen, um die ihm von der Natur zu seiner Sicherstellung dargebotenen Hülfsmittel zu benutzen; er hat es vorgezogen, müßig der wachsenden, oft von ihm selbst durch unvorsichtige Abholzung der Waldungen hervorgerufenen Gefahr zuzusehen und nach eingetretenem Verluste über diesen zu jammern. Ueppige Vegetation bedeckt indeß im Allgemeinen diese Gesteine bis zur obern Vegetationsgrenze hinauf; der Fuß ihrer finstern Felswände ist gewöhnlich durch mäch-

Digitized by Google

tige fruchtbare Schutthalden zugedeckt, gegen die Schneeregion hinauf aber bieten sie einen trostlosen Anblick dar; so weit das Auge reicht, ist dort nichts als kleines, oft tief in den Boden hinabreichendes Steingetrümm zu erblicken, zwischen dem hie und da kümmerlich ein Alpenpflänzchen hervortreibt. Einige der hauptsächlichsten, übrigens häufig ineinander übergehenden Gesteinsabänderungen des Nummuliten-Etage im südlichen Glarus sind:

a. Grauer, unreiner, unebenflächiger Kalkschiefer, durch Verwitterung an der Oberfläche schmutzig braungrau werdend, häufig mit talkig schimmernden Schieferungsflächen, oft gedrängt voll von Nummuliten und andern Versteinerungen. (Felskämme der Glariden, Hochplatean zwischen der obern Sandalp und dem Kamerstock, Hochfläche des Kisten- und Panixpasses; der Gipfel des Tödi scheint, so viel sich aus der bräunlichgrauen Farbe seiner obersten Felsköpfe schließen läßt, ebenfalls aus solchen Schichten zu bestehen.)

b. Dunkelgrauer dichter Kalkstein, häufig übergehend in dunkelgrünes, oft sehr zähes, eisenschüssiges, weiße Körnchen (Laumonit?) enthaltendes Gestein, reich an Nummuliten und andern Versteinerungen. An manchen Stellen, vorzüglich in den Kantonen Schwyz und Appenzell, erinnert dies Gestein auffallend an manche, unter Mitwirkung von Wasser gebildete Vasalttuffe. (Braunwald westlich ob Stachelberg, in den Wänden ob Elm, Kuhboden- und Geißthal westlich, Kamperdunergrat östlich ob Matt.)

c. Gelblicher quarziger Sandstein, oft wechselnd mit schwärzlichen Mergelschiefern, die häufig fest und glänzend sind und den Thonschiefern der Uebergangsperiode gleichen; im Sandstein kommen oft Drusen mit Bergkrystallen vor. An manchen Stellen (Haussstock, Fuhrbachtobel, Durnagelthal) entwickelt sich aus ihm das sonderbare, von der Alp Taviglianaz in den Alpen ob Ver Taviglianazsandstein genannte Gestein; es ist im Kanton Glarus aber nirgends so vollkommen entwickelt wie in der westlichen Schweiz, und besteht dort meist aus einer lauchgrünen Masse, in der weiße Punkte (Feldspath und Laumonit) eingesprengt sind, so daß der ganze Stein grünlich und weiß gesprenkelt aussieht. Dies Gestein ist in der Fuhrbachrunse an 500 Fuß mächtig, regelmäßig in fast horizontale ½—2 Fuß starke Bänke gesondert, und wechselt namentlich nach obenhin häufig mit Streifen schwarzen glänzenden Schiefers, der gegen die Höhe des Gebirgs hinauf die vorherrschende Felsart bildet. Ein ähnlicher Wechsel zwischen taviglianazartigem Sandstein, quarzigem Sandstein und schwarzem Schiefer findet mit geneigter und gewundener Lage der Schichten in den südlichen, öden Hintergründen des Durnachthals statt. Dies Gestein, das in der westlichen Schweiz sowohl durch seine petrographische Beschaffenheit als durch seine Lagerungsverhältnisse sehr auffallend an manche plutonische Bildungen erinnert (Studer, Geologie der westlichen Schweizeralpen), ist also im Kanton Glarus mehr verflößt in die Sedimentniederschläge.

Die Versteinerungen, welche im südlichen Theile von Glarus im Nummuliten-Etage vorkommen, sind: Nummuliten (Batzensteine, Kümmisteine) von 1 Linie bis 4 Zoll im Durchmesser und dabei unbedeutend variirender Dicke, und Pekten (fast überall), **Cardium productum**

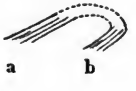
Digitized by Google

Sedgw., eine dem **Plagistoma spinosum** sehr ähnliche Muschel auf dem Kistenpaß, **Conoclypus Dubois Ag.**, in den Wänden ob Elm.

10. Die allgemein charakteristischen Versteinerungen des Flysches sind verschiedene Fukusarten (Meeralgen), unter denen **Fucus intricatus, æqualis, Targioni Brongn.** die gewöhnlichsten sind. Abdrücke davon sind im südlichen Glarus bekannt aus dem obern Theile der Tschingelalp nördlich vom Martinsloch, und aus Ramin östlich von Elm. Die Steinarten, in denen sie vorkommen, sind dunkelgraue, an der Oberfläche durch Einwirkung der Luft sich bleichende dünnplattige Kalksteine, welche fast immer etwas Thon und Kieselerde enthalten, ferner schwärzlichgraue, auf den Ablösungsflächen schimmernde Schiefer, welche aus verhärtetem Schieferthon (feinem Kalk-, Kiesel- und Thonschlamme) bestehen, in frischem Zustande bedeutend fest sind, an der Luft sich aber theilweise leicht aufblättern; mit ihnen wechseln hie und da Lagen von meist feinkörnigem schwarzgrauem oder auch gelblichem, fast bloß aus Quarz bestehendem Sandstein, auf dessen Schieferungsflächen man häufig silberweiße Glimmerschüppchen bemerkt.

Eher zum Flysch- als zum Nummuliten-Etage gehören die bekannten Schiefer des Plattenbergs, unterhalb Matt im Sernfthal, so wie die den letztern sehr ähnlichen und zu denselben Zwecken verwendeten Schiefer des „alten Bergs", ¼ Stunde N.W. vom Plattenberg, des Geißstafels und der „Weiden" am Abhange des Kamperdun, des Diesthals bei Bettschwanden. Die erstern hängen mit den Flyschabänderungen des Unterthals unmittelbar zusammen, und unterscheiden sich vom herrschenden Schiefer bloß durch etwas größere Festigkeit und durch die Ebenheit ihrer Schichtablösungen, welche im Plattenberg nur hie und da durch wellenförmige Biegungen unterbrochen wird.

Die Schiefer der angeführten Stellen werden je nach der Dicke und Festigkeit ihrer Blätter zu verschiedenen Zwecken verwendet (siehe die Artikel Mineralien und Bergbau). Zu bemerken ist noch, daß an fast allen diesen Orten die meisten Schieferblätter, wenn sie sich auch mit dem Meißel nicht mehr in dünnere Blätter spalten lassen, doch aus verschiedenartigem Material, einer sogenannten Härte und einer Linde bestehen, d. h. aus innig miteinander verwachsenen Lagen, von denen die härtere vorwaltend aus kalkigen und kiesligen, die weichere (Linde) aus thonigen Stoffen gebildet ist. Im Hauptbruche des Plattenbergs befindet sich die Härte immer an der obern Fläche der Schichten, in einem verlassenen, etwas nördlicher und tiefer liegenden Bruche dagegen immer an der untern Fläche; hieraus geht mit sehr großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß die Schiefer zwischen diesen zwei Stellen a und b eine völlige Umbiegung erlitten haben, wie durch folgende Figur anschaulich gemacht wird.



a b

Digitized by Google

Alle unter Nro. 10 und die meisten der unter Nro. 9 beschriebenen Gesteine sind übrigens bedeutend fester als die ihnen sonst ähnlichen und gleich alten der nur wenige Stunden nördlicher liegenden Gegenden; es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sie eben so wie die Oolitschichten des Hochgebirgs nach ihrer Ablagerung durch fremdartige Einflüsse mehr und minder verändert worden sind.

Seit alter Zeit berühmt ist der Plattenberg bei den Naturforschern durch seinen Reichthum an Fischversteinerungen. Prof. Agassiz, der Begründer des Studiums der fossilen Fische, hat dieselben in neuerer Zeit untersucht und aus ihren zoologischen Charakteren gefunden, daß sie den jüngsten Kreide- oder den ältesten Tertiärbildungen angehören müssen; dies Resultat trifft also mit der aus ihrer Lagerung gefolgerten Altersbestimmung überein.

Die Fische, welche bis jetzt im Plattenberg und bei Bettschwanden im Linththal gefunden worden sind, gehören zu folgenden 18 Genera und 41 Arten, von welchen allen, nach Agassiz Versicherung, keine einzige anderswo gefunden worden ist: *Acanthoderma* ovale, spinale. *Acanthopleurus* serratus, brevis. *Acanus* ovalis, Regley, arcuatus, oblongus, minor. *Podocys* minutus, *Fistularia* Königii. *Vomer* priscus. *Palæorhynchum* longirostre, Egertoni, glarisianum, latum, medium, Colei, microspondylum. *Palymphyes* longus, brevis, latus. *Archæus* glarisianus, brevis. *Isurus* macrurus. *Pleionemus* macrospondylus. *Anenchelum* glarisianum, isopleurum, dorsale, heteropleurum, latum, longipenne. *Nemopteryx* crassus, elongatus. *Osmerus* glarisianus. *Clupea* brevis, megaptera, Scheuchzeri. *Uropteryx* elongatus. *Microspondylus* Escheri. *Elopides* Couloni. (V. Agassiz, Poissons fossiles.)

In Beziehung auf den Erhaltungszustand dieser Fische ist bemerkenswerth, daß bis jetzt bloß Skelette und zwar selten ganze, meist nur Bruchstücke, niemals aber Schuppen gefunden worden sind; der Rückgrat ist entweder gerade ausgestreckt oder geknickt, nicht gekrümmt. Diese Umstände lassen schließen, daß die Thiere nicht plötzlich durch heftige Ereignisse getödtet wurden, sondern daß sie natürlichen Todes starben, ihre fleischigen Theile verwesten, die Skelette durch das Spiel der Wellen gewöhnlich auseinander gerissen und dann von Schlamm bedeckt wurden, wie dies heutigen Tages auf dem Boden vieler unserer Gewässer noch der Fall ist.

Außer diesen Fischen kennt man vom Plattenberg den Abdruck einer Schildkröte (Chelonia Knorrii, Herrm. v. Meyer) und denjenigen eines Vogelskeletts, der nach Herrm. v. Meyer's Meinung von einem sperlingartigen Thiere herrührt und von ihm Protornis glaronensis genannt worden ist. Es ist dies bis jetzt der älteste ächte Vogel, den man mit Bestimmtheit kennt. Diese beiden Abdrücke befinden sich in der öffentlichen Naturaliensammlung in Zürich. Einen andern Abdruck einer Schildkröte, der aber wohl noch nie von Sachkundigen untersucht wurde, besaß Pfarrer Steinmüller.

Als eine auffallende Erscheinung ist noch zu erwähnen, daß außer den aufgezählten Versteinerungen in den Fischschiefern vom Plattenberg und von Bettschwanden bis jetzt keine andern Versteinerungen, na-

Digitized by Google

mentlich auch keine der für den Flysch so charakteristischen Fukus-Abdrücke gefunden worden sind.

Die Lagerungsverhältnisse des Nummuliten-Etage und des Flysches sind im südlichen Theile des Kantons Glarus sehr manigfach und verworren. An der Westseite des Linththals liegen die Nummulitenschichten in den Umgebungen des Glaridenfirns, zum Theile auf dem Gault, zum Theile unmittelbar auf dem Oolitkalk Nro. 5, fast horizontal, am Kamerstock fallen sie dann in Uebereinstimmung mit der Gestalt des Bodens sammt den nun fortan sie begleitenden flyschartigen Schiefern nach N.W. zum Fetschbachfall hinab und bilden von da an bis nach Schwanden hinab mit unregelmäßiger, bald südöstlicher, bald östlicher, bald westlicher und nordwestlicher Einsenkung, den Fuß der westlichen Gebirgsstöcke bis in eine Höhe von 800 bis 1000 Fuß über der Linth. — An der Ostseite des Linththals haben sie im Allgemeinen einen ähnlichen Verlauf; östlich vom horizontal geschichteten Muet- oder Kistenstöckli sind sie am Piz d'Ardgias (südöstlich von der Höhe des Kistenpasses) in Folge erlittener Umbiegungen völlig überstürzt und fallen unter den Oolitkalk Nro. 5 ein; überdies sind in dortiger Gegend, C und Sförmige Biegungen häufig; ebenso in sehr großartigem Maßstabe in den öden Hintergründen des Durnachthals und an den Nordabstürzen des Hausstocks, wo der durch seine gelbliche Farbe vom schwarzen Schiefer abstechende Quarzsandstein vielfach verschlungene und entzwei gerissene Bänder darstellt.

Auf der Höhe des Panixpasses ferner ist der Nummulitenschiefer etwas steiler als die Gebirgsabhänge, dachförmig aufgerichtet, der nach Nord fallende Schenkel verflacht sich dann tiefer am Nordabhange und verliert sich noch oberhalb dem Seeli unter den Boden, indem er sich, wie es scheint, wieder gegen Süd unter sich selbst zurückbiegt und durch den Oolitkalk Nro. 5 (S. 61) bedeckt wird (s. Profil Nro. 2). Nummuliten und Flyschgesteine erscheinen aber aufs neue tiefer am Bergabhange in der untern Jätzalp unter dem nordwärts gebogenen Arme des Kalksteins Nro. 5; sie hängen hier in West unmittelbar zusammen mit den Nummuliten und Flyschgesteinen des Hausstocks, des Durnachthals, der Limmernalp und des Kistenpasses, und erstrecken sich von da gegen Ost an den Abstürzen des Vorabs, des Martinslochs und des Sardonen bis über die Glarnergrenze hinaus; gegen Nord verbreiten sie sich über das Sernfthal und seine Seitenzweige so, daß sie fast durchweg die Thalgründe und den untern Theil der Bergabhänge bilden und daß ihre obere Grenzfläche eine convere, schildförmige Fläche darstellt, welche sich am Hausstock in ungefähr 9000, am Martinslochpaß in ungefähr 8100, am Risetenpasse in ungefähr 6600 Fuß Meereshöhe befindet und bei Schwanden und Engi (Sernfthal) den Thalboden erreicht. Die Stellung der Schichten scheint von der Gestalt dieser obern Grenzfläche unabhängig zu sein, indem die Schichten wohl an einigen Stellen mit ihr parallel liegen, an den meisten indeß, wo Schichtung gesehen wird, gegen S.O. einfallen.

In Folge dieser vorherrschenden südöstlichen Einsenkung hat die Nummuliten- und Flyschbildung in dieser Gegend scheinbar eine ungeheure Mächtigkeit; die am Hausstock und an andern Orten in ihr

Digitized by Google

sichtbaren Biegungen machen es aber mehr als wahrscheinlich, daß diese scheinbare Mächtigkeit nur Folge ist von vielfachen, durch die Vegetationsdecke verhüllten Krümmungen und Zusammenschiebungen der Schichten.

Von den ältern Bildungen sind wir also von Süd her zu den jüngsten Kreideablagerungen vorgerückt; beim weitern Fortschreiten in nördlicher Richtung, sowie beim Aufsteigen von den beschriebenen Schichten zu den höher liegenden könnte man nun um so eher noch neuere Sedimentbildungen erwarten, als an den nächsten nördlichen Gebirgskämmen durchweg sich eine sanft Nord fallende Schichtung zeigt. Wir stoßen hier aber auf ganz unregelmäßige Verhältnisse.

II. Veränderter Kalkstein und Sernfbildung.

Es ist schon oben (S. 62) auf die ungewöhnlichen Lagerungsverhältnisse hingedeutet worden, in denen der zur Dolitperiode gehörige Kalkstein Nro. 5 östlich vom Jätzseeli (im Vorab u. s. f.) auftritt. Wie dort erwähnt ist, bildet der Kalkstein Nro. 5 an der Westseite des Seeli senkrechte Felsriffe zu beiden Seiten des dort auftauchenden Etage Nro. 4. Letzteres ist auch an der Ostseite des Jätzthals, in der Zetterrunse mit vorherrschend senkrechter Stellung der Schichten noch sichtbar und dort ebenfalls zu beiden Seiten vom Kalkstein Nro. 5 begrenzt; dieser steht hier aber nicht senkrecht, sondern die Fortsetzung des südlichen Riffs biegt sich gegen Süd hin in eine fast wagerechte Lage um, so daß der Kalkstein bis auf die Höhe des Panixpasses als Decke der Nummulitengesteine Nro. 9 (s. Profil 2) erscheint und am bündnerischen Abhange mit den mächtigen Kalkmassen des Panixtobels, die unmittelbar in diejenigen des Calanda fortsetzen, zusammenhängen mag. Auch die Fortsetzung des nördlichen Riffs (des Ringgenkopfs) zeigt sich am Vorab als eine im Ganzen horizontal liegende Masse, deren scheinbare, über 1000 Fuß betragende Mächtigkeit ohne Zweifel nur Folge erlittener Biegungen und Zusammenschiebungen ist; wenigstens deuten darauf hin die an ihr sichtbaren zahlreichen gewundenen Schichtablösungen.

Vom Vorab setzt dieser Kalkstein, oft zu unbedeutenden Streifen zusammensinkend, stellenweise auch entzwei gerissen oder umgebogen, oft wieder mächtig anschwellend bis jenseits des Sardonen über die Nummuliten- und Flyschgesteine hin fort, und hängt dort ebenfalls mit dem Kalkstein des Calanda zusammen; auch gegen Nord hin findet er sich fast überall als Decke der Flysch- und Nummulitenbildung, und zwar in paralleler Lagerung mit deren am Ende des vorigen Abschnitts angeführten obern Grenzfläche; mit ihr senkt er sich bei Schwanden, am Fuße des Gufelstocks, ins Gebirge hinein. In Uebereinstimmung mit jener Anordnung findet er sich an der Westseite des Linththals fast überall als dünnes Kalkband über den Nummulitenschiefern, und setzt an den Nordgehängen des Kamerstocks und der Glariden kette gegen Uri hin fort; südlich vom Kamerstock ist er nicht mehr sichtbar, dagegen östlich von diesem am Saßberg, Scheidstöckli, Leiterberg und Hausstock, wo er vom Westende des Ringgenkopfs (Panixpaß) kaum $\frac{1}{2}$ Stunde weit entfernt ist.

Digitized by Google

Ueber die Gesteinsbeschaffenheit dieser Kalksteinmasse ist noch zu bemerken, daß sie am Ringgenkopf zum Theil aus dunkelblauem, dichtem, sprödem, Belemniten und einen, dem **Ammonites polyplocus Rein.** sehr ähnlichen Ammoniten enthaltenden, Kalkstein (dem Normalgestein von Nro. 5) besteht, zum Theile aber aus fein krystallinisch-körnigem Marmor, dessen weißliche Grundmasse von einer Menge grauliche Flecken und Adern durchzogen ist, welche meist ganz allmälig in die Grundmasse übergehen und darin verschwimmen. In diesem Zustande gleicht er sehr dem Kalkstein von S. Leonhard in Wallis, der, zum Bau des Hochofens in Ardon benutzt, längere Zeit der Einwirkung von Feuer unterworfen gewesen ist; im übrigen Theile seines angeführten Verbreitungsbezirkes zeigt er fast überall diese krystallinische Beschaffenheit, und enthält dann keine deutlichen Versteinerungen.

Die Annahme, daß die verschiedenen Fundstellen dieses theils dichten, theils krystallinischen Kalksteins nur getrennte Theile einer ursprünglich zusammenhängenden, dem Hochgebirgskalkstein Nro. 5 angehörigen Platte seien, erscheint vielleicht als zu gewagt. Die Uebereinstimmung seiner Lagerungsverhältnisse im angegebenen Bezirke, so wie das Vorkommen des **Ammon. polyplocus** in ihm am Ringgenkopf lassen diese Annahme indeß als die wahrscheinlich richtige erscheinen.

Wenn nun schon die Ueberlagerung einer neuern Bildung durch eine ältere in der Ausdehnung, wie dies im Kanton Glarus, so wie in den östlich und westlich davon liegenden Gegenden der Fall ist, eine ungemein auffallende und bis jetzt sonst noch nirgends beobachtete Erscheinung ist, so wird man doch noch weit mehr überrascht durch folgende Verhältnisse:

Die krystallinischen Gesteine des Crispalt-, Oberalpstocks u. s. f. setzen nämlich als talkige, quarzreiche, zuweilen auch Feldspathkrystalle enthaltende und den unter Nro. 1 beschriebenen Felsarten ganz ähnliche Schiefer gegen O.N.O. im Vorderrheinthal bis zum Schloßhügel von Felsberg am Fuße des Calanda fort, und steigen, namentlich ob Flims den Kalkstein Nro. 5 deutlich bedeckend, empor an den Grat, der das Rheinthal von den Linththälern trennt, bilden an diesem fast die ganze Kammhöhe vom Hausstock an bis zum Ringelkopf, und setzen dann, parallel mit ihrer Kalkunterlage und in Uebereinstimmung mit der S. 51 erwähnten halbmondförmigen Gestaltung des Bodens, über dem Nummuliten- und Flysch-Etage weg bis ans Walenseethal, bis Glarus und längs der Westseite des Linththals bis weit über die Kantonsgrenze hinaus; in letztern Gegenden haben sie zwar nicht mehr den Charakter rein krystallinischer Gesteine, sondern sie erscheinen vorwaltend als Conglomerate und als rothe Schiefer; alle ihre Abänderungen hängen aber, sowohl nach ihrer räumlichen Verbreitung als nach ihrem mineralogischen Charakter, so innig zusammen, daß sich bis jetzt wenigstens kein zureichender Grund auffinden ließ, um die einen von den andern zu trennen.

Ueber den Sernfschiefern aber liegt dann wieder in regelmäßiger Ordnung die ganze Reihenfolge der neptunischen Niederschläge von

Digitized by Google

den untern Juraschichten an bis hinauf zu den jüngsten Kreidegliedern, und zwar finden sich wenigstens die untern Juraschichten nicht etwa nur längs dem äußern Rande der Sernffchiefer, sondern auch mitten in ihrem Gebiete, so an der Südseite des Vorab, am Gulderstock u. f. f.

Die beschriebenen Flysch- und Nummulitengesteine sind also vollständig bedeckt durch die Sernffchiefer, und man möchte demnach wohl versucht sein, sie nach dem Vorgange der ältern Naturforscher als die älteste Bildung der ganzen Gegend, als Repräsentant des Uebergangsgebirges anzusehen; allein ihre Versteinerungen sprechen gar zu deutlich gegen eine solche Folgerung; denn es ist doch in der That durchaus unwahrscheinlich, daß im südlichen Theile des Kantons Glarus und den angrenzenden Gegenden die Entwicklung des organischen Lebens nach ganz andern Gesetzen sollte statt gefunden haben als im übrigen Europa und als selbst im nördlichen Theile von Glarus. Ueberdies würde auch diese Annahme die Schwierigkeit nicht heben, indem die Bedeckung rein neptunischer Gesteine durch krystallinische in der angeführten Ausdehnung und Lagerungsweise immer noch eine ganz anomale Erscheinung bliebe, selbst wenn man die Bestimmung des, das Nummuliten-Etage von den Sernffchiefern trennenden Kalksteins als der Juraperiode angehörig für zu schwach begründet und für irrig ansehen wollte. Auch andere Versuche, diese Lagerungsverhältnisse durch Annahme großartiger Umbiegungen und Verschiebungen auf die regelmäßige Lagerungsweise zurück zu führen, haben bis jetzt nur theilweise zum erwünschten Ziele geführt; es mag daher hier genügen, die Erscheinung selbst geschildert zu haben, so wie sie sich aus den gegenwärtig darüber vorhandenen Untersuchungen mit Wahrscheinlichkeit ergibt.

III. Sedimentbildungen über den Sernffchiefern.

Jurabildungen (Nro. 4 u. 5 der Tabelle S. 57).

Ueber den Sernffchiefern wiederholt sich, wie oben bemerkt, die Reihenfolge der Gesteine Nro. 4 u. 5, und zwar finden sie sich nicht allein längs dem Rande, sondern auch mitten im Verbreitungsbezirke der Sernffchiefer. Gleich wie sie am Tödi von den dortigen quarzigtalkigen Schiefern nicht scharf getrennt sind, so greifen sie auch hier häufig in das Gebiet der Sernffchiefer ein und ihre dolomitischen Kalksteine und verwandten Felsarten wechseln in der Nähe der Grenze mehrfach mit den Sernffchiefern ab, woraus sich ergibt, daß die letztern noch nicht fertig gebildet waren, als die dolomitischen Kalksteine ihre jetzige Beschaffenheit erhielten.

Nro. 4. Der südlichste Punkt des Vorkommens der Gesteine Nro. 4 befindet sich am Südrande des Vorab, einige hundert Fuß ob der Höhe des Panixpasses; die gegen Süd fallenden bunten, quarzreichen, talkigen Schiefer sind hier in gleichförmiger Lagerung unmittelbar bedeckt durch dickschiefrigen, fein krystallinischen Kalkstein, der Pentakriniten enthält. Nahe dem Westrande des Vorab findet sich ebenfalls scheinbar über den Sernffchiefern weißer, dolomitischer Kalkstein, der theilweise sehr löchrig ist und in wahre Rauchwacke

Digitized by Google

übergeht. In viel größerer Entwicklung finden sich die Gesteine Nro. 4 auf dem Kamme, der sich vom Gulderstock in O.N.O.-Richtung nach der Weißmeil, dem Spitzmeilen und von da in N.W.-Richtung nach dem Mageren hinzieht; sie bilden hier die Decke der Sernfschiefer, sind übrigens zwischen der Weißmeil und dem Mageren gewölbartig aufgerissen, so daß sie an letzterm gegen Nord, an ersterer gegen Süd fallen und in der Mitte fast senkrecht stehen. An der Weißmeil kömmt mit dem dolomitischen Kalkstein auch Bruchstücke von rothem Schiefer umschließende Rauchwacke vor und weißer krystallinischer Gyps; dieser wird wegen der großen Entfernung von bewohnten Ortschaften nur in geringem Maße ausgebeutet. Am Gulderstock, Spitzmeilen und Mageren liegen über dem dolomitischen Kalkstein, mehrere hundert Fuß mächtig, granliche, unreine Schiefer und Kalksteine, die zahlreiche Versteinerungen enthalten, unter andern Abdrücke von Thalassites, einer für den untern Theil des Lias als charakteristisch betrachteten Muschel; an der Weißmeil scheint diese Decke zerstört worden zu sein, ebenso das ganze Etage Nro. 4 am Grate, der sich vom Mageren gegen S.W. nach dem Widersteinerloch hinzieht. Von Fäßis gegen Nord bilden die Gesteine Nro. 4 über den Schild bis zum Fronalpstock hin wieder eine zusammenhängende Masse, die sich zwischen den Sernfschiefern und den höhern Kalksteinen durch als hellfarbigeres Band einerseits nach Enneda hinabzieht, anderseits längs dem Süd- und Ostfuße des Mürtschenstocks sich bis zum Walensee erstreckt. Auf den Höhen des Weißkamms wechselt der dolomitische Kalkstein in seinen untern Lagen stellenweise mit den hier eisenrothen, fast ganz quarzfreien Sernfschiefern; auch verfließen beide Felsarten ineinander, wodurch ein conglomeratähnliches, weiß und roth gefleckten Gestein entstanden ist. Auf dem Schild ist der dolomitische Kalkstein oft ganz breccienartig in kleine, scharfkantige Bruchstücke zertrümmert, die durch ein weißes Kalkmehl verkittet sind; damit findet sich auch Rauchwacke. Auf dem Schild, am Südabfalle des Fronalpstocks und längs dem Fuße des Mürtschenstocks findet sich auch Eisenrogenstein.

Im Freiberg ist das Etage Nro. 4 bis jetzt bloß auf der Höhe des Kammes zwischen dem untern Theile des Niederenthals und dem Linththal bekannt. Diese Stelle ist darum bemerkenswerth, weil sie die auf die ganze Verbreitungsweise dieses Etage gestützte Vermuthung bestärkt, daß dasselbe vor der Thalbildung eine zusammenhängende Masse gebildet habe, von der später ein großer Theil zerstört wurde.

In viel größerer Mächtigkeit, zum Theile aber in verwickelten Verhältnissen, treten die Gesteine Nro. 4 auf an der Westseite des Linththals vom Urnerboden an bis an's Westende des Klön- oder Seerütisees; vom Klausenpaß an bis auf Oberblegi bilden sie ein mehrere hundert Fuß mächtiges Band, welches auf der Höhe des Klausenpasses den untern Theil der mächtigen nördlichen Felswände ausmacht; gegen die Friternalp tritt es unter den Abstürzen der aufliegenden Kalksteine Nro. 5 hervor und bildet von da bis zur Guppenalp sammt seiner Unterlage, den Kreideschiefern, eine mehr und minder breite Terrasse, auf der die schönen Alpen von Braunwald, Bräch, Blegi

Digitized by Google

und Guppen liegen. In diesem Bande zeigen sich sowohl ob dem Urnerboden als zwischen Stachelberg und Diesbach so starke Biegungen, daß an manchen Stellen die Schichten wie die Blätter eines ungehefteten Buches Papier doppelt aufeinander liegen und dieselbe Schicht die unterste und die oberste Lage bildet. Im Tobel des Guppenbachs schwillt dann die Bildung scheinbar zu der ungewohnten Mächtigkeit von mehr als 1000 Fuß an und theilt sich weiter gegen Nord in zwei Arme, von denen der obere über die Wildheuhütten von Baumgarten am Vorderglärnisch rings um die Abstürze des Glärnisch bis zu Geßners Denkmal am Südufer des Seerütisees fortsetzt und sich dort unter den Boden verliert, der untere ob Mitlödi am Fuße des Vorderglärnisch unter den Boden einschießt und nur an wenigen Stellen gegen Glarus am Fuße der Felswände noch sichtbar ist. Zwischen diesen zwei Armen liegt ein Keil des Kalksteins Nro. 5, der schon in der Guppenalp nahe dem Theilungspunkte der zwei Arme von Nro. 4 an 1000 Fuß mächtig ist und weiter nördlich noch viel mächtiger wird.

Da nun der Kalkstein Nro. 5 (mittlere und obere Oolit) bei regelmäßiger Lagerung nur auf, nicht zwischen dem Etage Nr. 4 (untere Oolit und Lias) liegen kann, so scheint es, daß die Einkeilung von Nro. 5 zwischen Nro. 4 durch Umbiegungen der Schichten hervorgebracht worden ist, ähnlich denjenigen des Etage Nro. 4 an den erwähnten Stellen. Bei dieser Annahme erklärt sich die scheinbar wohl 2000 bis 3000 Fuß betragende Mächtigkeit des Kalkkeils von Nro. 5, die ungewöhnliche, über 1000 F. starke Mächtigkeit des Etage Nro. 4 bei Guppen durch das zweimalige Auftreten der nämlichen Schichten, ferner die bedeutende Höhe des Glärnisch; der Glärnisch nämlich ist der einzige Berg der Finsteraarhornmasse, welcher bei einer Entfernung von ungefähr 3 Stunden von der Hauptkette sich zu 9000 Fuß üb. M. erhebt. Bei der kolossalen Größe dieser Biegung und der Unmöglichkeit ins Innere der Bergmasse einzudringen, läßt sich freilich nicht ausmitteln, wie und ob überhaupt der Kalkkeil Nro. 5 mit der höher liegenden Masse von Nro. 5 zusammenhänge, oder ob der Kalkkeil ein von der letztern losgetrenntes Stück sei. Daß aber das Etage Nro. 4 wirklich vollständige Umbiegungen erlitten habe, scheint daraus hervorzugehen, daß an seinem obern Arme an den Felswänden ob der Guppenalp der gelbe dolomitische Kalkstein, der sonst immer seine untersten Lagen bildet, an der obern Grenze auftritt.

Im Etage Nro. 4 ist am Glärnisch der Eisenoolit durchweg sehr stark ausgebildet und geht zuweilen in dichten Rotheisenstein über. Auf der Guppenalp und an der Südseite des Seerütisees ist er früher abgebaut worden (siehe Mineralien).

Der Eisenoolit enthält durchweg zahlreiche Versteinerungen, die best erhaltenen auf Oberblegialp, wo sie in den von der Firstwand herabgefallenen Blöcken zuerst von Hrn. Pfarrer Speich aufgefunden worden sind.

Die bis jetzt in diesem Eisenoolit gefundenen Versteinerungen sind:

Ammonites, nach Prof. Quenstädt dem **Gowerianus Sow.** nahe verwandt. **Amm. macrocephalus Schloth.**, **A.** dem **Parkinsonii Sow.** ähnlich, **A.** dem **Murchinsonæ Sow.** verwandt. Belemniten.

Digitized by Google

Pleurotomaria. Ostrea pectiniformis Schloth., Ostrea calceola Goldf., **Terebratula digona Sow.** Pentakriniten; also sämmtlich für den Unteroolit charakteristische Versteinerungen, daher auch wohl über die Altersbestimmung dieses Eisenoolits kein Zweifel walten kann.

Ebenfalls mit der Etikette „von der Guppenalp" besitzt Hr. Landammann Blumer einen **Ammon. communis ? biplex ?** Hr. Melchior Blumer aus einem Blocke bei Schwendi einen Ammoniten aus der Familie der Arieten.

Nro. 5. Ueber dem Etage Nro. 4 liegt wohl 1000 Fuß mächtig die Bildung des im Allgemeinen dunkelblauen, spröden, unter dem Hammerschlage mit glasartigem Klange in scharfkantige Bruchstücke zerspringenden Kalksteins, welcher der Vertreter der mittlern und obern Oolitbildungen zu sein scheint. Obwohl sich in dieser Bildung mehrere Gesteinsabänderungen unterscheiden lassen, die in einer bestimmten Reihe aufeinander zu folgen scheinen, so ist doch eine Trennung derselben in Unterabtheilungen und eine speziellere Vergleichung der letztern mit den Abtheilungen der Oolitbildungen in andern Gegenden dermalen wegen des Mangels an Versteinerungen, die bestimmte Anhaltspunkte gewähren könnten, gegenwärtig nicht thunlich; also mag die Bemerkung genügen, daß die untern Schichten von Nro. 5 gewöhnlich nur wenige Zoll bis 1 Fuß dick, häufig durch merglige Ablösungen geschieden und etwas wellig sind, daß die mittlern Schichten meist 3—4 Fuß stark sind und stellenweise unregelmäßige Nester von schwärzlichem Hornstein enthalten, und daß die obersten (Gipfel des Fronalpstocks) aus weniger reinem, meist kieselhaltigem, zähem Kalkstein bestehen. Mitten im Kalkstein Nro. 5 befinden sich an den Ostabstürzen des Mürtschenstocks schwarze, in Sandstein übergehende Schiefer; sie scheinen aber nicht eigentlich dieser Bildung, sondern Nro. 4 anzugehören und nur durch völlige Umbiegung der Schichten zwischen den Kalkstein Nro. 5 eingeklemmt worden zu sein. An der obern Grenze des Kalksteins Nro. 5 kömmt im Salerntobel (westlich von Mühlethal) ein dunkelblauer Kalkstein vor, der durch und durch in kleine scharfkantige Bruchstücke zertrümmert ist, welche durch ein weißliches Kalkmehl untereinander verbunden sind; das ganze Gestein zerfällt an der Luft zu Sand, der in der ganzen Gegend unter dem Namen Salernsand bekannt ist und zu verschiedenen Zwecken benutzt wird.

Der Kalkstein Nro. 5 bildet zwischen dem Urnerboden und dem Klönthal eine sehr mächtige, zum Theile muldenförmig eingesenkte Platte, welche (Profil 1) nach Süd, Ost und Nord senkrecht abgerissen und am Glärnisch und an der Silberen durch Kreidebildungen bedeckt ist. In den übrigen Gegenden, namentlich im obern Theile der schwyzerischen Karren- und Glattalp, ist ihre Oberfläche fast ganz vegetationslos und von unzähligen kleinen und großen Furchen und Schründen durchzogen, zwischen denen das Gestein oft wie eine Messerschneide zugeschärft ist; in den Furchen versiegt alles Schnee- und Regenwasser, daher sich nach der Schneeschmelze auf diesen öden Felsflächen kein Tropfen Wasser mehr findet. Solche von zahllosen Furchen durchzogene Kalkflächen nennen die Aelpler **Karrenfelder**; sie sind das Resultat der Einwirkung der Atmosphärilien auf etwas

Digitized by Google

ungleichförmige Kalksteine und im ganzen Gebiete der Alpen am ausgezeichnetsten ausgebildet in den Etagen Nro. 5 und Nro. 6 b. Nördlich vom Klönsee setzt der Kalkstein Nro. 5 mit nördlichem Einfallen in den Fuß der Wiggiskette fort und senkt sich an der Westseite des Linththals nördlich von Netstal unter den Thalboden. An der Ostseite des Linththals bildet er das ganze Thalgehänge von Enneda bis nach Mollis hinab und zieht sich über den hintern Schild, den Fronalpstock und den Fedenkamm nach dem Mürtschenstock, welcher bis zum Walensee hinab ganz aus ihm besteht und dessen Höhe und schroffe Felszacken eine Folge sind der Biegungen und Zerreißungen, welche die Schichten dort einst erlitten haben.

Im Kalkstein Nro. 5 finden sich hier, wie in dem gleich alten am Tödi, sehr wenige Versteinerungen; auf der Guppenalp, auf dem Schild und auf der Karrenalp kennt man aus seinen untern Schichten Belemniten und Ammoniten, welche sämmtlich dem **Ammonites biplex Sow.** angehören oder demselben wenigstens sehr nahe verwandt sind; diejenigen auf dem Schild und auf der Guppenalp sind sämmtlich mehr oder minder zerquetscht und in die Länge gezogen, so daß sie elliptisch, statt rund sind. An der Firstwand auf Oberblegi enthält er auch Belemniten, sehr ähnlich dem **B. hastatus Blainv.** Westlich von Mühlehorn enthalten die obern etwas kiesligen Lagen mehrere Arten von Korallen.

Kreidebildungen. (Nro 6—10.)

Während in den meisten Gegenden die Ablagerungen der Kreideperiode von denen der Oolitperiode durch ungleichförmige Lagerung oder durch Verschiedenheit der Gesteinsarten deutlich unterschieden sind, ist dies dagegen im nördlichen Theile des Kantons Glarus nicht der Fall; die Schichten beider Bildungen liegen hier gleichförmig aufeinander und sind von Umbiegungen und Aufrichtungen gleichmäßig betroffen. Auch ihre Gesteine gleichen einander in der Nähe der Grenze so sehr, daß es ohne Beihülfe der oft fehlenden Versteinerungen sehr schwierig ist zu bestimmen, wo die Schichten der Oolitperiode aufhören und wo die der Kreideperiode beginnen. Ohne Zweifel steht diese Erscheinung in genauem Zusammenhange mit der hier sehr vollständigen Entwicklung der untern Glieder der Kreidebildung. Während nämlich die ältern Kreide-Etagen (Nro. 6, a u. b) in der Kette der Glariden, wie S. 62 angeführt, ganz fehlen und in der Gegend des Tödi nur unvollkommen entwickelt sind, sind gerade sie dagegen im obern Theile des Glärnisch, im Wiggis und in der Gegend des Walenbergs sehr mächtig und bestehen aus manigfaltigen Gesteinen, die zwei Schichtmassen darstellen.

Nro. 6, a. In der untern herrschen sehr zähe, dunkelgrane, thon- und kieselhaltige Kalksteine, in denen oft eine Menge sehr unregelmäßig geformter Kieselnester vorkommen; diese treten nach der Verwitterung des umgebenden weichern Gesteins in wunderlichen Gestalten an der Oberfläche hervor; wo diese Kieselknauer fehlen, enthält das Gestein oft viele grüne Körnchen von der Größe eines Stecknadelkopfs; sehr häufig sind aber auch spathigkörnige Kalksteine, deren Kalkspathkörnchen sämmtlich Bruchstücke von zertrümmerten Krinoiden und Echino-

Digitized by Google

dermen (Seesternen und Seeigelartigen Thieren) zu sein scheinen; ferner hellgrauer Kalkstein, oft mit mehr oder minder deutlichem Rogensteingefüge; ferner dunkelgraue Mergelschiefer, bald fest, bald leicht verwitterbar. Alle diese Gesteine gehen häufig ineinander über; die festen Kalksteine liefern treffliche Bausteine.

In den untern, meist aus kiesligem Kalkstein und aus Mergelschiefer bestehenden Lagen dieser Schichtmasse finden sich stellenweise neben zahlreichen Korallen, Orbitoliten und Terebrateln, die für die unterste Kreide sehr charakteristischen **Spatangus retusus Lam., Exogyra subsinuata Leym., Ostrea carinata** ähnliche Formen. Letztere bilden oft, wie die Austern der jetzigen Schöpfung, fast allein ganze Bänke, so an den obern Firnbändern des Glärnisch, wo man nicht ohne die größte Ueberraschung sich dicht unter dem jetzigen Gletscher auf einen alten Meeresboden versetzt sieht. Zugleich ist diese Lokalität ein schönes Beispiel von den großen Niveauänderungen, welche Stücke einer und derselben Schichtfolge erlitten haben; die Schichten des Glärnischfirnbands finden sich nämlich mit ihren Versteinerungen wieder im Gäsi an den Ufern des Walensees in einem mehr als 6000 Fuß tiefern Niveau, ferner an der Straße zwischen Mollis und Kerenzen, am Habergschwendkamm, nördlich vom Fronalpstock, am Rautispitz unterhalb dem untern Auernalpstafel u. s. f.

Nro. 6, b. Die obere Schichtmasse besteht aus einem 20—200 Fuß mächtigen, gewöhnlich grauen, dichten oder feinkörnigen Kalkstein, der in 2—6 Fuß dicke Schichten abgetheilt ist und wo seine Oberfläche der Atmosphäre ausgesetzt ist, ausgezeichnete Karren bildet (Silberen). Dieser Kalkstein enthält Ueberreste von einigen eigenthümlichen ausgestorbenen Meerthieren, namentlich **Hippurites Blumenbachii Stud.** (in der Volkssprache Wolfszähne genannt) und **Caprotina ammonia d'Orb.**, am Sentis außerdem eine große Zahl anderer Versteinerungen. Das Etage Nro. 6 verbreitet sich über einen großen Theil des Glärnisch, über die Silberen, über das ganze Wiggisgebirg mit Einschluß des Ahornenkamms und des Köpfenstocks, ferner über den Walenberg und den Neuer oder Habergschwendkamm.

Im Wiggisgebirg bildet es im Ganzen eine Mulde, in deren tiefstem Theile die schöne Alp Obersee liegt, ihr südlicher Rand zeigt manigfaltige Biegungen und Verwerfungen (Profil 1) und besteht aus der Deyenstock- und hoh Scheyen-Rautikette, der nördliche aus dem Ahornenkamm, dem Brüggler und der Köpfenstockkette. Diese großartige Mulde setzt nach der Unterbrechung, welche das Linth- und Walenseethal hervorgebracht haben, gegen Ost fort, so daß der Walenberg, der Habergschwendkamm und der an der Nordseite des Walensees liegende Leistkamm (richtiger Lyskamm) mit ihrer nordwestlichen Einsenkung dem südlichen Schenkel, die Gegend des Dorfes Ammon und der nördlich von diesem befindliche Grauberg der Mitte der Mulde und ihrem nördlichen Schenkel entsprechen. Gegen West hört die Mulde an den Grenzen des Kantons Glarus auf, indem dort durch Biegungen und Verwerfungen der Schichten ein zickzackförmiger Querrücken entstanden ist, welcher den Ahornerkamm durch den Brünnelistock, den Zingelnstock, die Lachenköpfe mit dem Kamm der hoh Scheyen verbindet.

Digitized by Google

Nro. 7. Der Gault, charakterisirt durch **Inoceramus concentricus** und **sulcatus Sow.**, ist bis jetzt im nördlichen Theile des Kantons Glarus bloß am Walenberg und am Prageipaß als Decke des Caprotinakalksteins Nr. 6, b gefunden worden, und besteht hier aus sehr unreinem, viele grüne Körner enthaltenden, oft schwarzgrünem Mergelschiefer und Kalkstein, der nicht selten dem kieselhaltigen Kalkstein des untersten Kreide-Etage zum Verwechseln ähnlich sieht.

Nro. 8. Als Repräsentant der weißen Kreide tritt im Kanton Glarus wie im ganzen nordöstlichen Gebiete der Schweizeralpen ein hellgrauer, dichter, flachmuschliger, dickschiefriger Kalkstein auf, dessen wellige Ablösungen gewöhnlich mit einem Häutchen schwarzen, glänzenden Mergelschiefers überzogen sind. Ob er gleich an seinen bis jetzt im Kanton Glarus bekannten Fundorten (Walenberg, Silberen, Schwendithal, westlich ob Näfels) keine Versteinerungen enthält, so kann die Richtigkeit der angenommenen Vergleichung wohl keinem Zweifel unterliegen, da er an der Kette der Kurfürsten und im Sentis **Inoceramus Cuvieri Sow.** und **Ananchytes oratus Lam.** enthält.

Nro. 9. Ueber dem vorigen folgen am Walenberg Nummuliten enthaltende Gesteine, die theils aus grauem, kleinsplittrigem Kalkstein, theils aus intensiv grünem Sandstein, theils aus grauem, in längliche spießige Bruchstücke zerfallendem Mergelschiefer, theils aus Uebergangsgesteinen der beiden letzten bestehen, und die nicht selten auch andere, für das Nummuliten-Etage charakteristische Versteinerungen, (Pekten, Conus, im Flyhbachtobel bei Wesen **Gryphæa expansa Murch.**) enthalten; sie sind am Walenberg kaum 50 Fuß mächtig und zeigen hier niemals die talkig schimmernden Ablösungen, welche den Nummulitengesteinen des Kisten-, Panix- und Martinslochpasses fast nie fehlen.

Gegen West hin erfüllen diese Gesteine nebst Mergelschiefern, die vermuthlich dem Flysch angehören, den Grund des Schwendi- und des Urnenthälchens längs dem Süd- und Nordabfalle der Köpfenstockkette; im Schwendithal sind sie zwischen den ältern, steil aufgerichteten, am Ahornkamm sogar überstürzten Kreide-Etagen eingeklemmt, im Urnenthal zwischen eben solchen und der nördlich folgenden Molasse; sie liegen hier scheinbar *unter* den erstern und *über* der letztern. Die Schichten der nördlichsten Kalkkette (sämmtlich der Kreidebildung angehörig) sind nämlich in einem großen Theile der Schweiz so aufgerichtet, daß sie an einigen Stellen ein aufgerissenes Gewölbe darstellen, dessen obere (neuere) Schichten **b c** zu beiden Seiten der untern (ältern) **a** auftreten. Fig. 1.

Fig. 1.

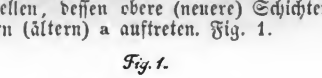
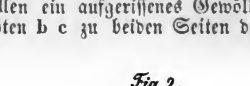


Fig. 2.



Fast überall aber hat der nördliche Schenkel des Gewölbes noch stärkere Verschiebungen erlitten, so daß er ganz unter den südlichen hinabgedrückt erscheint, wie letzterer gegen Süd einfällt,

Digitized by Google

(Fig. 2) und überdies meist aus mehrfach wechselnden Lagen der verschiedenen Kreide-Etagen besteht.

Die Umwälzungen, welche diese Schichtenstellung bewirkt haben, haben sich auch auf einen Theil des nördlich folgenden Molassegebietes ausgedehnt; die Schichten des letztern sind nämlich, wie das Profil 1 zeigt, in der Nähe des Kalkgebirgs dachförmig aufgerichtet und die südlich fallenden Schichten stellenweise wirklich bedeckt und überlagert durch diejenigen der Kreideperiode, obgleich letztere älter ist als die Molasseperiode; diese Erscheinung weist offenbar darauf hin, daß das Kalkgebirge durch einen von Süd ausgehenden Druck zusammen gepreßt und gegen Nord hin eine Strecke weit über das Molassegebirge hingeschoben worden ist. Die nördlichste Kalkkette und das Molassegebirge nehmen übrigens nicht mehr Theil an der S. 51 angeführten halbmondförmigen Umbiegung, sondern sie setzen in O.N.O.-Richtung geradlinig nach den Kantonen St. Gallen und Appenzell fort.

Höchst auffallender Weise findet sich Nummulitensandstein auch in der Plattenalp, in der Thaltiefe zwischen dem Mürtschen- und Fronalpstock, scheinbar als die Unterlage aller andern Gesteine, auch des Sernfconglomerats. Ob dies wirklich der Fall ist und die Bedeckung der Sedimentbildungen durch die Sernfgesteine sich nicht bloß bis Schwanden, sondern sogar bis hieher erstreckt, konnte wegen der beschränkten Entblößungen noch nicht ausgemittelt werden.

Tertiärbildungen. Molasse. Nro. 11.

Sämmtliche in der Schweiz vorkommende Sedimentablagerungen der Tertiärperiode werden Molasse genannt, ein Name, der im Kanton Waadt in engerm Sinne für die in dieser Bildung vorkommenden Baufandsteine gebraucht wird. Im geognostischen Abschnitte des Gemäldes des Kantons Zürich ist diese Bildung ausführlicher beschrieben und nachgewiesen, daß sie in der nordöstlichen Schweiz in drei Etagen zerfällt, von denen das untere eine Land- und Süßwasserbildung, das mittlere ein Absatz aus Meereswasser, das obere wieder eine Land- und Süßwasserbildung ist, und daß die Gesteine aller drei Etagen aus groben Conglomeraten (Nagelfluh), aus verschiedenartigen Sandsteinen und Mergeln bestehe, welche oft vielfach miteinander abwechseln und in denen hie und da Lagen von thon- und kieselhaltigem Kalkstein (Wetterkalk) und Steinkohlen vorkommen.

Im Kanton Glarus gehört zur Molasse, und zwar zu ihrem untersten Etage, die Kette des Hirzli, deren Schichten wie vorhin bemerkt gegen S.O. einfallen, daher auch der Südostabhang viel sanfter ist als der nordwestliche, welcher aus den Köpfen der Schichten besteht und namentlich in seinem obern Theile sehr felsig ist. Wie überhaupt in der südlichsten Nagelfluhkette von der Rigi bis zum Kronberg in Appenzell, so bestehen auch am Hirzli die tiefsten sichtbaren Schichten ganz vorwaltend aus Mergeln, die meist rothbraun gefärbt sind und nicht selten in sandsteinartige Abänderungen übergehen, hin und wieder sind sie auch schwärzlich, bituminös und enthalten theils Nester, theils Lagen von Steinkohlen, von denen aber sämmtliche bekannte (im Ascherwald, im Rohr, im Nußbord, auf der Niedernalp, im Dreckrietli auf dem Boden der Gemeinde Bilten) viel

Digitized by Google

zu unbedeutend sind, um einen regelmäßigen Abbau zu gestatten. Die höhern Schichten des Hirzli dagegen bestehen ebenfalls wie an der Rigi, dem Speer u. s. w. vorwaltend aus grobkörniger Nagelfluh, und zwar sind hier fast ihre sämmtlichen Geschiebe kalkiger Natur; die bei Bolligen am obern Zürichsee und in vielen andern Gegenden häufigen, den Alpen fremdartigen Porphyr- und Granitgeschiebe fehlen in der Nagelfluh des Hirzli. Sehr bemerkenswerth ist ferner, daß bis jetzt weder am Hirzli noch anderswo in der Nagelfluh der untern Süßwassermolasse Bruchstücke der Sernffchiefer gefunden worden sind. Die manigfaltigen Kalk- und Sandsteingeschiebe der Nagelfluh scheinen größtentheils von der Zertrümmerung alpinischer Gesteine herzurühren, da sehr viele derselben mit den in den Alpen vorkommenden Kalk- und Sandsteinen völlig übereinstimmen.

Wie im Kant. Zürich (Gemälde desselben I. S. 155) und an vielen andern Orten, so zeigen auch die Kalkgeschiebe der Hirzlinagelfluh häufig Vertiefungen, in welche die Oberfläche anderer anstoßender Geschiebe genau hineinpaßt. Doch ist diese Erscheinung hier weniger deutlich als an manchen Stellen im Kanton Zürich.

Aus diesen Bildungen 1—10 besteht das Gerippe des Kantons Glarus; sie sind sämmtlich älter als die letzte große Revolution, welche dem Lande Glarus wie dem ganzen Alpengebiete seine jetzige Gestalt gegeben, die jetzige Vertheilung von Bergen und Thälern bewirkt hat. Dies geht sehr deutlich daraus hervor, daß auch im Gebiete der jüngsten dieser Bildungen, der Molasse, die Entstehung der Bergrücken und Längenthäler (d. h. der mit der Richtung der Bergketten parallel laufenden Thäler) offenbar nur Folge der Aufrichtung und Zerreißung der ursprünglich horizontal gelagerten Schichten ist und daß die Querthäler, namentlich die größten, das Sernf- und das Linththal, sich nur als Spalten oder als verschwundene Theile der sie jetzt begrenzenden, sich entsprechenden Bergmassen darstellen. Hiemit soll übrigens nicht behauptet werden, daß vor dieser letzten Revolution das Alpengebirge gar nicht existirt habe und daß alle jetzigen Thäler und Kämme der Alpen erst durch diese Umwälzung entstanden seien.

Bildungen, die neuer sind als die Entstehung der großen Querthäler.

Nro 12, a. Von den mächtigen Geröllmassen, welche im flachen Theile der Schweiz an sehr vielen Stellen die Molasse unmittelbar bedecken, zuweilen Ueberreste von vierfüßigen Thieren enthalten, deren Arten nicht mehr lebend vorhanden sind und Diluvium genannt werden, weil man früher ihre Ablagerung der Wirkung der Sündfluth zuschrieb, ist in den Glarnerischen Thälern nichts zu sehen. Vermuthlich sind jedoch Trümmermassen, welche der Diluvialperiode angehören, in der unerforschten Tiefe der Thalgründe unter den Aufschwemmungen der neuern Zeiten begraben. Einzig in der Nähe des Gäsi am Abhange des Walenbergs ist vor einigen Jahren eine unbedeutende Ablagerung von bituminösem Holze aufgefunden worden, welches mit den zum Diluvium gehörigen Schieferkohlen von Utznach übereinstimmen soll.

12, b. Dagegen finden sich an den Gebirgsabhängen hie und da große, zum Theil scharfkantige Blöcke, sogenannte Fündlinge, welche

Digitized by Google

aus ganz andern Gesteinen als die Gebirgsschichten der Umgegend bestehen, dagegen völlig gleicher Art sind mit solchen, die weiter thalaufwärts im Gebirge anstehen. So liegen z. B. auf der schönen Bergterrasse (Ennetberg) zwischen dem Schild und Fronalpstock eine Menge Blöcke der bunten Sernfschiefer, die offenbar aus dem Freiberg oder aus den Gebirgen des Sernfthals herstammen müssen, da der ganze Westabhang des Schilds nördlich von Glarus nur aus Kalkstein besteht; im Thal des obern Altenorenstafels ferner liegen in circa 6000 F. Meereshöhe zahlreiche Blöcke von Granit, welche wohl nur vom Tödi hergekommen sein können, da im ganzen Gebirge der Altenorenalp bloß kalkige Gesteine vorkommen; die Granitabänderung dieser Blöcke ist indeß in den noch sehr wenig erforschten Umgebungen des Tödi noch nicht aufgefunden worden. An den Ufern des Walensees und bis ungefähr 1800 Fuß über seinem Wasserspiegel trifft man Blöcke von Granit mit großen Feldspathkrystallen, von Grünstein, welche man längs der ganzen Westseite des Walensees über die Flumser- und Melseralpen und den Calandaabhang durchs Vorderrheinthal bis zu ihrem Stammorte im Ponteljestobel ob Trons verfolgen kann. Unter den verschiedenen Hypothesen, welche in Betreff des Transports dieser Blöcke von ihren Stammorten an ihre jetzigen Lagerstätten aufgestellt worden sind, ist diejenige noch die wahrscheinlichste, welche annimmt, daß die Gletscher einst eine viel größere Ausdehnung gehabt haben als gegenwärtig, und daß sie die Blöcke ganz so wie man, obwohl in kleinerm Maßstabe, an den jetzigen beobachten kann, theils auf ihrer Oberfläche fortgetragen, theils vor sich her gestoßen haben. So gewagt auch diese Hypothese erscheinen mag, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Verbreitungsart der Blöcke ganz übereinstimmt mit derjenigen des Steingetrümms vorhalb und auf den jetzigen Gletschern, und ebenso wenig, daß einst die Gletscher in den Alpen viel mächtiger und verbreiteter waren als gegenwärtig. Wenn auch im Kanton Glarus in großer Entfernung von den jetzigen Gletschern keine so deutlichen alten Gletscherwälle bekannt sind wie in andern Gegenden unserer Alpen, so kann doch der aus lauter kantigen Steinstücken bestehende Wall, der die Ebene des Klönthals von der Richisaualp trennt, kaum für etwas anderes angesehen werden, als für einen alten Trümmerwall am Saume eines ehemals vom Glärnisch herabsteigenden Gletschers; von diesem Walle aber ist der jetzige Gletscher wohl $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernt. Ganz ähnlich verhält es sich mit den zwei Schuttwällen, welche man im Thale der Bächialp sieht; unterhalb der Hütten laufen beide eine Strecke weit dem Abhange parallel, weiter abwärts aber biegt sich der nördliche mehr gegen die Mitte des Thals hin, ganz so wie man es gegenwärtig am untern Ende vieler Gletscher sieht. Es ist ferner nicht unwahrscheinlich, daß auch die zwei einander parallel laufenden Wälle, welche das Schwendithal ob Näfels quer durchsetzen, ohne an einen der Bergabhänge hinauf zu reichen, durch Gletscher hervorgebracht sind; hier aber findet sich heut zu Tage auf mehrere Stunden Entfernung keine Spur von Gletschern oder ewigem Schnee.

Auf eine ehemals viel bedeutendere Ausdehnung der Gletscher weist auch noch eine andere Erscheinung hin. Wo nämlich Gletscher sich über felsigen Boden hin bewegen, werden die Unebenheiten des

Digitized by Google

letztern abgerieben, so daß er an diesen Stellen wie polirt erscheint; die Oberfläche wird flachbucklig, und häufig bemerkt man an ihr breite Furchen und feine Kritze (gleich den Strichen, die man mit einem Kieselstein auf Glas oder Eis hervorbringen kann), welche in gerader Linie eine größere oder kleinere Strecke weit fortsetzen. Diese Furchen und Kritze rühren hauptsächlich her von der Reibung, welche die im Gletschereise eingeschlossenen kleinen und großen harten Gesteinstücke beim Fortrücken der Gletschermassen auf die felsige Unterlage oder die Seitenwände ausüben. Gletscher sind bis jetzt das einzige bekannte Agens, wodurch an den Felsen diese Erscheinung bewirkt wird. Aehnliche Erhabenheiten, Furchen und Kritze finden sich nun an der Oberfläche aller Gesteinsarten, sowohl im felsigen Thalgrunde vieler Hochthäler als auch auf Berghöhen, die seit historischen Zeiten nie mit Gletschern bedeckt waren; so z. B. zeigen viele öde Felsflächen in der Nähe des Panixpasses eine solche flachbucklige Oberfläche, die allerdings jetzt nicht mehr glatt, sondern durch den Einfluß der Verwitterung rauh geworden ist, aber immerhin noch zu sehr den Charakter von Gletscherschliff trägt, als daß man den Umstand, dem sie ihre Entstehung verdankt, verkennen könnte.

Von solchen glatt geschliffenen und zuweilen bekritzten Oberflächen sind übrigens wohl zu unterscheiden diejenigen glatten, oft glänzenden und gestreiften Felsflächen, welche den Spiegelflächen oder Harnischen der Bergleute entsprechen und durch das Hingleiten großer Felsmassen über andere entstanden sind; diese Spiegelflächen sind in den Glarneralpen ebenfalls sehr häufig, unterscheiden sich aber vom Gletscherschliff dadurch, daß sie sowohl an der obern als an der untern Seite der Rutschebene vorkommen und niemals so mannigfaltig und unregelmäßig bucklig sind.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zurück zu den Trümmermassen, welche die Thalgründe des Kantons Glarus erfüllen.

Von Schwanden bis nach Näfels hinab erheben sich im breiten Thalboden zahlreiche kegelförmige oder in der Richtung des Thales etwas lang gezogene Hügel, von denen das Bürgli, der Galgenhügel bei Glarus und die drei Kaspar, Melchior und Balthasar genannten Hügel bei Netstal die höchsten sind. Sie bestehen sämmtlich aus ganz unregelmäßig durcheinander liegenden, zum Theil kolossalen, bei 100 Fuß langen (Bürgli), meist aber kleinen scharfkantigen Bruchstücken von Kalkstein, die entweder ganz lose in einem feinen Kalkstaube nebeneinander liegen oder durch Kalksinter mehr und minder fest verbunden sind; fast alle Stücke scheinen dem Hochgebirgskalkstein Nro. 5 anzugehören. Von den im südlichen Theile des Kantons so verbreiteten Sernfschiefern und Conglomeraten, den Nummulitengesteinen findet sich kein Stück in ihrem Innern. Diese Trümmermasse bildet aber nicht bloß diese Kegelhügel, sondern sie ist bei Straßenbauten, Fundirung von Häusern u. s. f. auch an zahlreichen andern Stellen des Thalgrunds gefunden worden; ein großer Theil des festungsartigen Hügels von Sool besteht aus ihr; an den Abstürzen des Glärnisch, westlich ob Glarus, überzieht sie z. B. in der Lauiruns wohl bis 1000 Fuß hoch als eine dicke Kruste die Felsschichten des Glärnischfußes, und scheint sich auch nach dem Sackberg (dem waldigen Hügel am Ostende des Klönthals) zu erstrecken. Die

Digitized by Google

Scharfkantigkeit sämmtlicher Bruchstücke dieser Breccie, der völlige Mangel an Schichtung, die Abwesenheit der in den Hintergründen der Linththäler vorkommenden Gesteine, der Mangel irgendwelchen fremdartigen Bindemittels, die Uebereinstimmung der Bruchstücke mit den an den höhern Theilen des Glärnisch, des Wiggis und Schilds anstehenden Gebirgsarten beweist deutlich, daß diese Trümmermasse nicht durch Gewässer herbeigeführt, sondern daß sie durch Einsturz und Zertrümmerung der benachbarten Bergseiten, durch eine Art kolossalen Bergsturzes an Ort und Stelle entstanden ist. Durchsickernde kohlensäurehaltige Gewässer mögen dann hie und da Kalkstein aufgelöst und ihn auf ihrem weitern Wege wieder als Sinter abgelagert haben, der dann die lose nebeneinander liegenden Bruchstücke zu einer oft bedeutend festen Masse verband; wo solcher Sinter nicht hindrang, wurden auch die Gesteinstücke nicht verkittet.

Der Zeitpunkt, in welchem diese Trümmermasse entstanden und die Einstürze statt fanden, liegt jedenfalls weit jenseits aller historischen Erinnerungen, ist indeß wahrscheinlich neuer als der Transport der Findlinge an ihre jetzigen Lagerstätten. Man mag nämlich für diesen eine Fluth oder die Gletscher zu Hülfe nehmen, so wäre es ganz unbegreiflich, daß eines dieser beiden Agentien kegelförmige Hügel von so lockerer Beschaffenheit hätte stehen lassen können. Nimmt man dagegen an, daß die Trümmermasse erst nach dem Transporte der Blöcke entstanden ist, und daß sie ursprünglich in der ganzen Breite des Thals ungefähr die Höhe der jetzigen Kegelhügel hatte, so erklären sich mehrere Verhältnisse auf sehr natürliche Weise. Die Gewässer des obern Linththals mußten sich nämlich ob diesem Damme zu einem See ansammeln, dessen Sohle durch die hereingeschwemmten Stein- und Schlammmassen erhöht und verbreitert wurde; als dann später das Wasser den lockern Damm durchfraß und theilweise zerstörte, wurde der Seeboden trocken und stellt sich nun nach der nach und nach eingetretenen Ausgleichung des Gefälls des Linthbetts als die fruchtbare Ebene dar, die von Schwanden gegen Luchsingen hinaufreicht. Die Linth aber und andere Gewässer mochten in unregelmäßig umher schweifendem Laufe die stehen gebliebenen Theile des Walles fortwährend angreifen und mit dem weggerissenen Material die weiter abwärts liegenden Thalgründe erhöhen, bis sie durch den allmälig sich immer vergrößernden, gegenwärtig kolossalen Schuttkegel der Löntsch auf eine große Strecke hin an die rechte Thalseite hinüber gedrängt und dadurch die noch übrigen Reste des Trümmerwalles gegen ihre Angriffe geschützt wurden.

Alluvium. Gegenwärtig fortdauernde Bildung.

13. Als noch neuere, jedoch in ihrem Anfange weit über alle Geschichte hinaufreichende Produkte der gegenwärtig noch fortdauernden Verwitterung des Gebirgs stellen sich endlich die eigentlichen Geschiebsmassen dar, welche in allen größern Thälern die Thalsohle bis in unerforschte Tiefe hinab bilden; die Schutthalden (Riesenen) entstanden durch die Ablösung von Gesteinsmassen in den Höhen und Aufhäufung derselben am Fuße der Abhänge; ferner die Schuttkegel der kleinern Bäche und Bergrunsen, welche gewöhnlich die fruchtbarsten Stellen der Thalgründe ausmachen, so z. B. der Schuttkegel, auf dem das Dorf Linththal steht.

Digitized by Google

Ebenfalls von neuerer Entſtehung, aber bloß aus der theilweiſen Verweſung von Pflanzen hervorgegangen, iſt der Torf; in beträchtlichen Maſſen findet er ſich nur im breiten, ehemals ſumpfigen Theile des Linththals in der Gegend von Bilten; in unbedeutenden in der Ebene des mittlern Stafels des Niederenthals.

Endlich als Produkt der Vermengung von mineraliſchen Stoffen mit verweſten pflanzlichen und thieriſchen Beſtandtheilen ſtellt ſich die Dammerde dar, deren Güte zum Theile durch die Natur der mineraliſchen Beſtandtheile, hauptſächlich aber durch die Art und Menge der vegetabiliſchen und animaliſchen beſtimmt wird; je nach den Lokalitäten fehlt ſie im höhern Gebirge ſtellenweiſe ganz; in den Thaltiefen iſt ſie oft viele Fuß mächtig, und bildet ſich noch fortwährend durch die andauernde Verwitterung der Geſteine und Verweſung der Pflanzen und Thiere, nur langſamer, als der Menſch ſie durch künſtliche Benutzung der Naturkräfte zu bereiten vermag.

Verſuchen wir nun, aus unſern gegenwärtigen Kenntniſſen über die geognoſtiſchen Verhältniſſe des Kantons Glarus Folgerungen abzuleiten über die Vorgänge, durch deren Eintreten die gegenwärtige Geſtalt und die davon abhängige Beſchaffenheit der Gegend herbeigeführt worden iſt, ſo müſſen wir uns geſtehen, daß wir noch ſehr weit davon entfernt ſind, eine genaue Einſicht in dieſe Ereigniſſe zu beſitzen; es mögen daher hier nur einige Winke folgen.

Von dem in einem großen Theile Europas und der andern Welttheile verbreiteten ſedimentären Uebergangsgebirge iſt im Kanton Glarus, wie in den Schweizeralpen überhaupt, nichts bekannt; ob die Kohlenblendeſchichten der Sandalp eine Andeutung der im nördlichen Europa und Amerika ſehr mächtigen Kohlenformation ſei, iſt noch nicht beſtimmt ausgemittelt; ebenſo ob die Sernſconglomerate als eine urſprünglich mit dem Rothen Todten gleichzeitige Bildung zu betrachten ſei. Vom Zechſtein ſo wie von der ganzen Triasbildung iſt keine ſichere Spur nachzuweiſen. Erſt durch das Auftreten der Oolitbildungen erhalten wir einen Vergleichungspunkt mit den Sedimentbildungen anderer Gegenden. Sie ſind mächtig entwickelt, jedoch ohne daß es, wenigſtens gegenwärtig, möglich wäre, die verſchiedenen, in andern Ländern entdeckten Unterabtheilungen genau nachzuweiſen. Alle in ihnen aufgefundene Ueberreſte von organiſchen Produkten ſind unzweifelhaft Meereserzeugniſſe; von Land- und Süßwaſſerthieren oder Pflanzen findet ſich nicht die geringſte Spur (wenn die Kohlenblende der Sandalp zur alten Kohlenformation gezählt wird); die Oolitbildung des Kantons Glarus darf daher mit Sicherheit als ein Niederſchlag aus Meereswaſſer angeſehen werden. Wahrſcheinlich hat ſich übrigens während der Dauer dieſer Bildung der Meeresboden (ähnlich dem in Skandinavien jetzt noch fortdauernden Emporſteigen und Verſinken des Feſtlands) bedeutend geſenkt, indem die Schichten des Unteroolits Nro. 4 an manchen Stellen ganz den Charakter von Strandbildungen (Anhäufungen zerbrochener Meeresmuſcheln und Zuſammenfinden ausgewachſener Individuen und junger Brut) zeigen und doch von dem an 1000 Fuß mächtigen, ebenfalls von dem Meere der Oolitperiode abgeſetzten Kalkſtein Nro. 5 bedeckt ſind.

Digitized by Google

Die Oolitbildung finden wir im nördlichen Theile von Glarus in gleichförmiger Lagerung bedeckt von den sämmtlichen Etagen der Kreidebildung, in welchen allen ebenfalls nur Ueberreste von Meeresprodukten, wenigstens keine sichern Festlands- oder Süßwassererzeugnisse vorkommen; es scheinen daher auch während dieser Zeit keine heftigen Umwälzungen, sondern bloß eine allmälige Senkung des Meeresbodens statt gefunden zu haben; die Austernbänke, die tiefsten Schichten der Kreide, sind nämlich ebenfalls von mehr als 1000 Fuß hohen, eben dieser Bildung angehörenden Gesteinsmassen bedeckt. An der Glaridenkette dagegen zeigen sich von den ältern Kreide-Etagen Nro. 6 keine, östlich vom Tödi nur schwache Spuren. Dieser Mangel läßt sich auf dreierlei Weise deuten: entweder fand hier kein den Meeresboden bedeckender Niederschlag statt, oder die ältern Kreideschichten wurden hier später gänzlich zerstört, oder endlich, diese Gegend bildete das Ostende eines Festlands, welches seit dem Ende der Oolitperiode über den Meeresspiegel emporhoben worden war und sich damals so weit gegen West hin erstreckte, als die ältern Kreideschichten fehlen. Letztere Annahme dürfte die wahrscheinlichste sein, indem bei der ersten nicht einzusehen ist, warum sich in den nahen Gegenden des Glärnisch und der Roßstöcke die ältern Kreidebildungen in wenigstens 1000 Fuß betragender Mächtigkeit hätten ablagern können; gegen die zweite spricht der Umstand, daß sich dort nicht nur keine Spur der ältern Kreidebildungen vorfindet, sondern daß die Nummulitenbildung sogar in alle kleinen Vertiefungen und Spalten des Oolitbodens eingedrungen ist. Gegen das Ende der Kreideperiode aber muß dies Festland wieder unter den Meeresspiegel hinabgesunken sein, sonst könnten wir den Oolitkalkstein nicht mit Schichten bedeckt finden, die zum Theil fast ganz aus Nummuliten bestehen. Die Kreidebildungen erstrecken sich also im Kanton Glarus wie in andern Gegenden der Alpen über die Oolitbildungen, verbreiten sich über diese hin.

Ganz anders verhält sich die Molasse (das tertiäre Gebirge). Im Kanton Glarus sowohl als in der ganzen Schweiz und einem sehr großen Theile der Nordseite des übrigen Alpengebirgs hört die Molasse auf mit dem Beginne des Kalk- oder Flötzgebirgs. Weder in den zahlreichen großen Querthälern, welche jetzt aus dem Molassegebiete in die innern Alpen führen, noch an andern Punkten der letztern ist bis jetzt die geringste Spur Molasse gefunden worden. Die Unterlage der Molasse ist in der Nähe der Alpen nirgends, weder durch die Wirkung von Naturkräften, noch durch Kunst aufgeschlossen worden. Es muß daher wohl südlich von der schweizerischen Molasse bereits während der Zeit ihrer Bildung ein zusammenhängender Damm existirt haben, welcher das Eindringen der die Molasse absetzenden Gewässer gegen Süd hinderte; sonst hätte die Molasse, die dicht an der Kalkgrenze bis über 4000 Fuß mächtig ist, doch nothwendig sich wenigstens eine Strecke weiter südlich über die ältern Ablagerungen hin ausdehnen müssen. Dieser Damm war ohne Zweifel entstanden durch die Trockenlegung des jetzt noch unbedeckten Theils der Kreideschichten, welche zwischen dem Ende der Flysch- und dem Anfange der Molassebildung statt gefunden haben muß. Mit dieser Entstehung eines Festlands stand wohl auch im Thale der jetzigen flachen Schweiz das Auftreten von süßen Wassern in Verbindung, aus welchen sich die Gesteine des

Digitized by Google

untersten Süßwasser-Etage der Molasse absetzten und die später wieder theilweise durch salzige Meerwasser verdrängt wurden, in denen sich (Bern, Luzern, Aargau, St. Gallen) an manchen Stellen unzählige, den jetzigen Meeresconchilien im Mittelmeer zum Theile sehr nahe verwandte Thiere, ferner Haifische und große Cetaceen ansiedelten. Damals wuchs in unsern Gegenden, vermuthlich in der Nähe des Meeresstrandes, eine dem jetzigen **Chamærops humilis** nahe verwandte Fächerpalme, von welcher bei Utznach, Luzern, im Kanton Waadt und bei Genf Ueberreste gefunden worden sind; damals hausten wohl noch an sumpfigen Stellen die Rhinocerosse, Mastodonte, Tapire und andere ausgestorbene vierfüßige Thiere, deren Knochen und Zähne wir in den Molasseschichten begraben finden.

Dieser Zustand der Dinge scheint abgeändert worden zu sein durch die große Revolution, welche sich am Ende der Molasseperiode im Gebiete der jetzigen Alpen ereignete und in deren Folge nicht nur die nördlichern Kalkmassen (die jetzige Köpfenstock-Sentiskette) zusammen geschoben, ihre Schichten auf die mannigfachste Weise zu Bergketten empor getrieben, übereinander und über die Molasse hingeführt, sondern auch ein großer Theil der Molasse selbst durch den von Süd her wirkenden Druck zusammen gedrängt, dach- und fächerartig aufgerichtet wurde und in mehrern einander parallel laufenden Längenketten aufbrach. Wahrscheinlich hat diese große Revolution der Alpenkette ihre jetzige Gestalt verliehen; die im Innern der Erde thätigen Kräfte scheinen vorzüglich von gewissen Mittelpunkten oder Linien aus gewirkt zu haben, wodurch mehr und minder selbstständige Gebirgsmassen, wie die des Finsteraarhorns, entstanden, jedoch so, daß sich die Gesammtwirkung aller dieser Mittelpunkte als ein zusammengehöriges Ganzes darstellt; so z. B. sind in unserm Gebiete nur die dem krystallinischen Kerne des Ostendes der Finsteraarhornmasse zunächst liegenden Sedimentbildungen in halbmondförmiger Biegung emporgehoben, die entferntern dagegen (die Köpfenstock-Sentiskette und die Molasse) folgen in gerade laufender Linie der allgemeinen O.N.O.-Richtung der östlichen Alpen.

Bei dieser Revolution sind auch durch muldenförmige Biegung der Schichten und durch Aufbrechen von Längenspalten offenbar viele der vorhandenen Längenthäler entstanden, z. B. das Schwendithal und Walenseethal und das Klönthal, ebenso durch Entstehung von Querspalten die großen Querthäler, welche sich aus der flachen Schweiz bis in den Kern des Alpengebirgs erstrecken; denn erst in den auf diese Revolution zunächst folgenden Diluvialbildungen finden sich Bruchstücke sämmtlicher Gesteine der Nordseite der Alpen. Schwierig ist es aber, bei unsern gegenwärtigen Kenntnissen zu bestimmen, wie groß der Antheil dieser Revolution an der Gestaltung der Alpenkette selbst gewesen sei und welches der Zustand der Gegend des jetzigen Alpengebirgs vor dieser Revolution war. Selbst die Beantwortung der speziellern Fragen, ob die Entstehung mancher Längenthäler, z. B. des Urnerbodens, die Umbiegungen der Schichten am Glärnisch, Mürtschenstock u. s. f., die Umhüllung der großen Oolit-, Nummuliten- und Flyschmasse durch die Sernfschiefer dieser oder frühern Revolutionen zugeschrieben werden müssen, würde der Bestimmtheit entbeh-

Digitized by Google

ren und allzu weitläufige Erörterungen erheischen, als daß hier darauf eingetreten werden könnte. Klar ist übrigens, daß das letztere Ereigniß jedenfalls erst nach dem Ende der Kreideperiode eingetreten sein kann, da ihre jüngsten Glieder Nro. 9 u. 10 mit von der Umhüllung betroffen worden sind; ebenso deutlich ist wohl auch, daß die Bildung der krystallinischen Felsarten bis nach dem Ende der Kreideperiode fortdauerte, indem ihre Lagerung über den Sedimentbildungen und die damit in Verbindung stehende, theilweise Gesteinsveränderung der letztern hier so wenig als bei den übrigen Beispielen keilartiger Verwachsungen von krystallinischen und von Sedimentgesteinen durch Annahme bloß mechanischer Umwälzungen erklärt werden kann.

Unzweifelhaft ist ferner, daß die Schichten des Flötzgebirgs zur Zeit der Revolutionen, welche sie aus ihrer ursprünglichen horizontalen Lage verrückten, sich in einem weichen Zustande befunden haben, sonst hätten sie nicht auf so mannigfaltige Weise gebogen werden können ohne zu brechen; in vielen der schärfsten Biegungen jetzt ganz spröden Kalksteins, z. B. am Mürtschenstock, Panixpaß u. s. f. sind keine Brüche sichtbar, wohl aber an einigen Stellen (Felswände westlich ob Bettschwanden) eine mit den Schichtablösungen nicht parallel laufende Schieferung. Bemerkenswerth ist es, daß im Molassegebirge fast keine derartigen Schichtenbiegungen gefunden werden.

Daß übrigens die große Revolution, welche dem Alpengebirge seine jetzige Gestalt gab, zwischen der Ablagerung der Molasse und derjenigen des Diluvium statt fand, geht deutlich daraus hervor, daß die sämmtlichen Molassefglieder davon betroffen und in ihrer ursprünglichen Lagerung gestört wurden, diejenigen des Diluvium dagegen nicht; an manchen Stellen, z. B. bei Utznach, liegen diese wagerecht auf völlig senkrecht aufgerichteten Molasseschichten. Während der Bildung der geschichteten, sehr deutlich durch Gewässer abgesetzten Diluvialmassen, von denen, wie oben angeführt, im Kanton Glarus bis jetzt nichts mit Bestimmtheit gefunden ist, scheint dann ein dem jetzigen ähnliches Klima in unsern Gegenden geherrscht zu haben, wenn man wenigstens aus dem Charakter der in den Kohlen von Dürnten, Utznach und Mörswyl vorkommenden, von Professor Heer untersuchten Pflanzenreste irgend einen Schluß ziehen darf. Erst nach der Ablagerung dieser geschichteten Diluvialmassen fand die Zerstreuung der großen Alpblöcke aus den Hochthälern in die ebene Schweiz hinaus und ihre Aufhäufung in konzentrische, oft die Thäler quer durchsetzende Wälle statt. Mögen auch die Naturforscher über die Ursache dieser höchst merkwürdigen Erscheinung sich noch streiten, so bildete doch wahrscheinlich der Blockwall, auf dessen Ueberresten ein großer Theil der Stadt Zürich steht, ursprünglich einen vollständigern Damm quer vor dem Zürichsee als gegenwärtig. Dieser Damm und die von der Sihl hergeführten Geschiebsmassen mögen den Zürichsee so aufgestaucht haben, daß er mit dem Walensee eine zusammenhängende Wasserfläche bildete; die Schlammmasse, welche zwischen dem Walen- und Zürichsee durchweg die Sohle des breiten untern Linththals bildet, wo nicht der spätere Lauf der Linth Geschiebe abgelagert und den Schlamm weggerissen hat, deutet unzweifelhaft darauf hin, daß die Linth, deren damals noch nicht ausgeglichene Ufer gewaltige Schuttmassen lieferu

Digitized by Google

mochten, ihre feinen Schlammtheile lange Zeit hindurch in einem Seebecken ausbreitete und damit dessen Boden erhöhte, wodurch der Grund zur jetzigen Kulturfähigkeit und Fruchtbarkeit dieser Gegend gelegt wurde. So wie aber die Limmath bei Zürich ihr Bett vertiefte, senkte sich der Spiegel des Sees, der Schuttkegel der Linth trat zwischen den nun getrennten zwei Seen als Festland hervor, welches von der Linth in unregelmäßigem Laufe durchfurcht wurde, so daß zur Zeit der Römer der Spiegel des Walensees etwas tiefer stand als gegenwärtig, was sich deutlich unter anderm aus den auf dem Hüttenböschen befindlichen Ueberresten eines von Herrn Ferd. Keller untersuchten römischen Fußbodens ergibt, der bei hohem Seestande auch jetzt noch vom Wasser bedeckt wird.

In die Zeit, welche seit dem Transporte der Findlingsblöcke verflossen ist, fällt wohl ferner die Entstehung der Breccienhügel von Glarus, die so zu sagen feinere, schon oben berichtete, S. 81, Ausbildung der Oberflächengestalt und die Erschaffung des Menschen, als der Krone sämmtlicher unorganischen und organischen Schöpfungen auf dem Erdballe.

Mineralien und nutzbare Steinarten.

Schwefelkies, sehr häufig in glänzenden Würfeln eingesprengt in den schwarzgrauen Schiefern und Sandsteinen (Flysch) im Plattenberg u. a. O., auch in den bunten, talkigen Sernfschiefern; kuglige, bis 1½ Zoll im Durchmesser haltende Massen, die im Innern strahlige Textur zeigen und an der Oberfläche gewöhnlich in Brauneisenstein übergegangen, sind auf der Sandalp; unregelmäßige, selten bis zollgroße Nester im Hochgebirgskalk auf der Braunwaldalp u. a. O., meist theilweise oder ganz in Brauneisenstein umgewandelt.

Rotheisenstein, gewöhnlich in runden und linsenförmigen Körnchen von Pulverkorngröße eingesprengt in Kalkstein und Schiefer (Nro. 4 der geognostischen Tabelle), stellenweise in solcher Menge, daß das ganze Gestein ein wahrer Eisenstein wird. Sandalp. Panixpaß. Schild. Fronalpstock. Glärnisch, namentlich auf der Guppenalp und an der Südseite des Klönsees; an beiden letztern Orten wurde das Eisenerz ums Jahr 1530 abgebaut, der Bergbau ging aber bald ein und ist seither theils wegen der geringen Menge reichen Erzes, theils wegen Mangel an Holz nicht wieder aufgenommen worden. Auf der Guppenalp sieht man am steilen Abfalle unter dem obern Stafel noch einige in den Berg hinein führende Oeffnungen alter Gruben. In Seerüti finden sich noch Schlacken von der ehemals dort befindlichen Eisenschmelze her.

Magneteisen findet sich mit dem vorigen Eisenstein, namentlich in der Sandalp, ebenfalls in rundlichen Körnchen, zuweilen in ganz kleinen, mit bloßem Auge kaum erkennbaren Oktaederchen.

Kupfergrün, Gangtrümmer bildend und als Anflug in talkigem, Feldspathkörner enthaltenden Quarzitgestein (Abänderung der

Digitized by Google

Sernfschiefer) am Silberspitz und am Schild, an der Süd- und Ostseite der Mürtschenalp. Vor alter Zeit wurde hier Bergbau getrieben, von dem man gegenwärtig noch vier Gruben kennt, welche ohne Leitern fast unzugänglich sein sollen. Die größte befindet sich am Nordabfalle des Silberspitzes in der Tschermannen, die zweite am Ostabhange desselben Bergs, Erdis gegenüber, die dritte im Kalkthal, östlich und unterhalb den Tschermannen, die vierte oberhalb dem obern Mürtschenstafel östlich von dem Thälchen, das nach dem Brandfurkeli hinauf führt; in der Mürtschenalp finden sich noch Schlacken der verschmolzenen Kupfererze. Projekte, diesen Bergbau wieder aufzunehmen, wurden gehegt in den Jahren 1680, 1723 und 1834, blieben aber unausgeführt. In ähnlichem talkigem Quarzitgestein findet sich Kupfergrün in kleinen Partien eingesprengt und als Anflug auf den Höhen des Vorab (östlich ob dem Panixpasse).

Bleiglanz, in kleinen Nestchen eingesprengt in grauem, grobspäthigem Kalkstein zwischen der Platten- und Mürtschenalp.

Realgar, von Kalkspath begleitet im Hochgebirgskalkstein Nr. 5 der Tafel S. 56, am Walenberg bei Mollis; bis jetzt in einem einzigen, von C. Escher von der Linth gefundenen Stücke bekannt.

Bergkrystall (krystallisirter Quarz), häufig in Adern und Drusen im granitartigen Gestein der Sandalp, wo früher nach Tschudi's Chronik viele Zentner gewonnen und außer Landes verkauft worden sein sollen; ebenso in den talkigen Quarzschiefern auf den Höhen des Vorab, des Kärpfstocks u. s. f.; im Gebiete des Flysches (Nro. 10 der Tabelle S. 56) im Krystallloch (gangartiger Drusenraum) am Grat zwischen Frugmatt und Wichlen, im Hintergrunde des Sernfthals; die Krystalle sind hier etwas trübe und gelblich, selten über 3 Zoll lang; an manchen andern Stellen finden sich in den Klüften des Sandsteins und in den Mergelschiefern des Flysches wasserhelle, kleine, an beiden Enden ausgebildete Bergkryställchen mit sehr kurzer, oft fast verschwindender Säule (im gemeinen Leben Diamanten genannt).

Quarz bildet häufig Mandeln im talkigen, bräunlichen Schiefer an der Westseite des Kärpfstocks.

Chalcedon, Gangtrümmer bildend im dolomitischen Kalkstein am Schönbühl, südlich vom Spitzmeilen.

Hornstein, schwärzlicher, häufig in unregelmäßigen Knauern im Kalkstein, namentlich im Hochgebirgskalkstein Nro. 5 der Tabelle S. 56.

Epidot, zeisiggrün, derb und als Anflug sehr häufig in unregelmäßigen Adern die Mandelsteine des Kärpfstocks durchziehend.

Kalkspath, nicht selten in manigfaltigen Krystallformen in Drusenräumen von Kalksteinen und in den Klüften der Molasse.

Dolomitischer Kalkstein, in frischem Zustande hellgrau oder etwas blaulich, an der verwitterten Oberfläche sich in gelbliche, staubartige Erde auflösend; seine feinen Abänderungen heißen Leberstein und eignen sich trefflich (S. 59) zu Anriessteinen (Unterlage von Wellbaumzapfen). Dieser nämliche Kalkstein würde wohl auch guten Wetterkalk liefern.

Digitized by Google

Zur Bereitung von Wetterkalk werden gewöhnlich andere kiesel- und thonhaltige, dunklere Kalksteine verwendet; zur Bereitung von fettem Kalkstein eignet sich vorzüglich der beim Anschlagen glasartig klingende, blauschwarze Kalkstein (Hochgebirgskalk Nro. 5 der Tafel S. 56), letzterer liefert wie die Kalksteine Nro. 6 S. 74 sehr gute Bausteine und nimmt feine Politur an. Der dem weißen Jurakalk ähnliche Kalkstein Nro. 8 b wird bis jetzt noch nicht genutzt; er dürfte sich indeß z. B. zwischen Mollis und dem Britterenwald ebenso gut zu baulichen Zwecken eignen, als der ihm ganz ähnliche bei Seewen im Kanton Schwyz.

Kalktuff (Tugstein) findet sich in bauwürdiger Qualität und Menge an mehrern Orten; als der beste Tugsteinbruch gilt derjenige in Marchlen zu Bettschwanden.

Mondmilch oder Bergmilch, hie und da in Klüften im Kalkgebirge.

Steinmark ähnliche Substanz, Kreide genannt, sehr fein und etwas fettig anzufühlen, von lichtgelblich grauer Farbe, mit Säure lebhaft aufbrausend (vermuthlich ein Gemeng von kohlensaurem Kalke und Talkerde) findet sich in teigartigem Zustande in Felsklüften im Plattenberg, namentlich im sogenannten Kreideloch; an der Luft getrocknet, nimmt sie einen ziemlichen Grad von Festigkeit an und wird wie gewöhnliche Schreibkreide benutzt.

Kalksand, grob- und eckigkörniger, zur Bekiesung von Wegen vorzüglich geeignet, findet sich als Resultat der Verwitterung eines durch und durch zertrümmerten Kalksteins (S. 73) in großer Menge in der Sallern westlich von Mühlethal am Walensee und ist in der Umgegend unter dem Namen Sallernsand überall bekannt.

Grien, zur Bekiesung der Straßen, zum Theile von ausgezeichneter Qualität, findet sich überall in den Thalgründen.

Gyps, theils krystallinischblättrig, theils derb und schön weiß (Alabaster) in bedeutenden Massen am Gipfel der Weißmeil (S. 71); trotz der Höhe und großen Entfernung dieser Lagerstätte von bewohnten Ortschaften werden hier jährlich viele Centner gewonnen.

Bei den Schwefelquellen von Stachelberg und im Luchsingertobel finden sich kleine, zierliche Gypskrystalle in den Klüften des dortigen Kalksteins; sie entstehen offenbar noch fortwährend durch Einwirkung des Schwefelwasserstoffs auf den Kalkstein.

Kohlenblende (Anthracit) in mehrern 1—3 Zoll starken Lagen wechselnd mit schwarzen Schiefern am Bifertengrätli zwischen der obern Sandalp und dem Bifertengletscher; ist bis jetzt noch nicht benutzt worden (siehe S. 59).

Steinkohle, kommt in unregelmäßigen Nestern und sehr dünnen, nicht bauwürdigen Streifen vor im Molassegebirg des Hirzli (im Aschenwald, im Rohr, im Rüfibord, auf der Niederenalp und im Dreckrietli S. 77).

Bituminöses Holz (Schieferkohle) ist vor mehrern Jahren in kleiner, nicht bauwürdiger Menge beim Gäst am Fuße des Walenbergs gefunden worden.

Digitized by Google

Die Schiefer des Plattenbergs und der Umgebung im Sernfthal bilden den größten Mineralschatz des Glarnerlandes; sie werden je nach ihrer Dicke und Härte zu Dachschiefern, Bodenplatten, Schreibtafeln, Ofenplatten, Gerbetischen, Griffeln ꝛc. verarbeitet. Die meisten dieser Schieferschichten haben eine oder mehrere Härten und Linden, d. h. sie bestehen aus lagenweise geordneten, festern (kiesligen und kalkigen) und weichern (lindern, mehr thonigen) Bestandtheilen, welche so fest aneinander halten, daß sie mit dem Meißel sich nicht mehr in dünnere Blätter spalten lassen (siehe S. 65 und den Artikel über Bergbau).

Rother Flußspath und Amethyst, welche nach Bernoulli und G. Leonhard als Gerölle im Bette der Linth vorkommen sollen, sind dem Verfasser dieses Verzeichnisses unbekannt im Kanton Glarus.

Erdbeben.

Die meiste Neigung zu Erderschütterungen zeigte sich in unserm Lande im 17. und 18. Jahrhundert; in ersterm wurden 33, in letzterm sogar 181 Erdbeben beobachtet, während aus dem 16. nur 3 und dem 19. Jahrhundert nur 5 bemerkt sind. Die schädlichsten waren die 2 vom Jahre 1593 und die merkwürdigsten die vom J. 1701 bis 1703 und vom J. 1763 bis 1766 beobachteten. Ganz ähnliche, während längerer Zeit sich wiederholende Erdbeben, die auf einen engen Bezirk beschränkt waren, fanden 1750 in Basel, 1737 in Carlsruhe, und vom November 1763 bis Mai 1764 im Oberwallis statt. Die meisten bei uns verspürten Erdbeben sind lokale; kaum 1/20 derselben wurden auch außerhalb unsers Landes beobachtet und erstreckten sich über größere Ländergebiete. Auch bei uns fallen die meisten Erdbeben auf die kältere Jahreszeit, die wenigsten auf den Sommer. Es wurden bei uns in folgenden Zeiten Erdbeben beobachtet: 1573 war am Thomasabend ein großes Erdbeben. 1584 den 1. März a. 3.[1]). 1593 am St. Martinsabend gewaltige Erderschütterung, es rissen sich Felsen vom Glärnisch los, die mit entsetzlichem Krachen gegen Glarus herunterfielen und in Wald und Wiesen großen Schaden anrichteten; größere Verheerungen brachte die Erschütterung den 2. Juli a. 3. Morgens 7 Uhr; es wurden in Glarus mehrere Häuser und Ställe von den herunterfallenden Felsen zerstört. 1601 den 8. Sept. a. 3. 1629 im Frühling. 1654 wurden zur Herbstzeit 15 Erdbeben empfindlich verspürt. 1661 10. Febr. a. 3. 1661 9. Jan. a. 3. 10 Uhr Abends. 1663 10. Sept. a. 3. 10 Uhr Abends und 13. Sept. 1665 3. März a. 3. 1666 1. März a. 3., Nachts 2 Uhr. 1668, 20. April nach 3 Uhr. 1670 7. Juli 3 Uhr Morgens und 18. Sept. 10. Uhr Morgens. 1674 13. Febr. und 6. Dez. 1673 25. Jan. zwi-

[1]) Im Kanton Glarus wurde die neue Zeitrechnung erst den 1. August 1798 eingeführt; es ist aber hier, wie im ganzen Buche, vom Jahre 1582 an überall die alte Zeitrechnung auf die neue reduzirt worden, wo nicht ausdrücklich die alte (durch die Bezeichnung a. 3.) angegeben ist.

Digitized by Google

schen 2 und 3 Uhr Nachts. 1681, 27. Jan. Nachts zwischen 10 und 11 Uhr. 1687 5. März. 1701, vom August bis zum Hornung 1703 wurden 37, von Einigen noch mehr Erdbeben gezählt, über welche Tschudi in seiner Chronik (S. 712 u. f.) ausführlich berichtet; mehrere dieser Erschütterungen waren sehr heftig, so namentlich die vom 7. Sept. 1701 und vom 4. Januar 1702, doch waren alle nur auf engen Raum, und zwar die meisten auf das Großthal beschränkt, und Linththal scheint der Mittelpunkt derselben gewesen zu sein. Man gewahrte bei diesen Erdbeben immer zuerst einen Knall in der Erde, dann folgte eine Erschütterung und Beben der Erde, und darauf ein Sausen und Rauschen in der Luft. Zu Bettischwanden bemerkte man bei dem am 13. Nov. 1702 erfolgten Erdbeben das Aufsteigen von Dampf aus der Erde, und im Linththal, daß der Schnee während des Winters 1701 auf 1702 nicht so hoch gelegen als in den tiefer liegenden Landestheilen; 1704 4. Nov. 1709 8. auf 15. Jan. 1710 21. Juli Abends zwischen 10 und 11 Uhr. 1728 August. 1729 26. Januar. 1732 31. Aug. in Mitte des Landes. 1736 23. Jan., wurde in Glarus am stärksten verspürt; es bewegte sich der Kirchthurm. 1739 6 Horn. 1741 5. April, 4. Mai, 28. Mai. 1743 im Sept. 1750 im April. 1753 14. Sept. Das Erdbeben, welches am 1. Nov. 1755 Lissabon zerstörte, äußerte sich in heftigen Bewegungen des Wassers im Walensee; viel heftiger wurde aber das Erdbeben vom Dez. 1755 verspürt. 1756 22. Jan. 1758 im Sept. 1759 im August. 1760 22. Jan. Vom September 1763 bis Januar 1766 wurden 114 Erdstöße bemerkt, welche aber auf den Kerenzenberg beschränkt waren. Das erste wurde den 12. Sept. 1763, das letzte den 24. Jan. 1766 verspürt. Am häufigsten zeigten sie sich vom 12. Dez. 1763 bis den 12. Sept. 1764; im Hornung, April und Mai 1764 kamen auf jeden Monat über 20 Stöße. Es wurden 38 starke, 43 mittlere und 34 kleinere Stöße bemerkt. Alle diese Stöße wurden in Mühlehorn und zu Bättlis empfunden, viele auch bis zu Murg und Quarten herauf, wie bis zu Obstalden; keine dagegen jenseits des Sallerntobels, zu Filzbach. Jenseits des Sees verbreiteten sich die Erschütterungen über Ammon und Quinten, mehrere bis ins Toggenburg und Sarganserland. 1769 6. Okt. 1771 11. Aug., 27. Dez. 1772 11. Okt., eine heftige aber ganz lokale Erschütterung. 1774 10. Dez. Abends 5 Uhr ein heftiges Erdbeben; es rollten Steine von den Bergen herunter und Kamine wurden eingestürzt. 1792 12. Sept. 5½ Uhr starker Stoß. 1795 5. Dez. 1 Uhr Nachts, eine heftige Erschütterung, es waren 5 bis 7 Stöße in der Richtung von Ost nach West. 1796 20. April Morgens 7 Uhr. Ein zweites wurde im Herbst in Kerenzen verspürt. 1798 6. Sept. schwacher Stoß. 1800 1. Nov. 11 Uhr. 1802, 12. Mai Morgens 4 Uhr und Vormittags. Am 11. Okt. 10 Uhr Abends 1803 und den 29. Nov. Nachts 12 Uhr 1803 in Glarus. 1813 22. Sept. Morgens 1 Uhr. 1823 Ende Mai. 1837 im Januar.

Digitized by Google

III. Abschnitt.

Klima des Landes.

Nur ein verschwindend kleiner Theil des unermeßlichen Luftozeans deckt unser Land und bildet durch seine Temperatur, seine Strömungen und Wassergehalt das Klima unsers Landes. Da der vertikale Abstand des höchsten Punktes unsers Landes von dem niedrigsten gegen 10,000 Fuß beträgt, ist dasselbe von sehr verschiedenen Luftschichten umflossen und erhält, so klein es auch ist, verschiedene Klimate, welche nach der Höhe rasch aufeinander folgen, daher an ihren Grenzen ineinander verschmelzen.

1) Temperatur der Luft.

Die untersten Theile des Landes haben ungefähr dieselbe mittlere Jahrestemperatur wie Zürich, ja einzelne Gegenden, so das gegen die Winde mehr geschützte Niederurnen und Mollis, mögen sogar noch etwas wärmer sein, da die Bäume im Frühling daselbst sich gewöhnlich ein paar Tage vor Zürich entwickeln.

Direkte Beobachtungen sind bis jetzt erst in Glarus, Schwanden und Matt angestellt worden. Es umfassen zwar dieselben eine zu kurze Zeit, um daraus die Temperatur dieser Ortschaften mit Sicherheit bestimmen zu können, doch geben sie immerhin etwelchen Maßstab zur Beurtheilung dieser Verhältnisse an die Hand, daher wir die von Glarus und Schwanden mit den gleichzeitig zu Zürich angestellten Beobachtungen vergleichen wollen [1]).

Mittlere Temperatur im Jahre 1844.

Monat.	in Zürich	in Glarus	in Schwanden
März	3. 36° R.	2. 70° R.	1. 54° R.
April	8. 45 "	7. 48 "	6. 46 "
Mai	10. 53 "	10. 12 "	10. 32 "
Juni	15. 65 "	13. 3 "	12. 52 "
Juli	14. 91 "	12. 5 "	"
August	13. 42 "	12. 2 "	"
September	13. 13 "	13. 1 "	"
Oktober	8. 36 "	10. 1 "	9. 85 "

[1]) In Glarus sind die Beobachtungen von Herrn Apotheker Steger gemacht worden, in Schwanden von Herrn Dr. Jakob Trümpi. Der

Digitized by Google

Im Mittel der angeführten Monate war also Zürich um 0, 79° R. wärmer als Glarus, und dieses um 0, 58° R. wärmer als Schwanden. Allein diese Unterschiede sind jedenfalls zu groß. Es fehlen mir nämlich leider Beobachtungen für die Wintermonate, und diese würden die Unterschiede gemindert haben. Wir sehen aus den obigen Zusammenstellungen, daß die größten Unterschiede auf die Sommermonate fallen; in den beiden Monaten Juni und Juli betragen sie sogar 2, 38° R., um soviel war Glarus kälter als Zürich, im August 1, 22° R., wogegen im Frühling und Herbst die Unterschiede viel geringer waren, ja der Oktober war sogar in Zürich um 1, 74° R. kälter als in Glarus, und dasselbe war unstreitig auch mit dem November, Dezember und dem Januar 1845 der Fall, indem der Kanton Glarus während dieser Zeit meistens Föhnwind und helles, sonniges Wetter hatte, während den Kanton Zürich ein dichtes Nebelmeer deckte; und dieses Verhältniß tritt im Winter häufig ein, so daß wohl durchschnittlich der Winter in Glarus etwas wärmer ist als zu Zürich. Im Mittel des Jahrs beträgt daher der Temperaturunterschied zwischen Glarus und Zürich wohl kaum einen halben Grad, so daß die mittlere Jahrestemperatur von Glarus etwa auf 7° R. zu bestimmen sein möchte, die von Schwanden auf etwa 6½° R. Die von Matt war von August 1831 bis August 1832 gleich 5, 27° R. Eine Reihe von Beobachtungen, welche ich im August 1832 auf der Frugmatt (6285 Fuß üb. M.) anstellte und mit denen von Zürich verglich, scheint für jene Höhe auf eine Jahrestemperatur von 1, 11° R. hinzuweisen.

Nach den Jahreszeiten erhalten wir eine mittlere Temperatur:

	1844. Zürich.	1841. Glarus.	1844. Schwanden.	1831--1832. Matt.
Frühling . . .	7, 44° R.	6, 77° R.	6, 09° R.	5, 28° R.
Sommer . . .	14, 66 "	12, 67 "		11, 08 "
Herbst	8, 58 "			5, 47 "
Winter	—0, 96 "			—0, 74 "

Verhältnißmäßig sind bei uns die Winter wärmer als in der ebenern Schweiz, die Sommer dagegen kälter, weil im Winter der Fön öfter die Temperatur sehr erhöht, im Sommer aber der viele Regen und Schnee auf den Bergen sie auch in den unten liegenden Thälern herabdrückt. Auch im Frühling und Herbst übt der Schnee einen bedeutenden Einfluß auf die Wärmeverhältnisse aus; so war z. B. der April 1844 um 1° kälter in Schwanden als in Glarus, während der Mai sogar etwas wärmer, weil im April noch hoher

Thermometer des Erstern wurde genau mit dem Normalthermometer zu Zürich verglichen und darnach die Beobachtungen korrigirt. Es wurden dieselben Morgens 9 Uhr und Nachmittags 3 Uhr angestellt und damit die gleichzeitigen Züricher verglichen. Die mittlern Temperaturen habe aus dem Maximum-Minimum-Thermometer zu Zürich berechnet.

Digitized by Google

Schnee an den Bergabhängen bis Schwanden herab lag, in Glarus aber nicht.

Welchen Einfluß die Einwirkung der direkten Sonnenstrahlen auf die Temperatur ausübe, zeigt uns eine Vergleichung der Morgen- und Abendtemperatur von Zürich und Glarus. Glarus war in den oben angeführten 8 Monaten Morgens 9 Uhr 1, 10° R. kälter als Zürich, Abends 3 Uhr aber 1, 95° R., somit sind also die Abende in Glarus verhältnißmäßig viel kälter als in Zürich, weil die Sonne früh schon sich hinter den Glärnisch birgt. In Schwanden dagegen, wo die Sonne im Frühling später aufgeht als in Glarus, am Abend dagegen länger scheint, sind die Abende, wenigstens im März und April, verhältnißmäßig wärmer als in Glarus.

Wie in allen Berggegenden haben wir auch bei uns gar häufig plötzliche Temperaturwechsel. Die heftigste Kälte wird oft im Winter durch den Fön plötzlich gebrochen, so daß auf einmal Thauwetter einfällt, und umgekehrt wird im Sommer zuweilen durch Regen und Schnee in den Alpen die drückendste Hitze des Tages plötzlich abgekühlt, ja es ist schon vorgekommen (so am 17. Juli 1821), daß unmittelbar nach großer Hitze der Schnee bis ins Thal hinabrückte.

Durch große Kälte ausgezeichnete Winter waren: 1565, 1587, 1608, 1709, 1714, 1729, 1740. In dem letztern Jahre hielt sie an von Mitte Januar und durch den Hornung; es war sogar die Linth bei Glarus und Schwanden überfroren, doch nicht so hart wie 1709. 1743. 1754 im Dezember während 7—8 Tagen furchtbare Kälte. 1763. 1766. Schon das Ende von 1765 war sehr kalt, es stieg aber noch die Kälte im neuen Jahre und dauerte über 2 Monate; sie drang 2—3 Fuß tief in den Boden. Auf Ende des Jahrs war wieder heftige Kälte, welche sich ins J. 1767 fortsetzte und am 12. Jan. das Maximum erreichte. 1782. 1785. 1788 im Dezember. 1789. 1795 schrecklich kalter Januar. 1802 im Januar. 1810 im Februar, der 22. Febr. war der kälteste Tag. 1813. 1816. 1829 im November und Dezember sehr kalt, noch grimmiger aber wurde die Kälte im Januar und Februar 1830.

Durch große Hitze merkwürdige Sommer waren: 1362, Matten und Weiden verdorrten und verbrannten. 1473. 1540 außerordentlich heißer Sommer, von März bis Weihnachten das herrlichste Wetter; die Wälder entzündeten sich vor Hitze und viele Bäume vertrockneten. 1575. 1666. 1669 von Mai bis Martini fast kein Regen und ungemein große Hitze 1719. 1793 Ende Juli ungewöhnliche Hitze. 1800. 1807. 1811. 1822. 1834.

2. Temperatur der Quellen.

Die Temperatur reicher Quellen gibt uns nicht unwichtige Winke über die Bodenwärme, welche hinwieder für das pflanzliche und thierische Leben von großer Bedeutung ist, daher wir hier die Temperatur einiger ausgezeichnetern Quellen des Glarnerlandes mittheilen wollen.

Digitized by Google

Ort, wo die Quelle entspringt.	Gebirgsart.	Lage.	Zeit der Beobachtung.	Temperatur der Quelle.
1. Bodenwald b. Mollis, circa 1400 F.	Kalk.	Am Fuße eines nach Abend gelegenen Abhanges.	13. Juli 1835.	6, 5° R.
2. St. Felix u. Regula Quelle, hinter Linththal	=	= =		6, 41° =
3. Die 4 Märchlerquellen in Linththal .	=	= =		7, 69° =
4. Die 16 Quellen der Reiti Tschachen, hinter Linththal circa 2200 F.	=	= =		8, 29° =
5. Bei der Engibrücke i. Sernfthal, 2326 F.	Schiefer.	= =	13. Juli 1835.	6, 8° =
6. Kaltbrünneli bei Matt, 2560 F. .	=	= =	Nach einer Reihe i. Sept. und Okt. 1832 angestellten Beobachtungen.	6, =
			13. Juli 1835.	6, 2° =
7. Riesetenalp c. 4007 F.	=	= =	14. Aug. 1834.	5, 5° =
8. Tschingelalp, bei 4623 F.	=	Nordabhang.	12. Aug. 1841.	6, =
9. Berglialp, Hütten d. ob. Stafels, 1680 F.	=	An einem nach d. Morgenseite gelegenen Abhange.	18. Aug. 1831.	4, =
10. Obere Weiden, bei 5108 F.	=	Südabhang.	10. Aug. 1831.	5, =
11. Tschingelalp, bei 5786 F.	=	Nordabhang.	12. Aug. 1831.	4, =
12. Frugmatt, 6283 F	=	Thalgrund.	10. Aug. 1832.	4, =
13. Seeloch, auf Mühlebach, 6036 F. . .	=	An einem nach d. Abendseite gelegenen Abhange.	3. Aug. 1832.	2, 2° =

Digitized by Google

Bemerkenswerth ist, daß von den Reitt-Tschachenquellen, welche im Umfange von wenigen Minuten entspringen, fast jede von der andern in der Temperatur abweicht; die Differenz zwischen der kältesten und wärmsten beträgt 1, 3° R.

Im Winter ist der Boden meistens gefroren, und zwar im Thal im Mittel 1 bis 1½ Fuß tief, in harten Wintern aber selbst bis 2½ Fuß tief; in Matt soll er sogar schon bis 3 Fuß herunter gefroren sein.

3. Winde.

Da die Hauptthäler des Landes sich nach Nord öffnen und in der Richtung von Süd nach Nord verlaufen, haben die meisten Thalgründe nur nördliche und südliche Winde, die theils lokal sind, theils aber von den allgemeinen Luftströmungen der Atmosphäre abhangen. Bei schönem, hellem Wetter wird während des Tages die Luft, welche die Thäler ausfüllt, erwärmt, dehnt sich aus und strömt daher aufwärts; wenn nach Sonnenuntergang die Luft sich wieder erkältet, strömt sie in die Thäler zurück; diese Rückströmung dauert fort, bis durch die neue Erwärmung der Luft wieder eine entgegengesetzte Bewegung erfolgt. Wir haben daher in allen unsern Thälern bei schönem Wetter von Mitternacht bis am Morgen eine Luftströmung, die thalauswärts geht, im großen und kleinen Thal, wie im Hauptthal, also Südluft, die unter dem Namen Rheinwind (Rhiwind) bei uns bekannt ist. Am Vormittag beginnt dann die Rückströmung, es entsteht also ein Wind, der thaleinwärts weht und der Schonwind (Schuwind) heißt. In Glarus stellt er sich gewöhnlich um 10 Uhr Morgens ein, etwas später in den hintern Thälern. Am Walensee bläst dieser Schonwind ungefähr von 11 Uhr an von Wesen nach Walenstad herauf und dauert dann bis Sonnenuntergang, dann legt er sich bis Mitternacht; hierauf steigt die Bergluft wieder an den Seitenwänden der Berge herunter und bläst von beiden Ufern nach der Mitte des Sees hin. Bei Walenstad erhebt sich dieser Wind bald nach Mitternacht und zieht etwa ⅓ des Sees abwärts gegen Wesen zu. Zu gleicher Zeit, oder eher noch etwas früher, wird er bei Bättlis verspürt, von wo er ebenfalls nach Wesen herabweht. Auf dem mittlern Theile des Sees, zwischen Bättlis und Quinten, und jenseits von Filzbach bis zur Erdzunge Gosten ist Windstille. Gleich nach Sonnenaufgang dehnt er sich aber über den ganzen See aus, doch nur als schwache Strömung. Diese dauert fort bis 9 oder 9½ Uhr und erlischt dann allmälig von oben nach unten, so daß er in Walenstad aufgehört hat, wenn er unten noch weht. Dann tritt auf einige Zeit eine Windstille ein, worauf dann die Gegenströmung erfolgt. Im Winter bläst bei schönem, kaltem Wetter in der Nacht der Oberwind fast immer ziemlich stark von Walenstad bis Quinten herunter, mitunter bis nach Wesen; zuweilen ist aber da Unterwind, welcher von Wesen gegen Walenstad weht, und zwar um so heftiger, je kälter das Wetter ist. Zwischen Quinten und Murg ist gewöhnlich die Scheidungslinie.

Diese Thalwinde sind also rein lokal und eine Folge und Zeichen schönen Wetters. Viel unregelmäßiger treten bei uns die Winde auf, welche von den allgemeinen Bewegungen der Atmosphäre herrühren.

Digitized by Google

In sehr beträchtlicher Höhe findet sich eine warme Luftschicht, welche wahrscheinlich den glühenden Sandwüsten Afrika's ihren Ursprung verdankt und von da aus als Südwestwind dem Norden zuströmt. In unsern Alpen wird dieselbe erkältet, senkt sich daher in die Tiefe herunter und bildet den sogenannten Föhnwind, der auf das Klima des Landes, seine Wärme und Regenverhältnisse einen äußerst großen Einfluß ausübt. Es kündigt sich der Föhn immer durch Wolken an, welche um die südlichen Bergkuppen sich lagern, am Abend und Morgen ist der Himmel stark geröthet und diese Röthe verbreitet sich über einen großen Theil des Horizontes; die höhern Wolken zeigen die herrlichste Färbung und kontrastiren oft wunderſam mit den tiefer unten liegenden grauen oder dunkeln Wolkenschichten; in der Nacht bildet sich kein Thau und am Morgen geht die Sonne bleich auf. So lange der Föhn weht, bleibt das Wetter gut, wie er aber durch den Nordwind zurückgedrängt wird, erfolgt gewöhnlich sogleich Regen oder Schnee. Durch den Föhn werden nämlich eine Menge Wasserdämpfe herbeigeführt, erscheinen aber, so lange der Föhn weht, nicht, oder nur als dünne Schleimwolken; wie aber durch den kältern Nord die Luft verdichtet wird, treten sie sogleich als Wolken hervor, oder fallen in Form von Schnee oder Regen zur Erde. Die Hauptregen und Schneemassen fallen daher immer an diesen Grenzpunkten, da wo die kältern Nordwinde die wärmern, mit Dämpfen erfüllten Südlüfte abkühlen.

Der Föhn tritt bei uns in sehr verschiedener Weise auf, bald sanfter, bald heftiger, bald die Luft durchsichtig und hell machend, bald aber auch sie auf eigenthümliche Weise trübend. Man unterscheidet darnach den zahmen Föhn oder Föhnenluft, den Dimmerföhn und den wilden Föhn. Bei ersterm haben wir nur eine schwache, oder doch nur mäßig starke, südliche Luftströmung; die Luft ist meistens durchsichtig, die Berge rücken uns daher näher, die Temperatur ist hoch; mit ganz warmen Luftströmen wechseln aber öfter kalte. Diese Föhnenluft hält im Frühling und Herbst oft längere Zeit an und übt auf die Pflanzenwelt einen wichtigen, sehr wohlthätigen Einfluß aus, nicht selten ist sie aber nur der Vorläufer des wilden Föhnen, einer der furchtbarsten Erscheinungen der Gebirgswelt. Schon ehe er erscheint hört man ein sonderbares, unheimliches Tosen in den Bergen, dann ein wildes Rauschen in den Wäldern; im Thal angelangt, durchstürmt er dasselbe mit furchtbarer Gewalt; nicht selten werden Häuser und Ställe abgedeckt und Bäume entwurzelt, an den Bergseiten lösen sich Steine los, donnern über die Felsen herunter und vermehren nicht wenig diesen allgemeinen Aufruhr der Natur. Plötzlich erfolgt oft nach den heftigsten Stößen eine Windstille, die einige Minuten andauert, aber eben so plötzlich wieder durch neue Stürme abgelöst wird. Die Föhnstürme dauern gewöhnlich ein paar Tage mit mehr oder weniger großer Heftigkeit, und bringen fast immer schlechtes Wetter, indem nach heftigem Kampfe der Nordwind mit Regen und Schnee einkehrt. Diese Föhnstürme sind am heftigsten im Hinterland, ja nicht selten ist in Glarus zu gleicher Zeit Windstille oder Nordwind, während im Sernf- und Linththal der Föhn die Thäler durchheult; doch dringt er häufig bis in's Hauptthal, bis Glarus, Mollis u. s. w. vor, nur selten dagegen bis nach Zürich herunter, wo er überdies seine Heftigkeit großentheils verloren hat. Daß er dagegen in dem Hauptthal noch seine

Digitized by Google

ganze Wildheit beibehalten hat, mag der Umstand zeigen, daß in den größern Ortschaften desselben während des Föhnen besondere Wächter bestellt sind, daß alle Feuerarbeiter ihre Arbeit einstellen müssen, daß kein Brod gebacken, ja in Mollis sogar nicht gekocht werden darf. Auffallend ist, daß in seltenern Fällen der Föhn nur im Kleinthal, nicht aber im Großthal weht; so war z. B. den 22. Nov. 1793 ein heftiger Föhnsturm im Kleinthal und bis Glarus heraus, während dagegen zu gleicher Zeit im Großthal Windstille herrschte; auch der Walensee hat zuweilen Föhn, während im Glarnerland kein Wind weht; so war z. B. den 28. Febr. und Ende April 1802 und den 26. Nov. 1805 der Fall. Ende Januar 1815 hatten der Walensee und das Kleinthal heftigen Föhn, nicht aber Glarus. Die untersten Landestheile, wo das Thal von Glarus mit dem des Walensee sich vereinigt (Urnen und Bilten), erhalten den Föhn theils von Glarus her, theils vom Walenseethal. Letzterer weht aber gewöhnlich viel heftiger als Ersterer, ebenso erhält das Hauptthal von Glarus ihn theils aus dem Klein-, theils aus dem Großthal. Nach Beobachtungen, die in Schwanden, wo diese beiden Windströmungen sich vereinigen, gemacht wurden, weht der Kleinthalföhn meist viel heftiger als der Großthalföhn.

Verheerende Föhnstürme, welche in Wäldern und Gebäuden großen Schaden brachten, sind besonders folgende zu erwähnen. 27. November 1704. Von Mitte August und Dezember 1725. 14. Dezember 1786, der besonders in Hätzingen und Luchsingen wüthete. 25. November 1800, Weihnachten 1821, 15. Sept. 1839, dieser beim schönsten, heitersten Wetter; 28. Okt. 1840. Der merkwürdige Südsturm, welcher am 18. Juli 1841 durch einen großen Theil von Europa sich verbreitete, zeigte sich auch bei uns in großer Heftigkeit, in den Thälern wie auf den Höhen. Ein ähnlicher, glühend heißer Föhnwind erschien in Glarus auch 1802 den 29. Mai Mittags 12 Uhr aus spiegelhellem Himmel. Der wilde Föhn erscheint auch im Hinterlande glücklicherweise im Durchschnitte jährlich nur 10 bis 12 Mal, noch seltener aber ist der Dimmerföhn, eine eigenthümliche Erscheinung der Gebirgsnatur. Die Temperatur ist dann auch in der Höhe schon am Morgen schwül, die Berge sind ganz blaß beleuchtet, über alles Land ist ein feiner, rauchartiger Nebelschleier gezogen. Nicht lange dauert es, und es ist die Scene verändert; es entstehen größere Nebelmassen und verwandeln sich in Regen, der fast immer auf den Dimmerföhn folgt.

Ueber das Verhältniß, in welchem bei uns die südlichen Winde zu den nördlichen stehen, geben uns Beobachtungen, die während drei Jahren (täglich Morgens 9 Uhr, Mittags 12 Uhr und Nachmittags 3 Uhr) in Matt darüber angestellt wurden, einigen Aufschluß. Im J. 1826 verhielten sich die südlichen Winde zu den nördlichen wie 100 : 215, im J. 1827 wie 100 : 313, von August 1831 bis Aug. 1832 wie 100 : 135. Nach den Jahreszeiten vertheilen sich dieselben in folgender Weise. Es verhielten sich die südlichen zu den nördlichen Winden:

Digitized by Google

	1826.	1827.	Aug. 1831 bis Aug. 1832.	Mittel.
im Winter wie . .	100 : 163	100 : 152	100 : 49	100 : 121
im Frühling wie . .	100 : 217	100 : 213	100 : 171	100 : 300
im Sommer wie . .	100 : 344	100:1871	100 : 531	100 : 915
im Herbst wie . .	100 : 234	100 : 480	100 : 128	100 : 281

Der Winter ist also die Jahreszeit der südlichen Winde, der Sommer aber die der nördlichen. Im Herbst treten sie in ähnlichem Verhältnisse auf wie im Frühling, doch hat der Herbst noch etwas mehr Südwinde als der Frühling. Jene früher erwähnten Föhnstürme haben wir vorzüglich Anfangs Frühling und Anfangs Winter, nur höchst selten in den Sommermonaten. Während den drei Jahren 1826, 1827 und 1832 wurden 35 Föhnstürme in Matt beobachtet, davon kommen auf den Januar 1, Hornung 4, März 8, April 2, Mai 1, September 2, Oktober 3, November 4 und Dezember 10; Juni, Juli und August dagegen hatten keine. Während die Föhnstürme im Thale drunten gewöhnlich verschwinden, wie der Frühling vollständig ausgesprochen ist, erscheinen sie dagegen in den höhern Alpen nicht selten den ganzen Sommer hindurch, namentlich auf der Gebirgskette, welche den Kanton von Graubünden trennt.

In ähnlichem Verhältnisse, wie im Sernfthal, stehen die nördlichen zu den südlichen Winden unzweifelhaft auch im Großthal, während dagegen in dem Hauptthal, namentlich von Glarus bis gegen Urnen herunter, die südlichen Winde weniger häufig erscheinen.

Die hintern zwei großen Thäler des Landes sind durch so hohe Berge gegen Ost und West abgeschlossen, daß die Ost- und Westwinde nicht zukommen können, oder wenn sie an den Seiten der Berge oder aus Seitenthälern herunterkommen, unten die Richtung des Thales annehmen müssen. Die Südwest- und Südostwinde werden daher, wie die reinen Südwinde, thalauswärts wehen, die Nordost- und Nordwestwinde, wie der reine Nord dagegen thaleinwärts, daher sie im Thalgrunde nicht unterschieden werden können. Man spricht daher nur vom Oberwind (Südwind) und dem Unterwind (Nordwind). In dem Hauptthal verhält es sich zwar ähnlich, nur daß es an seinen untern Grenzen und da, wo tiefer eingeschnittene Seitenthäler sich in dasselbe einmünden, dem West- und Nordwestwinde mehr zugänglich wird. So erscheint im Unterland, in Bilten und Niederurnen, der West, und eben so bei Glarus und Ennenda (hier Seerütiwind genannt, weil er aus diesem Thale herauskömmt) oft mit großer Heftigkeit und heult dann von da als Nord nach den hintern Theilen des Landes. Es ist dies derselbe Wind, der am Walensee unter dem Namen Regentwer oder Schneetwer bekannt ist und den Schifffahrenden oft da große Gefahr bringt. Es war dieser Regentwer, welcher den 10. März 1842 das Dampfschiff zwischen Murg und Unterterzen ans Land warf und ihm fast den Untergang brachte; wahrscheinlich war es auch dieser Wind, welcher 1625 den 23. Febr. die Ziegelbrücke von den Pfeilern

Digitized by Google

herunterwarf und den 27. Okt. 1750 in den untern Theilen des Landes bis Näfels und Mollis herauf fürchterlich gewüthet und an Bäumen und Gebäulichkeiten großen Schaden angerichtet hat. Der furchtbarste Weststurm unserer Gegenden war aber wohl der vom 18. Januar 1739, welcher durch die ganze Schweiz und auch einen Theil von Frankreich mit unerhörter Heftigkeit sich verbreitete. Im Glarnerland wurden Tausende von Waldbäumen und eine Masse von Obstbäumen entwurzelt oder zerbrochen. Zuerst hörte man durch das Gebirg ein Toben und Rauschen, welches bald wie ein Blitz in die Thäler hinabwogte. Die zwei folgenden Tage fiel viel Schnee, namentlich in den Bergen, und es entstanden viele Lauinen, welche großen Schaden brachten.

Der Nordostwind (Biswind) tritt bei uns nicht mit Heftigkeit auf, und gestaltet sich in unsern Thälern zu einem Nordwinde. Am Walensee fällt er gelinde über die Wände des rechten Ufers herunter und weht nach dem andern Ufer herüber, dort aber zurückprallend. Der eigentliche Nordwind ist am Walensee als Bättliser bekannt, er weht da von Bättlis nach Mühlehorn herüber, unter dem Ammonbach weht er nach Wesen herunter und oberhalb Bättlis nach Walenstad herauf. Am öftersten weht dieser reine Nord Ende März und Anfang Frühling, bringt schlecht Wetter, wenn er gelinde, gutes, wenn er heftig weht.

4. Wäßrige Niederschläge.

Da durch die Berge die Luft abgekühlt wird, wird durch sie immer viel Regenbildung herbeigeführt, und dies bei uns um so mehr, da unser Land so recht im Gebiete der Kämpfe der nördlichen und südlichen Winde liegt, und je häufiger bei uns die südlichen Winde mit den kältern, nördlichen abwechseln, desto häufiger wird es auch regnen. Dennoch scheint aber unser Land ebenso viele heitern Tage zu haben als die ebnere Schweiz, obwohl mehr Wasser in demselben niederfällt. Die Nebel, welche, namentlich im Spätherbst und Anfangs Winter, so häufig die ebnere Schweiz überdecken, kommen seltener in unser Land hinein oder sie reichen doch nur bis in das Hauptthal [1]). So häufig haben wir daher das schönste, herrlichste Wetter in unsern Thälern, während das ganze Hügelland der Schweiz von einem Nebelmeere überkleidet ist. Dennoch gibt es aber im Winter wie Sommer große Massen wäßriger Niederschläge in unserm Lande, indem auf einmal größere Massen niedersinken. Die meisten trüben, Regen- und Schneetage haben wir in der Regel im Herbst und Frühling, besonders in den Monaten März und November; die meisten hellen Tage im Winter und Sommer; doch ist der Anfang Sommer (der Brachmonat) häufig noch naß und bringt gewöhnlich noch eine Nacht mit Schnee in den Bergen, oft bis in die untern Stäfel der Alpen herunter, während der August gewöhnlich durch schöne und helle Tage sich auszeichnet. Im J. 1831 auf 1832 wurden in Matt im Ganzen

[1]) Kommen welche nach Weihnachten, hält man sie der Gesundheit nachtheilig, daher das alte Sprichwort bei uns: Nebel vor Weihnachten — Brod, nach Weihnachten — Tod.

Digitized by Google

107 helle Tage beobachtet, die übrigen waren gemischte (55) oder trübe, Regen- und Schneetage. Von letztern wurden beobachtet im Winter 3 Regentage und 9 Schneetage, im Frühling 14 Regentage und 9 Schneetage, im Sommer 19 Regentage, im Herbst 21 Regentage und 9 Schneetage.

Die Gewitter erscheinen gewöhnlich zuerst Ende April oder Anfang Mai, am häufigsten im Juli und August, und verschwinden in der Regel im Herbstmonat oder Oktober. Donnert es früh im Frühling, hält man dies für ein Schneezeichen, daher die Bauernregel: April Donner — Maien Schnee. Es kommen die Gewitter im Unterland und in Glarus meist von West her, in Glarus aus dem Klönthal, in Niederurnen vom Wäggithal her (aus dem Heideloch), in Näfels vom Niederseethal herab; in den hintern Thälern werden die Westgewitter gewöhnlich zu nördlichen, indem sie thaleinwärts erscheinen. Zuweilen kommen die Gewitter auch aus Süd, und zwar hält man dies für ein Zeichen guten Sommers. Es mögen sich jährlich durchschnittlich etwa 8 bis 10 Gewitter bei uns entladen. Der Blitz schlägt nur höchst selten im Thale ein, häufig dagegen auf den Alpen, namentlich entladet er sich an Bergspitzen, auf denen man daher zuweilen eigenthümliche Verglasungen an den Felsen wahrnimmt, besonders auffallend auf der Spitze des Käpfstocks. Es sind keine Beispiele bei uns bekannt, daß Häuser vom Blitze entzündet worden, dagegen wurde im Juni 1675 in Ennenda, und im Juli 1828 in Glarus ein Mensch vom Blitze erschlagen; den 10. Aug. 1741 wurden von der Molliser Ziegenheerde 30 Stück, die unter einer Tanne Schutz gesucht hatten, den 25. Aug. 1575 im Klönthal 18 Stück Vieh, und den 26. August 1768 6 Ochsen auf der Alp Aueren vom Blitze getödtet. Bei den Gewittern fallen zuweilen ungeheure Wassermassen, welche dann nicht selten, Erde und Felsen mit sich fortreißend, mit furchtbarem Gekrache in die Thäler herabtoben und öfter daselbst Wiesen und Felder mit hohem Schutte und Steinen überdecken. Das sind die sogenannten Runsen, viel furchtbarere Erscheinungen als selbst die Lauinen, da sie gewöhnlich viel größern Schaden bringen. Die meisten Gegenden des Landes haben mit diesem furchtbaren Feinde zu kämpfen, der so manchen Bewohner unsers Landes um sein ganzes Besitzthum gebracht hat. Nach solchen Gewittern, wenn sie über größere Landesstrecken sich verbreiten, wie aber auch bei lange anhaltendem, warmem Regenwetter, das den Schnee der Alpen schmilzt, schwellen überdies die Bergbäche auf. Ganz schwarz von Erde und Sand und eine Masse von Steinen mit sich fortrollend, brechen sie aus den Alpenthälern und Töblern hervor und wälzen ihre Wassermassen den Hauptthälern zu, deren Flußbett zuweilen dieselben nicht zu halten vermag. Wuhren und Dämme werden durchbrochen, die Thalsohle nicht nur überfluthet und mit Steinen und Sand überschüttet, sondern stellenweise zerfressen und durchwühlt, und dadurch zuweilen Güter und Felder in Stein- und Sandwüsten umgewandelt. Von solchen Ueberschwemmungen hat vornämlich das Kleinthal zu leiden, das in frühern Zeiten eine schöne, wiesenreiche Thalsohle von Engi bis Matt gehabt haben soll, welche aber gegenwärtig ganz in der Gewalt des Sernfs liegt und durch denselben auf die kläglichste Weise verwüstet wird.

Digitized by Google

Von Ueberschwemmungen und Verheerungen, welche über unser Land großen Schaden brachten, sind besonders folgende hervorzuheben: vom J. 1343. 1460 im August, die Linth ging in Glarus bis an den Kirchhof. 1562 den 7. Juli a. J. 1565. 1566, im Juli. 1572 im Dezember. 1577. 1584 im Juli und August. 1625 im Juli. 1627, Linth und Sernf nahmen an vielen Orten Brücken, Grund und Boden weg. 1618 im Herbstmonat, der Rhein drohte bei Sargans durchzubrechen. 1629 im Brachmonat ungemein große Wasser; Näfels stand halbmannstief im Wasser, das von einem Berge zum andern herüberreichte; der Löntsch zerstörte einen Theil von Netstal. 1636. 1666 besonders im Linththal. 1676 im Herbst. 1680 und 1683 im August. 1703, 13. Aug. Wolkenbruch ab Niederurnen und furchtbare Verheerungen des Baches in Urnen, der auch in den Jahren 1726, 1730, 1732, 1740, 1741, 1742, 1744, 1749, 1750 der Gemeinde großen Schaden zufügte. 1726 am 18. Sept. war ein hoher Schnee gefallen, der am 19. durch, über alle Gebirge verbreiteten Regen wieder geschmolzen wurde. Linth, Sernf und Seitenbäche schwollen in Folge dessen fürchterlich an. In Linththal war das ganze Thal in einen See verwandelt, ebenso das Land von Näfels bis Wesen hinab; in Linththal wurde ein Haus, an vielen Stellen die Brücken weggerissen. Erst am folgenden Tage erschien der Löntsch und bedrohte durch seine Fluthen Netstal. 1740. 1750 Ende alt Brachmonat große Verwüstungen von Linth, Löntsch, Rauti, Dornhausbach, zu Mollis und Urnen; Ende alt Heumonat im Kleinthal und an Niederen. Doch viel furchtbarer waren die Verheerungen 1762 und 1764. Während des Frühlings 1762 wurden viele Firnen geschmolzen, namentlich auch durch das Anfangs Juli anhaltende warme Regenwetter; den 10. und 11. strömte der Regen in solchen Massen Tag und Nacht herunter, daß sich überall Erdbrüche und Runsen bildeten, unerhörte Wassermassen in den Hauptthälern zusammenrannen, welche überall hin Schrecken und Zerstörung brachten, so daß in Zeit von ein paar Tagen eine entsetzliche Umwandlung mit dem ganzen Lande vor sich ging. Im Sernfthal waren überall: in Elm, Matt und Engi, durch die Runsen und Seitenbäche wie den Sernf schreckliche Verheerungen angerichtet worden; das Großthal war ein Schauplatz des Schreckens und der Noth; in Linththal füllte das Wasser das ganze Thal, es wurden Häuser weggespült und Wiesen und Saaten mit einer Menge von Obstbäumen weggerissen, und ähnliche Verwüstungen brachte die Linth über alles Land bis nach Schwanden heraus. Glarus war zwar durch seine starken Wuhren geschützt, doch wurden alle Brücken weggerissen und das ganze Unterland unter Wasser gesetzt. In Netstal strömte der Löntsch mitten durch das Dorf und riß einige Häuser mit Grund und Boden weg. Ein paar Tage lang mußten die Bewohner bei der alten Kirche und einigen, an einer erhöhten Stelle liegenden Stallungen Schutz suchen. Man schätzte den Schaden dieser Verheerungen auf 4 bis 500,000 fl. Eine ähnliche Ueberschwemmung wiederholte sich schon 1764 wieder. Durch 40 Stunden anhaltenden Regen schwollen die Bäche auf das Pfingstfest (10. und 11. Juni) zu furchtbarer Höhe. Im Linththal waren die Verheerungen sogar größer als zwei Jahre vorher; es wurden noch mehr Häuser und Güter verwüstet und Ennetlinth fast in Schuti

Digitized by Google

verwandelt. Näfels stand wieder mehrere Fuß tief unter Wasser, welches bis nach Wesen, Urnen und Bilten alles Land in einen See verwandelte. Im Sernfthal waren die Verheerungen geringer, während in Netstal der Löntsch wieder mitten durch das Dorf hinabtobte. Man schätzte den Schaden auf 2 bis 300,000 fl. Den 30. Okt. und 7. Dez. 1779 waren große Ueberschwemmungen, besonders in den beiden Thälern. Der Unterthalbach brachte großen Schaden, und der Krauchbach schwemmte ein Haus und eine Mühle weg. Auch Schwanden und Mitlödi litten sehr. Der Schaden soll mehr als 100,000 fl. betragen haben. In unserm Jahrhundert waren große Wasser im Juli und August 1807, im Oktober 1824 und den 31. Okt. 1840, welch' letzteres namentlich im Sernfthal große Verheerungen anrichtete. Es war Mitte Oktober hoher Schnee gefallen, in Matt zwei Fuß hoch; am 28. Okt. wütheten furchtbare Föhnstürme, die in zwei Tagen allen Schnee wegschmolzen. Die daraus entstandene Wassermasse wurde noch durch einfallende warme Regen vergrößert, die dieses ungewöhnliche, verderbliche Anschwellen der Bäche veranlaßte. Von diesen 27 größern, verheerenden Anschwellungen unserer Gewässer fallen also 2 auf den Brachmonat, 7 auf den Heumonat, 5 auf den August, 3 auf den Herbstmonat, 2 auf den Oktober und 2 auf den Dezember. Von sechs ist die Jahreszeit nicht angegeben. Die Ueberschwemmungen im Sommer sind meist eine Folge großen Winterschnees und einfallender warmer Regen oder Gewitter, die große Massen desselben schmelzen; die Ueberschwemmungen im Herbst dagegen rühren meist von der, durch Fön und warme Regen veranlaßten Schmelze neugefallenen Schnees her, und diese sollen nach einer alten Bauernregel auf künftiges Jahr große Wasser verkünden. Wenn das Wasser im November anläuft, sagt nämlich diese, so läuft es im nächsten Sommer alle Monate auf.

Während durch Runsen und Anschwellungen der Bäche dem Lande so große Gefahren drohen, wird dasselbe dagegen vom Hagel, der in der ebnern Schweiz oft die Ernte verdirbt, in seinen tiefer liegenden Theilen fast ganz verschont. In den hintern Thälern gehört Hagel mit größern Steinen zu den ganz seltenen Naturerscheinungen, während dagegen im Unterland, namentlich in Bilten und dann bei Glarus, zuweilen Hagelwetter von West, also bei Glarus von Seerütti her, kommen. So erschienen aus diesem Thale den 28. Juli 1729, 26. Juni 1739 und im Sommer 1764 Hagelwetter, welche dem Mittellande großen Schaden zufügten, den 6. Aug. 1737 ein verderbliches Hagelwetter vom Wiggis herunter über Näfels, den 22. Juli desselben Jahres eines vom Urnerboden herunter über das Linththal, den 11. Juli 1731 und im Juli 1824 ein solches über Bilten. Beachtenswerth ist es, daß es in den Alpen viel häufiger hagelt als im Thale. Zuweilen hagelt es auf den höhern Alpen dermaßen, daß sie wie weiß beschneit aussehen, während unten im Thale zu gleicher Zeit Regen fällt. Dies war z. B. den 10. August 1832 der Fall, an welchem Tage ich auf den Gletschern des hintern Glärnisch von einem furchtbaren Hagelwetter überfallen wurde.

Schwefelregen werden von Zeit zu Zeit beobachtet, so z. B. den 3. Jun. 1805 und 19. Mai 1812 in Glarus, im Juni 1834 in

Digitized by Google

Matt u. s. w. Die gelbe Materie, welche mit dem Regenwasser niederfällt, ist vom Winde in die Höhe getriebener Blumenstaub, meist von Tannenbäumen.

Ein Blutregen wurde den 14. Okt. 1755 beobachtet, der ein trübes, ziegelfarbiges Pulver mit sich führte, doch ist nicht mehr auszumitteln, ob dies meteorischen Ursprunges gewesen, was indessen wahrscheinlich sein möchte, da dieser Blutregen gleichzeitig auch in andern Theilen der Schweiz beobachtet wurde.

Thau fällt in schönen Sommernächten reichlich; weht aber Fön oder ist nur Fönenluft am Himmel, fehlt der Thau am Morgen gänzlich, weil dann während der Nacht die Luft auch zunächst am Boden so warm ist, daß sich keine Niederschläge bilden können.

Reifen gibt es bei den schnellen Temperaturwechseln und den so häufigen Schneefällen in unsern Alpen sehr viele, und für die Pflanzenwelt im Frühling und Herbst sehr gefährliche. In Glarus kömmt im Mittel von 35 Jahren der letzte Frost im Frühling auf den 29. April, der erste im Herbst auf den 8. Oktober. Im Durchschnitte haben wir also hier 162½ Tage [1]) vom letzten Frühlingsfroste bis zum ersten im Herbst; nach oben zu wird aber dieser Zeitraum immer kürzer, indem hier die Fröste später verschwinden und im Herbst früher wieder eintreten. Liegen im Spätherbst und im Winter feuchte Nebel bei niedriger Temperatur, so überzieht der Reif alle Bäume und Gesträuche, so daß sie mit unzähligen Eiskrystallen behangen sind. Sehr ungerne sieht man es, wenn sich noch im Hornung solcher Kick, denn so nennt man bei uns diese Reifbildung, zeigt; so weit es um Lichtmeß kicket, so weit schneit es im Maien, sagt eine alte Bauernregel.

Schnee fällt alljährlich in unserm Lande in großen Massen, und zwar um so mehr, je höher man in die Berge hinaufkömmt. Der größte Schneefall ist immer, wenn der Thermometer beim Gefrierpunkte oder nur wenige Grade unter demselben steht, daher es häufig in der ebnern Schweiz regnet, während in unsern Bergen gerade die größten Schneemassen fallen. Von Anfang Christmonat bis in den März ist in der Regel alles Land in einen dichten Schneemantel gehüllt, welcher die Pflanzenwelt gegen die Kälte schützt. Besonders wohlthätig wirkt der Schnee, wenn er auf ungefrornen Boden gefallen ist, während dagegen die Pflanzen leiden, wenn sich die Schneedecke auf eine Eiskruste, welche sich vorher über den Boden gebildet hat, ablagert. In Glarus liegt der Schnee häufig 1 bis 2 Fuß hoch, im Sernfthal aber haben wir nicht selten 3 bis 4 Fuß hoch gefrornen Schnee, so daß alles Land von der Thalsohle bis zu den Bergspitzen hinauf eine glatte, weder durch Mauern noch Hecken unterbrochene Fläche darbietet. Die Dicke des Schneemantels, der sich über die

[1]) Zur Vergleichung bemerke, daß dieser Zeitraum, im Durchschnitte der fünf letztverflossenen Jahre, auf Kastell, K. Thurgau, 1360 F. üb. M., 192 Tage umfaßt; in Schaffhausen, 1180 F., im Mittel von 11 Jahren 226 Tage; in Heilbronn, 980 F. üb. M., 206 Tage; in Stuttgart 195 Tage; in Tübingen 163 Tage; auf der schwäbischen Alp, bei 2400 F., 151 Tage.

Digitized by Google

Erde bildet, ist indessen auch bei uns nach den Jahrgängen sehr verschieden.

Ausgezeichnet durch die großen Schneemassen, die fielen, sind besonders folgende Jahre: 1572. 1627, es war ein unerhörter Schnee bis in den Maien hinaus, an einigen Orten eine Hellebarte hoch; man konnte erst Mitte alt Juni zur Alp; 1658. 1711, es war in den beiden Thälern bis 7 Fuß hoch Schnee im Februar. 1725, während des Sommers in den Alpen viel Schnee, gegen Ende des Jahrs unglaublich hohe Schneemassen, die bis in den März 1726 lagen; 1731 bis über Mitte alt April. 1737. 1739. 1740, Ostern lag noch durchs ganze Land tiefer Schnee. 1770. 1776 im Dezember schon lag ein paar Fuß hoch Schnee in Glarus. 1778 den 18. Nov. warf es in Glarus in einer Nacht zwei Fuß tief Schnee; 1781 lagen im Januar im Großthal ungeheure Schneemassen, während von Mitlödi nach Glarus kein Schlittweg war. 1789, sehr schneereicher Winter, noch den 23. März lag bei Glarus mauerhoher Schnee, in den Thälern aber unermeßliche Massen bis Ende alten April. 1808 im Dezember fürcherliche Schneemassen. 1816 noch Ende März ungeheurer Schnee in den Bergen. 1817, der Januar und Anfang Februar waren mild und hatten wenig Schnee, vom 19. Februar an aber fielen ungeheure Schneemassen; den 10. März waren in Glarus Schneegestöber wie Staublauinen und den 10. und 11. April schien ein neuer Winter zu beginnen; noch am 27. April war in Glarus alles gefroren und dicht mit Schnee bedeckt, und erst den 30. stellte sich der erste warme Regen ein. 1843 zeichnete sich der Winter ebenfalls durch außerordentlich hohen Schnee aus; in den hintern Thälern lag er in den Thalsohlen durchschnittlich 4 bis 5 Fuß hoch; jedoch lag er auf den Bergen nicht höher als im Thale; während 1817 die Schneemassen nach der Höhe zunahmen, so daß damals namentlich die Alpen mit unermeßlichen Schneemassen belastet waren.

In den höhern Alpen schneit es alle Monate des Jahres, nur sehr selten reichen aber diese alpinen Schneegewitter im Sommer bis in das Tiefland herunter. Im Augnst ist im Hauptthal, wie auch im Klein- und Großthal, noch niemals Schnee bis in die Thalsohle herabgekommen, sonst aber ausnahmsweise in allen übrigen Monaten des Jahres. Im Durchschnitte fällt bei Glarus (als Mittel von 43 Jahren) den 21. April der letzte Schnee und der erste im Herbst (Mittel von 45 Jahren) den 25. Oktober, also haben wir durchschnittlich eine gänzlich schneefreie Zeit von nur 183½ Tagen. Dieser Zeitraum umfaßt also 21 Tage mehr, als der von einem Frost zum andern, während in der ebenen Schweiz die schneelose Zeit viel länger ist als die von Fröſten befreite. Nach den Gebirgen zu wird dieser gänzlich schneefreie Zeitraum immer kürzer. In Matt fällt nach einem Mittel von drei Jahren der letzte Schnee im Frühling den 21½ Mai; 1826 am 20. Mai, 1827 den 2. Juni, 1831 den 11. Mai fiel der letzte und der erste 1831 den 3. Herbstmonat.

Auffallend später Schnee fiel im Frühling besonders in folgenden Jahren: 1527 war am alten Maitag Schnee bis an ein Schienbein im Hauptthal. 15. Mai 1578 fiel in Glarus ein Fuß hoher Schnee; ebenso 18. Brachmonat 1618; 26. Mai 1625; 1629 fiel am 7. Juli

Digitized by Google

in Alpen so viel Schnee, daß Lauinen angingen und viele hundert Schafe mit fortrissen. 1664, 14. Mai. 1667 den 17. Juni. 1718 den 22. Mai Schnee durchs ganze Land, einen Fuß hoch bis zum 24. 1732 in Mitte alt Mai. 1738 den 10. Mai. 1743 war am 26. Mai das ganze Land bis Mitlödi mit Schnee bedeckt. 1749 den 15. Mai. 1773 Ende alt Juni in Elm Schnee. 1778 den 17. Juni; in den untern Stäfeln lag er 1½ Fuß hoch. 1787 den 7. Mai. 1794 den 11. Mai war das ganze Kleinthal mit Schnee bedeckt und den 22. Mai noch in Glarus ein Schneegewitter. 1801 war am 13. und 14. Brachmonat Schnee bis auf den Sackberg herunter, so daß alles Vieh wieder von den Alpen herunter mußte. 1802 den 18. Mai. 1808 waren den 8. Juli alle untern Stäfel unter Schnee. 1815 fiel am 20. April in Glarus noch knietiefer Schnee, während am 4. schon die Kirschbäume geblüht hatten. 1816 schneite es im Sommer fast alle Neu herunter; in der Alp Bergli soll es im Sommer 28 Mal bis zu der 4270 F. üb. M. gelegenen Hütte geschneit haben; am 11. Juni lag Schnee bis auf den Sackberg herunter, den 17. Juli mußte man wegen Schnee für einige Zeit von den Alpen herunter ziehen, und Mitte November schon lag in Glarus fußhoher Schnee. 1821 am 31. Mai Schnee durch's ganze Land bis in die ebnere Schweiz heraus. 1823 den 17. Juli nach großer Hitze und heftigem Föhnsturm das ganze Kleinthal bis zum Wartstalden hinaus mit Schnee bedeckt. 1843 schneite es mitten im Sommer mehrere Male bis Elm herunter. — Ungewöhnlich früh fiel schon in Glarus hoher Schnee: 1651 den 24. Okt., der an Bäumen großen Schaden anrichtete; 1728 den 30. Sept. 1769, 7. Okt. 1808 Ende September war das Kleinthal voll Schnee, und am 1. und 2. Okt. lag er in den obern Stafeln schon 4 bis 5 Fuß hoch. 1813 am 10. Sept. war das ganze Land in Schnee gehüllt, in den Alpen bildete er eine mehrere Fuß hohe Decke. Ende Oktober war es in Glarus so winterlich, daß die Vögel vor die Häuser kamen wie mitten im Winter.

Eine eigenthümliche Erscheinung der Gebirgsgegenden, welche durch hohen Schneefall veranlaßt wird, sind die Lauinen (Lawinen). Fällt im Winter lockerer Schnee auf eine gefrorne, feste Schneeschicht, so kann der neue Schnee sich an steilen Abhängen nicht auf derselben halten und rutscht mit fürchterlichem Gekrache in das Thal herunter. Das sind die sogenannten Staublauinen, welche immer im Winter nach großem Schneefalle, meist bei nördlichen Winden, erscheinen. Da der lockere Schnee zum Theile in der Luft hinabfliegt, übt er einen ungeheuern Luftdruck, der weit umher sich verbreitet und oft in großen Entfernungen noch Wälder umwirft und Gebäude wegschleudert. Fängt im Frühling, namentlich bei Föhnenwetter, der Schnee an zu schmelzen, wird er weich, und dann löst er sich an steilen Abhängen vom Boden ab, wenn er in hohen Massen darauf liegt. Wenn dieser weiche, nasse Schnee nur wenig mehr am Boden festhält, vermag eine schwache Erschütterung denselben in Bewegung zu setzen; wie von der steilsten Stelle sich ein Stück los macht, verbreitet sich gewöhnlich mit unglaublicher Schnelligkeit die Bewegung über eine ganze Bergseite, und aller Schnee stürzt ins Thal herunter. Ich war einmal Zeuge, wie eine solche Lauine entstand. Ich stand an einem steilen Abhange auf der obersten Spitze des Hausstocks; zu meinen

Digitized by Google

Füßen machte sich ein kleiner Schneeball los, welcher, sich immer vergrößernd, über den Abhang hinabrollte; bald stürzte er über eine kleine Felsenwand herunter, und unten angelangt, trennte sich nun auf eine weite Strecke hin, in Folge der veranlaßten Erschütterung, der Schnee von dem steilen Abhange los und rutschte mit lautem Gedonner, immer mehr mit sich fortreißend, in die Wichlenalp herunter. Das sind die Grundlauinen, bei welchen viel größere Schneemassen herunterstürzen und bei denen der Schnee harte, feste Schichten bildet. Sie nehmen die Stellen, die sie bestreichen, stärker mit als die Staublauinen, aber ihre Verheerungen verbreiten sich weniger weit. Kleinere Lauinen nennt man bei uns Schlipfe. Solche Lauinen und Schlipfe fallen bei uns alle Winter und Frühlinge in großer Zahl von den Bergen herunter und bringen der Mehrzahl nach keinen Schaden. Manche gewähren einen großartigen Anblick, wie namentlich die Lauinen des Glärnisch und Wiggis, die man von Glarus und Mitlödi aus sieht. Sie stürzen gleich gewaltigen Wasserfällen über die Felsenwände herunter und erfüllen das ganze Thal mit ihrem langanhaltenden Gedonner. Andere freilich sind der Schrecken der umliegenden Gegenden, so die Laui, die vom Rauti gegen Netstal herunter stürzt, die Lauinen zwischen Schwanden und Engi, die, welche über den Plattenberg herunterfällt, die bei Brummbach hinter Matt, die im Britteren, die gegen Schwendi bei Elm herunterkömmt, die im Thon und den Leuckelenbergen u. a.

5. Jahreszeiten. Schneegrenze.

In der ebnern und zwar auch nördlichen Schweiz bildet sich im Winter selten eine längere Zeit anhaltende Schneedecke; es fällt wohl Schnee vom Spätherbst bis zum Frühling, allein in der Regel in so geringen Massen, daß er nur selten ein paar Monate hält, gewöhnlich auch während des Winters wieder zeitenweise wegschmilzt, so daß der Boden während dieser Jahreszeit nicht von einer andauernden Schneeschicht bekleidet ist. Ganz anders in Berggegenden. Auch in dem Hauptthal unsers Landes fällt nicht selten Anfangs Winter eine Schneemasse, welche dann bis gegen den Frühling nicht mehr schmilzt oder doch nur auf kurze Zeit unterbrochen wird. Wir haben daher während mehrern Monaten einen andauernden, mehr oder weniger hohen Deckel von Schnee über die ganze Erde. Es hat eingeschneit, sagt man dann bei uns, welchen Ausdruck man schon in der ebnern Schweiz nicht kennt, weil es eben dort nie einschneit. Je höher wir nun in die Berge kommen, desto früher schneit es ein, desto höher wird die Schneedecke, desto später schwindet daher dieselbe im Frühling, und so kommen wir nach Oben in eine Gegend, wo der Kreis sich schließt, wo der Schnee nie mehr von der Erde hinweggenommen wird.

Wie der weiße Schneemantel im Frühling von der Erde hinweggezogen wird, zeigt sich in Wiesen und Weiden eine falbe, schmutziggelbe Farbe, bald aber wird sie in ein saftiges Grün umgewandelt, welches von dem Tieflande nach Oben zu fortschreitet und dem Schnee um so schneller folgt, je höher wir in die Berge hinaufkommen. Längere Zeit ist dies Grün auf die Wiesen beschränkt, wie es aber Büsche

Digitized by Google

und Wälder ergreift, tritt es in größerer Masse uns entgegen; zu gleicher Zeit ziehen die Obstbäume ihren Festschmuck an, und manigfaltiges Leben wächst und kriecht aus der Erde. Der Frühling ist nun förmlich ausgesprochen, die heimkehrenden Schwalben sind seine frohen Boten und Buchenlaub und Kirchschbaumblust sein erster Festschmuck. Bis zum Spätherbst ist alles Land in Grün gekleidet, dann verwandelt sich dasselbe, zunächst an den Nußbäumen, dann den Buchenwäldern und endlich auch den Wiesen und Walden, in Gelb. Mit dem Vergelben der Wälder zieht sich auch das thierische Leben wieder großentheils aus unserm Lande weg; die kleinern Thiere ziehen sich in die Erde zurück, während viele Vögel den wärmern Himmelsstrichen sich zuwenden. Längere Zeit erfreuen uns noch die bunten Farben der Laubwälder, bis der heranrückende Winter das Laub von den Bäumen abstreift und seinen Schneemantel wieder über alles Land ausbreitet.

Dieser Wechsel der Natur richtet sich nach der Höhe des Landes. Je höher wir in die Berge hinaufkommen, desto später erscheint der Frühling, desto früher bricht der Herbst und der Winter wieder ein; nach Oben zu wird daher die warme Jahreszeit immer kürzer, und im gleichen Verhältnisse verlängert sich der Winter, bis endlich in einer Höhe die warme Jahreszeit gänzlich verschwindet und der Winter wieder einkehrt, ehe der Frühling geboren.

Da die Bestimmung der Zeit, in welcher in jeder Gegend die hauptsächlichsten Wechsel in der Natur vor sich gehen, von allgemeinem Interesse ist, habe ich aus dem ausführlichen, 45 Jahre umfassenden, meteorologischen Tagebuche des sel. Dr. Joh. Marti von Glarus[1]) diejenigen Erscheinungen zusammengesucht, welche als Marksteine, als Hauptwendepunkte für die wichtigsten Veränderungen unserer Natur dienen und sie in folgender Tafel zusammengestellt:

---

[1] Es ist dieses im Besitze des Herrn Landammann Tschudi, der dasselbe mir zur Benutzung überlassen und mich dadurch zu lebhaftem Danke verpflichtet hat.

Digitized by Google

Jahr.	Schneeschmelze.	Letzter Schnee.	Letzter Frost.	Kirschbaumblust.	Weinblust.
1774	—	19. April	20. Mai	12. April	18. Juni
1775	24. April	20. Mai	21. April	1. Mai	19. Juni
1776	—	24. Mai	27. Mai	19. April	—
1777	15. März	31. März	28. April	18. April	—
1778	31. März	17. Juni	20. April	14. April	14. Juni
1779	—	5. Mai	—	13. April	5. Juni
1780	—	11. April	23. April	29. April	27. Juni
1781	22. März	—	26. Mai	11. April	25. Mai
1782	—	8. Mai	24. April	27. April	24. Juni
1783	—	22. April	25. April	12. April	12. Juni
1784	—	15. April	27. April	30. April	—
1785	20. April	28. April	29. April	10. Mai	—
1786	—	5. Mai	14. April	23. April	—
1787	10. März	7. Mai	21. April	7. April	—
1788	3. Februar	8. April	11. April	15. April	11. Juni
1789	10. April?	25. April	—	23. April	—
1790	24. März	18. April	—	18. April	—
1791	15. Febr.	25. März	—	12. April	10. Juni
1792	12. März?	21. April	—	12. April	—
1793	18. März	2. Mai	3. Mai	25. April	—
1794	11. Febr.?	22. Mai	—	1. April	—
1795	21. März?	12. Mai	13. Mai	19. April	—
1796	—	7. April	—	25. April	—
1797	—	18. März	—	14. April	—
1798	2. April?	21. April	25. April	16. April	—
1799	5. April?	—	27. April	23. April	—
1800	11. März	20. März	—	15. April	—
1801	—	13. April	24. April	6. April	10. Juni
1802	23. Febr.	19. Mai	18. Mai	20. April	15. Juni
1803	16. März?	28. April	25. April	8. April	—
1804	—	21. April	—	24. April	—
1805	—	24. April	2. Juni	30. April	—
1806	4. März?	28. April	2. Mai	17. April	16. Juni
1807	10. März	21. April	23. April	1. Mai	—
1808	12. April?	26. April	30. April	6. Mai	18. Juni
1809	28. Febr.?	20. April	8. April	24. April	—
1810	26. Febr.	18. April	29. April	19. April	18. Juni
1811	31. Januar	12. April	13. April	6. April	—
1812	20. April?	18. April	28. April	1. Mai	20. Juni
1813	17. März	22. April	21. April	12. April	—
1814	—	29. April	12. Mai	17. April	4. Juli
1815	17. März	23. April	22. April	4. April	11. Juni
1816	10. April	13. Mai	15. April	28. April	18. Juli
1817	1. Mai	3. Mai	5. Mai	9. Mai	—
1818	22. März	12. April	21. April	22. April	18. Juni
Mittel:	17½ März	24½ April	29 April	19½ April	15½ Juni

Digitized by Google

Alpfahrt.	Entfärben der Buchen.	Erster Frost.	Erster Schnee.	Einschneien.
—	12. Okt.	—	13. Sept.	12. Nov.
—	12. Okt.	—	12. Okt.	29. Okt.
—	24. Sept.	23. Sept.	21. Sept.	21. Nov.
12. Juni	14. Okt.	11. Okt.	30. Okt.	6. Dez.
14. Juni	9. Okt.	20. Sept.	10. Nov.	17. Dez.
—	6. Okt.	19. Okt.	11. Nov.	23. Dez.
11. Juni	14. Okt.	13. Okt.	7. Nov.	7. Nov.
2. Juni	—	9. Okt.	24. Sept.	1. Nov.
17. Juni	12. Okt.	21. Sept.	4. Okt.	21. Okt.
7. Juni	12. Okt.	11. Okt.	12. Nov.	22. Nov.
8. Juni	17. Okt.	11. Okt.	1. Okt.	20. Nov.
16. Juni	18. Okt.	22. Okt.	27. Okt.	30. Dez.;
9. Juni	26. Sept.	26. Sept.	24. Sept.	30. Nov.
13. Juni	21. Okt.	10. Nov.	19. Okt.	16. Jan. 1788
—	11. Sept.	3. Nov.	25. Okt.	20. Nov.
12. Juni	30. Sept.	—	31. Okt.	16. Dez.
8. Juni	26. Sept.	—	28. Nov.	4. Dez.
10. Juni	1. Okt.	—	28. Okt.	26. Nov.
11. Juni	1. Okt.	—	19. Nov.	11. Dez.
18. Juni	20. Okt.	24. Sept.	2. Sept.	29. Dez.
3. Juni	1. Okt.	11. Nov.	16. Nov.	25. Dez.
6. Juni	30. Sept.	1. Nov.	3. Nov.	—
12. Juni	21. Okt.	—	25. Okt.	—
3. Juni	12. Okt.	—	13. Okt.	19. Nov.?
—	12. Okt.	—	29. Sept.	20. Dez.?
—	22. Okt.	17. Sept.	7. Nov.	10. Nov.
26. Mai	10. Okt.	17. Okt.	23. Okt.	3. Dez.?
5. bis 9. Juni	15. Okt.	22. Okt.	21. Nov.	13. Dez.
—	7. Okt.	—	15. Nov.	18. Dez.
8. Juni	15. Sept.	14. Sept.	9. Okt.	27. Nov.
7. Juni	1. Okt.	25. Sept.	1. Dez.	—
17. Juni	12. Okt.	1. Okt.	11. Okt.	1. Dez.
9. Juni	1. Okt.	—	22. Nov.	4. Jan. 1807
8. Juni	1. Okt.	—	31. Okt.	1. Dez.?
—	10. Okt.	24. Okt.	9. Okt.	7. Dez.
17. Juni	20. Sept.	—	14. Okt.	18. Nov.
6. bis 9. Juni	1. Okt.	4. Okt.	30. Okt.	1. Dez.
1. Juni	16. Sept.	1. Nov.	14. Nov.	5. Dez.
13. Juni	—	20. Sept.	18. Sept.	16. Nov.?
3. Juni	—	12. Okt.	26. Okt.	12. Nov.
13. Juni	—	4. Okt.	8. Sept.	23. Dez.
2. Juni	—	4. Okt.	3. Nov.	16. Nov.?
17. Juni	—	28. Aug.	4. Sept.	11. Nov.
24. Juni bis 3. Juli	—	15. Okt.	6. Okt.	5. Dez.
8. Juni	—	17. Okt.	11. Dez.	16. Jan. 1819
10. Juni	6. Okt.	8½ Okt.	25. Okt.	1. Dez.

Digitized by Google

Durchschnittlich haben wir also bei Glarus die Schneeschmelze den 17½ März, die Schneedeckebildung aber am 1. Dezember, es dauert somit die Schneedecke 107½ Tage, der Boden ist also durchschnittlich schneefrei (aber, wie man es bei uns nennt) 257½ Tage. In manchen Jahren wird indessen diese Schneedecke schon während des Winters geschmolzen und dann wieder erneut, so daß dann der Schlittweg auf einige Zeit unterbrochen wird; nur höchst selten liegt aber der Schnee während des Winters so dünn und so kurze Zeit, daß es keine Schlittbahn gibt. Die Dauer der Schneedecke bezeichnet die Dauer des eigentlichen Winters, der also bei Glarus 3½ Monate anhält. 15 Tage nach der Schneeschmelze, den 1. April (nach einem Mittel von 6 Jahren) begrünen sich die sonnigen Hügel von Ennetbühls bei Glarus, allein es dauert noch mehrere Tage, bis dieses Grün sich über die Wiesengründe der Thalsohle ausbreitet. Das erste Baumgrün bricht am Spitzahorn (**Acer Platanoides**, den Lien) hervor, und zwar in Ennetbühls den 14. April (nach einem Mittel von 14 Jahren, das nach dem Kirschenblust berechnet wurde), nachdem schon einen Monat vorher die Blüthenknospen von Aspen und noch früher die der Haselstauden sich zu öffnen begannen. Das erste Kirschenblust erscheint 18 Tage nach dem ersten Bodengrün. Die 45jährigen Beobachtungen über dieses Kirschenblust wurden an den Kirschbäumen in Ennetbühls und Sturmigen, sonnigen, nach Südwest gelegenen Weilern neben Glarus, gemacht; nach einem Mittel von 9jährigen Beobachtungen dauert es aber 5½ Tage, bis das Blust auch bei Glarus in der Thalsohle beginnt, so daß es also hier auf den 25. April fällt. Mit dem Kirschenblust fällt fast zusammen die Belaubung der Buchen. Nach einem 12jährigen Mittel beträgt der Unterschied 1½ Tag, um welche das Buchenlaub später folgt. Die Schwalben scheinen sich bei ihrer Rückkehr weniger nach der Entwicklung unserer Natur zu richten, wohl ein Beweis mehr, daß sie in fremden Landen unter ganz andern klimatischen Verhältnissen den Winter zubringen. Im Mittel erscheinen sie zwar mit der ersten Kirschenblüthe, ohne daß indessen ihr erstes Auftreten in den einzelnen Jahren mit demselben zusammentrifft. In spätern Jahrgängen treffen sie nämlich vor der Kirschenblüthe, in frühen dagegen nach derselben ein; so erschienen sie in dem trockenen, unfruchtbaren Frühling 1796 sechs Tage vor der Kirschenblüthe, ebenso 1816, und in dem so überaus späten Jahre 1817 sogar 19 Tage vorher; mit dem Kirschenblust erschienen sie dagegen in dem frühen Frühling 1791; einen Tag später 1814, das einen frühen Frühlingsanfang hatte; 10 Tage später 1793; 12 Tage später 1801, das auch durch frühen Frühling sich auszeichnete, und sogar 16 Tage später 1794, welches durch sein so auffallend frühes Frühjahr sich bemerklich machte. Wir sehen, daß die Schwalben alle Jahre fast zu gleicher Zeit, in frühen wie späten Jahrgängen um den 20. April (nach einem Mittel von 8 Jahren) in unser Land zurückkehren. Der größte Unterschied während 8 weit auseinander liegenden Jahren beträgt 23 Tage, während beim Kirschbaum in denselben Jahren 39 Tage.

Um 10 bis 12 Tage nach dem Kirschbaum ziehen die Apfelbäume ihren Blüthenschmuck an. 34½ Tage nach dem Kirschbaume, am 14. Mai (als Mittel von 5 Jahren) blüht der schwarze Hollunder

Digitized by Google

(**Sambucus nigra**) und einen Monat später, den 15½ Juni, der Wein und mit ihm der gemeine Hartriegel (**Ligustrum vulgare**). Fast zu selber Zeit, durchschnittlich den 18. Brachmonat, kommen die Kirschen, die in Glarus in 54 Tagen reifen, und beginnt die Heuernte. Wie die Kirschenblüthe den eigentlichen Frühling verkündet, so die Kirschenzeit den Sommer, die Reife des Kernobstes aber den Herbst. Den 16. Okt. beginnt das Vergelben der Buchenwälder im Thalgrunde, die also 168 Tage lang ihr grünes Kleid tragen, dann aber dasselbe, ehe sie es ablegen, in ein buntes Gelb und Roth verwandeln. 34 Tage nach dem Anfange des Vergelbens ist, nach einem 14jährigen Mittel, der Blattfall vollendet, und die Wälder stehen wieder dürr und nackt vor uns da, also durchschnittlich den 9. Wintermonat, während die Nußbäume im Mittel schon am 10. Weinmonat ihr Laub verlieren. Wie der Blattfall (die Laubriese [1]) so der Frühling, ist eine alte Bauernregel; vergelbt das Laub schnell und fällt leicht vom Baume, so deutet dies auf einen frühen, schnell sich entwickelnden Frühling; wird das Laub schwarz, was immer nach dem Erfrieren desselben der Fall ist, und hält es zähe am Baume, so deutet dies auf einen zähen, späten Frühling. Natürlich! denn erfriert das Laub, so erfrieren auch bei solch unzeitigen Fröſten unzählige Knospen, das Holz kann nicht gehörig ausreifen und die Pflanzenwelt wird im Frühling nur langsam sich entwickeln; ist dagegen das Herbstwetter günstig, so wird das Vergelben und der Blattfall regelmäßig verlaufen und die Bäume sich auf den Winter vorbereiten, so daß sie im nächsten Frühling, auch wenn selber weniger günstig sein sollte, sich freudig entwickeln können. Ist das Laub gefallen, läßt der Winter nicht mehr lange auf sich warten; schon Anfang Weinmonat hatten sich die ersten Fröſte und auf Ende des Monats der Schnee eingefunden. Schnee und Frost wiederholen sich von Zeit zu Zeit, und mit Anfang Christmonat hat der Winter sich wieder förmlich eingehaust.

Da alle diese Angaben auf vieljährige Beobachtungen sich gründen, dürften sie wohl mit Sicherheit die Zeitpunkte bezeichnen, in welchen durchschnittlich in der Umgebung von Glarus die hauptsächlichsten Wechsel der Natur erfolgen, und uns einen Maßstab zur Beurtheilung der Jahrgänge an die Hand geben. Allein zu andern Zeiten erfolgen diese Wechsel der Natur in den meisten übrigen Theilen des Landes. Den größten Einfluß darauf übt die Höhe eines Ortes über Meer und seine Lage zur Sonne. Die Höhe der meisten Ortschaften des Landes haben wir schon früher (S. 46) kennen gelernt, wie lange aber dieselben die Sonne haben, zeigt uns folgende Uebersicht. Es scheint die Sonne:

---

[1]) Das Wort „**Laubriese**" kömmt in vielen ältern Rechtsquellen der alemannischen Schweiz bei der Verjährung vor. Da der Blätterfall alljährlich wiederkehrt, so wird der Ausdruck auf eine, dem alten deutschen Rechtsleben ganz angemessene sinnlich-poetische Weise zur Bezeichnung des Jahres selbst gebraucht; es heißt z. B., die Eigenthumsklage verjähre nach neun Laubriesenen.

Digitized by Google

Ortschaften.	an längsten Tagen:				an kürzesten Tagen:			
	Std.	von	bis		Std.	von	bis	
Obstalden	14½	5	7½	Uhr	2	11	1	Uhr
Mühlehorn	14	5½	7½	"	—	—	—	"
Niederurnen	13	5	6	"	4	9½	1¼	"
Näfels	12	5	5	"	3½	10	1½	"
Mollis	12	6½	6½	"	3½	11	2½	"
Netstal	9	—	—	"	2¾	9	11¾	"
Glarus	11	7	6	"	3½	9¼	12¾	"
Ennenda	11	—	—	"	4	9½	1½	"
Ennetbühls	11	7½	6½	"	4	9½	1½	"
Mitlödi	10	7	5	"	5	10	3	"
Schwanden (auf der Abläsch)	11½	6	5½	"	3½	11½	3	"
Matt bei Tremmligen	11	6	5	"	4	10	2	"
Elm bei der Kirche	12	6	6	"	—	—	—	"
Weißenberg ob Matt	14	5	7	"	7	9	3	"
Bettschwanden	10	7	5	"	2½	12	2½	"
Linththal	10½	7½	6	"	2½	11½	2	"

Beim Flecken Glarus haben wir die Eigenthümlichkeit, daß im Herbst und Frühling die Sonne Abends eine Zeit lang hinter den Glärnisch sich birgt, dann aber wieder auf der rechten Seite des Glärnisch zum Vorscheine kömmt; dies die sogenannte Abendsonne. Den 21. September stößt (vom neuen Rathhause aus gesehen) vor 2 Uhr die halbe Sonnenscheibe an der Glärnischspitze an, den 25. September birgt sie sich schon ganz und kömmt ein Viertel vor 3 Uhr wieder zum Vorscheine, dann sinkt sie immer tiefer, und Mitte Oktober verschwindet die Abendsonne. Im Frühling kömmt sie am 28. Febr. wieder auf der rechten Seite des Glärnisch hervor, doch nur für die obern Theile des Fleckens, den 7. März aber bis zum neuen Rathhause. Sie erscheint daselbst an diesem Tage nach ⅝stündigem Verweilen hinter dem Glärnisch auf 1 Minute, den 23. bestreicht sie die Glärnischspitze und den 24. stößt sie (vom neuen Rathhause aus gesehen) nicht mehr an, während in den obern Theilen des Fleckens schon am 12. März. Im Mühlethal am Walensee, in den hintersten Theilen des Klein- und Großthals verschwindet die Sonne im Winter für mehrere Wochen gänzlich. Im Thierfehd hinter Linththal auf zwei Monate, im Unterthal bei Elm auf drei Monate, in Elm bei der Kirche vier Wochen. Um alten Michaelis scheint sie während drei Tagen durch das Martinsloch auf Elm herunter, und eben so am 11., 12. und 13. März.

Während die tiefern Thalgründe des Landes, auch während des Sommers, eine viel kürzere Zeit den direkten Einwirkungen der Sonne ausgesetzt sind, als die ebnen Lande, zeichnen sich dagegen die höhern und zwar natürlich vornämlich die nach Süden gelegenen, Bergseiten und Gelände durch die lange Sonne aus, was auf das Pflanzen- und Thierleben, wie den Gesundheitszustand der Bewohner, von großer Wichtigkeit ist.

Digitized by Google

Es ist gegenwärtig nicht möglich, für alle Ortschaften des Landes den Gang der Jahreszeiten genau zu bestimmen; doch können wir wenigstens einige nicht unwichtige Anhaltspunkte für Bestimmung dieser Verhältnisse geben. In Matt (2560 F. üb. M.) fällt die Schneeschmelze im Mittel von 4 Jahren (1826, 1827, 1828 und 1844) auf den 10. April, die Schneedeckebildung aber auf den 7. November; die Schneedecke dauert also hier im Frühling 23 Tage länger als in Glarus, und es schneit 23 Tage früher ein; der Schneemantel dauert also etwa 154 Tage. Der Schnee liegt hier in der Regel viel höher, die Schlittbahn wird im Winter seltener unterbrochen, obwohl es allerdings auch Jahrgänge gibt, wo im Dezember (so 1826 vom 15. bis 21. Dez.), ja selbst im Januar (so 1832, 1834, 1845) der Schnee auf einige Zeit wegschmilzt. Zehn Tage nach der Schneeschmelze fängt durchschnittlich der Boden in Matt an zu grünen, und am 1. Mai fingen im Mittel der Jahre 1826, 1827, 1828 und 1844 in Matt die Kirschbäume an zu blühen und 16 Tage nachher die Aepfelbäume.

Aus einigen andern Ortschaften des Landes haben wir nur Beobachtungen vom Frühling 1844. Es verschwand in diesem Jahre, nach einem überaus schneereichen Winter, der Schnee in den Thalsohlen: von Glarus Ende März, von Schwanden 11. Apr., von Matt 20. Apr., von Elm 25. April, auf Uebelis bei den Hütten (5700 F. üb. M. an einem südwestlich gelegenen Gelände) den 28. Juni, und auf Mühlebach bei den Hütten (6000 F. üb. M., auch südwestlich gelegen, aber stark von hohen umliegenden Bergkämmen beschattet) den 22. Juli; von Kirschbäumen sah man die ersten in voller Blüthe in Niederurnen, Mollis und Näfels den 20. April, in Glarus den 25. April, in Schwanden den 30. April, Matt den 8. Mai, Elm 12. Mai; am Weißenberg (bei 4030 F. üb. M.) waren am 19. Mai erst einzelne Blüthenknospen entfaltet.

Diese Abstände sind nun allerdings nicht alle Jahre gleich, indem in seltenern Fällen, namentlich bei anhaltendem Föhnenwetter, die Entwicklung des Frühlings fast im ganzen Lande zu gleicher Zeit beginnt, während dagegen nach kalten Wintern, und noch mehr wenn der Frühling in Folge von einfallenden Frösten und Schnee sich lange hinauszieht, dieselben noch viel größer sind. Im Jahre 1844 waren sie aber ziemlich normal, so daß obige Angaben einen Maßstab zur Beurtheilung der Frühlingsentwicklung in verschiedenen Höhen an die Hand geben dürften. Im untersten Theile des Landes haben wir trotz dem, daß hier viel mehr Schnee fällt als um Zürich, zu gleicher Zeit, ja noch eher etwas früher Frühling als zu Zürich; auch die Kirschen reifen etwas früher, so sah man in Zürich im Sommer 1844 die ersten reifen Kirschen den 16. Juni an Bäumen, in Niederurnen aber den 13. Juni. Tiefer im Lande drin findet dagegen eine auffallend starke Verspätung statt, indem Glarus, das nur etwa 100 F. über Niederurnen liegt, 5 Tage später Kirschenblust hatte, und ebenso Schwanden, das 190 F. über Glarus liegt; verhältnißmäßig geringer sind dagegen die Abstände in den Ortschaften des Sernfthals. Zwischen Glarus und Urnen kömmt auf 20 Fuß Erhöhung Ein Tag Verspätung, zwischen Schwanden und Urnen auf 28 Fuß, zwischen Matt und Urnen auf 75 F., zwischen Elm und Urnen auf 74½ Fuß. Wir glauben

Digitized by Google

aus diesen Zusammenstellungen den Schluß ziehen zu dürfen, daß im Allgemeinen unter sonst gleichen Verhältnissen in unserm Lande auf 70 bis 80 Fuß Erhöhung Ein Tag Verspätung in der Erscheinung des Frühlings statt finde, oder auf 100 Fuß etwa $1\frac{3}{7}$ bis $1\frac{1}{4}$ Tag. Da man auf 584 Fuß Erhöhung eine Temperaturabnahme von 1^0 R. annimmt, erhielten wir auf 75 Fuß Verspätung eine Temperaturabnahme von circa $\frac{1}{8}^0$ R. Eine Gegend, die um $\frac{1}{8}^0$ R. kälter wäre, hätte also um Einen Tag später Frühling, was mit Untersuchungen, die man über die Verspätung des Frühlings nach dem Norden zu angestellt hat, auf überraschende Weise übereinstimmt; auf Einen Breitegrad beträgt nämlich die Verzögerung $3^{38}/_{100}$ Tag oder auf Einen Tag fast $\frac{1}{4}$ Breitegrad; auf $\frac{1}{4}$ Breitegrad kömmt aber $\frac{1}{4}^0$ R. Temperaturabnahme, oder also, unter sonst gleichen Verhältnissen, entspricht der Entwicklung des Frühlings 75 Fuß Erhöhung einem Viertel Breitegrad.

Da das Buchenlaub sich fast gleichzeitig mit dem Kirschenblust entwickelt, wird die Belaubung der Buchen vom Tieflande nach den Höhen in gleicher Weise fortschreiten. Da die Buchen bei uns im Mittel bis zu 4250 Fuß üb. M. hinaufgehen, wird, von Glarus aus berechnet, die Belaubung der Buchenwälder, bis an ihre obersten Grenzen hinauf, sich in 36 Tagen vollenden. Im Durchschnitte haben wir die Buchenbelaubung in der Thalsohle von Glarus am 26. Apr.; es würde also bis zum 2. Brachmonat dauern, bis das Grün an die oberste Grenze des Buchenwaldes hinausgerückt ist. Direkte Beobachtungen stehen mir übrigens darüber keine zu Gebote; dagegen hat Dr. Martí während 8 Jahren bemerkt, zu welcher Zeit das Buchenlaub bis ins Stöckli, einem Vorsprunge am Glärnisch, der etwa 1500 Fuß über Glarus liegen mag, vorgerückt sei. Das Mittel dieser Beobachtungen zeigt, daß es 20 Tage dauert, bis das Grün der Buchen von Glarus bis zu dieser Höhe hinaufgekommen, was ganz mit obiger Annahme übereinstimmt. Im Herbst beginnt das Vergelben des Laubes zuerst zuoberst im Walde und rückt dann nach einem Mittel von 7 Jahren in 16 Tagen vom Stöckli bis in das Tiefland hinab; je höher wir daher kommen, desto weniger lang behalten die Buchenwälder ihr grünes Kleid, desto später bekommen sie es im Frühjahre, desto früher wird es ihnen im Herbst wieder abgenommen; doch schreitet, wie es scheint, das Belauben und Begrünen der Wälder nach Oben zu langsamer fort als das Vergelben derselben im Herbst von Oben nach Unten. Würde diese Bewegung nach Oben und die rückgängige nach Unten gleichmäßig erfolgen, so würden die Buchen an ihrer obern Grenze im Durchschnitte schon mit dem letzten August zu vergelben beginnen oder würden ihr grünes Kleid nur etwa 90 Tage tragen, während jene direkten Beobachtungen darauf hinzuweisen scheinen, daß diese Farbenänderung an der obern Grenze etwa mit der zweiten Woche Septembers durchschnittlich eintrete und somit die Buchen dort etwa 100 Tage grün sind, was wohl das Minimum der Zeit sein dürfte, welche diese Gewächse zu ihrem Wachsthumsprozesse vonnöthen haben.

Wie die Zeit des Baumgrüns nach Oben zu sich verkürzt, so auch die Zeit des Wiesengrüns, also überhaupt des Grüns der Erde. Weiß

Digitized by Google

und Grün sind die beiden Hauptfarben unsers Landes. Die Zeit des letztern verkürzt sich vom Tieflande nach den Alpen zu, wie sich die Zeit des erstern verlängert; je höher wir kommen, desto kürzere Zeit ist der Boden grün, desto länger weiß, bis endlich in unsern höchsten Alpen das Weiß allein übrig bleibt, nie mehr durch Grün unterbrochen wird. Das Grün folgt indessen keineswegs in allen Höhen in gleicher Weise auf die Schneeschmelze. Immer hat der Boden eine falbe, eine gelblich-braune Farbe, wenn er im Frühling unter der schmelzenden Schneedecke hervorkömmt; aus dieser sproßt dann das saftige Grün hervor. Dieses geschieht nun um so schneller, je höher wir in die Berge hinaufgekommen. Der gelblich-braune Streifen, welcher sich also gleichsam zwischen das Weiß und das Grün des Bodens hineingelegt hat, wird immer schmäler, je höher wir in die Alpen hinaufkommen, schwindet endlich fast gänzlich, so daß das Grün dort fast unmittelbar auf die Schneeschmelze folgt. In Glarus dauert es etwa 15 Tage, in Matt aber nur 10 Tage von der Schneeschmelze bis zum Bodengrün, und in den höhern Alpen brechen zuweilen die Blüthen (so die der Alpenglöckchen) sogar durch die Schneedecke hindurch, so daß also hier der Pflanzentrieb schon vor Vollendung der Schneeschmelze beginnt. Es rührt dies wohl theilweise von der relativ höhern Bodenwärme in höhern Regionen und von dem Umstande her, daß zur Zeit der Schneeschmelze in den Alpen eine höhere Lufttemperatur herrscht als zur Schneeschmelzezeit im Tieflande. Obwohl nun das Grün dem Schnee um so schneller folgt, je höher wir in die Berge hinaufkommen, ist doch zur Zeit der Kirschbaumblüthe im Tieflande viel höheres Gras in den Wiesen als in höhern Gegenden zur Blüthezeit desselben Baumes. Je höher wir nämlich kommen, desto näher ist in der Regel das Kirschbaumblust an die Schneeschmelze gerückt, desto weniger kann sich daher das Gras in den Wiesen entwickeln. In Zürich z. B. ist zur Zeit der Kirschbaumblüthe schon hohes Gras in den Wiesen, und schon blühen eine ganze Zahl von Wiesenkräutern; in Glarus, wo im J. 1844 das Kirschbaumblust 25 Tage nach der Schneeschmelze folgte, ist das Gras zwar nicht so hoch gewachsen, wie um Zürich, aber doch so weit entwickelt, daß zu dieser Zeit das Vieh auf die Weide gelassen werden kann, während es dagegen in Matt, wo 1844 das Kirschenblust 16 Tage nach der Schneeschmelze erschien, zu der Zeit nie so weit gediehen ist, so daß erst mehrere Tage nach dem Beginne der Kirschenblüthe das Rindvieh auf den Wiesen seine Nahrung findet.

Am 10. Juni beginnt in der Regel (nach einem Mittel von 36 Jahren) die Alpfahrt; 3 bis 6 Tage nachher sind alle unsere untern Stäfel, die 3000 bis 4000 Fuß üb. M. liegen, vom Vieh besetzt. Zu der Zeit sind somit diese Höhen mit Graswuchs bekleidet, also in einer mittlern Höhe von circa 1000 Fuß über Matt um etwa einen Monat später. Ende des Monats oder Anfangs Juli begeben sich die Aelpler gewöhnlich auf die mittlern Stäfel, die etwa 1000 Fuß höher liegen (bei circa 4500 F. üb. M.), und Ende Juli oder Anfangs August auf die wieder um etwa 1000 Fuß höher liegenden obersten Stäfel. Von hier aus treiben sie das Vieh bis Mitte oder Ende August in die höhern Regionen, bis zu 7000 F. üb M. hinauf. Mitte September, oder höchstens zu Ende dieses Monats, müssen sie diese Stäfel

Digitized by Google

wieder verlassen und begeben sich wieder in die untern hinab. Alten Michaelis (11. Okt.) müssen, nach dem Landesgesetze, alle Alpen wieder verlassen werden, nicht selten treibt aber Frost und Schnee die Aelpler schon früher herunter.

Im Durchschnitte gehen von der gesetzlichen Frist 4 Tage ab; in den 45 Jahren von 1774 bis 1818 mußten die Alpen in 12 Jahren vor der Zeit geräumt werden, und zwar betraf die Zeit 174 Tage; die Von-Alpfahrt fällt daher durchschnittlich auf den 7. Oktober und die Dauer des Alpenaufenthaltes beträgt 119 Tage. Schon mit der zweiten Woche Oktober beginnt also durchschnittlich für die mittlere Höhe von 3500 Fuß üb. M. der Winter, und um einen Monat später auch 1000 Fuß tiefer unten bei Matt, und noch um einen Monat später ist er auch bei Glarus eingehaust. Das Grün verschwindet also zuerst in den Höhen, und nur allmählig rückt das Weiß aus den Alpen weiter ins Tiefland hinunter. In diesem treten vor dem ersten Schnee die Fröste ein, nach Oben zu kehrt sich aber dies Verhältniß um. In Glarus erscheinen die ersten Fröste durchschnittlich 16½ Tage vor dem ersten Schnee, und noch viel größer ist der Abstand in der ebnern Schweiz. Schon in Matt aber fällt der letzte Schnee im Frühling in der Regel nach dem letzten Froste. Der letzte Schnee wird meistens weggeregnet und die Pflanzenwelt wird selten durch denselben erfrört; ebenso kömmt im Herbst der erste Schnee gewöhnlich ehe sich Reifen gebildet haben, und noch viel mehr ist dies in den Alpen der Fall, wo glücklicherweise mit dem Schneefalle im Sommer nur seltener ein eigentlicher Frost sich verbindet. Daher kömmt es denn, daß in den Alpen im Spätjahre gewöhnlich der grüne Boden wieder unter die Schneedecke kömmt, während dagegen im Tieflande durch die öftern, der Schneedeckebildung vorausgehenden Fröste das Grün der Wiesen in jenes falbe Braungelb umgewandelt wird, das uns auch im Frühling wieder zuerst begegnet. Also haben wir im Herbst wie im Frühjahr zwischen dem Wiesengrün und dem Winterweiß diesen braungelben Streifen, der auch im Herbst von Oben nach Unten hin an Breite zunimmt.

Während sich das Grün der Bäume und der Wiesen, also die Zeit der Belaubung und der Begrasung des Bodens, nach den Höhen zu verkürzt, muß sich dagegen die Zeit der Fruchtreife verlängern. Die Früchte sind in höhern Gegenden nicht nur um so viel später reif, als die Pflanzen später geblüht haben, der Abstand ist, in Folge der Temperaturabnahme, noch größer. Im Jahre 1844 haben in Zürich die frühesten Kirschbäume in 56 Tagen, in Niederurnen in 54 Tagen ihre Früchte gereift; in Matt dagegen dauerte es 76 Tage, und am Weißenberg wurden sie letztes Jahr gar nicht reif. Der Abstand zwischen der Blüthe und der Fruchtreife ist also beim Kirschbaume an einem 1240 Fuß höher gelegenen Orte um 22 Tage größer gewesen, und ähnlich verhält es sich auch mit den übrigen Gewächsen.

Fassen wir nun zum Schlusse noch die Hauptgesichtspunkte zusammen. Während des Winters sind alle Bergkantone der nördlichen Schweiz, so auch Glarus, in einen dicken Schneemantel gehüllt, der sich aber nie auf längere Zeit über die ebnere, auch nördliche Schweiz auszu-

Digitized by Google

breiten vermag. Der Frühling beginnt hier zuerst in den an das Elsaß angrenzenden Theilen der Schweiz und schreitet dann von da aus nach den innern und höher gelegenen Landestheilen fort. Im Jahre 1844 dauerte es 5 Tage, bis er bis Zürich vorgerückt war, wenigstens blühten die Kirschbäume in Zürich 5 Tage nach denen zu Basel. An den obern Theilen des Zürichsees, im Gaster, und so auch den untersten Theilen des Glarnerlandes, erscheint er aber etwas früher als in Zürich, wohl in Folge der häufigern südlichen Winde, während dagegen tiefer im Lande die, zu der Zeit gewöhnlich noch mit vielem Schnee belasteten Hochgebirge denselben verzögern. Von da schreitet er dann an den Seiten der Berge immer höher hinauf, langt aber erst in Mitte des Sommers in den höhern Alpen an. Da die rückgängige Bewegung in den Höhen beginnt, tritt diese da ein, ehe es Frühling werden kann, ehe die aufwärts schreitende Bewegung bis zu ihnen gelangt ist. Wir haben hier nur Winter, der nun nach dem Thale und den ebnen Geländen herabschreitet und alles Leben, das die warme Jahreszeit geschaffen, wieder bindet oder erdrückt. Gewöhnlich schneit es bei Nordwind, nachdem dieser den Fön vertrieben, ein. Die größten Schneemassen lagern sich an den flächern Stellen, in den Thalsohlen an, wo sie zudem zu Ende Winter weniger von der Sonne vermindert werden als an abschüssigen, namentlich südlichen Lagen. Hier schmilzt daher der Schnee zuerst, und nicht selten sind die südlichen und westlichen Abhänge im Frühling schneefrei und schon von den ersten Frühlingsblumen geschmückt, die von Schmetterlingen umflattert oder goldenen Blattkäfern benagt werden, während die Thalsohle noch in tiefem Schnee begraben liegt. Rückt nun die Schneeschmelze durch die Einwirkungen der Sonne und des Föhnwindes nach Oben zu, wird sie zuerst die südlichen Abhänge von Schnee befreien und erst später die flachern Stellen. Wir haben früher gesehen, daß die Schneeschmelze in der Thalsohle von Glarus durchschnittlich etwas nach Mitte März vollendet ist, in Matt dagegen etwas vor Mitte April; würde sie in gleichem Verhältnisse nach Oben zu fortrücken, so würde sie bis Mitte August bis zu 8000 F. üb. M. fortgeschritten sein; allein nach den Alpen zu wird, als Folge der nach Oben zu wachsenden Schneemassen, der Fortschritt der Schneeschmelze langsamer, wie aus den früher mitgetheilten Angaben über die vorjährige Schneeschmelze auf der Alp Mühlebach hervorgeht; sie gelangt daher erst zu einer Zeit in jene Höhe, zu welcher schon wieder die rückgängige Bewegung beginnt. Alles flächer gelegene Land über dieser Höhe wird daher in der Regel die Schneedecke nicht mehr ablegen, während sonnig gelegene, abschüssige Stellen bis viel weiter hinauf noch schneefrei werden. Einzelne Felsenkuppen und Berggräte, an denen der Schnee sich nicht in größern Massen ansetzen konnte, oder die der Sonne sehr ausgesetzt sind, sind bis zu 10,000 F. üb. M. hinauf, wenigstens während ein paar Wochen, schneefrei; so steht eine kleine Felsenpartie zu oberst auf dem Hausstock (9770 F. üb. M.) über den Schnee hervor, ebenso die Kuppe des Kärpfstocks (8740 F. üb. M.), die weiter unten von einem weißen Firngürtel umgeben ist, so auch die obern Kanten des Glärnisch ꝛc. Diese aus dem Schnee hervorstehenden Felsenkuppen und Gräte bilden Inseln in dem Schneeocean, die freilich nur auf kurze Zeit ihr Schneekleid verlieren. Wie nun nach Oben zu dieser Schneemantel,

Digitized by Google

der immerfort unsre höchsten Alpen überkleidet, im Sommer einzelne Flecken oder Löcher bekömmt, so ist er auch nach Unten zu keineswegs gerade abgeschnitten, sondern manigfach zerfetzt, indem er an nördlichen Bergseiten, namentlich in Vertiefungen, viel tiefer herunter reicht als an östlichen und westlichen, und an diesen wieder tiefer als an südlichen, und dadurch das Bestimmen der untern Grenze des ewigen Schnees sehr erschwert.

6. Jahrgänge.

Wir haben schon im Vorgehenden nicht nur den normalen Gang der Jahreszeiten, sondern auch die wichtigsten, bis jetzt bei uns beobachteten Abweichungen anzugeben versucht; mehr werden aber diese hervortreten, wenn wir noch die interessantesten Jahrgänge hier zusammenstellen.

1473 blühten im Februar a. Z. die Bäume, Ende Juni gab es reife Trauben, alt Johanni war Erndte; im Oktober blühten die Bäume nochmals und um Martini sollen die Kirschen wieder reif gewesen sein. 1529 war der Lauzig rauh mit viel Schnee und Reifen, vor alt St. Georgen war kein Kirschenblust. 1624 lag der Schnee bis alt Maien und eben so waren 1622, 1625 und 1628 die Frühlinge sehr spät und besonders 1627. 1673 folgte auf den Januar und Frühling ein nasser Sommer. 1675 warmer Winter, nasser, kalter Frühling und Sommer, rauher Herbst. 1686 hatte der Winter fast keinen Schnee, im März war Alles grün und Ende desselben hin und wieder Laub und Blust, Mitte Mai war Heuernbte. 1698 und 1699 sehr späte, rauhe Jahrgänge. 1704 hatte einen ungewöhnlich frühen Frühling, den 14. Mai hatte es in Glarus schon reife Emmeren; ebenso 1715; 1718 lieblicher Frühling, der hohe Schnee vom 23. Mai schmolz ohne Frost, Anfang alt Juni reife Kirschen und Mitte Juli reife Aepfel und Birnen, im August in Urnen neuen Wein. 1722 war unvergleichlich schöne Witterung durch Sommer und Herbst. 1723 war Anfang alt Avril in Mitte des Landes Alles in Blust, es folgte ein herrlicher Sommer und Herbst und schneefreier Boden bis Neujahr; erst den 25. Febr. 1724 ward der Boden mit Schnee bedeckt, dann aber über Ostern Winter, doch mit Anfang Mai lieblicher Frühling und im Herbst sehr reiche Obsterndte. 1725 nasses, rauhes Jahr. 1728 schon Ende alt März, in Folge von Föhnwind, Blust und Mitte März das Vieh auf der Weide. 1730 rauher, später Frühling, so auch 1731, doch fruchtbarer Sommer. 1734 angenehmer Frühling, nasser Sommer, rauher Herbst. 1739 strenger Winter, winterlicher April, im Mai aber innert drei Wochen das ganze Land herrlich in Gras, Laub und Blust gekleidet. 1740 war nach dem äußerst kalten Winter der Frühling rauh und schneereich bis über Mitte alt April; über Ostern war das ganze Land in tiefen Schnee gehüllt; den 21. Mai war noch wenig Laub und Blust, dann aber gab ein warmer Fön dem Lande bald ein anderes Aussehen; es folgte ein fruchtbarer Sommer, in welchem aber Alles um einen Monat später war, worauf ein früher Winter folgte. 1741 später Frühling, Kirschenblust alten Maien; ebenso 1743 und 1751. 1746 frühes, fruchtbares Jahr. 1753 schon der Hornung lieblich, Ende alt März Vieh auf der Weide und Blust. Vom Mai hieß es:

Digitized by Google

Ryf und Schnee,
Badende Chnaben im See,
Chriesi und Bluſt im Wy
Iſt im Mayen gſy!

Sommer und Herbſt waren aber unvergleichlich. 1759 heißer, trockener Sommer und ungemein viel Honigthau; ebenſo 1762. 1764 um Neujahr Blumen auf den Feldern. 1770 rauher Winter und Frühling und im Sommer in den Alpen viel Schnee. 1772 früher Frühling, fruchtbarer Sommer, milder Herbſt; die Firnen gingen wieder zurück. 1773 ſpäter Jahrgang, winterlicher Mai, Nachſommer und Herbſt aber ſehr gut. 1776 ein wilder, ſchneereicher Hornung, aber prachtvoller März. 1780 noch viel Schnee im alten April, dann aber ſchnelles Wachsthum im Frühling, überaus reiche Heuerndte bei naſſem, aber warmem Sommer; 1781 erſtaunlich warmer fruchtbarer April, Ende des Monats hatte Alles verblüht, ſchädliche Maifröſte, doch guter Sommer, aber früher Winter. 1782 trauriger, winterlicher Frühling und rauher Herbſt; ſchon um Gallentag donnerten die Staublauinen von den Bergen herunter, und eine brachte über Netſtal vielen Schaden. 1783 im Brachmonat war die Sonne ſtetsfort in einen eigenthümlichen Nebelflor gehüllt; der Herbſt war ungemein gut und hatte bis Neujahr faſt keinen Schnee und Kälte. 1785 harter, ſchneereicher Winter, den 27. März konnte man noch im Schlitten von Glarus nach Zürich fahren; ſehr ſpäter Frühling und winterlicher Sommer. 1787 am 11. März ſchon Blumen und Schmetterlinge, den 6. April das Vieh auf der Weide; die Fröſte Ende April und der Schnee im Mai zerſtörten aber alle Hoffnungen; die blühenden Kirſchbäume ſahen wie gebrüht aus, und in kurzer Zeit war all das herrliche Frühlingsbluſt verſchwunden; der Spätherbſt war warm bis zum Neujahr. 1788 warmer Hornung, kalter März, herrlich fruchtbarer April, auffallend früher Herbſt, ſchon Ende alt Juli gedeckte Schnecken und ungewöhnlich frühes Vergelben der Bäume; im Dezember hoher Schnee und heftige Kälte. 1789 nach dem kalten und ungewöhnlich ſchneereichen Winter entwickelte ſich der Frühling in dem warmen April ſchnell; in den hintern Thälern folgte das Baumbluſt gleich nach der Schneeſchmelze, der Mai aber war kalt. der Sommer auch, mit vielem Schnee in den Alpen. 1790 vom November bis im März war der Boden gefroren und mit Schnee bedeckt; 1793 früher Frühling, ſehr heißer Sommer, doch mit einzelnen kurzen Schneewechſeln, früher Schnee, dann aber wieder, bei Fönwind, ungewöhnlich warm bis in den Dezember. 1794 ungewöhnlich früher Frühling, Ende Hornung fing es ſchon an zu grünen, am 27. April hatten Kirſch- und Birnbäume bei Glarus ſchon abgeblüht; Mitte Mai gab es reife Kirſchen, großen Schaden brachte aber der Schnee Ende Mai; doch war das Jahr fruchtbar, beſonders an Obſt. 1795 hatte einen ungewöhnlich warmen, trockenen Herbſt, ebenſo 1796, doch dann kalten Spätherbſt. 1797 war der Boden ungewöhnlich hart gefroren; der Frühling entwickelte ſich ſchnell bis in die hintern Thäler, ſo daß in der Kirſchenblüthe zwiſchen Zürich und Linththal nur wenige Tage Unterſchied war. 1800 in 10 Tagen, vom 15. bis 25. April, war das Baumbluſt bei warmem Fönwetter vorüber, Juli und Auguſt ungewöhnlich heiß und trocken; die Wieſen entfärbten ſich,

Digitized by Google

erhielten aber auf den Herbst die grüne Farbe wieder. 1801 sehr früher Frühling, schon am 4. März grünte der Boden, am 12. April warf es aber bei Glarus einen 2 Fuß hohen Schnee. 1802 hatte einen langen, strengen, kalten Winter. 1804 im Januar war Frühlingswetter, der Hornung wild und schneereich, der März und Anfang April kalt, Ende dieses Monats trat auf einmal sehr warm Wetter ein, das dann den ganzen Sommer durch anhielt. 1805 kalter Frühling, sehr nasser Sommer und rauher Herbst. 1806 winterlicher April, vortrefflicher Mai, guter Sommer und langer Spätherbst; noch um Weihnachten brachte man Sträuße von Feldblumen; 1807 kalter, langer Winter, vom 1. Mai an schöner, herrlicher Frühling, auffallend heißer, trockener Sommer und warmer Herbst. 1808 langer, anhaltend kalter Winter bis in den April hinaus, erst den 21. April grünten die sonnigen Halden bei Ennetbühls, der Sommer war naß, der Herbst ungewöhnlich reich an Obst, Ende September und Oktober kalt und schneereich, der November dagegen wärmer, so daß das Vieh wieder auf die Weide gelassen werden konnte. 1809 langer, schneereicher Winter, doch dazwischen ein sehr warmer Februar. 1810 der Januar in den höhern Gegenden gelind, tiefer unten sehr kalt, im Februar stieg die Kälte am höchsten, schlug aber dann plötzlich um; da die Erde tief herunter gefroren, entwickelte sich der Frühling sehr langsam, Anfang Sommer kalt und regnerisch, der August sehr naß, der Herbst dagegen sehr gut. 1811 im Januar waren die höhern Regionen wärmer als die untern, auf Ende des Monats schmolz der Fön den hohen Schnee; der Februar und namentlich der März waren wunderschön; schon am 1. April zeigte sich Birnblust an Spalierbäumen, am 6. Kirschblust und in 7 Tagen Blust bis Engi und Linththal; der Schnee und Frost Mitte April schadete dem Obste nicht viel; von da an war es ununterbrochen warm bis in den Spätherbst; ungewöhnlich heiß war es schon Ende Mai, dann im Juli; doch hatte es sehr wenige Gewitter; merkwürdiger Weise zeigten sich fast keine Wespen, und die Bienen wollten nicht gedeihen. Anfang November blühten noch auf den Bergen Gentianen und Primeln. 1812 war der Sommer und Herbst naß und kalt, und es hatte viel Schnee in den Bergen. 1813 hatte einen fruchtbaren, feuchtwarmen Frühling, aber einen kalten, nassen Sommer und öftern Schnee in den Alpen bis tief herunter, am 28. August trieb es den trockenen Schnee an den Bergen herum, während man im Thale drunten das trockene Heu einsammelte; früher Winter, schon am 28. Oktober kamen die Finken in Glarus bei Schneewetter vor die Fenster, wie mitten im Winter. 1814 kalter, schneereicher Winter, früher Frühlingsanfang, dann aber auf Ende April Schnee und heftige Kälte, welche die frühen Blüthen tödtete; kalter Mai mit schädlichen Fröſten und Schnee; sehr nasser Sommer und frühe Kälte im Oktober. 1815 kalter Januar, stürmischer Hornung, sehr früher Frühlingsanfang; das Kirschenblust, welches am 4. April bei Ennetbühls begann, war schon am 5. allgemein und am 7. schon auf dem Hörnli; der Frost, welcher vom 15. auf 16. April in den Kantonen Zürich, Thurgau, Aargau, Oberland die Weinerndte vernichtete, kam erst 3 Tage später nach Glarus; sehr nasser Sommer, aber schöner, sommerlicher Herbst. 1816 kalter, schneereicher, stürmischer Winter, noch Ende März ungeheure Schneemassen

Digitized by Google

in den Bergen und sehr kalt; später Frühling, der sich anfangs gut anließ, dann aber naß wurde, sehr rauher, kalter Sommer mit ungewöhnlich häufigen Schneefällen in den Bergen; in den höhern Regionen immer Fön, wie er aber herunterkommen will, immer Nebel, Regen und Schnee; den 17. Juli mußte man mit dem Vieh für einige Zeit von den Alpen herunter; der Herbstmonat und Oktober hatten warme Tage, es blühten jetzt erst die Florblümli in den Alpen und die Schwalben und Störche kehrten wieder zurück, Aepfelbäume trieben Blüthen und setzten bei Glarus sogar Aepfel an; früher Winter, Mitte November lag in Glarus fußhoher Schnee, das Ende des Jahres war dagegen ziemlich mild. 1817 ungemein langer Winter mit furchtbaren Schneemassen in den hintern Landestheilen; am 1. Mai sah man in Matt noch keine Hecke vor Schnee; obwohl mit dem Mai warmes Frühlingswetter eintrat, wurde die Thalsohle in Matt erst in Mitte dieses Monats und die zwischen Matt und Elm erst bis Ende desselben vom Schnee befreit, Lauischnee hielt sich aber da bis in den August; der Sommer aber war vortrefflich, warm und fruchtbar, doch kurz, schon Mitte Oktober trat rauhe, winterliche Witterung ein. 1818 fruchtbarer, guter Frühling und warmer Sommer, fast keine Gewitter, aber öfter anhaltend warme Regen; ungewöhnlich milder, schneeloser Spätherbst. 1819 ungewöhnlich milder Januar, guter, warmer Sommer. 1822 ungewöhnlich warmer Winter und früher Frühling, heißer Sommer, doch mit vielen warmen Regen, vortrefflicher Herbst bis spät hinaus, bis Anfang November kein Schnee auf unsern Alpengräten. 1825, 1826 und 1827 gute, fruchtbare Jahrgänge. 1834 ungewöhnlich warmer Winter; selbst im Januar traf man in Matt Blumen auf dem Felde und Insekten im Freien; der Sommer trocken und heiß, welche Hitze sich bis in den Anfang Herbst fortsetzte. 1844 zeichnete sich durch den ungewöhnlich milden Spätherbst aus. Selbst im Sernfthal fiel der erste Schnee erst Anfang November und schmelz bald wieder bis in die Alpen hinauf; bei warmem Fönenwetter war es fast fortwährend heiter, während die ebnere Schweiz ein unabsehbares Nebelmeer wochenlang deckte. Noch Mitte Januar wurden die Pässe über den Bündnerberg nach Panix und der Nieseten begangen. Ueber Berg und Thal kam der erste große Schneefall erst auf Ende Januar (27. Jan. u. f.), wie in der ebnern Schweiz.

IV. Abschnitt.

Pflanzenwelt.

A. Allgemeine Schilderung der Glarnervegetation.

Obwohl im Kanton Glarus ein nicht geringer Theil des Landes mit ewigem Schnee und Eise bedeckt und von öden Riesenen und Steinmassen verwüstet ist, bietet er doch durch Vereinigung sehr manigfal-

Digitized by Google

tiger Bodenverhältnisse mit den verschiedenartigsten Klimaten einer reichen Naturwelt die Lebensbedingungen dar. Es ist daher das Studium derselben sehr verwickelt und die Aufgabe, ein treues Bild von der Pflanzendecke eines, wenn auch nur kleinen Gebirgslandes, zu entwerfen, mit vielen Schwierigkeiten verbunden, indem wir hier allen Veränderungen, welche die Pflanzenwelt nach den Höhen erleidet, nachgehen müssen. Um dies thun zu können, müssen wir unser Land nach den Höhen in eine Zahl von Regionen abtheilen. Wir bilden zu diesem Zwecke sechs Regionen, nämlich erstens die Hügelregion, wozu wir alles Land bis zu 2500 F. üb. M. bringen; zweitens die Bergregion von 2500 bis 4000 F.; drittens die untere Alpenregion von 4000 bis 5500 F.; viertens die obere Alpenregion von 5500 bis 7000 F.; fünftens die untere Schneeregion von 7000 bis 8500 Fuß; und sechstens die obere Schneeregion von 8500 F. bis zu den höchsten Spitzen unserer Berge.

Im ganzen Kanton sind bis jetzt 1058 Blüthenpflanzen beobachtet worden, somit etwa die Hälfte aller Schweizerpflanzen, während der Flächeninhalt des Kantons nur etwa $^1/_{53}$ desjenigen der Schweiz ausmacht. Dazu kommen nun noch etwa 1000 Arten Blüthenlose, so daß der Kanton im Ganzen über 2000 Gewächsarten beherbergt. Den größten Pflanzenreichthum zeigen die tiefern Regionen; je höher wir in die Alpen hinaufsteigen, desto geringer wird die Zahl der Pflanzenformen, aus welchen ihr grünes Kleid zusammengewoben, und auf unsern höchsten Alpenzinnen sind endlich alle Blüthenpflanzen verschwunden; nur einige wenige Flechten bekleiden hier noch kümmerlich das öde Gestein als letzte Ueberreste organischen Lebens. Aus der Hügelregion des Kanton Glarus kennen wir bis jetzt 810 Arten von Blüthenpflanzen, aus der Bergregion 635, der untern Alpenregion 482, der obern Alpenregion 398, der untern Schneeregion 228, und der obern Schneeregion 24. Die größte Abnahme der Pflanzenarten findet daher in der obern Schneeregion statt, die geringste in der obern Alpenregion, während sie in den übrigen Regionen so ziemlich gleichmäßig ist. Steigen wir von der obersten Region herunter, treten in der untern Schneeregion 204 Pflanzenarten hinzu; in der obern Alpenregion findet ein Zuwachs von 170 Arten statt, in der untern Alpenregion von 84, in der Bergregion von 153, und in der untersten Region von 175 Arten. Offenbar ist die Abnahme in der obersten Region so groß, weil sie größtentheils unter Schnee und Eis vergraben und das Erdreich von ewigem Winter verschlossen ist. Fast alle Lokalitäten, welche tiefer unten zu Trägern pflanzlichen Lebens dienen, sind hier verschwunden, und nur an wenigen, besonders günstig gelegenen Punkten schmilzt an flächern Stellen noch der Schnee weg, so daß wenigstens einzelne Spuren pflanzlichen Lebens sich ansetzen können. Zwar gehen Schneefelder, besonders an den Schattenseiten der Berge, in die untere Schneeregion herunter, auch in ihr haben wir noch viel ödes, von kahlen Riesenen und Felsenmassen bedecktes Land; aber ein nicht geringer Theil ist doch schon von einem grünen Pflanzenteppich überzogen, der nach Unten zu nun immer mehr an Ausdehnung und Mannigfaltigkeit zunimmt.

Nicht nur die Zahl der Pflanzenarten nimmt aber von Oben nach Unten hin zu, sondern eben so sehr auch die Masse der Vegetation.

Digitized by Google

So weit dieselbe von der Menge der Individuen abhängt, ist die Zunahme freilich, wenigstens von der obern Alpenregion an gerechnet, nicht beträchtlich, indem der Boden bis in die obern Alpen hinauf, mit Ausnahme weniger Lokalitäten, wie der Felsen und Riesenen, mit einer zusammenhängenden Pflanzendecke überzogen ist; die Pflanzenarten müssen hier in einer größern Individuenzahl auftreten als die der tiefern Regionen, da nach Oben zu eine immer kleinere Artenzahl den Pflanzenteppich bilden muß. Die Masse der Vegetation wächst daher nach Unten zu nicht durch Auftreten größerer Individuenmassen, sondern durch die Vergrößerung derselben. Steigen wir von den Thälern in die Alpen hinauf, verschwinden nach und nach immer mehr alle größern Pflanzenformen, es wird die Pflanzenschicht immer niedriger und schrumpft zuletzt ganz zusammen. Zuerst verschwinden die Bäume, dann die Gesträuche, dann auch die Kräuter, und nur Moose und Flechten überziehen noch theilweise das öde Gestein.

Im Ganzen besitzt der Kanton Glarus:

	Baum-Arten	Gesträuche-Arten	Halbgesträuche-Arten
die Hügelregion	29	48	25
die Bergregion	24	42	25
die untere Alpenregion . .	6	17	23
die obere Alpenregion . .	1	10	23
die untere Schneeregion . .	—	—	16

In den beiden untersten Regionen treten die Bäume in einer Masse von Individuen auf. Doch sind es eigentlich nur ein paar Arten, die den Hauptbestand der Wälder bilden, die Rothtanne nämlich, die dunkeln Nadelholzwälder, die Buche, und in höhern Gegenden mit ihr der Bergahorn, die freundlichen Laubwälder. In der untern Alpenregion verschwinden aber diese Laubbäume, die Rothtanne aber reicht im Mittel bis an die obere Grenze der obern Alpenregion, in welcher, obwohl nur an wenigen Stellen, noch die Arve angetroffen wird. — Die Gebüsche, die in tiefern Regionen in so mannigfaltigen Formen auftreten und dieselben auf so anmuthige und mannigfache Weise überkleiden, treten schon in der untern Alpenregion nicht nur in Arten, sondern auch Individuenzahl sehr zurück und bilden hier, wie in der obern Alpenregion, eine viel niedrigere Pflanzenschicht als tiefer unten; in der untern Schneeregion sind nur noch die Halbgesträuche geblieben, diese kleinen, auf der Erde liegenden Büsche, die in diesen höhern Gebirgsgegenden theilweise sogar unter die Erde sich verkrochen haben und nur ihre Blätter und Blüthen ans Licht heraustreiben. Bei 8000 F. üb. M. sind aber auch diese sämmtlich verschwunden, so daß die oberste Region aller holzartigen Gewächse entbehrt. Es besitzt der Kanton Glarus im Ganzen an holzartigen Gewächsen 124 Arten; die Hügelregion 102, die Bergregion 91, die untere Alpenregion 46, die obere Alpenregion 35, die untere Schneeregion 16; es verhalten sich sonach die holzartigen Gewächse zu den krautartigen in der untersten Region wie 100 : 800, in der zweiten Region wie 100 : 699, in der dritten wie 100 : 1048, in der vierten wie 100 : 1137, in der fünften wie 100 : 1425.

Digitized by Google

Da die Bäume und Gesträuche in den obern Regionen nach und nach verschwinden, ist klar, daß die Pflanzendecke immer niedriger werden muß. Dies ist aber noch um so auffallender, da auch die krautartigen Gewächse höher oben bedeutend kleiner werden; so bilden sie in unsern tiefern Regionen eine Schicht von ein paar Fuß Höhe über die Erde, schon in den Alpen übersteigt dieselbe kaum mehr einen Fuß, und in der untern Schneeregion sinkt sie zu einem halben Fuß zusammen; noch mehr verschrumpft aber die Pflanzenwelt in der obersten Region, wo die Gewächse kaum ein paar Zoll mehr über die Erde sich zu erheben vermögen. Die meisten kriechen am Boden hin oder breiten doch ihre Blätter horizontal auf demselben aus.

Dieses Kleinerwerden der Pflanzen in den höhern Gebirgen und überhaupt diese Verringerung der Masse des Pflanzenstoffs nach den Höhen haben wir der Abnahme der Lufttemperatur zuzuschreiben. Die Temperatur der Luft nimmt nach der Höhe viel rascher ab als die des Bodens; in höhern Regionen ist daher der Boden absolut gar viel wärmer als die Luft, und auch verhältnißmäßig wärmer als tiefer unten; die Pflanzen werden dadurch in höhern Regionen gezwungen, sich an den warmen Boden zu halten und verhindert in die kältern Luftschichten hinaufzuwachsen, sie breiten daher ihre Blätter über die Erde aus oder bergen auch den größten Theil ihres Körpers unter dieselbe.

Das Kleinerwerden der Pflanzen nach der Höhe fällt indessen nur auf die Vegetationsorgane, auf die Stengel und Blätter, während die Blüthen dieselbe Größe behalten, ja bei manchen Arten sogar absolut größer werden. Es haben im Allgemeinen die Pflanzen der Alpen kleinere, aber festere und härtere Blätter als die der tiefern Regionen, aber größere Blumen, was wir wohl vornehmlich der größern Intensität des Lichtes zuzuschreiben haben. Der Pflanzenteppich wird daher nach den Höhen blumenreicher, und es sind mehr bunte Farben auf den grünen Grund aufgetragen; es ist dies um so auffallender, da in den Blumen der Alpen lebhaftere Farben auftreten. In den tiefern Regionen herrschen gelbe und weiße Farben vor, höher oben werden nicht nur diese Farben reiner, sondern es tritt auch das Blau und das Roth viel mehr hervor, das die Blumen so herrlich kleidet. In höhern Regionen erscheinen diese Farben mehr fleckenweise, in den tiefern aber bunt durcheinander gewirkt, weil dort von mehr Pflanzenarten die Individuen in dichten Massen zusammengedrängt sind und große Rasen bilden.

Nicht nur mit herrlicher Farbenpracht hat der Schöpfer die Blumen der Alpen geschmückt, sondern auch durch Wohlgeruch sie ausgezeichnet. Es ist außer Zweifel, daß die Alpen verhältnißmäßig mehr stark riechende Gewächse besitzen als die tiefern Regionen. Einen zwar nur schwachen, aber lieblichen Geruch verbreiten die Aretien, **Thlaspi rotundifolium, Meum mutellina**, einen starken die **Primula auricula** und **viscosa**, einen ganz durchdringenden die **Nigritella angustifolia** und die **Daphne striata**, und diese durch ihre Blüthen, während von **Artemisia mutellina, Spicata** und **Achillea moschata** das Kraut durch aromatischen Geruch sich auszeichnet.

Digitized by Google

Wir haben oben gesehen, daß nach den Höhen die holzartigen Gewächse immer mehr abnehmen und dann gänzlich verschwinden; eine ähnliche rasche Abnahme zeigen von den krautartigen Pflanzen diejenigen Arten, welche in einem Jahre ihren Lebenscyclus durchlaufen. In den tiefern Regionen machen sie einen nicht unwesentlichen Theil der Pflanzendecke aus (1/6—1/3), während sie in den Alpen schon bedeutend zurückgetreten (auf 1/20—1/30) und in der obersten Region gänzlich verschwunden sind. Den Grund dieser Erscheinung haben wir in den häufigen plötzlichen Temperaturwechseln, in den häufigen Sommerfrösten der Alpen zu suchen. Die Gewächse werden durch dieselben häufig an der Samenbildung gehindert, und da die einjährigen im Herbst absterben, geht mit ihnen die ganze Brut verloren, während die ausdauernden Gewächse im folgenden Jahre einen neuen Versuch zur Samenbildung machen können. Diese Abnahme wird aber noch um so auffallender, da auch die Lokalitäten, auf denen die einjährigen Gewächse in den tiefern Regionen vorzüglich zu Hause sind, wie Schutt, Aecker, Wälder u. s. w., höher oben fehlen.

Obwohl nun eine so große Veränderung in der Pflanzendecke nach den Höhen vor sich geht, dürfen wir uns doch nicht vorstellen, daß sie in jeder Region wieder aus ganz eigenthümlichen Pflanzen zusammengesetzt sei. Bis zur Baumgrenze ist die Flora großentheils aus denselben Pflanzenarten gebildet, und zwar überwiegen in derselben durchaus die Pflanzen, welche durch die ganze ebene Schweiz verbreitet sind, diejenigen, welche jeder Region eigenthümlich angehören. Ueber der Baumgrenze dagegen treten die Blüthenpflanzen des Tieflandes sehr zurück, in der obern Alpenregion betragen sie nur noch 1/4 und in der untern Schneeregion 1/7 der sämmtlichen Pflanzen, daher hier die Pflanzenwelt überwiegend aus alpinischen Formen zusammengesetzt ist und dadurch einen eigenthümlichen Charakter erhält; noch mehr ist dies in der obern Schneeregion der Fall, in welcher alle Ebenenpflanzen gänzlich verschwunden sind. Diese Umänderung der Pflanzenformen in den höhern Regionen und das endliche gänzliche Verschwinden der Formen des Tieflandes findet indessen nur bei den Blüthenpflanzen statt. Die Blüthenlosen zeigen eine auffallende Gleichartigkeit, besonders ist dies bei den Algen und Pilzen der Fall, bei denen nach der Höhe kaum eine merkliche Formänderung eintritt, während dagegen die Flechten und Moose allerdings eine nicht geringe Zahl von alpinen Formen besitzen; doch erblicken wir auch in diesen beiden Ordnungen in unsern obern Alpen nicht wenige Arten des Tieflandes; in der nivalen Region bilden sie bei den Moosen 2/5, bei den Flechten aber sogar 2/3 der Gesammtzahl.

Bei allen Gewächsformen findet nach den obern Regionen hin eine allmälige Abnahme statt, allein nicht bei allen in gleicher Weise. Die tiefern Regionen mögen ungefähr gleichviel Blüthenpflanzen wie Blüthenlose (Kryptogamen) beherbergen. Da die letztern die Grenze des pflanzlichen Lebens in unsern Alpen bilden, hat man geglaubt, daß nach Oben zu die Blüthenpflanzen viel rascher abnehmen als die Blüthenlosen, so daß bald an Artenzahl die letztern überwiegen. Dies ist aber in der That nicht der Fall. Wo die Wälder aufhören, tritt eine viel größere Veränderung bei den Kryptogamen ein als bei den

Digitized by Google

Phanerogamen. Eine Menge von Moosen und Flechten, die Mehrzahl der Farrenkräuter und weitaus die überwiegende Zahl der Pilze, welche letztern gegen die Hälfte sämmtlicher Kryptogamen unsers Landes bilden, sind an die Wälder gebunden und bleiben mit ihnen zurück. Bei der Baumgrenze findet daher eine solche Verminderung der blüthenlosen Pflanzen statt, daß die obere Alpenregion jedenfalls viel mehr Blüthenpflanzen als Kryptogamen bewohnen; kaum daß in der untern Schneeregion das Gleichgewicht sich wieder herstellt, während dagegen allerdings in der obern Schneeregion das Verhältniß sich zu Gunsten der Blüthenlosen ändert. Wohl zu beachten haben wir übrigens hierbei, daß schon in der obern Alpenregion, und noch mehr in der untern Schneeregion, die Moose und Flechten in einer überaus großen Individuenzahl auftreten und oft große Strecken Landes überziehen, so daß sie, wenn auch nicht an Arten, doch, wenigstens in der untern Schneeregion, an Individuenzahl die Blüthenpflanzen überragen mögen. In der obern Schneeregion ist vollends die Pflanzendecke fast ganz aus Flechten gebildet; nur selten treffen wir einzelne Rasen zwerghafter Blüthenpflanzen, gleichsam als Fremdlinge, in das Flechtenlager eingebettet. Es nehmen noch etwa 30 Blüthenlose und 24 Blüthenpflanzen an Bildung dieser Pflanzendecke Theil, von letztern geht aber nur eine einzige (**Androsace glacialis**) über 9000 F. üb. M. hinaus (bis 9800 F.), während die Flechtenvegetation über unsere höchsten Alpenzinnen hinausreicht, indem sie noch die höchsten Felsenspitzen des Berneroberlandes (Finsteraarhorn und Jungfrau) zu bekleiden sucht. Doch, betrachten wir nun noch die einzelnen Hauptabtheilungen.

1. Blüthenpflanzen.

Folgende Tafel gibt uns eine Uebersicht sämmtlicher Familien, aus welchen die Pflanzenwelt des Kantons Glarus besteht und der Zahl der Formen, nach denen sie durch alle Regionen gestaltet ist.

Familien.	Gesammtzahl der Arten.	Hügelregion.	Bergregion.	Untere Alpenregion.	Obere Alpenregion.	Untere Schneeregion.	Obere Schneeregion.
Gräser	81	67	47	32	23	18	1
Halbgräser	61	49	39	35	30	8	—
Simsen	19	14	13	11	8	4	—
Lilienartige . . .	16	10	7	7	6	2	—
Zeitlosenartige . .	4	3	3	2	3	1	—
Smilaceen	7	7	6	2	—	—	—
Dioscoreen	1	1	—	—	—	—	—
Lemnaceen	1	1	—	—	—	—	—
Aroideen	1	1	—	—	—	—	—
Orontiaceen . . .	1	1	—	—	—	—	—
Typhaceen	5	5	—	—	—	—	—
Najadeen	9	9	—	—	—	—	—
Juncagineen . . .	1	1	1	—	—	—	—

Digitized by Google

Familien.	Gesammtzahl der Arten.	Hügelregion.	Bergregion.	Untere Alpenregion.	Obere Alpenregion.	Untere Schneeregion.	Obere Schneeregion.
Alismaceen	1	1	—	—	—	—	—
Irideen	2	2	1	1	—	—	—
Amaryllideen	1	1	—	—	—	—	—
Orchideen	33	27	22	15	9	1	—
Abietineen	4	3	3	4	2	—	—
Cypressineen	4	3	3	2	1	1	—
Birkenartige	5	5	4	3	1	—	—
Cupuliferen	5	5	4	1	—	—	—
Ulmen	2	1	2	—	—	—	—
Nesseln	3	3	2	2	1	—	—
Hanfartige	1	1	1	—	—	—	—
Weiden	21	13	11	8	7	3	—
Callitrichineen	3	3	—	—	1	—	—
Melden	6	5	4	3	1	—	—
Knötericheen	20	16	12	11	8	5	—
Santalaceen	1	1	1	1	1	1	—
Seidelbastartige	2	1	1	2	2	1	—
Elaeagneen	1	1	1	—	—	—	—
Asarineen	1	1	—	—	—	—	—
Plantagineen	5	3	4	4	4	2	—
Globularieen	2	2	2	2	2	—	—
Baldrianartige	6	5	4	3	1	—	—
Dipsaceen	6	6	4	3	3	1	—
Synanthereen	136	87	82	73	73	39	—
Glockenblumige	18	11	12	9	10	8	1
Heidelbeerartige	3	2	2	3	3	3	—
Heideartige	14	10	9	5	5	3	—
Primulaceen	18	10	6	9	10	12	3
Lentibularieen	4	4	2	2	1	1	—
Verbenaceen	1	1	—	—	—	—	—
Lippenblüther	35	33	25	16	8	1	—
Orobanchen	6	6	4	1	1	—	—
Scrophularieen	49	36	29	25	23	12	—
Winden	2	2	1	—	—	—	—
Flachsseiden	2	2	2	—	—	—	—
Nachtschattenartige	4	4	2	—	—	—	—
Borragineen	10	8	6	4	2	1	—
Gentianeen	21	12	9	10	11	9	1
Asclepiadeen	1	1	1	—	—	—	—
Apocyneen	1	1	—	—	—	—	—
Rubiaceen	15	14	12	8	4	1	—
Caprifoliaceen	4	3	4	2	1	—	—
Sambucineen	6	6	6	3	1	—	—
Oleaceen	2	2	2	—	—	—	—
Dolden	31	26	18	15	11	4	1

Digitized by Google

Familien.	Gesammtzahl der Arten.	Hügelregion.	Bergregion.	Untere Alpenregion.	Obere Alpenregion.	Untere Schneeregion.	Obere Schneeregion.
Araliaceen	1	1	1	—	—	—	—
Corneen	1	1	1	—	—	—	—
Misteln	1	1	1	—	—	—	—
Berberitzen	1	1	1	—	—	—	—
Ranunculaceen . .	37	29	24	23	18	9	1
Seerosen	2	2	—	—	—	—	—
Polygaleen	4	3	3	4	2	—	—
Resedaceen	2	2	—	—	—	—	—
Fumariaceen . . .	3	3	2	1	—	—	—
Mohnartige	2	2	1	—	—	—	—
Kreuzblüther . . .	42	29	21	11	16	14	3
Grossularieen . . .	2	1	1	1	1	—	—
Cistifloren	3	2	2	1	1	1	—
Veilchen	8	6	5	4	4	2	—
Droseraceen . . .	4	4	1	1	1	—	—
Tamarisken	1	1	1	—	—	—	—
Johanniskräuter . .	7	7	6	2	1	—	—
Scleranthеen . . .	1	1	1	—	—	—	—
Paronychien . . .	2	1	—	1	—	—	—
Alsineen	24	15	13	11	8	11	2
Sileneen	12	11	9	9	6	3	1
Crassulaceen . . .	14	9	8	5	5	3	—
Steinbrechartige . .	17	4	7	8	12	13	9
Lythrarieen	1	1	1	—	—	—	—
Onagrarieen . . .	13	9	9	7	4	1	—
Halorageen	2	2	—	—	—	—	—
Linden	2	2	2	—	—	—	—
Malvaceen	2	2	1	—	—	—	—
Geraniaceen . . .	10	10	8	4	1	1	—
Flachsartige . . .	1	1	1	1	1	—	—
Sauerkleeartige . .	1	1	1	1	—	—	—
Balsamineen . . .	1	1	1	—	—	—	—
Ahornartige	3	3	3	1	—	—	—
Wolfsmilchartige .	9	9	4	1	1	1	—
Rhamneen	3	2	1	1	1	—	—
Aquifoliaceen . . .	1	1	1	—	—	—	—
Celastrineen . . .	2	2	1	—	—	—	—
Empetreen	1	—	—	1	1	1	—
Staphyleaceen . . .	1	1	—	—	—	—	—
Pomaceen	9	8	5	4	1	—	—
Rosaceen	39	27	27	17	18	13	1
Schmetterlingsblüthige	43	34	28	20	16	13	—
Summa	1058	810	635	482	398	228	24

Digitized by Google

Von einzelnen Pflanzenarten heben wir nur einige hervor, welche vorzüglich zur Bildung des Charakters der Glarnervegetation beitragen. Am meisten tragen zur Ueberkleidung der tiefern Regionen des Glarnerlandes zwei Arten, sowohl durch Individuenzahl, wie Größe bei, nämlich die Rothtanne und die Buche. Sie bilden großentheils die Wälder durch das ganze Land, erstere die dunkeln Nadelholzwälder, letztere die freundlichen Laubwälder, die indessen auch in den untern beiden Regionen nicht in derselben Ausdehnung auftreten, wie die Nadelholzwälder, noch mehr aber in der untern Alpenregion zusammenschwinden, wo sie durch den Bergahorn gebildet werden. Die Rothtanne steigt im Glarnerland, wie in den übrigen Kantonen der nördlichen Schweiz, im Mittel bis zu 5500 F. üb. M. hinauf; in dieser Höhe hat sie ihre Grenze an östlichen und westlichen Bergabhängen, während sie an Sonnenseiten bis 5800 F. üb. M., an Schattenseiten dagegen nur bis zu 5000 F. üb. M. hinaufsteigt. Nur selten ist die Weißtanne, welche nirgends Waldbestände bildet, sondern nur vereinzelt in die Rothtannenwälder eingestreut ist. Die Lerche kömmt nirgends wild im Glarnerland vor und die Arve nur am Wiggis ob Obersee, am Mürtschenstock und bei Murgsee, wo sie bis gegen das Wiedersteinerloch, bis zu einer Höhe von 6000 F. üb. M., hinansteigt, daher den letzten Baum in unsern Alpen bildet. Auch die Före spielt nur eine sehr untergeordnete Rolle; als Baum tritt sie nur sehr vereinzelt und zwar vornämlich im äußern und untern Theile des Landes auf, etwas häufiger aber als Strauch und zwar in den beiden Formen, die man als Zwergföre (**Pinus humilis Link.**) und Bergföhre (**Pinus Pumilio W.**) unterschieden hat; erstere finden wir nicht selten auf den Kalkalpen des Unterlandes, so auf dem Hirzli, Brüggler u. s. w., letztere auf den Schieferalpen des Hinterlandes, so auf der Jätzalp, Mühlenbachalp u. s. w. Sie reichen noch 200 Fuß über die Arvengrenze hinaus. Von übrigen Bäumen und Sträuchern mit nadelförmigen Blättern finden wir den Eibenbaum (**Taxus**) hier und da bis zu 3000 F. üb. M. und bis zu selber Höhe vereinzelt den gemeinen Wachholder. — Von Laubbäumen überwiegt also die Buche alle übrigen an Individuenzahl. Sie geht im Mittel bis zu 4250 F. üb. M.; an Nordseiten indessen nur bis 3900 F. üb. M., an Südseiten dagegen bis 4550 F. üb. M. Sie findet sich durch das ganze Land bis zu diesen Höhen und bildet stellenweise noch ausgedehnte Wälder, die auf überaus freundliche Weise die Bergabhänge überkleiden und denselben durch ihre jährlich wechselnden Farben der Blätter viel mehr Leben und Anmuth geben als die immer sich gleich bleibenden Nadelholzwälder. Nur selten ist bei uns die Eiche, obwohl beide Arten, die mit gestielten (Sommereiche) und sitzenden Früchten (Wintereiche) vorkommen. Vereinzelt finden wir sie bis zu 2600 F. üb. M., im Hauptthal wie im Sernf- und Linththal; größere Wälder bildend nirgends. Die Hagenbuche findet sich nur im Unterland, während die Linden, Ulmen, die Esche, Espe, Schwarzpappel, durch das ganze Land in die Laubwälder eingestreut sind und bis zur Buchengrenze hinaufreichen. Nur vereinzelt tritt die Birke auf, während die Weiß- und Schwarzerlen, hier und da zu ansehnlichen Bäumen erwachsend, an Bachufern kleine Waldbestände bilden. Die Weißpappel (**Populus alba L.**) steht nur bei Niederurnen wild im Buchenwalde, und eben so kömmt auch der

Digitized by Google

breitblättrige Spindelbaum (**Evonymus latifolia L.**) und die Weißweide nur im Unterland vor, während die Ziegenweide (**Salix caprea L.**) noch in der Bergregion zum ansehnlichen Baume erwächst. Der Spitzahorn (**Acer platanoides L.**), Lie bei uns genannt, ist selten und geht nur bis 2600 F. üb. M., häufig dagegen finden wir den Bergahorn, unstreitig den schönsten Baum des Landes. Man sieht denselben übrigens nirgends in der Thalsohle des mittlern und untern Landes, dagegen tritt er überall an den Seiten der Berge, oberhalb 2000 F. üb. M., so z. B. ob Niederurnen, Mollis, im Klönthal, auf den Ennetbergen u. s. w., und eben so in den höher gelegenen Thalsohlen des Hinterlandes, so im Sernfthal und bei Linththal auf. Hier und da bildet er bis zu 4000 F. üb. M. kleine, zusammenhängende Waldbestände, und einzeln geht er im Mittel bis zu 4800 F. üb. M.; an Südabhängen sogar bis 5000 F. üb. M., an nördlichen aber bis 4700 F. üb. M. Es ist dieser Baum eine wahre Zierde der Bergregion, in der er nicht allein in Wäldern wächst, sondern auch auf Gütern, in der Nähe der Häuser und Ställe geduldet oder selbst gepflanzt wird. Bis zu selber Höhe, wie der Ahorn, gedeiht der Mehlbeerbaum (**Pyrus aria L.**), während die Eberesche (**Sorbus aucuparia L.**, bei uns Wielesche genannt) an einzelnen Stellen sogar bis zur Tannengrenze hinaufreicht. Beide Bäume kommen im Glarnerland ziemlich häufig vor, und von ersterm werden von Kindern die Früchte aufgesucht und gegessen.

Viel mannigfaltiger als diese Baumvegetation ist die der Gebüschwelt des Glarnerlandes. Die Bach- und Flußufer, wie sandigen, kiesigen Stellen der Thalsohlen, sind von der Weißerle, mehrern Weidenarten, wie namentlich der Ufer-, Purpur-, Schwarzweide und der dreimännigen Weide (**Salix riparia, purpurea, nigricans** und **triandra**) mit der Tamariske (**Myricaria germanica**) und dem Sandkreuzdorn (**Hippophae rhamnoides L.**), der im Herbst gewöhnlich ganz mit rothen Beeren behangen, bekleidet; an Abhängen werden die Gebüsche in tiefern Regionen, vornämlich von Berberitzen, vom gemeinen und wolligen Schneeball (**Viburnum opulus** und **Lantana L.**), von der Haselnuß, die auch in der Bergregion stellenweise fast baumartig wird, von mehrern Weiden (wie der **Salix cinerea, grandifolia** und **nigricans**), von der Rainweide (**Ligustrum vulgare**), von dem gemeinen Geißblatt (**Lonicera xylosteum**), von dem rothen Hartriegel (**Cornus sanguinea**), vom Spindelbaume (**Evonymus europaea**), vom Weiß- und Schwarzdorn und mehrern Rosen (wie der **Rosa arvensis, canina, alpina, rubiginosa** und **tomentosa**) gebildet; diese Arten bilden die Hauptmasse in den zwei untern Regionen, und nur mehr oder weniger vereinzelt in sie eingestreut tritt die Alpenjohannisbeere (**Ribes alpina**), das blaue und schwarze Geißblatt, der schwarze und Traubenholder, der Kreuzdorn, die Felsbirne (**Amelanchier**), Feldbirne (**Cotoneaster**), die Traubenkirsche und Mahalebkirsche und im Unterland die schöne baumartige Kronwicke (**Coronilla Emerus L.**), wie am Walensee die seltene Pimpernuß (**Staphylea pinnata L.**) und Seviebaum (**Juniperus Sabina L.**) auf; häufig umwickelt diese Gesträuche die Waldrebe (**Clematis vitalba**), wie die Waldbäume das Epheu. In der Hügel- und Bergregion hat diese Gebüschvegetation denselben Charakter, schon in der untern Alpen-

Digitized by Google

region wird aber derselbe wesentlich verändert, indem eine ganze Zahl von Arten, und gerade solche Arten, die tiefer unten in einer Masse von Individuen sich entfaltet haben, verschwunden sind, während einige neue hinzutreten. Sie wird hier vornämlich gebildet von der Alpenerle (**Alnus viridis L. Tros.** Drossel); nur eine untergeordnete Rolle spielen: die Weißerle, einige Weiden (**Salix caprea, cinerea, grandifolia, hastata** und **Arbuscula L.**), der Traubenhollunder, das blaue und schwarze Geißblatt, die Alpenjohannisbeere, die Alpine Rose, die Ebereſche und die Alpenmiſpel (**Chamae mespilus**); ebenfalls nur ſparſam findet ſich hier der Alpenwachholder und nur auf der Oberblegialp, am Südabhange des Glärniſch, der Seviestrauch (**Juniperus Sabina L.**). Nur wenig verändert ſich die Gebüſchwelt in der obern Alpenregion, indem auch hier ihr Charakter durch die Alpenerle bedingt wird. Das blaue Geißblatt, der Traubenhollunder, den ich in der Berglialp noch bei 6000 F. üb. M. vorfand, die Alpenmiſpel, Alpine Rose, die Steinjohannisbeere, der Zwergwachholder, und einige Weiden (**Salix hastata, myrsinites, Helvetica** und **Arbuscula**), die neben der Alpenerle noch vorkommen, treten, mit Ausnahme des Wachholders, ſo ſelten auf, daß ſie nirgends ein weſentliches Moment in der Pflanzendecke ausmachen. Die drei letztgenannten Weidenarten finden ſich zudem nur an den Grenzgebirgen gegen Bünden, und auch auf dieſen nur ſehr vereinzelt. Der Zwergwachholder iſt von den angeführten Gewächſen das einzige, das bis in den untern Theil der untern Schneeregion hinaufreicht und bei 7100 Fuß üb. M. für alle größern holzartigen Gewächſe die obere Grenze bildet.

Von kleinen, niedrigen Sträuchern, von ſogenannten Halbgeſträuchen, beherbergt das Glarnerland durch alle Regionen bis zur obern Schneeregion hinauf eine nicht ganz geringe Zahl. In der unterſten Region ſehen wir nicht ſelten an Hecken und in Wäldern das freundliche Sinngrün, und zwar am Bürgli bei Glarus auch mit weißen Blüthen; den beiden unterſten Regionen ſind gemeinſam: die fleiſchfarbige Heide (**Erica carnea L.**), die beſonders im Unterland, dann bei Glarus und im Großthal häufig auftritt, während ſie im Sernfthal nur ſehr ſelten ſich findet, das Bitterſüß (**Solanum Dulcamara L.**), als Schmarotzer auf verſchiedenen Baumarten die weiße Miſtel, an Wegen und in Gebüſchen die Brombeeren (**Rubus caesius** und **fruticosus**), in Wieſen und an Wegrändern die dornige und kriechende Heuhechel (**Ononis spinosa** und **O. repens**) und auf Kalkrieſen die ſcheidige Kronwicke (**Coronilla vaginalis**). Von der Thalſohle des Hauptthals bis zur obern Grenze der untern Alpenregion: die immergrüne Kreuzblume, die ſtellenweiſe ganze Strecken Landes überkleidet und eben ſo ſehr durch das lebhafte Grün ihres Blattwerks, wie ihre freundlichen Blumen das Auge beſticht, ferner der Himbeerſtrauch, der ebenfalls, beſonders in der Bergregion, ganze Abhänge überwächst und auch in der untern Alpenregion noch ſeine Beeren reift. Die wichtigſte Rolle ſpielen von allen Halbgeſträuchen, von der untern Alpenregion bis zur untern Schneeregion hinauf, die Alpenroſen (Rafauslen der Glarner), die durch das ganze Land ſehr häufig vorkommen und ſtellenweiſe ganze Bergabhänge überdecken. Da ſie dem Vieh keine Nahrung darbieten, werden ſie vom Aelpler nur da gerne

Digitized by Google

gesehen, wo es ihm an Holz gebricht und er zu ihnen seine Zuflucht nehmen muß; den Alpenwanderer aber erfreuen sie eben so sehr durch das herrliche Grün ihrer Blätter, wie die rothen Blüthenbüschel, die aus demselben hervorschauen. Die rostfarbige Alpenrose tritt in größerer Zahl bei uns bei 5000 F. üb. M. auf und geht in einzelnen Exemplaren bis zu 7600 F. üb. M.; die haarige Alpenrose finden wir schon bei 4000 F. üb. M. in nicht geringer Menge, doch sah ich sie nur bis 7000 F. üb. M. hinauf; beide gehen übrigens an einigen Stellen bis in die Sohle des Hauptthals herunter; so die haarige im Mühlethal bis an den Walensee, bei Niederurnen bis an die Landstraße (bei der Kalkbrennerei), bei Glarus bis an den Sackberg und die rostfarbige bei Glarus bis zum Brunnenstäbli. An gleichen Lokalitäten mit den Alpenrosen kommen die Heidelbeere und Preißelbeere ziemlich häufig vor, besonders erstere; an felsigen Stellen die Dryas, das **Empetrum nigrum**, **Rhamnus pumilus**, die gemeine und die Alpen-Bärentraube, wie ein paar kleine Zwergweiden (**Salix retusa** und **reticulata L.**), die an einigen schattigen Stellen sogar bis 3500 Fuß üb. M. hinabsteigen, wie im Morgenholz ob Niederurnen. Zu den zierlichsten Halbgesträuchen der untern Alpenregion gehört der gestreifte Seidelbast (**Daphne striata Koel.**), der eben so sehr durch die Farbe, wie Geruch seiner Blüthen sich auszeichnet. In der obern Alpenregion haben die Halbgesträuche dieselbe Tracht wie in der untern; die Alpenrosen bedingen den Hauptcharakter derselben; nur wenige Arten reichen nicht aus der untern Alpenregion in sie herüber, wie der Himbeerstrauch und die immergrüne Kreuzblume, und auch nur wenig neue treten hinzu, wie die zierliche **Azalea procumbens L.**, welche hier und da große Polster bildet, die krautartige Weide und das Alpensommerröschen (**Helianthemum alpestre**). Die Mehrzahl reicht auch aus der obern Alpenregion in die untere Schneeregion hinein. Der gewöhnliche Seidelbast, die herzblättrige Kugelblume, die Bärentraube, die haarige Alpenrose, die gemeine Heide, der Alpenthymian (**Calamintha alpina**), der Zwergkreuzdorn und Steinbeere (**Rubus saxatilis**) bleiben indessen in der obern Alpenregion zurück; es bleiben somit noch in der untern Schneeregion der gestreifte Seidelbast, drei Arten von Zwergweiden (**Salix retusa, herbacea** und **reticulata**), die Heidelbeere, welche von allen Gewächsen, die nahrhafte Früchte hervorbringen, bei uns am höchsten hinaufgeht (bis 7500 F. üb. M.), ferner die Preißelbeere, die Rauschbeere, die rostfarbige Alpenrose, die Azalee, der Feldthymian (**Thymus serpyllum L.**), das großblumige und das Alpen-Sommerröschen (**Helianthemum grandiflorum** und **alpestre**), **Empetrum nigrum** und die Dryas. Da in dieser Region, mit Ausnahme des Zwergwachholders, der indessen in derselben nur selten vorkömmt, und auch kaum ein paar Fuß über die Erde sich zu erheben vermag, keine größern Gebüschpflanzen mehr auftreten, bilden diese Halbgesträuche die zwerghafte Buschvegetation der untern Schneeregion, von der indessen keine einzige Art über 8000 F. üb. M. hinausgeht.

Steigen wir nun zu den krautartigen Gewächsen herunter, müssen wir uns hier auf Anführung der seltenern Arten beschränken, da eine Aufzählung der häufigern Formen, welche den meisten Antheil

Digitized by Google

an Bildung der Pflanzendecke nehmen, uns zu sehr auf ein Feld führen würde, das nur für Botaniker von Fach von Interesse sein kann. Zu den ausgezeichnetern Gewächsen des Glarnerlandes gehören: **Phleum Michelii All.** von 3500 bis 7000 Fuß üb. M., **Leersia Oryzoides Sw.** zwischen Bilten und Niederurnen, **Lasiagrostis Calamagrostis Lin.**, häufig von 1300 bis 4100 Fuß üb. M., **Sesleria disticha Pers.** am Panixerpaß und am Todi, **Avena distichophylla V.** von 5100 bis 7500 F. üb. M. in Kalkriesenen und zwischen Felsen, **Av. subspicata Clairv.** von 7400 bis 8200 F. üb. M., **Melica ciliata L.** häufig an Kalkfelsen des Unterlandes, **Poa minor Gaud.** auf der Sandalp, **P. serotina Ehrh.** in Sümpfen des Unterlandes, **P. hybrida Gaud.** an der Sandalp, **P. cenisia All.** auf dem Urnerboden und der obern Sandalp, **Festuca Scheuchzeri Gaud.** hier und da von 4000 bis 6000 Fuß üb. M., **Elymus Europæus L.** von 1300 bis 3500 F. üb. M. im Unterland und im Großthal, **Elyna spicata Schrad.** von 6300 bis 7400 F. üb. M. nicht selten, **Carex rupestris All.** auf dem Panixerpaß und beim Martinsloch, **C. lagopina Wahlg.** auf der Frugmatt und der Krenelalp, **C. tenuis Host.** im Gehren am Walensee, am Wiggis und am Wege von Linththal zur Pantenbrücke, **C. fulva Gaud.** bei Bilten im Torfmoor, **Scirpus Tabernaemontani Gmel.** bei Wesen, **Lilium bulbiferum L.** auf Kalkbergen bis 6000 F. üb. M. und bis zu 1300 F. üb. M. herunter, so an den Ufern des Walensees, bei Mollis und Näfels ꝛc., **Anthericum Liliastrum L.** auf der Alp Rieseten, **Allium victoralis L.** (Allmannharnischwurz) am Wiggis, Schwendialp, Silberen, zwischen der Pantenbrücke und Unterfandalp; **Hemerocallis fulva L.** auf der Burg bei Glarus und bei Wesen an Felsen, **Tofieldia borealis Whlg.** auf der Röthi an der Sandalp, **Potamogeton plantagineus Ducr.** und **P. gramineus L.** bei Bilten in Graben, **Typha minima L.** zwischen der Bläsche und Gäsi, **Spiranthes aestivalis Rich.** bei Linththal, **Corallorhyza innata R. Br.** bei Matt, am Oberalpsee, in der Berglialp, **Gymnadenia odoratissima Rich.** bis zu 5000 F. üb. M. und die **G. albida Rich.** von 3500 bis 6000 F. üb. M., **Orchis pallens L.** in der Eckerweide im Bruch, **O. pyramidalis L.** im Gehren am Walensee, **Chamaerepes alpina Spr.** bei 6000 F. üb. M. auf der Sandalp, am Klausen, der Wichlenalp, **Epipogium aphyllum Gmel.** ob Mollis gegen Mülleren, **Cypripedium calceolus** ziemlich häufig durchs ganze Land bis zu 3000 F. üb. M., **Juniperus sabina L.** am Amelerbach am Walensee und auf Oberblegi, **Parietaria officinalis L.** häufig am Walensee, in Mühlethal und Gehren, **Blitum virgatum L.** hinter der Pantenbrücke auf Rieseneu; **Rumex nivalis Heg.** nicht selten von 6000 bis 7500 F. üb. M., **Valeriana saxatilis L.** im Großthal; **Petasites niveus Baumg.** hier und da bis 6000 F. üb. M., **Inula montana L.** am Kerenzerberg und bei Glarus, nach Gaudin und Clairville; ich konnte sie aber da nicht finden; **Achillea moschata L.** hier und da von 6000 bis 7900 F. üb. M., seltener die **A. nana L.** von 7000 bis 7800 F. üb. M., so am Funstöckli, an den Härte- und Bifertenstock, **Chrysanthemum Halleri Sut.** häufig, namentlich in Bachsändern, von 2000 bis 7600 F. üb. M. hinauf, **Artemisia spicata Wulf.** am Hahnenstock, **Leontopodium umbellatum Cass.** von 6000 bis 7000 F. üb. M., so auf der Sandalp, Glariden, am Wiggis,

Digitized by Google

der Frugmatt und den Härte; **Saussurea discolor** und **alpina Dc.** auf der Sandalp und Krauchthal, **Centaurea alpestris Heg.** in der Berglialp von 4800 bis 6000 F. üb. M.; **Rhaponticum scariosum Lam.** auf der Sandalp, **Aparyia incana Scop.** auf der Fronalp, Sandalp und Richetligrätli, **A. Taraxaci L.** auf Alpenkämmen von 6300 bis 7500 F. üb. M., so auf Ramin, der Frugmatt und dem Panirerpaß, **Villemetia aparyioides Dc.** hier und da an sumpfigen Stellen von 4300 bis zu 6700 F. üb. M., **Crepis alpestris** seltener von 4000—7000 F. üb. M. und die **C. hyoseridifolia Koch** von 7000 bis 7730 F. üb. M., so auf dem Schild auf der obersten Spitze, auf dem Richetligrätli, der Weißmeil, dem Panirerpaß, der Sandalp und Altenoren, **Hieracium breviscapum Dc.** am Hahnenstock, **H. angustifolium Hoppe**, nicht selten von 4800 bis 8000 F. üb. M., ebenso **H. aurantiacum L.** von 5800 bis 7100 F. üb. M., **H. flexuosum Gaud.**, Matt am Sernf und am Rauti, **H. Schraderi Schl.** auf der Tschingelalp, **H. glanduliferum Hoppe** auf der Berglialp, **H. alpinum L.** nicht selten von 4100 bis 8000 F. üb. M., besonders auf Gebirgskämmen, **H. albidum Vill.** an der Jätzbrücke auf Mühlebach und der Fruggmatt, **H. prenanthoides Vill.** auf der Kreuel- und Erbseralp von 5100 bis 7000 F. üb. M., **H. saxatile Jacq.**, **H. humile Host.** am Walensee im Gehren und Mühlethal, **Mulgedium alpinum Cass.** von 3000 bis 6800 F. üb. M., so ob dem Schieferbruch bei Matt, bei Elm, auf der Sandalp und Niederenalp, an der Fronalp und dem Pragel, **Phyteuma globulariaefolium Sternb.** von 7000 bis 8000 F. üb. M., so an den Glariden, dem Hahnenstock, am Hausstock, auf dem Panirerpaß, wo die Pflanze von Johannes Geßner zuerst entdeckt worden ist. **Ph. Halleri All.** häufig von 2500 bis 6900 F. üb. M., **Campanula latifolia L.** in Gebüschen am Walensee, bei Matt und Elm, **C. cenisia All.** von 7700 bis 8600 F. üb. M. am Martinslochpaß, Bifertenalpeli, auf dem Sandgrat und merkwürdigerweise ein herabgeschwemmter Rasen am Sernf bei Matt, wo derselbe mehrere Jahre lang sich gehalten und Blüthen getrieben hat; **Pyrola chlorantha Dc.** bei Matt, **P. uniflora L.** hier und da von 1400 bis 4000 F. üb. M., **Monotropa hipopithys L.** bei Mollis im Tobel und im Fachtwald, **Cyclamen europæum L.** häufig am Walensee vom Jäsi bis ins Mühlethal; die **Soldanella alpina L.** tritt an schattigen Stellen am Fuße der Berge schon bei 1500 F. üb. M. auf, so beim Brunnenstübli bei Glarus, und geht bis 7500 F. üb. M. hinauf, während die **S. pusilla Baumg.** von 5800 bis 8700 F. üb. M., **Androsace helvetica L.** von 6700 bis 8700 Fuß üb. M. und die **A. pennina Gaud.** von 7400 bis 9800 F. üb. M. **Primula viscosa Vill.** von 4300 bis 8000 F. üb. M., und zwar in der obern Alpenregion häufig durch das ganze Land, ebenso auch die **P. Decandollcana Rchb.**, während die **P. auricula L.** in der untern Alpenregion in den meisten Individuen sich entfaltet hat, übrigens auf der einen Seite bis zu 1300 F. üb. M. (so am Walensee) hinab und auf der andern bis zu 7700 F. üb. M. (so auf der Weißmeil) hinaufsteigt; **Ajuga pyramidalis L.** in allen Alpen von 4800 bis 6000 Fuß üb. M., **Orobanche Salviae Sch.** am Klönthalersee, **Lathraea squamaria L.** bei Glarus; **Pedicularis versicolor Wahlg.** auf der Fronalp, **P. tuberosa L.** nicht selten von 4800 bis 7100 F. üb. M.,

Digitized by Google

und ebenso die **Tozzia alpina L.** von 2000 bis 6000 F. üb. M., **Veronica bellidioides L.** hier und da von 6000 bis 7600 F., während die **V. fruticulosa L.** vorzüglich in den äußern Kalkalpen, dort aber bis 1300 F. üb. M. herunter, so am Walensee, wo auch die **V. spicata L.** wächst; **Erinus alpinus L.** von 1300 bis 6000 F. üb. M., doch nur im äußern Kantonstheil, so am Walensee und auf der Fronalp, **Linaria alpina Dc.** von 1300 bis 7700 F. üb. M., die **L. cymbalaria** dagegen nur selten bei Wesen, **Scrophularia canina L.** häufig an der Linth bei der Ziegelbrücke, Kolonie, Gäsi, Mollis bis Netstal; **Verbascum thapsiforme Schr.** bei der Ziegelbrücke, **Gratiola officinalis L.** im Torfriedt am Ußbühl, **Utricularia minor** in einem Graben beim Gäsi, **Physalis Alkekengi L.**, bei Näfels, Mollis, Netstal und Ennenda, **Cerinthe glabra Mill.** im Grubeli bei Matt, Bergli und Kuhbodenalp von 3000 bis 5800 F. üb. M.; **Gentiana glacialis Th.** am Bündnerberg von 7500 bis 8000 F. üb. M., **G. brachyphylla Vill.** am Schild und Panixerpaß, **G. bavarica L.** in allen Alpen von 5100 Fuß an, und in der Zwergform bis zu 8800 Fuß üb. M. hinauf; **G. nivalis L.** ziemlich häufig von 5800 bis 7100 F. üb. M., die **G. lutea L.** von 3000 bis 6000 F. üb. M., die **G. purpurea L.** von 4000 bis 7400 F. üb. M., und die **G. punctata L.** von 5000 bis 7700 F. üb. M., alle drei auf allen Glarneralpen verbreitet, den Bastard von **C. lutea** und **purpurea** (die **G. hybrida Gd.**), sah ich dagegen nur im Krauchthal; von der **G. asclepiadea L.** kömmt die Spielart mit weißen Blumen nicht selten ob Niederurnen, auf Sol und dem Stock vor; die **Swertia perennis** ob Näfels gegen die Alp Schwendi; **Galium helveticum Wigg.** an sandigen Stellen, Bachufern, von 2600 bis 6700 F. üb. M., **Asperula taurina L.** sehr häufig durch das ganze Land bis zu 4100 Fuß; **Gaya simplex Gaud.** hier und da von 6000 bis 8700 F. üb. M.; **Anemone hepatica L.**, das Leberblümli, äußerst häufig am Elgis bei Glarus, wie überhaupt im untern Theile des Landes; **A. ranunculoides L.** seltener bis 4200 F. üb. M., so auf dem Inselchen bei Glarus; in Matt, im Bruch, Krauchthal und Niederenalp, auch die **A. narcissiflora L.** tritt nur an wenigen Stellen häufig auf, so z. B. auf der Alp Schwendi und am Fronalp, aber von 4200 bis 7400 F. üb. M.; überall häufig ist dagegen die schöne **A. vernalis L.** und gemein die **A. alpina L.**, beide bis zu 7700 F. üb. M.; **Ranunculus glacialis L.** hier und da von 7000 bis 8700 F. üb. M., der **R. pyrenæus L.** dagegen sehr selten, so auf der Ramina alp; **Helleborus viridis L.** zwischen Mollis und Netstal und bei Matt; **Aquilegia alpina L.** auf der Untersandalp und auf Mühlebach auf dem Wege von Uebelis nach dem Wiedersteinerloch; **Delphinium intermedium W.** auf der Untersandalp und im Durnachthal; eine Menge von Formen von **Aconitum Napellus L.**, **Lycoctonum** und **Camara L.**, letztere Art ist die seltenste, kömmt indessen auf dem Sackberg, in Matt auf der Allmend, im Krauchthal, im Bruch, auf der Geißstafelalp, Riesten und untern Sandalp vor. Den **Aconit. Napellus** finden wir hier und da auch mit weißgescheckten Blumen und auf der Alp Ochsenfittern selbst mit ganz schneeweißen; **Corydalis fabacea Pers.** hier und da von 1400 bis 5000 F. üb. M.; **Arabis auriculata Lam.** bei Netstal und Näfels am Wiggis; **A. bellidifolia,**

Digitized by Google

Jacq. nicht selten von 2200 bis 7700 F. üb. M. und die **A. coerulea** Hke. von 6000 bis 7700 F. üb. M. Die **A. pumila Jacq.** von 3000 bis 7700 F. üb. M., so bei der Panteubrücke, der Sand- und Tschingelalp und auf der Weißmeil; **Erucastrum obtusangulum R. Br.** im Unterland; **Lunaria rediviva L.** im Filzbachtobel und am Klönthalersee; **Petrocallis pyrenaica R. Br.** am Wiggis auf den kleinen Zäunen und am Tödi; **Draba tomentosa Wahlg.** seltener von 6800 bis 8000 F. üb. M., so auf der südlichen Seite des Schilds, auf dem Riesetergrat, der Weißmeil, Erbseralp, Glariden, Geißbugstock und am hintern Glärnisch; **Draba frigida Saut.** auf der Frugmatt, Weißmeil und Gulderstock; **Draba Johannis Host.** auf der Weißmeil und Zutreibistock; **Dr. lapponica Willd.** von 6000 bis 8800 F. üb. M., nämlich noch auf der obersten Spitze des hintern Glärnisch, sammt dem **Thlaspi rotundifolium Gd.** und der **Hutchinsia alpina R. Br.**, welche letztere auf der andern Seite bis 1400 F. hinabsteigt und wie das Thlaspi durch alle unsere Alpen verbreitet ist; **Viola cenisia** nur auf der Sandalp, während die **Viola calcarata L.** von 5800 bis 7720 Fuß üb. M. durch alle unsere Alpen hindurch häufig vorkömmt. **Arenaria biflora All.** seltener von 7000 bis 8000 Fuß üb. M.; **Cherleria sedoides Lin.** von 5100 Fuß bis 8700 Fuß üb. M.; **Cerastium latifolium Lin.** von 7400 bis 9000 Fuß üb. M. in der Zwergform (**Cerastium glaciale Gaud.**), **Cerastium alpinum L.** am Schild, auf dem Kamperdunergrat und Härte; **Silene acaulis L.** von 4000 bis 8800 F. üb. M.; **Sedum hispanicum L.** hier und da bis 5000 F. üb. M., so bei Näfels, Niederurnen, Sackberg, Klönthal, Schwanden, Sool, Nidfuren, Elm, Oberurneralp und Heubodenalp; **Sempervivum Wulfenii Hoppe**, auf der Alp Ramin, das **S. arachnoideum L.** nur sehr selten auf der Berglialp, **Saxifraga caesia L.** auf Kalkalpen von 3000 bis 8700 F. üb. M., **S. biflora All.** auf der Tschingelalp, beim Martinsloch, am Hausstock, **S. cuneifolia L.** bei Mait, **S. muscoides Wulf.** häufig durch alle Alpen von 6000 bis 8700 F.; die **S. exarata Vill.** dagegen nur auf den Großthalalpen, aber auch von 6000 bis zu 8700 F. üb. M. hinauf, so noch auf dem Sandgrat, dort aber in Zwerggestalt (**S. acaulis Gaud.**). **S. stenopetala Gaud.** von 7000 bis 8600 F. üb. M., so am Martinsloch, am Panixerpaß, am Hahnenstock, am Gulderstock, Geißbützi und Zutreibistock, ferner am Vorab, **Sax. planifolia Lap.** ebenfalls von 7000 bis 8700 F. üb. M., am Panixerpaß, Ramineralp, Richetligrätli und am Kärpfstock; **Epilobium Dodonaei Vill.** hier und da, bis zu 5000 F. üb. M., und das **E. alpinum L.** von 6200 bis 7500 F. üb. M., das **E. trigonum Schr.** und **E. originifolium Lam.** dagegen bis 6200 F. üb. M.; **Euphorbia Lathyris L.** im Eichen bei Glarus; **Potentilla alpestris Hall.** von 4000 bis 7400 Fuß üb. M., **P. minima Hall.** von 6700 bis 8000 F. üb. M. und **P. frigida Vill.** von 7000 bis 8700 F. üb. M.; **Pot. caulescens L.** an Kalkbergen von 1300 bis 7000 F. üb. M. hinauf; **Sibbaldia procumbens L.** von 4800 bis 7300 F. üb. M.; **Geum reptans L.** von 6500 bis 7870 F. üb. M., so auf der Berglimatt auf der Kreuelseite, am Karrenstock, Wichlenalp, am Heustock, der Weißmeil, Gulderstock, Panixerpaß und Bifertenalpeli, das **Geum intermedium Ehrh.** im Kommenwald ob Mollis; **Trifolium alpinum** ziemlich häufig von

Digitized by Google

5800 bis 7870 F. üb. M., **Phaca frigida L.** nicht selten von 4000 bis 7500 F. üb. M., die **Ph. alpina L.** dagegen nur an den Härtenstöcken, die **Ph. australis Dc.**, auf der Jätzalp bei der Brücke ob Wichlen, auf der Tschingelalp und dem Schild; die **Oxytropis montana** und **campestris Dc.** häufig von 1300 bis 7400 F. üb. M., in tiefern Regionen an Fluß- und Bachufern im Sande; **Hedysarum obscurum L.** ziemlich häufig von 4100 bis 7700 F. üb. M.; die **Vicia sylvatica L.** in Wäldern bis zu 4100 F. üb. M., während die **V. dumetorum L.** nur im Unterland; **Orobus niger L.** hier und da im Sallerntobel, am Kerenzerberg, der **O. luteus L.** dagegen auf dem Urnerboden gegen den Klausen, auf der Silberen und Schwendialp.

Die Mehrzahl der angeführten Pflanzen gehören zu den weniger häufigen, manche zu den ganz seltenen Gewächsen der Schweiz, die seltensten von allen absolut sind aber folgende, nämlich: **Malaxis monophyllos L.**, die um Mollis im Sülzli, beim Seeli auf der Alp Obersee, in Glarus beim Brunnenstübli, ferner bei Linththal und bei der Pantenbrücke, bei Matt in der Bitzi und den Schränden wie auf der Alp Aueren vorkömmt; die **Androsace Heerii Heg.** beim Martinsloch, **Dentaria polyphylla W. u. K.** beim Brunnenstübli ob Glarus und im Muttenwald ob Matt, und das **Hypericum coris L.**, am Fuße des Wiggis gegen das Wiggisalpeli ob Näfels, am Ausgange des Klönthals ob Niederen und beim Brunnenstübli am Fuße des Sackbergs; letztere Pflanze wächst sonst nirgends in der Schweiz und die erstern drei nur an wenigen Stellen.

2. Blüthenlose Pflanzen.

Die blüthenlosen Pflanzen unsers Landes sind viel weniger genau untersucht, als die Blüthenpflanzen. Sie mögen aber im Ganzen ungefähr in gleich großer Anzahl auftreten, davon mögen die Gefäßkryptogamen etwa $1/25$, die Lebermoose etwa $1/25$, die Moose $1/5$, die Flechten $1/5$, die Algen $1/20$, die Pilze gegen die Hälfte der Gesammtzahl bilden.

a. Gefäßkryptogamen.

Es sind mir bis jetzt 40 Arten aus dem Kanton Glarus bekannt geworden. 6 Arten gehören zu den Schafthalmen (Equisetaceen, Katzenschwänzen), 7 zu den Bärlappen (Lycopodiaceen) und 27 zu den Farrenkräutern. Die Mehrzahl lebt in den Wäldern der tiefern Regionen, in denen sie nicht wenig zur Bekleidung derselben beitragen, so namentlich **Polypodium vulgare L.**, **P. Dryopteris L.**, **Aspidium filixmas L.**, **A. filix femina L.**, **Pteris aquilina L.**, **Scolopendrium officinarum Sw.**, **Lycopodium anotinum L.**, **L. clavatum L.**, **Equisetum sylvaticum L.**, **E. Telmateja Ehrh.**; in der Bergregion und den untern Alpen das **Aspidium lonchitis Sw.**, **A. aculeatum Sw.** und **Blechnum boreale Dc.** Ueberhalb der Baumgrenze sehen wir die Gefäßkryptogamen nur selten, am öftersten noch einige Bärlappen (das **Lycopodium Selago L.** und **Selaginella ciliata Op.**) welche von 5000 bis 7000 F. üb. M. nicht selten, und von denen letzteres bei Glarus bis zum Brunnenstübli hinabsteigt; das **Lycop. alpinum L.**, das auf dem Urnerboden, auf

Digitized by Google

Niederen und dem Gandstock vorkömmt, das **L. clavatum L.**, welches bis zu 6000 F. üb. M. hinaufreicht, dann einige Farrenkräuter, nämlich: **Polypodium vulgare L.** und **Aspidium lonchitis**, die am Gandstock bis 7000 F. üb. M. hinaufreichen, das **Aspidium filix mas L.**, welches stellenweise bis zu 6000 F. üb. M. schattige Abhänge ganz überkleidet und nebst der **Pteris aquilina L.**, welche aber die Rothtannengrenze nicht übersteigt, vielfach zur Streuung fürs Vieh benutzt wird; das **Aspidium fragile Sw.**, **Aspidium alpinum Sw.**, **Asplenium viride Huds.**, die bis zu 7000 F. üb. M. hinaufgehen, das **Blechnum septentrionale Wallr.**, das bis 6000 Fuß, und **Botrichium Lunaria Sw.**, welches bis zu 7700 F. üb. M. durch unsere Alpen sich verbreitet. Schafthalme gehen keine über die Holzgrenze hinaus. Zu den interessantern Gefäßkryptogamen gehören, außer einigen der schon genannten: die **Selaginella helvetica**, welche bei uns nur selten, so z. B. am Schild, gefunden wird; das **Polypodium Phegopteris L.**, in den Turfenriedtern, **P. calcareum Sw.** hier und da, so im Morgenholz, wo auch, wie aber auch im Hinterland, das **Aspidium spinulosum Sw.** und **A. dilatatum Sw.** gefunden werden, ferner das **Ophioglossum vulgatum L.**, welches auf dem Sackberg wächst. **Asplenium Ruta muraria L.** und **A. Trichomanes L.**, stehen auch im Glarnerland an allen Mauern, das **Equisetum palustre** und **limosum L.** überall an sumpfigen Stellen und in Graben, wie das **E. arvense L.** an feuchten, sandigen Orten, die es oft weithin überwuchert.

b. Zellenkryptogamen.

Diese haben sich in viel mannigfaltigern Formen bei uns entfaltet, als die Gefäßkryptogamen und spielen darum, obwohl sie viel kleiner und unansehnlicher sind, eine viel wichtigere Rolle, um so mehr, da viele Arten in unzähligen Individuen auftreten und über große Strecken Landes sich ausgebreitet haben. Die Flechten, die Algen und die Pilze bilden die ersten Uranfänge pflanzlichen Lebens: die erstern auf der Erde, an Felsen und Bäumen, die Algen im Wasser, die Pilze da, wo organische Stoffe zerfallen und verwesen. Die Flechten ziehen aus der Luft die Nahrung an, daher sie an den kahlsten Felsen und Steinen sich ansiedeln und sie für Aufnahme höherer Pflanzenformen zubereiten können; gerade darum spielen sie in der Oekonomie der Natur eine höchst wichtige Rolle, und zwar besonders in der Alpennatur, wo durch das fortwährende Zerfallen der Felsen ihnen immer neue Massen zur Bekleidung aufgegeben werden. In den Alpen treten sie darum auch in großer Menge uns entgegen und breiten in mannigfaltigen Formen und bunten Farben einen zwar dünnen, aber häufig sehr schönfarbigen Teppich über die Felsen aus. In der Schneeregion sind sie durchaus die vorherrschenden Pflanzen, die bis zu unsern obersten Alpenzinnen hinaufreichen und weit über alle andern Pflanzen, die übrigen Zellenkryptogamen mit eingeschlossen, hinausgehen. Sie bilden die absolute, obere Grenze alles organischen Lebens, nicht nur bei uns, sondern überhaupt in allen Gebirgslanden. Die Algen füllen das Wasser mit organischer Materie, da aber dasselbe in höhern Regionen nur eine sehr kurze Zeit in tropfbar flüssigem Zustande auftritt, erlischt das Algenleben gar viel früher in

Digitized by Google

unsern Alpen. Schon über 7000 F. üb. M. trifft man nur noch wenige Spuren an, und über 8000 Fuß üb. M. ist es gänzlich erstorben. Aehnlich verhält es sich mit den Pilzen. Während in den Wäldern der tiefern Regionen sie in den manigfaltigsten und sonderbarsten Gestalten ausgeprägt sind, ja von allen Kryptogamen dieser Typus in die meisten Formen zerfällt ist, tritt schon oberhalb der Baumgrenze derselbe seltener uns entgegen. Wie die Hauptmasse der organischen Materie verschwindet, verlieren sich auch diese Nachtgebilde, die dem Untergange der andern Gewächse vornehmlich ihr Leben verdanken. Einzelne Arten finden wir zwar noch bis gegen 8000 F. üb. M. hinauf, nie aber sah ich eine Spur davon in der obern Schneeregion. Anders verhält es sich mit den Moosen, welche schon eine höhere Bildungsstufe als die Pilze, Algen und Flechten eingenommen haben. Hinsichtlich ihrer Bedeutung im Haushalte der Natur kommen sie am meisten mit den Flechten überein, indem auch sie vornehmlich zur Bekleidung von Felsen und Bäumen bestimmt sind. Die Flechten bereiten das kahle Gestein für Aufnahme der Moose vor, die Moose aber für die noch höher organisirten Pflanzen, wie sie auch dadurch, daß sie eine Masse Wassers verschlucken, dasselbe vor dem zu schnellen Verrinnen und Verdampfen schützen. Wie die Flechten spielen auch die Moose in den obern Alpenregionen eine wichtige Rolle, indem auch sie zwar in weniger Arten, aber in einer Masse von Individuen sich entfaltet haben und ebenfalls nicht selten große Strecken Landes mit einem weichen Polster überziehen. Während die Moose in der untern Schneeregion noch mit den Flechten das Terrain theilen, nehmen sie dagegen über 8000 F. üb. M. rasch ab; nur wenige Arten finden sich noch in der obern Schneeregion, und bei 9000 F. üb. M. verschwinden sie gänzlich.

Doch wir haben über das Gesagte noch einige nähern Nachweisungen zu geben.

1. Moose.

(Laubmoose und Lebermoose.)

Besonders reich an Moosen sind die Wälder, Schluchten, feuchten und schattigen Felsenpartien, wo sie große Lager über die Erde, Steine und Baumstämme bilden und sie mit einer weichen, immergrünen Decke versehen. Es bilden da diesen Moosteppich von Laubmoosen mehrere Hypnumarten (wie namentlich: **H. splendens, H. tamariscinum L., H. abietinum L., H. triquetrum L., H. molluscum L., H. cupressiforme L.,** auch **H. cristacastrensis L., H. denticulatum L.** und **H. parietinum L.**), mehrere Arten **Dicranum (D. scoparium L., D. heteromallum Hedw.,** auch **D. longifolium Ehrh.** und **D. flagellare Hedw.**), **Bartramien (B. pomiformis Sw., B. crispa Sw., B. ithyphylla Brid.** und stellenweise die zierliche **B. Halleriana Hedw.**, so im Morgenholz ob Niederurnen), mehrere Orthotrichen (**O. crispum Hedw., O. anomalum Hedw.** und **O. affine Schdr.**), **Bryum (Br. caespititium L., Br. pyriforme Sw.**), mehrere Polytrichen (so **P. undulatum Hedw., P. commune L.** und auch **P. formosum Hedw.**, z. B. am Glärnisch bei Glarus), Leskeen (**L. complanata Tim., L. rufescens Schw.**), ein paar Arten **Nekera (N. viticulosa Leys.** und nament-

Digitized by Google

lich die so niedliche Rasen bildende **N. crispa Hedw.**), **Climacium dendroides W. et M.**, **Fissidens taxifolius Hedw.**, **Barbula tortuosa Sw.**, **Ceratodon purpureus Brid.** u. s. w., und von Lebermoosen besonders die **Marchantia polymorpha**, **Jungermannia furcata L.**, **J. pubescens Schw.**, **J. trichophylla L.**, **ciliaris Ehrh.**, **J. scalaris Schw.**, **J. asplenioides L.**, **J. complanata L.**, **J. bicrenata Schw.**, **J. bicuspidata L.**, **J. barbata Schub.**, **J. Tamarisci L.**, **J. platyphylla L.** u. s. w. Diese Moose und Lebermoose überziehen den Boden der Wälder und theilweise die Baumstämme, besonders alte, halbfaule Stöcke, und zwar die meisten der angeführten von der Thalsohle bis zur obern Baumgrenze hinauf. Die Felsenritzen füllen vorzüglich die Polster von **Grimmia pulvinata Lm.**, **Orthotrichum cupulatum Hoffm.**, **Weissia cirrata Hedw.**, **Ceratodon**, **Didymodon**, **Syntricha ruralis Brd.**, **S. subulata Web.**, **Encalypta vulgaris L.**, **Bryum pyriforme L.**, **Br. caespititium L.**, **Webera fasciculata Horn**, **W. undulata Hedw.** u. s. w., während an Mauern überall die Syntrichien, **Barbula muralis Tim.**, **Ceratodon purpureus Brid.**, **Bryum argenteum L.**, **Br. pyriforme Sw.** u. s. w. stehen. In den Bächen sind die Steine mit den dunkeln Rasen der **Fontinalis antipyretica L.** bekleidet, und feuchte, sumpfige Stellen mit der **Funaria hygrometrica L.**, **Hypnum cordifolium L.** und andern, während trockene Weiden **Trichostomum canescens Tim.**, **Tr. ericoides Schm.**, **Barbula unguiculata Hedw.**, mehrere Bryen und Hypnen zu überziehen suchen. Die meisten dieser Gewächse nehmen Theil an Bildung der Moosdecke bis zur Holzgrenze hinauf. In der obern Alpenregion verschwindet aber die Mehrzahl, dagegen aber treten eine Zahl von neuen auf, so z. B. die **Grimmia ovata Web.** und die zierliche **G. apiculata Horns.**, welche am Kärpfstock bis zu 8000 F. üb. M. hinaufgehen, **Weissia crispula Hedw.**, welche durch alle unsere Alpen verbreitet und zu selber Höhe hinaufsteigt, **Dicranum virens Hedw.**, welche große schöne Polster in Felsenritzen bildet, **Didymodon distichus Brd.** und das sehr seltene **Splachnum urceolatum Hedw.** auf dem Panixerpaß, mehrere zierliche Encalypten (wie **E. rhaptocarpa Schw.**, **E. fimbriata Dill.**, **E. affinis Schl.**, die noch bei 7000 F. üb. M. in Felsenhöhlen leben); ferner **Bryum alpinum L.**, **Webera fasciculata Horns.**, **Polytrichum septentrionale Sw.** und **P. alpestre Hoppe**, welche an feuchten Stellen, besonders in den Schneethälchen, von 6000 bis 8000 F. üb. M. oft weite Strecken Landes überziehen und kleine Mooswälder darstellen. Von Lebermoosen versteigen sich nur wenige in die höhern Regionen, so die **Marchantia conica L.** und einige Jungermannien (wie z. B. **J. furcata** und **J. Tamarisci** bis zu 7000 F. üb M.) In der obern Schneeregion sind die Moose fast ganz verschwunden; ich sah daselbst nur noch **Weissia controversa Hedw.**, **Didymodon distichus Brid.**, **Webera fasciculata**, **Polytrichum septentrionale** und **Anoectangium lapponicum Hedw.**, und zwar am Hausstock bis zu 9000 F. üb. M., wo in unsern Alpen die Moosvegetation gänzlich aufhört.

2. Flechten.

Schon die Moose zeigen nach den Alpen zu in ihren Formen nicht diese Umwandlung, wie die höhern Gewächse und noch weniger

Digitized by Google

ist dies der Fall bei den Flechten, indem hier so manche Arten von dem Thale bis zu den höchsten Alpenspitzen hinaufsteigen; jedoch haben in den höhern Regionen, wenigstens durch Individuenzahl, alpinische Formen über jene die Oberhand. Die meisten Flechten leben in den Wäldern und an den Felsen. An Baumstämmen bilden sie manigfaltig gefärbte und geformte Flecken und Polster, besonders die Opegraphen (so **O. scripta Fr.**, **O. atra Pers.**, **O. herpetica Ach.**), **Pertusaria communis Dc.**, **Biatora icmatophila Fr.**, mehrere Calycien (von denen das **C. chrysocephalum** an altem Tannenholz bis in die Alpen hinaufgeht), **Lecidea Parasema Ach.**, eine große Zahl von Parmelien (wie **P. parella Ach.**, **P. subfusca Wallr.**, **P. stellaris Ach.**, **P. pulverulenta Ach.**, **P. paricina**, **P. olivacea Ach.**, **P. physodes Ach.**, **P. caperata Ach.**, **P. perlata Ach.** u. s. w.), die **Ramalina fraxinea Ach.**, **Sticta pulmonacea Ach.**, **Peltigera canina** und mehrere Evernien (so **E. Prunastri Ach.**, **E. furfuracea Man.**, **E. divaricata Ach.**); die Tannen sind öfter, so namentlich in den untern Alpen, ganz dicht behangen mit der **Evernia jubata Fr.** und der **Usnea barbata Fr.** (dem sogenannten Tannenhaar), wodurch sie ein ganz eigenthümliches Aussehen erhalten, indem nicht selten ihr grünes Kleid gänzlich von dem graulichen Filzwerk überwuchert ist. Ueber den Boden der Wälder breiten sich Parmelien, Peltigeren und namentlich gar manigfach gestaltete Cladonien aus, von denen auch bei uns die **C. pyxidata**, **C. gracilis**, **C. subulata**, **C. bellidiflora**, die so schön rothköpfige **C. macilenta** und die **C. rangiferina** bis in die Alpen hinaufreichen und da über den Weidboden sich ausbreiten; ich sah diese sämmtlichen Arten noch auf der Frugmatt und Bergli zwischen 6000—6500 F. üb. M. Die die Bäume überkleidenden Flechten verschwinden der Mehrzahl nach bei der Baumgrenze, jedoch treten einzelne Arten auch noch höher oben, und daselbst an Felsen auf. Die Kalkfelsen sind bei uns arm an Flechten, reicher dagegen der Schiefer und namentlich die porphyrartigen Gesteine des Freibergs.

Die Lecidien und Parmelien tragen am meisten zur Bekleidung der Felsen bei, daneben aber auch die Umbilicarien, Endocarpen ꝛc. **Umbilicaria cylindrica Fr.** und **U. aenea** treffen wir bis hoch in die Alpen hinauf; die **Lecidea geographica** bildet zierliche grüngelbe und schwarzgetupfte, die **L. contigua Fr.** weiß- und schwarzgetupfte Flecken, vom Thale bis zu 10,000 F. üb. M. hinauf, und bis zu selber Höhe geht auch die schöne **L. armeniaca Fr.**, wie die **Parmelia Ehrhartiana**, **P. miniata Ach.**, **P. stygia Ach.** und **P. encausta Ach.** Bis zu beträchtlichen Höhen zieren ferner die Felsen und schmücken auch die nackte Erde die **Peltigera crocea**, die **Lecidea atroalba Ach.**, **L. fusco atra Ach.**, **L. decipiens Ach.**, **L. candida Ach.**, **Parmelia glaucoma Ach.**, die **Parmelia ventosa Fr.**, **Parm. subfusca Wallr.**, **Parm. saxicola Ach.**, **P. caesia Ach.**, **P. conspersa Ach.**, **P. saxatilis Ach.**, die oft sehr große, grauschwarze Flecken bildende **P. cinerea Fr.** u. s. w. An Kalkfelsen sehen wir häufig die **Lecidea calcarea Shc.** und **L. immersa Ach.**, und zwar auch bis in die Alpen hinauf. Auf Steinen treten uns gar häufig in den Alpen ganze Rasen von **Stereocaulon paschale Ach.** und **alpinum Ach.** entgegen, seltener dagegen das **Spaeropho-**

Digitized by Google

ron fragile. Die Moospolster der Alpen sind oft auf ganze Strecken weit von der weißen **Parmelia tartarea Ach.** und **Pertusaria glomerata Sch.** überzogen. Auf trockenen Abhängen und auf Alpenkämmen sehen wir nicht selten weit umher den Boden von der **Evernia ochroleuca Fr.**, stellenweise auch von der dunkelgefärbten **Evernia bicolor**, von dem isländischen Moose (**Cetraria islandica**), wie der schönen **Cetraria juniperina**, **C. nivalis Ach.** und **C. cucullata Ach.** überwachsen.

3. Pilze.

Die Pilze machen in Deutschland etwa $^2/_3$ der blüthenlosen Pflanzen aus, auch bei uns treten sie zwar in den manigfaltigsten Formen auf, jedoch nicht in so starkem Verhältnisse, da auch in der untersten Region eine große Zahl von größern Fleischpilzen der ebnern Schweiz, wie die meisten gestielten Boleten, die größern Hydnen u. s. w. gänzlich fehlen und die Alpen nur sehr wenige eigenthümliche Pilzformen hervorbringen, so daß diese die uns abgehenden nicht ersetzen können. Es ist auffallend, welche Uebereinstimmung in der Pilzvegetation von der untern Region bis zu ihrer obern Grenze hinauf statt findet.

Von Fleischpilzen erscheinen namentlich im Nachsommer und Herbst eine große Zahl von Arten in den Wäldern, zum Theile aber auch in Baumgärten und Viehweiden. Hier, wie am Boden der Wälder, treten uns Clavarien und eine Masse von Agaricusarten entgegen, während aus den Bäumen Dädalien, Polyporen, Boleten und Thelephoren in manigfaltigen Gestalten hervorbrechen. Der Feuerschwamm (**Polyporus fomentarius Fr.**) kömmt auch bei uns vor, doch wird zur Zunderbereitung bei uns mehr der schuppige Löcherpilz (**Polyporus squammosus Fr.**) benutzt, welcher häufig, namentlich an alten Ahornen, lebt und zuweilen eine sehr beträchtliche Größe erreicht. Nicht wenige Pilze unserer Wälder sind giftig, so der schön roth- und weißgefleckte Fliegenschwamm (**Agaricus muscarius L.**), der schmutzig-braune Löcherpilz (**Polyporus luridus Sch.**) welche beiden Pilze bis zur Holzgrenze hinaufgehen, der **Agaricus necator** u. s. w.; andere dagegen könnten als Nahrungsmittel verwendet werden, so der Feldblätterpilz (**Agaricus campestris L.**) und der eßbare Krugschwamm (**Cantarellus cibarius Fr.**), die, bis in die untern Alpen hinauf, im Herbst nicht selten sind; die Morcheln, von denen **Morchella edulis** und **M. clatior** hier und da vorkommen und die Trüffel (**Tuber cibarium**), welche ich wenigstens in Matt in Buchenwäldern gefunden habe. Von Bauchpilzen treffen wir ganze Gesellschaften von Flockenstäublingen (namentlich **Lycoperdon gemmatum** und **L. pyriforme**, an einzelnen Stellen auch das, oft riesengroße, **L. Bovista Fr.**, so z. B. in Seerüti) auf faulem Holze an, welche im Herbst, wie man auf sie tritt, ihre Millionen von feinen Saamen verstauben; ebenfalls aus faulem Holze wachsen die schöne **Lycogala miniatum**, die **Bullardia inquinans Jungh.**, eine Zahl von Trichien, Tuberculavien, und eine Masse von Sphaerien und Pezizen heraus.

Die Schimmelpilze haben sich auch bei uns in einer großen Zahl von zierlichen Formen entfaltet, von welchen Arten der Gattungen: **Mucor, Botrytis, Oidium, Cladosporium, Sporotrichum,**

Digitized by Google

Aspergillus u. s. w. durch den ganzen Kanton verbreitet sind und an allen feuchten, dunkeln Orten die faulende organische Materie mit einer Pilzdecke zu überziehen suchen. In Kellern überzieht nicht selten das **Myxotrichum murorum Kze.** mit einer schwarzen Decke die Mauern, während das **Sporendonema casei Fr.** auf dem Käse rothe Flecken bildet, und **Botrytis vera Fr., Cladosporium herbarum Fr., Penniscillium crustaceum Fr., Sporotrichum sulphureum Fr.**, und namentlich **Mucor mucedo**, unsere faulenden Eßwaaren mit verschiedenfarbigen Fäden umspinnen. Ueber die ganze Pflanzenwelt ausgegossen sind jene Pilze, welche als Schmarotzer auf andern höhern Gewächsen sich ansiedeln und sie aussaugen. Die Gattungen **Uredo, Ustilago, Puccinia, Phragmidium, Aecidium** haben sich in einer Menge von Arten entfaltet und richten oft unter den Pflanzen große Verheerungen an, so das **Cladosporium Fumago Fr.** oder der sogenannte Rußthau, welcher die Blätter, und zuweilen auch Früchte (namentlich war dies im Herbst 1843 der Fall) mit einer schwarzen Materie überkleidet; der Kornbrand (**Ustilago Segetum Dittm.**) u. s. w.

Unsere Wälder haben in der Berg- wie untern Alpenregion dieselben Pilze, wie diejenigen der Ebene. Bei der Baumgrenze verschwinden natürlich alle Waldpilze, und auch von denen der Weiden steigen nur wenige in die höhern Alpenregionen hinauf. Von diesen scheint nur eine einzige bei uns den Alpen eigenthümlich zu sein, nämlich die **Bovista nigrescens Pers.**, ein anfangs schneeweißer, eiförmiger Pilz, welcher häufig in Alpenweiden von 4000 bis 7000 F. üb. M. angetroffen wird und von den Aelplern Schnee-Ei oder faules Ei genannt wird; neben diesen begegnen uns im Grase und an den Stellen, wo Kuhfladen faulen, ein Flockenstäubling (**Lycoperdon gemmatum Bat.**, auf der Berglimatt bis 7000 F. üb. M.), einzelne Blattpilze (**Agaricus ruber Fr.** und **A. semiovatus** sah ich am Erbserstock bis 6800 F. üb. M.; **A. cinnamomeus Fr., A. fimetarius Bolt.** und **A. arcuatus Pers.** auf der Berglimatt; **A. sterquilinus Fr.** auf der Kreuelalp; **A. difformis Pers.** auf dem Richetligrätli bei 6900 F. üb. M., **A. lentiginosus Fr.** auf der Tschingelalp bei 6500 F. üb. M.) und einige Becherträger (so die zierlich rothe **Peziza scutellata L.** auf der Tschingelalp bei 6000 F. üb. M., die **P. Cacaliae Pers. var.** bei 6400 F. üb. M. auf **Achillea atrata**). Am höchsten steigen die Brandpilze herauf, von denen ich die **Ustilago Caricis Ung.** (auf **Elyna**) bis 7400 F. üb. M. und die **Uredo linearis Pers.** bis zu 8000 F. üb. M. gesehen habe.

4. Algen.

Es ist auffallend, wie arm unsere Gewässer an organischer Materie sind. Es rührt dies wohl von ihrer niedrigen Temperatur und ihrem schnellen reißenden Laufe her, welcher die Entwicklung und Ansiedlung der Pflanzen und Thiere sehr erschwert. Aber auch die Seen enthalten sehr klares Wasser, in welchem nur wenige Gewächse sich angesiedelt haben, so der Walensee, der Klönthalersee und die Seen der Alpen, was von dem schnellen und starken Wechsel des Wasserstandes, ihren steil abfallenden, meist felsigen Ufern herrührt. Die wenigen Algen, welche in unsern Gewässern leben, scheinen nicht ver-

Digitized by Google

ſchieden zu ſein von denen der ebnern Schweiz. Die meiſten gehören zur Gattung Waſſerfaden (**Conferva**) und Jochfaden (**Zygnema**). **Conferva glomerata L., C. rivularis, C. rigida, C. riparia, Zygnema quininum, Z. cruciatum** und **Z. deciminum** bilden vorzüglich jenen grünen Schleim in Brunnentrögen und Quellen, und zwar nicht nur im Thale, ſondern auch in den Alpen; ſo ſah ich die **Conferva rivularis L.** häufig in dem Bache auf der Frugmatt, (6300 Fuß üb. M.) und **Zygnema cruciatum Ag.** und **S. quininum Ag.** im Bergliſeeli (6800 F. üb. M.). Mehrere Oscillatorien überziehen feuchte Felſen und Steine oder bilden dunkelgrün gefärbte Flecken um die Häuſer herum, während das **Nostoc commune** zuweilen, namentlich im Unterlande, ganze Strecken mit einer gallertartigen Subſtanz überzieht. Rothen Schnee (der theilweiſe von **Protococcus nivalis Ag.** gebildet wird) ſah ich auf den Schneefeldern am Glärniſch und am Kärpfſtock.

B. Pflanzenwelt des Kantons Glarus in Bezug auf die Bodenarten und Lokalitäten.

Die Mannigfaltigkeit der Flora des Kantons Glarus wird vornehmlich durch die ſo verſchiedenen Höhenlagen des Landes bedingt, alſo durch die verſchiedenartigen, nach den Höhen ſich richtenden, klimatiſchen Verhältniſſe, die einen ſo mächtigen Einfluß auf alles Lebende ausüben. Da die Höhen vorzüglich die klimatiſchen Verſchiedenheiten bedingen, ſollte man in allen gleich hoch gelegenen Landestheilen eine völlige Uebereinſtimmung der Pflanzenwelt vermuthen. Dieſe Gleichartigkeit findet aber in der That nicht ſtatt; es üben nämlich auch die Gebirgs- und Bodenarten einen weſentlichen Einfluß auf das Vorkommen der Pflanzen aus. Da in dieſer Beziehung keineswegs alle Landestheile übereinſtimmen, wird dadurch die Verſchiedenheit in der Flora derſelben bedingt, die wir hier noch kurz berühren müſſen.

a. Gebirgsarten.

Es wurde früher gezeigt, daß der nördliche und der weſtliche Theil des Kantons aus Kalk beſtehe, der ſüdöſtliche dagegen aus Schiefer, und nur in ſeinen höhern Regionen einige Kuppen von Kalk oder auch porphyrartigem Gebirge trage. Da der Schiefer die Elemente der ſogenannten Urgebirge (wie Quarz, Feldſpath und Glimmer), aber auch Kalk enthält, bildet er in Bezug auf die Pflanzenwelt eine Mittelgebirgsart zwiſchen Kalk und Urgebirge. Die Pflanzenwelt des Schiefers und Kalks iſt daher nicht ſo ſcharf auseinander geſchieden, wie die des Kalks und Granits oder Gneiſes; dennoch treten nicht unbeträchtliche Unterſchiede auf, denen wir es vornehmlich zuzuſchreiben haben, daß manche Pflanzen im Glarnerland nur in dem weſtlichen und nördlichen, einige andere nur in dem ſüdöſtlichen Theile vorkommen, ja im ganzen Charakter der Pflanzenſchicht dieſer beiden Landestheile einige Eigenthümlichkeiten ſich nicht verkennen laſſen, die allerdings weniger von chemiſchen als phyſikaliſchen

Digitized by Google

Eigenschaften des Bodens abhangen. Die Kalkberge sind viel steiler und zerrissener als die Schieferberge, steigen, namentlich in unserm Lande, fast senkrecht aus dem Tieflande empor; wir haben zwischen ihnen enge, aber zum Theile tiefe Thäler und Thälchen und hier und da scharf abgesetzte Bergterrassen. Im Schiefer bemerken wir eine mehr allmälige Landeserhebung; die größern Thäler liegen höher und die Berge sind weniger steil und abgerissen; die Quellen sind mehr über die Bergabhänge vertheilt, während in den Kalkalpen fast ganz auf die Thalsohlen und Terrassen beschränkt, woselbst aber ganze Bäche hervorsprudeln. Während an den leichter zerspaltenden und in große Trümmer zerfallenden Kalkfelsen keine oder nur eine sehr spärliche Vegetation sich ansetzt, bildet sich dagegen auf diesen Terrassen und Thalgründen, auf denen durch allmälige Verwitterung eine mehr oder weniger thonhaltige Erdschicht und nicht selten ein tiefer, moorartiger Humusgrund sich gebildet hat, eine herrliche Pflanzenwelt. An den Kalkbergen lachen uns eine Menge solcher saftiggrüner Flecken weithin entgegen, die unserm Auge um so wohler thun, da sie so häufig, Oasen gleich, in der öden, wild zerklüfteten Felsenwelt drinn liegen. In den Schieferbergen überzieht dagegen die Vegetation mehr gleichmäßig die sanften Abhänge; die Pflanzenwelt bildet über die Erde einen fast zusammenhängenden Mantel bis in die Alpen hinauf, allein er ist gewöhnlich nicht so saftiggrün gefärbt, wie jene Lappen, mit welchen die Kalkgebirge umhängt sind. Absolut besitzen die Kalkberge ebenso viele, ja eher mehr Pflanzen als die Schieferberge, obwohl sie viel kahler und nackter sind, allein nach Oben erstirbt in ihnen das Leben früher. So beobachtete ich z. B. in der untern Schneeregion des Sernfthals auf Kalk nur 100 Arten von Blüthenpflanzen, auf Schiefer dagegen 210, so auf dem, indessen außerhalb des Kantons liegenden Kalkfensergrat bei 9670 F. üb. M. keine Spur von Pflanzen mehr, auch an den Felsen keinerlei Ansatz zur Flechtenbildung, und auf dem benachbarten Mohrenspitz (9130 F. üb. M.) nur eine Blüthenpflanze (**Saxifraga oppositifolia**) und ein paar blüthenlose (ein **Bryum, Cetraria juniperina** und das Lager einer **Cladonie**). Auch der sehr kieselhaltige Sandstein, welcher die obersten Kuppen einiger unserer Berge bildet, ist äußerst pflanzenarm; so fand ich auf der Spitze des hintern Glärnisch (dem Ruchiglärnisch) nur 3 Blüthenpflanzen (**Thlaspi rotundifolium, Hutchinsia alpina** und **Draba lapponica W.**) und 2 Flechten (**Parmelia Ehrhartiana** und **Lecidea decipiens Ach.**), während auf dem Kärpfstock, der fast dieselbe Höhe erreicht (8780 Fuß üb. M.) noch 6 Blüthenpflanzen (**Cerastium glaciale Gaud., Gentiana bavarica Var., Saxifraga bryoides L.; Poa laxa Hke., Gaya simplex** und **Silene acaulis exscapa**) und 10 Flechten (**Lecidea geographica, L. fuscoatra, contigua var., Parmelia Parella var., P. miniata, P. stygia, P. encausta, Pertusaria glomerata, Umbilicaria aenea Sch.** und **Stereocaulon alpinum**) und auf dem Hausstock (9680 Fuß üb. M.) noch Eine Blüthenpflanze (**Androsace pennina Gd.**) und 7 Flechten (**Parmelia encausta, P. stygia, P. Ehrhartiana, Lecidea geographica Var., alpicola Schr., L. armeniaca Var., Umbilicaria aenea** und **Stereocaulon alpinum**); auf der Hangeten am Glärnisch (Kalk und 7860 F. üb. M.) noch 6 Blüthenpflanzen,

Digitized by Google

während auf dem Heustock (Schiefer und 7690 F. üb. M.) noch 26. Freilich tritt diese Armuth an Pflanzen in höhern Regionen nur auf dem reinen Kalke in so auffallendem Grade auf, während die unreinen, viel Thon und Kiesel haltenden Kalke auch auf höhern Bergspitzen eine reichere Pflanzenwelt beherbergen; so trägt die oberste Kuppe des Gulderstocks (7870 F. üb. M.) noch 51 Blüthenpflanzen und die Weißmeil (7720 F. üb. M.) noch 34.

Es findet übrigens auf Kalk nicht ganz die gleiche Art der Abnahme der Pflanzenformen statt, wie auf Schiefer; es nehmen nämlich die Gräser, Halbgräser, Glockenblumen und schmetterlingsblüthigen Gewächse auf Kalk auch verhältnißmäßig schneller ab als auf Schiefer, während dagegen die steinbrechartigen Pflanzen, und namentlich die Kreuzblüther, stärker hervortreten. Die letztere Familie ist auch in den höchsten Regionen absolut reicher an Arten auf Kalk als auf Schiefer und stellt zugleich größere Individuenmassen auf. Die Flora der Felsen und der Riesenen tritt auf Kalk stärker hervor, viel weniger aber die der Weiden, daher denn auch die Ebenenpflanzen auf den Kalkalpen früher zurückbleiben als auf den Schieferbergen. Auf den letztern machen die Ebenenpflanzen in der untern Schneeregion noch zwischen 1/7 und 1/8 aus, auf Kalk dagegen kaum 1/12.

Der wesentlich verschiedene Eindruck, den das Großthal, von der Sandalp weg bis zu den nördlichen Grenzen des Kantons herunter, macht als das Kleinthal, beruht allerdings großentheils auf der andern Gestaltung der Berge, welche diese Thäler einschließen; nicht ohne bedeutenden Einfluß sind aber auch die oben berührten Unterschiede in ihrer Pflanzenbekleidung.

Diese Unterschiede beruhen nun aber nicht allein auf der Verschiedenheit in der Art der Vertheilung der Gewächse, sondern auch auf verschiedenen Arten. Es ist hiebei bemerkenswerth, daß die Schieferalpen nur wenige Arten eigenthümlich haben, viel mehr dagegen die Kalkalpen. Als eigentliche Kalkpflanzen treten bei uns auf: **Verrucaria rupestris, V. plumbea, Lecidea calcarea, L. immersa, Parmelia aurantiaca, P. calcarea, *Melica ciliata** [1]**, Carex firma, C. tenuis Host., Lilium bulbiferum, Allium victoralis, Globularia nudicaulis, Valeriana saxatilis, Hieracium saxatile und humile Host., Cyclamen europaeum, *Pedicularis versicolor, *Erinus alpinus, Arabis bellidifolia, A. auriculata Lam., Petrocallis pyrenaica R. Br., Draba aizoides, Dr. Johannis Host., Kernera saxatilis, Saponaria ocymoides, Saxifraga caesia, Potentilla caulescens, Coronilla vaginalis, *C. Emerus, *Orobus niger** und der **Amelanchier.**

Diese sämmtlichen Gewächse wachsen bei uns allein auf Kalk, kommen daher nicht im Sernfthal vor, nur mit Ausnahme der **Saxifraga caesia, Arabis bellidifolia, Draba aizoides, D. Johannis** und **Globularia nudicaulis**, welche daselbst an den früher bezeichneten Kalkkuppen auftreten.

Eine Zahl von Pflanzen kommen bei uns zwar nicht ausschließlich auf Kalk vor, zeigen aber eine besondere Vorliebe für denselben,

[1] Die mit * bezeichneten Arten finden sich anderwärts auch auf Molasse oder Nagelfluh, doch nirgends auf Urgebirge.

Digitized by Google

so **Gymnadenia odoratissima, Cypripedium, Globularia cordifolia, Athamantha cretensis, Primula auricula, Androsace helvetica, Veronica fruticulosa, Anemone hepatica, A. narcissiflora, Arabis coerulea, A. pumila, Draba tomentosa Whlbg., Dr. lapponica W., Ribes alpinum, Hutchinsia alpina, Thlaspi rotundifolium, Cardamine resedifolia** und **C. bellidifolia, Asplenium viride, Rhododendron hirsutum, Erica carnea, Arbutus alpina L.**

Diese letztgenannten Pflanzen finden wir zwar auch im Sernfthal, aber viel seltener als im Großthal und den Bergen des Unterlandes; so tritt, um nur ein paar Formen hervorzuheben, die **Erica carnea** sehr häufig im ganzen Kalkgebiete auf, während ich sie im Kleinthal erst an einer einzigen Stelle gesehen habe; so ist die gewimperte Alpenrose durchaus die vorherrschende in jenem Landestheile, die rostfarbige dagegen im Sernfthal.

Den Schieferbergen eigenthümlich sind nur wenige Arten. Wir können etwa nennen: **Hieracium albidum, H. angustifolium, Crepis grandiflora, Androsace pennina, Sempervivum arachnoideum, Juncus triglumis, Sesleria disticha, Phaca australis, Blechnum borcale, Grimmia ovata, Lecidea contigua, L. atro-alba, L. fusco-atra, L. armeniaca, Parmelia glaucoma, P. ventosa, P. stygia, P. encausta.** Häufiger kommen auf Schiefer als auf Kalk vor vornehmlich: **Rhododendron ferrugineum, Achillea moschata** und **Chrysanthemum Halleri.**

b. Lokalitäten.

Wir haben gezeigt, daß die Gebirgsarten einen wesentlichen Einfluß auf das Vorkommen der Pflanzen ausüben; nicht weniger groß ist aber auch der Einfluß der Bodenverhältnisse, der Lokalitäten. Da sie jedoch im Glarnerland ziemlich gleichmäßig vertheilt sind, bedingen sie bei uns nicht sehr auffallende Unterschiede hinsichtlich der Pflanzenwelt der verschiedenen Landestheile. Der wesentlichste wird dadurch hervorgerufen, daß die Sümpfe im nördlichsten Theile des Kantons stärker hervortreten als in den übrigen Landestheilen. Die großen Sümpfe, welche das obere Ende des Zürichsees umgeben und in der March und Gaster einen so großen Umfang gewinnen, reichen bis in unsern Kanton hinein, so bei Bilten und Urnen, obwohl sie hier durch die Linthkorrektion gar sehr verkleinert worden sind. Unterhalb Bilten finden wir Torfland, das jedoch keine bedeutende Ausdehnung hat. In den übrigen Theilen des Kantons haben wir keine weitern Torfmoore, oder doch nur an manchen Stellen der Alpen kleine Ansätze einer torfartigen Erde; auch eigentliche Sümpfe sind im innern Lande selten und nur von geringem Umfange. Begreiflich wird es darum, warum in den Sümpfen und Torfmooren des Unterlandes eine Zahl von Pflanzen auftreten, welche sonst nirgends im Kanton vorkommen, daher sie wesentlich die Flora dieses Landestheils charakterisiren. Aus den Torfmooren von Bilten gehören dahin: **Carex fulva, Schoenus albus, Agrostis canina, Drosera rotundifolia, intermedia, longifolia, Potamogeton plantagineus, Salix aurita, Utricularia vulgaris, U. minor, Scutellaria galericulata, Gra-**

Digitized by Google

tiola officinalis, und **Sphagnum acutifolium**. Reich sind indessen diese Moore nicht, da sie großentheils ausgetrocknet sind, daher eine Menge, sonst in Torfmooren nie fehlender Pflanzen daselbst vermißt werden. Von Sumpfpflanzen, die den nördlichsten Theil des Kantons auszeichnen, haben wir hervorzuheben: **Alopecurus fulvus Sw., Carex caespitosa L. Gay. (C. stricta Gaud.), Cyperus flavescens, C. fuscus, Schoenus nigricans, Allium acutangulum Schrad., Typha latifolia, Typha minima L., Iris pseudacorus, Dipsacus sylvestris, D. pilosus, Pulicaria dyssenterica, P. vulgaris, Bidens tripartita, Senecio paludosus, S. aquaticus, Serratula tinctoria, Berula angustifolia, Silaus pratensis, Selinum carvifolia, Peucedanum palustre, Ranunculus flammula, R. lingua, Nasturtium palustre, N. sylvestre** und **Sanguisorba officinalis**; von Wasserpflanzen, welche die Graben der Sümpfe, aber auch die Bäche theilweise erfüllen: **Potamogeton natans, P. fluitans Roth., P. perfoliatus, P. densus, P. pusillus, P. gramineus L., P. rufescens, Alisma plantago, Sparganium natans, S. simplex, S. ramosum, Callitriche stagnalis Scop., C. hamulata Kutz., Polygonum amphibium, Ranunculus divaricatus, R. aquatilis, R. fluitans, Myriophyllum verticillatum, M. spicatum, Nymphaea alba** und **Nuphar luteum, Chara vulgaris** und **C. hispida** wie das **Equisetum limosum**, welches hier und da große Strecken Landes überzieht. Den größten Antheil an der Vegetation dieser Sümpfe nimmt indessen die **Phragmites communis**, welche das sogenannte Streueland bildet. Diese letztere Pflanze kömmt zwar auch noch im Hinterland, obwohl nur sehr selten, vor, fast alle übrigen genannten Pflanzen dagegen gehören ausschließlich diesem nördlichst und am tiefsten gelegenen Kantonstheile an. Diese Torfmoor-, Sumpf- und Wasserpflanzen machen weitaus den größten Theil der dem Unterlande eigenthümlichen Pflanzen aus, von denen die meisten nicht über Näfels und Mollis hinaufreichen.

Die übrigen Lokalitäten sind also, wie oben bemerkt, gleichmäßiger durch den Kanton vertheilt, jedoch nur in gleichen Höhen, denn mit diesen ändern sich auch die Bodenverhältnisse. In den untersten Regionen findet in dieser Beziehung die größte Manigfaltigkeit statt, wir können daselbst eine große Zahl von verschiedenen Lokalitäten unterscheiden, von denen jede, wenn auch nicht ganz mit eigenthümlichen Pflanzen bekleidet, doch in der ganzen Zusammensetzung ihrer Pflanzendecke ihr Besonderes hat. Wenn wir aber in die Alpen hinauf steigen, so verschwindet eine Lokalität um die andere, und in der obersten Region starren nur noch einige Riesenen und Felsen aus dem kalten Eise und Schnee heraus. Da nach den Höhen so große Umänderungen mit den Lokalverhältnissen vor sich gehen, muß schon durch diese die Physiognomie der Pflanzenwelt wesentlich nach den Höhen sich verändern. Die pflanzenreichsten Lokalitäten sind: Die Wälder, Gebüsche, Wiesen, Weiden und sauren Weiden.

Die Hauptmasse des Pflanzenstoffes besitzen unstreitig die **Wälder**. Die Pflanzen treten in diesen nicht nur in den größten, sondern auch den manigfaltigsten Formen auf, indem der Schatten der Wälder eine Unzahl von kleinern Gewächsen birgt. Die Gebüsche, und

Digitized by Google

namentlich auch die Weiden sind zwar aus mehr Blüthenpflanzen zusammengesetzt als die Wälder; dagegen aber besitzen diese weit mehr blüthenlose als alle übrigen Lokalitäten. Moose und Flechten überziehen den Boden der Wälder und überkleiden die Stämme der Bäume auf die manigfaltigste Weise, während die melancholische Pilzwelt in hundert und hundert seltsamen Gestalten aus dem faulen Holze und dem feuchten Waldgrunde emportaucht. Da in den Wäldern auch die meisten Thiere Schutz und Nahrung finden, stellen sie den Hauptheerd alles organischen Lebens dar. Von Blüthenpflanzen sind es, außer den die Wälder bildenden Bäumen, in Laubwäldern besonders: Synantheren, Ranunkeln, Gräser, Enzianen, Rubiaceen, Heidelbeeren, die in den meisten Arten oder doch Individuen sich entfaltet haben; in Nadelholzwäldern: Pyrolen, Orchideen, Synantherеen, Scrophularien, Ranunculaceen, Rubiaceen und Oralideen. Die Vegetation dieser Wälder bleibt sich durch alle Regionen fast gleich und besteht großentheils aus Ebenenpflanzen; auch in der untern Alpenregion sind nur wenige Alpenpflanzen denselben beigemischt. Da die Wälder mit der untern Alpenregion zurückbleiben, üben sie einen großen Einfluß auf die Umwandlung der Pflanzendecke nach den Höhen aus, indem mit ihnen nicht nur die Baumarten verschwinden, sondern ein ganzes Glied der Vegetation mit einer Menge von Arten, die an die Wälder gebunden sind, zurücktritt.

Eine ähnliche Vegetation, wie die Wälder, namentlich die Laubwälder, haben die Gebüsche, die eine größere Zahl von Blüthenpflanzen beherbergen als sie. Es reicht diese Lokalität bis in die obere Alpenregion hinauf, nimmt jedoch schon in den untern Alpen sehr an Umfang ab. In den beiden untersten Regionen finden wir in den Gebüschen größtentheils Ebenenpflanzen, auch in der untern Alpenregion herrschen sie noch vor, während in der obern Alpenregion großentheils Berg- und Alpenpflanzen von denselben Besitz genommen haben. Tiefer unten bemerken wir in diesen Gebüschen vorherrschend Scrophularien und Labiaten, aber auch nicht wenige Ranunculaceen, Synantherеen und Campanulaceen; und auch in der Alpenregion spielen sie, mit Ausnahme der Labiaten, welche zuerst zurückbleiben, die Hauptrolle.

Die Wiesen haben in den Thalsohlen, sowohl im Haupthal wie im Sernf- und Linththal, einen bedeutenden Umfang, obwohl sie in neuern Zeiten durch das Kulturland immer mehr zurückgedrängt werden. An den Bergseiten reichen sie zwar bis in die untern Alpen hinauf, indem bis zu 5000 F. üb. M. Sommerwohnungen oder doch Ställe sich finden, in denen das Heu verfüttert und der Boden gedüngt wird; jedoch gehen die Wiesen nur an einzelnen, wenigen Stellen bis zu solcher Höhe, und schon über 3500 F. üb. M. werden sie von den Weiden (den ungedüngten Wiesen) überwogen. In der alpinen Region bilden die fetten Plätze um die Alpenhütten herum, und in der untern Schneeregion die Schafplätze eine Lokalität, welche mit derjenigen der Wiesen in den tiefern Regionen verglichen werden kann. Diese Wiesen sind nun zwar mit einem dichten Pflanzenteppich überzogen, doch ist derselbe keineswegs aus einer großen Zahl von Arten zusammengesetzt; von diesen sind wieder die Mehrzahl nur spärlich

Digitized by Google

zwischen die übrigen eingestreut, welche in einer ungeheuern Masse von Individuen sich entfaltet haben; es ist daher die Vegetation der Wiesen ziemlich einförmig. Es zeichnen sich diese eben gerade dadurch vor den Weiden aus, daß sich in ihnen durch den Dünger eine Zahl von Arten, auf Unkosten anderer, besonders üppig entfalten und letztere allmälig gänzlich verdrängen. Bei Umwandlung einer Weide in eine Wiese treten keine neuen Arten hinzu, wohl aber werden eine Menge von Weidpflanzen ausgetrieben, indem einzelne Arten in größern Individuenmassen auftreten. Die Wiesenvegetation wird durch den ganzen Kanton großentheils von denselben Pflanzen gebildet. In den eigentlichen Wiesen dominiren die Gräser weit über alle andern Pflanzenformen und bedingen vornehmlich das saftige freundliche Grün der Wiesengründe. **Poa pratensis, Holcus lanatus, Agrostis vulgaris, Dactylis glomerata, Anthoxanthum odoratum, Lolium perenne** treten überall in Masse auf, während die **Avena pubescens, flavescens, Phleum pratense** und **Bromus mollis**, die in der untersten Region sehr häufig sind, schon in der Bergregion seltener werden, und das **Arrhenatherum elatius** da gänzlich fehlt; dafür tritt daselbst die **Poa alpina** auf, welche in den Alpen an allen gedüngten Stellen das gemeinste Gras ist. Den größten Antheil an Bildung der Wiesenflora nehmen neben den Gräsern: die Synanthereen (besonders **Leontodon taraxacum, Apargien, Bellis** und **Chrysanthemum**), die schmetterlingsblüthigen (mehrere Kleearten), die Doldengewächse (vornehmlich **Heracleum** und **Anthriscus sylvestris**, die s. g. Schärlach und Bangen oder Zieger) und Ranunkeln (**Ranunculus acris** und **Ficaria**); ferner die Wegeriche, Scabiosen, Primeln (**Primula elatior**) Knöteriche (**Rumex acetosa**), Rosenblüther (das Frauenmänteli, **Alchemilla vulgaris**) u. s. w. Wo Wiesen in der untern Alpenregion sich finden, sind sie fast von denselben Pflanzen überwachsen, nur daß die Apargien immer mehr an die Stelle des Löwenzahnes treten, die Schärlach und Bangen abnehmen, wodurch das Heu der Bergwiesen feiner wird. An jenen fetten Plätzen um die Alphütten herum überwiegen dagegen hier, wie in der obern Alpenregion, der Alpensauerampfer (**Rumex alpinus L., Rhebarber**, Blätschgen, Blacken), der blaue Eisenhut, die Bühnen (**Senecio cordatus**), und stellenweise auch die weiße Nießwurz, alle andern Pflanzen.

Den größten Umfang haben in unserm Lande die **Weiden**, worunter wir alle nicht, oder doch nicht regelmäßig, gedüngten Wiesen verstehen. In der untersten Region sind sie zwar durch die Kultur größtentheils verdrängt, schon stärker treten sie in der Bergregion auf und erreichen ihr Maximum in der obern Alpenregion, wo sie oft ganze Bergseiten ohne Unterbrechung überkleiden und hier die Kühweiden und Wildheuet bilden; weiter nach Oben werden sie durch Schnee, Felsen und herabgerollte Steinmassen sehr zurückgedrängt, welche sie in der obern Schneeregion endlich gänzlich verschlingen. Diese Weiden zeigen von allen Lokalitäten den größten Reichthum an Blüthenpflanzen, besonders in unsern Alpen, deren Weiden absolut pflanzenreicher sind als die der tiefern Regionen. Die Vegetation der Weiden spielt hier aber noch eine um so wichtigere Rolle, da so manche pflanzenreichen Lokalitäten der tiefern Regionen verschwunden oder doch sehr in den Hintergrund getreten sind. Es haben diese Weiden durch-

Digitized by Google

gängig eine gemischtere, kräuterreichere Pflanzenschicht als die Wiesen, welche zudem nach der Höhe zu viel mehr sich umwandelt. Bis zur Holzgrenze hinauf machen die Ebenenpflanzen noch die Hauptmasse der Weidvegetation aus, in der obern Alpenregion dagegen überwiegen durchaus die Alpenformen, und noch mehr ist dies in der untern Schneeregion der Fall. Durch alle Regionen überwiegen auf den Weiden alle übrigen Pflanzenfamilien die Synantherеen, deren relatives Verhältniß aber nach Oben noch steigt, indem sie in der obern Alpenregion 1/5, in der untern Schneeregion sogar fast 1/4 aller Weidpflanzen bilden. Von den übrigen Familien liefern die meisten Arten: die Gräser, Schmetterlingsblüther, Doldengewächse, Rosenblüther, Knabenkräuter, Glockenblumen und Scrophularieen, und in den Alpen überdies noch die Enzianen und Primulaceen.

Die milchreichen Triften der Alpen und die Wildheuplätze sind vornehmlich von folgenden Pflanzen überwachsen: **Apargia alpina, Crepis aurea, grandiflora, Hieracium pilosellaeforme, H. villosum Chrysanthemum alpinum, Achillea atrata, Senecio Doronicum; Poa alpina, Agrostis alpina, Avena versicolor, Phleum alpinum, Anthoxanthum odoratum, Festuca nigrescens, F. pumila, Lotus corniculatus, Trifolium pratense var., T. repens, T. cespitosum, Anthyllis vulneraria, Oxytropis montana, Phaca astragalina, Geum montanum, Achemilla alpina, A. vulgaris, Potentilla aurea, P. alpestris, Phyteuma haemisphaericum, Campanula linifolia, Androsace chamaejasme, A. obtusifolia, Veronica alpina; Meum mutellina, Astrantia minor, Alsine verna, Cerastium strictum, Myosotis alpestris, Plantago alpina, Viola calcarata und Polygonum viviparum.** Dies alles sind nahrhafte, milchreiche Kräuter, neben welchen aber häufig auch einige giftige vorkommen, wie **Ranunculus montanus, Aconitum napellus, Anemone alpina und A vernalis**, oder doch Kräuter, die als Viehfutter nur einen untergeordneten Rang haben, wie die Enzianen, Läusekräuter und Knabenkräuter, von welchen letztern die **Nigritella angustifolia** (Chammblümli) durch den angenehmen Vanillengeruch ihrer Blüthen zu einem sehr bekannten und beliebten Alpengewächse geworden ist.

Allgemein gilt bei uns der Mutterі (**Meum mutellina**) für das milchreichste Alpenkraut. Es findet sich derselbe bei uns von 4800 bis 8000 F. üb. M. hinauf, am häufigsten aber von 6000 bis 7500 Fuß üb. M., und zwar besonders gerne an feuchten Stellen zwischen Steinen und in muldenförmigen Vertiefungen, die bei uns unter dem Namen der Schneethälchen bekannt sind. Hier sehen wir überdies, neben den zierlichen Alpenglöckchen, **Primula Decandolleana, Gnaphalium pusillum** und einer Menge von Moosen und Flechten, in großer Masse die **Alchemilla pentaphyllea, Sibbaldia procumbens** und **Luzula spadicea**, welche ebenfalls zu den milchreichsten Alpenkräutern gehören und vom Vieh mit Vorliebe aufgesucht werden. Es scheint unzweifelhaft, daß diese Alpenkräuter nahrhafter und milchreicher sind als die der Ebenen, aber wesentlich trägt unstreitig dazu der Umstand bei, daß sie ganz jung und zart abgeweidet werden, indem die jungen Pflanzengewebe mehr Nährstoff, namentlich mehr käsestoffhaltige Substanzen besitzen. Auch in der Ebene ist das junge

Digitized by Google

Maigras nahrhafter als das Sommergras, das Emd nahrhafter als das Heu, weil es aus jüngern, weniger ausgewachsenen Pflanzentheilen besteht. In den obern Alpen haben wir nur Winter und Frühling; gleich nach der Schneeschmelze quillt die Pflanzenwelt aus dem Boden hervor und wird gewöhnlich noch jung und zart von dem Vieh, das nicht selten am Rande des Schnees weidet, abgenommen. Es ist begreiflich, daß dann die Kühe mehr und bessere Milch geben müssen, als wenn sie in altem, abgestandenem Grase geweidet haben.

Größere Sümpfe haben wir, wie früher erwähnt wurde, nur im Unterlande, sumpfige Stellen aber, sogenannte saure Weiden, durch das ganze Land, und zwar bis in die höhern Alpen hinauf. Die Pflanzenwelt dieser sauren Weiden hat durch alle Regionen einen ähnlichen, von dem der Weiden sehr abweichenden Charakter. Es überwiegen hier die Halbgräser mit ihren Seggen und Wollgräsern alle andern Pflanzenformen und geben diesen Weiden eine blaulichgrüne Grundfarbe; auch Simsen und Gräser haben sich in einer Masse von Individuen entfaltet, und ebenso auch Ranunculaceen, Primulaceen, Lentibularien, Synantheren, Colchiaceen und Polygoneen. Nach den Alpen zu treten die Ranunculaceen immer stärker hervor, und in der untern Schneeregion überwiegen sie selbst die Halbgräser an Artenzahl. Von neuen Familien kommen in den Alpen die Saxifragen und Liliaceen hinzu, von denen der Schnittlauch (**Allium schoenoprasum**) oft große Strecken überzieht. Bemerkenswerth ist, daß an den sumpfigen Stellen der Alpen, die eine torfartige Unterlage haben, mehrere Torfpflanzen der tiefern Regionen sich angesiedelt haben, so die **Viola palustris, Menyanthes trifoliata, Sedum villosum L., Eriophorum gracile, E. alpinum** und **Vaccinium uliginosum L.**, welch' letzteres aber auch auf andern Unterlagen lebt.

Wir haben früher gesehen, daß der Kanton Glarus mehrere Seen besitzt, in der untersten Region den Walensee, in den Bergen und Alpen den Klönthaler-, Oberblegi-, Bergli-, Kühbodensee u. s. w. Allein alle diese Seen sind äußerst pflanzenarm, unstreitig weil ihr Wasser zu kalt und das Seeniveau zu variabel ist, auch die Ufer zu felsig und zu steinig sind. Der Walensee ist auf der Glarnerseite fast ganz pflanzenleer, ebenso auch der Klönthalersee, während einige Alpenseen durch ihre torfhaltigen Ufer einen Ansatz von Vegetation erhalten; so finden wir im Bergseeli das **Hypnum cordifolium, Ranunculus aquatilis** und einige Zygnemen.

Auch die Quellen, Bäche und Flüsse enthalten nur wenige Pflanzen, weil ihr kaltes Wasser wild über Felsen und Steine dahin braust und das Ansetzen pflanzlichen Lebens verhindert; nur im Unterlande, wo sie mehr zur Ruhe gekommen, füllen sie sich mit Gewächsen an, die wir schon früher erwähnt haben. Unsere Bäche und Flüsse sind an allen weniger geneigten Stellen der Thalsohlen von einem mehr oder weniger breiten Streifen von Sandboden eingefaßt, der aus der Zerreibung der Steine entstanden ist, die das Wasser mit sich fortrollt. Solchen Sand finden wir am Ausflusse der Linth in den Walensee, im alten Linthbette, ferner hier und da an diesem Flusse bis nach Linththal, jedoch haben diese Sandplätze hier nur einen kleinen Umfang, da sie durch die Kultur an den meisten Stellen ver-

Digitized by Google

drängt sind; viel größere Ausdehnung haben sie am Sernf, namentlich von Engi bis Elm und seinen Seitenbächen bis in die untern Alpen hinauf. Diese Sänder sind größtentheils mit einigen Weiden, namentlich **Salix riparia** und **S. purpurea**, dem Sanddorn (**Hippophae rhamnoides**), der Weißerle und der Tamariske überwachsen; neben ihnen treffen wir aber eine ziemliche Zahl von krautartigen Gewächsen, von denen viele aus den Alpen herunter gekommen. Die **Campanula pusilla, Phaca astragalina, Oxytropis montana** und **O. campestris, Linaria alpina, Gypsophila repens, Hutchinsia alpina, Saxifraga aizoides, Chrysanthemum Halleri, Epilobium Dodonaei, Thesium alpinum**, sehen wir überall an diesen Stellen, nicht nur in der Bergregion, sondern auch am Ausflusse der Linth in den Walensee und auf den Sändern des alten Linthbettes, mehrere bis an den Zürichsee hinunter. Neben diesen Alpenpflanzen kommen auf diesen Sändern der Linth an der Landesgrenze auch ein paar Pflanzen vor, die aus Bünden herunter gewandert, so das **Echinospermum Lappula** und **Hieracium piloselloides**, die vom Walensee an aufwärts so häufig sind, sich aber sonst nirgends im Glarnerland finden. Jene Alpenpflanzen sind auf diesem Sandboden ganz heimisch geworden, während andere Alpenpflanzen nur vorübergehend auf demselben erscheinen, indem sie aus höhern Regionen heruntergeschwemmt, nie auf lange Zeit sich zu halten vermögen, so **Polygonum viviparum, Campanula cenisia, Pedicularis verticillata, Thlaspi rotundifolium, Silene acaulis, Alsine polygonoides** und **Agrostis rupestris**, welche ich bei Matt an den Ufern des Sernfs fand. Auch wo Lauinenzüge und Runsen ihren Schutt in tiefere Regionen ergießen, setzt sich nicht selten eine kleine Kolonie von Aelplern an; so finden wir beim Brunnenstübli, nicht weit ob Glarus, nicht nur Alpenglöckli, **Saxifraga aizoides, Globularia nudicaulis, Hutchinsia alpina**, sondern an einer Stelle selbst (wenigstens 1840) die **Saxifraga stenopetala** und **Anemone alpina**, sämmtlich Pflanzen, die von der wilden Runse und Lauine, die dort vom Glärnisch herunterstürzt, herabgeführt worden sind [1]).

Die Berghalden sind nur zu häufig in unserm Lande bis in die oberste Region hinauf mit Riesenen und Gerölle bedeckt, welche nur kümmerlich mit Pflanzen bewachsen sind. In den tiefern Regionen sehen wir vornehmlich mehrere Lippenblümler (so **Teucrium montanum, Calamintha alpina, C. nepeta**), Rosenblüther (wie **Rubus saxatilis, R. caesius, Dryas**), Kreuzblüther (besonders **Arabis alpina**), ferner **Sedum Telephium, Epilobium angustifolium, Lasiagrostis calamogrostis, Decyuxia varia**, an Kalkriesenen, auch **Saponaria ocymoides, Hieracium saxatile, Coronilla vaginalis**; in den Alpen vornehmlich das **Cirsium spinosissimum, Arnica scorpioides, Dryas, octopetala, Arabis alpina, Linaria alpina, Alsine polygonoides**, und an einigen Stellen **Petrocallis pyrenaica** und **Avena distichophylla**. In den Alpen finden wir die Riesenen

[1]) Diese Alpenpflanzen, welche nur vorübergehend und ganz zufällig in den untersten Regionen erscheinen, habe ich in der früher mitgetheilten Uebersicht der Pflanzen der verschiedenen Regionen, Seite 126 u. f. nicht mitgezählt.

Digitized by Google

häufig in der Nähe von Schnee- und Gletschermassen, welche dieselben fortwährend mit Wasser speisen, das durch sie herabsickert. Diese vom Schneewasser feucht erhaltenen Riesenen haben in den Schneeregionen großen Umfang, ja nehmen mit den Felsen über 8000 F. üb. M. das meiste schneefreie Land ein, und reichen an schattigen Stellen bis in den untern Theil der alpinen Region hinunter. Diese Schneewasserriesenen sind zwar nur spärlich mit Pflanzen bekleidet, die aber ohne Ausnahme einen ächt alpinischen Charakter haben und durch ihre dicht gedrängten Rasen, aus denen weiß und gelb, aber auch dunkelblau und lieblichroth gefärbte Blumen herausglänzen, gar freundliche Oasen in der sonst so öden Gesteinwelt bilden. In der obern Alpenregion treten uns in diesen Riesenen besonders das **Chrysanthemum alpinum, Arnica scorpioides, Cardamine bellidifolia, C. resedifolia, Arabis coerulea, Saxifraga androsacea, S. Seguieri, Bartsia alpina, Oxyria digyna,** und **Luzula spadicea** entgegen; in der untern Schneeregion überdies das **Cerastium latifolium, Gentiana bavarica imbricata, Potentilla minima, Sibbaldia, Geum reptans, Poa laxa** und stellenweise die niedliche **Androsace pennina, die Saxifraga biflora, Thlaspi rotundifolium, Ranunculus glacialis** u. s. w.; in der nivalen Region sind nur noch jene **Androsace, Cerastium latifolium glaciale, Gentiana bavarica imbricata, Ranunculus glacialis, Poa laxa, Gaya simplex** und **Saxifraga Seguieri** übrig geblieben.

Wiesen und Weiden sind immer mit einer zusammenhängenden Pflanzenschicht überzogen; wie die vorhin behandelten Lokalitäten sind dagegen die Felsen nur theilweise bekleidet, obwohl eine nicht geringe Zahl von Pflanzen an denselben sich angesiedelt hat. Die Mehrzahl der Felsenpflanzen gehören zu den Kryptogamen, zu den Flechten und Moosen; da wo diese aber eine Erdschicht angesammelt haben, setzen sich auch Blüthenpflanzen fest, und zwar durch alle Regionen hinauf, ja in den Alpen noch in größerer Zahl als tiefer unten, weil in diesen die Felsen in größten Massen auftreten; so haben wir in der Hügelregion 29 Blüthenpflanzenarten, die ausschließlich, oder doch mit Vorliebe, an Felsen leben, in der Bergregion 30, in der untern Alpenregion 36, in der obern Alpenregion 44, in der untern Schneeregion 35 und in der obern Schneeregion 12. Bei keiner Lokalität wechselt die Pflanzenwelt so sehr nach den Höhen, wie bei dieser, indem in den Alpen die Felsen fast ganz von alpinischen Blüthenpflanzen bewohnt werden.

An den Felsen der beiden untersten Regionen haben sich vorzüglich Sedumarten angesiedelt, neben ihnen aber auch einige Gräser, Habichtkräuter (**Hieracium amplexicaule** und **Jacquini**), Lippenblüther (**Thymus serpyllum, Teucrium montanum**), die kleine Glockenblume, Felsenleimkraut, **Kernera saxatilis** u. s. w., in den Alpen dagegen vor Allem aus die Steinbrecharten, welche in zierlichen und mannigfaltigen Formen die Felsenspalten auskleiden und von denen 9 Arten noch die Felsen der obern Schneeregion zu beleben suchen. Niedliche, kleine, dichtgedrängte Polster bilden an den kahlsten Wänden mehrere Arten von Hungerblümchen (**Draba tomentosa, frigida, Johannis**) wie die zierliche **Aretia helvetica**. Doch noch mehr

Digitized by Google

schmücken die Felsen die **Primula viscosa** und **Auricula** (Florblümli), von denen namentlich erstere in einer Menge von Abarten auftritt und bis zu 8000 F. üb. M. eine Hauptzierde unserer Felsenflora bildet; dann die Berghauswurz mit ihren herrlich rothen Blumen, und der blaue Alpenaster.

Von den Stellen der Felsen, wo größere Massen von Humus sich angesammelt haben, leuchten uns die herrlich rothen Rasen der **Silene acaulis** entgegen, die schneeweißblüthige **Dryas**, an einigen Stellen auch die Alpenakelei mit ihren wunderschönen, blauen Blumen, wie verschiedene Steinbrecharten u. s. w.

Ueberall wo der Mensch sich ansiedelt, bringt er eine große Umwandlung in seiner Umgebung hervor. Stellenweise werden die eingebornen Pflanzen ausgerottet und an ihrer Statt fremde gesetzt, welche ihm mehr Nährstoff zu liefern im Stande sind. Von den Thalsohlen ist durchs ganze Land ein bedeutender Theil für diese Kultur fremder Gewächse bestimmt, und auch an den Bergabhängen reichen diese Kulturplätze stellenweise bis in die untere Alpenregion hinauf. Neben den Kulturpflanzen haben sich aber an diesen Stellen noch andere Gewächse angesiedelt, welche ebenfalls an der reichlichern Nahrung, die ihnen hier geboten wird, Theil zu nehmen suchen, mit denen aber der Mensch in stetem Kampfe lebt und sie zu vertilgen sucht. Im Glarnerland kommen als Unkräuter in Aeckern und Gärten, dann auf Schutt um die Häuser herum, wie überhaupt an solchen künstlichen Lokalitäten, 107 Pflanzenarten vor. Dies sind sämmtlich Ebenenpflanzen, alle finden sich in der Hügelregion, noch 71 in der Bergregion und 29 in der untern alpinischen. Von diesen Gewächsen sehen wir 49 Arten auch auf natürlichen Lokalitäten, die übrigen 58 dagegen nur auf diesen künstlichen, so daß diese 58 Arten mit den Kulturpflanzen von Außen eingewandert scheinen. Bemerkenswerth ist, daß diese eingewanderten Unkräuter nach Oben zu viel schneller abnehmen als die einheimischen; die Hügelregion hat nämlich 58 eingewanderte, die Bergregion 33 und die subalpine nur 6.

Die meisten Pflanzen dieser Lokalitäten sind einjährig und haben kleine, unscheinbare Blüthen. Die blaue Kornblume, der zierliche Venusspiegel und der violett-purpurrothe Ackerwechselweizen, welche durch ihre glänzenden Farben das Einförmige der Kornäcker in der ebenen Schweiz auf so liebliche Weise unterbrechen, fehlen dem Kanton Glarus gänzlich, und auch der Ackermehn wurde bis jetzt erst an ein paar Stellen in einigen Exemplaren gesehen.

Aus dieser kurzen Schilderung der Pflanzendecke der verschiedenen Lokalitäten geht unzweifelhaft hervor, daß nicht allein das Klima, sondern auch veränderte Bodenverhältnisse einen wesentlichen Antheil an den Veränderungen haben, welche die Pflanzenwelt nach den Höhen erleidet. Schon in der untern Alpenregion treten alle künstlichen Lokalitäten sehr zurück, und verschwinden endlich in der obern Alpenregion gänzlich, ebenso auch die Wälder mit ihrer reichen Flora. Dagegen haben die Weiden den größten Umfang erhalten, und auch Felsen und Riesenen an Ausdehnung gewonnen; ihre Flora bestimmt daher ganz den Vegetationscharakter dieser Gegenden, wie der untern Schneeregion. In der obern Schneeregion aber sind nur noch Felsen

Digitized by Google

und Riesenen übrig geblieben, daher hier die Pflanzenwelt dieser Lokalitäten auch diejenige der ganzen Region ausmacht. Vergleichen wir die Vegetation der obersten Region im Ganzen mit derjenigen der tiefer liegenden Regionen, zeigt sie uns den auffallendsten und am meisten abweichenden Charakter; vergleichen wir aber die Vegetation der gleichen Lokalitäten, zeigt sie uns am allerwenigsten Eigenthümliches, da alle Arten, die wir dort finden, auch in der Schneeregion vorkommen.

C. Vergleichung der Pflanzenwelt des Kantons Glarus mit derjenigen der benachbarten Kantone.

Nach Süden ist der Kanton durch eine hohe, großentheils von Gletschern überlagerte Bergkette von Graubünden abgeschlossen, dessen Vegetation in vielfacher Beziehung von derjenigen der nördlichen Schweiz abweicht und mit derjenigen von Oberuri und von Wallis ein besonderes, ziemlich scharf ausgesprochenes Glied der Schweizerflora (das der Zentralalpen), bildet. Es weicht Bünden durch ein wärmeres Klima, durch seine theilweise aus sogenanntem Urgebirge bestehenden Berge, und, zum Theile durch diese Momente bedingt, durch eine große Zahl eigenthümlicher Pflanzen, von Glarus ab. Im Allgemeinen gehen die Pflanzen im Mittel in Bünden um 500 Fuß höher hinauf als in Glarus, was uns schließen läßt, daß Bünden in gleichen Höhen um circa 1°C. wärmer ist als Glarus. Es fällt uns dies schon auf, wenn wir die Bergkette überschreiten, welche Glarus von Bünden trennt, indem schon in dieser die Wälder in gleichen Lagen um 300 Fuß höher reichen als im Glarnerland, und die Dörfer am Fuße dieser Berge noch herrlichen Obstwachs haben, während die gleich hoch gelegenen Glarner Ortschaften an der Grenze desselben liegen.

Aber nicht nur dadurch weicht die Pflanzendecke des Kantons Glarus von derjenigen des benachbarten Bündens ab, daß sie im Allgemeinen nicht so hoch an die Berge hinaufreicht, sondern auch durch theilweise andere Zusammensetzung, indem eine Zahl von Glarnerpflanzen dem Kanton Bünden fehlen, eine viel größere Zahl von Pflanzen aber, die durch die ganzen Zentralalpen verbreitet sind, nicht in den Kanton Glarus hinüberreichen. Einige indessen haben die hohe Gebirgskette überschritten und finden sich auch auf der Glarnerseite derselben, so auf der Sandalp und im Hintergrunde des Sernfthals; dahin rechne ich: die **Sesleria disticha, Salix helvetica, S. myrsinites, Tofieldia borealis, Phyteuma globulariaefolium, Echinospermum deflexum, Gentiana glacialis, Saxifraga biflora, S. exarata** und **Androsace pennina**, welche in der Schweiz nirgends weiter nach Norden vorgeschoben sind.

Während der Kanton Glarus hinsichtlich seiner Vegetationsverhältnisse so sehr von Bünden abweicht, zeigt er dagegen große Uebereinstimmung mit den Kantonen, welche an der Ost- und Westseite ihn begrenzen, obwohl auch sie durch hohe Gebirgskämme von Glarus

Digitized by Google

getrennt sind. Das Gebiet der Seez und Mag (Kanton St. Gallen) hat in seinen höhern Regionen ganz die Pflanzenwelt des Kantons Glarus, dagegen erscheinen in dem Hauptthale von Sargans nach Walenstad eine Zahl von Pflanzen, welche unverkennbar die Nähe von Bünden verkünden; so der Wermuth, die Lerche, das **Cynoglossum officinale**, die Masse von **Echinospermum lappula** ꝛc. Der angrenzende Kanton Schwyz zeigt im Muotta- und Wäggithal fast völlige Uebereinstimmung mit dem nördlichen, aus Kalk bestehenden Theile von Glarus, während dagegen das Sihlgebiet von Schwyz durch die großen Torfmoore von Einsiedeln und Rothenthurm eine Zahl von eigenthümlichen Arten erhält. Der Kanton Uri grenzt nur an den südwestlichen Theil von Glarus; auf dem Urnerboden, der orographisch noch zu Glarus gehört, finden wir einige Pflanzen, die aus Uri herübergekommen scheinen, so die **Campanula rhomboidea**, welche bis nach Linththal herausgewandert ist.

Im Ganzen hat die Glarnervegetation denselben Charakter, wie diejenige der Kantone St. Gallen, Appenzell und Schwyz, und stellt ein Glied der Gebirgsflora der nördlichen Schweiz dar. Er hat eine reiche und manigfaltige Gebirgs- und Alpenflora, während hingegen eine große Zahl der Pflanzen der nördlichen, ebnern Schweiz fehlen, was uns eine Vergleichung der Glarnervegetation mit derjenigen des Kantons Zürich zeigt. Die Kant. Zürich und Glarus haben 809 Blüthenpflanzenarten gemeinsam, ersterer aber 346 Arten, welche im Kanton Glarus fehlen, und dieser 249 Arten, welche nicht im Kanton Zürich vorkommen. Dies sind fast sämmtlich Alpenpflanzen, indem der Kanton Zürich nur 42 montane und subalpine Pflanzen hat, welche auf der Hohen-Rhone und in dem obern Tößgebiete vorkommen. Die unterste Region des Kantons Glarus besteht bis auf 60 Arten ganz aus Pflanzen, die auch im Kanton Zürich in der Hügelregion wachsen, und von jenen 60 Arten sind weit die Mehrzahl (49 Arten) Berg- und Alpenpflanzen, die am Fuße der Gebirge leben. Von jenen Pflanzen des Kantons Zürich, welche Glarus fehlen, sind mehr als ein Drittheil (132 Arten) Ackerpflanzen, die übrigen Sumpf- und Torfgewächse und jurassische Pflanzen, die auf der Lägern und dem Irchel leben, wozu noch eine Zahl von Arten kommt, die aus dem südlichen Deutschland bis in den nördlichen Theil des Kantons Zürich vorgeschoben sind. Vergleichen wir nur die Flora des Limmathgebiets des Kantons Zürich mit derjenigen des Kantons Glarus, finden wir in beiden Gebieten fast dieselbe Pflanzenzahl, im Kanton Zürich 1013 Arten, im Kanton Glarus 1058. Von den, dem Kanton Glarus und Kanton Zürich gemeinsamen, Arten kommen alle, bis auf 22, im Limmathgebiete von Zürich vor, und diese sind großentheils Bergpflanzen vom Hörnli und Schnebelhorn, nämlich solche, die der Hohen-Rhone fehlen, und einige Sandpflanzen, welche auf den Linthsändern bis zum obern Theile des Zürichsees heruntergehen, dort aber sich verlieren, während sie auf den Bachsändern der Töß sich wieder finden, so die Tamariske, die **Hippophae rhamnoides**, **Oenothera biennis**, **Scrophularia canina**, und **Epilobium Dodonaei**.

Zum Schlusse wollen wir noch einen Blick auf die Pflanzenwelt des ganzen Linth- und Limmathgebietes werfen. Im untersten und

Digitized by Google

nördlichſten Theile, von dem Ausfluſſe der Limmath in die Aare bis nach der Lägern hinauf, miſcht die Flora des Jura derſelben ein eigenthümliches Element bei; im Kanton Zürich haben wir recht eigentlich die Flora der Hügelregion der nördlichen Schweiz; durch die March und das Gaſter behält ſie dieſen Charakter bei, am auffallendſten iſt hier das häufige Vorkommen der **Primula acaulis**, welche im Frühling die Wieſen ganz gelb färbt; im Kanton Glarus verſchwindet die größere Zahl der Acker-, der Sumpf- und Moorpflanzen, wie überhaupt nicht wenige Pflanzen der nördlichen und ebnern Schweiz, dagegen miſchen ſich der Flora eine Zahl von Alpenpflanzen ſchon in ihrer unterſten Region bei, die immer mehr hervortreten, dann die Pflanzen der Ebene ganz überwiegen und zuletzt allein übrig bleiben. Im Ganzen beſitzt die Flora des Linth und Limmathgebietes 1321 Pflanzenarten.

Es hat nämlich die Flora des Linth- und Limmathgebietes:

im K. Glarus und K. Zürich gemeinſam	787
im K. Zürich (Limmathgebiet) dazu (wovon 12 nur auf der Lägern vorkommen)	226
im K. Glarus dazu	272
im K. Schwyz, die nicht in vorigen beiden Kantonen vorkommen	15
im K. St. Gallen (mit dem Seetzgebiete)	13
im K. Aargau	8
	1321 Arten.

V. Abſchnitt.

Thierwelt.

Allgemeine Ueberſicht.

Es iſt gegenwärtig noch nicht möglich, genauer anzugeben, wie viele Thierarten den Kanton Glarus bewohnen, da manche der untern Abtheilungen noch viel zu wenig unterſucht worden ſind. Nach einer ungefähren Schätzung, die ſich indeſſen auf vielfache, darüber angeſtellte Unterſuchungen gründet, mag er in runder Zahl etwa 5600 Arten beherbergen, nämlich 213 Wirbelthiere, 5000 Gliederthiere, 30 Würmer, 100 Weichthiere und 200 Pflanzenthiere. Wie überall ſind es daher die Gliederthiere, und zwar vornehmlich die Inſekten, welche die Hauptthiermaſſe in unſerm Lande bilden. Sie machen alſo bei uns gegen $^9/_{10}$ aller Thiere aus, die Wirbelthiere etwa $^1/_{26}$, die Würmer $^1/_{112}$, die Weichthiere $^1/_{56}$, die Pflanzenthiere $^1/_{28}$. Nicht nur treten uns die Gliederthiere in den meiſten Arten, ſondern auch den meiſten Individuen entgegen; viele Inſekten erſcheinen in über-

Digitized by Google

schwenglichen Massen, so daß die Natur dieser Thierklasse an Individuenmenge ersetzt, was sie ihr an Größe versagt hat. In den untersten Regionen unsers Landes haben wir viel mehr Thier- als Pflanzenarten, das Verhältniß mag hier etwa wie $2\frac{3}{4} : 1$ sein. Nach den Alpen zu nehmen aber die Thiere viel rascher ab als die Pflanzen; schon in der obern Alpenregion überwiegen die Pflanzen, die sich zu den Thieren etwa wie $1\frac{1}{7} : 1$ verhalten; noch mehr ist dies in der untern Schneeregion der Fall, in der sich das Verhältniß wie 6 : 1 stellt, und in der Schneeregion wie 25 : 1. Bei 9000 Fuß üb. M. ist bei uns alles thierische Leben gänzlich verschwunden, während doch einige Pflanzenarten bis auf unsere höchsten Alpenspitzen hinanreichen. Die Pflanzenwelt ist es daher, welche die Grenze alles organischen Lebens in unsern Alpen bildet, und wenn wir diesen Teppich, den sie über unser Land zu ziehen sucht, von den obersten Grenzpunkten nach dem Tieflande zu verfolgen, werden wir finden, daß ein breiter, oberer Streifen kein thierisches Leben aufgenommen hat, daß dann aber eine Thierform um die andere auftritt, und von der Pflanzenwelt unmittelbar oder doch mittelbar Nahrung findet. Die Hauptmasse thierischen Lebens tritt aber erst da auf, wo die Vegetation zur Gebüsch- und Baumform sich erhebt, und damit eine viel größere Masse organischer Materie erzeugt. Von hier an weiter abwärts wimmelt es von Thieren aller Art, welche bald an Mannigfaltigkeit der Formen die Pflanzenwelt überragen, dagegen an Stoffmasse derselben überall unendlich nachstehen und nachstehen müssen, da das Thierleben auf das Gewächsreich sich gründet und aus ihm sich fort und fort erneut. In dem Tieflande hat die Pflanzenwelt in üppiger Fülle sich entfaltet und bietet all' den tausenden von Thierarten, welche von derselben leben, reichliche Nahrung dar, in den Alpen dagegen sind der Entwicklung der Gewächse so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß dort die Pflanzenwelt keine große Zahl von Thieren zu ertragen vermöchte. Es hat daher der Schöpfer, im Vergleiche mit dem Tieflande, nur einer geringen Zahl von Thieren die Alpen zur Nahrung angewiesen, und überdies von diesen einer auch verhältnißmäßig viel kleinern Zahl als im Tieflande die Pflanzen zur Nahrung bestimmt; je höher wir in die Alpen hinaufkommen, desto mehr herrschen die Raubthiere vor, welche die der Pflanzendecke schädlichen Arten vermindern sollen; also diese Hüter und Beschützer des Gewächsreiches. Nach dem Plane des Schöpfers soll die Vegetation auch die Alpenwelt überkleiden, da sie aber hier mit so großen klimatischen Hemmnissen zu kämpfen hat, wurde sie großentheils von den ihr schädlichen Schnecken und Insekten verschont und die Arten, welche vorkommen, werden so durch die Raubinsekten, welche ihnen zur Seite gestellt wurden, in Schranken gehalten, daß wir in den Alpen niemals von bedeutendern Insekten- oder Schneckenverheerungen etwas hören, die doch im Tieflande alljährlich in größerm oder minderm Grade wiederkehren.

Diese Verminderung der Thierformen in unsern Alpen findet keineswegs bei allen Klassen und Ordnungen in gleichem Verhältnisse statt. Sie beschlägt vorzüglich die Weichthiere und die Würmer, etwas weniger die Gliederthiere, und verhältnißmäßig am wenigsten die Wirbelthiere, deren Verhältnißzahl zu den übrigen, dort noch lebenden Thieren in der untern Schneeregion größer ist als im Tief-

Digitized by Google

lande. Es ist also die Vorstellung unrichtig, daß nach den obern Grenzen des thierischen Lebens zu die höher organisirten Formen viel schneller verschwinden als die unvollkommnern, daß somit ein allmäliges, fortschreitendes Sinken der Thierorganisation statt finde, bis sie endlich gänzlich erlösche. Bei den Pflanzen dagegen bleiben allerdings zuletzt nur solche, welche die ersten Anfänge pflanzlicher Bildung darstellen, zurück, allein auch bei ihnen findet keineswegs ein stetiges Sinken der vollkommenen Formen statt. Die Algen und die Pilze, welche mit den Flechten sich um die niedrigste Stelle streiten, bleiben viel früher zurück als die Moose, ja früher selbst als die Blüthenpflanzen, und von diesen gehören wieder die obersten Grenzwächter einer Familie (derjenigen der Primulaceen) an, welche eine der höhern Entwicklungsstufen einnimmt. Am höchsten sah ich in unsern Alpen eine Milbe, eine Holzlaus und ein paar Spinnen, dann folgen ein paar Infusorien (im rothen Schnee), ein paar Käfer und Schmetterlinge, ein paar Vögel, die Schneemaus und eine Eidechse, also Thiere aus sehr verschiedenen Klassen. Es hat daher der Schöpfer das Thierreich an sehr verschiedenen Punkten beginnen lassen und so schon in sein erstes Auftreten Mannigfaltigkeit gelegt. Da so verschiedene Thier- wie Pflanzentypen auf einmal auftreten, aber jeder zuerst nur in einer oder doch wenigen Arten beginnt, haben wir in den höhern Alpenregionen verhältnißmäßig eine größere Zahl von Klassen, Ordnungen, Familien und Gattungen, als in den tiefern Landen. Schon in der untern Schneeregion haben wir alle obern Abtheilungen von Pflanzen und von Thieren, die man kennt, aber jede nur in wenigen Repräsentanten; in der obern Alpenregion treten eine Zahl von neuen Ordnungen und eine Menge von neuen Familien und Gattungen hinzu; so viel neue Pflanzen und Thiere nun nach den Thälern zu noch hinzukommen, findet dadurch vornehmlich nur eine Artenvermehrung statt, und bei Weitem nicht in demselben Verhältnisse eine Vermehrung der Gattungen und Familien, daher denn eben die alpinische Pflanzen- und Thierwelt im Verhältnisse zu den Arten aus einer viel größern Zahl von Gattungen und Familien besteht, und insofern relativ mannigfaltiger ist, d. h. mehr verschiedene Grundformen auf die gleiche Artenmasse kommen.

Wir haben früher gezeigt, daß die Gewächse, welche den bunten Pflanzenteppich bilden, nach den Alpen zu allmälig ihre Formen wechseln, daß die des Tieflandes allmälig verschwinden und eigenthümliche alpine Formen an ihre Stelle treten, so daß in der obersten Region derselbe, wenigstens so weit er aus Blüthenpflanzen gebildet wird, fast gänzlich umgewandelt ist. Auch mit der Thierwelt geht eine solche Veränderung nach den Alpen zu vor, jedoch nicht in dem Maße, wie bei den Pflanzen; die Formen des Tieflandes nehmen durch alle Regionen der Alpen hinauf einen stärkern Antheil an Bildung der Fauna als der Flora. Jedoch ist dies nach den Klassen und Ordnungen sehr verschieden. Von den knochenlosen Thieren hat der Schöpfer eine große Zahl so organisirt, daß sie in der Ebene, wie in unsern Alpen leben können; nicht so die Wirbelthiere, von denen er für die Alpen großentheils eigenthümliche Arten schuf. Von den 24 Wirbelthierarten, die wir im Sommer noch überhalb des Baumwuchses antreffen, gehören nämlich 5/6 den Alpen an und nur 1/6 (2 Vögel und

Digitized by Google

2 Amphibien) sind aus dem Tieflande heraufgekommen; von den Weichthieren sind dagegen in den Alpen etwa $^5/_8$ Ebenenthiere, von Gliederthieren aber etwa $^2/_3$. Von diesen haben am meisten Eigenthümliches in den Alpen die Schmetterlinge, die Käfer und die Spinnen, und doch offenbart sich dies nur durch eigenthümliche Arten. Wir haben kein einziges, einigermaßen ausgezeichnetes, alpinisches Genus von Gliederthieren, während bei den Pflanzen und so auch bei den Wirbelthieren den Alpen mehrere eigenthümliche Gattungen (so **Antilope, Arctomys, Gypaëtus, Accentor, Trichodroma**) zugetheilt sind. Auch bei denjenigen Ordnungen der knochenlosen Thiere, bei welchen in den Alpen die meiste Formänderung eintritt, spricht sich diese nur durch Bildung eigenthümlicher Arten von Gattungen aus, die auch im Tieflande leben; also durch Formen, welche ganz nach demselben Typus gestaltet sind, wie diejenigen in der Ebene. Bei den Fliegen, und noch mehr bei den Kauinsekten, den Schnabelkerfen, den Wespen, Bienen und Weichthieren, hat die Natur für die Alpen nicht einmal viel eigenthümliche Arten geschaffen, sondern großentheils die des Tieflandes auch für sie bestimmt; wir sehen also, daß die eigenthümlichen Alpenformen in derselben Thierklasse wieder auf sehr verschiedene Weise vertheilt sind, und dasselbe werden wir finden, wenn wir die einzelnen Ordnungen und Gattungen vergleichen, von welch' letztern manche im Thale und in den Alpen in den gleichen Arten erscheinen, während andere, oft nahe verwandte, nach oben zu die Arten gänzlich ändern.

Werfen wir noch im großen Allgemeinen einen Blick auf die Umwandlung der gesammten organischen Natur von dem Tieflande nach den Alpen zu, werden wir finden, daß bei den Pflanzen, wie bei den Thieren, diese Umänderung der Formen zuerst die höher organisirten trifft, bei den erstern die Blüthenpflanzen, bei den letztern die Knochenthiere, daß sie dagegen viel weniger allgemein die tiefer stehenden ergreift und bei diesen auch in den höchsten und obersten Regionen keine so tiefgreifende, bis auf die Gattungen sich erstreckende Umwandlung bewirkt. Diese Umwandlung schreitet übrigens keineswegs stetig fort. Sie beginnt schon im Thalgrunde, offenbart sich dann aber vorzüglich bei der Grenze des Holzwuchses, da wo die mittlere Jahrestemperatur unter den Gefrierpunkt hinabsinkt; von da schreitet sie aber wieder stetiger fort. Bei 8000 F. üb. M. sind aus dem, durch Phanerogamen gebildeten Pflanzenteppich alle Formen des Tieflandes verschwunden, und ebenso in unserm Lande bei den Thieren, während dagegen unter den blüthenlosen Gewächsen einige Arten der Ebene, bis an die oberste Grenze pflanzlichen Lebens, sich finden.

Blüthenpflanzen und Knochenthiere, Kryptogamen und Knochenlose zeigen eine gewisse Uebereinstimmung in ihrer Beziehung zur Alpennatur. Wären den Weich- und Gliederthieren die blüthenlosen Gewächse zur Nahrung angewiesen, den Wirbelthieren aber die Phanerogamen, läge der Grund dieser Beziehung uns nahe. Allein bekanntlich gründet sich auch das Leben der knochenlosen Thiere auf die Blüthenpflanzen, welche fast der gesammten, vegetabilische Stoffe verzehrenden Thierwelt, die Nahrung darreichen. Da schon in der alpinen Region dieser Nährstoff ein anderer geworden, wenigstens nur

Digitized by Google

noch etwa ¼ der Pflanzen des Tieflandes zur Bildung desselben beitragen, erwarten wir wohl, daß jene Umänderung der Arten vornehmlich die pflanzenfressenden, unmittelbar von den Gewächsen lebenden Thiere beschlage, weniger dagegen die Raubthiere, welche von der Pflanzenwelt unabhängiger sind. Allein diese Verhältnisse sind viel verwickelter, als es auf den ersten Anblick scheint. Bei den Wirbelthieren trifft diese Umänderung der Arten die Pflanzenfresser, wie die Raubthiere, und bei den knochenlosen Thieren läßt sich keine allgemeine Regel finden. Bei den Schmetterlingen, welche sämmtlich von Pflanzen leben, treffen wir allerdings in den Alpen der Mehrzahl nach andere Arten, und ohne Zweifel leben die alpinen Arten als Raupen von Alpenpflanzen, während die Arten des Tieflandes an die noch da vorkommenden Ebenenpflanzen sich halten, und es verdient in dieser Beziehung bemerkt zu werden, daß diese Ebenenformen bei den Schmetterlingen, gerade wie bei den Blüthenpflanzen, in der obern Alpenregion etwa ¼ der Gesammtzahl bilden; bei den Schnecken dagegen, die ja auch nur von Pflanzen leben, verhält es sich, wie wir früher gesehen haben, ganz anders; ja Arten, die nur der Alpenregion angehörten, haben wir bei uns gar keine; es ist daher als wären diese Thiere bloß für die untern Regionen geschaffen und nur aus diesen in die Alpen hinaufgekrochen; bei den Spinnenthieren dagegen gehören von den Arten, welche auf thierische Nahrung angewiesen sind, die Hälfte den Berg- und Alpengegenden allein an; bei den Aderflüglern haben die Pflanzenfresser gleich wenig eigenthümliche Formen in den Alpen, wie diejenigen, welche vom Raube leben; bei den Käfern machen die Berg- und Alpenthiere in dieser Region etwa die Hälfte aus, aber die Mehrzahl derselben ist den Raubthieren und nicht den Pflanzenthieren zugetheilt, und von diesen gibt es Familien, die nach oben zu die Arten großentheils ändern (so die Laufkäfer) und andere (so die **Brachelytra**), bei denen die Mehrzahl der Arten durch alle Regionen dieselbe bleibt, und innerhalb der Familien gibt es wieder einzelne Gruppen und Gattungen, welche durch große Gleichartigkeit (so bei den Aleocharen), und andere, die durch überraschende Manigfaltigkeit (so z. B. die Omaliden) der Arten sich auszeichnen. Aus diesem so verschiedenen Verhalten der einzelnen Klassen und Ordnungen von Thieren zur Pflanzenwelt ergibt sich demnach, daß die Umänderung des Pflanzenreichs noch keineswegs auch die Umwandlung des Thierreichs nach sich ziehe. Es ist daher keineswegs die Nahrung das Hauptmoment, welches die Formenänderung in der Thierwelt bestimmt. Davon werden wir uns auch überzeugen, wenn wir die Thiere, welche in demselben Medium leben und von demselben Stoffe sich nähren, in dem Tieflande und in den Alpen miteinander vergleichen. Untersuchen wir z. B. in unsern Alpen einen Kuhfladen, so werden wir finden, daß von den Thieren, welche in und auf demselben leben, von den Käfern die Mehrzahl der Blätterhörner den Alpen angehören (die Aphodiden), die Mehrzahl der Kurzflügeldecker (**Brachelytra**) dagegen mit denen des ebenen Landes übereinstimmen, wie sämmtliche Keulenhörner (die Sphärididen) und die Fliegen, ohne Ausnahme; wir finden also eine sehr große Verschiedenheit bei Thieren, die in derselben Umgebung ihr ganzes Leben verbringen und aus derselben Materie ihre Nahrung beziehen, je nach den Familien, zu

Digitized by Google

denen sie gehören. Es ist wohl unzweifelhaft, daß vom Schöpfer die Pflanzenwelt für jede Region dem veränderten Klima und Boden angepaßt wurde, und ebenso, daß auch die Thierschöpfung wieder in bestimmter Beziehung zu dieser veränderten Pflanzenwelt steht, daß Pflanzen- und Thierschöpfung durch alle Regionen hindurch miteinander harmoniren. Allein offenbar müssen die allgemeinen klimatischen und die von ihrer Ernährung herrührenden Einflüsse der Alpennatur zu jeder Organisation wieder in eigenthümlicher Beziehung stehen und Umänderungen, welche sie in sehr verschiedenen Graden treffen, bedingen.

Von der Abnahme der Arten haben wir wohl die Abnahme der Individuenmassen nach den Alpen hin zu unterscheiden; denn diese laufen keineswegs miteinander parallel. Die Verminderung der Arten, also die Vereinfachung der Formen organischer Wesen, tritt viel früher ein und entwickelt sich schneller als die Minderung der Individuenmenge, also die absolute Abnahme der Thier- und Pflanzenmassen. Das Pflanzenkleid der alpinen Region ist in unserm Lande nur ans halbmal so vielen Blüthenpflanzen zusammengewoben als dasjenige der untersten, der Hügelregion; allein es bildet dort wie hier eine zusammenhängende Decke über die Erde. Es ist diese wohl dünner, da die Pflanzen nach den Alpen zu immer niedriger werden, sie ist daher allerdings aus viel weniger Pflanzenstoff gebildet als im Tieflande; allein die Individuenzahl, aus der sie zusammengesetzt ist, ist so ziemlich dieselbe geblieben. Da aber die Artenzahl um die Hälfte sich vermindert, muß nothwendig im Durchschnitte jede Art in doppelt so vielen Individuen sich entfaltet haben als im Tieflande. Erst in der untern Schneeregion, wo die Pflanzendecke zerreißt, wo sie nur noch theil- und fleckenweise die Erde zu überkleiden vermag, tritt auch die Individuenmasse der Blüthenpflanzen sehr zurück, während dagegen gerade hier die Blüthenlosen, zwar auch keineswegs durch größere Artenentfaltung, aber durch größere Individuenentwicklung ihre Stelle einzunehmen und so in ihrer Weise die Erde mit Pflanzenstoff, freilich kümmerlich genug, zu überziehen suchen. Es ist ohne Zweifel die Ueberkleidung der Erde mit Pflanzenstoff, als Grundlage alles thierischen wie des menschlichen Lebens, ein Hauptgrund der Pflanzenschöpfung. Es sucht die Natur diesen Zweck auf der ganzen Erdrinde zu erfüllen, die Mittel aber, mit denen sie dies ausführt, vereinfachen sich nach den Alpen zu, und zwar um so mehr, je höher wir in dieselben hinaufsteigen. Bei den Thieren nimmt zwar auch nach den Alpen zu die Individuenmasse nicht in demselben Maße ab wie die der Arten, indessen doch in ganz anderm Verhältnisse als bei den Pflanzen. Von höhern Thieren sehen wir viel weniger in den Alpen als in den Thalgründen, die Alpennatur ist darum stiller und einsamer als die des Tieflandes; bei den Weichthieren ist auch die Individuenzahl sehr zurückgetreten, und auch bei den Gliederthieren hat sie sich unverkennbar um ein Großes vermindert; diese Verminderung trifft aber keineswegs alle Klassen und Ordnungen in gleichem Maße; am auffallendsten ist sie bei den Kauinsekten, dann bei den Schnabelinsekten, dann folgen die Aderflügler und die Käfer, viel geringer ist sie bei den Fliegen und den Schmetterlingen, bei den Krustenthieren und den Spinnen, bei welch' letztern bis in die höhern Alpen hinauf

Digitized by Google

kaum eine merkliche Individuenabnahme eintreten möchte. Allein auch hier wird diese Individuenmenge durch eine viel geringere Zahl von Arten getragen, daher auch bei den Thieren die einzelnen Arten in den Alpen größere Lücken auszufüllen haben.

Steigen wir von dem Thalgrunde in die Alpen hinauf, kann uns nicht entgehen, daß, je höher wir hinaufkommen, desto mehr alles Lebende sich an die Erde zurückzieht, um in ihrem Schooße Schutz und Schirm gegen die Unbilden des Klimas zu suchen. Die Pflanzen werden immer niedriger und bergen immer mehr ihren Leib in der wärmern Erde, und ebenso verkriecht sich auch die alpine Thierwelt großentheils in der Erde Schooß. Murmelthiere und Alpenmäuse leben in Erdlöchern, die meisten Vögel suchen Schutz in Felsenspalten, die Spinnen und fast alle Käfer haben sich in den höhern Alpen unter die Steine oder in Erdhöhlen zurückgezogen. Raupen sehen wir nur sehr wenige, die meisten Schmetterlinge müssen daher ihre Jugend auch in der Erde verbringen und ebenso die Fliegen, und wohl auch die Mehrzahl der Aderflügler, die auch ausgewachsen nicht selten unter Steinen oder in Felsenspalten Schutz suchen. Dieses Zurückziehen der Thierwelt an die Erde und zum Theile in die Erde hinein möchte wohl ein Hauptgrund der so auffallenden Farbenänderung sein, die wir bei den knochenlosen Alpenbewohnern wahrnehmen. Während die Blüthenwelt in unsern Alpen mit so herrlichen, bunten Farben prangt, zeigt dagegen die alpine Thierwelt eine auffallende Einfärbigkeit. Der Berghase und das Schneehuhn ziehen im Herbst eine weiße Farbe an, die meisten Käfer und Schmetterlinge der Alpen dagegen sind schwarz oder braunschwarz gefärbt, und auch die Mehrzahl der übrigen Ordnungen knochenloser Thiere zeigt dunkle und düstere Farben. Merkwürdiger Weise erhalten nicht allein die Mehrzahl der alpinen Arten diese dunkeln Färbungen, sie werden theilweise sogar den Arten des Tieflandes angezogen, welche in die Alpen hinaufkommen. Dies zeigen Arten aus sehr verschiedenen Ordnungen, ich führe nur beispielsweise [1]) für die Käfer den **Carabus auronitens**, für die Aderflügler die **Mutilla europæa**, für die Schmetterlinge die **Pontia Napi**, für die Schnabelinsekten **Capsus arbustorum**, für die Spinnen die **Lycosa blanda** an, welche in höhern Regionen dunkler oder auch ganz schwarz werden, und diese Erscheinung findet auch in den Alpen Sibiriens (am Altai), am Kaukasus, wie im hohen Norden statt. Nicht unbemerkt will ich hier lassen, daß auch auf manche Gräser und Seggengräser das Alpenklima einen schwärzenden Einfluß ausübt, welcher durch eine dunklere Färbung der Deckblätter sich äußert; so sind bei **Festuca duriuscula**, bei **Glyceria fluitans**, **Gl. airoides**, **Carex canescens** u. a. die Deckblätter im Tieflande grün, in den Alpen aber geschwärzt. Wir haben oben gesagt, daß das Zurückziehen der Thiere in die Erde vielleicht Grund dieser auffallenden Farbenänderung sei. Die Pflanzen erbleichen, wenn wir ihnen die Luft entziehen, die Insektenlarven, welche an dunkeln, verborgenen Orten leben, sind gro-

[1]) Ein mehreres findet man in meiner Abhandlung über den Einfluß des Alpenklimas auf die Farbe der Insekten. Mittheilungen aus dem Gebiete der theoretischen Erdkunde. I. 161 u. f.

Digitized by Google

ſtentheils weiß, theilweiſe aber ſchwarz, die ausgewachſenen Inſekten aber braun oder ſchwarz. In den Alpen iſt die Erde den größten Theil des Jahrs hindurch mit einer dicken Schneerinde bedeckt, alle Thiere, welche hier wohnen, ſind daher während des größten Theils ihres Lebens in Nacht und Dunkel gehüllt. Je höher wir in die Alpen hinaufſteigen, deſto länger deckt die Schneeſchicht die Erde. Wie nun die an dunkeln, dem Lichte unzugänglichen Orten lebenden, ausgewachſenen Inſekten des Tieflandes eine meiſt ſchwarze Färbung erhalten haben, ſo auch die meiſten Alpenbewohner, weil ſie auch während des größten Theils des Jahrs dem Lichte entzogen ſind. Bei den Käfern, und ſo wahrſcheinlich auch bei der Mehrzahl der übrigen Inſekten, haben wir ein doppeltes Farbenpigment, ein unteres ſchwarzes und ein oberes, meiſtens anders gefärbtes, welches die Färbung des Thiers bedingt. In den Alpen bildet ſich das obere Pigment unvollkommen aus und das ſchwarze ſcheint durch, und dadurch erhält zunächſt die helle Farbe eine dunkle Beimiſchung, dann verſchwindet das obere Pigment vollſtändig und das Thier wird ſchwarz, ja in den oberſten Regionen ſcheint ſogar das untere, ſchwarze Pigment zu ſchwinden und die gelblichte Lederhaut ſcheint durch, daher dann eine heller braune Färbung an die Stelle der früher kohlſchwarzen tritt, wie dies beſonders auffallend einige Laufkäfer zeigen (ſo **Carabus sylvestris, Car. alpinus**, einige Amaren u. a.) Dieſe mangelhafte Entwicklung des Farbenpigments wird aber wohl von Mangel an Licht herrühren; da aber das Licht in den Alpen ſtärker wirkt als im Tieflande, können wir dieſe Erſcheinung wohl nur auf Rechnung der andern Lebensweiſe der alpinen Gliederthiere bringen.

Nach den Jahreszeiten wechſelt das Pflanzenkleid der Erde, ebenſo aber auch die Thierwelt. Im Winter ſind faſt alle wirbelloſen Thiere verſchwunden, auch von den Wirbelthieren hat ſich die größere Zahl theils in die Erde verkrochen, theils ſind ſie wärmern Ländern zugezogen, und nur wenige von denen, welche im Winter aus dem Norden in die Schweiz kommen, wählen zu ihrem Winteraufenthalte den Kanton Glarus. In dieſer Jahreszeit tritt daher die Thierwelt in nur ſehr wenigen Formen uns entgegen. Die Natur iſt lebensleerer als in den ebenern Theilen der Schweiz, und zwar um ſo mehr, je höher wir in die Alpen hinaufkommen. Schon im Herbſt herrſcht da eine Todesſtille, da faſt alles Leben der Natur erloſchen iſt. Wie aber der Frühlingshauch wieder die Erde durchdringt, taucht tauſendfältiges Leben unter der kaum geſchmolzenen Schneedecke hervor; was tief in der Erde geſchlummert, tritt wieder an ihre Oberfläche hinaus und treibt ſich nun in buntem Gewimmel auf derſelben umher. Während wir im Winter nur das Schreien des ängſtlich nach Nahrung ſuchenden Raben hören, oder das leiſe Pfeifen kleinerer Vögel, welche einſam die kahlen Wälder und Büſche durchſtreifen, tönt uns im Frühling von allen Seiten ihr fröhlicher Geſang entgegen; tauſende von Inſekten durchſchwirren die Lüfte und umflattern und umſummſen die Blüthen. Ueberall regt ſich neues, friſches Leben, das Erde und Waſſer erfüllt. Dieſe Erneuung des Lebens beginnt zuerſt in den tiefern Thälern und rückt dann mit der Schneeſchmelze immer weiter und weiter hinauf, doch langt ſie erſt im Sommer in den höhern

Digitized by Google

Alpenregionen an, und kaum iſt da das Leben erwacht, wird es wieder von dem hereinbrechenden Winter verſchlungen. In den höhern Alpen haben wir daher nur zwei Jahreszeiten, eine kalte und warme, welche letztere nach oben zu immer kürzer dauert und endlich gänzlich verſchwindet. Sie entſpricht dem Frühling im Thale, auf welchen Frühling aber kein Sommer und kein Herbſt, ſondern gleich wieder ein faſt das ganze Jahr umfaſſender Winter folgt. Es ſind Frühlingspflanzen, welche noch jene oberſten Alpen bewohnen, welche ſämmtlich, wenn wir ſie ins Thal herabbringen, im frühern Frühling ihre Blüthen entfalten; es ſind Frühlingsthiere, welche ihnen beigegeben ſind, deren Familien und Gattungsgenoſſen im Thale drunten nach Wegſchmelzen des Schnees im ausgebildeten Zuſtande an die Erdoberfläche hinausgetrieben werden, und vergebens werden wir uns bei ihnen nach Formen umſehen, denen im Tieflande der Sommer und der Herbſt zur Bekleidung und Belebung aufgegeben wurde.

Wir haben früher nachgewieſen, daß im Allgemeinen die Pflanzenwelt des Kantons Glarus denſelben Charakter habe wie derjenige der übrigen Bergkantone der nördlichen Schweiz, daß ſie dagegen von der der Zentralalpen (Bünden, Oberuri und Wallis) in ſehr weſentlichen Punkten abweiche. Ganz ſo verhält es ſich auch mit der Thierwelt, ſo weit ſich dies wenigſtens aus der, freilich nur ſehr mangelhaften Kenntniß der Thiere der Kantone St. Gallen, Appenzell, Schwyz, Norduri und Unterwalden beurtheilen läßt. Von dem Flachlande der nördlichen Schweiz unterſcheidet ſich unſer Land vorzüglich durch ſeine Berg- und Alpenformen, wie dadurch, daß eine große Zahl von Ebenenthieren nicht bis in unſer Land, auch nicht in ſeine tief gelegenen, milden Theile vorgeſchoben ſind, welche dagegen zum Erſatze von den höhern Gegenden einen Zuſatz von Bergthieren erhalten. Von der Thierwelt der Zentralalpen unterſcheidet ſich die unſrige, einmal durch die Höhengrenzen der Thiere, zweitens durch anderes Verhältniß der Individuenmaſſen, und drittens durch manche Artunterſchiede. Wie die Pflanzen ſteigen auch die Thiere in Bünden höher in die Alpen hinauf, und die Grenze thieriſchen Lebens iſt dort ſogar bis über 10,000 Fuß üb. M. hinausgerückt. Eine Weberknechtſpinne (**Opilio glacialis**) fand ich hier noch bei 10,700 F. üb. M. und einige andere Spinnen (**Lycosa blanda var., Melanophora oblonga, Textrix torpida**) und eine Milbe (**Rhyncholophus nivalis**) bis gegen 10,000 F. üb. M. — Jenes andere Verhältniß in der Zuſammenſetzung der Hauptthiermaſſen wird vorzüglich durch die Heuſchrecken bedingt, welche in den Centralalpen in unendlich viel größerer Zahl auftreten als in der nördlichen Schweiz, und dadurch einen Uebergang zur italiſchen Fauna bilden. In Bünden und im Wallis wimmelt es im Sommer in den tiefern Thälern von unzähligen Heuſchrecken, welche zeitenweiſe, namentlich im Wallis, große Verheerungen anrichten; während dieſe Heuſchrecken bei uns ſchon über der Baumgrenze nur noch in ſehr geringer Zahl erſcheinen, bilden ſie in Bünden und Wallis, wenn auch nicht durch große Artenmenge, ſo doch durch Individuenzahl, noch ein weſentliches Moment der Thierwelt bis zu 6000 F. üb. M., und eine Art (**Gryllus pedestris**) geht ſogar bis zu 8000 F. üb. M. hinauf. — Auch durch eigenthümliche Arten werden die zentralen und die nördlichen Alpen charakteriſirt. Durch die ganze Alpenkette von Wal-

Digitized by Google

lis, Oberuri und Bünden sind eine ganze Zahl von Arten, von denen wir von Käfern den **Carabus depressus, Bonellii, Cymindis punctata, Pterostichus Jurinei, Helops alpinus, Otiorhynchus rhaeticus** und **Elater rugosus**, von Schmetterlingen die **Melithaea Cynthia**, die **Zygaena Ephialtes**, von Heuschrecken den **Gryllus sibiricus** und **G. italicus** hervorheben wollen, verbreitet, welche wir im Glarnerland gänzlich vermissen, wo wir dagegen den **Carabus auronitens, Pterostichus Panzeri Jur. var., Pterost. maurus var., Cantharis rubricollis Mg.** u. a. finden, die jenen Gegenden fehlen. Gehen wir von der nördlichen Schweiz aus nach Italien, tritt uns in den Zentralalpen die erste Veränderung der Pflanzen- und Thierwelt entgegen, welche den Uebergang zum italischen oder vielmehr mediterranischen Pflanzen- und Thiercharakter vermittelt, der am Südabhange der Alpen beginnt. — Doch wir gehen nun nach diesen allgemeinen Andeutungen zu näherer Betrachtung der Thierwelt unsers Landes über.

I. Wirbelthiere.

Aus der Schweiz kennt man gegenwärtig 427 Arten[1]), von denen 213 auch den Kanton Glarus bewohnen, somit etwa die Hälfte. Folgende Uebersicht, in welche ich auch den Kanton Zürich, als Repräsentanten des Flachlandes der nördlichen Schweiz, mit aufgenommen habe, zeigt uns, in welchem Verhältnisse die einzelnen Klassen auftreten:

	Schweiz.	Kanton Zürich.	Kanton Glarus.
Säugethiere	46	31	31
Vögel	307	214	139
Amphibien	32	17	20
Fische	42	27	23
Gesammtzahl	427	289	213

Der Kanton Glarus hat also verhältnißmäßig am wenigsten Vögel, dagegen am meisten Säugethiere; also nicht die Hälfte der schwei-

[1]) Nach Abzug der zweifelhaften und der bei uns ausgerotteten Arten und der Hausthiere.

Digitized by Google

zerischen Vögel, etwas mehr als die Hälfte der Fische, $^2/_3$ der Amphibien und $^3/_4$ der Säugethiere. Eigenthümliche Arten besitzt er wohl nicht; zwar wurde eine Meise (**Parus cyaneus**) und eine Maus (**Mus agrarius**) in demselben beobachtet, die bis jetzt sonst noch nirgends in der Schweiz gesehen wurden; doch waren dies mehr zufällige Erscheinungen, die wohl auch in andern Kantonen sich zeigen können; dagegen besitzt er eine Zahl von Arten, welche nicht in der ebenern Schweiz leben. So hat der Kanton Glarus mit dem Kanton Zürich gemeinsam 185 Arten von Wirbelthieren (nämlich 25 Säugethiere, 122 Vögel, 15 Amphibien, 23 Fische), 104 Arten des Kantons Zürich fehlen dem Kanton Glarus (6 Säugethiere, 92 Vögel, 2 Amphibien, 4 Fische); dagegen hat dieser 28 Arten, welche nicht im Kanton Zürich sich finden (6 Säugethiere, 17 Vögel und 5 Amphibien), von denen 22 Arten als Berg- und Alpenthiere zu betrachten sind. Dazu kommen noch 5 Arten, welche zwar im Winter in die ebene Schweiz, und so auch in den Kanton Zürich, herab kommen, aber den Sommer in den Alpen- und Berggegenden zubringen, daher auch den Bergthieren zugetheilt werden müssen, deren also unser Kanton 27 Arten besitzt, nämlich 4 Säugethiere, 18 Vögel und 5 Amphibien. Eigenthümliche Fische haben die Berg- und Alpengegenden keine.

A. Säugethiere.

a. Noch gegenwärtig bei uns lebende.

Die Zahl der Arten nimmt nach Oben ziemlich regelmäßig ab. In der untersten Region bemerken wir 26 Arten, in der Bergregion 21, in der untern Alpenregion 14, in der obern Alpenregion 10, von denen 6 auch in die untere Schneeregion hinaufreichen. Nur die Schneemaus wohnt aber in dieser, wie es scheint, das ganze Jahr hindurch, während die übrigen 5 nur zeitenweise in diese Region hinaufstreifen. Eigentliche Alpenthiere sind außer der angeführten Schneemaus: die Gemse und das Murmelthier; ein Bergthier: der weiße Hase (**Lepus variabilis**). — Von Raubthieren sind die großen gegenwärtig völlig vertilgt. Von übrigen kommen noch vor: der Fuchs, welcher bis in die untern Alpen hinauf ziemlich häufig ist; Fuchslöcher findet man noch hier und da in den untern Alpen, so z. B. nahe an der Holzgrenze im Uebliserwald; im Sommer streifen die Füchse aber auch in den höhern Alpen herum; der Fischotter (**Lutra vulgaris**), welcher nur seltener im Unterland vorkömmt, der Hausmarder (**Mustela Foina**) und der Edelmarder (**Mustela martes**), welche bis zur Holzgrenze hinauf leben, und zwar letzterer besonders in Tannenwäldern; der Iltis (**Mustela Putorius**) kömmt überall in Dörfern vor, während das Hermelin (**Mustela Erminea**, Hälmli) in Wiesen und Wäldern, und zwar bis in die höhern Alpen hinauf; ich sah noch ein solches auf der obersten Spitze des Gulderstocks (7870 F. üb. M.); seltener ist im Allgemeinen das kleine Wiesel (**Mustela vulgaris Br.**), das aber in den Alpen öfter als ersteres vorkömmt und im Sommer auch bis auf die obern Berggräte hinaufgeht, so z. B. den Heustock. Der Dachs ist gegenwärtig ziemlich selten geworden; er findet sich aber nicht nur in den Thälern, sondern auch den untern Alpen, so z. B. im Ueblithal, auf Riesten, Ochsenstitteren, am Heidetäfeli, der Guppenalp u. a. O. Von den

Digitized by Google

nützlichen und mit so großem Unrechte verfolgten Spitzmäusen kommen 3 Arten (**Sorex araneus, leucodon** und **fodiens**) bei uns in der collinen und montanen Region vor. Der Maulwurf (**Talpa europaea**, der Scheer) wird auch bei uns mit unverständigem Eifer verfolgt, und zwar nicht nur in Wiesen, sondern, thörichter Weise, auch in Erdäpfelfeldern, wo er so nützlich ist; ja es wird an vielen Orten sogar aus der Gemeindskasse ein Bestimmtes für den Fang dieser Thiere bezahlt, während man sie gegentheils, in Betracht des vielen schädlichen Gewürmes, das sie vertilgen, auf's sorgfältigste, wenigstens in Aeckern, schonen sollte. Es findet sich der Maulwurf bei uns nicht nur in den tiefern Regionen, sondern bis zu 6000 F. üb. M. hinauf, so z. B. an der Mühlebachalp und auf dem Urnerboden. Der Igel (**Erinaceus europaeus**) kömmt nur in dem Hauptthale, und auch da selten, vor, während dagegen von den 3 Arten Fledermäusen (**Vespertilio murinus, noctula, barbastellus**) die 2 ersten auch in der Bergregion häufig umherflattern und **V. murinus** bis in die Alpen hinauf sich findet; so fand ich sie wenigstens an der Berglialp bei circa 5500 F. üb. M., und auf der Alp Mühlebach fliegen noch auf Ueblis Fledermäuse um die Hütten herum. Aus der Ordnung der Nagethiere spielen auch bei uns die Mäuse die wichtigste Rolle. Die Ratte kömmt nur selten und nur im Hauptthale vor, und die Wanderratte (**Mus decumanus**) ist noch nicht bis in den Kanton Glarus vorgerückt; überall begegnet uns dagegen die Hausmaus und nicht selten die Waldmaus (**Mus sylvaticus**), und zwar nicht allein in Wäldern, sondern auch Wiesen und Feldern. Die Brandmaus (**Mus agrarius Pall.**) erschien, nach der Versicherung des Hrn. Richter J. H. Schindler, 1813 in großer Zahl in Mollis und erregte allgemeines Aufsehen; seit der Zeit ist sie aber nicht wieder gesehen worden. Von Feldmäusen haben wir nur zu häufig in Aeckern die Ackermaus (**Hypudaeus arvalis**) und hier und da in Wiesen die schädliche Wiesen- oder Scharrmaus (**Hypudaeus terrestris**), während die Schneemaus (**Hypud. nivalis Mart.**, wahrscheinlich indessen nicht verschieden von dem sibirischen **Hypud. oeconomus Pall.**), nur in den Alpen vorkömmt, daselbst aber in den Alphütten sehr häufig ist und auch im Freien zwischen Steinen und in Erdlöchern sich findet; so sah ich eine solche am Heustock bis 7600 Fuß üb. M. und A. Escher von der Linth fand eine zuoberst auf dem Rieseltstock (8400 F. üb. M.). Von Haselmäusen haben wir die kleine Haselmaus (**Myoxus muscardinus Schreb.**) ziemlich häufig, besonders in der Bergregion, nur selten dagegen den Siebenschläfer (**M. glis Schr.**), und noch seltener die in der Schweiz sonst wenig bekannte große Haselmaus (**M. nitela**), welche aber bestimmt im Kanton vorkommen soll. Das Murmelthier war früher häufig bei uns in allen Alpen, gegenwärtig sind diese Thiere sehr zusammengeschmolzen. In vielen Alpen, in denen uns früher ihr gellendes Pfeifen von allen Seiten entgegentönte, sind sie völlig ausgerottet, oder bis auf einige wenigen Stücke vermindert. Es leben die Murmelthiere in Höhen von 4000—8000 F. üb. M.; so lebten z. B. welche im Ueblithal unter dem Gufelikirchli am Felderberg, weit unterhalb der Waldgrenze, ebenso im Murgseethal ganz in der Tannenregion unten, und anderseits finden wir Munkenhöhlen auf dem Ruchseiten-

Digitized by Google

stock (circa 7500 F. üb. M.), ja selbst an der steilen Felsenkuppe des Spitzmeilen. Dieselbe Familie hält sich indessen gewöhnlich, je nach der Jahreszeit, in verschiedenen Höhen auf. Die Winterquartiere (Schübene bei uns genannt) haben sie in steinigen Weiden und an Abhängen in der Nähe der Tannengrenze, und häufig nahe dabei an einer erhöhten, felsigten Stelle eine zweite Wohnung; wie das Vieh in diese Region hinaufkömmt, fliehen sie höher hinauf und beziehen die zuoberst gelegenen Sommerquartiere, die sie auf den Herbst wieder verlassen. — Das Eichhorn ist durch den ganzen Kanton verbreitet und findet sich bis zur obern Tannengrenze hinauf in verschiedenen Abarten. Von Hasen kömmt der größere gemeine Hase (**Lepus timidus L.**), besonders im Unterland, doch hier und da bis in die Alpen hinauf, vor; so wurde vor ein paar Jahren ein solcher Hase im Winter auf der Alp Ochsenfitteren geschossen; viel häufiger ist indessen der weiße Hase (**L. variabilis Pall.**), sowohl im Hauptthale, wie aber namentlich in der Bergregion. Im Sernfthal und so auch im Großthal geht er selbst im Winter bis in die höhern Alpen hinauf; im Sommer habe ich ihn an verschiedenen Stellen bis zu 7500 F. üb. M. hinauf gesehen. — Aus der Ordnung der Wiederkauer haben wir nur die Gemse (Gamsthier, auch schlechtweg das Thier genannt), das interessanteste und geschätzteste Wild unsers Kantons. Man unterscheidet bei uns das Firn- oder Gratthierli und das Waldthier. Ersteres ist kleiner und hält sich im Sommer in höhern Regionen auf, bei schönem Wetter steigt es bis auf die höchsten Gräte hinauf; so sah ich welche auf der obersten Spitze des hintern Glärnisch und in ähnlicher Höhe am Hausstock; letzteres ist gewöhnlich schwerer und fetter und lebt in der obern Waldregion. Bei schlechtem Wetter kommen die Gemsen zuweilen bis in die Thäler herunter; so sah man schon welche in Matt, ja sogar bei Glarus. In frühern Zeiten war der Freiberg eine Zufluchtstätte für die Gemsen und anderes Gewild, und es fanden sich dort noch im vorigen Jahrhundert sehr viele. In unserer Zeit haben die Gemsen allerwärts sich ungemein vermindert. Die meisten hatte es früher am Glärnisch, in den Gebirgsstöcken zwischen Kanton Glarus und Bünden, auf Tschingeln, Bündnerberg, am Hausstock, Ruchi, Tödi, dann an den Glariden, Selbstsanft, ferner im ganzen Freiberg, von Wichlenmatt bis an den Gandstock herans, nicht wenige auch im Mühlebach und Kranchthal, besonders beim Fostöckli und dem Ruchi, am Mürtschen und Wiggis. Gegenwärtig sind sie aus diesen letztern Gegenden ganz verschwunden, und im Freiberg, wo sie schon seit Jahren eben so eifrig verfolgt wurden, wie in den übrigen Alpen, sind ebenfalls fast keine mehr zu sehen. Sehr wahrscheinlich werden daher die Gemsen, wie auch die Murmelthiere, in wenigen Jahren bei uns gänzlich verschwinden, indem der dreijährige Bann, welcher vor einem Jahre auf alles Wild gelegt wurde, viel zu kurz ist, als daß er diese Thiere vor dem Untergange zu schützen vermöchte.

b. Ausgerottete Säugethiere.

Außer den oben genannten Thieren wissen wir noch mit Bestimmtheit von vier Arten, die in frühern Zeiten bei uns gehaust haben, gegenwärtig aber gänzlich verschwunden sind, nämlich dem Bär, Wolf,

Digitized by Google

Luchs und Steinbock. Der letzte Bär wurde 1816 im Großthal geschossen; doch kam dieser aus Uri; wie denn überhaupt alle Bären, welche in den letzten Jahrhunderten bei uns gesehen wurden, aus den benachbarten Kantonen Bünden oder Uri eingewandert sind. Wölfe müssen auch in frühesten Zeiten bei uns sehr selten gewesen sein; einer wurde vor 100 Jahren am Kerenzerberg getödtet, der letzte in den 80er Jahren in den Näfelserbergen. Lüchse dagegen scheint es bei uns viele gegeben zu haben, besonders am Soolstock. Trümpi erzählt in seiner Glarnerchronik (S. 47), daß von 1712—1774 dreißig erlegt worden seien. Gegenwärtig sind sie gänzlich vertilgt. — Die Steinböcke (Steinthiere) scheinen mehr die tiefern Regionen bewohnt zu haben, bei zunehmender Bevölkerung und Kultur wurden sie immer mehr in die höhern Gebirge verdrängt und da, trotz des Verbotes, ausgerottet. Die letzten hausten noch am Glärnisch, wo das letzte Stück von einem Schwendener im Jahre 1550 geschossen worden sein soll. Sicher ist, daß sie von der Zeit an nicht mehr im Glarnerland vorkamen, während sie noch 1535 in einem Jagdgesetze erwähnt werden. Die Hörner werden im alten Rathhause zu Glarus noch aufbewahrt. — Hirsche und Rehe hat es in frühern Zeiten auch bei uns gegeben, und zwar, wie es scheint, noch im 16. Jahrhundert. In dem Landsgemeindsbeschlusse von 1569, wo der Freiberg zuerst in Bann gethan wurde, heißt es, „es solle darin Niemand kein Rothgewild mit gespaltenem Fuße, als Gemsen, Hirzen, Hinden und Rech nit schießen, umbringen noch beleidigen, beim Eide". Ebenso werden sie in einem Jagdgesetze vom Jahre 1573 noch erwähnt. Die Rehe verschwanden vor den Hirschen, indem noch Tschudi in seiner Chronik (1714) der letztern erwähnt; er sagt: „Hirschen lassen sich wenig merken, außer an den Grenzen gegen den Urner-Wald."

Ob der Auerochs, dies größte und wildeste Thier der altdeutschen Urwälder, das, wie einige alte Urkunden besagen, auch in der Schweiz lebte, in unserm Kanton sich aufgehalten, ist nicht mehr mit Bestimmtheit zu ermitteln. Unwahrscheinlich ist es nicht, indem der Name Urnen (in alten Urkunden Urenen, Uranen, Ober und Nieder Ur geschrieben) auf dieses Thier, das bei den Alten Ur hieß und von dem wahrscheinlich auch der Kanton Uri seinen Namen erhalten hat, hinweisen möchte.

c. Hausthiere.

Während eine Zahl von Thieren bei uns ausgerottet wurde, wurden andere eingeführt und bei uns heimisch gemacht. Es sind dieselben 8 Säugethiere, welche in der ganzen Schweiz jetzt zu Hause sind. Die wichtigste Rolle spielen der Hausochs, Ziege, Schaf und Schwein, welche 4 Thiere die meiste Nahrung liefern, welche man von der Thierwelt bezieht. Es kommen bei uns etwa auf 3 bis 4 Menschen ein Stück Rindvieh, auf 5—6 Menschen eine Milchkuh, auf 4—5 eine Ziege, auf 2—3 ein Schaf, auf 9 ein Schwein, auf 105 ein Pferd. Esel gibt es wohl kaum ein Dutzend, während Hunde und Katzen überall gehalten werden.

Digitized by Google

B. Vögel.

Nur die kleinere Zahl der Vögel, welche bis jetzt in der Schweiz beobachtet wurde, bewohnt dieselbe das ganze Jahr hindurch; es sind dies sogenannte Standvögel. Die meisten finden sich nur zeitenweise, als Zugvögel, in derselben ein; die Einen von diesen verbringen bei uns den Sommer und ziehen im Herbst, wenn die Insektenwelt, von der die Mehrzahl derselben sich ernährt, verschwunden ist, dem Süden zu, um in einem mildern Klima zu überwintern; die Andern berühren die Schweiz auf ihrem Durchzuge aus nordischen Gegenden nach Italien und Afrika, oder lassen sich auch für den Winter in unsern Gegenden nieder, um im Frühling dann wieder aufs Neue ihrer nördlichen Heimath zuzuziehen. Es muß daher, in Folge der Lage, welche die Schweiz hat, die Mehrzahl der Vögel des mittlern und nördlichen Europa's, wenigstens zeitenweise, in derselben erscheinen. Da indessen die Vögel bei ihren Wanderungen den Hauptalpenpässen, so dem Gotthard, Splügen u. s. w., folgen, werden diese Zugvögel der Mehrzahl nach nur in den Gegenden erscheinen, welche an diesen Pässen liegen. Daraus erklärt sich uns die verhältnißmäßig geringe Zahl von Vögeln, welche im Kanton Glarus beobachtet wurde. Die meisten aus dem höhern Norden kommenden Vögel sind Wasser- oder Sumpfvögel, welche von Wasserthieren leben, die ihnen durch die Eisdecke, welche sich über die nordischen Gewässer bildet, entzogen werden. Die zu uns kommenden Arten bringen den Winter in den Sümpfen und Seen der untern, mildern Schweiz zu und erscheinen nur der kleinern Zahl nach in unserm, mehr abgelegenen Berglande. Diejenigen, welche bis ins Glarnerland heraufgehen, finden sich zudem nicht im innern Lande ein, sondern halten sich nur an den Grenzen, an der Linth und dem Walensee, auf, wo indessen noch manche, nur durchziehende Vögel vorkommen mögen, die bis jetzt noch nicht zu unserer Kenntniß gekommen sind, indem die Vögel, welche über Bünden, Italien zu wandern, hier die Kantonsgrenzen berühren werden, welche indessen, als mehr zufällige Erscheinungen, nur von geringer Bedeutung für uns sind.

Die Standvögel, also diejenigen, welche zumeist als eigentliche Glarnervögel betrachtet werden müssen, bilden mit 63 Arten gegen die Hälfte der bis jetzt im Glarnerland beobachteten Arten, während in der Schweiz im Allgemeinen die Standvögel mit 81 Arten, und ebenso dieselben im Kanton Zürich mit 53 Arten, nur etwa ¼ der Gesammtzahl bilden. Der Kanton Glarus besitzt daher weitaus die Mehrzahl der schweizerischen Standvögel, und selbst 10 Arten mehr als der Kanton Zürich. Wir finden im Kanton Glarus bis auf 5 Arten alle Standvögel des Kantons Zürich, wozu aber für den Kanton Glarus noch 15 Arten kommen, welche dem Kanton Zürich fehlen. Zugvögel sind bis jetzt im Kanton Glarus 76 Arten beobachtet worden, während im Kanton Zürich 161 und in der ganzen Schweiz 226 Arten, von denen indessen 27 Arten nur in wenigen Exemplaren bis jetzt gesehen wurden, daher als mehr zufällige Erscheinungen zu betrachten sind. Bemerkenswerth ist, daß in der ebenern Schweiz die im Herbst abziehenden Vögel fast vollständig von aus dem Norden einziehenden ersetzt

Digitized by Google

werden, so daß im Sommer und Winter fast gleichviel Vögelarten sich daselbst finden, während dagegen im Kanton Glarus die abziehenden die für den Winter bei uns erscheinenden fast um's Dreifache übersteigen. Aus der Schweiz ziehen nämlich im Herbst im Allgemeinen ab 117 Arten, aus dem Kanton Zürich 88, aus dem Kanton Glarus 56; es erscheinen dafür zu dieser Zeit von nordischen Arten in der Schweiz 109, im Kanton Zürich 73, im Kanton Glarus aber nur 20 Arten, und auch diese nur an den Grenzen. Der Kanton Glarus beherbergt daher im Sommer etwa $^3/_5$ der zu dieser Jahreszeit in der Schweiz lebenden Vögel, im Winter aber nicht einmal $^2/_5$.

Da die Vögel so leicht sich bewegen, sind sie viel weniger an bestimmte Regionen gebunden, als die meisten übrigen Thiere. Die Mehrzahl der Arten findet sich indessen nur in den untern beiden Regionen, ja einzelne Arten gehen nicht einmal in die Bergregion hinauf, so von Standvögeln der Sperber (**Artur nisus**), welcher aber auch im Hauptthale selten ist; die Sumpfmeise (**Parus palustris**), die nur im Unterland vorkömmt; die Goldammer (**Emberiza citrinella L.**) und der graubunte Baumläufer (**Certhia familiaris**), welche um Glarus, Mollis u. a. O. nicht selten sind, das gemeine Feldhuhn (**Perdix cinerea**), welches nur im Unterland sich findet, aber erst seit einigen Jahren daselbst eingewandert scheint, der Reiher (**Ardea cinerea**), welcher vom Walensee, der Linth nach herauf, bis nach Schwanden seiner Nahrung nachgeht, und die Lachmöve (**Larus ridibundus**), welche nur am Walensee sich aufhält. Außer diesen alle Zugvögel, welche im Herbst bei uns einwandern. Auch von den Zugvögeln, welche den Sommer bei uns zubringen, halten sich viele nur an die unterste Region.

In der Bergregion und den Alpen finden wir dagegen eine Zahl von Arten, welche, wenigstens im Sommer, nie im Tieflande auftreten. Es gehören von Standvögeln 17 Arten hieher. Einige von diesen scheinen sich besonders in der Bergregion aufzuhalten, nämlich der niedliche rauhfüßige Kauz (**Strix dasypus**), von welchem vor ein paar Jahren 8 Stücke im Klönthal in einem Stalle gefangen wurden, und der Grünfink (**Fringilla petronia**), welchen seltenen Vogel Herr Richter Schindler aus der Bergregion erhielt. Der Tannheher (**Nucifraga Caryocatactes**, Nußheher) findet sich zwar auch bei Mollis und Glarus, aber besonders häufig in der Bergregion, wo er sich in Buchenwäldern und Haselsträuchern herumtreibt. Er findet sich indessen das ganze Jahr hindurch auch in den untern Alpen. Ostern 1834 wurden mir in Matt zwei halb ausgewachsene Exemplare gebracht, welche auf der Geißstafelalp aus dem Neste genommen waren, welche also merkwürdiger Weise während des Winters ausgebrütet worden waren. In der Bergregion und den untern Alpen bis zur Holzgrenze hinauf finden wir 3 sehr geschätzte Hühnerarten, den Auerhahn (**Tetrao urogallus**), welcher, obwohl ziemlich selten, an den Näfelserbergen, Biltnerbergen, der Alp Neuen und hier und da im Freiberg vorkömmt; das Birkhuhn (**Tetrao Tetrix**, das Männchen als Spillhahn oder Schildhahn, das Weibchen als Laubhuhn bei uns bekannt), das ziemlich häufig bis zur Waldgrenze hinauf im ganzen Lande sich

Digitized by Google

findet, so am Schilb, bei den die Dreikönige genannten Felsen, im Freiberg, im Riedboden, Hohberg u. s. w.; und zuweilen bis in die obern Alpen hinauf streift, so auf Ueblis und am Gulderstock ob den Hütten von Gambs; das Haselhuhn (**Tetrao Bonasia**), das ebenfalls vornehmlich in der untern Alpenregion angetroffen wird, deren Wälder auch bei uns der Graugrünspecht (**Picus canus**) durchsucht. — Zugleich kommen aber auch einige Standvögel des Tieflandes in die untern Alpen hinauf; so der Mäusebussard (**Buteo vulgaris**, der Hühnerdieb, Moosweih), der gemeinste Raubvogel unsers Landes, der unter den Hühnern, aber auch Raben und Elstern, große Verheerungen anrichtet; die gemeine Nachteule (**Strix aluco**), bei uns im Winter Nachteuel, im Sommer Wiggiser oder Wichser genannt, der Wasserpieper (**Anthus aquaticus**), die Rabenkrähe (**Corvus corone**, der Grack), die gemeinste Rabenart unsers Landes, und, obwohl selten, die Elster (Aegerste). In den Tannenwäldern dieser Region sehen wir hier und da die Haubenmeise (**Parus cristatus**) und den schönen Kreuzschnabel **Loxia curvirostra**). Die wilde Ente (**Anas Boschas**) kömmt nicht allein auf dem Walensee und Klönthalersee, sondern auch auf dem Oberseealpsee und dem, in der untern Alpenregion gelegenen Oberblegisee vor. Zu diesen Vögeln gesellen sich im Sommer noch einige Zugvögel, welche auch diese untern Alpen zu ihrem Aufenthalte wählen, als die Ringamsel (**Turdus torquatus**), die in ganzen Schaaren in Mollis, Netstal, Glarus, Riederen, auf den Ennetbergen u. s. w. erscheint, aber auch bis zur Holzgrenze hinaufsteigt, das Hausrötheli (**Sylvia Tithys**) und das Baumrötheli (**Sylvia phoenicurus**), der braunkehlige und weißschwänzige Steinschmätzer (**Saxicola rubetra** und **Oenanthe**), und der Baumpieper (**Anthus arboreus**).

Oberhalb der Baumgrenze kommen von Standvögeln im Sommer, bis auf ein Paar, nur noch eigentliche Alpenthiere vor. Am meisten charakterisirt die obere Alpenregion von diesen Thieren: das Schneehuhn (**Tetrao Lagopus**), die Perniſe oder Steinhuhn (**Perdix saxatilis**), der Schneefink (**Fringilla nivalis**, Schneevogel) und die Alpenkrähe (**Corvus Pyrrhocorax**). Diese Thiere kommen noch ziemlich häufig in der ganzen Alpenwelt des Glarnerlandes vor; sie haben ihren Hauptsitz im Sommer von der Baumgrenze weg bis zu circa 7000 F. üb. M., werden aber zuweilen bis zu 8000 F. üb. M. angetroffen, besonders die Alpenkrähe, welche in ganzen Schaaren die Bergkämme und felsigen Alpenspitzen umkreist und ihr eintöniges Rapp, Rapp in die Luft hinausschreit. Zwei solcher Krähen sah Hr. von Dürler selbst oben am Tödi auf dem Firnmeer, das die höchste Felsenkuppe umgibt. Die Alpenkrähe kömmt nur im Frühling, wenn das Wetter abändern will, und besonders im Herbst, als Schneebote, ins Thal herunter und zeigt sich dann (wenigstens im Frühling) in ganzen Schaaren selbst im Unterland; wie aber das Wetter recht rauh und schlecht geworden, ist sie wieder verschwunden und bringt den Winter in den schroffsten Felsenwänden der Alpen zu. Im Sommer zeigt sie sich nur selten, und am allerseltensten im Winter, im Thale unten. Den Schneefinken sah ich am häufigsten auf der Alp Mühlebach und um den Mürtschenstock herum. Er baut sein Nest in die Erde und belebt nicht wenig die sonst so stille Alpennatur. Er kömmt

Digitized by Google

nur selten und nur im Frühling ins Thal, so bis Matt und Engi, herunter. Das Schneehuhn hält sich immer, selbst im Winter, in den Alpen auf, während das Steinhuhn in seltenern Fällen bis ins Tiefland herabkömmt; so z. B. bis Gnnenda und Näfels und am Walensee bis Mühlehorn. Zu den eigentlichen Alpenvögeln gehören ferner der Citronfink (**Fringilla citrinella**, das Citrönli) und die Flüh-lerche (**Accentor alpinus**), von denen namentlich letztere nicht selten in den Alpen angetroffen wird, wo sie zwischen Felsen und Steinen umherhüpft und durch ihren angenehmen Gesang sich bemerklich macht. Hier und da begegnet uns im Sommer in den Alpen der Wasserpieper und das Bergtübli (**Trichodroma phoenicoptera**), welches gar behende zwischen den Felsen herumflattert und die an denselben sitzenden Insekten ablesi. Man findet es im Sommer bis zu 7500 F. üb. M. hinauf, so am Bützistock und den Felsenwänden des Magerau. Die graue Bachstelze (**Motacilla boarula**) sehen wir nicht nur in den untern Alpen, sie wandert auch, und zwar zu selber Zeit wenn man mit dem Vieh heraufzieht, in die obern Alpen hinauf, so z. B. auf Mühlebach, und hüpft gar munter zwischen dem weidenden Vieh umher. Die Herren und Könige der Alpenthiere sind aber der Lämmergeier (**Gypaëtus barbatus**) und der Stein- oder Goldadler (**Aquila fulva**), die zwar in den Alpen nisten, aber nicht selten auch im Tieflande nach Beute suchen. Der Lämmergeier war in frühern Zeiten nicht selten und fand sich namentlich am Wiggis, am Mürtschenstock, auf der Limmeren- und Sandalp, dem Gulderstock, Suren, Ruchi u. s. w.; gegenwärtig ist er aber sehr selten geworden, und im letzten Jahrzehend sind keine mehr geschossen worden. Häufiger ist der Steinadler, von dem von Zeit zu Zeit Exemplare getödtet oder Junge gefangen werden und der zuweilen Lämmer und junge Ziegen vor den Ställen, ja selbst Häusern, wegholt. — Von Standvögeln der Ebene kommen, wie früher bemerkt wurde, nur ein Paar in die obern Alpen hinauf, nämlich der Zaunkönig und der Rabe (**Corvus corax**, der Rapp). Den Zaunkönig finden wir bis zu 7000 F. üb. M.; in solchen Höhen hüpft er z. B. noch auf dem obern Stafel der Alp Mühlebach und am Gulderstock in den Steingändern umher. Der große Rabe ist häufig in allen unsern Alpen und fliegt bis auf die höchsten, noch schneefreien Alpenkämme hinauf. Er ist der gewöhnlichste Aasvogel der Alpen. Nimmt der Jäger in noch so abgelegenen Wildnissen eine Gemse aus, erscheint häufig eine Gesellschaft von solchen Raben, um Theil an seiner Beute zu nehmen; fällt Vieh auf den obern Alpen, ist es wieder dieses Thier, welches sich vornehmlich desselben zu bemächtigen sucht, während es in den untern Alpen und dem Thale dasselbe mit dem Grack und der Elster theilen muß.

Von Zugvögeln besuchen 3 im Sommer die Alpen, nämlich das Hausrötheli und der Baumpieper, welche manchmal bei den Oberstafelhütten oder zwischen Felsblöcken gesehen werden, und der Thurmfalke (**Falco tinunculus**), welcher im Sommer bis in die höhern Alpen hinaufstiegt. Er ist der gewöhnlichste kleine Raubvogel der Alpen, welcher namentlich jungen Schneehühnern und Perniffen nachstellt. Im Sommer beleben daher die obern Alpen noch etwa 17 Vögelarten; im Herbst aber ziehen diese, mit Ausnahme des Schnee-

Digitized by Google

huhnes und des Alpenfinken, welche die Alpen nicht verlassen, des Steinhuhnes, der Alpenkrähe und der beiden großen Raubvögel, welche seltener bis in das Tiefland herabfliegen, in die tiefern Thäler hinab. Die Flühlerche treibt sich dann nicht nur im Sernfthal, sondern selbst in Schwanden, Glarus, Netstal, Mollis u. s. w. auf den Ställen umher und hat davon in Glarus den Namen Gadenvogel erhalten, im Sernfthal dagegen Blümter, weil sie gerne dem, auf dem Schnee ausgestreuten Blümt (mit Heuresten vermischten Grassamen) nachgeht; zuweilen kömmt sie auch vor die Fenster. Auch der Zitronfink zieht im Winter in die niedrigern Berggegenden herunter, der Wasserpieper und das Bergtüblı aber wandern selbst in die ebnere Schweiz hinaus, und ebenso auch, von Vögeln der untern Alpenregion, die graue Bachstelze und der Graugrünspecht. Die Raben, Krähen, Elstern, Meisen, welche im Sommer diese letztere besuchen, verlassen sie ebenfalls, um in den wärmern Thälern die kalte Jahreszeit zuzubringen. Die meisten Berg- und Alpenvögel sind daher sogenannte Strichvögel; ihr Erscheinen im Thale kündigt den Winter, oder, wenn sie in der wärmern Jahreszeit herunter kommen, rauhe, kalte Witterung an.

Außer den schon oben erwähnten Vögeln kommen im Glarnerland noch als Standvögel vor: der Schreiadler (**Aquila naevia**) einer der seltnern Raubvögel der Schweiz, von welchem binnen zehn Jahren zwei Exemplare in der Gegend von Mollis geschossen wurden; der Taubenhabicht (**Artur palumbarius**), der aber bei uns ziemlich selten ist; der Uhu (**Strix bubo**) kömmt bei Mollis, Näfels, an der Wiggiswand und gegen Obersee und andern Orten nicht selten vor; seltener ist der kleine Uhu (**Strix otus**); den Heher (**Corvus glandarius**, Gerenvogel oder Gertschen bei uns genannt) hören wir gar häufig bis zur Baumgrenze hinauf, und ebenso noch hier und da den herrlichen Gesang der Schwarzamsel (**Turdus merula**) und den Mistler (**Turdus viscivorus**); der Neuntödter (**Lanius excubitor**) kömmt noch ziemlich oft vor, und ebenso die Wasseramsel (**Cinclus aquaticus**), die an der Linth, am Sernf und am Klönthalersee uns begegnet; die zwei niedlichen Goldhähnchen (**Regulus crococephalus** und **R. ignicapillus Br.**) finden wir auch bei uns in den Tannenwäldern, und überall in Gebüschen den kleinen Zaunkönig (**Troglodytes europaeus**); von Meisen sehen wir gar häufig die Kohlmeise (**Parus major**) und die Blaumeise (**Parus coeruleus**), seltener dagegen die Waldmeise (**P. ater**) und die Sumpfmeise (**P. palustris**, das Kölderli), zuweilen aber ganze Gesellschaften der Schwanzmeise (**P. caudatus**), die gar munter von Baum zu Baum fliegen; die Lasurmeise (**P. cyaneus Pall.**) glaubt Herr Richter Schindler einmal ganz in der Nähe unter andern Meisen gesehen zu haben; von Finken haben wir nicht selten den Kirschkernbeißer (**Fringilla coccothraustes**), den Blutfink oder Gügger (**Fr. Pyrrhula**), besonders im Unterland, doch auch noch in der Bergregion, so z. B. ob Schwendi; den Feldspatz (**Fr. montana**) bei Glarus, Mollis u. a. O., den Buchfinken (**Fr. coelebs**), der durch das ganze Land, bis zur untern Alpenregion hinauf, sein fröhliches Frühlingslied uns entgegen singt; den Hänfling (**Fr. cannabina**), ein Strichvogel, der im Sommer mehr in Berggegenden, im Herbst aber bei Glarus und im Unterland umherzieht; den Distelfink

Digitized by Google

(**F. carduelis**), welcher im Hauptthal noch ziemlich häufig vorkömmt, nur selten aber in die Bergregion hinaufsteigt; der Spatz (**Fr. domestica**) hielt sich früher nur im Hauptthal auf, erst seit ein paar Jahren ist er auch ins Sernfthal eingewandert, ist indessen bis jetzt erst bis Engi vorgerückt. Von Spechten durchziehen 6 Arten die Wälder, von denen vier bis zur Buchengrenze hinaufgehen, nämlich der Grünspecht, große Buntspecht, Weißbuntspecht und der Kleinbuntspecht; der Schwarzspecht (**Picus martius**) findet sich bis zur Tannengrenze, während der Graugrünspecht, wie schon früher erwähnt, besonders in den untern Alpen wohnt. Der Eisvogel (**Alcedo ispida**) lebt paarweise an der Linth, aber auch noch im Klönthal an der Klö, das schwarze Wasserhuhn (**Fulica atra**) bewohnt mehr die untern Landesgegenden, doch findet es sich zuweilen auch im Hinterland; so wurde eines vor einigen Jahren sogar im Plattenberg ob Matt gefangen.

Im Frühling, wie die Erde sich wieder mit Grün bekleidet und das unzählbare Heer der Insekten aus derselben emporsteigt, kehren die Vögel, welche den Winter in wärmern Klimaten zugebracht haben, in unser Land zurück. Der weiße Storch (**Ciconia alba**), welcher gewöhnlich diese Einwanderung eröffnet, hat früher im Unterland, in Niederurnen, Näfels und Bilten genistet, seit aber die dortigen Sümpfe großentheils ausgetrocknet sind, ist er ausgewandert; früh im März erscheint in ganzen Schaaren der gemeine Staar (**Sturnus vulgaris**), brütet in der Nähe der Dörfer des Hauptthals und zieht dann in großen Gesellschaften auf den Rietwiesen umher; nur im Hauptthal zeigt sich die Baumlerche (**Alauda arborea**), und nur als sehr große Seltenheit die Feldlerche (**Al. arvensis**). Schon zu dieser Jahreszeit wandern mehrere Raubvögel ein, so der Thurmfalke, welcher sich in größerer Zahl durchs ganze Land verbreitet und an Felsenwänden, z. B. am Elgis, am Stöckli, am Haltenberg ꝛc. sein Nest baut, der Mäusegeier (**Buteo apivorus**), welcher nicht selten bei uns brütet, der Gabelweihe (**Milvus regalis Bechst.**), der nicht selten im Hauptthal bei Mollis und Glarus vorkömmt, und der Fischadler (**Aquila haliaëtus**), welcher, obwohl in geringer Anzahl, am Walensee den Fischen aufpaßt. Nach Mitte April ziehen die Rauch- und Hausschwalben (**Hirundo rustica** und **H. urbica**) ein, etwas früher erscheint die Uferschwalbe (**H. riparia**); erst ein paar Wochen nach den Schwalben nimmt der Spyr (**Cypselus murarius**) von seinen alten Wohnsitzen in allen Dörfern des Landes wieder Besitz. Während des April und Anfangs Mai zeigen sich wieder bei uns: der kleine Neuntödter (**Lanius collurio**) und der rothköpfige Würger (**Lan. rufus**), von denen ersterer häufig, letzterer aber nur selten vorkömmt, die Singamsel und die Singdrossel (**T. musicus**), die uns ihr herrliches Lied aus Wald und Hain entgegen flöten, die weiße und gelbe Bachstelze (**Motacilla alba** und **flava**), welche letztere häufiger als erstere an unsern Bachrändern umherwandert, dann die herrlichen Sänger, von denen die Gartengrasmücke (**Sylvia hortensis**), die gemeine Grasmücke oder das Hagschlupferli (**S. cinerea**), das Müllerchen (**S. curruca**), der Binsenfänger (**S. salicaria**), der kleine Waldlaubsänger (**S. rufa**) und die Bastardnachtigall (**S. hypo-**

Digitized by Google

lais), wie es scheint, nur im Hauptthal, und zwar besonders im Unterland, sich niederlassen; die Nachtigall (**S. Luscinia**) fand sich vor der Linthkorrektion, obwohl sehr selten, in den untersten Gegenden des Landes; nur höchst selten kömmt der grüne Sänger (**S. sibilatrix**, Weidenzeisig) und der Meistersänger (**S. orphea**) vor. Die gemeinsten Sylvien sind bei uns: das Hausrötheli, Baumrötheli und der Schwarzkopf (**S. atricapilla**). Es erscheinen ferner zu dieser Jahreszeit: der braunkehlige und weißschwänzige Steinschmätzer (**Saxicola rubetra** und **S. Oenanthe**), die Baum- und Wiesenpieper (**Anthus arboreus** und **A. pratensis**) der Ziegenmelker (**Caprimulgus punctatus**), der aber ziemlich selten sich zeigt, wie der Wiedehopf (**Upupa epops**), der einzeln durch das ganze Land, bis in die Bergregion hinauf, zum Vorscheine kömmt; das Wasserhühnchen (**Gallinula chloropus**) findet sich nur im Schilfe des Unterlandes vor; ebenso die gemeine Wasserralle und der Wachtelkönig (**Rallus aquaticus u. R. erex**) der Kibitz (**Vanellus aquaticus**) und die Ringel- und Holztauben (**Columba palumbus** und **Oenas**), von welchen wenigstens erstere im Lande nistet, und nur als sehr seltene Erscheinung die Rosenamsel (**Pastor roseus**), während der Kukuk (**Cuculus canorum**) überall, bis zur Baumgrenze hinauf, durch den sich wieder mit Grün bekleidenden Wald schreit. Der Rohrsänger (**Sylvia arundinacea**), der schwarzrückige, schwarzgraue und gefleckte Fliegenschnapper (**Muscicapa atricapilla, muscipeta** und **griscola**), die Goldamsel (**Oriolus galbula**) und die Wachtel (**Perdix coturnix**) beschließen den Zug der Einwanderer. Die Goldamsel findet sich nur in geringer Zahl und besonders in Gebirgswaldungen ein, brütet aber hier und da, so z. B. bei Matt und Elm.

Im Frühling berühren zuweilen vereinzelte durchziehende Silberreiher unser Land; so wurde vor einigen Jahren der kleine Silberreiher (**Ardea garzetta**) im Klönthal geschossen. Der Rohrdommel (**Ardea stellaris**) zeigt sich in verschiedenen Monaten im Röhricht des Unterlandes.

Alle obengenannten Zugvögel verlassen uns im Herbst wieder. Schon im August reisen die Spyren, Goldamseln, Kukuke ab, worauf im September und Anfang Oktober die übrigen folgen; die Schwalben ziehen meist in Mitte September aus den Dörfern der Bergregion, wie des Unterlandes, ab.

Zu dieser Jahreszeit beginnen die Durchzüge und Einwanderungen aus nordischen Landen. Von Schnepfen ziehen die Waldschnepfe, Haarschnepfe und Moorschnepfe (**Scolopax rusticola, S. gallinago** und **S. gallinula**) bei uns durch, von denen einzelne Waldschnepfen indessen bei uns auch in Bergwaldungen brüten; sie kommen dann zuweilen auch in die innern Kantonstheile hinein. Im Weinmonat erscheinen: der Zeisig (**Fr. spinus**), und zwar in ganzen Schaaren bis zur Laubholzgrenze herauf, und mit Ende des Monats die Wachholderdrossel oder Krammetsvogel (**Turdus pilaris**), welche indessen zuweilen in höhern Gebirgsgegenden den ganzen Sommer über bleibt und daselbst brütet. Fast alle Jahre kommen wilde Gänse (**Anser segetum**) an den Walensee, ferner der weiße Säger (**Mergus albellus**), die Knäckente (**Anas quer-**

Digitized by Google

quedula), Bergente (A. marila) und die Schellente (A. clangula); von der letztern bleiben alle Jahre einige Paare auch über den Sommer bei uns und brüten. Mit den Enten zieht auch der große Haubentaucher (Podiceps cristatus), obwohl selten, auf die Niedter des Unterlandes; nur im strengen Winter zeigt sich der Bergfink (Fringilla montifringilla). Der Singschwan (Cygnus musicus) wurde in neuerer Zeit nicht mehr bei uns gesehen; zu Ende des vorigen Jahrhunderts (in den achtziger Jahren) wurden aber zwei auf den Niedtern des Unterlandes geschossen. Nur sehr selten zeigen sich bei uns die Mandelkrähen (Coraccias garrula L.), deren aber ein paar Mal am Walensee geschossen wurden, und die Nebelkrähe (Corvus cornix), von der z. B. im Winter 1840 bei Niedern ein Exemplar getödtet wurde; nicht selten kömmt dagegen die Saatkrähe (Corvus frugilegus) vor, und zwar bis nach Schwanden herauf. Von Raubvögeln wandern im Winter zu uns der Sumpfweihe (Milvus rufus), aber nur sparsam, der rauchfüßige Bußard (Buteo lagopus) sehr selten, und ebenso der große Fischadler (Aquila albicilla), welcher am Walensee gefangen wurde.

Der seltenste Zugvogel, der in unserm Lande geschossen wurde, ist der Natteradler (Aquila brachydactyla), von welchem vor mehrern Jahren ein Exemplar bei Glarus erlegt wurde.

Um eine leichtere Uebersicht der allmäligen Abnahme der Vogelarten unsers Landes nach den Alpen hin zu geben, stellen wir dieselben nach den Regionen zusammen. Es halten sich bei uns, wenigstens auf kürzere oder längere Zeit, auf:

	an Standvögeln.	Zugvögeln.	Gesammtzahl.
In der Hügelregion	52	76	128
in der Bergregion	47	22	69
in der untern Alpenregion	21	8	29
in der obern Alpenregion	14	3	17
in der Schneeregion	8	1	9

Von Hausvögeln wird bei uns allenthalben das Haushuhn gehalten, nur in dem Hauptthal die Ente und die Taube und hier und da, aber nur in geringer Zahl, die Gans. Der Kanarienfink ist auch bei uns ein beliebter Stubenvogel.

C. Reptilien.

Reptilien hat der Kanton Glarus 3 Arten mehr als der Kanton Zürich; 15 Arten haben beide Kantone gemeinsam; 5 Arten sind Berg- und Alpenthiere. Von Eidechsen kömmt die gewöhnliche Eidechse (Lacerta agilis L.) häufig durch das ganze Land bis zur Holzgrenze hinauf vor, die rothbauchige Eidechse (L. pyrrhogastra Mer.) sehen wir schon in der Bergregion, und nicht selten auch noch in den obern Alpen, so häufig z. B. am obern Stafel von Mühlebach, in den Sennhütten wie im Freien, am Magerau und Heusteck bis 7600 F. üb. M.; nur selten kömmt die Bergeidechse (L. montana Nik.), vor. Die Blindschleiche (Anguis fragilis) ist allenthalben, bis zur obern Grenze der Bäume (so auf Gambs und Uebelis) und

Digitized by Google

wird auch bei uns ohne allen Grund verfolgt, da sie ein sehr nützliches Thier ist. Schlangen haben wir 3 Arten; häufig im Hauptthal, wie im Hinterland, die Ringelnatter (**Coluber natrix L.**), die sehr irrig als giftig gefürchtet wird; und in den Alpen die gemeine (**Vipera Berus**) und die schwarze Viper (**V. prester**), deren Biß sehr gefährliche Folgen haben kann. Beide kommen aber, meines Wissens, weder im Hauptthal noch in der Thalsohle des Linth- und Sernfthals vor, sie treten erst oberhalb der Laubholzgrenze auf. Die gemeine Viper ist übrigens gar viel häufiger als die schwarze. Von letzterer weiß ich mit Bestimmtheit nur, daß sie im Wiedersteinerloch (6200 F. üb. M.), dem obern Stafel von Mühlebach und auf Uebelis, gegen das Werben zu, vorkömmt; Erstere dagegen fand ich in vielen Alpen bis zu 7600 F. üb. M. hinauf; in letzterer Höhe sah ich sie z. B. auf dem Heustock in Mühlebach. Am liebsten halten sich die Vipern an sonnigen, felsigen Abhängen auf, so z. B. im Hohberg in Bergli, wo es eine große Menge gibt, und zwar soll hier unter der gewöhnlichen (gelbbraunen, mit dem braunschwarzen Zickzack-Bande über den Rücken) auch die schwarze vorkommen; doch fand ich daselbst bis jetzt nur die erstere. Von Fröschen kommen 4 Arten bei uns vor, überall der grüne Wasserfrosch (**Rana esculenta**) und der braune Grasfrosch (**Rana temporaria**), letzterer bis in die untern Alpen hinauf; hier finden wir, wie aber auch in der obern Alpenregion bis zu 6600 F. üb. M., den Alpenfrosch (**R. alpina Fitz.**); ich sah diesen noch im sogenannten Seeloch auf der Mühlebachalp (6636 F. üb. M.). Das Wasser, in dem er lebhaft umherschwamm (3. Aug.) hatte 8° R. Gar häufig ist er zwischen Mühlebach und Uebelis im sogenannten Lauchgarten. Der Laubfrosch (**Hyla arborea**) ist selten und kömmt nur im Unterland vor. Kröten haben wir 3 Arten. Die gemeine Kröte (**Bufo vulgaris**) ist überall häufig und geht in einer Abart (**B. alpinus Schinz.**) bis in die Alpen hinauf; ich fand welche auf Mühlebach noch bei 6200 Fuß üb. M.; nicht selten ist auch die Kreuzkröte (**B. calamita Laur.**) bis in die Bergregion hinauf, während dagegen die Unke (**Bombinator igneus**) nur im Hauptthal vorkömmt. Ebenfalls nur da bemerken wir den gefleckten Salamander (**Salamandra maculata**), während der schwarze (**Sal. atra**), der bei uns unter dem Namen der Mollere allbekannt ist und irrig für sehr giftig gehalten wird, häufig von 2000 bis zu 7000 F. üb. M. sich findet. Am höchsten sah ich ihn auf Ochsenfitteren und auf Bergli, wo ich welche noch neben dem Seeli vorfand. Man sagt bei uns, daß wenn die Mollern Morgens früh in großer Zahl sich zeigen, Gewitterregen zu erwarten sei. Dies habe ich bei Besteigung des Glärnisch in der That erfahren. Wir sahen damals auf der Alp Roßmatt eine auffallende Masse von solchen Thieren, und Nachmittags hatten wir richtig ein furchtbares Gewitter zu bestehen. Von Molchen (Gugemannli oder Hecki) haben wir bei uns 4 Arten. Der gemeine Molch (**Triton cristatus Laur.**) und der Teichmolch (**Triton palmatus**) sind überall gemein bis an die Bergregion, und der Wurfbeinische Molch (**Triton Wurfbeinii Laur.**) bis gegen 7000 Fuß üb. M. hinauf; man findet ihn noch häufig im feuchten Schlamme des Bergliseeli (6750 Fuß üb. M.) wie auf Uebelis in den kleinen Pfützen; selten und nur

Digitized by Google

im Hauptthal, bemerken wir dagegen den olivenfarbigen Molch (Tr. carnifex).

D. Fische.

Von den 42 Fischarten der Schweiz leben 38 im Rheingebiete, 27 im Rhonegebiete, und 16 Arten sind uns bis jetzt aus dem Kanton Tessin zur Kenntniß gekommen. Von diesen kommen 2 nicht diesseits der Alpen vor, wie 2 Arten des Rhonegebietes nicht in der östlichen Schweiz, wogegen das Rheingebiet 13 Arten hat, die jenem fehlen. Von jenen 38 Fischarten des Rheingebietes kommen 27 im Flußgebiete der Limmath und der Linth vor, und von diesen wieder 23 Arten auch im Kanton Glarus. 20 Arten leben im Walensee, 5 im Klönthalersee, 10 in der Linth, 2 im Sernf und in den Nebenbächen der Linth und des Sernfs, und 1 Art in den Seen der untern Alpenregion. Die Seen der obern Alpenregion (oberhalb der Tannengrenze) beherbergen keine Fische mehr. Der Walensee hat alle Fische des Zürichsees bis auf den Hägling (**Coregonus Albula Ag.**) und den Smal (**Leuciscus erythrophthalmus**), und auch diese möchten wohl bis jetzt nur übersehen worden sein; dagegen scheinen ein paar Flußfischchen des untern Limmathgebietes dem Kanton Glarus zu fehlen, nämlich der Querder (**Amoecetes fluviatilis**) und der Gründling (**Gobio fluviatilis**).

Die Fische des Walensees sind: Der Flußbarsch (**Perca fluviatilis L.**, Buzen bei uns, Egli und Rechlig), sehr häufig; die Groppe (**Cottus Gobio L.**); der Bartgründel (**Cobitis barbatula L.**, das Grundeli) nicht häufig; Karpfen (**Cyprinus carpio Rond.**) finden sich besonders gegen Quinten herauf; die Barbe (**Barbus fluviatilis Cuv.**), der Alet (**Leuciscus dobala Kl.**) gemein; das Häseli (**Leuciscus rodens Ag.**), ebenfalls häufig; das Laupeli (**Aspius alburnus Ag.**) sehr häufig; das Bambeli (**Aspius bipunctatus Ag.**), das gewöhnlich schaarenweise umherschwimmt; die Nase (**Chondrostoma nasus Ag.**), ebenfalls heerdenweise auftretend; Brachsmen (**Abramis Brama Cuv.**), deren Junge bei uns Blikken genannt werden, der gemeinste Fisch des Walensees; die Schleiche (**Tinea chrysitis Ag.**), ziemlich selten; die Trüsche (**Lota vulgaris Cuv.**), häufig und ganz in der Tiefe haufend; der Hecht (**Esox lucius Ag.**), sehr gemein und oft eine bedeutende Größe erreichend; der Lachs (**Salmo salar L.**, im Sommer Salm, im Herbst Lachs genannt) hält sich nicht im See auf, sondern schwimmt nur durch, um in die Linth zu gelangen; dagegen wohnt im See, obwohl seltener, die Lachsforelle (**Salmo Trutta L. Förne.**), die Bergforelle (**Salmo Fario L.**, das Föreli) und das Rötheli (**S. salvelinus L.**). Selten kömmt im See die Aesche (**Thymalus vexillifer Ag.**), sehr häufig dagegen die große Maräne (**Coregonus Maraena Cuv.**, der Bläuling oder Bläbling, jung Weißfisch, der Bratfisch von Zürich) vor. In großen Massen fand sich dieser Fisch namentlich in frühern Zeiten im See; nachdem die Linth in den See geleitet, gingen 1813—1815 viele tausend Zentner zu Grunde, so daß sie während mehrern Jahren verschwunden waren; gegenwärtig gehören sie aber wieder in den obern Seegenden zu den häufigern Fischen, während sie in den untern selten geblieben. Der Aal (**Mu-**

Digitized by Google

raena anguilla L.) ist sehr selten, auf den Riedern zwischen Wesen und dem Gäst; 1811 und 1812 soll es noch viele gehabt haben. Das Neunauge (Petromyzon fluviatilis L.) wurde früher bei Wesen und an der Biäsche gefunden.

Im Klönthalersee (2640 F. üb. M.) kommen besonders Hechte vor, von denen oft sehr große geschossen werden; daneben noch Bergforellen, Barsche und Trüschen.

In der Linth findet sich: Die Trüsche, Hecht, Häsell, Aesch, Groppe, die Nase, wo sie alle Frühling namentlich in den Bächen bei Näfels und Urnen sehr häufig; die Bachforelle, deren Abart mit mehr rothen Punkten, als Goldforelle, unterschieden wird. Der Lachs kömmt im Mai die Linth herauf und geht in der Linth bis hinter Linththal, bis zum Thiersehd, niemals dagegen in den Sernf; zwischen Michelis und Martini zieht er wieder zurück und wird dann zuweilen in großer Zahl gefangen, indem man ihm, durch in die Linth gebrachte Rechen, den Durchpaß versperrt. Merkwürdig ist, daß in den ersten Jahren, nachdem die Linth in den Walensee geleitet worden, keine Lachse in die Linth kamen, wohl aber viele in das alte Linthbett und dort in großer Zahl gefangen wurden.

Der Sernf mit seinen vielen Nebenbächen hat nur Bergforellen und Groppen, welche bis in die untern Alpen hinaufgehen, so im Krauch- und Mühlebach; diese beiden Fischarten allein finden wir auch in den Nebenbächen der Linth im Hinterland, im Löntsch und der Klön, im Gsponbach, der in den Murgbach sich ergießt, und andern Bergbächen.

In Alpenseen kömmt nur die Bergforelle vor. Sie findet sich im Oberseealpsee, in den kleinen Seen der Alp Dießthal, und in besonders großer Zahl in den an der Tannengrenze liegenden Murgseen, die indessen schon zum Kanton St. Gallen gehören. In die Dießthalerseeli wurde sie nach Pfändler 1665, in den Oberblegisee zu Ende des vorigen Jahrhunderts gebracht. Der Berglisee, Kuhbodensee und andere kleinen hochalpinischen Seen haben keine Fische. In den Spaneggsee wurden 1750 durch Pfarrer Schmidt Flußbarsche und Laupeln, und in den Thalsee, am untern Stafel der Blattenalp, im selben Jahre Hechte und Schleichen gebracht, welche Fischarten noch jetzt in diesen Seen sich finden sollen.

II. Gliederthiere.

Die gegliederten Thiere vertheilen sich auf drei oberste Klassen, die aber in sehr verschiedener Artenzahl auftreten. Auf die Insekten rechnen wir für unser Land etwa 4600 Arten, für die Spinnenthiere etwa 300 und für die Krustenthiere etwa 50.

A. Insekten.

Es zerfallen diese in 7 Ordnungen, auf die sich die Arten etwa in folgender Weise vertheilen: auf die Käfer rechne 1500 Arten, die Aderflügler 800, die Schmetterlinge 800, die Fliegen 1000, die Netz-

Digitized by Google

flügler 100, die Kauinsekten 100 und die Schnabelkerfe 300 Arten. Bei mehrern Ordnungen ist das Verhältniß, in dem sie zu der gesammten Anzahl der Thiere stehen, durch alle Regionen, in denen sie vorkommen, fast gleich, bei andern dagegen ganz verändert, wie folgende Uebersicht zeigt, die wenigstens im großen Ganzen darauf Anspruch macht, ein richtiges Bild von diesen Verhältnissen zu geben, obwohl ich nicht in Abrede stellen will, daß ein fortgesetztes Studium unserer Insektenwelt an einzelnen Zahlen ändern kann.

Es bilden, nach meinen jetzigen Materialien, von den Thieren des Glarnerlandes:

	Im Allgemeinen.	In der alpinen Region.	In der subnivalen Region.
Die Käfer	etwa $^3/_{11}$	gegen $^1/_3$	$^2/_7$
Aderflügler	$^1/_7$	zwischen $^1/_9$ und $^1/_{10}$	$^1/_{35}$
Schmetterlinge . . .	$^1/_7$	etwa $^1/_9$	gegen $^1/_9$
Fliegen	zwischen $^1/_5$ und $^1/_6$	etwa $^1/_5$	$^1/_{10}$
Netzflügler	$^1/_{56}$	$^1/_{80}$	—
Kauinsekten	$^1/_{56}$	$^1/_{80}$	—
Schnabelinsekten . .	etwa $^1/_{19}$	$^1/_{60}$	$^1/_{70}$

Bei den Käfern tritt also nach Oben in dem Verhältnisse zur Gesammtzahl der Thiere keine große Aenderung ein, eine geringe auch nur bei den Schmetterlingen, eine größere schon bei den Fliegen und Aderflüglern, die größte aber bei den Netzflüglern, den Kauinsekten und Schnabelkerfen, also bei den Insekten mit unvollkommener Verwandlung.

Da sehr viele Insekten Pflanzen leben, fügen nicht wenige uns Menschen großen Schaden zu, nämlich die, denen solche Gewächse zur Nahrung angewiesen sind, welche wir für unsere Zwecke benutzen. Auch in unserm Lande nisten sich zeitenweise die Raupen des Frostspanners (**Larentia brumata**) und die Larven des Apfelblüthenkäfers (**Anthonomus pomorum**) in die Blüthen der Obstbäume und richten dieselben zu Grunde; die Raupen des Baumweißlings (**Pontia Crataegi**) umspinnen ihre Blätter, die auch vom Goldafter (**Liparis chrysorrhoea** und **auriflua**), dem Ringelspinner (**Gastropacha neustria**), dem Großkopf (**Liparis dispar**), dem Blaukopf (**Diloba coeruleocephala**) und mehrern Arten von Rüsselkäfern heimgesucht werden; in unsern Gärten zerfressen die Kohlarten der Kohlweißling (**Pontia Brassicae**) wie die Kohleulen (**Hadena oleracea** und **H. Brassicae**) und eine Menge von Gartengewächsen ohne Auswahl die Maulwurfsgrille. Bemerkenswerth ist, daß in einzelnen Jahren die Raupen des Kohlweißlings dermaßen überhand nehmen, daß sie fast alle kohlartigen Gewächse auffressen; das war z. B. 1778, 1792, 1795 und 1797 in Glarus der Fall. Das schädlichste Insekt unsers Landes ist der Laubkäfer

Digitized by Google

(**Melolontha vulgaris**), welcher schon seit alten Zeiten in unzähliger Menge von je 3 zu 3 Jahren, und zwar in dem sogenannten Bernerjahr (in der Reihe von 1843, 1846 u. s. w.), erscheint. Die Engerlinge richten oft im zweiten Jahre große Strecken des schönsten Wiesenlandes zu Grunde und heben ihren Heuertrag fast gänzlich auf. Ohne Zweifel wäre es dem lobenswerthen Eifer, mit dem bei uns die Behörden die Laubkäfer einsammeln lassen (so wurden 1798: Viertel 2664, im J. 1801: Viertel 3641, im J. 1804: Viertel 9297, im J. 1840: Viertel 8000, im J. 1843: Viertel 19,764 eingesammelt) gelungen, diese Landplage zu bemeistern, wenn nicht in allen Laubkäferjahren große Massen von diesen Thieren durch die Nordwinde aus der March und Gaster, wo die Bevölkerung nicht zu einigermaßen kräftigem Einschreiten gegen dieses Landesübel bewogen werden kann, in's Land getrieben würden, und wenn auch bei uns das Einsammeln in allen Käferjahren, in denen, wo nur wenige Käfer erscheinen, wie in jenen, wo sie alles Laubwerk bedecken, mit gleichem Eifer betrieben würde. Bemerkenswerth ist indessen, daß diese Laubkäferplage nur das Tiefland trifft, schon in der Bergregion, so im ganzen Sernsthal, treten die Laubkäfer nur vereinzelt auf und bei 3000 F. üb. M. haben sie bei uns ihre obere Grenze. Auch andere schädlichen Insekten, so die Maulwurfsgrille und der Frostspanner gehen nicht bis in die montane Region hinauf, so daß die Pflanzenkultur hier bei weitem nicht mehr so viel von Insektenfraß zu leiden hat wie in dem Hauptthal, dafür aber freilich um so mehr von Schnee und Fröſten.

Von den nützlichen Insekten des Landes hebe ich vornehmlich die Hausbiene hervor, welche bei zweckmäßiger Behandlung auch bei uns die auf sie verwendete Mühe reichlich lohnen würde; allein leider wird bei uns, wie freilich in den meisten Theilen der Schweiz, die Bienenzucht gänzlich vernachläſſigt. Es werden bei uns wenig Bienen gehalten, die meisten Bienenzüchter verstehen nur das Honigausnehmen, nichts aber von einer rationellen Behandlung dieser so unterhaltenden, wie nützlichen Thiere. An den meisten Orten erhalten sie höchst unzweckmäßige, lange, hölzerne Wohnungen (sogenannte Fäßli) oder doch nur einfache, runde Körbe. Die sogenannte Wanderbienenzucht, zu welcher sich unser Land so vortrefflich eignen würde und die sehr große Resultate verspräche, ist bei uns noch nicht versucht worden. Die Bienen sind uns nützlich durch das Produkt ihres emsigen Fleißes, unzählige andere Insekten aber dadurch, daß sie die Vermehrung uns schädlicher Thiere in Schranken halten sollen; wie diese in größern Massen sich entwickeln, entfalten sich auch erstere in größerer Zahl, um sie in die, ihnen vom Schöpfer bestimmten Schranken zurückzuweisen, und es hat der Schöpfer die wunderbarsten Instinkte in diese unscheinbaren und zum Theile winzig kleinen Thierchen gelegt, um durch sie seinen Zweck zu erreichen. Es sind dies scheinbar nur sehr kleine Kräfte, da sie an so wenig Materie gebunden sind, und doch nehmen dieselben in der Oekonomie der Natur eine unendlich wichtige Stelle ein, und rufen uns von allen Seiten zu, daß der Schöpfer mit tausend und tausend Mitteln im Kleinen wie im Großen das Reich der Natur beherrsche. Von großer Wichtigkeit sind daher alle Raubinsekten, von denen wir namentlich die größern, die Laufkäfer und Halbflügelbecker, zur Schonung anempfehlen möchten,

Digitized by Google

da sie für unsere Kulturen von unberechenbarem Nutzen sind und doch so häufig mit demselben Eifer verfolgt und getödtet werden, wie die uns schädlichen Thiere.

Da die einzelnen Insektenordnungen einen sehr verschiedenen Antheil an Bildung der Thierwelt unsers Landes nehmen, müssen wir dieselben noch einzeln durchgehen.

a. Käfer.

Es ist unser Land reich an Thieren dieser Ordnung, welche von allen Insekten in der größten Artenzahl sich entfaltet hat. So mannigfaltig und reich aber auch die Käferfauna der untern Regionen ist, sinkt sie doch in den Alpen schnell herunter. Im Tieflande überwiegt die Zahl der Käferarten die der Blüthenpflanzen um ein Beträchtliches, schon über der Buchengrenze geht sie aber unter dieselbe herab, und in den Alpen beträgt sie nur noch etwa einen Drittheil und sinkt in der untern Schneeregion, in der ich bis jetzt nur 20 Arten gefunden habe, auf $^1/_{11}$ herab. Bei 8000 F. üb. M. haben diese Thiere bei uns die obere Grenze gefunden, so daß die obere Schneeregion diese Thierform nicht mehr besitzt. An die obere Grenze der Käferfauna sind keineswegs die untern Formen, sondern gerade die am höchsten entwickelten, die Laufkäfer, gestellt. Es hängt dies mit der schon früher erwähnten Erscheinung zusammen, daß nach den Alpen zu die Raubthiere über die pflanzenfressenden Thiere die Oberhand erhalten, welche namentlich bei den Käfern in auffallender Weise sich ausspricht.

Es bilden in den untersten Regionen die Raubkäfer etwa $^{35}/_{100}$ aller Käfer, in der subalpinen Region circa $^{46}/_{100}$, in der obern Alpenregion $^{63}/_{100}$, in der untern Schneeregion $^{85}/_{100}$; die von Pflanzenstoffen lebenden in den untersten Regionen $^{49}/_{100}$, in der untern Alpenregion $^{40}/_{100}$, in den obern Alpen $^{13}/_{100}$; die Mistkäfer in den untersten Regionen $^1/_{10}$, in der subalpinen $^{11}/_{100}$, in der alpinen $^{17}/_{100}$ und in der subnivalen $^{15}/_{100}$ der Käfer; die Aas- und Moderthiere in den untersten Regionen $^6/_{100}$, in der untern Alpenregion $^3/_{100}$, in den obern Alpen nicht ganz $^2/_{100}$.

Außer den Raubkäfern sind also auch die Mistkäfer in den Alpen verhältnißmäßig stärker repräsentirt als in den tiefern Regionen, offenbar weil sie da auf den Viehweiden noch reichlich Nahrung finden; außer den Pflanzenthieren nehmen auch die Aaskäfer nach Oben zu sehr rasch ab. Von den auf oder in Pflanzen lebenden Käfern müssen natürlich die Holzkäfer bei der Baumgrenze zurückbleiben, daher weder Holzböcke noch Borkenkäfer mehr in den obern Alpen erscheinen und auch die Rüsselkäfer, deren Mehrzahl auf Bäumen und Gesträuchen sich herumtreibt und von ihnen ihre Nahrung bezieht, so schnell nach Oben zu zurücktreten.

Weitaus die Mehrzahl der Alpenkäfer lebt in der Erde oder unter Steinen. Fast sämmtliche Raubkäfer sind solche Höhlenbewohner, aber selbst die Repräsentanten derjenigen Familien, welche tiefer unten auf den Pflanzen wohnen, finden sich höher oben großentheils unter Steinen, so die meisten Rüssel- und Blattkäfer, die wir noch in den Alpen antreffen. Das Wasser bewohnen bei uns nur wenige Käfer.

Digitized by Google

Die Wasserkäfer bilden im Ganzen wenig mehr als $^1/_{100}$ der einheimischen Käfer, doch finden sich welche bis zu 7000 F. üb. M.

Eine beachtenswerthe Erscheinung ist, daß nach den Alpen zu die geflügelten Käfer am schnellsten abnehmen und in den höhern Regionen fast nur noch ungeflügelte übrig bleiben. In den untersten beiden Regionen sind weitaus die Mehrzahl der Käfer geflügelt, schon in der obern Alpenregion die meisten flügellos, und zwar selbst Arten von solchen Gattungen, die tiefer unten nur in geflügelten Arten auftreten, wie die Nebrien, **Trechus**, **Otiorhynchus** u. A. Die Natur hat diesen hochalpinen Thieren wahrscheinlich die Flügel versagt, weil sie, würden sie von denselben Gebrauch machen, so leicht vom Winde auf die Schnee- und Eisfelder getrieben würden und da den Tod fänden. Eine andere Eigenthümlichkeit der Alpenkäfer ist, daß sie mehr familienweise beisammen leben als die der tiefern Regionen, so namentlich die Nebrien, Bembidien und Pterostichen. In den tiefern Regionen vereinigen sich so viele, im Sommer vereinzelt lebende There im Winter zu kleinern oder größern Gesellschaften; in den höhern Alpen haben wir meistens nur gesellige Thiere, wie auch gesellige Pflanzen, wohl aus demselben Grunde, da sie der Winter nur auf wenige Wochen verläßt.

Diese Veränderungen, die wir in der Lebensart der Käfer nach den Höhen wahrnehmen, werden großentheils dadurch bedingt, daß allmälig die Arten der tiefern Regionen zurückbleiben und andere eigenthümliche Arten an ihre Stelle treten. Die Hügelregion hat weitaus die Mehrzahl ihrer Käfer mit der Hügelregion der ganzen nördlichen Schweiz gemeinsam. Ihre Käferfauna weicht nur insofern ab, als, gerade wie in der Pflanzenwelt, viele Arten fehlen, die von Süddeutschland in den nördlichen, ebenern Theil der Schweiz vorgeschoben sind, wie ferner die Mehrzahl der Wasserkäfer, daß aber dafür eine Zahl von Berg- und Alpenkäfern auftreten, die besonders an schattigen Stellen (so z. B. beim Brunnenstübli bei Glarus) bis in das Hauptthal hinabsteigen; so z. B. **Carabus intricatus L., C. gemmatus F., C. convexus F., Pterostichus metallicus, ovalis, Pyrochroa coccinea, Pachyta maculata, P. virginea, Leptura calcarata, Ludius aulicus, Rhagium bifasciatum, Chrysomela gloriosa, Senecionis** u. A.

Auch die Käferfauna der Bergregion besteht noch großentheils aus Arten der ganzen nördlichen Schweiz, nur daß noch mehr Bergformen eingestreut sind; in den Alpen machen die Alpenkäfer bis zu 7000 F. üb. M. etwa die Hälfte aus, während in der subnivalen Region nur noch Alpenkäfer übrig geblieben sind, indem bei circa 7000 Fuß üb. M. alle Arten der tiefern Regionen verschwinden. Bis zur untern Schneeregion hinauf besteht demnach die Käferfauna aus verhältnißmäßig mehr Formen der Ebene als die Flora, sie besitzt weniger Eigenthümliches als die Pflanzenwelt, über 7000 F. üb. M. dagegen verlieren sich die Ebenenformen aus jener gänzlich, während sie in dieser noch, obwohl allerdings schwach, repräsentirt sind.

In den untern beiden Regionen nehmen die **Rüsselkäfer** die erste Stelle ein, indem sie in den meisten Arten sich entfaltet haben und namentlich unsere Gebüsche und Bäume durch eine Menge von For-

Digitized by Google

men beleben; auf sie folgen die Kurzflügeldecker (**Brachelytra**), welche zwar weniger durch große Individuenzahl als durch eine Masse von Arten sich auszeichnen und unter Steinen, wie in der Erde, in Pilzen, im Dünger und auf Blüthen, auf andere Thierchen Jagd machen; dann die Blattkäfer (**Cyclica**), welche zwar nicht in sehr unter sich verschiedenen Gestalten sich entfaltet haben, aber theilweise mit den herrlichsten Farben bekleidet sind, und nicht wenig zur Belebung der Pflanzenwelt beitragen. Von den Laufkäfern sind es besonders die Abtheilungen der Pterostichinen, Harpaliden und Trechiden, welche in vielen Arten sich entfaltet haben; in dem Hauptthal treten auch die Truncatipennen noch in einer Zahl von Arten auf, die aber schon in der Bergregion großentheils verschwinden, wogegen die Caraben hier dann stärker hervortreten. In starkem Verhältnisse erscheinen in den beiden untersten Regionen auch die Keulenhörner (**Clavicornia**), die Weichkäfer (**Malacodermata**), Bockkäfer, Blätterhörner (**Lamellicornia**) und die Sternoren. Von erstern spielen die Aas- und Mottenkäfer eine wichtige Rolle in der Oekonomie der Natur, indem sie die faulenden thierischen Stoffe auf die Seite schaffen, dann die Nitiduliden, welche in so vielen Arten namentlich die Blüthen bewohnen, die Engiden, die zum Theil in unsern Kellern, besonders an Weinfässern, ihren ganzen Lebenscyklus durchmachen, zum Theile aber auf Pilzen und Blüthen herumkriechen; die Speckkäfer, welche oft in großer Zahl sich unserer Nahrungsvorräthe zu bemächtigen suchen. Von den Weichkäfern begegnen uns namentlich eine Menge von Warzenkäfern; von Bockkäfern vornehmlich die Lepturiden und, wenigstens in dem Hauptthal, die Cerambyciden. Von den Blätterhörnern ist weitaus die häufigste Art der gemeine Laubkäfer (**Melolontha vulgaris**); sehr gemein sind aber auch der Roßkastanienlaubkäfer, der Juniuskäfer (**Rhizotrogus solstitialis**) und das Rosenkäferchen (**Anisoplia horticola**, das Rubeli). In sehr großen Massen treten indessen die erstern nur in der Hügelregion auf, und zwar vom nördlichen Ende des Landes bis nach Linththal, während sie in der Bergregion nur selten erscheinen, so im ganzen Sernfthal. Ueberhaupt finden wir in dem Hauptthal des Landes viel mehr Melolonthiden als in der Bergregion, hier dagegen mehr Aphodiden. Von den Sternoren gehört die Mehrzahl zu den Schnellkäfern (Elateriden); Prachtkäfer treten nur wenige auf, und auch von diesen die Mehrzahl nur im Hauptthal. Eine mehr untergeordnete Rolle spielen die Cocinelliden, die Palpicornen, Cupoden, Xylophagen, Trachelyden, Stenelytren, Wasserkäfer, und nur in wenigen Arten treten die Sandläufer, Dunkelkäfer und **Taxicornia** auf.

In den untern Alpen treffen wir großentheils noch dieselben Familien, nur die Cupoden, **Taxicornia** und Dunkelkäfer sind verschwunden; allein die Artverhältnisse in diesen Familien haben sich schon sehr verändert. Die Rüsselkäfer treten sehr in den Hintergrund, von Bockkäfern sind fast nur noch Lepturiden da, ebenso haben die Clavicornen und Xylophagen sehr abgenommen, und auch die Trachelyden und Stenelytren treten in geringern Verhältnissen auf, während die Blätterhörner, Weichleiber, Palpicornen und Blattlauskäfer (Coccinelliden) ungefähr in den-

Digitized by Google

selben, wie in der Bergregion. Die artenreichsten Familien sind hier die Kurzflügeldecker, Laufkäfer und Blattkäfer, welche hier die Hauptkäfermasse liefern.

In der obern Alpenregion verschwinden bei uns die Sandläufer, Trachelyden, Stenelytren, Xylophagen, Bockkäfer und Cupoden gänzlich; die Hauptrolle spielen hier die Laufkäfer und Kurzflügeldecker; sie bilden die Hälfte aller Käfer und treten ungefähr in selber Anzahl auf, doch haben sich die Laufkäfer in einer größern Anzahl von Individuen entfaltet. Auf sie folgen die Blattkäfer und Blätterhörner, und zwar letztere durch die Aphodiden, welche uns gar häufig begegnen. Nur in einigen wenigen Arten erscheinen die Aaskäfer, Schnellkäfer und Palpicornen, während die Weichleiber, die Byrrhiden und Sphärididen noch ein nicht ganz unbedeutendes Moment in der Käferfauna dieser Region bilden. An Rüsselkäfern ist diese Region auch verhältnißmäßig noch ärmer als die untere Alpenregion. Wasserkäfer (Hydroporen und Colymbetes) dagegen finden wir hier merkwürdiger Weise verhältnißmäßig mehr als in den untern Gegenden, indem in den kleinen, zum Theile schlammigen und moorigen Alpenseen manche nordischen Arten auftreten.

In der untern Schneeregion gehören alle Käfer zu den Laufkäfern, Kurzflügeldeckern und Aphodiden, von welchen die Laufkäfer $^3/_4$, die Kurzflügeldecker $^1/_{10}$ und die Aphodiden $^3/_{20}$ ausmachen. Charakteristisch für die unterste Region, wenigstens in Vergleichung mit der auf sie folgenden Bergregion, sind besonders folgende Arten: **Brachinus explodens, *B. obscurus H., Sphodrus leucophthalmus, Anchomenus prasinus F., Carabus hortensis F., Staphylinus olens F.; Pristonychus terricola bei Glarus, Claviger foveolatus Müll.** Riedern bei Glarus, **Hister 4-maculatus L., Elmis Volkmari H.** bei Niederurnen, **Bulbocerus mobilicornis F.,** Glarus in den Haltengütern, bei Mitlödi, **Copris lunaris,** Glarus; **Pyrochroa rubens L., Saperda oculata L., S. carcharias, Obrium pygmaeum, Lamia tristis, Lampra rutilans F.** in Ennenda, **Necrophorus ruspator, Malachius rufus F., Cistela sulphurea u. a. m.** Alle diese Arten finden sich nicht mehr in der Bergregion, diese aber zeichnen vornehmlich aus: ***Dischyrius gracilis H., Badister cephalotes Dej.; Anchomenus maestus Dft., Amara *spreta Zim., Trechus castanopterus H.; Bembidium *complanatum H., Omalium *tenuipes H., Stenus *aterrimus Aubé, Leptacinus linearis Grav., Xantholinus longiventris H., Philonthus *megacephalus H., Tachyporus *pisciformis H., Bolitobius *rufus Tisch., Gyrophaena *lucidula Er., Aleochara *sparsa H., Homalota *erythrocera Gr., H. haemorrhoidalis H., H. rufipes H., Bolitochara *elongata H., Silpha *carinata Illg., Nitidula *azurea H., Byrrhus murinus St., Aphodius *pictus St., Cryptohypnus sabulicola H., C. lapidicola West., C. *brevipennis H., Cantharis flavilabris Fall., Rhinosimus planirostris St., Rh. ruficollis F., Cionus *tarsalis H.; Orobitis globosus F., Otiorhynchus porcatus Herbst., O. maurus Gyll., O. armadillo Rossi, O. squamiger F., O. sulcatus F., Phyllobius monticola Dhl., Platyrhynus latirostris F., Callichroma al-**

Digitized by Google

pina L., welche nirgends in den Alpen vorkömmt, sondern nur in dieser Region, **Monochamus sutor L.**, **M. sartor F.**, **Callidium *iridipenne Gm.**, **Pachyta *smaragdula F.**, **Leptura attenuata F.**, **L. annularis F.**, **Timarcha laevicollis H.**, **Chrysomela rufa Meg.**, **C. impressa H.**, **C. speciosa L.** Diese sämmtlichen Arten kommen im Sernfthal, von Matt bis Elm, vor, manche allerdings nur selten, andere dagegen in großer Zahl.

Die untere Alpenregion hat nur wenig Eigenthümliches, während dagegen oberhalb des Baumwuchses, in der obern Alpenregion, eine ganze Zahl von Arten erscheinen, die sie charakterisiren, so der **Carabus Neesei St.**, am Klausen, **C. Fabricii var. Heerii Germ.** auf der Alp Mühlebach, besonders dem Wiedersteinerloch, **Leistus Froehlichii St.**, im Freiberg; **Nebria Jokischii** am Klausen und auf der Wichlenalp, **Pterostichus *rugulosus H.**, Mühlebachalp, **Pt. *Escheri H.**, Mühlebachalp, Klausen, **Amara *Zimmermanni H.**, Mühlebach, **Colymbetes alpestris H.**, Bergliseeli, **Hydroporus griseo-striatus De G.**, **H. nivalis H.**, **Olophrum alpinum H.**, **Antophagus *rotundicollis H.**, Frugmatt, **Lathrobium agile H.**, Mühlebachalp, **Philonthus punctatellus H.**, **Ph. alpestris H.**, **Elophorus glacialis Villa**, **Aphodius *dilatatus Schm.**, **A. *Schmidtii H.**, **A. *constans Meg.**, **A. gibbus Kaulf.**, **Cantharis alpicola H.**, **Larinus sturnus Hbst.** in allen Alpen auf den Blüthen von **Cirsium spinosissimum L.**, **Otiorhynchus pauperulus H.**, **O. alpicola H.**, **Haltica *crassicornis H.**, Frugmatt, **Chrysomela salicina H.**, **C. Dahlii Kn.**, **C. melancholica H.**, **C. Lasserei H.**, **C. nivalis H.**

Die untere Schneeregion hat die meisten Arten mit der obern Alpenregion gemeinsam, so den **Carabus sylvestris var.**, **Nebria Germari H.**, am Glärnisch und der Mühlebachalp, **N. castanea Bon.**, die häufigste, durch alle Alpen verbreitete **Nebrie**, **N. Bremii H.**, an der Mühlebachalp, Kreuel und am Hahnenstock, den **Pterostichus multipunctatus Dej.**, **Pt. Panzeri var.**, **Pt. maurus Duft. var.**, alle drei noch auf dem Panixerpaß 7400 F. üb. M., **Amara erratica Dft.**, noch auf dem Gulderstock; **A. monticola Zim.**, **A. grandicollis Dej.**, **Trechus laevipennis H.**, **Bembidium bipunctatum var. nivale Gd.**, **B. glaciale H.**, **Acidota Heydenii H.**, **Geodromus Kunzei H.**, den **Aphodius rubens Dej.**, **A. discus Jur.**, **A. sericatus Zgl.**, welche drei Arten von den Mistkäfern die Alpen am meisten charakterisiren. Eigenthümlich sind der untern Schneeregion meines Wissens nur der **Trechus glacialis H.** und **Tr. *profundestriatus H.**

Von interessantern Arten, welche aber keine bestimmte Region charakterisiren, verdienen noch der Erwähnung: **Carabus glabratus F.**, hier und da von 4000 bis 6000 Fuß üb. M., **Licinus depressus Pk.** beim Brunnenstübli und an der Wichlenalp, **Calathus micropterus Dft.** am Geißstafel; **Argutor spadiceus Dej.**, hier und da von 4000 bis 7000 Fuß üb. M., **Harpalus luteicornis Dft.**, **H. laevicollis Dft.**, **H. satyrus Kn.**, **H. nitens H.**, letzterer sehr häufig am Sernf, bei Matt; **H. rugulosus H.**, von 5000 bis 7000 Fuß üb. M.; **Bembidium 4—signatum Cr.**, nicht selten an Bachufern, so auch das **B. tricolor F.**, **B. distinctum Dej.**, **B. elon-**

Digitized by Google

gatum Dej., B. brunnipes Meg., B. caraboides Ol., und B. pallipes Meg.; Colymbetes congener Pk. und C. guttatus Pk. noch in kleinen Alpenseen bis zu 7000 F. üb. M., Omalium alpinum Chevr. und O. *alpestre H. auf Blüthen der Alpen, Phlaeonomus monilicornis und inflatus unter Ahornrinden bei Matt; Anthophagus alpinus, alpestris und armiger, nicht selten auf den Blüthen von Gentianen, Rhododendren u. s. w. bis zu 7000 Fuß hinauf; Trogophloeus exiguus Er. im Sande bei Matt; Staphylinus hirtus F. bis in die untern Alpen; Philonthus tenuis F., Matt am Sernf; Ph. montivagus H., Ph. montanus H., Homalota tibialis H., nicht selten von 2500 bis 7000 F. üb. M., Myrmedonia collaris Gr. in Matt; Gyrophaena nana und G. affinis häufig in Pilzen; Homalota femoralis H., Tachyusa atra Gr., Bolitochara obliqua Er. bei Matt, und ebenso der Tychus niger Pk., Scaphidium 4—maculatum Ol., Catops tristis, Silpha tristis und Necrophilus subterraneus Illg.; Catops castaneus And. noch auf dem Schönbühl im Krauchthal bei 6200 F. üb. M., und die Silpha nigrita Creutz., gemein in allen Alpen von 4—7000 F. üb. M., Ips abbreviatus Panz., Thymalus limbatus F., Cryptophagus denticulatus H., und Cr. crenatus Gyll. bei Matt; der Byrrhus fasciatus F. cum var., B. glabratus H., B. dorsalis und B. varius F., bis zu 7000 F. üb. M. hinauf, und ebenso der Geotrupes alpinus Hoppe und Psammodius sabuleti Pk.; Chrysobothris chrysostigma L. bei Glarus und Matt; Sericomus fugax F. Ampedus nigrinus Gyll. und Cardiophorus thoracicus F. bei Matt, Cantharis tristis F., C. rubricollis Meg. und Dasytes obscurus Gyll. hier und da von der Bergregion bis in die Alpen. Apion carbonarium Gm., A. stolidum Sp., Anthribus albinus L., Pogonocherus pilosus Ol., Rhamnusium Salicis und Endomychus coccineus F. im Sernfthal. Die Pachyta clathrata F., P. maculata, P. virginea, P. collaris und Leptura virens L. finden wir im ganzen Kanton in der Berg- und untern Alpenregion, die Chrysomela gloriosa F., Ch. Senecionis And., Chr. tristis F., Ch. alpicola Hoppe und Chrys. monticola Dft. aber bis zu 7000 Fuß üb. M. hinauf.

Von den hier genannten Arten sind die mit Sternchen (*) bezeichneten bis jetzt nur im Glarnerland gefunden worden.

b. Aderflügler.
(Wespenartige Insekten.)

Im Kanton Glarus leben wenigstens 500 Arten von Insekten dieser Ordnung, es ist daher auch in unserm Lande reiche Gelegenheit gegeben, die Naturgeschichte dieser Thiere zu studiren, welche Jedem, der sie beobachtet, eine ganze Welt von Wundern vor seinen Augen entfaltet. Es sind diese wespenartigen Insekten hinsichtlich ihrer Lebensart, ihrer Beziehung zur Pflanzenwelt und zu den übrigen Thieren, unbedingt die interessantesten Insekten, welche eine unerschöpfliche Fundgrube der merkwürdigsten Entdeckungen bilden, die uns einen tiefen Blick in den wunderbaren Organismus der Natur gestatten.

Digitized by Google

Die tiefern Regionen sind ganz belebt von Thieren dieser Ordnung, schon in den untern Alpen treten sie aber sehr zurück und oberhalb der Waldgrenze ist dies manigfaltige Leben und Treiben großentheils verschwunden; nur ein paar Arten besuchen zeitenweise die Schneeregion. In den untern Alpen bilden besonders die Sennhütten und Ställe einen Versammlungsort der Bienen und wespenartigen Insekten. Käfer- und Bienenarten graben sich Gänge und Höhlen in dem Holzwerk derselben, um ihre Jungen darin zu versorgen. Diese suchen gar emsig die Schlupfwespen auf, welche auf den Thüren und Balken der Hütten umherlaufen, um die Stellen, wo Würmer im Holze bohren, aufzufinden und ihre Eier in dieselben zu legen.

Da eine große Zahl dieser Thiere an Holz- und Buschwerk gebunden, andere wieder an Insekten, welche nur dieses bewohnen, darf uns die schnelle Abnahme der wespenartigen Insekten nach den Alpen zu nicht befremden, wohl aber der Umstand, daß dieser Insektenordnung in den Gebirgsgegenden nur einige wenige eigenthümliche Formen verliehen sind. Nicht nur für die Holzregionen, sondern auch für die obern Alpen hat die Natur nur sehr wenige eigenthümliche Aderflügler geschaffen; es möchte daher fast scheinen, als sei ursprünglich diese Thierform den Alpen fremd und erst später von unten herauf eingewandert, hätten wir nicht noch bei 7000 F. üb. M. einige sehr kleine, ungeflügelte Schlupfwespen (Pezomachen), die ebenfalls nicht von denen der Ebene verschieden sind.

Weitaus die Mehrzahl der Arten, welche unser Kanton beherbergt, scheint bis zur Baumgrenze hinaufzugehen; nur wenige, wie **Cimbex variabilis Kl., Ammophila arenaria F., Megachile muraria F.**, bleiben schon im Hauptthal zurück.

In der Hügel- und in der Bergregion sehen wir eine Menge von Bienenarten, die emsig dem Honig der Blüthen nachgehen; überall begegnen wir den unbeholfenen Hummeln, so dem Felsenhummel (***Psithyrus rupestris Kl.**), dem Waldhummel (***Bombus silvarum F.**), Mooshummel (***B. muscorum F.**), Erdhummel (***B. terrestris L.**), Steinhummel (**B. lapidarius Kirb**), Gartenhummel (**B. hortorum L.**), hier und da auch dem Hainhummel (**B. lucorum**), dem **Bombus xanthopygius** und **Psithyrus vestalis**, nicht selten mehrern Schnauzenbienen (**Anthophora birsuta Latr., A. furcata Kirb.**), Nomaden (**N. furcata Gk., N. succincta Panz., N. flava Pz.**), Blumenbienen (**Andrena ventralis Jmh., A. humilis, A. ovina Kl., A. Rosae Panz., A. vestita F., A. Gwynana Kby.**), und namentlich **Halictus**-Arten (**H. subfasciatus Jmh., *U. fulvicinctus Kl., H. albipes F. H. 6—cinctus, H. 4—cinctus F.**, die gemeinste von allen). Ganze Gesellschaften der erzfarbigen Mauerbiene (**Osmia aenea Illg.**) bauen sich ihre Nester in die Erde, und ebenso der schwarze Panurgus (***Panurgus ater Panz.**), während die häufige **Chelostoma maxillosa Latr.** und **Heriades truncorum Kirb.** ihren Honig in Gänge tragen, welche sie sich in alte Baumstämme und Holzwände hineingebaut, und die Rosenbienen (**Megachile centuncularis Latr.**) in Nester, die sie so kunstreich aus Rosenblättern zugerichtet haben; ich fand solche Nester noch in der untern Alpenregion. Schon

Digitized by Google

früh im Frühling umfliegt die wohlriechende Leimbiene (**Colletes hirta Lep.**) die Blüthenkätzchen der Weiden, deren Honig sie in Erdlöchern unterbringt. Nur selten begegnen uns die Langhornbiene (**Eucera longicornis F.**) und die Schildbiene (**Thyreus histrionicus Illg.**), welche Letztere den Kukuk unter den Vögeln nachahmt und ihre Eier in die Nester verwandter Bienenarten legt, um der Mühe des Honigsammelns für die Jungen überhoben zu sein, ebenso die **Coelioxys conica Latr.** und das schöne **Anthidium manicatum F.**, welches sein Nest so künstlich mit abgeschabten Pflanzenhaaren auskleidet, und die **Dichtia rufiventris Panz.** Die Honigbiene (**Apis mellifica Lin.**) wird auch bei uns gehalten, sowohl im Hauptthal wie in den Bergdörfern, doch im Allgemeinen mit viel zu wenig Sorgfalt behandelt.

Reich ist der Kanton Glarus an Blattwespen, von denen eine Zahl von Arten, sowohl als Larven wie ausgewachsen, in großen Massen an dem Weiden- und Erlengebüsche leben, das unsere Bäche umsäumt, so verschiedene Nematusarten, von denen mehrere auf den Blättern der Weiden grüne oder röthliche Gallen erzeugen (so **N. Vallisnerii Hart.**), dann eine Reihe von Tenthredoarten (wie **T. 12-punctata L., T. atra L., T. instabilis Kl., *T. scalaris Kl., *T. olivacea Kl., T. bicincta H.**, u. a.); in Buchenwäldern in großer Menge die **Tenthredo Fagi Panz.**, seltener dagegen *** T. livida L.** und **T. blanda F.** Auf den Blüthen treiben sich ganze Heerden von **Tenthredo marginella F., T. dispar Kl., T. bifasciata Kl., T. notha Kl., T. zonula Kl., * T. albipes** u. a. herum, während auf verschiedenem Gebüsche hier und da die **Tenthredo ephippium Pz., T. ovata L., *T. spinarum, T. Rosae, * T. punctum L., T. rufiventris F., T. conspicua Kl., T. consobrina Kl., T. rustica L., T. rufiventris Fall., Hylotoma ustulata L., pagana Panz., Dineura rufa Panz., Dolerus tristis Fall., *D. niger Kl., D. dubius Kl., * D. timidus Kl., D. gonager F., D. Tremulae Kl., Emphytus succinctus Kl., E. rufocinctus Kl.** u. a. m. Nur selten kommen Lyda-Arten (**L. sylvatica L.**) vor und haben daher nie Verheerungen in den Wäldern angerichtet, und ebenso wenig die Gattung **Lophyrus**, von der ich erst den **L. polytomus Hart.** bei uns gesehen habe. Nur einsam leben auf Blüthen einige Cimberarten, wie **C. sericea L., C. aenea Kl.** und **C. amerinae.**

Von der kleinen Familie der Holzwespen besitzt auch unser Land nur wenige Arten. Bis zur Holzgrenze hinauf bohren sich die Riesen- und Gespenstholzwespen (***Sirex gigas** und **Spectrum L.**) Löcher ins Tannenholz, um ihre Eier darin zu versorgen, und in seltenen Fällen kommen die daraus sich bildenden Wespen sogar aus dem frischen Getäfel der Zimmer heraus; diese Wespen bohren nur das gefallene Holz an, während die bei uns seltener vorkommenden Cephusarten (**C. satyrus Pz.** und **pygmaeus F.**) vom lebenden Holze sich nähren.

Die Bienen, Blatt- und Holzwespen sind durchgehends friedliche Thiere, die von Pflanzenstoffen sich nähren, welche die Erstern gar emsig von den Blüthen sammeln und damit ihre Jungen aufziehen, während die Holz- und Blattwespen ihre Eier durch ihren so merk-

Digitized by Google

würdigen Legapparat in die Pflanzen hineinbringen, daher nicht mehr weiter für sie zu sorgen haben und wenigstens letztere ihr kurzes Leben in großer Unthätigkeit zubringen.

Diesen 3 Familien gegenüber stehen 2 andere, die Grab- und Schlupfwespen, welche, weitaus der Mehrzahl nach, von thierischen Stoffen sich nähren und nicht nur mit ihren friedlichen Ordnungsgenossen, sondern überhaupt mit allen übrigen Insekten, wie auch den Spinnen, in stetem mörderischen Kampfe leben. Tausenden von Insektenarten unsers Landes sind die Gewächse zu ihrem Aufenthalte und zur Nahrung angewiesen; um aber sie in ihrer allzu großen Vermehrung einzuschränken, also den Pflanzen zu Hülfe zu kommen, hat der Schöpfer wieder tausende von andern Thierformen geschaffen, welche zur Verminderung von jenen bestimmt sind. Die Grab- und Schlupfwespen gehören in der angedeuteten Beziehung zu den wichtigern Insekten, die auch bei uns einen wesentlichen Einfluß auf das gesammte Naturleben ausüben. Die Grabwespen machen sich Wohnungen in der Erde, in Pflanzen u. s. w. und bringen die getödteten oder verwundeten Thiere in dieselben. Von den Arten, welche vereinzelt leben, treten nur wenige in großer Individuenzahl auf. Die Sandwespe (**Ammophila vulgaris Kirb.**) fliegt durch den ganzen Kanton an Straßen und Sandplätzen herum, und setzt mit den Sandläufern (Cicindelen) andern Insekten nach, während die Pompilusarten (**P. fuscus F., P. exaltatus F., P. viaticus, P. niger** u. a. m.) im Grase nach Raupen suchen. Die Blumenwespe (**Philanthus apivorus F.**) ist nur zu häufig, besonders in der Bergregion, und überfällt die nützlichen Honigbienen, während sie auf die Weide gehen. Der **Crabro vagus F.** gräbt sich lange Kanäle in den Stengeln der Königskerzen und füllt dieselben mit einer kleinen, zudem bei uns seltener vorkommenden Fliegenart (**Ogcodes gibbosus F.**) aus, die er auf den Blumen sich zusammensucht, während der **Mellinus arvensis Latr.** seinen in Erdlöcher geborgenen Jungen eine andere Fliegenart (**Anthomya scalaris**) zuträgt und die **Cerceris** (**C. ornata W.** und **C. arenaria F.**) kleine Bienenarten (Halicten) jagen. Auf Blüthen, namentlich von Doldengewächsen, suchen nach Beute: der * **Pemphredon unicolor F., Tiphia femorata F., Lyrops tricolor F., Astata abdominalis Latr., Nisson spinosus F., Gorytes 4-fasciatus F., Dinetus pictus F., Oxybelus uniglumis F., Chrysis fulgida** und **ignita F.**, wie mehrere Crabronen (so **C. vagabundus Pz., C. clypeatus F., C. lapidarius F.**). In weniger Arten zwar, aber viel mehr Individuen haben sich die in großen Familien beisammen lebenden Grabwespen entfaltet. Ueberall begegnen uns die geschäftigen Ameisen, besonders an trockenen Rainen, an Bachsändern und in den Wäldern; sie gehören bei uns zu den häufigsten Insekten. Hier baut sich die Waldameise (**Formica rufa F.**, Waldhengst, Waldrapp) ihre großen Nester, und zwar bis zur Tannengrenze hinauf, während die schwarze († **F. nigra**), gelbe (**F. flava F.**), die braune (* **F. fusca F.**), die nußbraune (* **F. fuliginosa Latr.**) und röthliche Ameise (**Polyergus rufescens Latr.**) sie unter Steinen und in der Erde anlegen, und ebenso die häufigen rothen und Bergmyrmicen (* **Myrmica rubra F.** und * **M. montana Imh.**). Auf der Mürtschenalp

Digitized by Google

sah ich an der Holzgrenze große Nester der Waldameise, von denen aus mehrere, etwa ½ bis 1 Zoll breite, bis auf die ganz festgetretene Erde herabgehende Straßen den dichten Rasen in schnurgerader Richtung durchschnitten. Diese Straßen waren dicht besetzt mit emsig auf- und ablaufenden Ameisen, von denen die Einen Insekten und Nadeln von der Zwergföhre herzutrugen, andere aber in entgegengesetzter Richtung verliefen. Da ich auch in den Bündneralpen (so am Frela) solche, den Rasen in bestimmter Richtung durchsetzende Ameisenstraßen gesehen habe, scheinen dieselben keineswegs durch Zufall entstanden zu sein. Es machen sich in den Alpen wohl die Waldameisen solche Straßen, da die äußerst dichte Rasendecke der Weidplätze, auf welchen sie ihre Nester anzulegen genöthigt sind, ihrem Fortkommen große Hindernisse in den Weg legen muß.

Von Wespen ist auch bei uns die gemeine Wespe (**Vespa vulgaris L.**) überall häufig genug, während man nur seltener auf die haarige Wespe (**V. pilosa F.**) oder eine Hornusse (**Vespa crabo L.**) stößt. Hier und da finden wir die kleinen, meist an Steinen befestigten Nester der **Polistes gallica Latr.**, oder die Höhlen des **Odynerus bifasciatus F.**, welcher sie mit so merkwürdigen Eingängen versieht, um sich in denselben leichter vertheidigen zu können, oder die an Bäumen und Gesträuchen aufgehängten, mit Honig gefüllten, pillenförmigen Nester der Pillenwespen (**Eumenes coarctata F., dumetorum Pz.** und **pomiformis F.**). Alle diese finden wir nicht selten auch auf Blumen und mit ihnen auch **Pterochilus phaleratus Pz.** Von Mutillen sehen wir nur Eine Art (**Mutilla europaea L.**), und auch diese nur selten.

Viel reicher noch als die Familie der Grabwespen ist die der Schlupfwespen an Arten, wie an Individuen, und wir können hier nur eine kurze Andeutung der Hauptformen geben, die, ausgewachsen, bei uns Wälder und Wiesen beleben, ihre Jugend aber im Innern anderer Thiere verbringen und sie häufig bei lebendigem Leibe aufzehren. Die größten Arten sind bei uns die Pimplen, die mit so überaus langen Stacheln bewaffnet sind, um den tief im Holze drinn sitzenden Larven anderer Insekten beizukommen und ihre Eier ins Innere ihres Leibes zu bringen; die **Rhyssa persuasoria F.** und **Ephialtes manifestator F.** sind bei uns häufig bis zur Tannengrenze hinauf, seltener dagegen **Ephialtes mediator F.** und **Pimpla varicornis F., Lissonota bellator Gr., Schyzopyga analis Gr., Glypta bifoveolata Gr.** Von baffusartigen Ichneumonen erblicken wir häufig: Den **Bassus laetatorius F., B. tarsatorius Panz.** bis zur Holzgrenze, den **B. festivus F.** u. a., nur selten dagegen, obwohl auch noch in der untern Alpenregion, den schönen **Metopius dentatus F.** Von Tryphonen kommen auch bei uns eine ganze Zahl von Tryphon- und Mesoleptusarten vor; von cryptusartigen verschiedene **Phygadeuon** und **Cryptus** (besonders häufig † **Cryptus tarsoleucus Gr.** und **C. armatorius Gr.**), wie mehrere niedlichen Pezomachen (* **P. agilis,** * **P. hortensis, P. cursitans, P. fasciatus**) † **Mesostenus gladiator Scop., Hemiteles bicolorinus Gr.** Eine Unzahl von Raupen und Larvenarten werden von den eigentlichen Ichneumonen angestochen, von welchen die Gattung Ichneumon in einer

Digitized by Google

Menge von Arten sich entfaltet hat, von denen **I. extensorius F.** (bei uns die gemeinste Art von allen), **I. fabricator F.**, **I. saturatorius L.**, **I. calceatorius Pz.**, **I. tarsoleucus Gr.**, **I. sputator F.** und **I. fumigator F.** bis zur Tannengrenze hinauf sich häufig finden, während **I. raptorius F.**, **I. fusorius F.**, **I. pedatorius Gr. u. a.** nicht über die Bergregion hinauf zu steigen scheinen; ebenso verhält es sich mit **Trogus lutarius F.**, **T. lapidator F.**, **Acoenites dubitator Pz.**, während dagegen die **Alomya ovator Gr.** auch in der untern Alpenregion keineswegs selten ist. Von Xorideen fand ich bis jetzt erst den **Echthrus reluctator Gr.**, **E. armatus Gr.** und **Xylonomus irrigator F.**; auch die Gruppe der Banchiden scheint bei uns nicht reich an Arten (zu den interessantern gehören **Coleocentrus excitator Gr.** und **Banchus pictus F.**), wohl aber die Ophioniden; häufig sind eine Zahl von Campoplexarten (**C. latrator Gr.**, **C. pugillator Gr.**, **C. mixtus Gr. u. a.**), **Ophion luteus** bis zur Holzgrenze hinauf, **Trachynotus foliator F.**, **Foenus jaculator F.**, mehrere Arten von **Porizon** (**P. saltator, jocator, moderator**) von **Pachymerus**, **Anomalon** und **Paniscus.**

Eine sehr ausgezeichnete und abweichende Abtheilung von Schlupfwespen bilden die Gallwespen, welche sammt einer Zahl von Mücken- und Blattwespenarten jene sonderbaren Gallauswüchse an den Pflanzen hervorbringen. Viele Arten kommen indessen bei uns nicht vor. Es fehlen die Eichenbestände, an welche die Mehrzahl und, wie es scheint, eine ganze Zahl von Gallwespen ausschließlich gebunden ist; selbst die sonst so gemeine **Cynips folii L.**, welche die Gallen an der Unterseite der Eichenblätter bildet, finden wir nur im Hauptthal. Häufig sehen wir indessen bis in die untere Alpenregion an Rosen jene sonderbaren, unter dem Namen Bedeguar bekannten Auswüchse, in deren Innern ganze Gesellschaften von Larven der Rosengallwespe (**Rhodites Rosae Hart.**) leben; sehr häufig erscheinen Gallen an Ahornblättern, welche wahrscheinlich vom **Andricus scutellaris Kalt.** herrühren, ferner die kugelrunden, erbsengroßen Auswüchse auf Feldrosenblättern von **Rhodites Eglanteria Hart.**, die unregelmäßigen Blasenzellen der **Aylax caninae Hart.** auf der Hundsrose u. s. w. Sehr selten, und bis jetzt erst bei Matt gefunden, ist die schöne **Ibalia cultellator Latr.**, während der **Xistus erythrocephalus Hart.** auch bei uns häufig ist und die Rosenblattläuse vermindern hilft.

So klein auch die Jungen der Gallwespen sind und so gut geborgen im Innern jener Pflanzenauswüchse, werden sie doch auch da von sehr kleinen Wespenarten aus der Abtheilung der Pteromalinen aufgesucht und angestochen, so die der Rosengallwespen von **Torymus ater N.** und **T. Bedeguaris Dalm.** Von denjenigen Pteromalinen, die vom Dotter der Insekteneier sich nähren und oft zu 2, 4 bis 6 im Innern eines einzelnen kleinen Schmetterlings- oder Käfereies ihre ganze Verwandlungsgeschichte durchmachen (so verschiedene Arten der Gattungen: **Teleas, Encyrtus, Myina, Eulophus, Chrysolampus** und **Pteromalus**), sind bis jetzt noch keine Arten bei uns beobachtet worden, werden aber ohne allen Zweifel, bei aufmerksamem Studium dieser kleinen Thierchen, auch bei uns in einer Zahl

Digitized by Google

von Arten sich finden. Es ist aber überhaupt die so überaus artenreiche Abtheilung der Pteromalinen, zu welchen großentheils jene zwar äußerst kleinen, aber muntern und nicht selten gar schönfarbigen Vierflügler gehören, die wir so häufig auf Blumen, im Grase, in Gebüsch und Wäldern finden, bei uns noch viel zu wenig untersucht worden, um eine Uebersicht über die Formen geben zu können, in denen sie sich bei uns entfaltet haben. Die beobachteten Arten sind meist solche, die schmarotzend im Innern von Larven und Raupen leben, so **Pteromalus puparum N.**, **Eulophus larvarum N.**, dann **Leucospis dorsigera F.**, **L. gigas F.**, **Chalcis flavipes F.** u. a. m. Aehnliche Lebensart haben auch die **Evanialien**, von denen mehrere **Alysien** (so **A. manducator F.**, **A. exserrens N.**, **A. ruficeps Nees.** u. a.), **Rogas** (**R. rugulosus N.**, **R. linearis N.**), auch **Foenus jaculator F.** nicht selten sind, ferner die **Braconen**, von welchen namentlich einige **Microgasterarten** (so **M. contextus Imh.**, **M. abdominalis Nees.**, ***M. globatus Spin.**) Tausenden von Raupen den Tod bringen, indem diese so kleinen Wespen ganze Haufen von Eiern in eine einzelne Raupe legen; nicht selten sind verschiedene Arten von **Bracon** (**Br. variator Nees.**, **B nominator F.**, **B. flavator F.**) und **Microdus** (so **M. nitidulus**) u. a.

Hier haben wir eine flüchtige Heerschau gehalten über das Volk der wespenartigen Insekten, welche in unsern untern Regionen ein so sonderbar manigfaltiges Leben führen. Außer denjenigen Arten, bei denen dies ausdrücklich gesagt ist, habe die, welche mit einem † bezeichnet sind, bis zur Holzgrenze hinauf, die mit * bezeichneten bis über dieselbe, die unbezeichneten aber sämmtlich bis zu 2700 und 3000 F. üb. M. beobachtet. Schon oberhalb der Laubholzgrenze tritt die größere Zahl dieser Thiere vom Schauplatze ab, und noch mehr in der obern Alpenregion, in welcher nur wenige Arten und auch nur geringe Massen von Individuen uns entgegen treten, von denen nur wenige und, wie es scheint, nur auf kurze Zeit bis in die Schneeregion hinaufsliegen. Jedoch sind, mit Ausnahme der Holzwespen, alle Hauptabtheilungen der Wespen in der obern Alpenregion noch repräsentirt. Von den 40 Arten, welche ich bis jetzt im Kant. Glarus von 5500 F. bis 7000 F. üb. M. beobachtet, gehören 7 zu den Blattwespen, 18 zu den Schlupfwespen, 7 zu den Grabwespen und 8 zu den Bienen. Es treten die Hauptabtheilungen merkwürdiger Weise in ähnlichem Verhältnisse auf, wie in der Bergregion, nur daß die Grabwespen auch verhältnißmäßig in den Alpen schwächer repräsentirt sind. In der Bergregion bilden die Blattwespen zwischen $1/5$ und $1/6$ der Gesammtzahl, und ebenso die Bienen, die Grabwespen etwas mehr, die Schlupfwespen gegen die Hälfte, die Holzwespen aber nur $1/33$. In der alpinen Region die Blattwespen gegen $1/6$, die Bienen $1/5$, die Grabwespen gegen $1/5$, die Schlupfwespen aber gegen die Hälfte. Von den Bienen sehen wir am öftersten einige **Hummelarten**, so namentlich den **Felsenhummel** (**Psithyrus rupestris Kl.**), und diesen selbst bis zu 7500 F. üb. M. hinauf, den **Mooshummel**, **Erdhummel** und **Steinhummel** aber bis zu 7000 F., so z. B. auf der Frugmatt und auf der Alp Mühlebach. Diese Hummel der Alpen scheinen zuweilen giftigen Honig zu sammeln, daher wir Jedermann warnen, sich ihres Honigs zu bedienen.

Digitized by Google

In Uri wurden vor mehrern Jahren drei Wildheuer durch solchen Honig vergiftet, von denen zwei durch Dr. Lusser gerettet werden konnten, einer aber seinen unvorsichtigen Genuß mit dem Leben büßen mußte. Vom Mooshummel fand ich noch bei circa 6000 F. üb. M. ein Nest, und auch die andern Hummelarten scheinen wirklich in den Alpen zu hausen und nicht nur aus dem Thale heraufzukommen, da man sie zu oft in den Alpen antrifft, während man die Honigbiene, die nur im Thale drunten gehalten wird, nur sehr selten [1]) in den obern Alpen sieht; daß aber in seltenen Fällen sie wirklich so hoch hinauf auf die Weide gehe, davon hat mich ein Exemplar überzeugt, das ich zuoberst auf dem Heustock (7600 F. üb. M.) und ein anderes, das ich im Bergli bei 7000 Fuß gesehen habe. Von den übrigen Bienenarten kommen hier und da in den Alpen die **Osmia aurulenta Latr., Panurgus ater Panz.** und **Halictus fulvicinctus Kl.** vor, ich sah sie z. B. noch auf der Berglimatt (6800 F. üb. M.). Von Grabwespen sind alle Arten verschwunden bis auf die **Mutilla europaea** und einige Ameisen. Erstere tritt in den Alpen stets kohlschwarz oder blauschwarz auf (**M. coerulescens Kl.**); ich fand sie vereinzelt auf der Frugmatt (6200 Fuß) und Uebelis (5800 Fuß) und mehrere geflügelte und ungeflügelte Individuen in dem früher erwähnten Mooshummelneste, das ich auf einer Alp (Seetzboden) ausgenommen habe. Von Ameisen sah ich Nester von der Minir- (**Formica cunicularia Latr.**) und von der braunen Ameise (**F. fusca**), wie von der Berg- und der rothen Myrmika (**Myrmica montana** und **M. rubra**) noch auf der Berglimatt, am Gandstock (bei 7000 Fuß) und der Frugmatt, von der nußbraunen (**F. fulginosa Latr.**), noch in ähnlicher Höhe auf Ochsensitteren, ja ein einzelnes Exemplar der vereinzelt lebenden Riesenameise (**F. herculeana F.**) noch auf der obersten Spitze des Gulderstocks (7870 F. üb. M.). Die Schlupfwespen versteigen sich nur in verhältnißmäßig geringer Zahl in die Alpen hinauf, weil es hier an Nachtschmetterlingsraupen großentheils fehlt, denen sie vorzüglich gerne nachgehen; den großentheils haarigen oder, wie es scheint, in der Erde lebenden Raupen der Alpentagschmetterlinge scheinen sie weniger leicht beikommen zu können. Gesehen habe ich bis jetzt in den Alpen bis zu 7000 Fuß hinauf: **Anomalon Spec., Paniscus Spec., Campoplex difformis Gm. u. Spec., Mesoleptus laevigatus Gr., Pezomachus agilis Gr., P. hortensis Gr., P. cursitans, Ichneumon extensorius var., Microgaster globatus Spin., Alysia exserrens N., Bracon Spec., Eulophus larvarum N.** und **E. Spec., Hemiteles excellens Imh.** und **Rogas rugulosus var.**

Gallen trifft man noch hier und da an, namentlich an Alpenrosen, doch sind die Thiere, welche sie hervorbringen, noch unbekannt. Von Blattwespen ist die **Tenthredo spinarum F.** die am allgemeinsten verbreitete Art, welche ich bei uns bis 7500 F., ja in Bünden (auf der Canalalp) bis 8000 F. üb. M. gefunden habe; da sie in den Alpen häufiger ist, als im Thale, wird wohl die Larve nicht nur auf Rosen

[1] Die Aelpler, welche erzählen, daß die Honigbienen häufig in die Alpen hinaufkommen, nehmen gewöhnlich denselben ähnlichsehende Fliegenarten, die allerdings nicht selten auf Alpenblumen sitzen, dafür.

Digitized by Google

leben; bis zur obern Grenze der alpinen Region hinauf sah ich auch **Tenthredo albipes F., T. punctum F., T. scalaris Kl., T. olivacea Kl., T. livida L. var.** und den **Dolerus niger Klg.**

c. Schmetterlinge.

Von Tagschmetterlingen und Schwärmern habe ich die Mehrzahl der schweizerischen Arten auch im Kanton Glarus beobachtet, während ich dagegen von den Nachtschmetterlingen eine große Zahl von Arten daselbst nicht gesehen habe, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß diese gar viel schwieriger zu finden sind, daher nur ein langjähriges Studium uns mit allen Formen bekannt machen kann. Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß in den untern Regionen unsers Kantons die Nachtschmetterlinge in ähnlichem Verhältnisse zu den Tagschmetterlingen auftreten werden, wie in der übrigen Schweiz, unterliegt es dagegen keinem Zweifel, daß sich nach den Alpen zu dies Verhältniß gänzlich ändert. In der untersten Region mögen die Tagschmetterlinge nur etwa $1/7$, die Nachtschmetterlinge aber gegen $6/7$ der Gesammtzahl bilden, in der obern Alpenregion machen dagegen die Tagschmetterlinge $5/8$ der Gesammtzahl der von mir beobachteten Schmetterlinge aus, und in der Schneeregion $2/3$. Dieses auch im Verhältnisse zu den Tagschmetterlingen so starke Zurücktreten der Nachtschmetterlinge in den Alpen rührt wohl einmal daher, daß so viele Arten an die Gebüsche und Wälder gebunden sind, so eine Menge von Spinnern, Eulen, von Spannern, Blattwicklern und Motten, welche daher mit den holzartigen Pflanzen, auf denen sie leben, zurückbleiben müssen; zweitens aber wohl von dem Umstande, daß die Nachtschmetterlinge durchschnittlich viel mehr Zeit zu ihrer Verwandlung bedürfen als die Tagschmetterlinge, welche ein kürzeres Raupenleben, und überhaupt einen kürzern Lebenscyklus haben. Dies möchte auch der Grund sein, warum die eigentlichen Schwärmer in den untern Regionen zurückbleiben und nur die Zygaenen, welche eine kürzere Entwicklung als jene haben, bis in die Alpen hinaufgehen.

Da die Schmetterlinge so leicht sich bewegen und auch so leicht vom Winde weggetragen werden können, sollte man vermuthen, daß die Arten der tiefern Regionen noch mehr als bei den wespenartigen Insekten nach den Alpen sich verbreiten; allein dies ist nicht der Fall. Eine ganze Zahl von Arten, namentlich von Nachtschmetterlingen, scheint sich nur im Hauptthal des Kantons aufzuhalten, findet sich z. B. nicht mehr im Sernfthal, in welchem dagegen schon in der Bergregion eine Zahl von eigenthümlichen Formen auftritt, und noch mehr in den Alpen, in welchen in der obern Region etwa $2/3$ der Arten als Bergthiere zu betrachten sind, in der untern Schneeregion aber $3/4$. Dabei habe ich indessen jene vom Winde in die Alpen hinaufgetriebenen Arten, die man meistens auf Schneefeldern oder Gletschern erstarrt antrifft, als rein zufällige Erscheinungen unberücksichtigt gelassen; es sind diese immer so abgeflogen, daß man sie als dieser Alpenwelt fremde Thiere bald erkennt. Das merkwürdigste Beispiel, wie weit oft solche Thiere vom Winde fortgetragen werden, brachte der selige v. Dürler zu unserer Kenntniß, welcher auf der obersten Spitze des Tödi (11,100 F. üb. M.) einen weißen Schmetterling (wahrscheinlich die **Pontia callidice**) sah, der in mattem Fluge

Digitized by Google

über ihn und seine Begleiter weggetrieben wurde. Obwohl nun unsere Alpen manche eigenthümlichen Schmetterlinge beherbergen, sind sie doch keineswegs reich an Arten, und es findet nach den Alpen zu bei den Schmetterlingen eine fast eben so rasche Abnahme der Artenzahl statt, wie bei den wespenartigen Insekten; wogegen aber die dort sich findenden Arten in einer gar viel größern Masse von Individuen sich entfaltet haben, so daß die Alpen, wenigstens von Tagschmetterlingen, fast eben so belebt sind als die tiefern Regionen, wenn sie schon, selbst von Tagschmetterlingen, kaum ¼ so viele Arten besitzen. An sonnigen Abhängen umflattern oft Hunderte von braunschwarzen Schmetterlingen die Blumen oder sonnen sich an den Felsen, und tragen nicht wenig zur eigenthümlichen Physiognomie der ganzen Alpenwelt bei.

Gehen wir zu näherer Betrachtung der Schmetterlinge der verschiedenen Regionen über, werden wir finden, daß die Arten der unterſten Region bis auf eine kleine Zahl mit denjenigen der Hügelregion der ganzen nördlichen Schweiz übereinstimmen, und diese sie auszeichnenden Arten sind sämmtlich Bergthiere, welche bis ins Hauptthal heruntersteigen, so daß uns also auch hier wieder dieselbe Erscheinung entgegentritt, wie in der Pflanzen- und Käferwelt. Zu diesen auch in der Thalsohle des Hauptthals lebenden Bergthieren gehören: **Parnassius Apollo, Polyommatus Virgaureae, Lycaena Dorylas, Hipparchia Medusa, H. media, H. ligea, Satyrus hiera, Setina ramosa, Plusia orichalcea, P. illustris, P. bractea** und **Argynnis Niobe**, welche bei Glarus, Ennenda, Mitlödi u. s. w. vorkommen, während die **Hipparchia melampus** und **Euryale** nur an der obern Grenze der Hügelregion, im Steinschlag und Hösli (bei 2400 Fuß üb. M.), erscheinen, daselbst aber, wie in der montanen Region, nur selten sich zeigen. Da ich aber während mehrern Jahren einzelne Exemplare daselbst gesehen, können diese nicht als nur zufällig aus den Alpen heruntergekommen betrachtet werden. Eine nicht geringe Zahl von Schmetterlingen des Hauptthals scheint sich nicht bis in die Bergregion zu versteigen, so von Tagschmetterlingen: die **Limenitis sibylla** (bei Glarus), **Nymphalis Populi** (bei Mollis, Glarus, und selbst noch in der Wart und im Steinschlag bei 2400 F. üb. M.), **Argynnis Daphne** und **A. Laodice** (Glarus), **Apatura Iris** (bei Glarus, Mitlödi, im Steinschlag); **Satyrus Davus**; von Dämmerungsfaltern **Sesia crabroniformis F.** (Glarus), **Deilephila Euphorbiae, D. lineata, D. porcellus** (Glarus), **Spinx Convolvuli** (sehr selten bei Glarus); von Nachtfaltern, und zwar von Spinnern: **Lithosia complana F., Chelonia matronula** (sehr selten bei Glarus, der sog. Augsburger Bär); **Ch. villica, Arctia menthrastri, Orgya pudibunda, Bombyx Evena; B. Taraxaci, B. Rubi, B. Trifolii, Lasiocampa quercifolia** (Eichenblattspinner bei Glarus, aber selten), **Endromis versicolora** (Mollis), **Dicranura bifida, Notodonta carmelita, Pygaera bucephala** (Glarus, der Mondvogel); von Eulen: **Ophiusa pastinum, O. lusoria, Thyatina Batis, Hadena Pisi, Polia tincta, Noctua augur, Orthosia ypsilon, Plastenis retusa, Acronycta Ligustri, Diphtera coenobita, Mania typica, Luperina leucophaea, L. radicea, L. caespitis, L. nictitans, Phlogophora meticulosa, Agriopis aprilina, Agrotis putris, Xanthia ferruginea, Plusia chrysitis, Catocala Fraxini** (bei Mollis, Glarus, das

Digitized by Google

og. blaue Ordensband), C. nupta (das rothe Ordensband, bei Glarus), Euclidia glyphica, Leucania conigera; von Spannern: Cidaria suffumaria, C. russaria, Larentia bilineata, Eubolia bipunctaria.

Die Mehrzahl der Arten lebt indessen auch in der Bergregion, so von Tagfaltern: Papilio machaon (Schwalbenschwanz), P. podalirius (Segelfalter, der indessen viel seltener ist, namentlich in der Bergregion), Parnassius Apollo, Artocharis Cardamines (Aurorafalter), Pontia Crataegi, P. Rapae, Leucophasia sinapis, Thecla Rubi, Polyommatus chryseis (bei Matt selten), Lycaena Amyntas, L. alsus, Nemeobius Lucina (selten). Argynnis Paphia (Silberstrich, häufig), A. Aglaia, A. Adippe, A. Latonia, A. Selene, Melitaea Artemis, Vanessa Prorsa, V. Atalanta (Admiral, ziemlich häufig, auch in Matt und Elm), V. Jo (Tagpfauenauge, bei Glarus, am Elgis, in Mittlödi u. s. w. häufig, in der Bergregion selten), V. Antiopa (Trauermantel, nicht selten), V. polychlorus (Großer Fuchs), V. c-album, Satyrus semele, S. Janira, S. Tithonus, S. Maera, S. Megaera, S. Dejanira, S. Aegeria, S. Iphis, S. Ascanius, S. pamphilus, Steropes paniscus, Hesperia linea, Syrichtus Malvae, S. Fritillum; von Dämmerungsfaltern: Sesia ichneumoniformis, S. apiformis, S. spheciformis; Macroglossa fusciformis L., M. bombiliformis O., Deilephila Elpenor, Sphinx Ligustri (der gewöhnlichste Schwärmer bei uns), Acherontia Atropos (der Todtenkopf, bei Glarus, Matt u. s. w., doch selten), Smerinthus Tiliae, Sm. ocellatus, Sm. Populi, Zygaena Scabiosae, Z. Trifolii, Z. Lonicerae; von Nachtfaltern: Euchelia Jacobaeae, Lithosia quadra, L. unita, L. aurcola, L. rosea, Setina irrorea, Bombyx Quercus, (häufig durchs ganze Land, bis zur Buchengrenze), Saturnia carpini (das kleine Nachtpfauenauge, nicht häufig bei uns), Aglia Tau (sowohl im Hauptthal, so um Glarus, Ennenda u. s. w., wie in der Bergregion bis zu 4000 F. üb. M., zuweilen häufig), Cossus ligniperda (bei Glarus und Matt, seltener), Psyche graminella, Platypterix unguicula, Dicranura Erminea, Dicranura vinula (Gabelschwanz, ziemlich selten) Harpyia Fagi (Blaukopf), Cymatophora flavicornis, Acronycta tridens, Acr. Rumicis, Acr. cuspis, Gonoptera libatrix, Triphaena orbona F., Tr. pronuba Lin., Caradrina Taraxaci, Plusia illustris (selten), P. bractea, P. orichalcea (nicht sehr selten im Gebüsch und Wäldern, und wie vorige bis zur Buchengrenze hinauf, dagegen keineswegs in den Alpen), Brephos Parthenias (Glarus, im Steinschlag, in Enge u. s. w.). Agrophila sulphurea, Enomos lunaria, E. illunaria, E. prunaria, Fidonia atomaria (häufig), F. amnicularia, Rumia crataegaria, Urapteryx sambucaria, Hemithea aeruginaria, Amphidasis Betularia, Boarmia consortaria, B. abietaria, Anaitis plagiaria, Eubolia ferrugaria, Larentia cyanaria, L. certata, Cidaria fulvaria, C. Ribesiaria, Cid. popularia, Melanippe macularia, M. hastaria, M. marginaria, M. turbaria, Melanthia ocelbaria, M. rubiginaria, M. adustaria, M. albicillata, Cabera pusaria, C. contaminaria, Acidalia sylvestraria, Strenia clathraria, Siona dealbaria, Nymphula nivealis, Carpocapsa arcuana, C. pomonana, Grapholitha succedana, Tinia pellionella

Digitized by Google

Kleidermotte), **T. sarcitella**, **T. tapezella**, **Yponomeuta Evonymella**, **Y. Padella**, **Plutella Xylostella**, **Harpipterix harpella**, **Lita leucatella**, **Butalis tristella**, **Adela obscurella**, **A. Schaefferella**, **A. Scabiosella**, **A. Swammerdamella**, **Oecophora Pruniella**, **O. Rajella**, **O. Rubiella**, **O. Roesella**, **Elachista Blanchardella**, **Alucita didactyla**, **A. microdactyla**, **A. pentadactyla**, **Orneodes hexadactylus**. Die genannten Arten sah ich im Sernfthal bis zu 3000 F. üb. M., und wahrscheinlich verbreiten sich wohl die meisten bis zur Buchengrenze hinauf. Neben ihnen treten aber in der Bergregion auch mehrere neue Arten auf, die nicht im Hauptthal leben, so die **Colias Edusa**, die um Matt und Elm nicht selten, **C. Palaeno**, **Argynnis Thore**, **A. Pales**, **Syrichtus Cacalia Ramb.**, **Chersotis ocellina**, **Plusia interrogationis** (Matt), **Pl. devergens**, **Hepialus ganna**.

Manche eigenthümliche Formen begegnen uns in der untern Alpenregion, indem schon in dieser mehrere die Alpen so sehr charakterisirende Bräunlinge auftreten; nicht selten sehen wir schon da **Hipparchia Cassiope**, **H. Pharte**, **H. stygne O.** (auf der Mühlebach- und Krauchthalalp), **H. goanthe Esp.**, **H. dromus F.**, (**H. tindarus Esp.**, ebenfalls sehr häufig); ferner den **Parnassius delius** (so im Krauchthal im Winkel, Nieseten, auf Tschingeln u. s. w.), **Pontia callidice Esp.**, und **Argynnis Amathusia** (besonders viel im Winkel im Krauchthal).

Von Schmetterlingen des Tieflandes finden wir in dieser Region bis zur Baumgrenze herauf: die **Pontia Brassicae**, **Rhodocera Rhamni** (Buttervogel), **Colias Palaeno**, **C. Hyale**, **Polyommatus Virgaureae**, mehrere Bläulinge, so **Lycaena Argus**, der auch in den untern Alpen sehr gemein, **L. corydon**, **L. Adonis**, **Argynnis Euphrosyne**, **Vanessa Cardui**, **Arge Galathea** (Damenbrett), **Hipparchia medea**, **H. ligea**, **Satyrus hiera**, **Syrichtus Alveus**, **S. Cacaliae**, **Macroglossa stellatarum**, **Zygaena Filipendulae**, **Procris Statices**, **P. Globulariae**, **Lithosia rubricollis**, **Callimorpha Dominula**, **Chelonia caja** (Bärenvogel, der gemeinste Spinner auch bei uns, bis zur Tannengrenze hinauf), **Arctia fuliginosa**, **Euclidia mi**, **Enomos dentaria**, **Chilo pascuellus**, (noch auf der Obersee-alp), **Adela Degeerella** (ist nicht nur um Matt, sondern auch auf den untern Alpen sehr häufig auf Scabiosen und Flockenblumen), **Alucita pentadactyla**. In der Bergregion und den untern Alpen lebt noch eine große Zahl von Blattwicklern, Motten und Zünslern, namentlich in Laubwäldern und Buschwerk, zwischen welchem sich diese zierlichen Thierchen umhertreiben, die der Schöpfer zum Theile mit den herrlichsten Gold- und Silberfarben geschmückt und ihnen die sonderbarsten Gestalten gegeben hat, um unsere Aufmerksamkeit auf diese kleinen Thierchen zu leiten. Leider sind aber die bei uns lebenden Arten nur sehr unvollständig beobachtet und bieten noch ein reiches Feld zu interessanten Untersuchungen dar.

In der obern Alpenregion herrschen durch Individuenzahl über alle andern Schmetterlinge weitaus die Bräunlinge vor; überall sehen wir **Hipparchia melampus** und **Hipparchia Dromus**, und diese bis zu 7500 F. üb. M., während die besonders auf Bergkämmen und

Digitized by Google

in luftigen Höhen lebende † **H. manto** häufig von 6—8000 F. üb. M.; seltener sind **H. Cassiope, H. Pharte, H. stygne,** † **H. Alecto,** † **H. Gorge, H. Euryale, H. goanthe,** die bis zu 7000 F. üb. M. sich verbreiten, während die mehr der Bergregion angehörende **H. Medusa** schon bei 6000 F. üb. M. ihre obere Grenze findet; von Bergthieren begegnen uns ferner in dieser Region: **Parnassius Delius** (bis zu 6000 Fuß üb. M., so auf der Tschingelalp), **Pontia Callidice** (bis zu 7000 Fuß ziemlich häufig), † **Lycaena Pheretes, L. Dorylas, Argynnis Amathusia, A. Thore** (beide bis zu 6000 F.), **A. Niobe, A. Pales** (die gemeinste **Argynnis** in den Alpen, besonders an sumpfigen Stellen, auf den Blumen des **Allium Schoenoprasum**), † **Melitaea Merope,** † **Zygaena exulans Esp.** (selten, am Kamperdunergrat, auf Tschingeln), **Setina ramosa F.** (hier und da bis zu 6000 F. üb. M.), **Callimorpha hera,** bis zu selber Höhe, † **Nemeophila Plantaginis,** der Hauptrepräsentant der Spinner in den Alpen von der Holzgrenze bis zu 7000 F. üb. M., † **Hepialus carnus F.** (selten im Krauchthal), † **Typhonia lugubris O.** (ziemlich selten von 6—7000 F. üb. M., gleich nach der Schneeschmelze auf Ochsensitteren und Bergli), **Chersotis ocellina,** bis 7000 F., so auf dem Kamperdunergrat und Berglimatt, **Plusia devergens H.** bis 7000 Fuß; † **Tornla equestraria Esp.** ist der Hauptrepräsentant der Spanner in dieser Region und findet sich zahlreich auf blumenreichen Weiden von 6—7000 F. üb. M., nicht selten auch † **Psodos horridaria** und † **P. trepidaria.** Außer diesen Bergthieren, von denen die mit † bezeichneten Arten erst oberhalb der Baumgrenze auftreten, begegnen uns in den Alpen auch noch mehrere Formen der Ebene: der Nesselfalter (**Vanessa Urticae**) fliegt bis zu 7000 F. üb. M. hinauf und häufig treffen wir seine Raupe auch auf den Nesseln, in der Nähe der Alpenhütten; hier und da sehen wir ferner die dunklere Abart des Kohlfalters (**Pontia Napi var. Bryoniae**) und die **Pontia Daplidice,** ferner von den Bläulingen **Lycaena acis** und **L. Alexis;** dann den **Satyrus hyperanthus** und **Hesperia Sylvanus** und **H. alveolus;** ziemlich häufig, besonders in der Nähe der Alphütten, den **Hepialus Humuli,** ferner **Nemeophila russula;** die **Hadena convergens** fand ich in dieser Höhe auf dem Richetligrätli unter einem Steine. So reich auch die untersten Regionen an Spinnern, Eulen und Spannern sind und auf so mannigfaltige Formen von Blattwicklern, Zünslern und Motten uns die vielen eingerollten und minirten Blätter dieser untern Gegenden schließen lassen, so arm sind dagegen die Alpen an Thieren dieser Abtheilungen.

In der untern Schneeregion (über 7000 F. üb. M.) habe ich bis jetzt erst 8 Arten von Schmetterlingen bei uns gesehen, nämlich die **Hipparchia manto, H. melampus, H. dromus, H. Alecto,** auf der Tschingelalp bis 8000 F., **Argynnis Pales** bis 7500 F., **Zygaena exulans, Tryphaena fimbria,** beide letztere an dem Segnespaß bei 8000 F. üb. M., und die **Plusia gamma,** welche ziemlich häufig durch alle unsere Alpen, und bis zu 7500 F. üb. M. hinauf, fliegt.

d. Fliegen.

Das leichtflüglige und fade Volk der Fliegen hat sich auch in unserm Lande in einer Masse von Arten, und von allen Insekten viel-

Digitized by Google

leicht in der größten Zahl von Individuen entwickelt. Kaum ist der Schnee im Frühling geschmolzen, schwimmen schon die eiligen Schwebfliegen (und zwar **Bombilius major, ater, medius** und **minor**, wie **Anthrax maura**) durch die Lüfte oder setzen sich zum ausfließenden Safte der Bäume; wie die Wälder sich wieder begrünen und das Kraut- und Buschwerk sich mit Blüthen bedeckt, rücken ganze Fliegenheere wieder ein, welche auf den Blumen und im Blattwerke sich herumtreiben (vorzüglich viele Schwirrfliegen, so **Chrysotoxum bicinctum, Chr. arcuatum**, und auch das seltene **Chr. marginatum Mg.**, mehrere Xyloten, so **X. pipiens, X. nemorum, X. sylvarum**, eine Menge von Syrphusarten, **Eristalis** u. s. w., eine ganze Zahl von Tachinen und Muscaarten), oder im kühlen Baumschatten oder feuchten Grase weilen (wie vornehmlich eine Zahl von Langfüßern, wie **Dolichopus ungulatus, D. germanus, D. chrysopygos, Chrysotus copiosus, Ch. nigripes** u. a.), oder aber an den Baumstämmen sitzen, wie der seltene **Xylophagus ater F.**, der bei Matt gefunden wird, der **Hydrophorus jaculus Fall., H. truncorum, H. flavipes**, die **Micropega corrigiolata, Tachydromia cursitans, T. agilis, T. rapida**, welche letztern aber auch auf Gras und Blättern kleinern Thierchen nachjagen. Nicht nur die Wälder und Büsche, auch die Wiesen und Weiden sind vom Frühling bis zum Herbst von manigfaltigen Fliegenformen bevölkert; einsam besucht die **Rhingia rostrata** die Blüthen der Labiaten, während andere in größerer Zahl, oft heerdenweise auf den Blüthen der Doldenpflanzen und der Synantheren sich zusammenfinden und selbe nicht selten bei Sonnenschein überdecken. Die einen finden sich hier des Blüthenhonigs wegen, den die Pflanzen ihnen reichen, andere aber, um sich dieser Honigsauger zu bemächtigen.

Hier finden wir eine Zahl von Schnepfenfliegen (**Leptis vitripennis, L. scolopacea, L. tringaria, L. annulata, Atherix Ibis** u. s. w.), mehrere Wasserfliegen (wie **Stratiomys chamaeleon, Sargus cuprarius, S. auratus** u. a.), eine Masse von so leicht beweglichen Schwirrfliegen (wie **Syrphus variabilis, S. viduus, S ornatus, S. Pynastri, S. Ribesii, S. vitripennis, S. bifasciatus, S. lucorum, S. taeniatus, S. Menthastri, S. mellarius, S. scalaris**; **Eristalis campestris, E. arbustorum, E. horticola, E. vernalis** u. a., vereinzelt auch **Volucella pellucens** und häufig die **V. bombilans** und **V. plumata**), wie einzelne träge Blasenfliegen (namentlich **Myopa buccata, M. testacea, M. ferruginea**, und Conopsarten), verschiedene Wurzelfliegen (wie **Phasia nebulosa, Ocyptera Brassicaria**), und namentlich eine Menge von Raupenfliegenarten (**Muscides**), von denen viele Arten erscheinen, um ihre Eier bei andern Insekten unterzubringen, da diese ihre Jugend im Innern derselben, ähnlich wie die Ichneumonen, verbringen. Von diesen sehen wir überall: **Tachina larvarum, T. grossa, T. radicum, T. floralis Fall., Dinera cristata** u. a.; eben so eine Zahl von Arten aus der Gattung **Musca** (wie **M. caesar, M. hortorum, M. vaccua, M. erythrocephala, M. pabulorum F. C. caesia** u. s. w.) und eine Menge von Anthomyzen, die indeß nicht nur auf Blüthen sich herumtreiben, sondern in einzelnen Arten auch heerdenweise durch Wälder und Büsche streifen oder sich an Felsen

Digitized by Google

und Wegen an die Sonne lagern. Die Blüthenköpfe der so überaus zahlreichen Synanthereen, welche Berg und Thal überkleiden, bewohnen die Larven einer Zahl von Samenfliegen (Ortaliden), die ausgewachsen auf diesen Blumen sich herumtreiben und durch ihre schön gefleckten Flügel sich bemerklich machen. Häufig sehen wir da die **Tephritis Leontodontis**, **T. pupillata**, **Ortalis ornata**, **O. Syngenesiae**, **O. oscillans**, **O. palludum**, **Sepris cynipsea**, **Sapromyza rorida** u. a., auch die seltenere **Tephritis Serratulae** und **Lachnaea niger Mg.** werden bei uns nicht vermißt. Im Innern der Grashalmen sehen wir die Larven verschiedener Osciniden, von denen **Oscinis nasuta**, **O. elongata** und **O. lineata** mit manchen andern Artgenossen ausgewachsen auf Wiesen und Feldern umherstreifen, wie die verwandten Agromyziden, von denen namentlich **Agromyza reptans**, **A. aenea**, **A. pusilla**, **Phytomyza elegans** und **Ph. atra** am öftersten uns begegnen. Ueber dem Wasser schweben oft ganze Gesellschaften der **Hilara chorica**, und auch von übrigen Tanzfliegen sehen wir eine Zahl von Arten (namentlich **Empis livida**, **E. stercorea**, **E. tesselata**, **E. maculata** u. a.) sehr häufig, wie hier und da **Rhamphomyza atra Mg.** an sumpfigen Stellen, wo auch **Hybos funebris**, **Oecydromia glabricula**, **Tetanocera marginata**, **T. reticulata**, **T. umbrarum**, **T. fimbriata** u. a. sich in großer Zahl umhertreiben. Die großen Raubfliegen (**Asilici**) leben alle vereinzelt; auf Hecken und Baumstämmen und an Felsen passen sie oft an den heißesten, von der Sonne beschienenen Stellen auf ihren Raub. Nicht selten sehen wir daselbst bei uns die **Laphria flava**, **L. atra**, **L. marginata** und den **Asylus crabroniformis**.

Dem Wasser und feuchten Moose entsteigen im Frühling und Sommer ganze Heerden von Mücken, welche an warmen Frühlings- und Sommerabenden in buntem Gewirre durcheinander tanzen; dann sehen wir nicht selten ganze Wolken von Federmücken (besonders **Chironomus plumosus**, **virescens**, **vernus**, **pratensis**, **Ceratopogon communis** u. a.), ebenso auch von Simuliden (namentlich **Simulia reptans**) deren Männchen in der Luft umherschweben, während ihre blutgierigen Weiber uns, nebst den Culicinen (**Culex pipiens**, **cantans**, **ornatus** u. a.) so sehr durch ihren Stich belästigen. Von den Gallenmücken (Cecidomyzen) rühren zum Theile jene bekannten Anschwellungen (die Gallen), die wir so häufig auf den Blättern der Buche, der Linde und namentlich der Weiden (hier z. B. **Cecydomyza Salicina**) antreffen, bei welch' letztern auch die nicht selten vorkommenden Stengelgallen von solchen kleinen Mückenlarven herrühren. Sehr häufig sind durch das ganze Glarnerland eine Zahl jener langbeinigen Schnauzenmücken oder Schnacken, welche bei uns unter dem Namen der „Augenschüßer" bekannt sind, da sie nicht selten auf unsere Augen zustürzen. Ueberall sehen wir die **Tipula nubeculosa**, **T. oleracea**, **T. marmorata**, **Trichocera hiemalis** u. a. etwas seltener dagegen die **Tipula crocata** und die schöne **Ctenophora atrata**. Die fleischigten Pilze der Wälder durchfressen eine Menge von Larven aus der Gruppe der Pilzmücken, so verschiedene Platyuren, Sciophilen, Mycetophilen u. a., wie der Raupenfliegen, so der **Coenosia fungorum**.

Digitized by Google

Die Mist- und Kothhaufen umsumsen verschiedene Raupenfliegen, wie die gemeine **Sarcophaga carnaria**, in Menge die **Scatomyza stercoraria**, **S. merdaria** und ganze Flüge von Copromyzen, mit welchen die **Scatophaga fimetaria** in stetem Kampfe lebt. **Eristalis tenax** fliegt um alle Abtritte und Ställe herum, in welche auch die Bremsen, Stubenfliegen und Scatomyzen eindringen.

Zu den Hausthieren gehört auch bei uns die gewöhnliche Stubenfliege (**Musca domestica**), welche den Menschen bis in die obersten Sennhütten hinauf begleitet und ihn wie die Mücken, Bremsen und Stechfliegen nicht wenig belästigt. Die ihr ähnlichen Stechfliegen (**Stomoxis calcitrans** und **stimulans**) finden sich nur im Hauptthal, während die Bremsen überall häufig, besonders die Regenbremse (**Haemotopa pluvialis**); viel seltener und nur im Unterland belästigt uns dagegen die **Chrysops caecutiens**; dem Vieh fallen ungemein beschwerlich die großen Ochsenbremsen, von denen **Tabanus bovinus**, **T. tropicus** und **T. rusticus** ungemein häufig sind, wie die gewöhnliche Pferdefliege (**Hippobosca equina**) und die Zecken (**Mellophagus ovium**) bei Schafen und Ziegen, **Stenopterix hirundinis** bei Schwalben, die oft ganz damit besetzt sind. In die Häuser dringen gar häufig die **Sarcophaga carnaria** und namentlich die blaue Fleischfliege (**Musca vomitoria**) ein, welche ihre Eier auf unsere Fleischvorräthe legen, während die Käsefliege (**Piophila casei**) den Zieger und Käse mit Maden versieht.

Dieses bunte Gewimmel von Fliegen tritt uns durch das ganze Land bis zur Grenze des Laubholzes hinauf entgegen, und es scheinen bis dahin keine großen Veränderungen in dieser Insektenordnung vor sich zu gehen, oder doch nur solche, welche durch lokale Verhältnisse bedingt sind; so finden wir nur im Unterland, wo größere Sümpfe und Graben sind, diese Wolken von **Chironomus plumosus**, die im Frühling auch im Kanton Zürich um den ganzen See herum erscheinen, nicht aber im Hinterland. Ueberhalb der Baumgrenze ist die Hauptmasse der die Thäler und Vorberge bewohnenden Fliegen verschwunden, und wenn auch einzelne neue Arten dazu treten, hat sich doch die Zahl der Arten so vermindert, daß sie wohl kaum $^1/_{10}$ der Gesammtzahl des Landes betragen mag. Einzelne erscheinen indessen noch in großen Individuenmassen, so daß die Fliegen auch in dieser Region zu den häufigsten Insekten gehören.

Noch bis zu den obersten Alpentriften hinauf belästigen das Vieh die Bremsen; neben der gemeinen Ochsenbremse (**Taban. bovinus**) kömmt aber hier auch die **Tab. auripilus**, **T. montanus** und **Tab. micans** vor, die ich auf Mühlebach und Frugmatt bis 6500 F. üb. M. beobachtet habe; bis zu diesen Höhen fliegt auch die Bisfliege (**Oestrus bovis**), welche bei schönem Wetter öfter die Heerden umsummt und sie nach allen Seiten auseinandersagt. Man sieht in den Alpen öfter Kühe, welche 10 bis 12 Schwären am Rücken haben, die von den Maden dieser Fliege herrühren. Auf den Viehtriften lagern sich überall ganze Heerden von **Copromyza pusilla** auf die Kuhfladen, und auch hier noch stellt sich die **Scatomyza stercoraria** ein, mit ihnen auch **Scatophaga fimetaria**, welche unter den Copromyzen große Niederlagen anrichtet.

Digitized by Google

Am häufigsten erscheinen in den Alpen die Schwirrfliegen (**Microdon apiformis, Syrphus scalaris, S. Pinastri, S. Menthastri, S. vitripennis, Pipiza virens, Eristalis horticola, E. vernalis**, auch noch **Volucella bombilans L.** bis 7000 F. üb. M.), die Musciden (so noch **Sarcophaga carnaria, Musca caesar, M. meditabunda, M. pratorum, Anthomyza radicum, A. pratensis, Drymeda obscura** u. s. w.) und die Mückenartigen. Die Stechmücken, die Simulien und Culexarten fehlen übrigens den Alpen, während dagegen verschiedene Federmücken (so namentlich **Chironomus virescens und vernus**), dann auch Tipuliden (wie **Limnobia tenella Meig.**) in größern Schwärmen längs der Alpenbäche oder an Alpenseen sich finden, wie, obwohl mehr vereinzelt, verschiedene Schnacken (**Tipula marmorata, T. crocata** bis 7000 F., die **Ctenophora atrata** bis 6000 F. üb. M.).

Von Tanzfliegen erscheinen nur solche Arten, deren Larven im Wasser leben, so **Hilaria chorica, Rhamphomyza nigripennis Fall.** und **R. anthracina M.** Von den Langmücken sehen wir häufig an Felsen den **Hydrophorus jaculus Fall.** und an selben Stellen verschiedene Dolichopen (so **D. pennitarsis Fall.**); von Ortaliden mehrere **Tephritis (T. Leontodontis, T. pupillata, T. parietina**, wie die **Sepsis cynipsea**), und zwar alle diese genannten bis zu 7000 F. üb. M. Von Raubfliegen sah ich bis jetzt erst den **Asilus crabroniformis** in den Alpen (bis 6000 F.), von Schnepfenfliegen die **Leptis scolopacea**; von Hybotinen die **Ocydromia glabricula**, von Agromyzen die **Chlorops calceatus**, von Wasserfliegen den **Sargus cuprarius**, und zwar alle diese bis zu 6000 Fuß, während die **Hirtea Pomonae F.** häufig sogar bis gegen 8000 Fuß hinauf vorkömmt. Ueber 8000 F. üb. M. habe ich im Glarnerland keine Fliegen mehr gesehen, von 7000—8000 Fuß aber außer den genannten noch ein paar Syrphen (**S. scalaris** und **S. viduus**), **Drymeia obscura** und ein paar **Chironomia (Ch. vernus** und **virescens**). Einen neuen **Mellophagus** (den **Mell. Rupicaprae**) fand ich auf dem hintern Glärnisch auf einer eben geschossenen Gemse. Die Federmücken möchten wohl die Grenze der Fliegen in unsern Alpen bilden, da man ihre Larven noch häufig in den obersten Regionen im feuchten, bewässerten Moose antrifft, und sie möchten noch viele eigenthümlichen alpinen Formen beherbergen. Es ist in der That höchst merkwürdig, daß diese so zart gebauten Thierchen so wenig empfindlich gegen Kälte und rauhe Witterung sind, indem sie noch in solchen unwirthlichen Höhen leben und im Thale drunten mitten im Winter die Lüfte durchschweben.

Leider sind die Fliegen unserer Alpen viel zu wenig genau untersucht, daher es noch nicht möglich ist, das Verhältniß der Ebenenformen zu den den Alpen eigenthümlichen Arten genauer zu bestimmen. Jedenfalls besitzen die Fliegen in unsern Alpen mehr Eigenthümliches als die Aderflügler, allein ohne Zweifel weniger als die Käfer und die Schmetterlinge. Als Alpen- und Bergthiere können bei uns bezeichnet werden: **Die Tephritis parietina L., Ramphomyza anthracina Meig., Tabanus auripilus, T. montanus, Atherix nubilus Bremi, Chrysotoxum marginatum, Scatophaga Hee-**

Digitized by Google

rii **Bremi**, **Hirtea alpina Bremi**, **Mellophagus Rupicaprae H.**; und als sonstige seltenere Fliegen des Landes: **Milesia speciosa F.**, von Matt, **Oscinis elongata Mg.** in Linththal, **Eristalis vidua id.**, **Musca phasiaeformis Mg.** und die **Pedicea rivosa L.** von Matt.

e. Netzflügler. (Neuropteren.)

Gering ist die Zahl der eigentlichen Neuropteren, von welchen die Mehrzahl von denen, welche ihre Jugend im Wasser verbringen, um die Seen, Bäche und Graben sich herumtreiben. Ueberall begegnen uns von diesen mehrere Perlarien (namentlich **Perla marginata**, **P. bicaudata**, **Nemura cylindrica**, **N. maculata** u. a.), die **Sialis lutaria** und eine Zahl von Frühlingsfliegen (**Phryganea grandis**, **Ph. grisea**, **Ph. fusca**, **Mystacide nigra**, **M. bifasciata**, **M. albicornis**, **Rhyacophila atomaria** u. s. w.), deren Larven im Wasser sich so künstliche Wohnungen bauen. Die Larven der Hemerobien helfen auch bei uns die Blattläuse vertilgen, namentlich **Hemerobius Perla**, **albus** und **chrysops**. Den Ameisenlöwen sah ich nie in unserm Lande, während der **Ascalaphus barbarus** durch das ganze Land nicht selten ist. Jedoch fliegt er nie über die Baumgrenze hinauf, und ebenso fehlen dort die Hemerobien, von denen indessen der **Hem. aphidivorus** noch in der untern Alpenregion gesehen wird, wo auch die **Panorpa communis L.** noch fast so häufig wie im Thale vorkömmt, aber auch nicht in die obern Alpen hinauf zu gehen scheint. Von den am Wasser lebenden Neuropteren finden wir dagegen einige Arten bis zu 7000 F. üb. M. hinauf, besonders um die kleinen Alpenseen herum; so sah ich am Bergliseeli und an versumpften Stellen auf der Frugmatt die **Perla geometrica Pict.**, die **Nemura cylindrica Ol.**, **N. picea Pict.**, **Phryganea pilosa Ol.** und ein paar neue Arten. Die Larven dieser Phryganeen sehen wir noch in großer Zahl in fast allen alpinen Seen und Lachen.

f. Kauinsekten.

Die erste Abtheilung der Kauinsekten hat dieselbe Lebensart, wie die Mehrzahl der Neuropteren; die meisten verbringen ihr Larvenleben im Wasser, daher sie auch noch ausgewachsen sich in der Nähe desselben aufhalten. Einige Arten von Wasserjungfern finden wir im Unterland um Bilten, Urnen und bis Näfels herauf, so die **Libellula depressa**, **L. 4-maculata**, **Agrion virgo** und **A. puella**, welche schönen Thiere dort in großer Zahl die Sumpfgräser umflattern; andere Arten schweben auch in den hintern Thälern durch die Lüfte, **Libellula vulgata**, **L. flaveola L.**, **Agrion forcipula**, **A. chloridion Ch.**, **A. lacteum Sch.** und voraus der **Gomphus forcipatus L.**, der auch noch um die Alpenseen herum bemerkt wird. Auch den Eintagsfliegen ist vorzüglich der tiefer gelegene Landestheil angewiesen, doch entsteigen auch in der Bergregion noch mehrere Arten in nicht geringer Zahl dem Wasser, so **Ephemera vulgata**, **E. marginata**, **E. lutea**, **E. horaria** u. a., während keine dagegen in die Alpen hinauf zu steigen scheinen. Merkwürdig ist, daß die kleine Familie der Holzläuse (**Psocina**) nicht nur in den Häusern und Wäldern der tiefern Regionen, sondern auch in den höhern Alpen vorkömmt, ja eine Art, nahe verwandt mit der gewöhnlichen

Digitized by Google

Bücherlaus (**Troctes pulsatorius**) sah ich selbst noch auf der obersten Spitze des hintern Glärnisch (8800 F. üb. M.) unter einem Steine. Die so kleinen Blasenfüße (**Thrypis**) treiben sich auch bei uns in unermeßlicher Individuenzahl auf den Blüthen umher; während die Lepismen und Poduren in der Erde und unter Steinen leben, und gar munter umherhüpfen.

Nur in einer geringen Zahl von Arten erscheinen die eigentlichen Orthopteren, deren Mehrzahl nur die untersten Regionen zur Wohnung angewiesen wurden; da aber eine Zahl von Arten in einer überaus großen Individuenmenge sich entfaltet hat, begegnet uns diese Thierform fast überall, wenigstens im Tieflande. Ueberall hören wir an stillen Sommerabenden, besonders nach Gewittern, das Schrillern der Feldgrillen und im Grase das Zirpen verschiedener Heuschrecken, an trockenen Abhängen fliegen die schöne Klapper- und die blaue Heuschrecke (**Oidipoda stridulus** und **O. coerulescens**), während die schädliche Maulwurfsgrille (**Gryllotalpa vulgaris**, Twerführe bei uns genannt) auf Wiesen und Feldern ihre Höhlen gräbt. Diese Gryllen, Oidipoden und Gryllotalpen sind schon in der Bergregion gänzlich verschwunden, doch hüpfen da noch häufig durch das Gras: mehrere Gomphoceren (namentlich häufig **G. biguttatus Zett.**, auch **G. viridulus, G. lineatus, G. biguttulus, G. paraplerus**), der große **Decticus verrucivorus**, die **Locusta viridissima, L. cantans, Tetrix subulata, T. bipunctata** und **Barbitites serricauda**. Alle diese Arten reichen bis zur Baumgrenze hinauf; in der Alpenregion bleibt aber nur der **Gomphocerus biguttatus**, zu welchem sich noch **Gomph. rufipes** und **Gomph. pedestris** gesellen, welch' letzterer der Hauptrepräsentant der Heuschrecken in den Alpen ist und bis zu 7000 F. üb. M. hinaufgeht. Höher oben ist diese Insektenordnung gänzlich verschwunden. Der furchtbare Heuschreckenzug (ohne Zweifel durch **Gryllus migratorius** veranlaßt), welcher 1338 aus dem Orient herkam und die östliche Schweiz schrecklich verheerte, scheint nach unsern Chroniken auch in unser Land eingedrungen zu sein. Seit der Zeit sind diese Thiere aber nicht mehr erschienen.

Von den Blatten ist die **Bl. lapponica** und **germanica** in den Wäldern und von den Ohrwürmern die **Forficula auricularia** überall durch's ganze Land, bis zur Holzgrenze hinauf, zu sehen, während die **F. minor L.** in der untersten Region zurückbleibt.

Als Hausthiere treten aus dieser Ordnung die Hausgrylle (**Gryllus domesticus**, Heinimuch, Heimchen) und die orientalische Schabe (**Blatta orientalis**, bei uns Gäßlikäfer genannt) auf. Erstere hält sich schon seit alten Zeiten in den Bäckerladen auf, während letztere erst seit einem Dezennium ins Land sich eingenistet hat; sie kam zuerst nach Mühlehorn, dann nach Mollis und hat sich gegenwärtig in allen Dörfern des Hauptthals verbreitet, besonders häufig ist sie in Netstal, nicht selten aber auch in Glarus.

g. Schnabelinsekten (Rhynchoten).

Es ernähren sich die Rhynchoten theils von Pflanzensäften, theils vom Blute der Insekten, der höhern Thiere und selbst des Menschen. Die meisten wohnen auf Pflanzen, besonders Gebüschen, und nur auf

Digitized by Google

den Winter ziehen sie sich in die Erde und unter Steine zurück. Dies mag wohl der Hauptgrund sein, warum diese Thiere großentheils in den untersten Regionen zurückbleiben und nur in einigen wenigen Formen über die Baumgrenze hinausgehen. Die Insekten mit vollkommener Verwandlung verbringen ihre Jugend meistens in der Erde oder im Innern der Pflanzen, und nur in vollkommenem Zustande treiben sie sich, wenigstens der Mehrzahl nach, in freier Luft umher; ganz anders die Insekten mit unvollkommener Verwandlung (also Schnabelinsekten und Orthopteren), diese haben keinen ruhenden Puppenzustand, und die den Alten so ähnlich sehenden Larven haben dieselbe Lebensart und sind, wie sie, allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt. Nur wenige Arten vermögen daher das Alpenklima zu ertragen. In den Thalgründen wimmeln im Sommer die Wiesengründe von Kleinzirpen; Blattläuse und Blattflöhe überziehen stellenweise Kräuter und Sträucher, während buntgefleckte Wanzenarten auf Strauch- und Buschwerk herumkriechen, oder auf Blüthen und Früchten andern Thierchen auspassen, sie mit ihrem Rüssel anstechen und des Blutes berauben. Ueber der Baumgrenze sind diese Wanzen bis auf einige wenige Arten verschwunden, ebenso auch fast sämmtliche Pflanzenläuse, und nur die Kleinzirpen hüpfen noch munter an trockenen, sonnigen Abhängen durch die Weidgründe; doch steigen auch sie nur bis zur obern Grenze der Alpenregion hinauf, und in der obern Schneeregion werden wir uns vergebens nach Thieren dieser Ordnung umsehen. Ist ja diese ganze Ordnung mehr für die südlichern, wärmern Lande geschaffen! wir dürfen daher selbst für die untersten Theile unsers Kantons keinen großen Artenreichthum erwarten, um so weniger noch für die Alpen, für welche in der That der Schöpfer nur einige wenige eigenthümliche Formen geschaffen zu haben scheint.

Im Ganzen mögen etwa 300 Arten Schnabelinsekten den Kanton bewohnen; von diesen fand ich nur 15 Arten über der Holzgrenze, 8 Kleinzirpen, 1 Wasserwanze, 2 Landwanzen und 4 Pflanzenläuse, welche Zahl freilich ohne Zweifel durch ein aufmerksames Studium dieser Thiere in den Alpen noch leicht um ein Beträchtliches vermehrt werden kann.

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die einzelnen Familien. Die Läuse, und zwar sowohl die Kopflaus (**Pediculus capitis**) wie die Kleiderlaus (**Pedic. vestimenti**), haben sich in nicht geringer Zahl beim unreinlichen, ärmern Theile unserer Bevölkerung eingenistet, und auch in den Alphütten ist man keineswegs sicher vor denselben. Die Filzlaus **Phthyrius inguinalis Red.**) scheint selten vorzukommen, während dagegen die Thierläuse manche Thiere sehr quälen, so der **Haematopinus suis L.** die Schweine, eine andere die Ziegen. Schildläuse kommen nicht viele vor, wohl aber Pflanzenläuse, von denen einige in überaus großer Zahl die Pflanzen heimsuchen. **Chermes Abietis** bringt an den Tannen jene sonderbaren zapfenartigen Auswüchse hervor, während **Ch. Ulmi** die Blätter der Ulmen kraus und buckelig macht. Von Blattläusen ist die gemeinste jene grüne Rosenblattlaus (**Aphis Rosae**), die zu Millionen unsern Rosenstöcken den Saft aussaugt; aber auch die Lin-

Digitized by Google

denblattlaus (**Aphis Tiliae**) ist nicht selten, wie von Blattflöhen überall auf Erlengebüsch die **Psylla Alni**, die so sehr durch ihre seidenwollige Bedeckung sich bemerklich macht, **Psylla Pyri** u. a. Seltener ist die **Livia juncorum** und die **Psylla venosa Meyer**. In den Alpen finden wir nicht selten den **Lachnus Pini F.**; ich sah ihn sogar bis zu einer Höhe von 7000 F. üb. M., und eben da noch eine **Aphis** und eine gelbe **Psylla**; einen neuen **Rhizobius** (**Rh. alpinus**) aber selbst noch auf dem Bischofferwildmad (7500 F. üb. M.) unter Steinen.

Von den Zirpen erscheinen mehrere Familien nur mit einzelnen Repräsentanten, so die Buckelzirpen nur mit dem niedlichen, gehörnten **Centrotus**, der bis zu 3000 F. üb. M. nicht selten, die Singzirpen nur mit der Blutcicade (**Cicada haematodes**), welche aber nur sehr vereinzelt vorkömmt und nicht über 2000 F. üb. M. hinaufgeht (nur bis in die Wart). Schwach auch treten die Leuchtzirpen auf, häufig bemerken wir indessen auf Erlen- und Weidengebüsch verschiedene Cirien (**C. nervosa L., C. cunicularia, C. contaminata** und **C. stigmatica**), ebenso den **Issus coleoptratus** und hier und da die **Delphax pellucida**. Die Hauptrolle spielen bei uns die Kleinzirpen, von welchen aus den Gattungen **Typhlocyba** (so **T. fulva, T. Urticae**), **Bythoscopus** (**B. biguttatus, nassatus, nitidulus, venosus**), **Jassus** (so **J. atomarius, J. ocellaris, J. plebejus, J. pulicaris, J. simplex, J. pallens** u. a.), **Acocephalus** (so **A. costatus, A. bifasciatus**), **Euacanthus** (**E. acuminatus, E. interruptus**), **Tettigonia** (**T. picta, T. viridis**) und **Aphrophora** (**A. Salicis, angulata, Alni** und namentlich **A. spumaria L.** in einer Menge von Abarten), eine Zahl von Arten in unzähligen Individuen im Grase umherhüpfen. Die meisten Arten gehen bis zur Holzgrenze hinauf, und mehrere, so: **Acocephalus dispar, A. bifasciatus, Paropia scutata Germ., Jassus attenuatus** und **Jass. cephalotes, Tettigonia viridis, Aphrophora spumaria** sehen wir auch in den Alpen, am häufigsten aber von allen den **Jassus abdominalis**. Es ist dies durchaus der Hauptrepräsentant der Zirpen in den Alpen, der bis zu 7000 F. üb. M. hinauf angetroffen wird.

Von den Wanzen kommen die Wasserwanzen nur in geringer Zahl bei uns vor. Mehrere charakterisiren die Sümpfe des Unterlandes, so die **Notonecta glauca** und der Wasserskorpion (**Nepa cinerea**), während ein paar Corixen (**C. punctata, C. striata** und **C. coleoptrata F.**) noch in kleinen Bächen der Bergregion (so bei Matt) herumschwimmen, ja eine (**Cor. striata L.**) selbst noch im Bergliseeli (6700 F. üb. M.) vorkömmt.

Von den Landwanzen leben einige Wasserläufer in großer Zahl an kleinen Bächen und Graben, auf denen sie auf kleinere Wasserinsekten Jagd machen. Hier und da sehen wir den **Limnobates Stagnorum**, und überall gemein ist die **Hydrometra lacustris**, während die **H. thoracica Sch.** eines der wenigen, den Berg- und Alpengegenden eigenthümlichen Schnabelinsekten ist und von 3000 bis 6000 F. üb. M. in großer Menge auf dem Wasser sich herumtreibt. Die Uferläufer treten in den Alpen in größerer Individuenzahl auf als im Thale, und zwar durch die **Salda littoralis**,

Digitized by Google

welche namentlich von 6—7000 F. üb. M. an feuchten, sumpfigen Stellen oft in großer Zahl auftritt; in tiefern Regionen sind sie seltener und durch **Salda riparia** und **S. saltatoria** repräsentirt. Die Schreitwanzen sind Thiere der Tropen, die bei uns nur in einzelnen Arten auftreten. **Reduvius personatus, Harpactor annulatus, Nabis vagans** und **N. subaptera, Ploiaria vagabunda** und **P. erratica** sind die einzigen Arten, die ich bis jetzt im Glarnerland gesehen habe. Auch die Hautwanzen sind bei uns nicht zahlreich; ein paar Monanthien (so **M. cardui** und **M. costata**) finden wir auf Blüthen, ein paar Araden (**A. depressus** und **A. complanatus**) an Bäumen, besonders unter den Rinden, die Bettwanze (**Cimex lectularia L.**) nur zu häufig in Häusern. Daß diese nicht, wie man gewöhnlich annimmt, fremden, indischen Ursprungs sei, möchte der Umstand beweisen, daß ich einmal eine solche in dem Neste des Moushummels auf dem obern Stafel der Alp Seetz, weit entfernt von allen menschlichen Wohnungen, gefunden habe.

So recht zu Hause sind in unsern Gegenden die Blindwanzen (Capsinen), von denen namentlich die Gattung **Capsus** in einer Menge von Arten die Grasplätze, die Büsche und Wälder bevölkert. Manche scheinen nur bis zu 3000 Fuß üb. M. hinaufzugehen (so **Capsus marginellus, C. striatus, C. binotatus, C. lateralis, C. pabulinus, C. bipunctatus, C. Kalmii, C. tripunctulatus, C. viridulus, C. ambiguus, C. tricolor, C. pallicornis, C. clavatus**), andere dagegen bis zur Buchengrenze (so **Capsus bifasciatus, C. unifasciatus, C. pratensis**, die überaus häufig ist, **C. Filicis, C. arbustorum F.** die höher oben in der dunklern Abart auftritt). Auch von der Gattung **Miris** sind mehrere Arten gemein (so **Miris laevigatus, M. calcaratus, M. erraticus, M. holsatus** und **M. virens L.** bis zur Holzgrenze hinauf), wie von **Lopus** (**L. dolabratus L.** und **L. gothicus F.**). Von den Langwanzen ist der, in der ebenern Schweiz im Herbst so unendlich häufige, **Pyrrhocoris apterus**, bei uns selten und auf die unterste Region beschränkt, dagegen ist der so schöne, roth und schwarz gefleckte **Lygaeus equestris** häufig bis zur Tannengrenze, und noch mehr die **Anthocoris nemorum, A. lucorum, Platygaster Abietis**, der **Heterogaster Urticae** und mehrere Pachymeren (**P. Pini, P. nubilus, P. pedestris**). Die Randwanzen sind zwar bei uns keineswegs zahlreich an Arten, aber einige (wie namentlich **Syromastes marginatus, Coreus denticulatus, Corizus crassicornis** und **A. pratensis**) gehören zu den gemeinsten Wanzenarten unserer Gegend; weniger häufig begegnen uns **Corizus Hyoscyami, Syromastes quadratus, Alydus calcaratus** u. a. Die größten Landwanzen treten in der Familie der Schildwanzen auf, die in einer Menge von Formen uns durch das ganze Land begegnet. Ueberall gemein ist die Beerenwanze (**Pentatoma baccarum**), die schwarzhörnige, die grüne und die rothbeinige Schildwanze (**P. nigricorne, P. prasinum, P. rufipes, P. dissimile**); mehr vereinzelt sehen wir **P. perlatum, P. punctatum, P. luridum, P. bidens, P. juniperinum**, und in Bergwiesen, bis zur Holzgrenze, das schön blaue **P. coeruleum L.** Bis zu selber Höhe finden wir alle unsere Cydnen (**Cydnus morio, C. albo-marginellus** und **C. biguttatus**), während die spärlichen Eurydemen (**E. oleraceum, E. ornatum, E. festivum**),

Digitized by Google

die großen Acanthosomen (**A. haemorrhoidalis** und **A. haematogaster**), die runden **Odontoscelis** (**O. scarabaeoides**) nicht über 3000 Fuß üb. M. hinauf zu gehen scheinen; die zierliche, roth und schwarz gestreifte Bänderwanze (**Trigonosoma nigrolineata L.**) ist durch den ganzen Kanton verbreitet und bleibt erst bei der Buchengrenze zurück.

B. Spinnenthiere. (Arachniden.)

Diese Thiere finden wir durch das ganze Land in großer Zahl, sowohl in den tiefern Thalgründen wie in den Alpen, ja selbst noch auf den höchsten Alpenkämmen, an der Grenze alles thierischen Lebens. Von den 6 Ordnungen, in welche die Spinnenthiere zerfallen, kommen 4 in unserm Lande vor. Nur in wenigen Arten erscheinen die Bastardskorpionen, in mehr die Kanker, vorzüglich aber die eigentlichen Spinnen und die Milben. Merkwürdig ist, daß alle 4 Ordnungen bis zu den obersten Grenzen thierischen Lebens hinaufreichen, indem Eine eigentliche Spinne, 1 Bastardskorpion, 4 Weberknechte und Eine Milbe noch bis zur obern Schneeregion in unserm Kanton angetroffen werden, von denen sämmtliche Weberknechte, die Spinne und die Milbe nur in den Alpen leben, während der Bastardskorpion auch in der Ebene vorkömmt.

Die Fliegen gehören zu den häufigsten Thieren des Landes, welche, wie früher gezeigt wurde, bis in unsere obersten Alpen hinaufsteigen. Ueberall sind ihnen aber die Spinnen zur Seite gestellt, die vornehmlich zur Aufgabe erhalten haben, der übergroßen Vermehrung der fliegenartigen Thiere Einhalt zu thun. Wie die Fliegen treten auch sie uns in einer erstaunlichen Menge, nicht nur von Individuen, sondern auch verschiedenen Formen, entgegen, von denen jede wieder auf eigenthümliche Weise ihre Beute zu erjagen sucht; die Einen leben in Löchern und Erdhöhlen, und laufen wolfartig auf die in ihre Nähe kommenden, Thierchen los, während andere an sonnigen Mauern und Felsen wie leblos dasitzen und plötzlich katzenartig auf die Fliegen zuspringen und sie zu überwältigen suchen; diejenigen, welche zum Fange künstliche Netze sich weben, breiten diese bald über die Pflanzen aus oder hängen selbe in die freie Luft, oder bringen sie auf Felsen oder in Mauerecken an. Ueberall in Wäldern und Fluren, in Aeckern und Gärten, in unsern Häusern und Ställen, wie in den abgelegensten Wildnissen, an den trockensten, heißesten Stellen, wie über kühlen Wassern treiben die Spinnen ihr grausames, mörderisches Handwerk und verfolgen so die Fliegen auf allen Lokalitäten, die ihnen zum Aufenthalte angewiesen wurden. Da in den Alpen alles Leben sich näher an die Erde zurückzieht, treten nach den Bergen zu diejenigen Spinnen, welche sich Netze weben, immer mehr zurück, und immer mehr herrschen die Formen vor, welche in Erdlöchern und unter Steinen leben, welche zuoberst noch allein übrig bleiben. Bis zu der obern Grenze der obern Alpenregion scheint die Individuenzahl kaum abzunehmen, und bei den einzelnen Arten muß sie nach Oben wachsen, da höher oben gar viel weniger Arten vorkommen als tiefer unten. In der That gehören einige Wolfspinnen zu den häufigsten Thieren der Alpen, welche an kaum vom Schnee befreiten

Digitized by Google

Stellen gar munter umherſpringen und die eben erſt aus dem Winterſchlafe erwachenden Thierchen überfallen.

Von dieſen Wolfſpinnen ſind mehrere Arten durchs ganze Land verbreitet, ſo **Lycosa saccata, L. ruricola, L. monticola**, von denen die beiden letztern auch in den Alpen bis zu 7000 F. üb. M häufig vorkommen; andere dagegen finden wir nur in den Alpen, nämlich die **Lycosa alpina Hhn.**, und namentlich die **Lycosa blanda Koch. var.**, welche überhaupt die gemeinſte Spinne der Alpen iſt, und auch in den Glarneralpen bis gegen 8500 F. üb. M. hinaufſteigt. Die Zellenſpinnen halten ſich dagegen in den tiefern Regionen, wo indeſſen mehrere Arten (ſo **Segestria senoculata Walr., Dysdera erythrina, D. rubicunda**) häufig vorkommen. Von Sackſpinnen ſehen wir einige (ſo **Melanophora subterranea, Drassus cinereus Hhn.**) nur bis zu 3000 F. üb. M., andere (ſo den **Amaurobius montanus Koch.** und **Clubiona holosericea Walr.**) unter Steinen bis zu 6000 F. üb. M.; die **Macaria chlorophana Koch. sp. nov.** aber nur in den Alpen; ich fand ſie auf dem Panixerpaß, bei 7400 F. üb. M. Bemerkenswerth iſt, daß von den Krabbenſpinnen mehrere in der Ebene gemeine Arten bis in die obern Alpen hinauf gehen (nämlich **Xysticus viaticus, Philodromus aureolus** und **Sporassus virescens** bei uns bis 7000 F. (in Bünden aber ſah ich die zwei Erſtern ſogar bis 8800 F. üb. M.), während andere (wie **Thomisus calycinus Koch.** und **Th. dorsatus**), die häufig tiefer unten vorkommen, ſchon bei 3000 F. üb. M. zurückbleiben. Daſſelbe iſt bei allen Hüpfſpinnen der Fall, von denen namentlich **Calliethera scenica, Heliophanus cupreus, H. chalybeus** und **Euophrys brevipes** durchs ganze Land verbreitet ſind. Von den Trichterſpinnen überzieht die Heckenſpinne (**Tegenaria labyrinthica Latr.**) auch bei uns im Nachſommer alle Grünhäge, während die Hausſpinne (**Tegenaria domestica**) im Hauſe des Reichen wie in der Hütte des Bettlers ihre Neſter baut; ja ſelbſt in den Alphütten der obern Stäfel ſah ich ſie noch, ſo auf Fo und Mühlebach; und ebenfalls bis in die Alpen, und zwar bis zur Schneeregion hinauf, geht die **Textrix torpida Koch.**; andere bleiben in Hecken und Mauerwerk der tiefern Regionen zurück (ſo **Philoica notata, Tegenaria civilis, T. campestris, Agelena labyrinthica u. a.**). Die Hausſpinnen helfen uns die läſtigen Stubenfliegen und Mücken wegfangen, und ſie verdienten wahrhaftig größere Schonung, als man ihnen angedeihen läßt. Von den Webſpinnen niſten ſich auch bei uns ein paar Arten in Kellern ein (**Meta fusca** und **M. cellulana**), während andere in Gebüſchen und Gärten leben (**Theridium simile, Th. irroratum, Scatoda redimita, Micryphantes rurestris, M. rubripes u. a.**). Von Radſpinnen ſah ich einige Arten bis zu einer Höhe von 6000 F. üb. M., und zwar alles Arten der tiefern Regionen, die in den Alpen ihre Netze an Felſen aufhängen, ſo die **Epeira diadema** (Kreuzſpinne); **E. umbratica, Miranda cucurbitina, Tetragnatha extensa, Zilla montana** und **Z. reticulata**; in den oberſten Regionen dagegen fand ich, wenigſtens im Kant. Glarus, keine mehr.

Aus der Ordnung der Baſtardſkorpionen begegnet uns nicht ſelten in alten Büchern oder an Bienenwohnungen der Bücherſkor-

Digitized by Google

pion (**Chelifer cancroides**) und ein paar Arten in Wäldern unter Baumrinden. Daß eine Art (**Obisium sylvaticum Koch.**) der tiefern Regionen noch in unsern obersten Alpen, selbst bis zu 8000 Fuß üb. M., gefunden wird, muß uns um so mehr auffallen, da dies niedliche Thierchen dort keineswegs selten ist, und jedenfalls viel häufiger als im Tieflande.

Während die meisten eigentlichen Spinnen während des Tages auf ihre Beute lauern, halten sich dagegen die Kankerspinnen (die Weberknechte oder Glückspinnen) während des Tages verborgen und gehen des Nachts auf Raub aus. Obwohl nur ein paar Gattungen aus dieser Ordnung in unsern Gegenden leben, treten sie doch in einer nicht geringen Zahl von Arten und großen Individuenmassen uns entgegen, und zwar durch alle Regionen bis zur Schneeregion hinauf. Von allen Spinnenthieren zeigen diese in den Alpen am meisten eigenthümliche Formen, indem von der Gattung **Opilio** bei uns etwa 7 den Berg- und Alpengegenden angehören. In den Thälern ist auch bei uns die gemeinste Art in der Nähe der Häuser und Ställe der **Opilio parietinus** (gewöhnliche Glückspinne); in Wäldern sehen wir vielfach **Opilio lucorum, O. grossipes, Leiobunum grossipes**, welche beiden letztern aber auch in die Alpen bis zu 6000 Fuß üb. M. hinaufgehen; in selber Höhe fand ich nicht selten den **O. rufescens**, und bis in die obersten Alpen **Opilio alpinus Hbst., O. cinerascens Koch., O. canescens Koch.**, und namentlich **O. glacialis n. sp.** [1]), welche Spinne an die äußerste Grenze des Thierlebens gestellt wurde; in Bünden sah ich sie noch auf der obersten Spitze des Piz Linard (10,700 F. üb. M.) und auch im Glarnerland bis zu 8500 F. üb. M. am Bündnerberg. Sie findet sich in den höhern Alpen häufig, scheint aber nicht unter 6000 Fuß hinabzusteigen.

Von der großen Ordnung der milbenartigen Spinnenthiere sind die Wasser-, Weiher- und Sumpfmilben bei uns noch nicht näher untersucht; es wird aber unser an Wasserthieren armes Land verhältnißmäßig wenige Arten davon besitzen, während dagegen ohne Zweifel eine Masse von Landmilben vorkommen, die aber auch noch einer sorgfältigen Untersuchung harren. Gemein sind durchs ganze Land einige Sammtmilben, so **Trombidium holosericeum** (bei uns als Hergottenkühli bekannt), **T. hortense, T. fuliginosum**, verschiedene Lausmilben, so die Käse- oder Mehlmilbe (**Acarus siro**), welche zu Tausenden wohl in jedem Hause, nicht nur an altem Käse, sondern auch andern Viktualien und Naturalien lebt, mehrere Hypopen und Dermaleichen, die andere Thiere bewohnen, eine Zahl von Thiermilben, von denen auch bei uns der **Gamasus coleoptratorum** oft die Käfer ganz überdeckt. Merkwürdig ist, daß eine schöne ziegelrothe Milbe (**Rhyncholophus nivalis n. sp.**) unsere höhern Alpen bewohnt und da unter Steinen bis über 8000 F. üb. M., ja in Bünden bis zu 10,000 F. üb. M. hinauf vorkömmt, und so auch einen der äußersten Grenzposten der Thierwelt in unsern Alpen bildet.

---

[1]) Die neuen hier erwähnten Spinnen- und Krustenthiere sind beschrieben und abgebildet in meiner Schrift: „Ueber die obersten Grenzen des thierischen und pflanzlichen Lebens in den Schweizeralpen."

Digitized by Google

C. Krustenthiere. (Crustacea.)

Die Krustenthiere unsers Landes sind bald gezählt. Da die meisten Krustenthiere die Meeresufer bewohnen und auch der Mehrzahl des Binnenlandes das Wasser zum Aufenthalte angewiesen ist, muß unser Land sehr arm an dieser Thierform sein. Beachtenswerth ist indessen, daß diese so kleine Thierklasse bis gegen die Schneeregion hinauf vorkömmt, daß ferner die Arten, die diese höhern Gegenden bewohnen, der Mehrzahl nach mit denen der Ebene übereinstimmen. Von Tausendfüßlern kömmt der des Nachts leuchtende **Scolopender (Geobius electricus)** nicht selten in faulem Holze vor, überall ferner, bis in die Alpen hinauf, der **Lithobius forficatus, Julus terrestris** und **J. sabulosus**; ich sah sie im Moos und unter Steinen bis zu 7000 F. üb. M., und den **Lithobius alpinus n. sp.** sogar bei 7400 Fuß auf dem Panixerpaß; **Polydesmus complanatus, Julus bilineatus, J. unilineatus, Geobius hortensis, G. ferrugineus** und andere dagegen bleiben schon in der Bergregion zurück. Von den Asseln kömmt die Wasserassel **(Asellus aquaticus)** nur im Hauptthal, die Kellerassel **(Porcellio scaber)** nur bis zu 3000 F. üb. M. vor, während dagegen die Mauerassel **(Oniscus murarius)**, die Armadillassel **(Armadillo vulgaris)** und die **Glomeris pustulata** bis zur obern Grenze der Alpenregion hinaufgehen, und in den Alpen ebenso häufig wie in den tiefern Thälern angetroffen werden. Von Krebsen haben wir nur den gemeinen Flußkrebs **(Astacus fluvaitilis)** und zudem nur sehr selten im Unterland, dagegen finden wir den Bachflohkrebs **(Gammasus Pulex)**, den Wasserfloh **(Daphnia Pulex)** und den vierhörnigen **Cyclops** sehr häufig bis in die untern Alpen.

III. Wurmthiere.

Durch den gewöhnlichen Regenwurm **(Lumbricus terrestris)** tritt uns diese Thierklasse zwar überall entgegen, und zwar nicht nur in den Thalgründen, sondern bis in die höhern Alpen hinauf, wo wir bis zu 8000 F. üb. M noch hier und da unter Steinen auf dies fast über die ganze Erde verbreitete Thier stoßen; allein sie hat in unserm Lande sich nur in sehr wenigen Arten entfaltet. Im Wasser treffen wir nicht selten die zierlichen Wasserschlängelchen, von denen die **Nais tubifex** in Gräben zuweilen in solcher Masse aus dem Schlamme den rothen Leib hervorstreckt, daß das Wasser dadurch eine rothe Färbung erhält. Von Saugwürmern war früher der offizinelle Blutegel häufig in den Sümpfen des Unterlandes und wurde in großen Massen dort eingesammelt; jetzt ist er in unserm Lande ganz verschwunden, und wir finden nur noch den Roßblutegel **(Haemopsis vorax)** und auch diesen nur in Gräben der untersten Region.

Von den Eingeweidewürmern sind nur die des Menschen etwas näher bekannt. Der Bandwurm kömmt zuweilen vor, und zwar, wie es scheint, nur der **Bothriocephalus latus**. Vor mehrern Jahren sah ich einmal ein außerordentlich langes Exemplar in einem Bache.

Digitized by Google

Die **Taenia pectinata** ſieht man im Herbſt oft ſehr häufig in den Gedärmen der Murmelthiere. Die gemeinſten Eingeweidewürmer ſind auch bei uns die **Ascaris lumbricoides** und **Asc. vermicularis.** Das ſogenannte Waſſerkalb (**Gordius aquaticus**) findet ſich hier und da in Quellen und Brunnen.

IV. Weichthiere.

Eine reiche Vegetation und feuchte, ſchattige Thalgründe ſind für die Entwicklung dieſer Thierform voraus günſtig. Sie hat ſich daher in den untern Theilen des Landes in einer großen Zahl von Arten und unzähligen Individuen entfaltet, welche über die Wälder und Buſchwerk, über unſere Wieſen, Felder und Gärten ſich ausbreiten und durch Abweidung der Pflanzen uns nicht geringen Schaden zufügen. Bis zur Laubholzgrenze findet keine ſehr bedeutende Verminderung dieſer Thiere ſtatt, über derſelben, und noch mehr über der Tannengrenze, treten ſie aber ſehr in den Hintergrund. Zwar treffen wir einzelne Arten bis zur untern Schneeregion hinauf an; es kann aber Niemand entgehen, daß in den Alpen dieſe Thiere nicht nur der Arten, ſondern auch Individuenzahl nach, nur eine untergeordnete Rolle ſpielen. Arten, die den Alpen eigenthümlich ſind, haben wir, wie es ſcheint, keine in unſerm Lande, wohl aber einige (ſo **Achatina lubrica, Bulimus montanus, Helix alpicola Charp., H. villosa, H. ruderata Stud., Bolia fragilis**), welche nicht im Hügellande der benachbarten Kantone ſich finden. Bemerkenswerth iſt, daß diejenige Schnecke, welche in den höhern Alpen am häufigſten vorkömmt und von allen am höchſten (bis zu 7500 F. üb. M.) hinaufgeht, im Tieflande nur im Spätherbſt und Anfang Winter erſcheint, im Frühling aber verſchwindet. Es iſt dies die **Vitrina diaphana var. glacialis Forb.** Neben dieſer ſehen wir in der obern Alpenregion (über der Baumgrenze) noch die **Vitrina pellucida Drap.** (Frugmatt), die **Helix arbustorum var. montana** (z. B. auf der Frugmatt 6300 F. üb. M.), die **H. alpicola** ziemlich häufig bis zu 7000 Fuß, den **Bulimus montanus** bis zu 6000 Fuß, die **Achatina lubrica Müll.** bis 6500 Fuß (ſo auf der Frugmatt, Bergli, Braunwaldalp u. ſ. w.); in Alpenſeen (ſo noch dem Bergliſeeli 6750 F. üb. M.) den **Limneus ovatus Dr.** und das **Pisidium fontinale Pf.**, letzteres daſelbſt in großer Menge, wie auch auf der Frugmatt, im kleinen Bache. In der untern Alpenregion treten einige neue dazu; da kriecht der große, bald rothe, bald ſchwarze **Arion empiricorum** nicht ſelten durch das naſſe Gras; die **Clausilia plicatula var. montana** und **Cl. dubia Dr.** kleben an allen Baumſtämmen, namentlich den Ahornen; im Gebüſche und Graſe begegnet uns die **Helix villosa var. depila, H. ruderata, H. rotundata Müll., H. fruticum** und die Alpenvarietät der großen Weinbergsſchnecke, an Kalkfelſen die **Helix rupestris Dr.**, in ſchlammigten Bächen und Pfützen aber der **Limneus minutus Dr.** Gar viel manigfaltiger wird aber die Schneckenwelt in der Bergregion. Außer den oben genannten ſehen wir da eine

Digitized by Google

ganze Zahl von Gartenschnecken (so **Helix hortensis Müll.**, namentlich an Buchen- und Erlengebüsch bis zu 4000 Fuß, **H. obvoluta Müll.**, **H. personata Dr.**, **H. lapicida**, **H. aculeata Dr.**, **H. incarnata M.**, **H. fulva M.**, **H. sericea**, **H. montana Charp.**, **H. Ericetorum**, **H. pygmaea Dr.**, **H. nitens**, **H. lucida**), ein paar Tönnchenschnecken (**Pupa secale Dr.** und **P. muscorum**), **Vertigo** (**V. pygmaea Fr.** und **V. pusilla Dr.**) und Achatinen (**Ach. acicula Müll.** und **A. lubrica**); an Mauern, wie an Bäumen und Felsen, tritt uns eine Zahl von zierlichen Clausilien entgegen (überall in großer Zahl die **Cl. plicatula** und **Cl. bidens**, aber auch **Cl. ventricosa**, **Cl. cruciata Stud.**), unter feuchtem Holze und Steinen die **Auricula minima**, im Gebüsche und Laubwaldung der **Bulimus obscurus** und **B. montanus**, an Wassergraben die **Succinea amphibia** und in Gärten in unzähliger Menge die nackte Wegschnecke (**Limax agrestis**), wie auch die gewöhnliche Weinbergschnecke (**Helix pomatia**). In geringer Zahl nur treten die Wasserschnecken auf. Außer **Limneus palustris Dr.**, **L. pereger var. excerptus** und **L. glabratus Hartm.**, **Planorbis contortus**, **Pl. spirorbis**, **Cyclas rivalis** möchten wohl wenige mehr den früher schon angeführten beizufügen sein. In der untersten Region des Landes, in unserm Tieflande, sind es besonders einige Wasserthiere, die dieselbe, in Hinsicht auf die höher gelegenen Landestheile, charakterisiren. In dem Walensee kommen ein paar Muscheln (wahrscheinlich **Unio batavus** und **Anadonta anatina**) vor, in den Graben des Unterlandes das **Pisidium minimum** und einige Lungenschnecken (**Paludina impura**, **Limneus conoideus Hartm.**, **Planorbis nitidus** und **P. complanatus**), und unzweifelhaft werden auch einige Arten von Valvaten, Ancylen und Physen daselbst sich finden. Von Landschnecken scheinen sich nur an das Tiefland zu halten: die **Pupa avena** (häufig an Kalkfelsen bei Linththal), **Helix glabra Charp.** (in Erdlöchern unter Gebüsch in der Schwendi) und **H. cellaria Müll.** (bei Schwanden).

V. Pflanzenthiere.

Die Aufgußthierchen (die hier allein in Betracht kommen können) unsers Landes sind noch nicht näher untersucht. Unzweifelhaft kommen sie auch bei uns in einer Zahl von Arten, myriadenweise in unsern Bächen, Seen und Sümpfen vor. Doch ist das kalte und nur wenig organische Materie enthaltende Wasser unserer Bergthäler für ihre Entwicklung weniger günstig, und so dürften auch diese Wasserthiere, wie die übrigen, in unserm Lande in geringerm Verhältnisse auftreten als in ebenen Gegenden. Eigenthümliches werden sie wenig zeigen, da die gleichen Formen überaus große Verbreitung haben. Sie finden sich übrigens auch noch in den Alpen; so beobachtete ich welche zwischen Algen vom Bergliseeli (6700 F. üb. M.); doch waren es nur gewöhnliche Monaden und Bursarien; dagegen kamen ein paar Alpenformen im Schnee der höhern Regionen vor, dem sie nebst

Digitized by Google

einer kleinen Pflanze (**Protococcus nivalis Ag.**) eine rothe Färbung verleihen. Von den Formen der tiefern Regionen, welche durch ihr massenhaftes Vorkommen unsere Blicke auf sich ziehen, hebe ich die **Euglena viridis** hervor, welche auch bei uns zuweilen die Straßengraben als grüne Masse überzieht und immer eine Zahl von muntern Monaden in ihrem Gefolge hat. Ob die **Euglena sanguinea**, welche das Wasser blutroth färbt und zur Sage von Verwandlung des Wassers in Blut die Veranlassung gegeben hat, bei uns vorkomme, ist noch nicht mit Bestimmtheit ermittelt.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Das Volk.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Abschnitt.

Zur Geschichte des Glarnervolkes.

1. Kurze Uebersicht der allgemeinen Geschichte.

In Sprache, Recht und Sitten seinen nördlichen Nachbarn verwandt und in seinem Innern keine wesentlichen Verschiedenheiten darbietend, ist wohl das ganze Volk, welches jetzt den Kanton Glarus bewohnt, alamannischen Ursprungs. Alamannen waren es, welche nach dem Sturze der römischen Herrschaft von diesem entlegenen Thale Besitz ergriffen und dasselbe nach und nach, ohne Zweifel mit großer Anstrengung, bis in seine hintersten Schluchten und bis auf seine höchsten Alpen bebauten und urbar machten. Nach der Legende vom heil. Fridolin gehörte im 6. oder 7. Jahrhundert das ganze Land zwei Edeln, den Brüdern Urso und Landolf, welche dasselbe dem Verkündiger des Christenthums für sein neu gestiftetes Frauenkloster Seckingen vergabten. Mag nun diese Nachricht der Sage Glauben verdienen, oder mag man eher geneigt sein, mit J. C. Füßli eine Vergabung von Seite der fränkischen Könige anzunehmen; gewiß ist es, daß seit dem Anfange des 10. Jahrhunderts das ganze Thal Glarus bis zum Dorfe Niederurnen hinunter die Grundherrschaft Seckingens über sich anerkannte. Grund und Boden war Eigenthum des Stifts, welches denselben in größern und kleinern Stücken gegen die Entrichtung jährlicher bestimmter Abgaben an hörige und freie Zinsleute ausgethan hatte. Nur die zwölf Geschlechter der „freien Wappengenossen" waren frei von Grundzinsen; sie besaßen ihre beträchtlichen Güter als Hoflehen und waren bloß zum Kriegsdienste verpflichtet, um das Thal gegen fremde Angriffe zu schützen. Die Verwaltung war ganz diejenige anderer herrschaftlicher Höfe im Mittelalter: ein Meier beaufsichtigte die Rechtsame des Stifts und vertrat die Aebtissin im Vorsitze des grundherrlichen Gerichts; ein Keller nahm des Gotteshauses Einkünfte in Empfang; ein Bannwart besorgte die unvertheilten Waldungen. Nur alle vier Jahre erschien die Aebtissin von Seckingen im Thale Glarus, um aus der Zahl ihrer Hofleute zwölf ehrbare Männer zu Rechtsprechern zu erwählen; diese urtheilten über alle Zivilstreitigkeiten, vielleicht auch über geringere Vergehen, und von ihrem Spruche konnte an das Hofgericht zu Seckingen appellirt werden. Die höhere Strafgerichtsbarkeit stand dem Reichsvogte zu: eine Beamtung, die wohl immer zusammenfiel mit derjenigen eines Kastvogts von Seckingen, welchem dann der Kaiser den Blutbann verlieh. Wir finden im Besitze dieser Vogtei zuerst die Grafen von Lenzburg, nach

Digitized by Google

ihrem Aussterben den Pfalzgrafen Otto von Burgund, Kaiser Friedrichs I. Sohn; später wurde sie erblich im Hause Habsburg-Oesterreich. Das Stift Seckingen hatte im Thale Vasallen, welche auf festen Burgen saßen und mit Gütern und Zehnten, zum Theile auch mit Gerichtsbarkeit über die umliegenden Dörfer belehnt waren. Die mächtigsten derselben waren die Freiherren von Schwanden, denen die Burgen Benzigen und Sool gehörten und deren Afterlehensleute die Edeln von Schwändi waren. Ritterbürtige Geschlechter saßen auch auf der Feste Näfels und auf der Vorburg bei Oberurnen.

Das Meieramt wurde vom Anfange des 10. bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch die Familie Tschudi verwaltet, welche sich ursprünglich blos „Meier von Glarus" nannte. Da indessen diese es nur für die männliche Descendenz erblich erhalten hatte und Meier Rudolf im J. 1253 kinderlos abstarb, so fiel das Lehen der Meierei der Aebtissin ledig, und diese übertrug es dem Schwestersohne des Verstorbenen, Diethelm von Windeck, Meier des benachbarten Stifts Schänis, welcher ihr dafür den von seiner Mutter geerbten Zehnten im Sernfthal abtrat. Diese Belehnung wurde zwar sowohl von dem Vatersbruder des letzten Meiers, Johannes, und seinem Sohne Rudolf Tschudi, als auch von vier Schwägern desselben, glarnerischen Wappengenossen, angefochten, jedoch durch den Entscheid eines Lehengerichts zu Seckingen vom 24. August 1256 bestätigt. Eine wesentliche Veränderung in der Verwaltung des Thals Glarus wurde dadurch herbeigeführt. Der Vertreter der Grundherrschaft, der in ihrem Namen die wichtigsten Rechte ausübte, war nun nicht mehr ein einheimischer Landmann, welcher die Interessen des Volks, dem er selbst angehörte, kannte und theilte, sondern ein auswärtiger Edler, dessen Burg blos an der Grenze des Landes lag und der in dem empfangenen Meieramte vorzugsweise nur eine Quelle beträchtlicher Einkünfte erblickte. Von da an wurde es gebräuchlich, daß nicht mehr der Meier selbst, sondern ein von ihm ernannter Ammann dem Gerichte zu Glarus vorstand. Wir finden in dieser Eigenschaft 1274 Rudolf Tschudi, 1287 einen Elmer genannt. Die Ansicht, daß diese Ammänner vom Volke gewählt worden und die Vertreter demokratischer Rechte gewesen seien, entbehrt jedes Beweises und widerspricht der Verfassung herrschaftlicher Höfe in jenem Zeitalter.

In dieser Zeit, wo das Thal Glarus, nach dem Abgange seines alten Meiergeschlechts, aus seinem frühern harmlosen und unbeachteten Zustande in den nähern Bereich der Geschichte eintritt, zeigt sich auch zuerst eine wesentliche Vermehrung seiner Bevölkerung. Von der Pfarrkirche zu Glarus, deren Sprengel früher das ganze Land umfaßt hatte, trennte sich im J. 1273 das Sernfthal, dessen Kapelle zu Matt zur Kirche erhoben wurde. 1283 folgten Linththal und Mollis, welche ebenfalls eigene Kirchen gründeten. 1349 wurde dann noch die Pfarrkirche zu Schwanden durch Vergabungen der umliegenden Einwohner gestiftet.

Nicht lange verblieb das Haus Windeck im Besitze des Meieramtes zu Glarus. Nach dem Tode Meier Diethelms gelang es den Herzogen Albrecht und Rudolf von Oesterreich, König Rudolfs Söhnen, dasselbe von der Aebtissin von Seckingen zu Lehen zu em-

Digitized by Google

pfangen (5. April 1288). Dagegen machte zwar Hartmann von Windeck, Diethelms Sohn, seine Rechte geltend, indem sein Vater die Meierei für sich und seine männlichen Nachkommen erblich erhalten hatte; doch leistete er den 15. Juni 1308, da er von den Herzogen durch andere Güter entschädigt wurde, förmlich Verzicht darauf. Oesterreich, das nun neben der Kastvogtei über das grundherrliche Stift und den daraus herfließenden hohen auch die niedern Gerichte in Glarus besaß, — wogegen die noch fortbestehenden Rechte der Aebtissin sehr in den Hintergrund treten mußten —, suchte seit dem Erwerbe des Meieramts seine Rechte über das Thal immer mehr zu einer wahren Landeshoheit auszudehnen und dasselbe seinen Erbländern gleich zu behandeln. Die ersten Schritte dazu lagen in der Auferlegung einer hohen Vogtsteuer und in der Vereinigung des Thals Glarus mit der benachbarten Landschaft Gaster, wo Oesterreich die Vogtei als Eigenthum besaß, zu einem Amte, welchem wir 1302 einen Rudolf Summer, wahrscheinlich dem Gaster angehörend, als Ammann vorgesetzt finden. In dieser gemeinsamen Verwaltung lag zwar nichts Rechtswidriges; doch war sie ungewohnt und für die Glarner, welche unter Seckingen mancherlei Vorrechte genossen hatten, kränkend. So lange indessen Oesterreich keine weitern Ansprüche gegen sie erhob und das Thal größtentheils durch einheimische Ammänner verwalten ließ, fügten sie sich ruhig unter die neue Herrschaft. Als aber Herzog Leopold in seinen Kriegen gegen die benachbarten Waldstätte bewaffneten Zuzug von ihnen verlangte, wozu sie früher nie verpflichtet gewesen waren, weigerten sie sich dessen hartnäckig, und schlossen darauf den 1. September 1323 ein Bündniß mit Schwyz, durch welches sie sich verpflichteten, dieses Land nicht anzugreifen, dabei aber sich vorbehielten, auch die Herrschaft Oesterreich und ihre Länder nicht zu bekriegen. Es scheint des Herzogs Absicht gewesen zu sein, diese Verbindung zu bestrafen und mit Waffengewalt wieder aufzulösen; allein durch die bedeutende Schwächung, welche die Macht seines Hauses kurz vorher durch die Niederlage bei Mühldorf erlitten hatte, wurde er wahrscheinlich davon abgehalten. Von dieser Zeit an aber begann Oesterreich die Glarner härter zu behandeln, indem es ihnen auswärtige, ritterliche Vögte schickte, welche auf der Burg Näfels ihren Wohnsitz aufschlugen. Gerechten Stoff zu Beschwerden fanden die Glarner auch darin, daß der verheißene Sold für den Kriegszug ins Elsaß, welchen sie 1330 für Herzog Otto gegen den Kaiser gethan hatten, ausblieb, und daß, als 1337 ihre Freiheitsbriefe verbrannten, die Herzoge sich der Wiederherstellung derselben widersetzten. Als nun 1351, in dem Kriege Oesterreichs gegen Zürich und die Waldstätte, Glarus abermals aufgeboten wurde, der Herrschaft zuzuziehen, wiesen die Thalleute diese Forderung eben so entschieden wie früher zurück, und ließen darauf ohne den mindesten Widerstand ihr Land von den Eidgenossen in Besitz nehmen, schwuren diesen Treue und schickten der Stadt Zürich 200 Mann zu Hülfe. Als bald nachher der vertriebene Vogt Walther von Stadion mit Kriegsvolk aus den umliegenden österreichischen Landschaften zurückzukehren versuchte, wurde er von den Glarnern auf dem Rautifeld besiegt und getödtet, und darauf die Feste Näfels nach kurzer Belagerung gebrochen. Den 4. Juni 1352 schloß Glarus mit Zürich, Uri, Schwyz und Unterwalden einen ewi-

Digitized by Google

gen Bund, durch welchen es indessen nicht als gleichberechtigter Mitstand in die Eidgenossenschaft aufgenommen, sondern eher nur in die Stellung eines zugewandten Ortes der spätern Zeit versetzt wurde. Als darauf, nach langer fruchtloser Belagerung Zürichs durch das österreichische Heer, den 1. September zwischen Herzog Albrecht und den Eidgenossen ein Friedensschluß zu Stande kam, versprach jener den Glarnern Vergessenheit des Geschehenen, und sie verpflichteten sich dagegen, seiner Herrschaft sich wieder zu unterwerfen. Wirklich finden wir auch schon im J. 1353 wieder einen österreichischen Untervogt in Glarus. Indessen wagten es die Herzoge nicht mehr, einen ritterlichen Vogt auf eine glarnerische Burg zu schicken, sondern die Vögte, die nach dem Bunde noch vorkommen, wohnten außer dem Thale, und ließen sich im Gerichte durch einheimische Untervögte vertreten. Der Bund mit den Eidgenossen aber bestand fort, indem diese sich nur verpflichtet hatten, sich „fürbaß" nicht mehr mit Unterthanen Oesterreichs zu verbinden, und in den langen Kriegen, welche über die Auslegung dieser Uebereinkunft entstanden, ihre frühern Bündnisse mit Luzern, Glarus und Zug gegen Kaiser und Reich siegreich vertheidigten. Der Widerstreit dieser verschiedenen Verpflichtungen der Glarner wurde 1372 durch eine von der Aebtissin von Seckingen vermittelte Richtung gelöst. Nach dieser sollte das Thal in allen Kriegsfällen zwischen Oesterreich und den Eidgenossen sich ruhig verhalten und für neutral gelten, auch von den benachbarten österreichischen Landschaften aus kein Angriff geschehen; doch konnte jeder Theil nach Belieben aufkünden. Um diese Zeit waren auch zwischen Glarus und Seckingen einige Zwistigkeiten entstanden, indem die Glarner während der Kriege die dem Stifte schuldigen Abgaben zurückbehalten hatten. Diese wurden indessen vollständig nachbezahlt, und darauf den 17. April 1372 der Vergleich getroffen, daß die Aebtissin wieder, wie früher, alle vier Jahre im Thale erscheinen und die Glarner nur, insoferne sie dieser Verpflichtung nachkomme, zur Entrichtung ihrer Grundzinse und Zehnten gehalten sein sollten.

War nun auch die Lage der Glarner bedeutend freier geworden und der frühere harte Druck verschwunden, so benutzten sie doch gerne den Anlaß, den ihnen 1386 der Krieg Herzog Leopolds mit den Eidgenossen bot, um zu voller Freiheit emporzustreben. Sie kündeten der Herrschaft die Richtung auf und begannen den 18. Juni die Feindseligkeiten mit Einnahme des Dörfchens Filzbach am Kerenzerberg, welches damals zum Gaster gehörte. Ebenso nahmen sie in ihr Landrecht auch die Leute zu Niederurnen auf, größtentheils Hörige des Stifts Schänis, welchem sie mit den Grundstücken, die sie bebauten, Graf Arnolf von Lenzburg im J. 1127 vergabt hatte und der Vogtei Oesterreichs unterworfen. Die Feste Oberwindeck, von welcher aus die Niederurner deßhalb häufig beunruhigt wurden, zerstörten die Glarner den 4. Juli, und eben so muthig schlugen sie den 21. einen Angriff der Feinde auf Filzbach zurück. An der Schlacht bei Sempach nahmen sie nur geringen Antheil; dagegen zogen sie nach derselben mit Zürich, Uri und Schwyz vor das Städtchen Wesen, welches sie den 17. Aug. eroberten und von da an besetzt hielten. Nachdem hierauf ein Anstandsfriede mit Oesterreich bis zur Lichtmesse 1388 zu Stande gekommen war, begannen die Glarner sich als unabhängiges Gemein-

Digitized by Google

wesen zu führen, und wagten es zuerst, selbstständig ihre innern Angelegenheiten zu ordnen. Mit Rath und Zustimmung der Eidgenossen traten sie den 11. März 1387 in eine Landsgemeinde zusammen und setzten fest: es solle sich von nun an jährlich um St. Johann des Täufers Tag die Gemeinde versammeln, um ein Gericht von 15 Männern, je einen aus jedem Tagwen[1]), zu erwählen, welches in erster und letzter Instanz über alle vorkommenden Rechtshändel entscheiden solle; kein Glarner möge den andern vor ein fremdes Gericht laden; keiner dürfe mehr, bei schwerer Strafe, das Kelleramt von Seckingen zu Lehen empfangen; die Beschlüsse der Mehrheit des Volks sollen für die Minderheit verbindlich sein. Es gibt sich in diesen Bestimmungen die deutliche Absicht kund, jeden Zusammenhang mit auswärtigen Gewalten abzuschneiden und die reine Volksherrschaft zu begründen. Es ist indessen begreiflich, daß so weit gehende Verfügungen bei Oesterreich, welchem rechtlich doch immer noch die meiste Gewalt im Lande zustand, großes Mißfallen erregen und die Glarner dadurch den Zorn der Herzoge vorzüglich auf sich ziehen mußten. Als daher, nach abgelaufenem Waffenstillstande, der Krieg gegen die Eidgenossen wieder ausbrach, wurde nun der Hauptangriff gegen Glarus gerichtet. Zuerst wurde, den 22. Februar 1388, Wesen, von wo aus Glarus am leichtesten angegriffen werden konnte, durch die List des Vogts Arnold Bruchi und durch den Verrath der Bürger für die Herrschaft wieder erobert, indem die glarnerische Besatzung, welche sich zu fest auf die Eidestreue der Wesener verlassen hatte, im Schlafe überfallen und größtentheils getödtet ward. Um diesen schmählichen Ueberfall zu rächen, mahnte Glarus die Eidgenossen zum Zuzuge; allein diese entschuldigten sich damit, daß sie ihre eigenen Städte und Länder zu schützen hätten, und gaben die Glarner hülflos der feindlichen Uebermacht preis. Diese ließen sich nun mit den österreichischen Hauptleuten und Räthen, welche zu Wesen lagen, in Unterhandlungen ein, und anerboten sich, alle billigen Friedensbedingungen anzunehmen. Allein Oesterreich forderte nicht bloß die Anerkennung seiner wirklichen Rechte, die es in Glarus besaß, sondern unbedingte Unterwerfung, mit Vernichtung aller, selbst der persönlichen Rechte der Glarner. Nicht nur sollten sie den Eidgenossen ihren Bund auf-

[1]) Der Ausdruck „Tagwen", der zur Bezeichnung der Gemeinden schon im seckingischen Urbar von 1302 vorkömmt, bedeutet in der Sprache des Mittelalters Tagwerk, und wird namentlich für Frohndienste gebraucht. Auch jetzt noch sagt man bei uns „auf den Tagwen gehen" für: Tagwerke verrichten, um Taglohn dienen, und „Tagwenwerk" heißt eine Gemeindsarbeit, an der jeder Genosse Theil nehmen muß. Letzteres mag auf die Entstehung der Tagwen hinweisen. Die Bewohner der einzelnen Landestheile vereinigten sich, um durch gemeinsame Arbeit gewisse Landstrecken für Allmenden auszuroden und durch Wuhren und Dämme gegen Bäche und Runsen zu schützen. Ein solcher Verein zur Gewinnung gemeinsamen Eigenthums hieß Tagwen (Tagwerk) und der Anführer desselben Tagwenvogt. Nach und nach wurde jedem dieser Tagwen sein Eigenthum an Allmenden, Geißweiden und Wäldern durch bestimmte Grenzen (Huben) zugeschieden.

Digitized by Google

sagen und in Zukunft ohne der Herrschaft Willen keine Bündnisse mehr eingehen, sondern sie sollten auch den Herzogen als Leibeigene dienen, die freien Gotteshausleute und Wappengenossen sollten alle Lasten und Pflichten der Hörigkeit auf sich nehmen, die letztern auch einer willkürlichen Steuer sich unterziehen. Gerechter Unwille erfüllte die Glarner bei diesen Zumuthungen; sie hielten es für unverantwortlich, für sich und ihre Nachkommen die wichtigsten Rechte aufzugeben und sich unerträglichen Lasten zu unterziehen. Im Vertrauen auf Gott und ihre gerechte Sache beschlossen sie, den ungleichen Kampf zu wagen. Der 9. April 1388 war der folgenreiche Tag, an welchem über Freiheit oder Knechtschaft des Glarnervolks, vielleicht auch über den Fortbestand der Eidgenossenschaft in den Feldern bei Näfels entschieden wurde. Früh des Morgens erstürmte die Ueberzahl der Feinde die, von einem Berge zum andern mitten durch das Thal gezogene Letzmauer, welche von einem tapfern Häuflein Glarner war vertheidigt worden. Sorglos zogen nun die Oesterreicher in aufgelösten Schaaren das Land hinauf bis nach Netstal, raubend und plündernd, was sie antrafen, und in ihrem Uebermuthe das Dorf Näfels in Brand steckend. Unterdessen hatten die zerstreuten Glarner unter ihrem Hauptmann Matis von Bülen am Fuße des Wiggis, an der Rauti wieder eine feste Stellung eingenommen; um das emporgestreckte Panner sammelte sich das von allen Seiten zum Schutze für Haus und Heimath herbeieilende Landvolk. Als nun die Feinde diesen wieder gebildeten Schlachthaufen angriffen, wurden sie von einem Steinregen empfangen, der die Pferde scheu machte und große Verwirrung unter ihren Schaaren anrichtete. Die Herren hießen die Fußknechte zurückweichen, um ihnen Platz zu machen; dies veranlaßte wilde Flucht unter der Nachhut. Als die Glarner die entstandene Unordnung bemerkten, drangen sie immer heftiger gegen den Feind ein, und nach eilf kühnen und verzweifelten Angriffen, während welcher das Geschrei von 30 herannahenden Schwyzer Jünglingen ihnen neuen Muth, den Oesterreichern neuen Schrecken einflößte, gelang es ihnen, das mächtige Heer gänzlich in die Flucht zu schlagen. Ueber 1700[1]) erschlagene Feinde bedeckten die Wahlstatt und die Ebene bis nach Wesen hinunter. Graf Hanns von Werdenberg, der vom Kerenzerberg her den Glarnern in den Rücken fallen sollte, zog sich, als er bei Beglingen die Niederlage der Oesterreicher wahrnahm, eiligst zurück. Den 11. April wurde von den Glarnern Wesen wieder eingenommen und zerstört, bald nachher auch noch ein Ueberfall der Leute von Gaster und Utznach zurückgeschlagen. Nachdem dann der Krieg zwischen Oesterreich und den Eidgenossen noch einige Zeit lang in kleinern Streifzügen geführt worden war, kam am 1. April 1389 ein siebenjähriger Friede zu Stande, während dessen die Eidgenossen im Besitze ihrer Eroberungen bleiben sollten. Von da an ließen dieselben auch die Glarner, welche durch ihren rühmlichen Sieg an Ansehen bei ihren Nachbarn sehr gewonnen hatten, an gemeinsamen Verhandlun-

[1]) So meldet das gleichzeitige luzernische Burgerbuch, abgedruckt in Schnellers Ausgabe von M. Russens Chronik S. 205, gewiß eine zuverlässigere Quelle als Aeg. Tschudi, der ohne Zweifel seine Angaben nur aus der mündlichen Tradition der Sieger geschöpft hat.

Digitized by Google

gen und Beschlüssen Theil nehmen, so zuerst an der Festsetzung einer gemeinsamen Kriegsordnung vom 10. Juli 1393, welche unter dem Namen „Sempacherbrief" bekannt ist. So traten sie dann auch in dem zwanzigjährigen Friedensvertrage mit Oesterreich von 1394 neben den übrigen 7 Orten auf. Sie verpflichteten sich dabei, den Herzogen auch ferner die gewohnte Kastvogteisteuer von 200 Pfund zu entrichten, wogegen diese auf alle ihnen im Lande Glarus zustehenden, hohen und niedern Gerichte verzichteten. Niederurnen und Filzbach blieben bei Glarus, doch sollten sie ebenfalls an Oesterreich die schuldige Vogtsteuer bezahlen. Die Glarner versprachen, in Zukunft keine Unterthanen der Herrschaft mehr an sich zu ziehen; dagegen bedungen sie sich aus, daß Wesen nie mehr befestigt werde. Schon früher hatte Glarus gesucht, sich auch seiner noch fortbestehenden Verpflichtungen gegen das Stift Seckingen auf dem rechtmäßigen Wege des Loskaufs zu entledigen. Durch einen Schiedsspruch zürcherischer Rathsglieder vom 1. März 1390, dem die Räthe Oesterreichs beistimmten, wurde zuerst die Loskaufssumme auf den sechszehnfachen Betrag der in Geld verwandelten Naturalzinse angesetzt, und überdieß noch bestimmt, daß Zehnten, Fälle und andere Rechte des Stifts vom Lande jährlich mit 46 Pfund Pfenning verzinset werden sollten. Dieser Spruch scheint indessen nicht ausgeführt worden zu sein, indem die Glarner wahrscheinlich jenen Ansatz noch zu hoch fanden. In dem wirklich vollzogenen Loskaufsvertrage vom 17. Juli 1395 finden wir wenigstens für sie bedeutend günstigere Bedingungen: für jedes Pfund Pfenning sollten nun 13 Gulden Kapital bezahlt werden; der übrig bleibende jährliche Zins wurde auf 32 Pfund angesetzt. Neben diesen Verpflichtungen, welche das ganze Land übernahm, kauften sich Einzelne von den auf ihren Gütern haftenden Lasten noch besonders los. Dagegen verzichtete Seckingen auf alle Rechte, welche es vermöge seiner Grundherrschaft im Thale Glarus gehabt hatte. Indessen blieb die Belehnung mit dem Meieramte daselbst eine stehende Form, welche bei jedem Regierungsantritte österreichischer Fürsten, die sich ihre Lehen von der Aebtissin erneuern ließen, bis ins 18. Jahrhundert wiederholt wurde.

Kaum hatte sich nun Glarus auf diese Weise zum unabhängigen Freistaate erhoben, so trat es auch in bedeutende Verbindungen und in eine einflußreiche Stellung gegenüber seinen Nachbarn. Zuerst äußerte es seinen Einfluß auf die damals beginnende Umgestaltung der Verhältnisse im nahen Rätien. Schon 1396 scheinen die Glarner den Freiherren von Räzüns, welche später ihre Landleute wurden, in ihrer Fehde gegen den Bischof von Chur Hülfe geleistet zu haben; zur Beilegung derselben wirkte ihr Ammann, Jakob Hupphan, als von Räzüns gezogener Schiedsrichter, mit. Aus diesem freundschaftlichen Verhältnisse folgte ein enges Bündniß zu Schutz und Trutz, welches den 24. Mai 1400 zwischen Glarus und den Herren und Gemeinden des obern Bundes geschlossen wurde. Der Bischof von Chur rächte sich dafür dadurch, daß er im Sommer 1402 den Glarnern durch seine Leute Vieh wegnehmen ließ. Um diese That zu bestrafen, zogen die Glarner mit einigen Verbündeten, worunter auch zwei Appenzeller, bis vor Chur hinauf und raubten den Gotteshausleuten so viel Vieh, als sie zusammentreiben konnten. Durch die Vermittlung

Digitized by Google

Wilhelms von End, österreichischen Vogts zu Sargans, kam zu Walenstad zwischen den beiden Parteien eine Richtung zu Stande, durch welche sie einander nicht weiter zu beunruhigen versprachen. Diesem Friedensschlusse leistete einzig der reiche Klaus Wurzer, gebürtig von Amden, Burger zu Chur, der bei jenem Streifzuge bedeutend beschädigt worden war, keine Folge. Er fuhr fort, aus eigenen Mitteln die Glarner auf alle ihm mögliche Weise zu befehden und anzugreifen, bis er im J. 1405 im Gaster von ihnen aufgegriffen und auf die Burg Windeck gelegt wurde, wo er ihnen Frieden und Urfehde schwören mußte. Den Appenzellern, mit denen sie in diesen Fehden bekannt geworden, halfen dann auch einzelne Glarner in ihren Freiheitskriegen gegen den Abt von St. Gallen und den Herzog von Oesterreich (1403—1406). Dieses kühne und entschiedene Eingreifen in die Verhältnisse der Nachbarländer erwarb den Glarnern die Achtung und Freundschaft der Stadt Zürich. Obgleich diese unter den vier eidgenössischen Orten, mit denen Glarus seinen Bund von 1352 geschlossen hatte, der mächtigste war, änderte sie doch zuerst denselben, durch ein besonderes Bündniß vom 1. Juli 1408, auf die Grundlage gleicher Berechtigung ab. — In dem fünfzigjährigen Frieden mit Oesterreich von 1412 wurde den Glarnern auch die fernere Entrichtung der Kastvogteisteuer erlassen. Die Achterklärung Herzog Friedrichs, durch welche sich die Eidgenossen zur Verletzung dieses Friedens berechtigt glaubten, scheinen die Glarner dazu benutzt zu haben, das Dorf Bilten, welches sich bereits 1412 vom Stifte Schännis losgekauft hatte, wo aber Oesterreich noch die Vogtei besaß, und die noch zum Gaster gehörigen Dörfer des Kerenzerbergs an sich zu ziehen und mit ihrem Lande zu vereinigen. In dem damaligen Kriege der Eidgenossen gegen Oesterreich kam Glarus auch zuerst in den Besitz von Unterthanenländern, indem es an der Beherrschung der freien Aemter und der Grafschaft Baden Antheil erhielt. Zum Danke für die ihm gegen Oesterreich bewiesene Willfährigkeit ertheilte König Siegmund den Eidgenossen bedeutende Freiheiten; für Glarus war es besonders wichtig, daß es von allen Rechten Oesterreichs, auch von dem Lämmerzehnten, welchen die Besitzer, die Familie Kilchmatter in Walenstad, den Herzogen als Lehen aufgetragen hatten, förmlich losgesprochen wurde, — daß es für seine Landleute das Vorrecht erhielt, vor keinem Reichsgerichte belangt zu werden und daß es mit dem Blutbanne, d. h. der hohen Gerichtsbarkeit, in seinem Lande belehnt wurde. Diese im J. 1415 hinzugekommenen Rechte, welche so wesentliche Theile der Staatsgewalt umfassen, vollendeten die Unabhängigkeit des jungen Freistaats, der von da an eine vollkommen gesicherte rechtliche Stellung einnahm.

Um diese Zeit war Graf Friedrich von Toggenburg, der neben den erblichen Besitzungen seines Hauses auch die Landschaften Sargans und Gaster von Oesterreich als Pfand besaß, in den benachbarten Gegenden der Mächtigste. Mit diesem schlossen die Glarner 1419 einen zehnjährigen Bund, welcher beide Theile zum bewaffneten Zuzuge auf geschehene Mahnung hin verpflichtete, dabei aber die Neutralität der österreichischen Pfandherrschaften im Falle eines Kriegs zwischen Oesterreich und den Eidgenossen vorbehielt; ferner über die Verfolgung von Schuldansprüchen, Auslieferung der Verbrecher, freien Zug von einem

Digitized by Google

Lande ins andere, Hülfeleistung gegen aufrührerische Unterthanen und über die Entscheidung von Streitigkeiten, welche zwischen den Verbündeten entstehen könnten, ausführliche Bestimmungen enthielt. Schon 1428 geriethen indessen die Glarner mit dem Grafen und der Stadt Zürich, deren Bürger er war, in heftigen Streit. Zuwider dem geschlossenen Bunde und ungeachtet des Abmahnens der Vorsteher ertheilte nämlich die Landsgemeinde zu Glarus widerspenstigen Unterthanen des Grafen aus dem Sarganserlande, die zum Theile Hörige Zürichs waren, das Landrecht. Dem Bunde gemäß vereinigte man sich zwar dahin, daß die Eidgenossen zwischen den Parteien entscheiden sollten; jedoch noch ehe der Spruch gefällt war, erfolgte wegen eines unbedeutenden Vorfalles, der durch das Gerücht vergrößert wurde, gegenseitige Bewaffnung, und es wäre ein offener Krieg ausgebrochen, wenn nicht Ammann Hegner aus der March sich ins Mittel gelegt und sowohl den Grafen von Toggenburg, der zu Utznach lag, als auch die Glarner, welche mit ihrem Panner zu Näfels versammelt waren, vermocht hätte, einander bis zum Austrage der Sache Frieden zu geloben. Die Boten der Eidgenossen, zu Zug versammelt, entschieden dann: Die Glarner sollen die neu angenommenen Landleute ihres Landrechts und der Eide, die sie ihnen geschworen hatten, entlassen, der Graf aber solle dieselben, wenn sie ihm binnen einem Monat wieder huldigen, an Leib und Gut ungestraft lassen.

Ueber die Erbschaft des Grafen Friedrich, welcher im Jahre 1436 kinderlos starb, entspann sich der alte Züricherkrieg, in welchem Glarus neben Schwyz als Hauptpartei wider Zürich erscheint. Mit Zürich und Schwyz war der verstorbene Graf in Burg- und Landrechten gestanden, welche noch fünf Jahre nach seinem Tode für seine Erben fortbestehen sollten; beide Stände suchten, da die Erbrechte der Wittwe und der Verwandten nichts weniger als ausgemittelt waren, mit Ländern aus seinem Nachlasse sich zu bereichern. Sogleich nahmen die Schwyzer von der obern March Besitz, welche Friedrich ihnen auf seinen Tod hin geschenkt hatte; die Züricher dagegen ließen sich von der verwittweten Gräfin, die sich in ihren Schutz begeben hatte, auf ihren Tod hin die Grafschaft Utznach versprechen. Als sie indessen hier schon zum Voraus die Huldigung empfangen wollten, weigerten sich die Utznacher, ihnen Treue zu schwören, bis die Erbrechte der Gräfin ausgetragen wären, und die rauhen Worte, welche der stolze Bürgermeister Stüssi sich darüber erlaubte, erbitterten das Landvolk nur noch mehr gegen die Stadt. Um so weniger war die Landschaft Gaster, deren Einlösung Zürich sich von dem Kaiser hatte verschreiben lassen, geneigt, sich unter dessen Herrschaft zu begeben; sie zog es vielmehr vor, unter diejenige Oesterreichs, welche sie für minder kräftig hielt, zurückzukehren. Wirklich löste dann auch Herzog Friedrich Sargans, Gaster und Rheinthal, welche er früher dem Grafen von Toggenburg verpfändet hatte, wieder für sein Haus ein. Zum Schutze für ihre Freiheiten und gegen Angriffe Zürichs, welche der entfernte Herrscher nicht abwehren konnte, begehrten die Leute von Gaster auch ein Landrecht mit Schwyz und Glarus einzugehen. Bereitwillig nahm Schwyz, welches durch die Verfügungen des verstorbenen Grafen den nächsten Anspruch darauf hatte, seine alten Freunde von Glarus, für welche das Gasterland seiner Lage nach

Digitized by Google

besonders wichtig war, in diese Gemeinschaft auf. Beide Orte schickten eine Botschaft an Herzog Friedrich nach Innsbruck, und dieser verstattete ihnen, nicht bloß seine Unterthanen von Gaster, sondern auch diejenigen von Sargans in ihr Landrecht aufzunehmen, um beide Landschaften gegen die Züricher, damals seine Gegner, sicher zu stellen. Nur mit Gaster wurde indessen dieses Landrecht wirklich abgeschlossen; das Sarganserland hingegen, welches inzwischen mit Zustimmung der beiden Stände von Herzog Friedrich an den Erben seiner frühern Herren, den Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans, veräußert worden war, richtete, der Beherrschung überdrüßig und zu voller Freiheit emporstrebend, seine Hoffnung auf Zürich, und schloß den 21. Dezember 1436 ein Bürgerrecht mit dieser Stadt. Kaum war die Nachricht davon, daß dieses verabredet sei, nach Schwyz und Glarus gelangt, so hatten diese Stände auch nach Toggenburg und Utznach Boten gesandt, um Landrechte mit diesen Landschaften einzugehen. Den 20. Dezember versammelte sich die Gemeinde der Toggenburger zu Wattwyl. Ammann Reding von Schwyz setzte ihnen den Inhalt des zu beschwörenden Landrechts auseinander; sie zauderten und wollten darüber unterhandeln. Als er ihnen aber kurz und entschlossen erklärte, er könne nur ein unbedingtes „Ja" oder „Nein" annehmen, so schwuren sie auf die Artikel, die er ihnen vortrug [1]). Ammann Wagner von Schwyz und Hanns Gallati von Glarus nahmen dann auch den Landleuten im untern Toggenburg den nämlichen Eid ab; die Ammänner Itel Reding und Jost Tschudi aber ließen sich den 22. von der Herrschaft Gaster, den 23. von der Grafschaft Utznach Landrecht schwören. Ueber das letztere wurde Zürich sehr ungehalten und legte Kriegsvolk an seine Grenze; Schwyz und Glarus besetzten darauf Utznach. Den Eidgenossen gelang es, den Ausbruch des Krieges zu verhindern und die Parteien zu veranlassen, ihre Vermittlung anzunehmen. Da Herzog Friedrich den Zürichern wegen ihrer Ansprüche auf Gaster und wegen des Landrechts, das sie auch mit seinen Unterthanen zu Freudenberg, Nidberg und Walenstad geschlossen hatten, heftig zürnte, so beschuldigte Zürich seine Gegner eines geheimen Einverständnisses mit Oesterreich. Um diesen Verdacht von sich abzulenken, boten Schwyz und Glarus allen Eidgenossen Gemeinschaft der von ihnen eingegangenen Landrechte an; diese wollten aber ihre unparteiische Stellung nicht aufgeben und schlugen den Antrag aus. Ernstlich bemühten sich ihre Boten, welche sich den 12. Jänner 1437 zu Luzern versammelten, einen Vergleich zwischen den streitenden Parteien zu Stande zu bringen; jedoch alle ihre Versuche scheiterten an der Hartnäckigkeit Zürichs, das sich in durchaus keine Gemeinschaft mit Schwyz und Glarus einlassen wollte. Hierauf schlugen diese Stände das eidgenössische Recht vor; Zürich aber verlangte ein Schiedsgericht von 19 Männern aus den 5 unbetheiligten Orten und von Solothurn, wozu Schwyz und Glarus sich zuletzt auch bequemten. Dasselbe entschied dahin: so ferne Schwyz beweisen könne, daß der

[1]) Aeg. Tschudi (Chronik II. 224) hat die interessante Erzählung von diesem Tage wörtlich einem Zeugnisse enthoben, welches der dabei als Mitgesandte vorkommende Hanns Gallati 1463 vor dem Rathe zu Glarus ablegte.

Digitized by Google

verſtorbene Graf von Toggenburg ihm die Eingehung eines Landrechts mit ſeinen Unterthanen verſtattet habe, ſo ſolle dieſes in Kraft beſtehen, Glarus aber nur unter der Bedingung, daß die Erben dazu einwilligen, daran Theil nehmen dürfen; beide Stände ſeien nicht ſchuldig, wegen Einnahme der Grafſchaft Utznach Zürich genugzuthun, weil dieſes ſie nie inne gehabt habe; das Landrecht der beiden Stände mit Gaſter ſolle ſo lange fortbeſtehen, bis Zürich ſeine Anſprüche auf dieſe Landſchaft gegen Oeſterreich rechtlich durchzuſetzen vermöge; Zürich dürfe Glarus an dieſen Verbindungen nicht hindern, weil der Bund von 1408 ihm das Recht, beliebige Bündniſſe zu ſchließen, einräume. Ueber das Landrecht, welches Schwyz und Glarus den 30. Jänner mit dem Grafen von Werdenberg-Sargans geſchloſſen hatten und über welches Zürich ebenfalls Klage erhob, wurde nicht entſchieden, weil die Parteien dieſen Punkt dem Schiedsgerichte nicht zur Beurtheilung übergeben hatten. Bald nach dieſem Rechtsſpruche ſandten Schwyz und Glarus Boten an die zu Feldkirch verſammelten toggenburgiſchen Erben, gegen welche die Gräfin Eliſabeth kurz vorher auf alle ihre Anſprüche in Betreff der Erbſchaft verzichtet hatte, und ſchloſſen ein ewiges Landrecht mit ihnen ab, in welchem auch die Genehmigung der mit ihren Unterthanen eingegangenen Verbindungen enthalten war. An dem darauf folgenden Rechtstage zu Luzern legte Schwyz durch Kundſchaften den früher verlangten Beweis ab, und Glarus bewies urkundlich die Einwilligung der Erben zu den eingegangenen Landrechten, worauf dieſe von den Schiedsrichtern für beide Stände gutgeheißen wurden. Heftig zürnte Zürich über dieſen Ausſpruch, und mit Mühe gelang es den Eidgenoſſen, während der Fehde, welche die Stadt im Sarganſerlande gegen Oeſterreich führte, den Ausbruch des Bürgerkriegs abermals zurückzuhalten. Zürich beſchränkte zwar für die beiden Stände den Kauf in ſeiner Stadt, und ließ ſich auch durch einen kaiſerlichen Gebotbrief nicht bewegen, denſelben frei zu geben; aber immer weiter griffen Schwyz und Glarus indeſſen um ſich. Noch im Jahre 1437 wurde ihnen von Graf Heinrich von Werdenberg die Grafſchaft Sargans, und von den toggenburgiſchen Erben die Grafſchaft Utznach, den 2. März 1438 aber von Herzog Friedrich die Herrſchaft Windeck und Gaſter verpfändet. Die beiden letztern Länder gingen ſogleich in ihren Beſitz über. Hierüber aufs neue erbittert, beſchloß die Gemeinde von Zürich, den Schwyzern und Glarnern allen Kauf gänzlich abzuſchlagen, worin eine förmliche Herausforderung zum Kriege lag. Die Eidgenoſſen vermittelten im Herbſt 1438 einen Frieden bis zum Frühling des folgenden Jahrs, und arbeiteten inzwiſchen einen Vergleich aus, den Schwyz und Glarus annahmen, Zürich aber verwarf. Hierauf brach im Mai 1439 der Krieg aus. Die Glarner, welche zuerſt Utznach beſetzt hatten, zogen, von Schwyz gemahnt, an den Etzel hinüber. Hier hatte bereits ein kleines Gefecht zwiſchen Zürichern und Schwyzern ſtatt gefunden, aber die herbeigeeilten Boten der Eidgenoſſen brachten einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr zu Stande. Schwyz und Glarus beharrten nun auf dem eidgenöſſiſchen Rechte, das ſie ſchon früher gefordert hatten; Zürich hingegen wollte ſich bloß einem Ausſpruche des Kaiſers oder einer gemiſchten Tagleiſtung von Reichsſtädten und Eidgenoſſen unbedingt unterziehen. So verſchwand immer mehr die

Digitized by Google

Hoffnung bundesbrüderlicher Ausgleichung des Zwistes, und die Erbitterung stieg, als im Herbst 1440 Zürich dem reichen Netstaler von Glarus und den Gotteshäusern Einsiedeln, Schännis, Utznach, welche Weinberge und Kornfelder in seinem Gebiete besaßen, den Ertrag derselben wegzuführen verbot. Hierauf beschlossen Schwyz und Glarus den Krieg und setzten nach Lachen einen gemeinschaftlichen Kriegsrath. Zuerst zogen die Ammänner Tschudi und Reding mit 800 Mann ins Sarganserland, wo sie die aufrührerischen Unterthanen ihres Landmanns, des Grafen Heinrich, nach kurzem Widerstande überwältigten. Nachdem der Hauptmann Peter Weibel und andere Volksaufwiegler feige geflohen waren, schwuren die Sarganser das Burgrecht mit Zürich ab, ihren rechtmäßigen Herren aber wieder Gehorsam. Den 1. November kehrten die Sieger nach Lachen zurück, wo sie sich mit ihren Landsleuten, welche inzwischen den Etzel besetzt gehalten hatten, vereinigten. Sie trafen hier die Boten der Eidgenossen, der Kirchenversammlung von Basel und vieler benachbarten Städte, welche zum Frieden redeten; allein Schwyz und Glarus forderten jetzt von Zürich unbedingtes Entgegenkommen, und da die Gesandten dieses nicht versprechen konnten, sandten sie der Stadt den Absagebrief. Die Mannschaft von Uri und Unterwalden, welche auf die Mahnung beider Parteien ins Feld gerückt und zuerst unentschieden war, brachte der Pannermeister von Uri, Werner der Frowen, auf die Seite der beiden Länder hinüber. Als nun die Züricher, welche sich 6000 Mann stark bei Pfäffikon gelagert hatten, auch die unbetheiligten Stände als Feinde sich gegenüber sahen, verließen sie, ohne einen Angriff abzuwarten, ihre Stellung und flohen eiligst in die Stadt zurück. Hierauf nahmen Schwyz und Glarus, an welche sich nun auch Luzern, Bern und Zug anschlossen, die Dörfer des linken Seeufers ein und lagerten sich zu Kilchberg. Von hier aus zogen 130 Mann von beiden Orten, an welche sich die herbeigezogene Mannschaft von Utznach, Gaster und Sargans anschloß, in das Grüningeramt, welches, von Zürich schnöde preisgegeben, ohne Widerstand ihnen huldigte. Die Züricher, verwirrt und von allen Seiten bedrängt, verlangten nun Frieden und wollten sich ohne Vorbehalt dem eidgenössischen Rechte unterziehen. Den 18. November kam, unter Vermittlung der Eidgenossen und Reichsstädte, ein Friedensschluß zu Stande, nach welchem Schwyz und Glarus ihre Eroberungen im Sarganserland, ersteres überdies die Dinghöfe Pfäffikon und Wollerau behalten, alles Uebrige aber, was sie besetzt und eingenommen hatten, zurückstellen sollten. Zürich sollte den beiden Ländern wieder freien Kauf verstatten, und die Herrschaft Wädenschwyl, welche dem Johanniterorden zugehörte und bis dahin unter Zürichs Schirmhoheit gestanden war, sollte in Zukunft von beiden Parteien unabhängig sein. Im Sommer 1441 lieferten auch die Rapperschwyler, auf Zureden der Eidgenossen, den Glarnern das Panner wieder aus, welches sie in der Mordnacht zu Wesen von ihnen erbeutet hatten. Die Züricher ertrugen indessen die Abtretung eines Theils ihres Gebiets, zu der sie sich in dem Friedensschlusse genöthigt gesehen hatten, sehr ungerne, und es gelang derjenigen Partei, welche ihrer Rachsucht und Herrschbegierde die alte Bundestreue zu opfern und dadurch den Fortbestand der Eidgenossenschaft zu gefährden fähig war (den aus Stockach gebürtigen Stadt-

Digitized by Google

schreiber Graf an ihrer Spitze!), im J. 1442 eine Verbindung der Stadt mit Oesterreich, gegen die Abtretung der Grafschaft Kyburg, zu Stande zu bringen. Dieses Bündniß mußte die Eidgenossen um so mehr beunruhigen, als der neu erwählte König Friedrich ihre Freiheiten nicht eher bestätigen wollte, als nachdem sie das seinem Oheim abgenommene Aargau seinem Hause zurückerstattet hätten. Vergeblich waren indessen ihre Bitten an Zürich, den österreichischen Bund aufzugeben; es behauptete, derselbe könne neben dem eidgenössischen bestehen, und weigerte sich auch, das Bundesarchiv, welches es als Vorort bei sich verwahrte, den Eidgenossen auszuliefern. Inzwischen erhielten Zürich und Rapperschwyl österreichische Besatzung, von welcher besonders die Schwyzer häufig geneckt und beleidigt wurden, und die Züricher Landleute führten am Hirzel eine Schanze auf. Als nun die Züricher abermals sich weigerten, über die streitigen Punkte das eidgenössische Recht anzunehmen, erklärte Schwyz ihnen und den Oesterreichern den 20. Mai 1443 den Krieg und mahnte Glarus zum Zuzuge. Die Glarner hielten die Grafschaft Utznach besetzt, während die Schwyzer zu Freienbach, die Luzerner, Urner und Unterwaldner am Hirzel mit gewaltiger Anstrengung entscheidende Siege erfochten. Nun vereinigten sich die Eidgenossen, um Zürichs Gebiet zu überziehen, durchstreiften und plünderten dasselbe, nahmen Bremgarten, Baden und die freien Aemter ein, eroberten die Schlösser Regensberg und Grüningen und kehrten darauf nach Hause zurück. Den 22. Juli versammelten sie sich wieder im zürcherischen Freiamte, zogen, die Schwyzer und Glarner voran, über den Albis, wo sie die Züricher vertrieben, und schlugen diese, denen die Oesterreicher nur schwache Hülfe leisteten, ungeachtet muthigen Widerstandes bei St. Jakob an der Sihl. Stüssi und Graf, die Hauptanstifter des Kriegs, fielen an diesem Tage; beide sollen von unzufriedenen Zürichern getödtet worden sein. Der Landschreiber Rudolf Küng von Glarus drang bis in die Stadt vor und erstach hier den zürcherischen Pannerherrn. Das erbeutete Panner wurde nach Glarus in die Kirche gebracht, Küng aber mußte seine Kühnheit mit dem Leben büßen. Es kam hierauf den 8. August, während die Eidgenossen Rapperschwyl belagerten, ein Waffenstillstand auf acht Monate zu Stande, der aber so schlecht gehalten wurde, daß er „der elende Friede" hieß. Vergeblich wurde im März 1444 ein Vermittlungstag zu Baden gehalten, da Zürich und Oesterreich sich inzwischen mit Frankreich in Unterhandlungen eingelassen hatten und von daher Hülfe erwarteten. Nach dem Wiederausbruche des Kriegs legten sich die Glarner sogleich vor Rapperschwyl, welches indessen, ohne sich zu ergeben, 31 Wochen lang die Belagerung aushielt. Auch die Feste Greifensee wehrte sich standhaft, bis sie den 27. Mai auf Gnade sich ergab; die tapfere Besatzung wurde aber, vorzüglich auf Anstiften der Schwyzer, grausam hingerichtet. Die Schwyzer und Glarner hatten inzwischen auch die österreichischen Burgen im Sarganserland eingenommen und Hanns Schübelbach von Glarus daselbst zum Landvogte gesetzt. Ein Anschlag der Züricher, welche durch List ihr zu Glarus verwahrtes Stadtpanner wieder gewinnen wollten, wurde entdeckt, und die beiden Männer, welche sich dazu hatten brauchen lassen, der eine aus Glarus selbst, der andere aus Gaster gebürtig, wurden enthauptet. Sechszig Tage

Digitized by Google

lang belagerten alle 7 eidgenössischen Orte die Stadt Zürich vergeblich. Zum Entsatze der Stadt und der ebenfalls von den Eidgenossen belagerten Feste Farnsberg zogen nun zwar die längst erwarteten Armagnaken, von dem französischen Dauphin Ludwig befehligt, heran; allein der verzweiflungsvolle Muth, den die Schweizer in ihrer blutigen Niederlage bei St. Jakob an der Birs bewährten, schreckte sie von weiterer Verfolgung ihres Sieges zurück. Von 50 Glarnern, welche unter dem Hauptmann Rudolf Netstaler in diesem Heldenkampfe mit fochten, blieb nur einer verwundet am Leben: Wernher Aebli, der nachherige Ammann. Als darauf die Belagerung Zürichs aufgehoben wurde, zogen die Glarner in das inzwischen von den Oesterreichern besetzte Sarganserland, trieben die Feinde über den Rhein zurück und erhielten von dem Grafen und den Landleuten das Versprechen, künftige Ueberfälle selbst abzuwenden. Nichts destoweniger hatte Graf Heinrich die Treulosigkeit, den Glarnern die Fehde anzukünden und einem österreichischen Kriegshaufen, der den 1. Dezember den Rhein überschritt, das Land zu öffnen. Die Glarner besetzten hierauf die Grenze bei Quarten und schlugen hier mehrere Angriffe der Feinde ab; doch erst im Februar 1445 nahm ein eidgenössisches Heer, welches von einem Zuge ins Rheinthal zurückkehrte, das Städtchen Sargans wieder ein, verbrannte dasselbe und brandschatzte die umliegenden Dörfer. Da indessen die Burg Sargans und das Städtchen Walenstad den Feinden überlassen werden mußten, so hielten die Glarner fortwährend Quarten besetzt, und schlugen hier den 22. November einen Angriff der Oesterreicher mit großem Verluste derselben zurück. Als nun im Anfange des Jahrs 1446 der Feind hinter dem Rhein ein Heer sammelte, mahnten die Glarner die Eidgenossen, das Sarganserland zu besetzen, und es zogen ihrer 1100 Mann ins Feld, darunter 500 Glarner, von ihrem langjährigen Ammann, Jost Tschudi, geführt. Bei Ragatz trafen sie auf den an Zahl ihnen weit überlegenen Feind. Da es gerade St. Fridolins (des glarnerischen Schutzheiligen) Tag war, so beschlossen sie den Angriff und errangen über 6000 Oesterreicher, die mit Geschütz und Reiterei in günstiger Stellung sich befanden, durch die achtungsvolle Scheu, die ein entschlossener, thatkräftiger Wille einflößt, einen entscheidenden Sieg. Von da an wurden die schon früher begonnenen Friedensunterhandlungen mit mehr Erfolg betrieben, und es gelang dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, zu Konstanz den 9. Juni einen vorläufigen Friedensschluß zu Stande zu bringen, der wenigstens diesem so unseligen Kriege ein Ende machte und die Parteien auf einen Rechtsweg wies. Die Hauptfrage zwischen Zürich und den Schweizern war, ob der eidgenössische Bund für die Stadt noch gelten solle; der Schiedsrichter Peter von Argun, Bürgermeister von Augsburg, bejahte dieselbe. Hierauf wurde, dem aufs neue bestätigten alten Bunde gemäß, ein Rechtstag zu Einsiedeln gehalten. Lange konnte man sich nicht über den Obmann vereinigen, bis man endlich die Wahl desselben dem Rathe der benachbarten Reichsstadt Ueberlingen übertrug. Dieser bezeichnete den Schultheißen von Bern, Heinrich von Bubenberg, der dann am 13. Juli 1450 den Ausspruch that, der Bund Zürichs mit Oesterreich solle aufgehoben sein. Schon vorher hatten die Eidgenossen die Länder, welche sie im letzten Kriege von den Zürichern

Digitized by Google

erobert hatten, ihnen zurückgegeben. Ueber die gegenseitigen Ansprachen Oesterreichs und der Eidgenossen wurde nicht weiter entschieden. Nach Beilegung aller Zwistigkeiten ließen sich auch die Glarner leicht dazu bewegen, den Zürichern ihr Stadtpanner zurückzugeben.

Die ehrenvolle Stellung, welche Glarus im Verlaufe des alten Zürichkriegs eingenommen hatte, veranlaßte dann auch die Eidgenossen, auf die kräftige Verwendung Ammann Jost Tschudi's hin, den 8. Mai 1450 dem Lande einen auf billigern Grundlagen beruhenden Bund zu bewilligen, der auf den Tag des ersten Bundbriefs zurückdatirt wurde. 1451 erließ der Rath zu Glarus eine Verordnung für das Botenschiff, welches nach Zürich fuhr. In dem gleichen Jahre schloß Glarus nebst Zürich, Luzern und Schwyz mit dem Abte von St. Gallen ein Landrecht. 1458 erneuerten die Grafen Georg und Wilhelm von Sargans das frühere Landrecht Graf Heinrichs mit Schwyz und Glarus, räumten den beiden Ländern Zollfreiheit in ihren Herrschaften und auf Sargans ein Vorkaufsrecht ein. Im gleichen Jahre noch entschied der Rath zu Glarus, als von beiden Parteien angerufenes Schiedsgericht, in einem Rechtsstreite zwischen dem Grafen Georg und den Bünden in Churwalchen über den Zehnten zu Obervatz zu des Erstern Gunsten.

Als im J. 1460 der Krieg zwischen Oesterreich und den Eidgenossen wieder ausbrach, wurde von den 7 Orten, zu denen auch Glarus gehörte, die Landgrafschaft Thurgau erobert und von da an gemeinschaftlich beherrscht. Uri, Schwyz und Glarus nahmen Walenstad, Freudenberg und Nidberg ein, welche durch schiedsrichterlichen Spruch vom 17. Februar 1461 ebenfalls allen 7 Orten zuerkannt wurden. Dagegen nahm die Stadt Rapperschwyl 1464 nur die 4 Länder Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus zu Schirmherren an. 1469 verkaufte Petermann von Raron den Ländern Schwyz und Glarus die ihnen schon früher verpfändete Grafschaft Uznach. Im nämlichen Jahre schloß der Abt von St. Gallen für seine, von Raron gekaufte Grafschaft Toggenburg mit den beiden Orten ein Erblandrecht, worauf die Städte Zürich und Luzern diese neue Erwerbung des Stifts von dem Burgrechte, welches sie mit demselben hatten, frei ließen. Die Gemeinden des obern Toggenburgs erneuerten dann auch, gemäß einem Urtheile des Raths zu Bern von 1463, das früher von ihnen bestrittene Landrecht mit Schwyz und Glarus.

Obschon 1461 ein 15jähriger Friede mit Oesterreich zu Stande gekommen war, brach doch schon 1468, durch Angriffe des fehdelustigen benachbarten Adels auf die mit den Eidgenossen verbündeten Städte Schaffhausen und Mühlhausen veranlaßt, der Krieg von neuem aus. Sechs Glarner bestanden mit 34 andern Eidgenossen den heldenmüthigen Kampf auf dem Ochsenfelde gegen 300 Reiter, welche sie in die Flucht schlugen. Im Lager vor Waldshut wurde zwar Friede geschlossen; allein die Verpfändung der vorderösterreichischen Länder an Herzog Karl von Burgund hatte bald nachher den Ausbruch des blutigen, für die Eidgenossen so ruhmvollen Burgunderkriegs zur Folge. Von Hanns Tschudi, dem Sohne Ammann Josts, geführt, stritten die Glarner in allen entscheidenden Schlachten dieses Kriegs mit. Bei Murten waren Tschudi's weiser Rath und der Muth sei-

Digitized by Google

nes Volks von besonderer Bedeutung. Während dieses Kriegs finden wir die erste Erwähnung einer Vermögenssteuer, welche 1473 von der Landsgemeinde beschlossen wurde. 1477 wurde durch eine Feuersbrunst die Kirche zu Glarus und ein Theil des Hauptfleckens eingeäschert.

1479 räumte der Abt von St. Gallen seinen 4 Schirmorten das Recht ein, ihm wechselsweise je zu 2 Jahren einen Landshauptmann nach Wyl zu schicken, den er besoldete. Die 7 Orte erwarben 1483 durch Kauf gemeinschaftlich die Grafschaft Sargans, und in Folge des Rorschacherkriegs 1490, in welchem unter Ammann Jost Küchlin 1700 Glarner die Rechte des Abts von St. Gallen verfechten halfen, das früher von den Appenzellern besessene Rheinthal. 1497 kauften Schwyz und Glarus auch noch die Herrschaft Gams (im obern Rheinthal) an sich.

In Folge der vielen glänzenden Siege, welche sie mit ihren Eidgenossen errungen hatten, waren die Glarner um diese Zeit nur zu verwegen geworden, so daß sie bisweilen auf eigene Faust hin auswärtigen Mächten Trotz boten. So hielten sie 1484 mit den Schwyzern venetianische Gesandte zu Wesen gefangen, und 1498 befehdeten sie den Herzog von Bayern wegen einer Schuldforderung. In beiden Fällen wurden sie von den Eidgenossen zur Beilegung des Zwistes ermahnt. Um so tapferer fochten die Glarner in dem Schwabenkriege von 1499 mit, durch welchen die schon früher versuchte Lostrennung der Eidgenossenschaft vom deutschen Reichsverbande mit Gewalt der Waffen siegreich behauptet wurde. Am entscheidendsten war ihre Mitwirkung in den Schlachten bei Treisen und Frastenz. Hanns Wala zeichnete sich bei dem Ueberfalle von Gams aus, wo er sich gegen 30 Reiter vertheidigte; Ludwig Tschudi im Schwaderloch, wo er einen pfälzischen Edelmann im Zweikampfe erlegte. — In den darauf folgenden italienischen Kriegen, wo die Schweizer ihre bewährte Kriegstüchtigkeit nur in fremdem Interesse vergeudeten und ihren kräftigen Beistand dem Meistbietenden verkauften, stand Glarus entschieden auf Frankreichs Seite, weil es am besten bezahlte, bis im J. 1510 Ludwig **XII.** die Forderung einer Solderhöhung mit Verachtung abwies. Von da an hielten es alle Eidgenossen mit dem Papste und dem Herzoge von Mailand, den sie in seine Besitzungen wieder einsetzten; hierdurch erwarben sie die vier welschen Vogteien Lugano, Lokarno, Mendrisio und Valmaggia. Für den Herzog erfochten sie gegen die Franzosen den glorreichen Sieg bei Navarra (6. Juni 1513), bei welchem sich auch die Glarner unter Ludwig Tschudi's Anführung auszeichneten. Standhaft blieben sie (nebst Uri und Schwyz) auf der Seite des Papsts und des Herzogs bis zum Heldenkampfe bei Marignano (13. und 14. September 1515), wo der Landammann Heinrich Tschudi ihr Anführer war. Nach diesem kam den 29. November 1516 der ewige Friede mit Frankreich zu Stande; von da an stritten die Glarner in spätern Kriegen immer nur unter Frankreichs Fahnen. Aus den reichen Pensionsgeldern, welche dafür flossen, kauften sie 1517 die Grafschaft Werdenberg, nebst der unter der Landeshoheit von Sargans stehenden Herrschaft Wartau um 21,500 rheinische Gulden von den Freiherren von Hewen. Nach der

Digitized by Google

Schlacht bei Pavia (1525) hörte dann die so verderbliche Theilnahme der Schweizer als Nation an den fremden Kriegen völlig auf.

Mitten im Getümmel der italienischen Kriege war im J. 1506 Ulrich Zwingli als Pfarrer nach Glarus gekommen, von welchem eine durchgreifende Veränderung des Glaubens, der Sitten und der Verfassung des Landes ausgehen sollte. Als Feldpriester begleitete er die Glarner auf ihren Feldzügen nach der Lombardei und lernte hier das große Sittenverderbniß kennen, welches das damalige Reislaufen mit sich führte. Zu Hause eiferte er dann mit aller Kraft seines Geistes gegen die fremden Kriegsdienste. Zugleich stiftete er 1510 eine Lateinschule zu Glarus, in welcher viele vorzügliche Männer ihre erste Bildung erhielten und aus der das Licht der Wissenschaft sich unter das Volk zu verbreiten begann. So legte Zwingli selbst in das Glarnervolk die ersten Keime zu jener Gesinnung, die nachher mit Wärme seinem Reformationswerke sich anschloß. Schon 1523 herrschte im Rathe zu Glarus eine der neuen Kirchenlehre günstige Gesinnung vor, 1525 aber schaffte die Landsgemeinde die jährliche Kreuzfahrt nach Einsiedeln ab. Gleichwohl versprach dieselbe in diesem und den folgenden Jahren den Gesandten der altgläubigen Stände, sich nicht von ihnen zu trennen; ja Glarus mahnte sogar Zürich, von seinen Neuerungen abzustehen. Inzwischen verstärkte sich aber, besonders durch die Predigten Fridolin Brunners, Pfarrers zu Mollis, und Johannes Schindlers, Pfarrers zu Schwanden, angeregt, die Partei der Evangelischen immer mehr, so daß an der Landsgemeinde vom 15. März 1528 die Zusage an die katholischen Orte mit einer Mehrheit von bloß 33 Stimmen erneuert wurde. Schon vorher waren in den Kirchen zu Schwanden und Matt die Bilder gebrochen worden; das Gleiche geschah nun zu Betschwanden und Elm. An der ordentlichen Landsgemeinde im Mai traten die beiden Parteien völlig auseinander, indem die Altgläubigen behaupteten, die mehrfach gegebene Zusage dürfe auch von einer Mehrheit des Volks nicht abgeändert werden, die Neugläubigen hingegen sich auf das Landbuch beriefen, welches den Landleuten verstatte, nach ihrem Gutfinden Beschlüsse zu fassen und zurückzunehmen. Beide Theile riefen das eidgenössische Recht an und schickten Gesandte an die Tagsatzungen zu Luzern und Baden. Unterdessen wurde im Lande weder Gericht noch Rath gehalten, und es herrschte große Verwirrung und Unruhe. Vergeblich erschienen Boten der 12 Orte in Glarus, stellten die unbetheiligten Stände Basel, Schaffhausen und Appenzell Vergleichsanträge; öftere Aufläufe und Gewaltthätigkeiten von beiden Seiten unterhielten den Zwist. Endlich, da man des gesetzlosen Zustandes müde war, gelang es dem weisen Landammann Aebli, die Parteien einander zu nähern. Im April 1529 ernannte der zweifache Landrath 30 Männer, von jeder Glaubenspartei 15, welche folgenden Vergleich entwarfen: Wo Messe und Bilder noch vorhanden sind, sollen sie bleiben, bis die Mehrheit der Gemeinde sie abschafft; Jeder soll nach seiner Ueberzeugung die Predigt oder die Messe besuchen, und Niemand ihn deßhalb schmähen; die Prädikanten sollen sich bei schwerer Strafe an Gottes Wort halten, und wer sie deßhalb ohne Grund der Lügen beschuldigt, soll ebenfalls bestraft werden. Dieser Entwurf wurde von der Landsgemeinde angenommen, und diese Versammlung, in der nun die Evan-

Digitized by Google

gelischen ein entschiedenes Uebergewicht hatten, ernannte gleichwohl den altgläubigen, aber durch Kenntnisse und Rechtschaffenheit ausgezeichneten Gilg Tschudi, den nachherigen Geschichtschreiber der Eidgenossenschaft, zum Landvogte von Sargans. In dem Streite zwischen Zürich und dem Abte von St. Gallen, den jenes seiner Landesherrschaft entsetzen wollte, schwankte Glarus zwischen den beiden Theilen. Auch in dem ersten Kappelerkriege schlug es sich, obgleich von Schwyz durch die eigenmächtige Hinrichtung des Pfarrers Kaiser von Utznach schwer beleidigt, zu keiner Partei, sondern vermittelte durch seinen Ammann Hanns Aebli einen Landfrieden, welcher der Reformation günstig war. Nach diesem entschied sich auch Glarus gegen den Abt von St. Gallen, stellte mit Zürich für die Länder desselben eine neue Verfassung auf und verkaufte sogar mit diesem Stande die Klostergebäude an die Stadt St. Gallen. Im Innern verfügte die Landsgemeinde im April 1530, ungeachtet inständiger Bitten der Altgläubigen, daß der katholische Gottesdienst auch in den Kirchen zu Glarus, Näfels [1]) und Linththal, wo er noch fortbestand, aufhören solle. Die Katholiken rächten sich durch den Mord des Prädikanten Ulrich Rychener von Niederurnen, welcher unbestraft blieb, da Schwyz die Thäter in seinen Schutz nahm. Als dann im J. 1531 ein neuer Krieg zwischen den Eidgenossen ausbrach, trat Glarus wieder in seine frühere neutrale und vermittelnde Stellung zurück, obgleich es von Zürich mit Sperre bedroht wurde, wenn es nicht selbst gegen die V Orte sperren würde, und obgleich das benachbarte Gaster und Graubünden sich für Zürich bewaffneten. Den 11. Oktober wollte zwar der Pannermeister Zay mit einiger Mannschaft den Evangelischen zu Hülfe ziehen; allein es gelang dem Landammann Aebli, dieses zu verhindern, indem er auf den folgenden Tag eine Landsgemeinde versammelte, welche über Krieg oder Frieden entscheiden sollte. Diese vernahm den für Zürich ungünstigen Ausgang der Schlacht bei Kappel und beschloß, sich auf die Vertheidigung des Landes zu beschränken und durch Gesandte zwischen den kriegführenden Parteien zu vermitteln. Einen ähnlichen Erfolg hatte eine auf den 24. Oktober berufene Landsgemeinde, welche während einer sehr stürmischen Verhandlung die Nachricht von dem Siege der V Orte am Gubel erhielt. Glarus vermittelte hierauf zwischen den Bündnern, welche im Gaster lagen, und der schwyzerischen March einen Waffenstillstand. Nach dem zweiten Landfrieden, welcher den Katholiken in der Schweiz das Uebergewicht verschaffte, begehrten die V Orte von den Glarnern, daß sie, ihren frühern Zusagen gemäß, zum alten Glauben zurückkehren sollten. Standhaft hielt indessen die Mehrheit unter ihnen an der evangelischen Lehre fest, und die auf den 8. Dez. 1531 versammelte Landsgemeinde räumte nur so viel ein, daß zu Glarus, Schwanden, Linththal und Näfels die Messe wieder eingeführt werden solle, die beiden erstern Gemeinden aber auch ihre Prediger behalten mögen. Die

[1]) Die Dörfer Näfels und Oberurnen, früher nach Mollis kirchgenössig, erbauten um diese Zeit eine eigene Pfarrkirche. Die gänzliche Ausscheidung der Kirchengüter, vermittelt durch Landammann Aebli und Vogt Bernhard Schießer, erfolgte den 6. Jänner 1532.

Digitized by Google

gleiche Erklärung wurde den Gesandten der V Orte auch den 28. April 1532 wieder gegeben; die katholische Minderheit aber gab ihnen die besondere Zusage, beim alten Glauben zu verbleiben, worauf die V Orte ihr am 24. Mai urkundlich versprachen, sie bei demselben gegen Jedermann zu schützen. Als dann im November zwischen den beiden Parteien im Lande Unruhen ausbrachen, versammelte der Ammann dieselben zu zwei besondern Gemeinden, welche drei Tage lang versammelt blieben und endlich zu dem ersten Religionsvertrage sich vereinigten, durch den der Landfriede wieder hergestellt und die frühern Gesetze und Einrichtungen bestätigt wurden. Um über Schmähungen, welche die Religion betrafen, zu urtheilen, wurde ein Gericht von 12 Männern, je 6 von jeder Glaubenspartei, niedergesetzt, welchem der Landammann als Obmann vorstehen sollte.

Von da an lebten die beiden Konfessionen längere Zeit ruhig nebeneinander, und die Reformation befestigte sich inzwischen immer mehr. Fridolin Brunner, seit 1535 Pfarrer in Betschwanden, wurde von der benachbarten, früher größtentheils katholischen Gemeinde Linththal einstimmig ersucht, auch ihre Kirche zu versehen. Gleichzeitig ging auch in Schwanden die Messe ein, nachdem die Anhänger derselben ausgestorben waren. Diese Zeit des Friedens wurde zu manigfachen Verbesserungen benutzt. Zürich, Schwyz und Glarus schlossen mit Graubünden 1544 ein Verkommniß über die Schifffahrt, Schwyz und Glarus 1546 ein anderes mit Zürich über den Kornkauf ab. Niederurnen und Bilten kauften sich 1547 von der Fallspflicht gegen das Stift Schännis los. 1550 wurde, auf Gilg Tschudi's Anregung, in Glarus von beiden Konfessionen gemeinschaftlich ein Spital für die Gemeinde erbaut.

Neuen, langjährigen Zwist erregte die Unbesonnenheit Mathias Bodmers aus Zürich, welcher, nachdem Brunner nach Glarus berufen worden war, die Pfarrei Betschwanden und Linththal übernommen hatte und hier gegen den alten Glauben eiferte. Hierdurch veranlaßt, begehrten einige Geschlechter in Linththal, daß die Messe daselbst wieder hergestellt werde, und die V Orte schickten 1556 eine Gesandtschaft nach Glarus, welche sich über Verletzung der Zusage von 1531 beschwerte, Bodmers Entlassung und die Wiedereinführung des katholischen Gottesdiensts in Schwanden und Linththal verlangte. Die Landsgemeinde beschloß, in Linththal solle sogleich wieder ein Meßpriester angestellt werden, in Schwanden aber, sobald daselbst ein solcher begehrt werde. Als drei Wochen nachher eine Botschaft aus Uri die Messe in Linththal noch nicht hergestellt fand, erneuerten die V Orte, an einer Tagleistung zu Luzern versammelt, in drohendem Tone ihre Forderungen. Darauf erklärte die Landsgemeinde den 2. November, die Messe solle an beiden Orten wieder eingeführt werden, und schickte Gesandte von beiden Glaubensparteien in die V Orte, um sie zu besänftigen. In Linththal räumten nun die Evangelischen den Katholiken die Kirche wieder ein und besuchten den Gottesdienst in Betschwanden. Schwanden hingegen konnte, weil die Besoldung zu gering war, keinen eigenen Meßpriester erhalten, und Dekan Schuler von Glarus, der sich hatte erbitten lassen, daselbst Messe zu lesen, wollte dies nicht ferner thun, weil sie von Niemanden besucht wurde.

Digitized by Google

Obgleich der Rath von Glarus 1539 diese Lage der Sache den V Orten anzeigte, bestanden diese doch darauf, daß die Evangelischen die frühere Zusage gebrochen hätten. Sie erklärten 1560, daß sie die Glarner nicht mehr als Eidgenossen betrachten, und wollten sie von den Tagsatzungen und der Mitbeherrschung der gemeinen Vogteien ausschließen. Hierauf legten sich die unbetheiligten Stände ins Mittel und brachten es dahin, daß auf den 29. September 1561 ein Rechtstag nach Einsiedeln angesetzt wurde. Hier verlangten die V Orte, daß alle Glarner zum alten Glauben zurückkehren sollten (ein Plan, der damals um der großen Vortheile willen, die er ihnen darbot, mit großem Eifer verfolgt wurde), und Gilg Tschudi, im Namen seiner katholischen Landleute, beschwerte sich über manigfache ihnen widerfahrene Kränkungen; wogegen Landammann Paul Schuler für die Evangelischen den Grundsatz der Glaubensfreiheit verfocht und sich über die Unbill der V Orte bitter beklagte. Die Schiedsrichter entschieden einstimmig, diese letztern hätten keine Befugniß gehabt, den Glarnern ihre Bünde aufzusagen, und hätten daher sich dem eidgenössischen Rechte zu unterziehen. Hierauf wurden Vergleichspunkte vorgeschlagen, welche die Evangelischen als zu hart verwarfen. Um diese Zeit herrschte im Lande heftige Gährung, so daß die Parteien gegeneinander sich rüsteten und zur Bestrafung der Unruhen ein eigenes Gericht von 30 Männern niedergesetzt werden mußte. Schwyz weigerte sich 1562, den von Glarus gewählten Landvogt von Gaster, obgleich einen Katholiken, anzuerkennen, und von dem 1564 ernannten Vogte von Utznach verlangte es, daß er nach Einsiedeln gehe, um zu beichten und seinen Glauben zu beschwören. Zwischen den übrigen 4 Orten und Glarus kam endlich, durch Vermittlung der unparteiischen Stände, den 3. Juli 1564 zu Baden ein Vertrag zu Stande, durch welchen festgesetzt wurde: die Messe zu Schwanden solle für einstweilen abgeschafft, dagegen diese Gemeinde gehalten sein, der katholischen Kirche zu Glarus für die Besoldung eines dritten Priesters jährlich 52 Sonnenkronen zu bezahlen; zu Glarus sollen die Altgläubigen zuerst Gottesdienst halten, doch an bestimmte Stunden gebunden sein; an der Näfelserfahrt solle abwechselnd das eine Jahr ein katholischer, das andere ein evangelischer Geistlicher die Predigt halten; bei Besetzung der Aemter sollen die Altgläubigen auf billige Weise berücksichtigt werden. Die 4 Orte sprachen noch die Erwartung aus, daß die evangelischen Glarner sich den Entscheidungen des Konziliums von Trient unterwerfen werden. Auf dem letztern Punkte beharrte Schwyz mit Bestimmtheit und weigerte sich lange, den Vertrag zu besiegeln, bis es endlich den dringenden Aufforderungen der 11 Orte Gehör gab.

1570 finden wir Glarus mit Schwyz auf unrühmliche Weise vereinigt, um den Graubündnern bei einer Theurung die Durchfuhr von Getreide durch das Gaster abzuschlagen. Durch ein eidgenössisches Schiedsgericht wurden die beiden Stände angehalten, den Paß wieder frei zu geben. In den folgenden Zeiten erwarben sich die Glarner besonders im französischen Kriegsdienste, welcher für die Vornehmern eine ergiebige Geldquelle war, großen Ruhm. Häufig blieb indessen die französische Regierung den angeworbenen Truppen ihren Sold

Digitized by Google

schuldig, und mußte durch besondere Gesandtschaften, die oft mit gänzlichem Verbote der Werbung drohten, daran gemahnt werden.

Während im Lande die beiden Parteien sich ganz ruhig verhielten, richtete dagegen ein Naturereigniß großer Schaden an. 1594 stürzten große Felsen, welche sich in einem Erdbeben vom Glärnisch losgerissen hatten, ins Thal hinunter und verwüsteten einen Theil des Fleckens Glarus und der umliegenden Wiesen. Sonst mittelten die Glarner, in ihrem Innern einig, treulich zwischen ihren Verbündeten: 1597 und 1598 zwischen den beiden Konfessionen in Appenzell, und zwischen Außerrhoden und dem Abte von St. Gallen; 1599 bis 1601 zwischen diesem und den evangelischen Toggenburgern; 1607 in Graubünden. In den spätern langwierigen Kriegen, welche dieses benachbarte Land zu erleiden hatte, mußte Glarus sehr oft Gesandtschaften oder Truppen aussenden, um entweder die Parteien auszusöhnen oder ihnen gegen fremde Uebermacht beizustehen. Unter den kriegerischen Auszügen verdient derjenige ins Prättigau vom J. 1622 besonderer Erwähnung, wo indessen die Glarner unter Oberst Thomas Schmid wegen schlechter Kriegszucht von den Oesterreichern geschlagen wurden. Um diese Zeit schloß Glarus (nebst Zürich und Bern) ein Bündniß mit Venedig, durch welches es diesem Staate in Kriegsfällen einen Zuzug von 600 Mann versprach und dafür eine jährliche Pension von 3500 Gulden erhielt.

Obgleich Schwyz in den gemeinschaftlichen Vogteien Gaster und Utznach in Religionssachen schon lange allein entschied, so sah es doch sehr ungerne, daß Glarus bisweilen auch evangelische Vögte dahin schickte, und reizte deßhalb die katholischen Glarner zu neuen Unruhen auf. Lange zwar zogen diese die Eintracht mit ihren Mitlandleuten allen ihnen in Aussicht gestellten Vortheilen vor; aber der dreißigjährige Krieg zündete überall unter den Konfessionen die Fackel der Zwietracht wieder an, und die Untersuchung Graubündens durch Oesterreich, welche die evangelischen Stände einschüchterte, beförderte den Ausbruch der Unruhen. Die Katholiken in Glarus beschwerten sich nun vorzüglich darüber, daß sie bei Besetzung der Aemter, besonders der einträglichen, benachtheiligt würden; sie legten auch einen großen Werth darauf, über fremde Kriegsdienste für sich allein entscheiden zu können, weil die evangelische Mehrheit oft gerade die für sie vortheilhaftesten aus konfessionellen Gründen verbot; endlich entstand über gemischte Ehen und Erbschaften im Lande häufiger Streit. Sie verlangten deßhalb, nebst der Abhülfe für ihre übrigen Beschwerden, vorzugsweise, daß ihnen die Hälfte aller Stellen in Rath und Gericht, sowie aller übrigen Aemter und Vogteien eingeräumt und ihnen überlassen werde, dieselben ohne Einmischung ihrer Mitlandleute aus ihrer Mitte zu besetzen. Die Evangelischen hingegen beriefen sich abermals auf das Landbuch, die frühern Verträge und die weit geringere Zahl der Katholiken, welche damals etwa einen Viertheil von allen Landleuten ausmachten. Zur Entscheidung des Streits wurden 4 Schiedsrichter von Zürich und Luzern erbeten, welche im November 1620 selbst im Lande erschienen, dann aber verschiedene Urtheile abgaben. Da die Evangelischen die von den zürcherischen, die Katholiken die von den luzernischen Schiedsrichtern aufgestellten Sätze annahmen

so wurde die Sache der Tagsatzung vorgelegt, welche den Entscheid 16 Abgeordneten aus 4 evangelischen und 4 katholischen Ständen anheimstellte. Diese brachten auf den 14. September 1623 folgenden Vergleich zu Stande, welcher von 11 Orten (Bern weigerte sich, weil es die Entscheidung der Tagsatzung in eigenen Streitigkeiten mit andern Ständen abzuwenden suchte) besiegelt und nachher von beiden Parteien angenommen wurde: 1) In Ehesachen mag jede Konfession ihren Richter suchen; wenn aber die beiden Parteien verschiedenen Konfessionen angehören, so hat der Richter der beklagten zu entscheiden. 2) An fromme Stiftungen soll Niemand mehr als zehn vom Hundert vergaben dürfen. 3) Ueber fremde Kriegsdienste mag jede Konfession für sich allein Beschlüsse fassen, und mit ihren Religionsverwandten unter den eidgenössischen Ständen sich in Verbindung setzen. 4) Die Landesämter werden so vertheilt, daß die Evangelischen den Landammann je für drei, die Katholiken je für zwei Jahre haben sollen, jede Konfession aber einen Landshauptmann und Landsfähndrich wählen möge; auch soll immer von derjenigen Konfession, welche den Landammann oder den Pannerherr nicht hat, ein Statthalter oder ein Vortrager gewählt werden. 5) Alle Vogteien und Landesdienste sollen jedes dritte Mal durch einen Katholiken besetzt werden. 6) Auf Tagsatzungen und zu andern Botschaften ist immer von jeder Konfession ein Gesandter zu wählen. 7) Im Rathe sollen die Katholiken 15, im Neunergerichte 3, im Fünfergerichte 2 Mitglieder haben. 8) Jede Konfession soll die ihr zufallenden Stellen an eigener Landsgemeinde besetzen und neue Landleute in gleicher Zahl annehmen; im Uebrigen aber bleibt die Regierung ungetrennt. 9) Ueber Religionsschmähungen entscheidet ein Gericht von 12 Männern, von beiden Konfessionen zur Hälfte besetzt, unter einem Obmann von der Partei des Beklagten [1]). — Mit diesem Entscheide war indessen der Streit noch keineswegs ganz beseitigt, indem Schwyz sich fortwährend weigerte, evangelische Landvögte über Utznach und Gaster anzuerkennen. Vergeblich suchten die Eidgenossen, welche das Unrecht dieses Standes einsahen, denselben durch Gesandtschaften zur Nachgiebigkeit zu bewegen; die evangelischen Glarner sahen sich von der Mitbeherrschung jener beiden Vogteien ausgeschlossen, und wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie auch ihrerseits die Katholiken verhinderten, einen Landvogt nach Werdenberg zu schicken. Hierauf wurde die Sache 1637 abermals vor die Tagsatzung gebracht, und diese wies sie an 4 Schiedsrichter von Zürich, Bern, Luzern und Uri, welche endlich den 21. Mai 1638 den Streit auf folgende Weise beilegten: nach Utznach und Gaster sollen bloß katholische, nach Werdenberg bloß evangelische Glarner als Landvögte geschickt werden; dagegen bleiben alle Herrschaftsrechte bei dem gemeinen Stande, und deßhalb sollen auch bei Gesandtschaften nach diesen Vogteien immer beide Konfessionen vertreten sein.

Schon seit längerer Zeit herrschte im Lande der für die Sitten des Volks im Allgemeinen so verderbliche Gebrauch, daß Leute, welche aus Ehrgeiz oder Gewinnsucht nach Aemtern trachteten, sich durch

[1]) Vulliemin (Gesch. der Eidgenossen u. s. w. Bd. II., Zürich 1844. S. 552) irrt hier, indem er diesen Vertrag ins Jahr 1638 setzt.

Digitized by Google

Bestechungen aller Art der meisten Stimmen an der Landsgemeinde zu versichern suchten, und dadurch oft ihren häuslichen Wohlstand zu Grunde richteten. Diesem Uebel suchte die Landsgemeinde von 1638 dadurch abzuhelfen, daß sie bei Besetzung der Aemter das Loos einführte. Dagegen dauerte die andere Unsitte fort, den zu einträglichen Stellen, namentlich zu Landvogteien Berufenen dafür die Bezahlung großer Geldsummen aufzulegen, welche gewöhnlich unter die Landleute vertheilt wurden. Natürlich suchten sich die so erwählten Landvögte durch mannigfache Erpressungen während ihrer Amtsdauer zu entschädigen. Die Eidgenossen erhoben deßhalb 1669 gegründete Beschwerden, erhielten aber von Glarus nur eine trotzige Antwort. — Im Bauernkriege von 1653 stand Glarus mit 450 Mann den verbündeten Städten bei. Im Religionskriege von 1656 behauptete es wieder seine Neutralität, diesmal nicht ohne Mühe, weil sich der Krieg seinen Grenzen genähert hatte. Im Wigoltingerhandel von 1664 stellte es sich unter die vermittelnden Stände.

Zu innerm Zwiste gab um diese Zeit nur die von beiden Konfessionen bis dahin gemeinschaftlich begangene Näfelserfahrt (Schlachtfeier) Anlaß. Da die Katholiken bei der kirchlichen Prozession mehrere Neuerungen einführten, welche ihren Kultus noch greller hervortreten ließen, und einer ihrer Prediger 1654 ungestraft die reformirte Lehre schmähte, so entschlossen sich die Evangelischen, dieses Fest in Zukunft nur noch zu Hause in ihren Kirchen zu feiern. Die Katholiken begehrten zwar, auf die Verträge sich stützend, die Beibehaltung der bisherigen Ordnung, richteten aber dabei nichts aus. Neue Erbitterung der Gemüther rief der 1675 begonnene, von den Evangelischen sehr ungerne gesehene Bau eines Kapuzinerklosters zu Näfels hervor, besonders da hiezu gerade derjenige Ort auserlesen wurde, wo die in den Freiheitskämpfen zerstörte Burg, der Sitz der österreichischen Landvögte, gestanden hatte. Dazu kam dann noch, daß, als Schwyz sich von dem eidgenössischen Defensionalwesen lossagte, katholisch Glarus als halber Stand sich an dasselbe anschloß, und bei einem Auszuge nach Basel 1676 den Evangelischen den Durchmarsch durch das Gaster verweigern wollte. Die darüber entstandenen Zwistigkeiten wurden 1678 vor die Tagsatzung zu Baden gebracht. Die Katholiken beschwerten sich hier abermals darüber, daß sie in Rath und Gericht immer überstimmt würden, und verlangten entweder völlige Gleichstellung beider Konfessionen in den Behörden, oder eine Landestheilung nach dem Beispiele Appenzells. Hierin wurden sie von den katholischen Orten unterstützt, und ebenso behaupteten diese, daß die Tagsatzung, in der sie die Mehrheit hatten, die Sache zu entscheiden habe, während hingegen die evangelischen Glarner sich nur dem Ausspruche eines, von beiden Parteien gleich bestellten Schiedsgerichts unterziehen wollten. Die Stände beider Konfessionen hielten besondere Konferenzen und rüsteten sich gegen einander; sogar der französische Botschafter glaubte sich ins Mittel legen und die Landestheilung, als das sicherste Mittel zur Verhütung künftiger Streitigkeiten, empfehlen zu sollen. Indessen erklärten die Evangelischen, daß sie schon in dem frühern Vertrage ihren Gegnern zu viel Rechte eingeräumt hätten und nun durchaus nicht mehr weiter gehen könnten, zumal die von den Katholiken vorgeschlagene Landestheilung, durch welche diesen

Digitized by Google

ungefähr der dritte Theil des Landes zufallen würde, mit ihrer Anzahl in durchaus keinem Verhältnisse stehe. Als dann im August 1682 4 Schiedsrichter von Zürich, Bern, Luzern und Uri im Lande erschienen, wurde jener Plan von den Katholiken dahin abgeändert, daß die Linth und der Löntsch die Grenzen zwischen beiden Konfessionen bilden sollten. Allein auch hierauf konnten die evangelischen Glarner nicht eingehen; sie wiesen durch genaue Berechnung nach, daß 1063 der Ihrigen, welche zu Bilten, Niederurnen und Netstal wohnten, ihre Wohnungen und Grundstücke mit denjenigen von 93 katholischen Landleuten zu Glarus, Mitlödi und Linththal vertauschen müßten, und daß ein billiger Auskauf das Vermögen dieser letztern weit übersteigen würde. Die Schiedsrichter beider Parteien schlugen nun eine bloße Trennung für Religious- und Gerichtssachen vor, welche aber von beiden Konfessionen verworfen wurde. Hierauf wurden von der Tagsatzung zu Baden 1683 den frühern 4 Schiedsmännern noch zwei andere von Schwyz und Basel beigegeben, und diesen 6 Vermittlern gelang es dann nach, zehntägiger Arbeit, folgenden Vertrag zu Stande zu bringen, welcher von den Gesandten beider Parteien und sämmtlicher Stände auf Ratifikation hin angenommen wurde: 1) Es soll in Zukunft jede Konfession ihren besondern Rath und ihre besondern Gerichte haben, denen die Beurtheilung sämmtlicher Straffälle und bürgerlicher Streitigkeiten, bei denen nur Angehörige einer Glaubenspartei betheiligt sind, zustehen soll. 2) In Fällen, wo die Parteien beiden Konfessionen angehören, soll ein vermischtes Gericht, zu welchem von beiden Seiten gleich viel Mitglieder gezogen werden, dessen Präsident aber sich zum Glauben des Beklagten bekennen muß, entscheiden. 3) Ueber Straffälle, in denen kein selbstbetheiligter Kläger auftritt, urtheilt die Behörde der Konfession des Angeschuldigten. 4) Geldbußen, welche von einer konfessionellen Behörde verhängt werden, fallen in deren besondern, die von einem gemischten Gerichte ausgesprochenen dagegen in den gemeinen Landessäckel, mit Ausnahme der Bußen und Konfiskationen in Malefizfällen, welche immer nur der Glaubenspartei des Verurtheilten zufallen sollen. 5) Im Uebrigen bleiben alle Einkünfte des Landes gemeinsam, und ebenso auch die bisherigen gewohnten Ausgaben, mit Ausnahme der Gesandtschaftskosten, welche in Zukunft jede Konfession für sich tragen soll. 6) Alle allgemeinen, namentlich auswärtigen Angelegenheiten sollen auch fernerhin von den gemeinschaftlichen Behörden behandelt werden; jedoch soll es, wenn man sich über Instruktionen auf die Tagsatzung nicht verständigen kann, jeder Konfession freigestellt sein, in solchen Fällen von sich aus zu handeln. 7) Die Besetzung der Aemter und Vogteien und die Beschickung der Tagsatzungen sollen auch fernerhin nach dem Vertrage von 1623 statt finden. 8) Bei kriegerischen Auszügen soll jede Konfession ihre Angehörigen für sich abgesondert befehligen. 9) Ueber die Aufnahme neuer Landleute soll man sich alle 10 Jahre berathen, und wenn dann die eine Partei keine Landleute aufnehmen will, soll die andere nichts destoweniger zwei Männern das Landrecht ertheilen dürfen. — Nicht ohne die bedeutende Mitwirkung des französischen Botschafters, der deßhalb an die versammelte Tagsatzung eine dringende Anrede hielt, war dieser Vertrag zu Stande gekommen; auch der kaiserliche Gesandte hatte dazu redlich geholfen. Sämmtliche

Digitized by Google

eidgenössische Stände, mit Ausnahme von Schwyz, genehmigten denselben, und ebenso wurde er auch von der evangelischen Landsgemeinde den 11. November angenommen. Dagegen fanden die Katholiken, von Schwyz unterstützt, gegen diesen für sie so vortheilhaften Vertrag noch allerlei Bedenklichkeiten, welche, nachdem diese Angelegenheit noch mehrere Tagsatzungen beschäftigt hatte, erst 1687 durch einige beigefügte Erläuterungen gehoben wurden.

Nach hergestelltem Frieden in seinem Innern konnte Glarus in den bürgerlichen Unruhen zu Basel 1691 selbst wieder als Vermittler auftreten. Eben dahin sandte es 1688 und 1709 Truppen, um die von auswärtigen Herren bedrohte Neutralität der Schweiz aufrecht zu erhalten. 1693 schloß die evangelische Landsgemeinde eine Kapitulation mit Holland, in dessen Dienste viele Glarner im spanischen Erbfolgekriege mitkämpften. — Bei den toggenburgischen Streitigkeiten, welche um diese Zeit einen abermaligen Bürgerkrieg zwischen den Eidgenossen herbeiführten, war Glarus von Anfang an wesentlich betheiligt. Die Toggenburger, welche sich über die ihnen auferlegte Erstellung einer Straße über den Hummelwald und andere Beeinträchtigungen ihrer Freiheiten durch den Abt von St. Gallen beschwerten, wandten sich deßhalb 1701 an die beiden Schirmorte Schwyz und Glarus, mit denen sie in Landrecht standen. Die Glarner, auf welche die harte Behandlung ihrer Nachbarn und die schweren Strafen, welche die Beschwerdeführenden zu erleiden hatten, einen sehr ungünstigen Eindruck machten, erklärten sich sogleich zu ihren Gunsten. Da indessen der Rath von Schwyz die Sache im Sinne des Abts entschied, so wollte dieser nur das Urtheil von Schwyz anerkennen, dasjenige von Glarus dagegen nicht beachten. Dieser offenbare Eingriff in ihr altes Landrecht bewog die Landsgemeinde von 1702, eine Gesandtschaft ins Toggenburg zu schicken, um dasselbe zu erneuern. Diese richtete indessen nichts aus, da die nach Lichtensteig zusammenberufene Gemeinde sich nicht versammeln durfte, und eben so fruchtlos liefen einige deßhalb gehaltene Conferenzen ab. 1703 schickte nun Glarus Gesandte an Schwyz, und diesen gelang es, die dortige Landsgemeinde zu Gunsten der Toggenburger zu stimmen. Schwyz erklärte sich nun nebst Glarus, dieselben bei ihren Freiheiten schützen zu wollen, und den 5. Juni wurde zu Wattwyl von 6000 Männern das Landrecht beschworen. Hierauf rief der Abt gegen die beiden Stände das eidgenössische Recht an; diese aber wollten sich nur dem Ausspruche Zürichs und Luzerns, die mit ihnen zugleich Schirmorte des Abts waren, unterziehen. Der Abt wollte das Landrecht zuerst gar nicht, später bloß mit Vorbehalt seiner landesherrlichen Rechte und späterer Bündnisse anerkennen; er berief sich sogar darauf, daß Toggenburg ein Reichslehen sei, und schloß ein geheimes Bündniß mit Oesterreich. 1706 nahm die Streitsache durch die von Seite der katholischen Orte besonders angebotene Vermittlung einen konfessionellen Charakter an. Die Toggenburger wiesen dieselbe ab, und schlossen sich nun um so enger an Zürich und Bern an, welche sich für sie beim Abte von St. Gallen verwendeten und, da dieser auf ihre Vorschläge nicht einging, eine neue Verfassung im Toggenburg einführten. Durch diese Maßregeln wurden die beiden Schirmorte Schwyz und Glarus völlig in den Hintergrund gedrängt: ersteres,

Digitized by Google

darüber erbittert, ging auf die Seite der katholischen Orte und des Abts über; letzteres, zufrieden mit dem mächtigern Schutze, der den Toggenburgern geworden war, trat in eine neutrale und vermittelnde Stellung zurück. Nachdem indessen mehrere Tagsatzungen ohne Erfolg den Streit zu beschwichtigen versucht hatten, kam es 1710 im Toggenburg zu offenem Aufstande, und darauf 1712 zum Kriege zwischen den Eidgenossen. Zu Glarus beschloß am 18. April ein, von den Gemeinden mit unbeschränkter Vollmacht versehener dreifacher Landrath, es sollen die beiden Konfessionen einträchtig zusammenhalten und in den Krieg sich nicht mischen, sondern gegen jeden Angriff das Land vertheidigen. Wirklich blieb auch Glarus während des langen und harten Kampfs, in welchem die evangelischen Stände einen entscheidenden Sieg errangen, vollkommen ruhig, und der Friede von Aarau, welcher den katholischen Orten bedeutende Opfer auferlegte, sicherte und bestätigte seine hergebrachten Rechte.

Durch das besondere Bündniß der katholischen Stände mit Frankreich vom J. 1715 verlor evangelisch Glarus die französische Pension, welche nun katholisch Glarus ausschließlich bezog. Für Venedig warb Oberst Müller von Näfels 1716 ein Regiment an, welches in Dalmatien gegen die Türken focht. 1719 begannen die spanischen Kriegsdienste, an denen aber nur Katholiken Theil nahmen.

1720 empörte sich die Vogtei Werdenberg gegen Glarus, indem sie einem neuen Landvogte bei seinem Einzuge die Huldigung verweigerte. Der Grund davon lag in einer Urkunde von 1667, welche der Rath, ohne Vorwissen der Landsgemeinde, zu Gunsten der Werdenberger ausgestellt und durch die er mehrere landesherrliche Rechte, vorzüglich die Mitbenutzung der Allmenden, aufgegeben hatte. Schon 1705 war an der Landsgemeinde Beschwerde erhoben und der Landvogt von Werdenberg aufgefordert worden, diese Urkunde zur Prüfung einzusenden. Nach genommener Einsicht beschloß die Landsgemeinde, die Werdenberger sollen bei allen erweislichen Rechten durch eine neue Urkunde geschützt, diejenige von 1667 aber vernichtet werden, weil der Rath zu deren Ausstellung nicht befugt gewesen sei. Hiemit gab sich Werdenberg aber nicht zufrieden; es forderte 1713 und 1719 die unverkümmerte Herausgabe der ihm früher zugestellten Urkunde, jedoch vergebens. Nun suchte es durch die Weigerung, dem neuen Landvogte zu huldigen, sich selbst zu helfen, und beharrte auf seinem Widerstande, als die Standeshäupter von Glarus selbst in der Vogtei erschienen, um die erbitterten Unterthanen zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Hierauf wurde die Sache an die Tagsatzung gebracht, welche mit dem nämlichen Auftrage zwei Abgeordnete dahin schickte. Diesen gelang es den 4. Juli 1720, die Werdenberger zur Huldigung zu vermögen. Die Landsgemeinde von Glarus beschloß den 14. August, es sollen Ausschüsse derselben vor den Rath gefordert werden, um ihre Beschwerden anzubringen; diese sollen genau untersucht und sodann darüber entschieden werden. Lange weigerten sich die Werdenberger, solche Ausschüsse zu schicken, indem sie sich auf einfache Zurückforderung der ihnen vorenthaltenen Urkunde beschränkten. Erst den 3. September 1721 erschienen 12 Abgeordnete, welche zu Eröffnung ihrer Beschwerden bevollmächtigt waren. Nach genauer Erörterung der-

Digitized by Google

selben erklärten die Ausschüsse, sie sehen ihr Unrecht ein und wünschten, daß einige von ihnen nach Werdenberg geschickt werden möchten, um auch ihre Landleute davon zu überzeugen. Dieses geschah; das aufgeregte Volk aber mißhandelte seine Abgeordneten, welche zur Nachgiebigkeit riethen, und beharrte auf seinem Widerstande. Nun beschloß Glarus, die Werdenberger mit Gewalt zum Gehorsam zurückzuführen. Den 16. Oktober wurde eine Besatzung von 75 Mann auf das Schloß gelegt. Als die Werdenberger dieses bemerkten, ließen sie Sturm läuten und bewaffneten sich; jedoch wurde ihr Haufen durch einige Kanonenschüsse auseinander gesprengt. Den 21. Oktober brachen 4 Bataillone, 1840 Mann stark, unter dem Oberbefehle Generalmajor Bartholome Paravizins, von Glarus auf. Vergeblich hatten Gesandte von Zürich, welche die Ausbreitung des Aufstands nach dem Toggenburg befürchteten, den Abmarsch zu verhindern gesucht. Sie eilten nun den Truppen voraus nach Werdenberg, und beredeten hier das Volk zu unbedingter Unterwerfung. Die Glarner Bataillone, welche an den Grenzen auf diese Nachricht gewartet hatten, rückten nun in das Ländchen ein, verließen aber dasselbe sogleich wieder. Kaum waren sie abgezogen, als die Werdenberger ihren Aufruhr erneuerten. Einer Kommission, welche in Werdenberg selbst die Urkunden prüfen sollte, wurde die Vorlegung derselben verweigert, und gegen ausdrückliches Verbot eine Landsgemeinde gehalten. Der dreifache Landrath, welcher sich den 20. Dezember zu Glarus versammelte, ordnete hierauf einen neuen Auszug von 2 Bataillonen an. Diese rückten den 24. in Werdenberg ein. Die meisten Einwohner hatten sich vorher geflüchtet, kehrten aber bald zurück, nachdem ihnen die Erlaubniß dazu gewährt worden war. Den 30. schworen die Werdenberger, zu einer Landsgemeinde versammelt, keine geheime Zusammenkünfte mehr halten, keine fremde Obrigkeit berathen und in Zukunft ihre Beschwerden nach Gemeinden anbringen zu wollen. Hierauf wurde der größte Theil der Mannschaft zurückgeschickt, und der Rath trat sogleich in die Bestrafung der Schuldigen ein. Gesandte von Zürich und Bern empfahlen Milde und Schonung. Nur fünf Aufwiegler, welche das Land verlassen hatten, wurden lebenslänglich verbannt und ihr Vermögen eingezogen. Daneben mußten die Kosten des Streithandels, welche sich auf 30,000 Gulden beliefen, theils von den Gemeinden, theils von einzelnen Aufruhrstiftern getragen werden. Ueber die Regierung und Verwaltung der Vogtei setzte der dreifache Landrath eine neue Ordnung fest, welche die Landsgemeinde von 1722 bestätigte. Es wurde dadurch zwar den Beschwerden der Werdenberger abgeholfen, aber der geheime Groll, den dieser Handel in dem Herzen des Volks geweckt hatte, blieb; er erbte sich auf das folgende Geschlecht fort und offenbarte sich insbesondere in der großen Erbitterung, welche die Werdenberger in den Tagen der Befreiung, 1798, gegen ihre ehemaligen Oberherren an den Tag legten.

Lange wurde hierauf der Friede des Landes nicht mehr getrübt, und der Wohlstand desselben nahm sichtbar zu. Während bei den Evangelischen Handel und Gewerbe immer mehr aufkamen, fanden die Katholiken in fremden Kriegsdiensten reichlichen Gewinn, besonders seit 1734 in Neapel, wo die Obersten Joseph Anton und Leonhard Ludwig Tschudi an die Spitze der neu angeworbenen Schweizer-

Digitized by Google

truppen gestellt wurden. — Nach langem Streite mit Zürich wurde dem Lande durch einen Vergleich von 1740 das Recht gesichert, für die evangelischen Pfründen in Thurgau und Rheinthal Geistliche aus seiner Mitte den Kollatoren vorzuschlagen, wobei indessen die Zahl der Pfründen, die es sollte besetzen dürfen, auf vier beschränkt wurde. In Glarus selbst mehrten sich die evangelischen Kirchen in diesem Jahrhundert beträchtlich: schon 1698 hatte Netstal eine eigene Pfarre gegründet; es folgten 1725 Mitlödi, 1752 Luchsingen, 1761 Mühlehorn, 1774 Ennenda. — Einige Streitigkeiten, die zwischen den beiden Konfessionen in Betreff einiger Religionsänderungen und daraus hervorgegangener Verwicklungen, ferner über den Vorsitz in gemischten Gerichten, die Aufnahme neuer Landleute u. s. w. entstanden waren, wurden im Lande selbst durch gütlichen Vergleich von 1757 beigelegt, ohne die Ruhe desselben wesentlich zu gefährden.

Die Parteiung, welche um diese Zeit die französischen Kriegsdienste in Schwyz verursachten, wirkte auch auf Glarus ein. Als bei der evangelischen Landsgemeinde von 1765 die Erlaubniß zur Anwerbung zweier Kompagnien nach Frankreich nachgesucht wurde, erhob sich das Volk in wildem Sturme dagegen, indem es dem Verdachte Raum gab, daß von den Landeshäuptern französische Pensionen seit 1715 im Geheimen möchten bezogen worden sein. Es wurden deßhalb Gesandte an den französischen Botschafter nach Solothurn, wie auch nach Zürich und Bern geschickt; überall erhielten sie die Antwort, es seien seit jenem Bunde weder Pensionen noch Friedensgelder aus Frankreich an evangelisch Glarus abgeliefert worden. Hierauf wurden die verlangten Kompagnien bewilligt, und selbst Pfarrer Steinmüller in Matt, welcher in einer Druckschrift die Urheber des frühern Beschlusses mit scharfer Beredsamkeit gezüchtigt, ging straflos aus, nachdem er sich deßhalb persönlich vor der Landsgemeinde vertheidigt hatte. 1777 traten dann beide Konfessionen einem neuen Bunde mit Frankreich bei. 1775 übte die Landsgemeinde eine neue Ungerechtigkeit gegen den in sardinischen Diensten stehenden Generalmajor Schindler aus, dem ebenfalls Verrath der Landesinteressen vorgeworfen wurde, jedoch nicht nachgewiesen werden konnte. Sie griff selbst in das Richteramt ein und verurtheilte den Angeschuldigten zu einer Geldstrafe von einem Kronenthaler für jeden Landmann.

Ein eben so unerfreuliches Bild damaliger Rechtspflege gibt der berüchtigte Herenhandel von 1782. Eine Dienstmagd zu Glarus, Anna Göldin, aus der Herrschaft Sax gebürtig, wurde zum Tode verurtheilt und mit dem Schwerte hingerichtet, weil sie gestanden hatte, dem Kinde ihres Herrn ein „Leckerli" (Konfekt) gegeben zu haben, welches die Ursache davon gewesen sei, daß dasselbe nachher Stecknadeln, Nägel, Eisendrathstücke u. s. w. von sich gab und lahm wurde. Der Tod des Verfertigers jener Zaubersprise, an dessen Kunst die „Vergifterin" selbst geglaubt zu haben scheint, des Schlossers Steinmüller, der sich im Gefängnisse selbst entleibte, und eine sehr mangelhaft geführte Untersuchung hüllen den wirklichen Verlauf der Sache in ein tiefes Dunkel ein. Jedenfalls aber ist gewiß, daß, vielleicht aus sehr unlautern Beweggründen, der Fanatismus des Aberglaubens im Volke heraufbeschworen wurde und daß die gebildet-

Digitized by Google

sten Männer des Landes, von denen viele schon durch Verwandtschaft mit betheiligten Personen vom Blutgerichte ausgeschlossen waren, so wenig wie die wohlgemeinten Ermahnungen zürcherischer Gelehrter, der Schweiz vor dem Auslande keine Schande zu machen, Gehör finden konnten. Die Zeit des Herenglaubens war damals längst vorüber; darum mußte auch der Rath von Glarus wegen seines Straf-urtheils von auswärtigen Schriftstellern bittern Spott erleiden. Für den Geist dieser Zeit bezeichnend ist auch noch der Beschluß der Landsgemeinde von 1791, daß nicht nur die besoldeten Stellen der Landschreiber, Läufer u. s. w., sondern auch alle Landvogteien und die Gesandtschaften nach Lugano und Gaster unter sämmtliche Landleute ausgeloost („verkübelt") werden sollten. Die rühmlich erworbenen Freiheits- und Herrschaftsrechte waren auf schändliche Weise mißbraucht worden; der Geist der Kraft, der Ordnung und Selbstbeherrschung war aus dem Volke gewichen. Der alte Staat mußte untergehen, um in einer verjüngten Gestalt, von manchen Schlacken gereinigt, sich wieder zu erheben.

Mit den neuern staatsrechtlichen Begriffen und der in dieser Zeit sich immer mehr unter dem Volke verbreitenden Aufklärung, wie mit dem ursprünglichen Wesen und Prinzipe der Eidgenossenschaft unvereinbar waren die Unterthanenverhältnisse. Diese mußten, als die Gefahr von Frankreich her nahte, zuerst aufgehoben werden. Bereitwillig ertheilte die Landsgemeinde von Glarus im Februar 1798 ihren Unterthanen von Thurgau, Rheinthal, Sargans, Gaster und Utznach die nachgesuchte Freiheitserklärung; selbst den trotzig fordernden Werdenbergern verweigerte sie die Befreiung nicht, nur behielt sie sich über ihre dortigen Güter und Gefälle Unterhandlungen vor. Der Regierung von Bern sandte Glarus die bundesgemäße Hülfe von 400 Mann; im Uebrigen aber zeigte es wenig Geneigtheit zu gemeinschaftlicher Vertheidigung der Schweiz, sondern wollte sich, wie die übrigen kleinen Kantone, darauf beschränken, die Franzosen von den eigenen Landesgrenzen abzuhalten. Schwere Strafe folgte dieser uneidgenössischen Verblendung. Noch den 16. März erklärte zwar General Brüne den Abgeordneten der Bergkantone, seine Regierung beabsichtige nicht, ihr Gebiet feindlich betreten zu lassen, und konstituirte sie zu einer eigenen Republik, Tellgau genannt, in der sie ihre demokratische Verfassung unverändert beibehalten sollten. Allein schon den 22. gebot er, sein Versprechen verletzend, die ganze Schweiz habe die in Paris entworfene Verfassung der helvetischen Republik anzunehmen. Einmüthig verwarf die Landsgemeinde von Glarus den 15. April dieses unvolksthümliche Machwerk und beschloß, die althergebrachte Freiheit bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Es wurden hierauf ein geheimer Kriegsrath und ein geheimer Staatsrath, jeder von 7 Mitgliedern, niedergesetzt; Oberst Paravizin wurde in den gemeinsamen Kriegsrath der demokratischen Kantone nach Schwyz abgeordnet. In Folge des hier verabredeten Angriffsplans eilten die von Bern zurückgekehrten Glarner Truppen nach Unterwalden, um von da über den Brünig vorzudringen. Zwei weitere „Pikete" von 800 Mann marschirten den 23. April nach Wollrau. Von hier aus halfen 400 Mann den 29. in Rapperschwyl, welches von dem unwohnenden Landvolke eingenommen worden war, die Ordnung wieder her-

Digitized by Google

stellen. Bei diesem Städtchen stellten sie sich den 30. den Franzosen muthig entgegen, zogen dann aber, weil durch schreckende Gerüchte das Volk verwirrt worden, bis an die Ziegelbrücke zurück. Am gleichen Tage griffen die Franzosen bei Wollrau an, und wurden beim ersten Zusammentreffen von den Glarnern zurückgeschlagen. Wegen einer unbedeutenden Wunde ergriff der Anführer, Oberst Paravizin, die Flucht und mit ihm ein bedeutender Theil der Mannschaft. Muthvoll stellte sich nun Oberst Balthasar Zwicki an die Spitze der treu ausharrenden Schaar von 500 Mann, und trieb die Franzosen bis nach Richterschwyl zurück. Hier aber erhielten diese Verstärkung; mehrere Stunden zwar dauerte noch der ungleiche Kampf fort, dann aber mußten die Glarner, von den Feinden unverfolgt, den Rückzug antreten. Den 3. Mai kam eine Kapitulation zu Stande, durch welche Glarus die helvetische Verfassung annahm und dagegen von General Schauenburg das Versprechen erhielt, von militärischer Besetzung frei zu bleiben. Das Land wurde nun mit Gaster, Utznach, Rapperschwyl, der March und den Höfen, Sargans, Werdenberg, Sax und einzelnen Theilen des Toggenburgs und Rheinthals zum Kanton Linth vereinigt, und bildete zwei Distrikte desselben, deren Hauptorte Glarus und Schwanden waren. Den 24. Mai ernannten die Wahlmänner des ganzen Kantons ihre Stellvertreter in die gesetzgebenden Behörden, und den 26. August leistete das Volk ruhig den von der Regierung geforderten Bürgereid. Nichts destoweniger brach Schauenburg sein Versprechen, indem er den 19. September 2400 Mann nach Glarus schickte und die Auslieferung aller Waffen bei Lebensstrafe gebot. Diese harte Maßregel wurde zwar auf die Verwendung des Regierungsstatthalters Joachim Heer zurückgenommen; dagegen blieb die für das arme Land auf die Dauer sehr lästige Einquartirung, und das geraubte Geld, welches die Franzosen in dem sogenannten Landesschatze gefunden hatten, wurde nie mehr zurückgegeben. Als am 1. April 1799 auch noch Kanonen, Pulver und Blei aus dem Zeughause weggeführt werden sollten, widersetzte sich eine Anzahl Glarner. Diese wurden hierauf verhaftet und entwaffnet, ihre Häuser strenge durchsucht und den 4. der gewesene Landammann Zweifel nebst acht Vorstehern von Glarus nach Basel abgeführt. Ein neuer Aufstand brach aus, als die helvetische Regierung mit Gewalt Truppen im Lande ausheben wollte; der Regierungsstatthalter Heussi mußte nach Schännis entfliehen. Nun wurde aber die französische Heeresmacht verstärkt, und den 22. April mußten 400 Glarner mit den Franzosen gegen die Oesterreicher marschiren. Sie wurden an den Bodensee geführt, kehrten aber, so bald sich ihnen eine Gelegenheit dazu darbot, nach Hause zurück. Den 23. Mai rückten die Oesterreicher ins Land ein, welche das Volk mit Jubel empfing; die Gefangenen wurden befreit, die Freiheitsbäume umgehauen. Den 29. suchten zwar die Franzosen nochmals nach Glarus vorzudringen, wurden aber bei Näfels durch das Schweizerkorps Roverea zurückgeschlagen. Hierauf wurde, im Einverständnisse mit den österreichischen Militärbehörden, die alte Verfassung wieder eingeführt. Den 30. Juni versammelten sich die konfessionellen Landsgemeinden, um die Behörden neu zu wählen; den 7. Juli trat die gemeine Landsgemeinde zusammen. Die Päße gegen Uri und Schwyz wurden von den Glarnern

Digitized by Google

besetzt, und 400 Mann zogen mit den Oesterreichern nach Schwyz, wo sie den 3. Juli ein ruhmvolles Treffen gegen die Franzosen bestanden. Nichts destoweniger wurden sie von diesen, welche den 15. August einen allgemeinen Angriff ausführten, ins Klönthal zurückgeworfen, und auch diejenige Abtheilung, welche den Klausenberg bis an die Balmwand hinunter besetzt hielt, mußte nach Linththal zurückweichen. Den 20. trafen 400 Appenzeller im Kanton ein, welche dann mit den Oesterreichern und den durch ein neues Aufgebot verstärkten Glarnern vereint den Pragel besetzt hielten. Ein blutiges Gefecht entspann sich hier den 28. und 29.; die Franzosen drangen ins Klönthal und von da bis nach Glarus und Netstal vor. Die Glarnertruppen lösten sich in wilder Unordnung auf, den Oesterreichern aber gelang es, die Feinde nochmals zurückzutreiben. Den 31. rückten die Franzosen von der March, vom Klönthal und vom Urnerboden her zugleich ins Land ein und trieben nach hartnäckigem Gefechte die Oesterreicher nach Mollis und bis über den Kerenzerberg zurück. Nun wanderten viele Glarner aus; die Zurückgebliebenen wurden entwaffnet und die helvetische Verfassung wieder eingeführt. Den 24. und 25. September drangen die Oesterreicher abermals von Kerenzen und Fronalp her bis nach Netstal, und vom Sernfthal her bis nach Mitlödi vor; den 27. wurde im Flecken Glarus selbst gestritten. Allein die von allen Seiten bedrängten Franzosen hielten tapfer Stand und trieben den 29. die Oesterreicher, welche bei Schännis und Zürich entscheidende Verluste erlitten hatten, nach Sargans und Graubünden zurück. Kaum hatten sie das Land verlassen, so rückten vom Pragel her 25,000 Russen unter General Suwarow ein, welcher durch den Kanton Glarus seinen großartigen Rückzug sich bahnte. Die Franzosen wurden den 1. Oktober aus dem Klönthal und nach blutigem Gefechte bis nach Näfels zurückgeworfen. Nach kurzer Rast bei Glarus zog Suwarow, von 10,000 Franzosen bis hinter Schwanden verfolgt, den 4. nach dem Sernfthal und den 5. über den Panixerpaß nach Graubünden. Ein großer Theil seines schon durch frühere Strapatzen erschöpften Heers wurde durch die vielen feindlichen Angriffe, durch Hunger, Kälte und ungeheure Anstrengungen aufgerieben. Nicht minder traurig war der Zustand des Landes, welches er verließ. Die vielen Truppen, welche dasselbe fünf Wochen lang zu ernähren gehabt, hatten die vorhandenen Lebensmittel fast gänzlich aufgezehrt; schon lange stockte der Verdienst, nun trat auch noch eine Fruchtsperre ein. Die größern und reichern Kantone der Ebene erbarmten sich dieser Noth, indem sie Glarnerkinder bei sich aufnahmen, welche damals in großen Schaaren aus dem Lande geführt werden mußten.

Es läßt sich nicht verkennen, daß die helvetische Regierung, nachdem einmal die Schrecken des Krieges vorüber waren, manche Verbesserungen, besonders im Erziehungswesen, auch in Glarus anzubahnen suchte. Indessen war weder ihr Ursprung noch der beständige Wechsel der Verfassungen und Behörden dazu geeignet, sie beim Schweizervolke beliebt zu machen, und besonders konnten die innern Kantone den Verlust ihrer demokratischen Formen nicht verschmerzen. Als daher im Juni 1802 über eine neue, dem Grundsatze der Einheit huldigende Verfassung abgestimmt werden sollte, wurde sie von den meisten Glarnern, welche an der Abstimmung Theil nahmen, ver-

Digitized by Google

worfen, und nachdem bald darauf Bonaparte seine Truppen aus der Schweiz zurückgezogen hatte, begehrte das Volk stürmisch eine Landsgemeinde. Diese versammelte sich den 20. August, beschloß die Herstellung der alten Verfassung und ernannte einen Landrath von 31 Mitgliedern. In Verbindung mit den drei Urständen und Appenzell rüstete sich Glarus zum Kriege gegen die helvetische Regierung. 400 Glarner zogen nach Bern mit. Durch einen allgemeinen Aufstand des Schweizervolks wurde die Zentralregierung nach Lausanne zurückgedrängt, und war eben im Begriffe sich aufzulösen, als Bonaparte den Befehl schickte, sie wieder einzusetzen, zugleich aber Abgeordnete zur Feststellung einer neuen, den Bedürfnissen der Schweiz entsprechenden Verfassung nach Paris zu senden. Den 2. November rückten die Franzosen wieder in Glarus ein, und der Landrath mußte sich auflösen. Als Abgeordneten bezeichnete Glarus den Regierungsstatthalter Nikolaus Heer, der ungeachtet seiner verhaßten Stellung das Zutrauen des Volks in hohem Grade sich erworben hatte.

Die Vermittlungsakte brachte dem Kanton Glarus, mit Ausnahme weniger heilsamer Einschränkungen der Demokratie, seine althergebrachte Verfassung wieder, wie sie durch die Verträge zwischen den beiden Konfessionen näher bestimmt war. Die alte Neigung zu fremden Kriegsdiensten fand wieder Nahrung in dem Bündnisse mit Frankreich, welches die Schweiz verpflichtete, beständig ein Heer von 16,000 Mann für den mächtigen Nachbarstaat bereit zu halten. Doch war es bald unmöglich, durch freiwillige Werbung die nöthige Mannschaft zusammenzubringen, da die blutigen Kriege Napoleons so viele Opfer forderten. Mit dem neuen Kanton St. Gallen erhoben sich Streitigkeiten über die Grundstücke und Gefälle, welche Glarus vor der Revolution in Werdenberg und Wartau besessen hatte. Obgleich die Vermittlungsakte deutlich genug sämmtliche Stände in den Besitz ihrer vormaligen Staatsgüter, auch der in andern Kantonen gelegenen, wieder einsetzte, legte die St. Gallische Regierung doch auf jenes Eigenthum des Kantons Glarus Beschlag, unter dem Vorwande, daß zugleich mit der Souveränetät auch die Güter des ehemaligen Souveräns auf ihren Kanton übergegangen seien. Die eidgenössische Liquidationskommission erkannte den 14. Dezember 1804 die sämmtlichen im Streite liegenden Güter und Gefälle, mit Ausnahme derjenigen, welche nur Ausflüsse der Oberherrlichkeit waren, dem Stande Glarus als Eigenthum zu, verpflichtete jedoch denselben, an die Regierungskosten des Kantons St. Gallen einen angemessenen Beitrag zu leisten. Gegen dieses Erkenntniß erhob zwar Glarus Beschwerde bei der Tagsatzung von 1805; diese bestätigte aber grundsätzlich alle Beschlüsse der Liquidationskommission. — In der Verwaltung und Rechtspflege des Kantons wurde um diese Zeit manche wohlthätige Verbesserung getroffen. Die konfessionelle Spaltung milderte sich, wie in den Gemüthern, so auch in der Besorgung der Landesgeschäfte immer mehr. Die Gesetze des Kantons wurden geordnet und durch den Druck Jedermann zugänglich gemacht. Sehr wohlthätig war die Vertheilung der früher bloß zu Gemeinweiden benutzten Allmenden zur Anpflanzung unter die Gemeindsgenossen, welche besonders durch die 1807 gestiftete landwirthschaftliche Gesellschaft, wie auch durch die 1806 eingesetzte Armenkommission befördert wurde. Bei weitem das

Digitized by Google

Größte aber, was die Mediationszeit, zwar vorzugsweise unter eidgenössischer Leitung und durch bundesbrüderliche Unterstützung, jedoch auch mit beträchtlichen Opfern des so sehr verarmten Glarnerlandes zu Stande brachte, war das Linthwerk. Schon lange hatte die immer bedenklicher um sich greifende Versumpfung der sonst so fruchtbaren Ebene, welche sich von Näfels und Mollis bis an den Zürichsee hinzieht, die Aufmerksamkeit edler Menschenfreunde auf sich gezogen, und schon vor der Revolution hatte man die Ableitung der Linth in den Walensee als das einzige Mittel, dem Uebel gründlich abzuhelfen, erkannt. Allein die Verschiedenheit der Interessen und die Zersplitterung der Kräfte verhinderten damals die Ausführung eines so großartigen Plans, und eben so wenig war zur Zeit der Helvetik, wo theils fremde Kriegsheere das Mark des Landes aussogen, theils Parteikämpfe dasselbe verwirrten, daran zu denken. Auf der Tagsatzung von 1803 baten nun die Gesandten von Glarus und St. Gallen dringend um Beihülfe gegen das wachsende, durch längeres Zaudern unheilbar werdende Elend. Die Bundesbehörde zeigte sich geneigt zu entsprechen, und setzte darüber eine Kommission nieder. Auf den Vorschlag des edeln Joh. Konrad Escher von Zürich, der sich besonders für dieses Unternehmen interessirte und nachher mit unermüdlicher Ausdauer dasselbe ausführen half, wurde 1804 beschlossen: es solle unter eidgenössischer Aufsicht die Linth in den Walensee geleitet und dann der Lauf des Flusses bis zum Zürichsee verbessert werden; die Kosten des Werkes sollen durch Aktien bestritten werden, denen nach dem Gelingen desselben alles nutzlos gewesene und der Mehrwerth des verbesserten Landes zufallen solle. Die militärische Besetzung der Schweizergrenzen im Jahre 1805 hatte einen zweijährigen Aufschub zur Folge; aber als 1807 Escher und Ith (Dekan in Bern) den „Aufruf an die schweizerische Nation" erließen, gingen bald 2000 Aktien im Betrage von 400,000 Schweizerfranken ein, von denen Glarus allein 119,200 Fr. beisteuerte. Später, da die Kosten des Unternehmens die erste Berechnung weit überstiegen, wurde jene Gesammtsumme verdoppelt. Die gelungene Ausführung des großartigen und segensreichen Werks ist bereits oben (S. 41) in kurzen Zügen dargestellt worden. Schon die Arbeit selbst, welche so vielen unbeschäftigten Händen Nahrung verschaffte, war ein reichlicher Gewinn für das Land, in welchem, seitdem der frühere Verdienst durch Baumwollspinnen aufgehört, bei wachsender Uebervölkerung die Verarmung immer mehr überhand genommen hatte.

Als der Sturz Napoleon Bonaparte's im Jahre 1814 auch den Sturz der Vermittlungsakte, welche er der Schweiz gegeben, zur Folge hatte und die eidgenössischen Stände in zwei Parteien sich spalteten, von denen die eine unbedingte Wiederherstellung der frühern, vor 1798 bestandenen Verhältnisse verlangte, die andere an den wichtigsten Grundsätzen des bestehenden neuen Bundes festhalten wollte, schloß Glarus sich mit Entschiedenheit an die letztere an. Nicht ungerne zwar vernahm das Landvolk den Wunsch der benachbarten St. Gallischen Landschaften Gaster und Sargans, sich an den Kanton Glarus anzuschließen; als aber die Gesandten der verbündeten Mächte bestimmt verlangten, daß die 19 Kantone von 1803 ihren Gebietsumfang unverändert beibehalten sollten, enthielt sich die Regierung aller Be-

Digitized by Google

günstigung solcher Begehren. 1815 schickte Glarus sein Kontingent zu dem eidgenössischen Heere, welches unter dem Oberbefehle General Bachmanns von Näfels die Schweizergrenze gegen Frankreich besetzt hielt. Die Wiener Kongreßakte verpflichtete die neuen Kant. St. Gallen, Aargau und Waadt zur Bezahlung von 500,000 Franken an Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Appenzell Innerrhoden; von dieser Summe erhielt Glarus 156,910 Franken. Lange konnte die Landsgemeinde über deren Verwendung zu keinem Beschlusse kommen; der Eigennutz, welcher diese Gelder unter die Landleute vertheilen oder aus ihren Zinsen die Kopfsteuer bezahlen wollte, brachte stürmische und unerfreuliche Scenen hervor, in denen alle wohlgemeinten Anträge der Obrigkeit verworfen wurden. Erst 1821 wurde erkannt, es sollen 60,000 Gulden zur Verbesserung der Schulen unter die Gemeinden vertheilt, der Ueberrest für die Kosten der Landesverwaltung bestimmt werden. — Die Nothjahre 1816 und 1817, in denen die Armuth und das Elend im Kanton Glarus aufs Höchste stiegen, riefen eine Hülfsgesellschaft ins Leben, welche einen Aufruf zur Rettung erließ. Aus der ganzen Eidgenossenschaft, ja selbst aus dem fernen Rußland und den deutschen Hanseestädten wurden ihr milde Beiträge zugesandt. Sie entwarf den Plan, auf dem durch das Linthwerk gewonnenen Landstriche eine Kolonie armer Familien zu gründen, denen einzelne Höfe zur Bewirthung überlassen werden sollten. Die Ausführung dieses weit aussehenden Plans stieß indessen auf unüberwindliche Schwierigkeiten, und mußte sich daher auf die Stiftung einer Armenerziehungsanstalt auf dem ehemaligen Linthbette beschränken, welche immerhin als eine höchst wohlthätige Folge des menschenfreundlichen Wirkens jener Gesellschaft bezeichnet werden darf.

Langjährige Zwistigkeiten mit St. Gallen über die Schifffahrt auf dem Walensee wurden durch den Spruch eines eidgenössischen Schiedsgerichts im Jahre 1824 beendigt. Dagegen scheiterte der von der Landsgemeinde gebilligte Plan, eine Landstraße auf dem linkseitigen Ufer des Walensees zu erstellen, an der beharrlichen Abneigung jenes Nachbarstandes. — Von 1815 bis 1830 nahm Glarus wieder am französischen, und von 1818 bis 1829 am holländischen Kriegsdienste Theil. Begierig war in den ersten Jahren, wo die Noth im Lande so groß war, die Jugend unter diese Fahnen getreten; allein der Gewinn war nicht mehr so reichlich, wie er es vor der Revolution gewesen war, und im Volke verbreitete sich immer mehr die Ansicht, welche den Erwerb durch industrielle Thätigkeit für ehrenvoller hielt als denjenigen im Solde fremder Fürsten, der, wenn er auch manche sehr anerkennenswerthe Vortheile für die Schweiz mit sich brachte, einem geläuterten Nationalgefühle doch nicht mehr zusagen konnte.

Handel und Gewerbe nahmen in dieser Zeit langen Friedens einen früher nie gekannten Aufschwung, und brachten selbst in die untern Klassen einen gewissen Wohlstand, den höhern aber die Mittel, sich vielseitiger auszubilden und mit allen Lebensgebieten vertrauter zu werden. Der Umfang der Kenntnisse wie der Bedürfnisse mehrte sich; von der frühern patriarchalischen Lebensweise blieb wenig mehr übrig. Der tägliche, vielgestaltige Verkehr mit den größern, gebil-

Digitized by Google

detern Kantonen ließ die Glarner immer mehr in deren Denkweise und Interessen eingehen. So nahm denn auch Glarus Theil an der Volksstimmung, welche dort schon vor 1830 die Einführung der Preßfreiheit verlangte. Die Landsgemeinde von 1829 erkannte diese, welche faktisch hier immer bestanden hatte, förmlich als Gesetz an, und die Gesandtschaft an der Tagsatzung erhielt den Auftrag, gegen jede sie beschränkende Maßregel zu stimmen. Seit dem Anfange jenes Jahrs erschien auch in Glarus wöchentlich eine Zeitung, zuerst „öffentlicher Anzeiger", dann „Glarnerzeitung" betitelt, welche freisinnige Tendenzen verbreiten und manche sehr zweckmäßige Neuerungen herbeiführen half. Als dann nach der Julirevolution 1830 in den meisten Kantonen die aristokratischen Verfassungen von 1814 zusammenstürzten, zeigte sich dafür bei der Mehrzahl des Glarnervolks große Sympathie, und auch zur Theilnahme an der versuchten Bundesrevision zeigte es sich 1832 gerne bereit. An der Tagsatzung trat indessen Glarus in den damaligen Parteiungen vorzugsweise als Vermittler auf, und freudig eilten seine Truppen nach Basel und Schwyz, um der eidgenössischen Dazwischenkunft Nachdruck zu verschaffen. Im Innern des Kantons begann die Reform mit dem Schulwesen, für dessen Förderung sich 1832 ein Verein bildete, bald auch ein Schulrath thätig wurde, endlich 1835 die Landsgemeinde, indem sie dasselbe zur Staatssache machte, einen jährlichen Beitrag bestimmte. Ueberall erhoben sich nun neue, schöne Schulhäuser, in denen besser gebildete Lehrer die Jugend unterrichten. 1833 wurde das Plattenbergwerk im Sernfthal der Aufsicht des Staats unterworfen und dadurch die Ausbeutung desselben zweckmäßig geregelt. 1834 faßte die Landsgemeinde den ehrenvollen Beschluß, den schon seit Jahrhunderten im Lande wohnenden Nichtlandleuten, welche in einzelnen Gemeinden das Tagwenrecht besaßen, gegen die Aversalsumme von 20,000 Gulden das Landrecht zu ertheilen. 1834 und 1835 wurde eine durchgreifende Verbesserung der Landstraßen im Kanton beschlossen, und der Unterhalt derselben vom Staate übernommen. 1835 führte endlich die gemeine Landsgemeinde auch die gemeinschaftliche Feier der Näfelserfahrt für beide Konfessionen wieder ein. Der hartnäckige Widerstand, den die Mehrzahl der Katholiken, von fanatischen Geistlichen aufgehetzt, diesem so wohlbegründeten Beschlusse entgegengesetzte, trug dann vorzugsweise dazu bei, daß eine durchgreifende Verfassungsänderung im Jahre 1836 angeordnet wurde. Schon lange hatte die gebildetere Klasse der Kantonsbürger die althergebrachte Verfassung, wie sie im Jahre 1803 beinahe unverändert wieder angenommen worden war, den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr entsprechend gefunden; doch zielten frühere Angriffe vorzugsweise nur auf eine zweckmäßigere Organisation des Raths- und Gerichtswesens hin. Ueber diese hatte die Obrigkeit im Jahre 1832 einen Entwurf vorgelegt, welcher, da er den Freunden des Fortschritts nicht genügte, die Mehrheit des Volks aber zu solchen Neuerungen noch wenig geneigt war, von der Landsgemeinde verworfen wurde. Die bestehenden konfessionellen Verträge hatte man damals noch nicht berührt, weil man sich scheute, Einrichtungen anzugreifen, welche aus so heftigen Reibungen hervorgegangen waren und denen das Land so lange seinen innern Frieden verdankt hatte. Als nun aber die Katholiken selbst den billigsten Wünschen ihrer an Zahl

Digitized by Google

weit überlegenen evangelischen Mitlandleute sich schroff widersetzten, und die Persönlichkeit einzelner ihrer Landesbeamten immer deutlicher ihre Unfähigkeit nachwies, sämmtliche, nach den Verträgen ihnen zufallende Stellen mit tauglichen Männern zu besetzen, — da fing die Mehrzahl der Evangelischen an, die Aufhebung der unbilligen Vorrechte der Katholiken, wie überhaupt der bestehenden konfessionellen Trennung in Verwaltung und Rechtspflege, laut zu verlangen. Der dreifache Landrath wollte noch in Unterhandlungen eintreten; allein die katholische Landsgemeinde verwarf jedes Entgegenkommen. Da beschloß die gemeine Landsgemeinde den 29. Mai 1836, es solle, unter Aufhebung der konfessionellen Verträge, die bestehende Kantonsverfassung gänzlich revidirt werden, und beauftragte hiemit eine Kommission von 12 Mitgliedern. In kurzer Zeit vollendete diese ihr wohlgelungenes Werk, welches den 2. Oktober von der Landsgemeinde angenommen wurde. Die Einführung der neuen Verfassung wurde noch verschoben bis zur Aufstellung der nothwendigsten organischen Gesetze, welche, von der nämlichen Kommission ausgearbeitet, erst den 9. Juli 1837 durch die Landsgemeinde sanktionirt wurden. Der katholische Rath hatte zwar sowohl durch eine besondere Gesandtschaft an die Tagsatzung als auch durch ein Kreisschreiben vom 14. November 1836, welches der gemeine Rath unterm 7. Dezember beantwortete, die Dazwischenkunft der eidgenössischen Stände, namentlich der 12 alten Orte, welche die Verträge besiegelt hatten, angerufen. Diese Schritte blieben indessen so fruchtlos, daß die Tagsatzung am 27. Juli 1837, am gleichen Tage, wo unter dem lauten Jubel des Glarnervolks die neue Verfassung feierlich eingeführt wurde, die eidgenössische Garantie für dieselbe aussprach. Bereits hatten mehrere freisinnige Katholiken die ihnen übertragenen Stellen in den neuen Behörden angenommen; doch weigerten sich die katholischen Gemeinden hartnäckig, die ihnen zukommenden Wahlen vorzunehmen. Auf wiederholte Aufforderungen des dreifachen Landraths beschloß die katholische Landsgemeinde den 6. August, die neue Verfassung anzuerkennen, jedoch nur unter der Bedingung, daß den Katholiken ihre kirchliche Selbstständigkeit gewährleistet und ihnen die Versicherung gegeben werde, daß die Staatsbehörden sich unter keinen Umständen in ihre konfessionellen Verhältnisse einmischen sollen. Diese bedingte Unterwerfung konnte der Landrath nicht annehmen; er forderte die Anerkennung der bereits eingeführten Verfassung ohne Vorbehalt, und da diese nicht erfolgte, so wurden die katholischen Gemeinden militärisch besetzt. Sie leisteten durchaus keinen thätlichen Widerstand, sondern fügten sich am 21. August in die neue Ordnung der Dinge. Gegen mehrere Häupter der katholischen Partei wurde dann wegen Aufreizung zum Widerstande gegen hoheitliche Verfügungen ein Kriminalprozeß eingeleitet; die Landsgemeinde von 1839 aber sprach eine allgemeine Amnestie aus. Als 1838 der Bischof von Chur den katholischen Geistlichen abermals die Theilnahme an der gemeinschaftlichen Feier der Näfelserfahrt untersagte, verfügte der dreifache Landrath den 19. April die Lostrennung des Kantons von jenem Bisthume. — Seit dieser Zeit hat die Landsgemeinde noch mehrere wohlthätige Gesetze erlassen, z. B. über das Militär-, Armen- und Hypothekarwesen. In andern Dingen, namentlich dem Steuerwesen und den bürgerrechtlichen Verhältnissen

Digitized by Google

außerehelicher Kinder, zeigte sie dagegen nur zu oft wieder jenen Geist, der das Wohl des Staats kleinlichen Privatinteressen opfert. 1842 wurde die neue Verfassung revidirt, wobei indessen nur unbedeutende Veränderungen eintraten.

2. Urkundliches Verzeichniß der Landammänner.

Eine genaue Angabe der Standeshäupter eines Kantons in ihrer Reihenfolge und der Zeit, während deren sie ihr Amt verwalteten, ist in mehrfacher Hinsicht wichtig für den Geschichtsforscher, und der Aufmerksamkeit jedes Lesers nicht unwerth. Es sind aber die in den Glarnerchroniken Joh. Heinr. Tschudi's und Trümpi's (nach letzterer auch in Schuler's Geschichte des Kantons) enthaltenen Verzeichnisse für die ältern Zeiten unzuverlässig, da sie sowohl unter sich als auch mit Urkunden und mit dem Wappenbuche Aegid. Tschudi's (Manuskript), welches darüber einige, zwar auch nicht ausreichende Aufschlüsse gibt, im Widerspruche stehen. Wir haben es daher unternommen, ein neues, berichtigtes Verzeichniß unmittelbar aus den Quellen zu entwerfen, welches wir hier als Anhang der geschichtlichen Uebersicht beifügen. Wir beginnen mit dem Zeitpunkte der Befreiung des Landes in Folge der Näfelserschlacht, da die Ammänner von Glarus, welche vor derselben vorkommen, in der Regel herrschaftliche Beamte waren, und wenn sie in einzelnen Fällen (wie beim Bunde von 1352) ausnahmsweise vom Volke gewählt sein mochten, die Namen dieser nicht urkundlich auf uns gekommen sind. Auch für die folgende Zeit bis zur Reformation erfordert die historische Treue das Geständniß, daß bei dem gänzlichen Mangel an Protokollen und fortlaufenden Zeitbüchern, so wie bei der Seltenheit von Urkunden aus dieser Periode, genaue Angaben von Anfang und Ende der Amtszeit meistens unmöglich sind, weßhalb wir auch Alles, was sich nicht hinlänglich belegen läßt, in der Form von Vermuthungen gegeben haben.

Name.	Wohnort.	Konfession.	Amtszeit.
Jakob Hupphan . . .	Schneisingen (zwischen Netstal und Näfels)		1391—1398? (Urkunde 1391, 1394, 1395, 1396.)
Albrecht Vogel	Linththal		1398—1416 (Urk. 1399, 1400, 1402, 1410, 1414.)
			1417—1419 (Urk. 1417, 1419.)
Matthias Netstaler . .	Netstal		1416—1417
Jost Tschudi	Ennenda		1419—1452 [1]
			1453—1456? (Urk. 1453, 1454.)

[1] Aeg. Tschudi (Wappenbuch) sagt, er sei 33 Jahre ununterbrochen Landammann gewesen. Die Angabe der Glarnerchroniken, welche

Digitized by Google

Name.	Wohnort.	Konfession.	Amtszeit.
Konrad Rietler . . .	Mitlödi		1452—1453?[1]
Hanns Schübelbach . .	?		1456?—1458 (Urkunde 1458.)
Wernher Aebli	Glarus		1458—1477? (Urkunde 1459, 1461.) 1482—1484 (Urkunde 1482, 1484.)
Hanns Küchli	Glarus		1477?—1482 (Urkunde 1480.)
Hanns Tschudi	Ennenda		1484—1487?[2]
Jost Küchli	Glarus		1487?—1507 (Urkunde 1490 bis 1506.) 1509—1511 (Urk. 1510, Mai u. Nov.)
Fridolin Argethuser . .	Näfels		1507—1509[3]
Heinrich Tschudi . . .	Glarus		1511?—1516 (Urk. 1513, 1515, Dez.)
Marx Mad	Glarus		1516—1522 1524—1526[4]
Jost Tschudi	Schwanden		1522—1524
Hanns Aebli	Glarus	Evang.	1526, Okt. bis 1532 1535—1546
Dionys Bussi	Glarus	Kath.	1532—1535 1546—1548 1553—1555
Joachim Bäldi	Glarus	Evang.	1548—1553
Heinrich Jenni	?	Evang.	1555[5]
Paulus Schuler . . .	Schwanden	Evang	1556—1558 1567—1574
Aegidius Tschudi . . .	Glarus	Kath.	1558—1560
Gabriel Häfli	Glarus	Kath.	1560—1565
Kaspar Tschudi	Glarus	Evang.	1565—1567

in die Jahre 1444—1448 Hanns Schübelbach setzen, wird widerlegt durch eine Urkunde vom Dezember 1444, nach welcher dieser Vogt zu Sargans ist, und durch eine andere vom Mai 1447, in der Jost Tschudi als Ammann erscheint.

[1]) Die Amtszeit dieses Landammanns ist durchaus ungewiß, doch nennt ihn Aeg. Tschudi vor Schübelbach.

[2]) Auch dieser kömmt in keiner Urkunde als wirklicher Landammann vor, sondern wird bloß 1490 Alt-Ammann genannt.

[3]) Nach Leu helvet. Lexikon Th. X. S. 478 erscheint er im Juni 1508 an der Jahrrechnungstagsatzung als Landammann.

[4]) S. ebenda und Val. Tschudi's Chronik, nach welcher er den 6. Sept. 1526 in Utznach starb.

[5]) Nach J. H. Tschudi starb er im Herbst.

Digitized by Google

Name.	Wohnort.	Konfession.	Amtszeit.
Melchior Häfli	Glarus	Kath.	1574—1578
			1582—1584
			1596—1598
Ludwig Wichser . . .	Schwanden?	Evang.	1578—1582
			1586[1]) — 1589
Thomas Schmid . . .	Glarus	Evang.	1584—1586
Jost Tschudi	Schwanden	Evang.	1589—1591
Meinrad Tschudi . . .	Glarus	Kath.	1591—1594
Heinrich Elmer . . .	Glarus	Evang.	1594—1596
Jost Pfändler	Schwanden	Evang.	1598—1601
Michael Bäldi	Glarus	Evang.	1601—1604
			1609—1611
Hanns Heinrich Schwarz	?	Kath.	1604—1607
Dietrich Stauffacher .	Matt	Evang.	1607—1609
Heinrich Hösli	Glarus?	Kath.	1611—1613
Fridolin Häfli	Glarus	Kath.	1613—1614
Adam Böninger . . .	Mitfurn	Evang.	1614—1617
			1622—1624
Fridolin Buffi	Glarus	Kath.	1617—1620
Hanns Heinrich Schießer	?	Evang.	1620—1622
Heinrich Häfli	Glarus	Kath.	1624—1626
Heinrich Pfendler . .	Schwanden	Evang.	1626—1629
Daniel Buffi	Glarus	Kath.	1629—1630
Balthasar Gallati . .	Näfels	Kath.	1630—1631
Rudolf Tschudi	Schwanden	Evang.	1631—1634
Fridolin Tschudi . . .	Glarus	Kath.	1634—1636
Heinrich Trümpi . . .	?	Evang.	1636—1639
Balthasar Müller . .	Näfels	Kath.	1639—1641
			1649—1651
			1654—1656
			1669—1671
Joh. Heinrich Elmer .	Glarus	Evang.	1641—1644
			1646—1649
			1661—1664
			1671—1674
Kaspar Küchli	Glarus	Kath.	1644—1646
Jakob Marti	Glarus	Evang.	1651—1654
Anton Clerik	Glarus?	Evang.	1656—1659
Ulrich Tschudi . . .	Glarus	Kath.	1659—1661
Fridolin Marti	Glarus	Kath.	1664—1666
Kaspar Schmid . . .	?	Evang.	1666—1669
Balthasar Freuler . .	Näfels?	Kath.	1674—1676

[1]) Nach den Protokollen und nach Leu u. a. O. Die Glarnerchroniken setzen irrthümlich das Jahr 1587 als Anfang seiner zweiten Amtszeit.

Digitized by Google

Name.	Wohnort.	Konfession.	Amtszeit.
Fridolin Iseli	Glarus	Evang.	1676—1679
Daniel Buſſi	Glarus	Kath.	1679—1681
Joh. Peter Weiß . .	Glarus	Evang.	1681—1684
Joh. Georg Bachmann	Näfels	Kath.	1684—1686
Joh. Chriſtoph Elmer .	Glarus	Evang.	1686—1689
Joh. Ludwig Tſchudi .	Glarus	Kath.	1689—1691
			1694—1696
Fridolin Zweifel . . .	Glarus	Evang.	1691—1694
Joh. Heinrich Zwicki .	Mollis	Evang.	1696—1699
			1701—1704
			1706—1709
			1711—1714
			1716—1719
			1721—1724
Kaspar Joſeph Freuler	Näfels	Kath.	1699—1701
			1709—1711
Kaſpar Müller	Näfels	Kath.	1704—1706
Jakob Gallati	Näfels	Kath.	1714—1716
Joſeph Ulrich Tſchudi .	Glarus	Kath.	1719—1721
			1734—1736
Franz Karl Reding . .	Näfels	Kath.	1724—1726
Joh. Peter Zwicki . .	Glarus	Evang.	1726—1729
			1736—1739
			1756—1759
Joſeph Anton Tſchudi .	Glarus	Kath.	1729—1731
Joh. Heinrich Marti .	Glarus	Evang.	1731—1734
Joſeph Fridolin Hauſer	Näfels	Kath.	1739—1741
Joh. Chriſtoph Streif .	Glarus	Evang.	1741—1744
			1751—1754
Kaſpar Hauſer	Näfels	Kath.	1744—1746
Othmar Zwicki	Mollis	Evang.	1746—1749
Fridolin Joſeph Hauſer	Näfels	Kath.	1749—1751
			1754—1756
Joh. Leonhard Bernold	Glarus	Kath.	1759—1761
			1764—1766
			1779—1781
Bartholome Marti . .	Glarus	Evang.	1761—1764
Kaſpar Schindler . .	Mollis	Evang.	1766—1769
			1776—1779
Fridolin Joſeph Tſchudi	Glarus	Kath.	1769—1771
Kosmus Heer	Glarus	Evang.	1771—1774
Balthaſar Joſeph Hauſer	Näfels	Kath.	1774—1776
			1784—1786
Joh. Heinrich Tſchudi .	Glarus	Evang.	1781—1783 [1])

[1]) Er ſtarb während dieſes Jahres. Sein Nachfolger wurde vom Rathe gewählt.

Digitized by Google

Name.	Wohnort.	Konfession.	Amtszeit.
Jakob Zweifel	Glarus	Evang.	1783—1784
			1791—1794
			1796—1798
Joh. Heinrich Zwicki .	Glarus	Evang.	1786—1789
Felix Anton Müller . .	Näfels	Kath.	1789—1791
Kaspar Joseph Hauser .	Näfels	Kath.	1794—1796
Fridolin Zwicki	Glarus	Evang.	1799—1802
Nikolaus Heer	Glarus	Evang.	1803—1806
			1808—1811
			1813—1816
			1818—1821
Anton Joseph Hauser .	Näfels	Kath.	1806—1808
			1811—1813
Karl Franz Burger . .	Näfels	Kath.	1816—1818
			1821—1823
Bartholome Tschudi . .	Glarus	Evang.	1823—1826
Fridolin Joseph Hauser	Näfels	Kath.	1826—1828
			1831—1833
Kosmus Heer	Glarus	Evang.	1828—1831
			1833—1836
Franz Müller	Näfels	Kath.	1836—1837
Dietrich Schindler . .	Mollis	Evang.	1837—1840
Kosmus Blumer . . .	Glarus	Evang	1840

Die aufgezählten 95 Landammänner vertheilen sich auf folgende Geschlechter:

Tschudi . .	17	Bäldi . . .	2	Böninger .	1	Schießer . .	1
Hauser . .	7	Freuler . .	2	Burger . .	1	Schübelbach	1
Zwicki . . .	5	Gallati . .	2	Clerik . . .	1	Schuler . .	1
Bussi . . .	4	Pfendler . .	2	Hösli . . .	1	Schwarz . .	1
Häfli . . .	4	Schindler .	2	Hupphan . .	1	Stauffacher	1
Marti . . .	4	Schmid . .	2	Jenni . . .	1	Streif . . .	1
Müller . .	4	Zweifel . .	2	Iseli . . .	1	Trümpi . .	1
Elmer . . .	3	Argethuser .	1	Mad . . .	1	Vogel . . .	1
Heer . . .	3	Bachmann .	1	Netstaler .	1	Weiß . . .	1
Küchli . . .	3	Bernold . .	1	Reding . .	1	Wichser . .	1
Aebli . . .	2	Blumer . .	1	Rietler . .	1		95

3. Alterthümer.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten
Was die Erde trägt, in öde Nacht.
Matthisson.

In der vorchristlichen Zeit war die jetzige Schweiz theils von einem keltischen Volksstamme (den Helvetiern), theils von Rätiern

bewohnt, welche letztern sich in unsern Gegenden durch das Rheinthal bis an den Bodensee, durch das Limmathgebiet bis an den obern Theil des Zürichsees ausgebreitet hatten, wofür, außer den rätischen Namen einiger Ortschaften am Zürichsee, wie Meilen und Stäfa (Meleina und Steveia im neunten Jahrhundert), namentlich der Umstand spricht, daß in Zürich zur Zeit der römischen Herrschaft der Zoll von den Waaren bezogen wurde, welche aus dem römischen Gebiete und Rätien nach den Provinzen verführt wurden. Zürich war also eine Grenzzollstätte zwischen Rätien und Helvetien. Unzweifelhaft war daher das Glarnerland in damaliger Zeit von rätischem Volke bewohnt, wofür noch manche romanischen Berg- und Ortsnamen zeugen, welche größtentheils bis auf unsere Zeit herab sich erhalten haben. Wir rechnen hieher von Ortsnamen: Glarus, Mollis (in alten Urkunden, so vom J. 1344, Mullis, so auch jetzt noch in der Volkssprache), Näfels (in alten Urkunden Navels oder Nevels), Turso (so heißt Niederen im Seckinger Urbar, es hängt wohl auch der Name der Turschen-Riedter damit zusammen), Bilten (Biliton, Villitum, Byllatten in alten Urkunden, daher wohl von Villa), Filzbach (früher Villensbach); von Alpen: Ramin, Kamperdun, Erbs (Arvis im Jahrzeitenbuche zu Elm), Auere (Awernun in einer Urkunde von 1350), Gäst, Jätz, Fäßis, Erdis, Ruoggis, Altenora, Meeren, Limmeren, Gheist, Valieben (im Seckinger Urbar; vielleicht die jetzige Alp Falzüber), Teyen, Uebelis und Gambs (Stäfel der Alp Mühlebach); von Bergen: Glärnisch (Glarneschen in einer Urkunde von 1274), Glariden, Wiggis, Mürtschen, Kärpf, Tödi, Rauti, Muntprecha und Kampurecga; die letzten beiden Namen sind verschwunden, kommen aber im alten Markenbriefe zwischen Uri und Glarus vor; von Vorbergen: Gehren, Oron, Geitschun; von Bächen: Sernf (Sernif in Urkunden vom J. 1240 und 1256), Klön, Löntsch, Fätsch. — Der Walensee, Walenberg, Walenguflen und Walenstad, also der welsche See, welsche Berg u. s. w. verdanken unstreitig ihre Namen der welschen, d. h. romanisch sprechenden Bevölkerung, die hier wohnte.

Merkwürdig ist, daß einzelne Gegenden rätische und deutsche Namen haben, welche noch nebeneinander im Gebrauche sind. So heißt das große Alpenthal, welches sich östlich von Engi öffnet, Ueblithal, ein Theil der Alp Uebelis, der Bach Ueblibach, die Brücke darüber Ueblisbrücke; dies Thal heißt aber auch Mühlebachthal, die Alp Mühlebach, und ebenso der Bach, welcher aus demselben kömmt; ersteres ist wohl der rätische Name dieser Gegend, letzteres der deutsche.

Von dem rätischen Volke rühren daher wohl die Geräthschaften und Waffen, welche man in neuerer Zeit in dem untersten Theile unsers Landes, zwischen dem dermaligen Ausflusse aus dem Walensee und dem obern Sustgebäude an der Biäsche, gefunden hat. Die interessantesten derselben, deren Erhaltung wir dem Herrn Landammann Schindler zu verdanken haben, sind: eine Gürtelschnalle mit Ring und Dorn, aus demselben Metalle und fast genau von der Form wie die keltischen, welche zu Bel air im Kanton Waadt gefunden wurden, und die auf Taf. III. Fig. 10 des ersten Bandes der Verhandlungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich abgebildet sind; eine große Heftnadel, Hufeisen und Schnalle zu Pferdegeschirr, ein

Digitized by Google

konischer Metallkörper, am Grunde flach mit konzentrischen Ringen, vielleicht eine Schildverzierung; mehrere eiserne, einschneidige Schlachtmesser mit Heften von Horn, eine eiserne Zange, eine Sichel, eine Lanzenspitze und Lanzenstiefel. Daß diese Gegenstände einem Volke angehören, welches in vorrömischer Zeit diese Gegenden bewohnt hat, unterliegt keinem Zweifel, dagegen kann die Form dieser Geräthschaften noch nicht entscheiden, ob dem keltischen oder rätischen Volke. Wir müssen sie aber diesem letztern zutheilen, da die oben angeführten Orts- und Bergnamen ebenso bestimmt für eine rätische Urbevölkerung des Landes sprechen, wie der gänzliche Mangel keltischer Namen, deren uns aus der übrigen Schweiz eine nicht geringe Zahl begegnen, gegen eine keltische.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde Rätien und Helvetien unter römische Herrschaft gebracht und durch eine Straße durch das rätische Land und das Limmathgebiet herunter Oberitalien mit Helvetien und den Rheingegenden verbunden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Straße am linken Ufer des Walensees herunterführte, indem Herr Ferdinand Keller ausgemittelt hat, daß zum Bau der Mauern, von denen man im Gäst und Gehren noch einzelne Ueberreste findet, Ziegelmörtel, den nur die Römer zu ihrem Mauerwerke brauchten, angewendet worden sei, was darauf hindeutet, daß schon längst, bevor Fridolin Heer hier eine Straße baute, ein Felsenpaß gewesen sei, um so mehr, da bei der sogenannten hängenden Brücke unterhalb der Löcher, in welchen die Brücke des vorigen Jahrhunderts hing, noch Spuren älterer Löcher gesehen werden. Ueberreste dieser alten Römerstraße wurden auch im Gaster an verschiedenen Stellen gefunden, und zwar befinden sie sich überall mehrere Fuß unter dem jetzigen Bodenniveau. Im Gaster (**Castra Rætica**) lag zum Schutze dieser Straße und zur Vertheidigung des ebnern Landes gegen die unruhigen Gebirgsbewohner eine Abtheilung eines römischen Heers. Auf dem Biberlikopf war ein fester römischer Thurm, der die Gegend beherrschte und von dem noch gegenwärtig deutliche Ueberreste vorhanden sind; ihm gegenüber auf der andern Seite des Thals vor dem Britternwald (im sogenannten Forewald) war wahrscheinlich eine andere Warte [1]). Altes Gemäuer, das dort zu Ende des vorigen Jahrhunderts weggeräumt wurde und einige römische Münzen enthielt, dürfte wenigstens dafür sprechen. Bei der Ziegelbrücke, in der Nähe des Biberlikopfs, scheint ebenfalls eine römische Niederlassung gewesen zu sein. Dort wurden in neuester Zeit 20 bis 25 Fuß unter dem Boden römische Ziegel, ein zierliches römisches Lämpchen, eine Lanzenspitze von Eisen, ein großes Fußeisen und eine Münze mit dem Bildnisse Nero's gefunden.

Wesen war ein befestigter Schiffsplatz, wo wahrscheinlich ein Seezoll bezogen wurde. Noch gegenwärtig sieht man eine Reihe von Palisaden, welche wahrscheinlich zu dieser Befestigung der Stadt ge-

---

1) Der Kirchthurm zu Kerenzen, den Schuler (Geschichte des Kantons Glarus S. 20) für römisch hält, gehört einer viel spätern Zeit an und scheint, der Bauart nach, aus dem 13. oder 14. Jahrhundert herzurühren.

Digitized by Google

hörte und den Theil des Sees umzäunte, welcher die Mauern von Wesen bespült.

Einige Schlüssel, Bruchstücke einer metallenen Schale, ein metallener Weinhahn, große Thürbeschläge, zwei eiserne Pfeilspitzen und eine Münze mit dem Bildnisse Vespasians, die in Wesen ausgegraben wurden, sind noch aus jener Zeit der römischen Niederlassung auf uns gekommen.

Auf der andern Seite der ehemaligen Mag (jetzt Linth), also auf der Glarnerseite, finden sich noch Ueberreste von Palisaden; ferner war daselbst das Ufer ganz mit Steinen gleichmäßig belegt, welche Belegung wahrscheinlich auch aus alter Zeit herrührte; es wurde nämlich dort zwischen den Steinen, ganz oben aufliegend, eine Münze von Trajan gefunden, und etwas weiter unten eine von Hadrian und ein langer römischer Spieß. Am Ausflusse der ehemaligen Mag aus dem Walensee lag eine kleine Insel, gegenwärtig bekannt unter dem Namen Hüttenbösch. Diese war mit Wohngebäuden besetzt und ringsum von Palisaden umgeben, von welchen eine Reihe in gerader Linie in die Mettlen, am Flybach, hinlief. Die Ueberreste eines Estrichbodens, römische Dachziegel und Bruchstücke römischer Töpferwaaren, welche hier gesehen werden, lassen keinen Zweifel, daß diese Gebäude, welche auf einem noch sichtbaren Roste von eichenen, buchenen und föhrenen Pfählen ruhten, römischen Ursprungs sind, wie der Umstand, daß sie vor der Linthkorrektion bei unklarem Wasserstande von Wasser bedeckt waren, beweist, daß in damaliger Zeit der Walensee einen niedrigern Wasserstand hatte als im vorigen Jahrhundert. Der Hüttenbösch stand wahrscheinlich zur Zeit der römischen Niederlassung in Wesen über das Wasser hervor, er scheint aber noch künstlich erhöht worden zu sein, wofür die eckigen Steine sprechen, welche den Gebäuden zur Grundlage dienten.

Die römische Kultur, welche damals Helvetien umwandelte, blieb nicht nur an den Grenzen des Landes, sondern drang unzweifelhaft auch ins innere Land ein. Es geht dies ebensowohl aus den römischen Münzen (es waren 230, mit Umschriften von Tiberius, Gallenus, Decius, Diocletian), welche 1765 in einer Felsenhöhle im Bodenwald ob Mollis gefunden worden sind, ferner dem Deckel eines Topfs von Lavezstein, der wahrscheinlich altrömischen Ursprungs ist und in Linththal gefunden wurde, wie der Legende von St. Felix und Regula hervor. Zu Anfang des 4. Jahrhunderts flüchteten sich diese Geschwister, wie die Sage erzählt, vom Wallis aus nach dem Urserenthal und von da durch das rätische Land nach Glarus, wo sie sich in einer Höhle auf dem Bürgli längere Zeit aufhielten und den Bewohnern des Landes das Christenthum verkündeten. Nach einer Sage, die jetzt noch im Munde unsers Volks lebt, sollen sie bis nach Linththal gekommen sein, wo eine Quelle noch jetzt ihren Namen trägt. Als die heidnischen Bewohner sie vom Bürgli herabstürzen wollten, sollen sie sich an einem Felsstücke gehalten haben, das jetzt noch (es ist, wie schon Scheuchzer angibt, ein Tropfstein) in der Kapelle auf dem Bürgli gezeigt wird und das Scheuchzer in seiner Naturgeschichte abgebildet hat. Unzweifelhaft ist an der Legende dieser beiden Geschwister Manches erst spätere Zuthat; allein eben so sicher ist es

Digitized by Google

daß in der Zeit der römischen Herrschaft das Christenthum sich in Helvetien zu verbreiten begann, so daß es sehr wohl gegen das Ende desselben auch in unsern Thälern Wurzel gefaßt haben mag.

Bald wurde aber diese neu aufkeimende Kultur durch den Einbruch der wilden Alamannenhorden wieder gänzlich vernichtet. Zu Anfang des 4. Jahrhunderts drangen diese über den Rhein und eroberten und verwüsteten nach und nach das ganze, mit Dörfern und reichen Städten besetzte Land bis an den Fuß der Alpen, wo die eingeborne Bevölkerung wohl sich länger zu halten vermochte. In dieser Schreckenszeit wurde wahrscheinlich von den Bewohnern von Glarus und vielleicht auch des umliegenden Landes, die sich in die Berge geflüchtet, der Ausgang des Thals durch eine starke Mauer geschützt, welche unter dem Namen der Letzi bekannt ist. Es lief diese Mauer, von welcher noch ziemlich große Ueberreste vorhanden sind, vom Rautiberg bei Näfels quer durch das Thal nach der Linth, und von da unterhalb Mollis, bei der Linthbrücke, bis nach der Höhe von Beglingen hinauf. Sie läuft hier öfter am äußersten Rande der nach dem Walensee abstürzenden Felsen hin, gleich den Ringmauern einer mittelalterlichen Burg. Sie ist etwa 4 Fuß dick, von Grund auf mit Mörtel aufgeführt; vor derselben, landauswärts, war ein Wall, von dem noch einzelne Spuren übrig geblieben sind. Da diese Mauer von einer Thalseite zur andern herüberlief und an beiden Seiten an die Felsen der Bergabhänge sich anschloß, wurde durch sie das ganze Thal nach Außen abgeschlossen. Bei Beglingen sind noch die Ueberreste des Thors erhalten, welches vom Kerenzerberg her ins Land führte; ein ähnliches Thor muß sich auch in der Thalsohle befunden haben, doch läßt sich nicht mehr ausmitteln, wo dasselbe gestanden hat. Vielleicht daß auch zwei Thore angebracht waren, eines auf der Molliser-, ein anderes auf der Näfelserseite. Ganz ähnliche Vorrichtungen ganze Thäler abzuschließen, finden wir auch in Bünden, wo noch gegenwärtig im Eingange ins Valserthal die wohl erhaltenen Ueberreste eines Thalthors zu sehen sind.

Unsere Letzimauer, welche zu den interessantesten Alterthümern des Landes gehört, kann nicht, wie man gewöhnlich annimmt, erst im J. 1383 oder 1388 entstanden sein, so daß die Angabe, daß damals an dieser Letzimauer gearbeitet worden sei (man vergl. Tschudi Chronik I. S. 128) nur auf eine Ausbesserung derselben bezogen werden kann. Die ganze Bauart der Mauer ist römisch; es sind, wie Herr Ferdinand Keller, ein genauer Kenner der Alterthümer, der dieses merkwürdige Denkmal alter Zeit sorgfältig untersucht hat und dem wir diese Mittheilungen darüber verdanken, ausgemittelt hat, die Steine nach Art der römischen Gußmauern übereinander gelegt, wie man sie jetzt noch an römischen Bauwerken beobachten kann. Sie scheint aber auch nicht von den rätischen Ureinwohnern herzurühren, da weder rätische noch keltische Völkerschaften Mörtel zu ihrem Mauerwerke angewendet haben. Am wahrscheinlichsten wird daher, daß die römisch-rätische Bevölkerung der ganzen Umgebung zu Ende des 4. oder zu Anfang des 5. Jahrhunderts sich durch dieses Bauwerk gegen die Alamannen zu schützen suchte, welche nicht auf einmal, sondern erst nach langen und wilden Kämpfen sich Helvetiens bemächtigten und auch in diese

Digitized by Google

abgelegenern Thäler eindrangen. Es erhält diese Ansicht um so mehr Beglaubigung, da in dem Gemäuer der Letzimauer 1828 bei Näfels (am Niederberg) römische Münzen gefunden worden sind, und zwar gerade aus jener Zeit, als die römische Herrschaft in diesen Landen zusammensank. Es sind Münzen von den Kaisern: Constantinus dem Großen, Crispus, Constantinus Sohn, Licinius und Probus. Dieses große Bauwerk ist ein unverkennbares Zeichen, daß damals das Land eine nicht geringe Bevölkerung gehabt haben muß, und die in sehr verschiedenen Landestheilen noch erhaltenen rätischen Namen zeigen, daß diese Bevölkerung über das ganze Land sich ausgebreitet hatte. Doch es vermochte auch dies Bollwerk das Volk nicht vor dem Untergange zu retten; zu Ende des 4. oder Anfangs des 5. Jahrhunderts wurde es durch die Alamannen unterjocht und theils aufgerieben, theils in Leibeigenschaft gebracht; daß sich aber noch einzelne Reste erhalten haben müssen, beweisen die erwähnten rätischen Orts- und Bergnamen unsers Landes, welche durch die Ureinwohner auf die Alamannen übergegangen sein müssen.

Durch die Alamannen wurde Sprache, Religion und Sitte der Eingebornen vertilgt und das Land in neue Wildniß und Barbarei gestürzt. Merkwürdiger Weise war aber unser abgelegenes Thal eines der ersten im östlichen Helvetien, welches wieder aufs Neue für den christlichen Glauben gewonnen wurde, indem einer der Ersten jener merkwürdigen irländischen Missionäre, die ihr Leben der Ausbreitung des Christenthums unter dem Alamannenvolke widmeten, in unser Thal geführt wurde und daselbst ein christliches Gemeinwesen gründete. Es war dies der heilige Fridolin, der in Irland geboren, Reichthum und allen Glanz des Lebens der hohen Idee, den wilden Völkern christlichen Glauben und christliche Gesittung zu bringen, aufopferte. Nach vielen Wanderungen, von denen er den Namen des Wanderers erhalten hatte, kam er nach Alamanien und ließ sich auf einer kleinen Insel des Rheins nieder. Er erhielt diese von Clodwig [1]) zum Geschenke und gründete hier zu Ehren seines Vorbilds, Hilarius, das Kloster Seckingen. Auf einer Wanderung nach Rätien, die er von da aus unternahm, besuchte er das Thal von Glarus, wo er die Herren des Landes (es werden als solche zwei Brüder, Ursus und Landolf, genannt) wie die Bevölkerung für seinen Glauben zu gewinnen wußte. Ursus schenkte dem Fridolin für sein neu gestiftetes Kloster seinen Antheil am Lande, und als später Landolf das ganze Land ansprach, wurde er durch den königlichen Statthalter Baldebert vor Gericht zu Rankweil (im Voralberg) geladen, wohin Fridolin den todtgeglaubten Ursus als Zeugen mitbrachte, was auf Landolf solchen Eindruck machte, daß er auch seinen Antheil am Lande dem Kloster Seckingen abtrat. So die Sage vom heiligen Fridolin. Auch an ihr ist unzweifelhaft Manches erst spätere Ausschmückung,

[1]) Balther erwähnt in seiner Lebensbeschreibung des hl. Fridolin nur eines Chlodwig. Gewöhnlich deutet man dies auf Chlodwig den Großen (regierte von 481 bis 511); allein da dieser die obern alamannischen Gegenden noch nicht besaß, kann wohl darunter nur Chlodwig **II.** (regierte von 638 bis 655) verstanden werden.

Digitized by Google

um so mehr, da die, die Schenkung des Landes Glarus an Seckingen betreffende Stelle in Balthers Lebensbeschreibung erst ein späterer Zusatz zu sein scheint und, wie Herr Blumer ausgemittelt hat, in dem in Karlsruhe aufbewahrten und von Seckingen stammenden Kodex von späterer Hand (etwa aus dem 13. Jahrhundert) und an einem unpassenden Orte, nachgeflickt worden ist; allein der Umstand, daß Fridolin der Landespatron von Glarus geworden, daß Glarus dann später (urkundlich im 10. Jahrhundert) als seckingisches Klosterland auftritt, macht es doch wahrscheinlich, daß durch ihn schon das Christenthum im Lande gepredigt worden und daß er einen bestimmenden Einfluß auf sein Schicksal gehabt habe.

Alterthümer aus dieser Zeit, wie den nächstfolgenden Jahrhunderten sind bis jetzt noch keine aufgefunden worden. Das erste Denkmal alter Zeit, das uns wieder begegnet, ist die Kirche zu Glarus. Der Sage nach soll sie vom heil. Fridolin erbaut worden sein. Wenn auch der Umstand, daß sie dem heil. Hilarius geweiht ist, es nicht unwahrscheinlich macht, daß Fridolin schon eine Kapelle zu Glarus erbaut und selbe seinem Vorbilde, Hilarius, gewidmet habe, so ist dagegen die Kirche jedenfalls aus einer spätern Zeit. Die Bauart des Thurms, welcher unzweifelhaft bei den Bränden, welche 1299, 1337 und 1477 die Kirche verzehrt haben sollen, sich erhalten hat, weist auf das 10. oder 11. Jahrhundert hin, womit ganz gut die Angabe übereinstimmt, daß sie im Jahre 1026 durch den Bischof zu Konstanz eingeweiht worden sei, welche Einweihungen indessen oft erst lange Jahre nach ihrer Erbauung statt fanden. Die Mauern dieses viereckigen Thurms sind ganz aus Tuffsteinen erbaut und sehr dick; die Schallöcher im Glockenthurme, wie die Verzierungen außen an demselben, sind in dem, in jener Zeit gebräuchlichen romanischen Baustyle aufgeführt. In dieser Hinsicht sowohl wie in seiner ganzen Form zeigt der Thurm eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Kirchthurme auf der Insel Ufenau, welcher in Mitte des 10. Jahrhunderts von der alamannischen Herzogin Reginlind erbaut worden war. Es gehört somit dieser Thurm zu den ältesten kirchlichen Denkmälern in der Schweiz. Aelter wohl noch als die Kirche zu Glarus war die Kapelle auf dem Bürgli; die alte Kapelle daselbst ist aber verschwunden, und die jetzige dort stehende wurde erst 1762 erbaut.

In der Seckinger Zeit, vielleicht aber schon früher, sind die Burgen des Landes entstanden, wir vermögen aber von keiner einzigen auch nur annähernd die Zeit ihrer Erbauung anzugeben.

Burgen befanden sich im jetzigen Umfange des Landes Glarus sieben, nämlich die zu Glarus, die in Benzingen ob Schwanden, die zu Sool und zu Schwendi, die zu Näfels, zu Oberurnen und Oberwindeck bei Niederurnen.

Die Burg zu Glarus befand sich auf dem Hügel, der davon noch jetzt den Namen Bürgli trägt und an den sich die älteste Sage vom heil. Felix und Regula knüpft. Die Burg soll, nach Gilg Tschudi, da gestanden haben, wo jetzt sich die Linden befinden; schon seit langer Zeit ist aber von ihr jede Spur verschwunden, und von dem Geschlechte, das da gehaust hat, ist keinerlei Kunde auf uns gekommen, es wäre denn, daß die Ritter von Glarus, im 12. bis 14. Jahrhundert

Digitized by Google

eine der angesehensten Familien der Stadt Zürich, demselben angehört hätten. Da diese Ritter von Glarus den Steinbock in ihrem Wappen hatten, die Tschudi aber den Tannbaum, dürfen wir sie nicht mit den Tschudi verwechseln, welche sich früher wohl auch die von Glarus nannten; um so weniger, da in Zürich gleichzeitig mit den Rittern von Glarus auch die Tschudi erwähnt werden. Zwei Ritter von Glarus, B. Rudolf und Jakob, waren Rathsherren zu Zürich zur Zeit der Brunnschen Staatsumwälzung, von welchen ersterer auch später (1336) zu den Räthen Bruns gewählt wurde, während letzterer entfliehen mußte. Ein Hanns von Glarus kam als Verschworner in der Mordnacht um, ein anderer Hanns von Glarus in der Schlacht von Näfels unter den Feinden von Glarus, was zeigt, daß nach der Brunnschen Staatsumwälzung sich wenigstens ein Theil der Familie an die österreichisch gesinnte Partei angeschlossen hatte. Aus dem Seckinger Urbar wissen wir, daß auf jenem Hügel das Kloster Seckingen seinen Hof hatte, daß also von hier aus das Land verwaltet und beherrscht wurde, was vermuthen läßt, daß diese Burg in die früheste Alamannenzeit zurück reicht und vielleicht der Sitz des ersten Herrn des Landes war. Noch in der seckingischen Zeit ist aber die Burg abgegangen, und der Hof wurde in die Gegend des jetzigen Spielhofs gelegt.

Wenig mehr hat sich von den übrigen Burgen des Landes erhalten, auch sie sind in einer so frühen Zeit zerstört worden, daß sie nun gänzlich zerfallen sind und auch von der Geschichte ihrer ehemaligen Herren nur sehr wenig in die Zeit fällt, in welcher das Dunkel, das alle frühere Geschichte unsers Landes deckt, sich aufzuhellen beginnt.

Am meisten wissen wir noch von der Burg zu Benzingen oder Täniberg. Sie liegt wenige Minuten ob dem Dorfe Schwanden, auf einer anmuthigen Anhöhe. Noch sind einzelne von Busch- und Baumwerk überwachsene Trümmer des Burgthurms vorhanden, die über den Untergang ihrer ehemaligen Besitzer, der Freiherren von Schwanden, trauern. Es waren diese die einzigen Edelfreiherren des Landes in der Seckinger Zeit, welche die Burg von Seckingen zum Erblehen hatten und dafür verpflichtet waren, das Land gegen fremde Angriffe zu schützen. Sie besaßen den Gerichtszwang zu Schwanden und der umliegenden Weiler von Seckingen zu Lehen, und scheinen bedeutende Einkünfte an Zehnten bezogen zu haben; so besaßen sie den Zehnten im Sernfthal, den sie von den Herren von Windeck zu Lehen hatten. Nur sehr spärlich sind die Nachrichten, die von diesen Freiherren von Schwanden auf uns gekommen sind; Alles, was wir aber von ihnen wissen, ist rühmlich und ehrenvoll. Daß das Geschlecht in hohem Ansehen stand, beweist der Umstand, daß drei Glieder desselben Aebte des mächtigen Stifts Einsiedeln waren, nämlich: Anselm, Peter und Johann von Schwanden. Anselm, der Bruder Rudolfs von Schwanden, regierte von 1234 bis 1266, baute die Burg zu Pfäffikon am Zürichsee und den Einsiedlerhof in Zürich, mit welcher Stadt er ein ewiges Bürgerrecht für sich und seine Nachkömmlinge und fürstlich Konvent errichtete; er wird als ein gelehrter, großmüthiger Mann geschildert, ebenso der Abt Peter, Sohn Rudolfs und Bruder Heinrichs von Schwanden, welcher 1277 zu dieser Würde kam, aber schon nach drei Jahren, am 5. August, in der Frauen-

Digitized by Google

kapelle zu Zug vom Blitze erschlagen wurde. Johann, Sohn Heinrichs von Schwanden, bekleidete die Abtwürde von 1298 bis 1326. Er führte bei dem Gottesdienste in Einsiedeln die Musik ein, verschönerte und vergrößerte die Klostergebäude, und vermehrte in schweren Zeiten die Macht und das Ansehen des Gotteshauses. Nach der Einsiedlerchronik war zu gleicher Zeit Otto von Schwanden, ein Bruder Abts Johannes, Dekan des Kapitels zu Einsiedeln. Im selben Jahre, in welchem Johann zum Abte erwählt wurde, verlor sein Bruder Burkhart seine Burgen im Lande Glarus. Albrecht von Oesterreich hatte sich gegen seinen Kaiser, Adolf von Nassau, empört, und raubte demselben 1298 in der Schlacht zu Gelheim, bei Worms, Thron und Leben. Burkhart von Schwanden war seinem Kaiser zugezogen. Um sich deßhalb zu rächen, ließ Albrecht Burkharts Burgen belagern und zerstören. Burkhart, vertrieben von seinem Vaterlande, trat in den Johanniterorden, nahm Theil an dem Heldenkampfe, in welchem der Orden 1309 die Insel Rhodus von den Türken eroberte, wurde dann zum Komthur des Ordens in Klingnau, dann zu Buchsee im Aargau und endlich zum obersten Meister des Ordens in Deutschland erhoben. Mit ihm sind Schild und Helm seines Geschlechts begraben worden; noch lange Zeit blieb aber dasselbe im Lande Glarus in segensreichem Andenken, und noch 50 Jahre nach der Vertreibung Burkharts aus Glarus war die Behandlung Burkharts ein Klagepunkt derer von Glarus gegen Oesterreich. Die Freiherren von Schwanden hatten drei rothe Sterne in ihrem Wappen und als Verzierung zwei Schwanenhälse. Schwer zu vereinigen mit der obigen Darstellung des Abgangs der Burg zu Schwanden, die wir nach Aegidius Tschudi (Chronikon 220) gegeben haben, ist die Angabe des Seckinger Urbars, daß mit Heinrich der Stamm der Herren von Schwanden ausgestorben und die Burg wieder an das Gotteshaus zurückgefallen und hernach abgegangen sei; es sei denn, daß das Urbar den Stamm mit Heinrich aussterben läßt, weil, nachdem auch Burkhart in den Johanniterorden eingetreten, die drei Söhne Heinrichs Ordensleute geworden waren.

Unmittelbar oberhalb des Dörfchens Sool, eine starke Viertelstunde von Schwanden entfernt, lehnt sich ein kegelförmiger, ganz mit Bäumen und Buschwerk überwachsener Hügel an den Soolstock an, der noch gegenwärtig unter dem Namen Schloßhügel bekannt ist. Auf der Spitze dieses Hügels, der eine malerische Aussicht auf das tiefer liegende Thalgelände und die majestätischen Hochgebirge gewährt, stand die Burg Sool (Sola), von der aber alles Mauerwerk gänzlich verschwunden ist, während von dem Burggraben auf der Ost- und Südseite noch einige Ueberreste geblieben sind. Auf dieser Burg saßen Edelknechte, deren Wappen ein Thor mit einer Sonne war. Das Seckinger Urbar sagt, sie sei durch Absterben Knecht Konrads von Sole, des Letzten des Stammes, wieder an das Gotteshaus gefallen, und darauf habe man sie abgehen lassen. Nach Tschudi dagegen fiel sie, als Besitzthum der Freiherren von Schwanden, mit der Burg zu Benzingen im Jahre 1298 durch Oesterreich.

Von der Burg zu Schwendi sind alle Spuren verschwunden, so daß es nicht mehr möglich ist, die Stelle genau zu bezeichnen, wo

Digitized by Google

sie gestanden hat. Es ist indessen unzweifelhaft, daß sie auf der sonnigen Anhöhe ob Schwanden sich befunden, über welche gegenwärtig das Dorf Schwendi sich ausbreitet, also etwa eine Viertelstunde von der Burg Benzingen entfernt. Es gehörte die Burg den Freiherren zu Schwanden, welche zürcherische Edelknechte als Afterlehnleute darauf hatten, die zwei Blumen auf weißem Grunde als Wappen führten. Es wird von Aegid. Tschudi Berthold von Schwendi als solcher zur Zeit Burkharts genannt, welcher, als Oesterreich die Freiherren von Schwanden ihrer Burgen beraubte, aus seiner Burg vertrieben worden und dieselbe gebrochen worden sei. Das Seckinger Urbar dagegen gibt an, daß, als Konrad von der Schwende aus dem Lande gezogen und dem Gotteshause nicht mehr habe dienen wollen, sei die Burg wieder an dasselbe gefallen und später als „buwfällige" abgegangen.

Auf der Spitze des Hügels, welcher sich über Näfels erhebt und gegenwärtig das Kapuzinerkloster trägt, stand früher eine feste Burg, als deren Besitzer in einer Urkunde vom Jahre 1240 die Brüder Friedrich und Ulrich von Näfels erwähnt werden, die ihr eigenes Wappen, ein zweirudriges Schiffchen, hatten. Ohne Zweifel waren es Lehensleute von Seckingen. Später (1302) kömmt Bilgeri von Wagenberg als Lehensmann der Burg vor, der im J. 1306 Ammann über Glarus und Gaster war. Die Wagenberg hatten ihr Stammschloß bei Embrach im Kant. Zürich, erscheinen aber schon in einer Urkunde vom J. 1220 als Bewohner von Glarus. Sie gehörten zu den österreichisch Gesinnten, denn 1351 fiel Hanns von Wagenberg auf dem Rautifeld als Feind der Glarner, und 1388 ein anderer bei Näfels. 1329 kaufte der Herzog von Oesterreich die Burg zu Näfels denen von Wagenberg ab, und setzte Hermann von Landenberg und später Walter von Stadion auf die Burg, beide wegen ihrer Härte und Strenge vom Glarnervolke gehaßt. Stadion floh, als im November 1351 die Eidgenossen Glarus besetzten, nach Wesen, fiel aber am 2. Februar 1352 ins Land und wurde auf dem Rautifeld mit seiner Schaar von den Glarnern erschlagen. Hierauf wurde die nur mit 12 Knechten besetzte Burg belagert und nach der Einnahme zerstört.

Auf einem Bergvorsprunge, welcher die Dörfer Ober- und Niederurnen von einander trennt, lag die sogenannte Vorburg oder die Burg zu Oberurnen, von der noch hohes Gemäuer gar malerisch über das Baumwerk hinausragt. Hier saßen als Lehenleute von Seckingen die Edelknechte von Urannen. Im Jahre 1396 starb der letzte dieses Geschlechts, Heinrich von Urannen, und die Burg wurde von Seckingen dem Rudolf Stucki verpfändet. Obwohl dieser einem der reichsten Glarnergeschlechter angehörte, erhielt er sie nicht als Vasall oder eigentlicher Burgsäß, sondern nur als Vogt, der die Burg so lange besitzen und die Stiftseinkünfte beziehen sollte, bis das ihm geliehene Geld wieder zurückbezahlt worden. 1369 besetzten die Glarner die Burg als Zufluchtsort für die Bewohner von Ober- und Unterurnen, welche, als außerhalb der Letzi liegend, plötzlichen Ueberfällen sehr ausgesetzt waren. Bald nachher scheint die Burg abgegangen zu sein, doch läßt sich der Zeitpunkt nicht näher bestimmen.

Auf einem ähnlichen Vorsprunge, an dessen südlicher Seite sich das Dorf Niederurnen ausbreitet, erblickt man noch einzelne Trüm-

Digitized by Google

mer der Burg Oberwindeck, von wo man eine herrliche Aussicht nach dem Walensee, dem Thale von Glarus und die majestätischen Pyramiden der ringsum aufsteigenden Alpen genießt. Sie war im Besitze der Grafen von Lenzburg, zu ihrer Blüthezeit den mächtigsten Herren Helvetiens. Zu ihr gehörten Güter und Gefälle in der Umgebung, welche Arnolf von Lenzburg 1127 dem Stifte Schännis verschenkte. Als 1172 das Haus Lenzburg ausstarb, ging die ganze Erbschaft durch Richenza, die Gemahlin des Grafen Hartmann, an die Grafen von Kyburg über, und mit dem Tode Hartmanns des ältern von Kyburg (1260), sammt dem ganzen reichen Kyburger- und Lenzburgererbe, an Rudolf von Habsburg, den nachherigen deutschen Kaiser, dessen Mutter Heilwig die Schwester des letzten Grafen von Kyburg, Hartmann, gewesen war. Es saßen auf der Burg eigene Edelknechte, die drei Sterne auf einem schwarzen Bande als Wappen führten. Da die umliegenden Dörfer 1386 in dem neu mit Oesterreich ausgebrochenen Kriege von der Burg aus öfter beunruhigt wurden, wurde sie von den Glarnern belagert und den 4. Juli 1386 erobert und verbrannt.

Das interessanteste Denkmal, das wir noch aus dieser Zeit besitzen, ist das Schlachtpanner, welches 1388 Zeuge des Kampfs und Siegs der Väter zu Näfels war. Es ist auf rothes Seidenzeug recht kunstreich gestickt, wenn auch die Gestalt des heil. Fridolin sich etwas steif ausnimmt. Freudige Begeisterung ergriff das Volk, als es am Pannerfeste von 1828 und am Näfelserfahrtsfeste von 1840 dieses ehrwürdige Zeichen der Vorzeit erblickte. Indessen beförderte die frische Luft, der es dabei ausgesetzt wurde, den schon lange an ihm nagenden Moder; es ist aber der edeln Bemühung einiger Damen gelungen, es vollständig auszubessern. Als echt beglaubigt wird es durch einen darauf gehefteten Zettel von Aegidius Tschudi's Hand. Der schönste Kommentar zu diesem Panner ist das herrliche Näfelserschlachtlied, das unzweifelhaft von einem Zeitgenossen der Schlacht gedichtet wurde, wofür ebensowohl die Sprache, wie die frische, aus dem Leben gegriffene Darstellung spricht. Wir theilen selbes in der ohne Zweifel ursprünglichen Form mit, in der es zuerst von der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich veröffentlicht worden ist. Das von Aeg. Tschudi (Chronikon S. 548) mitgetheilte Schlachtlied ist sicherlich erst eine spätere Ueberarbeitung und weitere Ausführung desselben.

1. In einer fronfasten da huob sich der Glarner not;
sie wontend z Wesen fründ ze han: si gabends in den tod.

2. Der dises mord gestiftet hat, es muoß im werden leid,
er hat nit recht gefaren, wann er ist worden meineid.

3. In österlichen ziten, uf einen sammestag,
da huob sich ein großer strit, daß menger tot gelag.

4. Ze Glaris in dem lande warend vierthalb hundert man,
die sachend fünfzehen tusend, ir rechten fienden, an.

5. Da ruofte als behende der von Glaris houbetman,
er ruofte unsern herren Christ von himel an.

Digitized by Google

6. „Ach richer Christ von himmel, und Maria, reine Magd,
wellend ir uns helfen, so sind wir unverzagt,

7. Daß wir den strit gewinnend wol hie uf disem feld;
wellend ir uns helfen, so bestond wir alle welt.

8. O helger herr sant Fridoli, du trüwer landesman,
ist dises land din eigen, so hilfs uns mit eren bhan."

9. Die herren brachend in die letz, sie zugend in das land;
do es die Glarner sachen, si wichend in ein gand.

10. Do diß die herren sachend, daß wichend d'Glarner man,
si schruwend all mit luter stim „nun grifends frölich an!"

11. Die Glarner kerten sich umbe, sie tatend ein widerschnall,
si wurfend mit hempflichen steinen, daß 's in den berg erhall.

12. Die herren begundend wichen und bitten umb ir leben;
mit golde und mit silber woltind si sich widerwegen.

13. „Hettist du silbers und goldes vil größer dann ein hus,
es mag dich nit gehelfen, din leben das ist us.

14. Und ouch din guoter harnist und all din isengwand,
das must du hüt hie lassen wol in sant Fridlis land.

15. Des dankend wir alle gotte und sant Fridli, dem helgen Man",
und disc manliche thate han die fromen Glarner than.

Von den übrigen Pannern, welche noch gegenwärtig im Archive aufbewahrt werden, sind hervorzuheben:

1) Ein damastenes Fähnlein mit weißem Striche und St. Fridolins Bildniß, von welchem man glaubt, daß es in den Appenzellerkriegen getragen worden sei. Es wurde auch 1798 beim Anrücken der Franzosen gebraucht.

2) Ein Panner von rothem Sammet, welches in den Bürgerkriegen gebraucht und in den Schlachten von Hericourt, Granson, Murten und Nancy von Hauptmann Johannes Tschudi getragen worden.

3) Das Fähnlein, welches im Schwabenkriege und auch 1510 gegen den Herzog von Savoyen gebraucht wurde.

4) Ein Panner von rothem Damast, mit vergoldetem Bilde St. Fridolins und der Auferstehung Christi, welches den 9. Aug. 1512 zu Alexandria von Papst Julius II. den Glarnern geschenkt wurde.

5) Ein Fähnlein mit weißem Kreuze und ein anderes Panner, beide in der Schlacht von Novarra getragen.

6) Das Panner, unter welchem die Glarner bei Marignano kämpften.

7) Ein Fähnlein aus dem Müsserkriege vom Jahre 1531.

In der Lade finden sich ferner 34 pergamentene Abbildungen von Pannern, die in verschiedenen Feldzügen von den Glarnern erobert worden sind und die früher in der Kirche zu Glarus hingen, 1734 aber ins Zeughaus gebracht wurden.

Digitized by Google

Aus dem 15. und 16. Jahrhundert waren in der Kirche zu Glarus mehrere Gemälde und Schnitzwerke von bedeutendem Kunstwerthe, welche aber, als ein trauriges Zeichen mangelnden Kunstsinnes, in neuester Zeit aus dem Lande weggekommen und, was noch ärgerlicher ist, in Hände gelangt sind, in denen sie für die Kunst verloren gehen werden. Es wurden diese Kunstwerke, jedenfalls die interessantesten, welche Glarus besaß, von verschiedenen genauen Kennern alterthümlicher Malerei untersucht und, nach Herrn Ferdinand Keller, dem wir diese Mittheilung verdanken, besonders folgende Stücke für sehr werthvoll erklärt:

1) Eine länglichte, 5 Fuß breite, zu einem Altare gehörende Gesimstafel von Holz, auf welcher vier Kirchenväter dargestellt sind, die in ihrem vollen Ornate erscheinen und Bücher in den Händen halten. Diese Figuren sind vortrefflich gemalt und rühren vielleicht von Holbein her, sind wenigstens sowohl was Zeichnung als Färbung betrifft, der Hand dieses großen Künstlers würdig.

2) Ein länglichtes, 4 Fuß breites Bild, ebenfalls Gesimstafel eines Altars, mit den Figuren des heil. Felix, Regula und Exsuperantius. Auch dieses sehr schön gemalte Bild mag von Holbein herstammen.

3) Auf einer 10 Fuß breiten und 1½ Fuß hohen Holztafel in halber Figur die zwölf Apostel, in deren Mitte Christus steht. Sie scheinen nicht von, aber nach Holbein gemalt.

4) Vier Kirchenväter in bischöflichem reichem Ornate, auf Goldgrund, jeder auf einer besondern Holztafel.

5) Ein Oelgemälde auf Holz, nicht unwahrscheinlich von Holbein, wenigstens ganz im Geschmacke dieses Meisters gemalt. Es stellt vier Personen vor, nämlich den heil. Blasius, die Apostel Petrus und Paulus und den heil. Rochus. Die mittlern Figuren, nämlich die beiden Apostel, halten das glarnerische Landespanner, auf welchem der heil. Fridolin erscheint. Neben dem heil. Rochus kniet der Engel, der auf die Wunde des Knies des heiligen Mannes hinweist; auf der entgegengesetzten Seite kniet ebenfalls ein himmlischer Knabe vor dem Nothhelfer. Die Heiligenscheine sind an diesem Bilde von Gold. Es ist das beste der Gemälde, welche die Glarnerkirche schmückten, sehr schön gemalt und sowohl hinsichtlich der Kunst selbst als der Zeit, aus welcher es herrührt, merkwürdig. Ohne Zweifel ist es ein Votivgemälde, der Kirche geschenkt von Hans Stucki, Pannerherr zu Glarus, vom Jahre 1500 an, dessen Name und Wappen unten am Rande der Tafel angebracht sind.

6) Der heil. Rochus mit einem knieenden Engel.

7) Die heil. Cäcilie.

Von Holzschnitzereien sind außer einigen schönen alten, aus dem 15. Jahrhundert herrührenden Verzierungen zu erwähnen: 3 vergoldete hölzerne, fast 5 Fuß hohe Statuen, zwei 3 Fuß hohe Statuen, ferner fünf 28 Zoll hohe Standbilder und ein Bild in erhabener Arbeit, welches acht Apostel darstellt, welche die auf einem Bette liegende Maria umstehen. Die erstern Bilder rühren aus dem 15. und 16. Jahrhundert und theilweise von geschickter Hand, die letztgenannte Arbeit ist dagegen von schlechtem Geschmacke und schlechter Ausfüh-

Digitized by Google

rung, wie auch der heil. Fridolin und Ursus in Lebensgröße, welche wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert herrühren und jetzt noch in einer Nische neben der Kanzel in der Kirche sich befinden.

Von unsern Kirchenglocken stammen mehrere aus alter Zeit. Die 4 größern Glocken der Kirche zu Glarus wurden im J. 1478 gegossen, und zwar aus dem Erze der in den Burgunderkriegen eroberten Kanonen. Die größte trägt die Inschrift: heiliger herr sant fridly unser getrüwer lantzman hilf uns gut ere lüt und land behan. **anno dominj MCCCCLXXVIII** iar. Auf der zweitgrößten steht: heiliger herr sant fridly du solt gegen Got unser fürsprecher syn. **anno dominj MCCCCLXXVIII** jar; auf dem Vesperglöckchen: **ave maria gracia plena dominus tecum. anno domini MCCCCLXXVIII** jar.

Die Glocken der katholischen Kirche zu Linththal tragen folgende Inschriften; erste: **O rex glorie christe veni nobis cum pace anno domini MCCCC** und **II** jar; zweite **ave maria gratia plena.** Maria muotter gottes sell, hab in diner huot das ich über scal.; die dritte: **ave maria gratia plena dominus tecum benedicta tu in mulieribus.**

In Betschwanden finden wir auf einer Glocke die Inschrift: **o rex glorie christe veni nobis in pace. MCCCCLXXXXI.**

In Matt trägt nur die große Glocke eine Inschrift, nämlich: **Verbum domini manet in æternis,** mit der Jahrzahl von 1597.

II. Abschnitt.

Bevölkerung.

1. Stand und Gang der Bevölkerung.

Wir besitzen aus frühern Jahrhunderten keine wirklichen Volkszählungen. Dagegen erhalten wir interessante Aufschlüsse aus den Verzeichnissen der Landleute, welche von Zeit zu Zeit zum Behufe der Vertheilung auswärtiger Pensionen und der Auflagen, welche die erwählten Landesbeamten zu bezahlen hatten, aufgenommen wurden. Schon aus dem 16. Jahrhundert sind solche „Rödel" vorhanden, aus denen sich ergibt, daß damals schon die Bevölkerung in stetem Zunehmen begriffen war. Nach denselben war nämlich die Zahl der „ober- und unterjährigen Mannschaft", d. h. der ganzen männlichen Bevölkerung, folgende:

Im Jahre	1543	1663	Mann.
„ „	1544	1700	„
„ „	1545	1731	„
„ „	1546	1821	„

Digitized by Google

Im Jahre	1547	1892	Mann.
„ „	1548	1989	„
„ „	1549	2044	„
„ „	1550	2046	„
„ „	1551	2050	„
„ „	1552	2132	„
„ „	1553	2131	„
„ „	1554	2152	„
„ „	1574	2182	„
„ „	1576	2178	„

Besonders stark war das Wachsthum der Bevölkerung im Laufe des 18. Jahrhunderts, in welchem der Gewerbsfleiß immer mehr zunahm und reichlichen Verdienst brachte. Die Zahl der über 16 Jahre alten Landleute beider Konfessionen, d. h. der Aktivbürger, läßt sich im Jahre 1700 auf ungefähr 3250 Mann angeben; nach der Zählung von 1797 betrug sie 6502 Männer, so daß sie sich also während dieser Zeit gerade verdoppelte. Jede Konfession bezog damals ihre Pensionen und besetzte ihre Landesämter für sich. Die allmälige Zunahme der Bevölkerung läßt sich daher auch nur nach den Konfessionen getrennt darstellen, und es ergibt sich zugleich aus den folgenden Angaben, daß dieselbe bei den gewerbsthätigern Evangelischen noch in weit auffallenderm Maße als bei den Katholiken statt fand.

Evangelische Landleute, über 16 Jahre alt, lebten

im Jahre	1700	2731	Mann.
„ „	1706	3088	„
„ „	1712	3238	„
„ „	1718	3364	„
„ „	1723	3501	„
„ „	1751	3446	„
„ „	1771	4044	„
„ „	1777	4411	„
„ „	1783	4846	„
„ „	1787	5224	„
„ „	1791	5336	„
„ „	1797	5783	„

Katholische Landleute, über 16 Jahre alt, lebten

im Jahre	1704	534	Mann.
„ „	1710	560	„
„ „	1743	550	„
„ „	1758	588	„
„ „	1797	719	„

Mit diesen Zahlen sind noch folgende Angaben aus dem gegenwärtigen Jahrhundert zu vergleichen.

Evangelische Landleute, über 16 Jahre alt, lebten

im Jahre	1814	5565	Mann.
„ „	1820	6258	„
„ „	1823	6729	„
„ „	1832	7253	„ [1])

[1]) Wenn das Steuerverzeichniß von 1832 (abgedruckt bei Schuler Gesch. von Glarus S. 555) die Zahl der Landleute beider Kon-

Digitized by Google

Weit genauere Angaben über die Vermehrung der Bevölkerung besitzen wir seit dem Jahre 1803, wo die Regierung anfing, jährliche Geburts- und Sterbelisten von den Pfarrämtern beider Konfessionen sich einreichen und dieselben zusammenstellen zu lassen. Aus diesen Tabellen ergibt sich für die einzelnen Jahre Folgendes:

Jahr.	Vermehr. Seelen.	Vermind. Seelen.
1803	319	
1804	215	
1805	249	
1806	175	
1807	137	
1808	176	
1809	212	
1810	110	
1811		19
1812	344	
1813	340	
1814	130	
1815	236	
1816	332	
1817		128
1818		131
1819	257	
1820	456	
1821	350	
1822	382	
1823	272	
1824	343	
1825	355	
1826	355	
1827	449	
1828	417	
1829	231	
1830	351	
1831	475	
1832	291	
1833	442	
1834	446	
1835	328	
1836	436	
	Summe: 9611	278

Wird die letztere Summe von der erstern abgezogen, so ergibt sich in 34 Jahren eine Gesammtzunahme der Bevölkerung um 9333 Seelen, und ein durchschnittweiser jährlicher Zuwachs von 274,5 Seelen. Auf die Kirchgemeinden vertheilt, ergibt sich für jede derselben folgende Vermehrung ihrer Bevölkerung im Laufe dieses Zeitraums:

Schwanden	1581	Mollis	369 Seelen.
Evangelisch Glarus	1318 „	Obstalden	366 „
Matt	792 „	Katholisch Glarus	282 „
Betschwanden	717 „	Luchsingen	254 „
Näfels	628 „	Bilten	207 „
Evangelisch Netstal	614 „	Mühlehorn	170 „
Evangel. Linththal	612 „	Mitlödi	76 „
Ennenda	495 „	Katholisch Linththal	2 „
Niederurnen	433 „	Summe:	9333 Seelen.
Elm	417 „		

---

fessionen (mit Einschluß der sogenannten Hintersäßen) auf bloß 7607 angibt, so rührt dieses daher, daß hier die sehr zahlreichen abwesenden Landleute nicht mitgezählt werden. In der Zählung von 1822 dagegen (Bericht über die Volkszählung von 1837, Beil. Nr. 6), welche zum Behufe der Vertheilung der Wiener Rezeßgelder unter die Gemeinden statt fand, scheinen auch Falliten und Ehrlose, welche nicht Aktivbürger sind, mitgezählt worden zu sein.

Digitized by Google

Im Januar 1837 fand dann in Folge des Tagsatzungsbeschlusses vom 7. Juli 1836 eine sehr genaue und vollständige Zählung sämmtlicher Einwohner des Kantons statt, deren Resultat, nach Gemeinden und Dörfern geordnet, in der nachfolgenden Tabelle enthalten ist.

Name der Gemeinde oder Dorfschaft.	Kantonsbürger und Angehörige			Bürger and. Kantone.			Ausländer			Gesammtzahl.
	männlichen Geschlechts.	weiblichen Geschlechts.	Total.	männl. Gschl.	weibl. Gschl.	Total.	männl. Gschl.	weibl. Gschl.	Total.	
Bilten	321	330	651	23	15	38	—	—	—	689
Niederurnen .	608	581	1189	88	52	140	11	2	13	1342
Oberurnen . .	296	297	593	19	12	31	8	5	13	637
Näfels	841	884	1725	59	40	99	16	7	23	1847
Mollis und Beglingen . . .	948	1069	2017	16	17	33	5	9	14	2064
Kerenzen und Mühlehorn .	761	753	1514	8	6	14	7	—	7	1535
Netstal	909	1020	1929	53	28	81	15	3	18	2028
Riedern . . .	178	176	354	2	2	4	1	—	1	359
Glarus . . .	1775	1990	3765	112	90	202	76	51	127	4094
Ennenda und Ennetbühls . .	976	1071	2047	24	20	44	24	14	38	2129
Mitlödi . . .	275	333	608	6	4	10	5	—	5	623
Schwendi . . .	363	355	718	—	—	—	—	—	—	718
Sool	231	227	458	1	1	2	2	4	6	466
Schwanden und Thon . . .	1085	1144	2229	30	22	52	22	7	29	2310
Nitfurn . . .	212	202	414	—	—	—	—	—	—	414
Leuggelbach . .	99	104	203	—	—	—	—	—	—	203
Luchsingen . .	190	183	373	—	1	1	1	—	1	375
Adlenbach . .	105	128	233	—	—	—	—	—	—	233
Haslen und Zusingen . . .	320	335	655	2	2	4	—	—	—	659
Hätzingen . . .	242	244	486	8	7	15	1	2	3	504
Dießbach und Dornhaus .	207	251	458	4	4	8	—	—	—	466
Betschwanden .	142	149	291	3	5	8	—	—	—	299
Rüti	384	428	812	1	1	2	—	—	—	814
Linththal und Ennetlinth .	769	831	1600	8	7	15	1	1	2	1617
Elm	501	511	1012	1	—	1	—	—	—	1013
Matt	370	351	721	6	—	6	6	3	9	736
Engi	541	554	1095	1	2	3	—	—	—	1098
Bezirk auf den Rietern . .	32	35	67	6	2	8	—	1	1	76
Summe:	13681	14536	28217	481	340	821	201	109	310	29348

Digitized by Google

Die 29,348 Einwohner des Kantons zerfielen nach dieser Tabelle in 14,363 Personen männlichen und 14,985 Personen weiblichen Geschlechts. Dem Alter nach wurden unterschieden 17,758 (8595 männliche und 9163 weibliche) Personen über und 11,590 (5768 männliche und 5822 weibliche) Personen unter 16 Jahren.

Von den 821 Bürgern anderer Kantone gehörten 288 St. Gallen, 216 Zürich, 70 Schwyz, 65 Graubünden, 54 Thurgau, 44 Appenzell, 19 Aargau, 10 Luzern, 10 Solothurn, 9 Zug, 7 Uri, 6 Waat, 5 Basel, 5 Neuenburg, 4 Bern, 4 Unterwalden, 4 Schaffhausen und 1 Freiburg an. Von den 310 Ausländern aber waren 119 Angehörige Würtembergs, 61 Frankreichs, 38 Badens, 27 Oesterreichs, 19 Baierns, 13 Sachsens, 9 der Lombardei und Sardiniens, 7 Preußens, 5 Hannovers, 4 Hessens, 4 Lichtensteins, 2 Dänemarks, 1 Nassau's, 1 Hohenzollern-Sigmaringens.

Von den 28,217 Kantonsbürgern hielten sich 2802 nicht an ihrem Heimathsorte, sondern in andern Gemeinden des Kantons auf, vorzüglich in Glarus (631), Schwanden (312), Niederurnen (236), Ennenda (230) und Mollis (205). Die meisten derselben gehörten der Gemeinde Elm an (232), dann Linththal (216), Glarus (216), Schwendi (208), Kerenzen und Mühlehorn (193), Dießbach und Dornhaus (190), Engi (178).

Außer dem Kanton hielten sich 4046 Angehörige desselben auf, welche sich folgendermaßen auf die Gemeinden vertheilen:

Glarus	552	Nitfurn und Leuggelbach	84
Netstal	402	Sool	83
Schwanden	376	Niederurnen	76
Kerenzen und Mühlehorn	347	Hätzingen	76
Mollis	326	Luchsingen und Adlenbach	67
Ennenda und Ennetbühls	298	Haslen	66
Linththal	251	Oberurnen	53
Mitlödi	192	Bilten	50
Elm	181	Rüti	48
Näfels	148	Schwendi	34
Engi	106	Betschwanden	34
Dießbach und Dornhaus	94	Riedern	15
Matt	87		

Im Verhältnisse zur Bevölkerung zählen Mitlödi und Netstal am meisten, Schwendi, Riedern, Rüti, Bilten und Niederurnen am wenigsten Landesabwesende.

Die Gesammtsumme von 32,263 Angehörigen des Kantons Glarus, welche sich aus den obigen Angaben ergibt, zerfiel in 28,619 Personen evangelischer und 3644 Personen katholischer Konfession. Es läßt sich daher das Verhältniß der letztern zur erstern ungefähr wie 1 : 8 bezeichnen.

Seit der Volkszählung vom Januar 1837 weisen die jährlich im Drucke erschienenen, aus den pfarramtlichen Berichten zusammengezogenen Geburts- und Sterbelisten folgende Vermehrung nach:

Digitized by Google

Im Jahr	1837	von	194	Seelen.
" "	1838	"	275	"
" "	1839	"	456	"
" "	1840	"	378	"
" "	1841	"	350	"
" "	1842	"	316	"
" "	1843	"	290	"

Gesammtzuwachs in diesen 7 Jahren: 2259 Seelen.

Seit 1837 ergibt sich demnach eine durchschnittweise jährliche Vermehrung von 322,71 Seelen.

Auf die einzelnen Kirchgemeinden vertheilt sich jene Summe folgendermaßen:

	Seelen.		Seelen.
Schwanden	440	Ennenda	105
Matt	242	Niederurnen	98
Evang. Glarus	215	Mollis	78
Näfels	183	Mühlehorn	68
Evang. Netstal	155	Luchsingen	57
Kerenzen	152	Kathol. Glarus	49
Evang. Linththal	143	Bilten	23
Elm	131	Mitlödi	9
Betschwanden	111	Kathol. Linththal	—

Auf die Konfessionen vertheilt, fallen von dieser Vermehrung der evangelischen 2027, der katholischen 232 Seelen zu.

Rechnet man nun zu dem oben angeführten Ergebnisse der 1837er Volkszählung von 29,348 Seelen die seitherige Vermehrung von 2259 Seelen, so ergibt sich für den 1. Januar 1844 die annähernde [1]) Summe von 31,607 Einwohnern des Kantons Glarus.

Ehepaare wurden im Kanton von 1837 bis 1843 2101, im Durchschnitte also jährlich 300 getraut.

Außereheliche Kinder wurden von 1839 bis 1843 69 geboren. Vergleicht man diese Zahl mit derjenigen von 7304 ehelichen Geburten in diesem Zeitraume, so stellt sich das günstige Verhältniß von 1 zu 106 heraus.

2. Bürgerliche und kirchliche Verschiedenheit.

Das Landrecht zu Glarus war in älterer Zeit für Fremde, welche sich im Lande niederließen, leicht zu erwerben. Im 15. Jahrhundert wurde es nicht selten geschenkt, ein Mal sogar auf leichtsinnige Weise Unterthanen des Grafen von Toggenburg, welche nachher, in Folge eidgenössischen Schiedsspruchs, wieder entlassen werden mußten. Auch Fürsten und Herren bewarben sich in dieser Zeit um das

[1]) Genau kann sie deßwegen nicht genannt werden, weil in den Geburts- und Sterbelisten die im Kanton wohnenden Fremden nicht berücksichtigt sind. Dagegen sind in der Regel auch die Geburten und Todesfälle auswärts wohnender Glarner mitgezählt.

Digitized by Google

Glarner Landrecht: so 1419 die Freiherren von Rhäzüns, 1437 der Graf von Werdenberg-Sargans und die Erben von Toggenburg, 1469 der Abt von St. Gallen; doch sind diese Landrechte mehr als Bündnisse des Landes mit auswärtigen Herrschaften, denn als bloße Bürgerrechtsertheilungen zu betrachten. Der Preis des Einkaufs in das Landrecht war 1448 noch auf 10 Pfund [1]) festgesetzt; in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts betrug es 20 rheinische Gulden, von 1555 an 40 und von 1594 an 100 Gulden. Der Grund des Steigens ist wohl darin zu suchen, daß in Folge der Landvogteien, der fremden Pensionen u. s. w. die Genüsse der Landleute sich fortwährend mehrten. Auch war man mit der Aufnahme in das Landrecht vorsichtiger geworden; Jeder, der sich darum bewarb, mußte urkundlich beweisen, daß er keinen „nachjagenden Herrn" habe, d. h. daß er von Hörigkeit frei sei, und im J. 1557 beschloß die Landsgemeinde sogar, daß neuen Landleuten, „dero Einer oder mer Ettwas vngschickts reden wurd, darburch vnder vns Landtlüten vnruw entston möcht, oder das, so die Landtlüt oder ein Rath machtind, rechtferkentz und Im nit gfallen ließ", das Landrecht wieder entzogen werden könne. Vom 17. Jahrhundert an wurden viel weniger neue Landleute als früher angenommen, wie überhaupt in den regierenden Städten und Ländern der Schweiz die Bürgerschaften sich streng abzuschließen begannen. Geschenkt wurde das Landrecht nicht mehr, außer wo sich erwarten ließ, daß der Beschenkte fast eben so viel bezahlen werde, als man beim Einkaufe hätte fordern können; so z. B. im J. 1644 dem Junker Anton Clerig aus Chur, nachherigem Landammann, welcher dafür 1000 Gulden erlegte. Bei Einkäufen wurde es nun Sitte, daß außer dem Betrage, welcher in den Landseckel fiel, noch ein bestimmter Preis für jeden einzelnen stimmfähigen Landmann gefordert wurde. So mußten neue Landleute 1644 in den Landseckel 100 Kronen und jedem Landmanne 1 Gld., 1651 in den Landseckel 30 Gld. und jedem Landmanne 2 Gld. 6 Batzen, 1690 in den Landsekel 300 Reichsthaler und jedem Landmanne 9 Btz. bezahlen, und 1712 wurden dem Grafen von Dohen aus Preußen, welcher für sich und seine zwei Söhne das Landrecht kaufen wollte, 3 Franken auf jeden Landmann auferlegt. Durch den Religionsvertrag von 1683 war auch die Ertheilung des Landrechts Sache der konfessionellen Landsgemeinden geworden; es war jeder derselben verstattet, alle 10 Jahre 2 neue Landleute anzunehmen. Mit der Wiederherstellung der alten Verfassung im J. 1803 trat auch diese Uebung wieder in Kraft, und zuletzt kam sie 1829 in Anwendung. Der Preis des Landrechts war damals 1500 Gld. für einen Auswärtigen und 1050 Gld. für einen Hintersäßen, der schon ein Tagwen(Gemeindsbürger-)recht besaß.

Zu den bekanntern Geschlechtern, welche sich ins Landrecht eingekauft haben, gehören: Pfendler aus dem Sennwald, eingekauft 1535; Norder aus Appenzell 1566 und 1594; Hämmerli vom Utznacherberg 1566; Brüm von Splügen 1566; Schräpfer aus Bünden 1594; Baum,

[1]) Das Verhältniß des Pfundes zum rheinischen Gulden war damals ungefähr wie 4 zu 5 oder wie 5 zu 6, demnach 10 Pfund = 12 oder 12½ rhein. Gulden. (Zellweger Gesch. von Appenzell. II. 441.)

Digitized by Google

gartner von Gams 1594; Ries aus dem Zürichbiet 1594; eine andere Familie Ries von Glarus 1766; Wohlwend 1704; Knecht 1732; Burger 1727; Ruch 1750; Steinmüller 1750, aus der Pfalz; Horner 1750.

Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich im Lande ein eigener Stand von Hintersäßen oder Nichtlandleuten gebildet, welche durch Einkauf oder Vergünstigung Antheil an den Gemeinds-, sowie an Kirchen-, Schul- und Armengütern erhalten hatten und daher als wirkliche Gemeindsbürger betrachtet wurden, die aber bei dem erschwerten Erwerbe des Landrechts nicht zu diesem hatten gelangen können, demnach der politischen Rechte entbehrten. Schon 1816 verlangten diese Einwohner, gestützt darauf, daß sie seit langer Zeit die Lasten des Staats mit den Landleuten gemeinschaftlich getragen hätten, Gleichstellung in allen bürgerlichen Rechten. Die Obrigkeit unterstützte ihren Antrag; allein an der Landsgemeinde, welche damals noch von einem engherzigen Geiste beseelt war, wurde darüber von einigen Schreiern ein solcher Lärm erhoben, daß, wie das Protokoll sich ausdrückt, „über dieses Punktum keine ruhige Berathung, und also auch kein förmlicher Schluß hat erzweckt werden können." 1820 wurden zwar die Hintersäßen als gleichberechtigte Genossen in Gemeinds- und Korporationsverhältnissen anerkannt; allein 1828 schloß die Landsgemeinde sie, entgegen dem Antrage der Obrigkeit, von der Stimmfähigkeit an Tagwens-, Kirch- und Schulgemeindsversammlungen gänzlich aus. Durch diesen Beschluß, der ihnen längst geübte Rechte entzog, fühlten sich die Hintersäßen, unter denen es viele angesehene und einflußreiche Männer gab, mit Recht verletzt; sie unterließen nichts, um einen allgemeinen Einkauf ihrer Klasse in das Landrecht zu Stande zu bringen. So wurde ein Vergleich getroffen, nach welchem alle im Lande wohnenden Hintersäßen, damals 718 männliche Individuen stark, für die Summe von 20,000 Gulden das volle Kantons- und Gemeindsbürgerrecht erwerben sollten, und die Landsgemeinde von 1834 genehmigte diesen wohlthätigen Akt, durch den einer achtbaren Klasse von Einwohnern und Angehörigen des Landes gleiche politische Rechte mit den ältern Landleuten eingeräumt wurden. Die auf diese Weise ins Landrecht aufgenommenen Familien gehörten folgenden Geschlechtern an; Bäbler, Biber, Bläm, Braun, Casper, Disch, Driet, Egger, Egli, Fenrer, Feuwer, Gabriel, Hämmerli, Hauser, Hertach, Horner, Knecht, Küchli, Küng, Len, Lienhard, Lutzi, Maurer, Mäuli, Papst, Rast, Reust, Ries, Ruch, Rigand, Scherrer, Schellenbaum, Schirmer, Schmuckli, Schneeli, Schönenberger, Siegrist, Siemen, Spieler, Staub, Vordermann, Wäch, Wart, Wirth, Waibel, Zuber. Am meisten Hintersäßen zählten die Gemeinden Mitlödi mit 119, Glarus mit 117, Elm mit 101, Engi mit 72, Bilten mit 66, Netstal mit 62, Niederurnen mit 53 männlichen Individuen.

Durch ein Gesetz vom Jahre 1839 sind nun die bürgerrechtlichen Verhältnisse genauer geregelt worden. Für den Erwerb des Landrechts gilt, gegenüber den Angehörigen anderer Kantone und Staaten, der Grundsatz des Gegenrechts. Wer dasselbe zu erhalten wünscht, hat ein Leumundszeugniß beizubringen und nachzuweisen, daß er in vollen bürgerlichen Ehren stehe; überdies hat er sich vorläufig ein

Digitized by Google

Gemeindsbürgerrecht zu verschaffen. Der Einkaufspreis ist für Schweizerbürger auf 400—800, für Ausländer auf 600—1000 Gulden festgesetzt; für jeden volljährigen Sohn, der noch in der väterlichen Haushaltung lebt, hat der Vater die Hälfte der ihm selbst auferlegten Summe zu bezahlen. Auswärts wohnende Landleute sind verpflichtet, ihr Landrecht je zu 20 Jahren um erneuern zu lassen. Auf das Landrecht kann nur Verzicht leisten, wer für sich und seine minderjährigen Kinder ein anderes Staatsbürgerrecht erworben und seine im Kanton wohnenden Gläubiger befriedigt hat. Sehr wohlthätig sind die Bestimmungen, daß kein Fremder ein Tagwenrecht definitiv erwerben kann, er habe denn zuvor das Landrecht erlangt, und daß mit dem Einkaufe in ein Tagwenrecht immer auch derjenige in die Kirchen-, Schul- und Armengüter der Gemeinde und der Konfession des Betreffenden verbunden sein muß. Tagwenleute, welche außerhalb ihrer Gemeinde wohnen, haben auf die Tagwenrechtsgenüsse keinen Anspruch; dagegen müssen auch sie ihr Tagwenrecht von 20 zu 20 Jahren erneuern. Wenn sie später wieder in ihrem Tagwen sich niederlassen und dieser während ihrer Abwesenheit aus eigenen Kräften sein Vermögen beträchtlich vermehrt hat, so haben sie, wenn sie wieder in die Genüsse eintreten wollen, einen verhältnißmäßigen Beitrag zu leisten.

Eine Quelle der Heimathlosigkeit lag früher darin, daß außereheliche Kinder, welche von Glarnerinnen geboren und den Müttern zugesprochen wurden, weder das Kantons- noch das Gemeindsbürgerrecht derselben erhielten. Beides ist ihnen nun durch §. 49 der Ehegerichtsordnung von 1837 zugesichert, und ein Landsgemeindbeschluß von 1838 hat die Wohlthat dieses Gesetzes auch auf die vor Erlassung desselben Gebornen ausgedehnt. Durch den engherzigen Geist, der sich später in einigen Gemeinden kund gab, ist zwar die Auslegung des Gesetzes bedeutend beschränkt worden, indem nach einer sogenannten Erläuterung von 1842 die den Müttern zugesprochenen Außerehelichen nur an Kirchen-, Schul- und Armengütern, keineswegs aber an den Tagwensgütern und den aus ihnen fließenden Genüssen Antheil haben sollen; immerhin aber besitzen sie wenigstens jetzt Heimathrechte, die ihnen nicht mehr entzogen werden können. Dagegen gibt es unter dem Namen von Geduldeten noch eine Klasse von Einwohnern des Kantons, welche weder hier noch anderswo ein Bürgerrecht besitzen, also eigentlich heimathlos sind, jedoch schon seit längerer Zeit mit Erlaubniß der Behörden in einer Gemeinde sich aufhalten, in der Ausübung eines bürgerlichen Berufs und im Erwerbe von Grundeigenthum auf keine Weise gehemmt, dabei aber auch für alle Staatslasten mit in Anspruch genommen werden. Manche dieser Geduldeten wußten sich in den amtlichen Verhören, welche im Jahre 1840 mit ihnen aufgenommen wurden, noch ihrer Abstammung und ursprünglichen Heimath zu erinnern; ihre Bürgerrechte waren entweder verjährt und in Vergessenheit gerathen, oder dadurch verwirkt, daß sich ihre Väter in den Kriegsjahren durch Flucht dem Militärdienste entzogen hatten. Es gab zu jener Zeit im Kanton nicht mehr als 47 Individuen dieser Klasse, welche folgenden Geschlechtern angehörten: Wallisser in Bilten, Rothmann in Niederurnen, Bergmann in Oberurnen, Hertacher und Span in Näfels, Feßler in Netstal, Tschapun und Petermann in Rie-

Digitized by Google

dern, Schäfer in Ennenda, Hochmeyer und Luzi in Schwanden, Brunner in Hätzingen, Nestli in Rüti, Frischknecht in Engi. Von diesen sind seither die Tschayun eingebürgert worden, indem ihnen, nachdem sie das Tagwenrecht in Niedern angekauft hatten, das Landrecht unentgeldlich ertheilt wurde.

Die Niederlassung ist durch eine Rathsverordnung vom 5. Februar 1840 nach den bestehenden Staatsverträgen und, in Ermanglung derselben, nach dem Grundsatze des Gegenrechts geregelt. Jeder Nichtkantonsbürger, der in einer Gemeinde des Kantons seinen Wohnsitz nehmen will (mit Ausnahme von Geistlichen, öffentlichen Lehrern, von der Regierung angestellten Beamten und Advokaten), hat, sofern er verheirathet ist, eine eigene Haushaltung führt oder einen besondern Beruf zu treiben gedenkt, eine Niederlassungsbewilligung bei der Polizeikommission einzuholen und dafür einen Heimathschein für sich und seine Familie, sowie Zeugnisse seines guten Verhaltens und eine Bescheinigung seiner Heimathsbehörde, daß er weder unter Vormundschaft stehe noch Fallit oder Akkordit sei, beizubringen. Den Bürgern der Kantone, welche dem Konkordate vom 10. Juli 1819 beigetreten sind, denjenigen der Stände St. Gallen und Appenzell-Außerrhoden, welche den Glarnern das gleiche Recht zugestehen, und den Angehörigen Frankreichs und Sardiniens, ist die Ausübung jedes Berufs oder Gewerbes ohne weitere Erforderniße gestattet. Dagegen haben die Bürger anderer Kantone und Staaten sich darüber auszuweisen, daß und unter welchen Bedingungen den Glarnern die nämliche Befugniß in ihrer Heimath zustehe, und sie werden nach den dafür bei ihnen geltenden Grundsätzen behandelt. Ueberdies hat jeder Ausländer (Nichtschweizer), mit Ausnahme der Franzosen und Piemontesen, dem Tagwen, in welchem er sich niederlassen will, für die Summe von 400 fl. Kaution zu leisten, welche nöthigenfalls zur Bezahlung seiner Schulden verwendet werden soll. Im Falle eingetretener Insolvenz oder unsittlichen Lebenswandels eines Niedergelassenen, sowie wenn zu besorgen ist, daß derselbe durch Verarmung dem Tagwen zur Last fallen würde, kann der Gemeinderath seine Wegweisung verlangen, über welche die Polizeikommission, unter Vorbehalt des Rekurses an den Rath, zu entscheiden hat. — Niedergelassene, sowie Kantonsbürger, welche in einer andern als ihrer Heimathsgemeinde wohnen (Beisäßen), haben ein sogenanntes Sitzgeld zu bezahlen, dessen Betrag durch die Beiträge der Gemeindsbürger an die örtlichen Ausgaben bedingt wird.

Was die kirchlichen Verschiedenheiten betrifft, so ist die Zahl der Bekenner beider Konfessionen bereits oben angegeben worden. Ganz katholisch sind die Ortschaften Näfels und Oberurnen; paritätisch sind Glarus, Ennenda, Mitlödi, Linththal, Netstal und Niederurnen; die übrigen sind ganz evangelisch. — Geistliche Kantonsbürger evangelischer Konfession gab es im Jahre 1840 30; davon waren 6 außerhalb des Kantons angestellt, und 9 andere bekleideten keine Pfarrstelle. Die katholische Konfession zählte damals 12 geistliche Kantonsbürger, darunter 4 Klostergeistliche.

Digitized by Google

3. Charakterschilderung.

Da sich ein treues und vollständiges Charakterbild jedenfalls weit eher aus den Berichten mehrerer, einheimischer und fremder Beobachter als aus dem immer gewagten Versuche eines Einzelnen schöpfen läßt, so lassen wir hier vorerst einige gesammelte Stellen aus verschiedenen geschichtlichen und geographischen Werken folgen, in welchen sich zugleich Sittengemälde für die verschiedenen Zeiten, denen sie angehören, finden werden.

Die treffendste Charakterschilderung scheint uns noch immer die älteste von Joh. Heinrich Tschudi zu sein. Er sagt in seiner Glarner-Chronik, S. 40 ff.:

„Wie ein jedes Volk vor anderen aus etwas besonderes hat, also auch die Schweitzer, und unter diesen ins besonder die Glarner. Man kan wol was Guts von ihnen sagen; man muß aber auch das Böse nicht verschweigen. **Stumphius** rühmet von ihnen: Sie seien ein schön, freundlich, mächtig und streitbar Volk. Glaube, daß diejenige, welche mit ihnen Bekanntschaft haben, ihnen diesen Ruhm nicht absprechen können. — — Was die Freundlichkeit anlanget, fehlet es den meisten Glarnern hieran nicht, wie sie dann insgemein bald so wol civilisirt, als in mancher Statt, und wann man von anderwerts zu ihnen komt, wird man den Underscheid zwüschen ihnen und anderem gemeinem Bauren-Volk bald sehen, auch bekennen müssen, daß das Sprich-Wort: Wie das Land, also auch die Leuthe, nicht allzeit zutreffe. Sie lassen sich auch mit einer vernünftigen und freundlichen Bescheidenheit leicht führen und ergwünnen; mit dräuen, trotzen und pochen aber richtet man nichts aus, wie sie dann durchaus nichts wenigers ertragen können, als wann man sie meisteren wil, was ihrer höchsten Freiheit zuwider seyn scheinet. Den Ruhm der Dapfferkeit haben sie mit verschiedenen gemeinen und besonderen Proben behauptet, und sich so wohl für's Vatterland, als bey anderwertigen Kriegen so mannlich erwisen, als immer eine Nation, wie man dann auch nit ein kleines Register zusamen bringen könte von denen Glarneren, welche nicht nur Hauptleuthe gewesen, sonder auch durch ihre dapfere Aufführung die Oberst-Stelle erlangt haben. — — Und wie es auch sonderbar auf dem Rath-Hauß nicht manglet an klugen und verständigen Männeren, welche zwüschen Recht und Letz gar bald zu underscheiden wüssen; also findet man auch unter dem gemeinen Volk viel gute und ausbündige **Ingenia**, welche, wann sie von Jugend an zum studiren applicirt wurden, in allerhand Künsten und Wüssenschaften, so wol als immer andere, zu etwelcher Perfection gelangen möchten. — — Ins gemein tragt man groß belieben zur Music und Sing-Kunst, und zur deutschen Poesie hetten viel eine sehr flüßige **Venam**, wann sie darzu recht angeführet wurden. So gibt es auch viel gute Handwerks-Leuthe, und weren etliche absonderlich zu mechanischen Künsten, auch nutzbaren Inventionen vielleicht sehr bequem, wann sie eine würdige Belohnung darum zu verhoffen hetten. Zu vielen handelschaften ist zwar das Land nicht wol gelegen, dannoch kan man sich auch hierzu sehr wol finden, und sind viel **activ** und abgerichtet genug, auch sehr weit außert dem Vatterland mit dieser oder jener Began-

Digitized by Google

genschaft ihr Brot zu verdienen und noch etwas zu erübrigen. Man wird auch kaum ein Reich in Europa finden, da nicht Glarner hinkommen; einiche sind auch noch in andere Welt-Theile geschiffet.

„Gleich wie man aber ins gemein den Schweitzeren die allzu große Gelt-Liebe vorrucket, also muß man diß insonderheit auch an den Glarneren tadlen. Zwar, daß man frömden Herren umsonst diene, kan man niemand zumuthen. — Die aber kan man nicht entschuldigen, die um Gelts willen in alle Kriege lauffen, und zwüschen Deutsch und Welsch wenig Unterscheid machen, es ihnen auch gleich vil gelten lassen, wen sie um den Lohn zu tod schlagen. Wie ehrlich und ruhmlich dem Land die scharffen Auflagen seyen, mit welchen man diejenigen beschwert, welche zu Land-Vogtheyen und anderen Aemteren erwehlet werden, darvon ist jetzt nichts zu reden; auch nicht, was die Juden, ich meine die ungerechten Wucherer, Schacherer, Fürkäufler und andere eigen-nützige Leuthe, welche man in dem Land hulden muß, demselbigen für Schaden bringen. Viel haben die blöde und verkehrte Einbildung, ihre Lands-Freyheit bestehe eben darinn, daß sie frey ungehindert, nach belieben, und nach ihrem eigen-nützigen Wohlgefallen handlen und wandlen mögen; sich auch von niemand allzu viel Reglen müßen fürschreiben lassen; welches dann die Ursach, daß eine getreue Obrigkeit mit genauer und steiffer Handhabung ihrer sonst löblichen Verordnungen und Satzungen nicht allezeit wol zu schlag kommen mag welches aber nicht allein Ihro, sondern allen Glarneren insgemein bey anderen zur Nachred dienen muß: Sie können gute Satzungen machen, halten aber wenig. Man wil auch observiren, daß sie unter sich zu viel Neyd tragen, und nicht alle den anderen viel Guts gönnen, dahar auch gern einanderen übel reden und vernunglimpfen. Die vielfältige Rechts-Processe und darbey einschleichende Unordnungen können dem Land auch wenig Leb und Nutzen bringen. Was dann endlich die allzu große Wein-Liebe, deren viel ergeben, und woraus viel Unheils entstehet, auch andere Laster, die sie mit vielen anderen Völkeren gemein haben, darvon reden die Prediger auf der Cantzel mit mehrerem."

Christoph Trümpi (Glarnerchronik S. 115 ff.) fügt dieser Schilderung folgende Sittenzüge und Rechtfertigung gegen den Vorwurf der Gewinnsucht bei.

„Fremde jetzt lebende Sprachen sind sowohl den Politicis von reichen Familien, den Officiers in Diensten, als Kaufleuten bekannt, mehr die Französische, weniger die Italiänische. Viele gemeine Leut, die in die Welt hinausgekommen, fassen dieselbe ziemlich, und sprechen etwas Französisch, Italiänisch, Englisch, Helländisch. — —

„Was die Politesse des Umgangs, der Sitten und Lebensart betrifft, findet man nicht nur bei den vornehmen Familien, denen Officiers und durch vorzügliche Erziehung und in der Fremde gebildeten Leuten von Stand eine feine Kenntniß der Welt, bürgerlichen Wohlstand und Hof-Manieren, sondern ein großer Theil des Volkes weißt von Höflichkeit, Freundlichkeit und anständigem Umgang. — — Die Bauren des Glarner- und Sanen-Thals werden ihres oft recht hellen Kopfs und vernünftigen Umgangs halben, in der Schweiz vorzüglich genennt. Viele kommen in jungen Jahren in die Welt hinaus, erfahren viel

Digitized by Google

und wißen von vielem zu reden. Unsers Lands und Stands Geschäfte, die Angelegenheiten der Eidtsgenosschaft werden allen bekannt, und die gute Köpfe gemeinen Stands wissen oft so darvon zu reden, daß sich Bürgere aus Stätten verwunderen. Bey manchen aber erzeugt der Freyheitsstolz die lächerliche Eitelkeit und oft grobe Frechheit ohne Verstand und Beruf über alles zu entscheiden und abzusprechen; solche bilden sich ein an Landsgemeinden Kaisern und Königen vorzuschreiben, oder bey einem Wein-Gläsgen ald Pfeifen Taback Staat und Kirch zu regieren. In Kleidungen ist in vielen Gemeinden der Aufzug bald städtisch und der eitele Schimmer sehr gemein. An das gesellschaftliche Leben in Wirthshäusern sind viele ziemlich schädlich dem Hausstand stark angewohnet. Was soll ich sagen, da man uns sogar mit Bällen und derley Tand bekannt machen will? — —

„Herr Camnerer Füßli hat neulich an den Glarnern die eigene Art einer schlauen, gewinnbegierigen Nation gefunden. Allein schlaue, gewinnbegierige Leute möchte er an allen Orten finden. Ich möchte vielen von meinen Landleuten einen zufriedneren Sinn mit ihren erträglichen und auch ordentlichen Umständen wünschen, und weniger unruhige Trieb, durch so viele Schwierigkeiten, unter so vielen Gefahren in der Welt nach mehr Geld, um köstlicher zu leben, reich zu werden u. s. w. zu schnappen, worbei viele nur den Schatten erhaschen, oder ihr Unglück finden können. Allein dies ist gleich wohl nicht die wesentliche Art aller oder auch der mehresten Glarnern. Findet man bei etwelchen Glarnern Munterkeit und Geschicklichkeit, nützliche Vortheile zu ziehen und ein ehrlich Brod zu verdienen, wo andere zu schläferig oder ungeschickt wären, so kann dies noch als ein Lob gelten.“ —

Im helvetischen Kalender von 1783, S. 144, sagt ein junger Zürcher, der im Jahre 1781 den Kanton Glarus bereiste, über damalige Sitten Folgendes:

„Der zunehmende Reichthum des Landes hat auch, wie aller Orten, viel in Lebensart und Sitten geändert: da vorher durch das Glück der Kriegsdienste sich nur wenige einzelne Familien auszeichneten. Man rechnet die Summ der eingeführten fremden Weine aus Veltlin und Oberland auf 6000 Saum; seit dem Bau der neuen Straßen sind viele Voituren aufgekommen, man baut häufig große und bequeme Häuser; auch die Schießende sind ein Zweig des Luxus geworden: sie sind nebst dem Jagen, Spazierfahrten, Gastereyen eine der Volksfreuden, die unter die unschuldigen gehören. Die benachbarten Gemeinden von Glarus und Enneda laden sich bisweilen gegenseitig ein. Die Reichen steuern Goldstücke zu Prämien zusammen, und die Schießer wetteifern, welche von beyden Gemeinen die besten und meisten Schüsse aufzuweisen habe. Der beste Schutz soll nicht selten 20 fl. ziehen. Die Knaben unter 16 Jahren haben eben so viele Schießtage, mit gleich entferntem Ziel und guten Preisen.“

Ebel (Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz II. S. 292 ff.) schildert die Glarner am Ende des achtzehnten Jahrhunderts folgendermaßen:

„Das jetzige Glarner Geschlecht hört nur aus dem Munde seiner Großväter von den Ring-, Lauf- und Wurfkämpfen erzählen, welche

Digitized by Google

hier eben so wie bei den andern Gebirgsvölkern beliebt waren. Auf gleiche Weise sind die Hirtengesänge verstummt, von denen die Alpen Appenzells ertönen; der Glarner kennt den Kuhreihen nicht mehr, und dessen Gesang läßt sein Gefühl kalt. — Diese und andre Veränderungen zeigen zur Genüge, daß Fabrikwesen und Handel hier mehr als in Appenzell auf physische und moralische Beschaffenheit der Einwohner gewirkt habe. Wenn hier alle nachtheilige Folgen, welche jene Beschäftigungen und der damit erworbne Reichthum in den Sitten einer Bürgergemeinde immer erzeugen, nicht stattfinden, so hat man den einzigen Grund nur in der Verfassung des Landes zu suchen, deren Grundsätze den mächtigsten Damm gegen solche Verderbnisse bilden. Diesen politischen Grundsätzen allein hat es der Glarner zu danken, daß in seinem Vaterlande noch Einfalt der Sitten, in Vergleich anderer bevölkerter und reicher Länder, herrscht und daß seine Mitbürger, von warmer Vaterlandsliebe beseelt, den ganzen Stolz freier Menschen und den energischen Charakter freier Bürger besitzen.

„Pracht, Modesucht und Prunk sind in diese Thäler noch nicht eingezogen, obgleich so viele Eingeborne in den ersten Handelsstädten Europa's ein halbes Menschenalter verlebten. Ist der Glarner mit seinem erworbenen Vermögen zufrieden, oder wird er alt, so verläßt er die große Welt, kehrt in's Vaterland zurück, legt alles Fremde ab, fügt sich gänzlich in Sitte und Gewohnheit seiner Mitbürger, und genießt das Ende seiner Laufbahn, von Lebenssorgen befreit, froh im Schooße der Seinigen. — — Schwelgerei im Essen und Trinken hat mit dem Reichthum nicht zugenommen; bei Hochzeiten und Kindtaufen sind große Gelage in den hochgelegnen Gemeinden der Aelpler gewöhnlich, in dem Hauptflecken hingegen und unter der Klasse der Handelsleute seltner. — —

„Im Durchschnitte kann man jährlich im ganzen Lande 3 uneheliche Geburten rechnen, und diese finden gemeiniglich unter den Fremden statt, die sich im Kanton als Dienstboten oder Handwerker aufhalten. Ehebrüche-Prozesse — sind noch weit seltner; die Strafe beträgt nur 36 Gulden, aber das Urtheil der öffentlichen Meinung brandmarkt mit einer unvertilgbaren Schande dergestalt, daß ein Ehebrecher in seinem ganzen Leben zu keinem Amte wahlfähig, also bürgerlich todt ist, die höchste Strafe für einen freien Mann.

„Die Feier der Näfels-Schlacht am 9. April ist das einzige Nationalfest des ganzen Landes. Ehedem erschien von jeder Familie wenigstens eine Person bei dem feierlichen Zuge nach dem Rautifelde, seit der Reformation sind es nur die Katholiken, welche ihn halten, indem die andern das Fest in ihren Kirchen feiern. Allgemeine und die größten Belustigungstage sind die Kirchweihfeste, Kilbenen genannt, an denen Alt und Jung tanzt, trinkt und in schwärmender Fröhlichkeit lebt. Das Tanzen ist nur an diesen Festen, an Fastnacht und Hochzeittagen erlaubt. — —

„Kegel- und Kartenspiele sind auch Zeitvertreibe der Glarner, doch nicht ganz allgemein. — — Das Wirthshaus ist der gewöhnliche Versammlungsort derer, die Erholung und Unterhaltung suchen. Alle Abende findet sich die Gesellschaft ein, die beim Glase Wein ein Paar Stunden verplaudert. Die öffentlichen Angelegenheiten des Kantons

Digitized by Google

und der Schweiz, ihre Gemeindssachen und öffentliche Beamten, auswärtige Kriege und Länder, welche der Glarner so häufig durchwandert, geben ihnen unerschöpflichen Stoff zur Unterhaltung. Mancher Landmann, der nicht bloß die Geschichte seines Vaterlandes kennt, sondern auch über andere Gegenstände Bücher besitzt und liest, theilt in der Gaststube seinen Nachbarn eine Menge Begriffe und Kenntnisse mit. Ein solcher führt bisweilen Stunden lang das Hauptwort bei allen Gesprächen. Ich erinnere mich mit Vergnügen eines gemeinen Landmanns, den ich eines Abends in der Wirthsstube traf; seine lebhafte und bündige Art, sich auszudrücken, mit dem treffendsten Witze und der höchsten Laune gewürzt, setzte mich in Erstaunen. Die Gesellschaft, welche um ihn her saß, dachte nicht an's Weggehen. So trifft man hier gewöhnlich unter dem unscheinbarsten Aeußern einen innern Stoff, der um so mehr auffällt, je weniger man ihn ahndete."

Im helvetischen Almanach von 1809, S. 117 ff., schreibt **Dr. J. J. Blumer** über die Glarner:

„Im Ganzen genommen ist es ein verständiges, scharfsinniges, hellsehendes, geschicktes, fleißiges, mit feinem Gefühl für Recht und Wohlanständigkeit begabtes Volk. Alle Einwohner sind Brüder und Schwestern eines und desselben Stammes, Genossen gleicher Rechte und Freiheiten, beinahe noch immer die gleichen alten Familien, mit wenigen in's Landrecht aufgenommenen Fremden vermischt. Da giebt weder Abstammung von berühmten Geschlechtern, noch Reichthum allein, keine besondere Vorzüge. Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit (und desto besser, wenn obige Vorzüge noch dazu kommen) verleihen jedem Anspruch auf die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger. — —

„Die Sitten sind im Ganzen genommen noch ziemlich einfach und gut; überall zeigt sich noch große Achtung für Wohlanständigkeit. — — Dabei steht zu hoffen, daß einigen aus dem Geiste der Verfassung, dann aus dem vermehrten Luxus der Zeiten, aus Armuth und andern physischen und moralischen — Ursachen entspringenden Unvollkommenheiten immer mehr durch das einzige radikale Mittel einer verbesserten sowohl als fleißig betriebnen — Erziehung und Unterricht der Jugend entgegengearbeitet werde; wenn besonders die Bildung geistiger Anlagen nur auf Kosten der Herzenskultur betrieben und ein unserem Zeitalter besonders anklebendes Gebrechen und alle wahre Menschenbildung ertödtendes Prinzip dabei verhütet wird. Auf einer andern Seite, werden die aufmerksamen und klugen Maßregeln der Obrigkeit so viel möglich den Müßiggang zu vergammen und der ärmern Volksklasse beschiedenen Verdienst und also Unterhalt immer mehr zu verschaffen bemühet sein."

Den in den frühern Schilderungen enthaltenen Bemerkungen fügt Melchior **Schuler** (die Linththäler S. 50) folgenden schönen Charakterzug bei:

„Auch unter den Klassen, welche unter dem Druck der Zeiten schwer seufzen, giebt es nicht selten Beispiele von Tugenden, welche von wahrem Seelenadel zeugen; nicht selten Menschen von so zartem Ehrgefühl, daß sie lieber den schmerzlichsten Entbehrungen sich geduldig unterziehen, als ihren Mitbürgern überlästig werden, von strenger Ehrlichkeit bei Hunger und Mangel, von Wohlthätigkeit bei eigener

Digitized by Google

kümmerlicher Nahrung, gegen noch Aermere. Manche, bei denen es mit Wahrheit heißt: Crevit in adversis virtus. Davon überzeugte den Verfasser eigene Erfahrung."

Die meisten dieser Angaben früherer Schriftsteller über Charakter und Sitten des Glarnervolks sind auch auf die Gegenwart noch anwendbar. Ein klarer, heller Verstand und eine mehr nach Außen gehende Geistesrichtung sind die ausgezeichneten Charaktere des Glarners, welche seine Vorzüge und Mängel bedingen. Wir finden daher bei ihm sehr vielen praktischen Sinn, schnelle Kombinationsgabe, große Denk- und Redefertigkeit und rasche Entschlossenheit. Die Glarner sind darum vortreffliche Handels- und überhaupt Geschäftsleute, gute Rechner und Mathematiker, äußerst fleißige und geschickte Arbeiter. Die Mehrzahl sucht durch angestrengten Fleiß und im Allgemeinen auch haushälterischen Sinn, der indessen zuweilen in engherzig knickerisches Wesen ausartet, den Unterhalt und wo möglich Vermögen zu erwerben. Viel weniger ist dagegen, bei dieser vorwaltenden Verstandesbildung, die gemüthliche Seite entwickelt. Zwar hat Glarus von jeher einzelne Männer gehabt, bei denen die tiefste Gemüthlichkeit mit hoher Verstandesbildung, reiches religiöses Gefühl mit hoher geistiger Erleuchtung verbunden war, allein das sind seltene Ausnahmen. Bei der Mehrzahl geht die nach Innen gerichtete Gemüthlichkeit großentheils in der nach Außen strebenden Verstandesentwicklung auf, daher hier wenig Tiefsinn und Selbstbeschaulichkeit, wenig Sinn für Kunst und solche Wissenschaft, die nicht unmittelbar an's Leben sich anschließt. Während wir auch beim gemeinen Manne die gesundesten Urtheile über Dinge des gewöhnlichen Lebens finden, treffen wir dagegen so häufig, und zwar auch bei den sogenannten Gebildeten, die oberflächlichsten Ansichten über die höhern Gebiete menschlicher Erkenntniß.

Gar manche Erscheinungen unsers Landes finden in diesem vorherrschend verständigen Charakter des Glarners ihre Erklärung. Kopfhängerei, Grübeleien und mystische Schwärmereien sind glücklicher Weise bei uns gänzlich unbekannt, von Pietismus, Separatismus und Wiedertäuferei findet man keinerlei Spuren, aber auch für Entwicklung eines tiefern religiösen Lebens ist der Boden nicht günstig, und nur Männer, die eine eindringliche, auch den Verstand überwältigende Beredtsamkeit besitzen, vermögen einen tiefer gehenden Einfluß auszuüben.

Ein schöner Zug des Glarners ist seine große Bereitwilligkeit zu Hülfeleistung bei drohenden Gefahren oder Unglücksfällen. Bei Verschüttungen durch Lauinen oder Runsen, oder bei großer Wasser- oder Feuersnoth sind sogleich alle bereit zu helfen und zu retten, und achten dabei weder Gefahr noch Mühsal. Bei Häuserbauten oder andern größern Unternehmungen helfen, wenigstens in den hintern Gemeinden, alle Freunde und Verwandten unentgeltlich oft wochenlang, um Holz und Steine herbeizuschaffen. Dagegen fehlen dann wieder so viele gemüthliche Sitten und Bräuche, die wir anderwärts finden und die theils zur Erheiterung und Verschönerung des Familienlebens, theils zu näherer Verbindung der Dorfgenossen führen. Kleine Familienfeste (wie bei Namenstagen, Geburtstagen u. s. w.) sind nicht

Digitized by Google

gebräuchlich, eben so wenig gemischte Gesellschaften, in denen befreundete Familien zusammenkommen, höchstens findet dies etwa zwischen den nächsten Verwandten statt. Die Männer, welche Gesellschaften besuchen, verbringen ihre freien Abende, getrennt von der Familie, im Wirthshause. In frühern Zeiten versammelten sich die Nachbaren an Sommerabenden vor ihren Häusern; auf Bänken, die daselbst angebracht waren, pflegten sie der traulichen Unterhaltung, bis die Nacht sie trennte. Gegenwärtig ist diese schöne Sitte großentheils verschwunden.

Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts waren die Linden des Spielhofs ein Sammelplatz für die Bewohner des obern Theils des Hauptorts, wo die Alten am Abende zusammenkamen und die Jugend in fröhlichen Spielen sich herumtummelte.

Anhänglichkeit an die Heimath, die wir bei allen Schweizern treffen, findet sich in hohem Grade beim Glarner. Viele führt zwar der zu enge Spielraum, den die Heimath ihren Kräften bietet, in's Ausland, immer zieht sie aber ein geheimnißvoller Zug den heimathlichen Bergen zu, und so Manche, welche lange Jahre durch ihren Beruf im Auslande festgehalten wurden, sind am späten Abende ihres Lebens noch denselben zugezogen. Bei den im Lande selbst wohnenden offenbart sich diese Anhänglichkeit durch ein lebhaftes Gefühl für die Wohlfahrt und Ehre des Landes. Wer bei öffentlichen Verhandlungen an diese appellirt, ist sicher, Eindruck zu machen, und gar oft schon hat die Phrase: „der Glarner ist noch nie zurückgeblieben, wo es galt die Ehre und guten Namen des Landes zu wahren", wahre Wunder gewirkt. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit findet man bei allen Bewohnern des Glarnerlandes, und zwar viel lebendiger als in den meisten übrigen Kantonen.

Bei den Vermöglichen und Reichen finden wir viele Weltbildung. Viele derselben haben einen Theil ihres Lebens im Auslande zugebracht und sind mit dem verfeinerten Leben der Städte bekannt geworden. Sie umgeben sich, in die Heimath zurückgekehrt, mit den Bequemlichkeiten desselben, und wissen dem Fremden gegenüber zu zeigen, daß sie auch die Lebensformen der größern Welt kennen, obwohl sie sich im Uebrigen ganz wieder an die Sitten des Landes angeschlossen haben. Im Ganzen genommen ist das Leben, auch der Reichsten, einfach und einförmig. Im Sommer sind Spazierfahrten an Sonntagen, im Winter Schlittenpartien, und in Glarus ein paar Konzerte und Bälle, die hauptsächlichsten Erholungen. Diese Einfachheit in der Lebensweise und die Fernhaltnng des Luxus der großen Städte ist nur lobenswerth, dagegen ist nicht zu verkennen, daß manche nur als Hüter ihrer Schätze erscheinen, ohne daß sie dieselben zu höhern, geistigen Lebensgenüssen zu benutzen verstehen. — Am wenigsten Aufwand wird mit Dienerschaft und Equipagen getrieben, sogenannte Luxuspferde und Luxuswagen trifft man auch bei den Reichsten nur selten und im ganzen Lande nur ein paar zweispännige an. Noch im vorigen Jahrhundert machten auch die größten Kaufleute ihre Reisen nicht allein in der Schweiz, sondern selbst nach Leipzig, Wien u. s. w. zu Fuße. Mehr Aufwand wird in der Kleidung gemacht, und die größern Ortschaften halten in der Mode fortwährend Schritt mit den größern Städten der Schweiz.

Digitized by Google

Verhältnißmäßig mehr Luxus als bei den Reichen bemerken wir bei den untersten Klassen der Bevölkerung, wenigstens beim Fabrikvolke. Wir finden zwar hier noch viele Familien, welche in Tagen des Mangels sich einzuschränken, bei reichlichem Verdienste aber einen Sparpfenning zurückzulegen wissen, allein auf der andern Seite auch große Genußsucht und wilde Ausgelassenheit. Ihre Vergnügungen sind gar häufig roh-sinnlicher Art, und die Aeußerungen ihrer Freude arten nicht selten in wildes Schreien und Lärmen aus. Besonders war dies in früherer Zeit der Fall, wo in den größern Ortschaften des Landes oft an Abenden das widerlichste Geschrei die Straßen erfüllte; doch hat sich das gegenwärtig wesentlich zum Bessern geändert.

Wenn auch ein verständiger, praktischer Sinn einen Charakterzug bildet, der unserm ganzen Volke angehört und durch alle Stände hindurchgeht, übt doch die Schule des Lebens einen so großen Einfluß auf die Charakterbildung aus, daß sie manche wesentliche Verschiedenheiten bedingt, von denen die auffallendsten, die beiden größten Klassen unsrer Bevölkerung beschlagenden, wir noch mit einigen flüchtigen Zügen zeichnen wollen.

Von den Fabrikarbeitern gilt in hohem Maße, was wir früher von der großen Thätigkeit und Regsamkeit des Glarnervolks gesagt haben. So oft sehen wir diese Leute, in der warmen Jahreszeit, noch am späten Abend und dann wieder am frühesten Morgen, mit Tagesanbruch, auf dem Felde mit Besorgung ihrer Saaten beschäftigt, wenn die Fabrikglocke sie an die gewohnten Beschäftigungen ruft, der sie vom Morgen bis an den Abend, mit kurzer Unterbrechung am Mittage, obliegen. Bei ihnen treffen wir jene große Rührigkeit und Festigkeit in ihren Arbeiten, bei Vielen auch einen strebsamen Fortbildungstrieb, indem sie die freien Stunden zu Erwerb weiterer Kenntnisse verwenden. Es hört und erfährt der Fabrikarbeiter, was in der Welt vorgeht und nimmt daran lebhaften Antheil, eignet sich daher eine gewisse Art von äußerer Weltbildung an. Da er ein Kind des Tages, auf welches wenige Traditionen früherer Zeit in sein Geistesleben übergetragen wurden, in selbes daher nicht tiefer eingreifen können, täglich auch neue Bilder an ihm vorübergehen, fügt er sich schnell und leicht in neue Lebensformen, und ist bald bereit sie einzuführen, wenn sie ihn nicht in seinen Lebensgenüssen, stören. Allein gerade dieser Theil unserer Bevölkerung ist auch den größten Gefahren zu gänzlicher geistiger und noch mehr moralischer Verwahrlosung und Verkümmerung ausgesetzt. Mann und Frau leben gewöhnlich außerhalb des Hauses in abgesonderten Kreisen, die Kinder können häufig nicht von den, den ganzen Tag abwesenden Eltern besorgt werden, und nicht selten werden sie ganz fremden Leuten überlassen; die Eltern sehen sie nur zufällig, oder leben doch höchstens an Sonntagen mit denselben zusammen. Die wichtigsten Hebel menschlicher Gesittung, geistiger und gemüthlicher Erhebung, eheliche Liebe und Kinder- und Elternliebe, alle diese zarten und heiligen Bande des Familienlebens, sie verkümmern oder gehen auch gänzlich in der Sorge für die tägliche Nahrung auf. Die Kinder werden nicht erzogen, sondern nur ernährt und abgerichtet, sich bald möglichst eigenen Unterhalt zu erwerben. Wenn sie ihr zwölftes Jahr erreicht, oft aber

Digitized by Google

auch schon früher, müssen sie in die Fabriken, und hier werden sie sich noch mehr von ihren Eltern ablösen, da sie nun ihr eigen Brod verdienen können. Zuweilen trennen sie sich auch schon ganz von den Eltern los und gehen bei fremden Leuten an den Tisch, oder zahlen ihren Eltern Kostgeld, die dadurch natürlich allen Einfluß auf sie verlieren. Durch diese Lebensweise muß das Familienleben ganz und gar zu Grunde gehen; es werden alle Bande gelockert, diese heiligen und beseligenden Gefühle liebevoller, elterlicher Fürsorge für die Kinder, und der zutrauungsvollen, hingebenden kindlichen Liebe gegen die Eltern verdrängt und abgestumpft; jeder Mensch steht allein für sich da und sucht sich, so gut es gehen will, durchzuschlagen. Durch diese überfrühe Erwerbung einer gewissen Selbstständigkeit, wie durch das Zusammenleben beider Geschlechter ohne sittliche Aufsicht, wodurch der Geschlechtstrieb vor der Zeit geweckt wird, werden frühe Heurathen herbeigeführt, häufig Heurathen zwischen körperlich noch nicht ausgebildeten oder verkümmerten Menschen, aus welchen ein armseliges Geschlecht hervorgeht!

Der Theil der Bevölkerung, welcher von ländlichen Gewerben lebt, zeigt im Allgemeinen nicht dieselbe Rührigkeit wie der Fabrikarbeiter; er ist an keine so andauernden, gleichmäßig fortgehenden Arbeiten gewöhnt, während er auf einmal viel größere Anstrengungen auszuhalten vermag. Er ist träger und langsamer als der Fabrikarbeiter, aber wenn es darauf ankömmt, große Strapatzen zu ertragen, demselben weit überlegen. Da er, besonders der Bewohner der hintern Thäler und der Gebirgsgegenden, in weniger Berührung mit andern Menschen kömmt, bewegt er sich in einem engern Kreise und schließt sein Leben in enger gezogenen Schranken ab. Er weiß weniger, was er aber weiß, weiß er besser. Jedes Individuum bildet sich hier selbstständiger für sich aus, und stählt im Kampfe mit einer großartigen, wilden Natur seine Kraft; er bleibt daher zwar eckiger und ungeschliffener, aber wird dafür origineller und erhält viel mehr Charakter. In seinem ganzen Wesen ist er langsamer und hält fester am Alten und Hergebrachten, da der Kreis von Menschen, in den er hineingeboren und mit dem er fest verwachsen ist, so vieles aus alter Zeit aufbewahrt und auch auf ihn übertragen hat, das in ihm um so fester haften wird, da nur weniges von dem, was von Außen geboten wird, seinen Weg bis zu ihm findet. Er nimmt daher viel weniger Antheil an dem, was außerhalb seiner Umgebung vorgeht, und ist mißtrauisch gegen alles Neue und Ungewohnte, das man ihm bringen will. Der Industrielle ist ihm an Denk- und Redefertigkeit und manchen äußern Mitteln überlegen, und sieht nicht selten mit einer Art von Geringschätzung auf ihn herab, während er dagegen von jenem sich nicht allein durch Körperkraft, sondern auch durch größere Charakterfestigkeit auszeichnet.

Der Handwerksstand, welcher einen sehr wesentlichen Theil des Glarnervolk's ausmacht, steht in mancher Beziehung in der Mitte zwischen den eben geschilderten Ständen. Wir finden bei ihm dieses geschlossene Familienleben und im Allgemeinen einen ehrenhaften, soliden Charakter, zugleich aber auch die Regsamkeit und unermüdete Thätigkeit des Industriellen.

Digitized by Google

Die bezeichneten Charaktere des Glarnervolks können nun freilich keineswegs ihm allein zugetheilt werden. Die meisten theilt es mit der ganzen gewerbtreibenden östlichen Schweiz. So sehr auch der jetzige Glarner sich vom Bewohner der Urkantone unterscheidet, so nahe steht er dagegen dem Zürcher, dem St. Galler und Appenzeller. Was ihn vielleicht noch am meisten von diesen unterscheidet, ist, daß die ein Fabrik- und Handelsvolk charakterisirenden Merkmale bei ihm, nach der guten und schlimmen Seite hin, noch schärfer und bestimmter ausgesprochen sind, daß er noch unternehmender ist und noch mehr Handelsspekulationsgeist besitzt, der viel mehr Bewohner des Glarnerlandes in fremde Lande hinaustreibt (ein Achtel der Bevölkerung lebt im Auslande), ferner ein gewisses vorlautes, man darf fast sagen lärmendes und polterndes Wesen. — Von dem Appenzeller unterscheidet ihn das geringere Maß von Mutterwitz, der weniger entwickelte Gemeinnützigkeits- und Wohlthätigkeitssinn, wie auch seine leichtere Erregbarkeit. Es nimmt der Glarner lebhaften Antheil an den Welthändeln, und da der größte Theil der Bevölkerung in ein paar enge Thalsohlen zusammengedrängt ist, verbreitet sich jede Neuigkeit schnell durchs ganze Land und versetzt, wenn sie tiefer gehende Interessen berührt, den größten Theil des Volks in fieberhafte Aufregung. Bald erkaltet aber gewöhnlich der Eifer wieder, auch bei Gegenständen, die man anfänglich mit dem größten Interesse aufgenommen und auf das lebhafteste besprochen hat, besonders wenn wieder was Neues in den Vordergrund tritt. Von dem Zürcher möchte vielleicht der Glarner sich durch sein aufgeweckteres, fröhlicheres Temperament unterscheiden. Auch kann der Glarner sich leichter an ihm fremde Verhältnisse und Leute anpassen und zeigt nicht selten eine gewisse einschmeichelnde Zuthunlichkeit, welche zuweilen wohl eigennütziger, öfter aber ursprünglicher, fast naiver Natur ist.

Nicht immer ist übrigens der Glarner-Charakter der oben geschilderte gewesen. In ältern Zeiten haben sich die Glarner unzweifelhaft nicht von den Bewohnern der Urkantone unterschieden. Wir finden in der Geschichte keinerlei Winke, daß Erstere durch größere Intelligenz, oder Letztere durch größere Einfachheit der Sitten und tiefere Gemüthlichkeit sich unterschieden hätten. In allen Zeiten erscheinen die Glarner, wie jene, als ein kräftiges, frisches, freiheitsliebendes Bergvolk. Erst im Laufe der Zeit haben sich diese Bevölkerungen durch die verschiedene Art ihrer Thätigkeit ausgeschieden; was ihnen noch gemeinsam geblieben ist, ist, daß eine gewisse politische Bildung mehr gleichmäßig das ganze Volk durchdringt. Das ist voraus im Glarnerlande der Fall, wo alle wichtigen Landesangelegenheiten von der Landsgemeinde berathen werden. Der Glarner saugt, wie der Bewohner der Urkantone, sein demokratisches Wesen mit der Muttermilch ein. Schon die Knaben dürfen als Zuhörer an der Landsgemeinde erscheinen und erhalten an derselben einen besondern Platz in der Mitte der Versammlung, und das Volk hat jedesmal dagegen protestirt, wenn sie daraus entfernt werden wollten. Die Jungen sollen sehen, wie ihre Väter das Wohl des Landes berathen, und die Väter durch Hinblick auf die anwesende Jugend ermahnt werden, bei ihren Beschlüssen auch der Zukunft zu gedenken. An Gemeindsversammlungen nehmen sie ebenfalls als Zuhörer Theil, und so wächst von früher

Digitized by Google

Jugend auf unsere Verfassungsform mit dem ganzen Wesen des Glarners zusammen, daher die Glarner, wie die Bewohner der Urkantone, zu den heftigsten Bekämpfern der Helvetik gehörten. Da die Gemeinds- und Landesangelegenheiten fortwährend in den Familien der Reichen wie der Armen besprochen werden, wird das Interesse für dieselben immer rege erhalten, und es hatte sich früher dadurch ein gewisser politischer Takt beim Volke gebildet, welcher dem Glarner wie dem Bewohner der Urkantone zukam.

In anderer Beziehung hat dagegen der Glarner eine ganz andere Lebensschule durchgemacht. Die Urkantone sind bei der Viehzucht und Alpwirthschaft geblieben, welche in alten Zeiten auch den Haupterwerb des Glarnervolks bildeten; dieses ist aber zu einem Handelsvolke geworden. Wie dies gekommen, wird in einem andern Abschnitte ausführlich erzählt werden, hier nur die Bemerkung, daß einige eigenthümliche Landesprodukte, nämlich der Schabzieger, der Glarnerthee und die Schiefertafeln, die erste Veranlassung dazu gegeben, und die sich stark mehrende Bevölkerung diese Richtung sehr begünstigt haben. Die ersten Anfänge dieses Handels reichen in's 15 Jahrhundert zurück, doch erst mit Mitte des 17. Jahrhunderts treten die Glarner als unternehmende Kaufleute auf, welche ihre Produkte bis in ferne Länder verführen und Handelskolonien anzulegen beginnen. Schon diese Unternehmen mußten den Handelsgeist wecken, doch erst als die Industrie in's Land selbst hineingezogen wurde, konnte sie auf das gesammte Volk einen tiefern, umbildenden Einfluß ausüben.

Industrie und Handel sind es, welche unserm Lande Wohlstand und Reichthum gebracht haben, sie sind es auch, welche einen wesentlichen Einfluß auf seine Charakterbildung ausübten und sie allmälig umgestaltet haben, daher gerade der Theil der Bevölkerung, der sich mit Handel und Industrie beschäftigt, am meisten von derjenigen der Urkantone abweicht, der Viehzucht und Alpwirthschaft treibende noch am meisten mit ihr übereinkömmt, obwohl auch sie von jener Umwandlung mit ergriffen worden ist.

Neben dem Handel und der Industrie ist es aber auch die Reformation, welche einen wesentlichen, umgestaltenden Einfluß auf die Landesbevölkerung ausübte. Da mit ihre ein neues, geistigeres Leben erwachte, mußte sie mächtig eine regere Thätigkeit fördern, um so mehr, da sie zugleich auch dem Unwesen der fremden Kriegsdienste entgegentrat und die Thätigkeit des Volks mehr auf Handel und Gewerbe warf. Durch die Reformation kamen die Glarner in noch nähere Berührung mit dem Zürchervolke, mit dem sie schon seit alten Zeiten in lebhaftem Verkehre standen. Schon im 14. und 15. Jahrhundert sehen wir in Zürich eine Zahl von Glarnerfamilien (so die Ritter von Glarus, die Tschudi, die Kilchmatter, die Stucki, die Landolt, die Stüssi) eingebürgert und in Ehr' und Ansehen, und umgekehrt Zürcher (so die Ritter von Schwendi) in angesehener Stellung in Glarus, und so hat sich denn dieser vielseitige Verkehr, nur mit kurzer Unterbrechung, während des unseligen alten Zürichkriegs, auch bis auf die neueste Zeit erhalten, und ist gewiß wesentlich Schuld, daß der Charakter des Glarners in vielfacher Beziehung mit dem des Zürchers übereinkömmt.

Digitized by Google

So ist es denn diese andere Lebensschule, so sind es diese andern geistigen Einflüsse, welche Jahrhunderte lang auf unser Volk eingewirkt, welche seinen Charakter wesentlich umgebildet haben. In unserer Zeit sind aber noch zwei neue Elemente hinzugetreten, welche mächtiger als in frühern Zeiten auf die Charakterbildung des Volks einwirken, nämlich die neue Schule und die Tagespresse. Welchen Einfluß aber diese im großen Ganzen auf Hebung der sittlichen Kraft des Volks, diesen Kern des Volkslebens, ausübe, muß einer spätern Zeit zu unbefangener und vorurtheilsfreier Würdigung anheimgestellt werden.

Möge, so schließen wir diese Charakterschilderung, unser Volk immer tüchtige, ihrer schweren Aufgabe gewachsene, für das Wohl ihrer Heimath begeisterte Führer finden; Führer, welche mit treuer Liebe zum Volke tiefe Einsicht paaren und das viele Gute, das auch jetzt noch in unserm Volke liegt, zu nutzen und in einen Brennpunkte zusammenzufassen verstehen; Führer, welche es eben so vom Stillstande und Versauern, wie vor stürmischem Ueberstürzen bewahren; Führer, die ihm den Weg des wahren Fortschritts und der wahren Freiheit zu zeigen, allem Schlechten und Verkehrten mit fester Hand entgegenzutreten, und so dem Volke die Richtung auf's Höhere und Edlere zu geben die geistige und moralische Kraft besitzen!

Möge es immer erleuchtete Geistliche erhalten, welche in Lehre und frommem Wandel ihm als Musterbilder eines höhern Lebens vorleuchten, seine höchsten Güter mit aufopfernder Hingebung pflegen, und so ihm ein Gegengewicht bieten gegen die materielle Richtung der Zeit, welche fort und fort unser Volk zu verschlingen und ihm seine höhere Menschenwürde zu rauben droht!

Mögen ihm Lehrer werden, welche die Jugend nicht nur für den irdischen Beruf auf zweckmäßige Weise *bilden*, sondern sie auch für den Ernst des Lebens *erziehen* helfen, und den von Gott in die zarten Kinderherzen gelegten Keim übersinnlichen Lebens sorgsamst wahren, diesen als den wahren, zu ewigem Sinn bestimmten Kern des Lebens als Heiligthum pflegen und kräftigen!

Möchten doch Männer von reifem Verstande und umfassender Bildung, deren Blick über die engen Schranken unserer Heimathberge hinausreicht; Männer voraus von tiefem sittlichem Ernste und unentweglicher Stärke des Charakters, aus unserm Volke hervorgehen und die öffentlichen Sprecher desselben in unserer Tagespresse werden; Männer, welche die wahren Bedürfnisse unsers Vaterlandes kennen, voll edler Begeisterung, für das Wohl des Vaterlandes zu arbeiten, nur solche Mittel gebrauchen, welche vor dem Richterstuhle des heiligen und gerechten Gottes bestehen mögen!

Welcher Segen würden sie für unser Land sein, wenn sie die guten Keime, die in unserm Volksleben liegen, sorgsamst pflegen und schlummerndes Leben wecken und zu lebendigem Bewußtsein bringen würden; wenn sie von den Früchten, welche der große Baum der Menschengeschichte tagtäglich erzeugt, die guten, diejenigen, welche eine bessere Zukunft uns zu bereiten von der Vorsehung bestimmt sind, für unser Volk einsammeln, und so neue, gesunde Lebenskeime in demselben ausstreuen würden! Welch ein Segen,

Digitized by Google

wenn sie die großen, unsere ganze Zukunft bedrohenden Mängel und Gebrechen (z. B. in unserm Waldbau, in der Alp- und Landwirthschaft) hervorziehen, auf eindringliche, überzeugende Weise besprechen und so eine Hebung derselben anbahnen würden! Welch' Unheil wird die Tagespresse aber über unser Land bringen, wenn sie nicht darauf ausgeht das Volk zu belehren, sondern nur seine Leidenschaften zu erhitzen; wenn sie die Bande der Ordnung und Gesetzlichkeit auflockert und durch diese Schwächung aller zusammenhaltenden Kräfte in Staat und Kirche unser Volk einer immer mehr um sich greifenden Zügellosigkeit und Auflösung entgegenführt; welcher Fluch wird sie sein, wenn sie nur den Schaum der hohen Wogen, welche jetzt in großen und weiten Kreisen die Geisteswelt bewegen, abschöpft und unserm Volke bietet; ja welcher Fluch, wenn sie nur den Abschaum der auswärtigen Presse durch die Adern unsers Volks treibt und damit seine besten Kräfte vergiftet!

Mögest du, o gesammtes Glarnervolk! die drei Haupttugenden deiner Vorfahren, Redlichkeit, Thätigkeit und Sparsamkeit, welche unsere Väter reich und angesehen gemacht haben in der Eidgenossenschaft, auch ferner bewahren, und du auch fernerhin deine Freiheit und Unabhängigkeit durch alle Stürme, die über dich hereinbrechen mögen, hindurch retten und auf die spätesten Enkel zu übertragen die geistige und sittliche Kraft behalten!

4. Sittliche Zustände.

Zur Beurtheilung der sittlichen Zustände des Volks geben uns die Verhandlungen der Gerichte einen Maßstab an die Hand, daher wir hier einige interessantere Angaben aus denselben zusammenstellen wollen; wobei jedoch nicht zu übersehen ist, daß die Handhabung der Gesetze keineswegs zu allen Zeiten und an allen Orten gleich streng ist, daher immerhin solche Zusammenstellungen uns nur einige Winke geben können.

Im Jahre 1843 gab es im Kanton Glarus 44 Personen, denen wegen Liederlichkeit der Genuß aller geistigen Getränke verboten war; 7 Personen, welche wegen Händelsucht des Nachts die Gasse nicht besuchen durften; 13 Personen, die auf kürzere Zeit oder auch Zeitlebens im Aktivbürgerrechte eingestellt waren (von Ehr und G'wehr); 1 Person, die wegen ausschweifendem Lebenswandel in den Kanton, und 13 Personen, die aus denselben Ursachen in die Gemeinde eingegrenzt waren.

Die Durchschnittszahl der jährlich im Kanton zum Vorscheine kommenden Zivil- und Injurienstreitigkeiten beträgt, nach einem Mittel der sechs letzten Jahre, 594, so daß auf 53 Seelen eine Zivil- und Injurienstreitigkeit kömmt; die Zahl der beim Kriminalgerichte angeklagten Personen betrug in den Jahren 1837 bis 1844 im Ganzen 1040, für das Jahr also 148½, also durchschnittlich auf 212 Personen eine Kriminalanklage; die Zahl der in denselben Jahren vor Polizeigericht angeklagten Personen betrug 3578, jährlich also 511, oder durchschnittlich auf etwa 62 Personen eine Polizeiklage.

Digitized by Google

Für die einzelnen Jahre erhalten wir folgende Zahlen:

	Es waren angeklagt vor Kriminalgericht. Personen.	männl.	weibl.	vor Polizeigericht. Personen.	männl.	weibl.	Es wurden beurtheilt vom Kriminalgericht.	vom Polizeigericht.
im I. Amtsjahr, vom 17. Juli 1837 bis 17. Mai 1838 . .	112	112	—	313	294	19	99	358
II. 17. Mai 1838 bis 1. Mai 1839 . . .	116	100	16	606	573	33	170	536
III. 1839 bis 1840 .	168	162	6	781	756	25	151	834
IV. 1840 „ 1841 .	159	144	15	487	468	19	174	409
V. 1841 „ 1842 .	120	108	12	495	475	20	96	512
VI. 1842 „ 1843 .	182	166	16	494	477	17	153	468
VII. 1843 „ 1844 .	183	165	11	402	385	17	218	367

Auf die einzelnen Gemeinden vertheilen sich die Zivil- und Injurienstreitigkeiten, Kriminal- und Polizeigerichtklagen in folgender Weise [1]).

	Zivil- und Injurienstreitigkeiten. Zahl der jährlichen Klagen:	Gekommt jährl. eine Streitigkeit auf Personen:	Kriminalanklagen. Zahl der jährlich verklagten Personen:	Jährlich eine Klage auf Personen:	Polizeigerichtanklagen. Zahl der jährlich verklagten Personen:	Jährlich eine Klage auf Personen:
Bilten	9	77	3	241	12	54
Niederurnen . . .	47	28	8	140	32	42
Oberurnen	12	53	7	91	10	63
Kerenzen und Mühlehorn	15	102	8	198	29	48
Mollis	59	35	17	123	50	41
Näfels	52	36	6	308	35	53
Netstal	65	31	11	177	30	68
Glarus und Riedern	81	55	30	148	64	69
Ennenda und Enneti bühls	35	61	13	155	24	90
Mitlödi, Sool und Schwendi	30	60	4	395	35	52

[1]) Bei der Berechnung der Verhältnißzahlen für die Gemeinden ist die Volkszählung von 1837 zu Grunde gelegt; natürlich aber nur die im Kanton wohnende Bevölkerung. Die Zahlen drücken das Mittel der sieben letzten Jahre aus.

Digitized by Google

	Zivil- und Injurienstreitigkeiten.		Kriminalanklagen.		Polizeigerichtanklagen.	
	Zahl der jährlichen Klagen:	Kömmt jährl. eine Streitigkeit auf Personen:	Zahl der jährlich verklagten Personen:	Jährlich eine Klage auf Personen:	Zahl der jährlich verklagten Personen:	Jährlich eine Klage auf Personen:
Schwanden und Thon	60	38	10	231	53	43
Eschentagwen . . .	14	87	5	260	14	88
Tagwen Diesbach .	30	64	1	1419	19	101
Rüti	8	101	3	284	5	150
Linththal	26	62	4	390	30	53
Matt und Engi . .	42	43	7	262	45	41
Elm	9	112	2	506	6	173

Eine Vergleichung der Klagfälle nach den Konfessionen ergibt, daß die Polizeiklagen bei Reformirten und Katholiken sich fast gleich verhalten, während dagegen auf letztere verhältnißmäßig weniger Kriminalklagen kommen.

Ueber die Natur der Vergehen geben folgende Tabellen Auskunft.

Digitized by Google

Verzeichniß der vor Kriminalgericht angeklagten Personen, nach ihrem Vergehen.

	Diebstahl, Betrug und Fälschung.	Nächtliche Beleidigungen und Eigenthumsschädigungen.	Schlaghändel, körperliche Mißhandlung.	Auflehnung u. Ungehorsam.	Verletzung der Amtspflicht.	Tödtung und Verletzung aus Fahrlässigkeit.	Ehebruch, Unzucht, Blutschande, Bigamie.	Mordanschlag.	Fruchtabtreibung u. Kindsmord.	Meineid, falsche Angabe vor Behörde.	Vergiftung durch Quacksalberei.	Kuppelei.	Gotteslästerung.	Falsche Anklage.	Uebertretung eidlicher Rechtbotte.
1837 auf 1838 . .	40	32	20	14	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	4
1838 „ 1839 . .	40	39	21	5	1	1	2	2	1	1	2	—	—	—	1
1839 „ 1840 . .	65	49	41	—	1	3	2	—	—	—	—	—	1	1	5
1840 „ 1841 . .	69	48	26	3	2	—	1	1	—	3	—	—	—	—	6
1841 „ 1842 . .	73	20	4	3	—	3	7	—	1	1	—	7	—	—	1
1842 „ 1843 . .	84	22	54	5	—	—	6	—	—	5	—	—	—	—	6
1843 „ 1844 . .	72	43	48	3	2	—	2	—	—	5	—	1	—	—	5

Digitized by Google

Verzeichniß der beim Polizeigerichte beklagten Personen, dem Vergehen nach.

	Schlagen u. kleinere Beleidigungen.	Beschimpfen von Beamten.	Ungehorsam gegen Gemeindebehörden.	Uebertreten der Wirths-, Spiel- und Sittengesetze.	Schlechter Schulbesuch.	Zollcontravention.	Uebertreten der Polizeiverordnung.	Uebertreten d. Viehsperre u. Hundbann	Uebertreten der Forstgesetze.	Uebertreten der Straßengesetze und Anthordnung.	Uebertret. d. Jagd- und Fischordnung.
1837—1838	39	14	13	139	18	4	2	2	4	14	16
1838—1839	52	36	52	104	160	—	42	21	10	63	10
1839—1840	33	19	13	279	61	4	54	34	2	45	16
1840—1841	46	17	32	113	54	6	38	—	2	65	3
1841—1842	26	9	31	71	49	10	32	—	3	34	2
1842—1843	17	36	38	126	44	5	26	—	1	25	9
1843—1844	18	25	34	78	27	5	14	—	—	18	15

	Unverhofferliche Holzfrevler.	Uebertreten des Wiehforstes.	Lotterien.	Rechtsbotthübertretung.	Uebertreten der Feuerordnung.	Trunksucht und Liederlichkeit.	Sonntagsarbeiten und gegen Sittenmandat.	Beherbergung von Gesindel und Vagabunden.	Komplottiren.	Gegen Plattenberggesetze.	Gegen Wasenordnung.	Früher Beischlaf.	Diverse.
1837—1838	2	—	1	25	14	—	—	—	—	—	—	—	—
1838—1839	2	4	—	23	21	6	—	—	—	—	—	—	—
1839—1840	2	56	3	23	22	4	22	5	67	—	—	—	17
1840—1841	1	12	4	19	27	2	16	—	—	8	13	—	9
1841—1842	2	16	1	24	27	4	3	2	9	5	8	120	17
1842—1843	7	19	12	24	36	13	7	2	11	—	9	—	26
1843—1844	5	6	3	21	20	12	30	3	—	11	4	32	21

Zur Vergleichung mit frühern Zeiten führen wir hier an, daß vom September 1777 bis Mai 1779 bestraft wurden: 728 Personen wegen Spielen, Tanzen und Ueberschreiten der Polizeistunde, 1 Person wegen Ehebruch, 112 Personen wegen Beischlafs vor der Verehelichung, 265 Personen wegen Schlägereien, nächtlichen Unfugen, Uebertretung der Alpenbestoßungsordnung und kleinen Diebstählen, im Ganzen 1101 Personen.

Im Allgemeinen findet man im Geschäftsverkehre noch vielen Rechtssinn und Ehrenhaftigkeit. Bis vor Kurzem war es noch ziemlich allgemein Sitte, bei kleinern Geldanleihen keine Obligationen zu nehmen, wie auch für erhaltene Zinse keine Empfangscheine auszustellen, weil man noch dem Rechtssinne der Leute vertraute. Das läßt sich indessen nicht verkennen, daß diejenigen Gemeinden, welche viel Fabrikation haben, in sittlicher Beziehung tiefer stehen als diejenigen, welche sich mit dem Landbau und Alpenwirthschaft beschäftigen. Daß im Kanton Glarus Diebstähle und namentlich

Digitized by Google

Betrügereien und falſche Angaben vor Gericht häufiger als früher vorkommen, iſt eine Erſcheinung, die leider in eben dem Maße auch in andern induſtriellen Kantonen auftritt. Außer der Uebervölkerung und vermehrten Bedürfniſſen mag die Lockerung der Familienbande und die größere Verbreitung von Kenntniſſen und Fertigkeiten dies erklären; denn überall, wo die Gemüthsbildung nicht in gleichem Maße wie die Verſtandesbildung wächst, tritt ſittliche Verwilderung ein.

Als eine ſehr erfreuliche Erſcheinung muß die geringe Zahl der unehelichen Kinder hervorgehoben werden, indem im Kant. Glarus die unehelichen zu den ehelichen Geburten ſich verhalten wie 1 : 106, während im K. Zürich wie 1 : 25, Aargau 1 : 17, Genf 1 : 16, Thurgau 1 : 24, Außerrhoden 1 : 45, Neuchatel 1 : 52. Dies günſtige Verhältniß wird weſentlich dadurch gefördert, daß bei uns auf der unehelichen Geburt noch ein unauslöſchlicher Schandfleck ruht. Die unehelichen Kinder werden nicht mit den ehelichen, ſondern allein, zur Mittagsſtunde, getauft, die Pathenſtelle müſſen der Sigriſt und die Hebamme übernehmen. Die Mütter ſolcher Kinder mußten früher beſondere Kappen als Abzeichen tragen, und bei Wiederholungsfällen wurden ihnen öffentlich von einem Gerichtsdiener die Haare abgeſchnitten. Nicht geringere Schande laſtet auch auf dem Vater, und noch gegenwärtig wird ein des Ehebruchs oder der wiederholten Erzeugung unehelicher Kinder Ueberwieſener von dem Zeugenverhöre vor Gericht ausgeſtoßen.

5. Sitten, Gebräuche.

Allgemeine Freudentage ſind der Altjahrabend und Neujahr, Faſtnacht und Kilbi. Am Altjahrabend findet man im ganzen Lande, in den Häuſern der Reichſten wie den Hütten der Armen, die Familie um einen Nidel (geſchwungenen Rahm) und ſelbſtgebackenes Birnbrod verſammelt; bei vielen wiederholt ſich dieſe „Bröſelete“ auch am Neujahrstage, der auch bei uns durch Auswechslung von kleinen Geſchenken gefeiert wird. In mehrern Ortſchaften ziehen in der Neujahrsnacht Sängergeſellſchaften von Haus zu Haus und ſingen Neujahrslieder. In frühern Zeiten wurden die Faſtnachttage auch bei uns zu mancherlei Mummereien benutzt, die aber, ſeit mehrere Unglücksfälle ſich dabei ereignet, durch ſtrenge Verbote unterſagt wurden. Es iſt nur noch unter jungen Leuten die Sitte geblieben, ihren Bekannten wo möglich das Geſicht zu ſchwärzen (zu brämen) und am ſogenannten ſchmutzigen Donnerſtage dem unvorſichtigen Nachbar, der ſeine Küchenthüre nicht ſorgfältig verſchloſſen, das Fleiſch aus dem Hafen zu holen. Von den Reformirten wird, wenigſtens im Hinterland, die alte Faſtnacht (die Bauernfaſtnacht), von den Katholiken die neue (Herrenfaſtnacht) gefeiert. Faſtnachtküchli und Tanz bezeichnen ſie im ganzen Lande. Matt hat aber das Eigenthümliche, daß am Faſtnachtabend die jungen Leute an einem Bergabhange, meiſtens überhalb eines Felſens, große Feuer anzünden und dünne buchene, eckig zugeſchnittene, in der Mitte mit einem runden Loche verſehene Stücke Holz (Schibe) an lange Haſelſtöcke ſtecken, ſie am Feuer anzünden, dreimal in die Luft ſchwingen und dabei ausrufen: „Schibe, Schibe überribe, die ſoll mi und N. N. (hierbei wird die Perſon genannt,

Digitized by Google

der man sie bedizíren will) blibe!" und sie dann auf einem schiefgestellten Brette abschlagen. Die feurige Scheibe fliegt dann weit durch die Lüfte; es gewährt daher dieses „Schibefleuge" in dunkeln Nächten ein recht interessantes Schauspiel. Bemerkenswerth ist, daß diese uralte Sitte sich nur in der Gemeinde Matt findet; in den übrigen Ortschaften des Landes sind selbst die gewöhnlichen Fastnachtfeuer nicht gebräuchlich, und daß sie auch in einigen abgelegenen Gemeinden Bündens angetroffen wird. Es könnte daher möglicher Weise noch ein Ueberbleibsel aus alt-rätischer Zeit sein. Es ist diese Sitte um so mehr zu beachten, da der Umstand, daß die Bevölkerung von Matt in mancher Beziehung an diejenige Bündens erinnert (viel mehr, merkwürdiger Weise, als die Elms und aller übrigen Gemeinden) zu zeigen scheint, daß in dieser Gegend am meisten Ueberreste aus der alt-rätischen Zeit übrig geblieben. — Eigentliche Frühlingsfeste haben wir keine. Auf Ostern werden auch bei uns die Kinder mit Ostereiern beschenkt, jedoch nur in den größern Ortschaften. Die Alpfahrt ist eine Art Festtag für die Aelpler. Eine oder zwei der stärksten Kühe ziehen, mit großen Glocken behangen (Vorschellen) und nicht selten mit Blumensträußen geschmückt, der Heerde voran, die Hirten, die den Zug leiten, lassen ihr fröhliches Juchheien und Jodeln ertönen, und die Kinder der Dörfer singen ihnen zu:

D'Rafausle, d'Rafausle, die wachsed uf der Alp,
Und wenn der Schnee zergange ist, so fahret Bura z'Alp!

und freuen sich nicht wenig der muntern Heerden, die an ihnen vorüberziehen. Nicht selten kömmt es vor, in allen Ortschaften des Landes, daß die jüngern Leute an schönen Sonntagen im Sommer die Alpen besuchen. Schon mitten in der Nacht brechen sie oft in fröhlichen Schaaren auf, um bei Sonnenaufgang einen Berggipfel zu erreichen, der eine weit ausgedehnte Aussicht gewährt, und dort die schönsten und reinsten Freuden zu genießen.

Der größte Freudentag des Jahrs ist aber die Kirchweihe, auf die sich die Kinder schon Monate lang vorher freuen. In der Kilbiwoche zieht der Vater auf die Alp und holt da ein „Kilbiböckli oder ein Kilbischäfli", von dem ein gut Theil über die Kilbi aufgezehrt wird; dazu kommen noch „Ankenbrüt mit Hung und Chriesimuß", ohne welche keine Kilbe gefeiert werden kann. Getanzt wird gewöhnlich von Montag bis Mittwoch Tag und Nacht, beinahe ununterbrochen. Auch Schießet werden immer mit der Kilbi verbunden. Von Ende August bis Anfang November ist beinahe alle Sonntag in einer Ortschaft des Landes Kilbi, und gar Viele feiern nicht nur die ihres Dorfs, sondern ziehen von einer zur andern. Besonders ist im mittlern Theile des Landes dies Kilbiwesen zu einem sehr verderblichen Unwesen geworden. In Glarus wird außer der Sommerkilbi noch eine Winterkilbi, nämlich am Sonntag nach Hilarius Tag, als Patronatsfest, gefeiert. Häufig werden dann große Schlittenparthien in die benachbarten Ortschaften veranstaltet. In frühern Zeiten wurden zuweilen die jungen Männer (Ledigen) benachbarter Kantone auf die Kilbenen zu Glarus geladen; so kamen 1524 100 Schwyzer an die Kilbe nach Glarus, und 1525 200 Ilanzer; und umgekehrt zogen 1523 200 Glarner am St. Jakobstag an die Urnerkilbi, und 1730 an den Schießet auf den Urnerboden.

Digitized by Google

Der St. Nikolausabend (oder eigentlich der Abend des Nikolausmarktes) ist in den größern Ortschaften des Landes ein Freudentag für die Kinder. Der „Samiklaus“ (Sankt Nikolaus[1]) bringt an diesem Abende die Kinderbescheerung, die in andern Ortschaften des Landes am Altjahrabende, in manchen Theilen der übrigen Schweiz aber am Christabende die Kinder erfreut. Verkleidete Knaben mit phantastisch ausgeschnitzten und von Lichtern erhellten Mützen (die Samiklausen) durchziehen dann mit Schellengeklingel die Straßen. In den meisten Familien übernimmt indessen ein älteres Familienglied die Rolle des Samiklausen. Gewöhnlich verkündigt der Alte bald nach der Betglocke seine Ankunft durch ein ungewohntes Lärmen und Poltern auf dem Hausgange, tritt dann vermummt in die Stube, wünscht allerseits einen freundlichen guten Abend und erkundigt sich bei Vater und Mutter nach der Aufführung ihrer Kinder. Je nachdem die Berichte lauten, spendet er seine Gaben; dem Einen Eßwaaren, dem Andern Spielzeug, und Allen gewöhnlich auch eine Ruthe. Da er den Abend noch weiter muß, nimmt er bald Abschied, entfernt sich aber erst, nachdem er den Kindern mit Anspielung auf Dinge, die nur ihnen und den Eltern bekannt sein können, einige gute Lehren gegeben hat, mit dem Versprechen, nächstes Jahr wieder zu kommen, wenn sie dieselben gehalten haben werden.

Besondere häusliche Feste.

1) Hochzeiten. Wenn die Knaben konfirmirt sind (oberjährig, wie man sie bei uns nennt), d. h. nach vollendetem 16. Jahre, treten sie in den Stand der „Ledigen“ ein und sind berechtigt, jedoch erst nachdem sie sich in die Gesellschaft der Ledigen förmlich eingekauft haben, auf der Gasse zu erscheinen, d. h. an Abenden auf den Straßen umherzuschwärmen, während Unterjährige, wenigstens in früherer Zeit, wenn sie sich dies anmaßten, von den Ledigen, die in dieser Beziehung eine Art Polizei ausübten, abgestraft wurden. Zwei Tage in der Woche treiben sich die Ledigen in der Nacht herum und geben sich durch Singen und Heuern (Juhheirufen) kund, suchen sich auch wohl, wo Mädchen sind, Eingang in die Häuser zu verschaffen, „z'Licht z'gu“, wie man dies bei uns nennt. Jedoch ist diese Sitte von vielen Seiten, namentlich von Ebel in seiner Charakterschilderung des Glarnervolks,

[1]) Der St. Nikolaus ist eigentlich nur der Begleiter des Christkindes bei Vertheilung seiner Gaben, welche von einem Esel getragen werden; daher auch bei uns die Kleinen schon ein paar Tage vorher Heu vor die Fenster streuen, damit er sie ja nicht übergehe. Während das Christkind die Gaben austheilt, erscheint der Klaus mit dem Sacke voll Nüsse und seinem Schellengeklingel. Er stellt gleichsam den Hanswurst vor. Ich kann mir wohl denken, sagt Grimm (Mythologie S. 294), daß schon im Heidenthum der Gottheit, deren Erscheinung Glück und Heil verkündigte, ein lustiger Alb oder Zwerg als Diener zur Seite stand und ihre Segnungen dem gemeinen Haufen versinnlichte. In christlicher Zeit mochte man zuerst dem Christkinde oder der Muttergottes bei ihrer Gabenspende einen Heiligen beigeben, der aber unvermerkt wieder in den alten Kobold ausartete.

Digitized by Google

auf eine übertriebene und irrige Art dargestellt worden; denn ehrbare Mädchen lassen nur solche junge Männer ein, denen sie verlobt sind. Zuweilen thun sich junge Leute beiderlei Geschlechts in den Winterabenden zu Gesellschaften zusammen (sogenannte Stubete); da diese gewöhnlich in Schnapshäusern statt finden und dabei nicht selten Exzesse vorkommen, sind sie indessen streng untersagt und müssen heimlich gehalten werden. Durch das Lichtgehen wird die Hochzeit eingeleitet. Der Bräutigam holt im Sernftthal schon am Abende vor der Hochzeit die Braut im väterlichen Hause ab und bringt sie sammt ihrer Habe, zu der ein Bett und Kasten gehören muß, in seine Behausung. Morgens versammeln sich die beiderseitigen Verwandten und Jugendfreunde in derselben, und das Brautpaar zieht, von ihnen begleitet, zur Kirche; die Braut ist mit einem Kranze, der Bräutigam mit einem Blumenstrauße geschmückt. Im übrigen Theile des Landes wird die Braut erst am Morgen abgeholt und die Verwandtschaft sammelt sich bei ihr (zur Morgensuppe). Nach der Einsegnung, welcher die Vermöglichern eine Predigt vorausgehen lassen, ziehen sie zum Pfarrer, um diesem ein Geschenk zu bringen, dann zu den Verwandten, welche auf den Abend zum Hochzeitschmause geladen werden. Dieser wird mit großen Essereien, wohl auch Gesang, gefeiert, auf den zuweilen Tanz folgt. Am nächsten Sonntage zieht das Ehepaar wieder im Hochzeitschmucke zur Kirche, um sich auch der ganzen christlichen Gemeinde als Eheleute zu repräsentiren. Nach der alten Ehegerichtsordnung vom Jahre 1638 durften die geschwängerten Bräute bei Strafe kein „Schäppeli" (Kranz) und Haarband tragen, sondern mußten „in aller Einfältigkeit, ohne Vorgänger und einige Pracht" zur Kirche gehen. Dies Gesetz wurde später zwar nicht mehr gehandhabt, doch wird auch jetzt noch in der Art der Verkündigung ein Unterschied gemacht und ehelicher Umgang vor der kirchlichen Trauung mit einer Strafe belegt.

2) Begräbnisse. Die uralte Sitte der Todtenwachen hat sich bei uns noch allgemein erhalten, indem eine bis zwei Personen während der Nacht beim Todten zubringen; den bei Licht Wachenden wird Wein oder Branntwein gereicht. Bei dem Begräbnisse begeben sich die Verwandten und Freunde, die Männer in den hintern Gemeinden noch durchgehends in schwarze Mäntel gehüllt, ins Haus, in welchem der Todte liegt, und zwar Männer und Frauen. Letztere begeben sich in das Zimmer, in welchem der Todte liegt, Erstere in ein anderes, eigens für sie bestimmtes. Aus diesen Zimmern sind alle Geräthschaften entfernt, nur die Stühle stehen den Wänden entlang, auf welchen die Eintretenden Platz nehmen, nachdem sie den zunächst bei der Thüre sitzenden nächsten Anverwandten des Todten durch Händedruck ihr Beileid erzeigt (das Leid ergetzt) haben. Da von den Anwesenden kein Wort gesprochen wird, herrscht eine feierliche Stille. Dies dauert eine halbe Stunde, oft noch länger, dann begleiten sie die Leiche zum Grabe, die Männer voraus; von übrigen Dorfgenossen schließen sich um so mehr dem Zuge an, je beliebter und geachteter der Verstorbene war. Wenn es die Witterung irgend erlaubt, wird die Abdankung am Grabe selbst gehalten. Oben am Grabe, das die Richtung gegen Morgen hat, nimmt der Geistliche seinen Platz, ihm zur Linken die Reihen der Männer, zur Rechten

Digitized by Google

die Frauen. In den hintern Gemeinden folgen alle dem Pfarrer in die Kirche, wo bei Minderjährigen ein Gebet, bei Erwachsenen eine kurze Predigt (in der aber keine Personalien vorkommen dürfen) gehalten wird. In Glarus begeben sich die nächsten Verwandten nach der Abdankung nach Hause, was auch in Mollis in neuerer Zeit Sitte geworden ist, während früher die weiblichen Anverwandten in das Trauerhaus zurückgingen. Nach der Kirche versammeln sich die Verwandten nochmals zu einem einfachen Mahle. In der Kirche nehmen die Verwandten während einiger Zeit zum Zeichen der Trauer die hintersten Stühle ein. Die Gräber werden von Zeit zu Zeit von dem Sigrist oder auch den Anverwandten selbst aufgerüstet, d. h. mit frischer Erde bestreut und mit Pflanzen geschmückt, besonders Rosen, Nelken, Sternblumen, Gichtrosen, Rainfarrn, zuweilen wohl auch Trauerweiden. Immer mehr kommen auch bei uns die häßlichen, geschmacklosen schwarzen Stöcke auf, welche den Namen der Verstorbenen tragen; während die Katholiken auch bei uns das einfache Kreuz erhalten haben.

Von den bürgerlichen Festen sind die interessantesten die Landsgemeinde, das Fahrts- und Pannerfest. Da die Landsgemeinde auf den Frühling fällt, ersetzt sie in gewisser Beziehung ein Frühlingsfest. Ueberall sind die Bäume in den herrlichsten Blüthenschmuck gekleidet, die Wiesen sind mit Gras bedeckt und durch weidende Viehheerden belebt, wenn das muntere Volk der Glarner von Berg und Thal zusammenströmt, um in dem Hauptorte des Landes seine politischen Rechte auszuüben. Schon der Zug nach Glarus an einem schönen Frühlingsmorgen mit ganzen Schaaren festlich gestimmter Volksgenossen hat was Feierliches und ist geeignet, uns in eine höhere Stimmung zu versetzen. Je näher wir dem Hauptorte kommen, desto dichter füllen sich die Straßen, desto lebhafter wird die Unterhaltung über die an der Landsgemeinde vorkommenden Berathungsgegenstände oder Wahlen. Der Hauptort ist ganz erfüllt mit Menschen, die sich theils um das Rathhaus herum lagern, auf dem sich die Führer des Volks versammeln, theils auf dem Landsgemeindeplatze, wo für 7000 bis 8000 Menschen Bänke in Form eines Amphitheaters aufgestellt sind, welche Anordnung schon sehr alt sein muß, da schon seit alten Zeiten „des Rings", welcher die kreisförmige Anordnung der Stühle bezeichnet, erwähnt wird. Der innerste Kreis ist für die Beamten bestimmt, die hintern und zugleich höher stehenden für das Volk; während der Landsgemeinde muß der Zugang ins Innere des Rings immer offen erhalten werden, wie auch der mittlere Raum frei bleiben muß, in welchen nur Knaben zugelassen werden; Weiber werden keine am Ringe geduldet. Durch das Geläute sämmtlicher Glocken wird das gesammte Volk auf den Landsgemeindeplatz gerufen. Rath und Volk ziehen unter Musikbegleitung in feierlichem Zuge vom Rathhause aus, in welchem sich die Mitglieder des Landraths und der Gerichte versammelt haben, dem Versammlungsorte zu, voraus die Trommler, dann die Weibel mit dem silberbeschlagenen Stabe (Scepter) und dem Landesschwerte, beide in rothe Mäntel gekleidet; auf sie folgen Landammann und Rath, dann die Richter und übrigen Beamten des Landes, an welche sich das Volk anschließt. Beim Eintritte des Zugs in den Landsgemeindering steht

Digitized by Google

das anwesende Volk auf und nimmt den Hut ab. Hat dasselbe Platz genommen, wird von dem Rathschreiber zuerst der sogenannte Dännibergerbrief, eine Art polizeilichen Reglements für die Landsgemeinde, verlesen, hierauf die verschiedenen Eidesformeln für die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, die Landleute, Amtsdiener und Niedergelassenen. Dann betreten die beiden Standeshäupter die Bühne; der Landsstatthalter spricht dem Landammann die Worte seines Amtseides vor, welche dieser mit vernehmlicher Stimme und aufgehobenen Schwörfingern wiederholt. Nachdem ihm vom Landsstatthalter der Stab übergeben worden ist, fordert der Landammann die Mitglieder der Räthe und Gerichte, die Herren Geistlichen beider Konfessionen, so wie sämmtliche Herren Landleute und Niedergelassene auf, die Schwörfinger empor zu halten und den Eid zum Vaterlande zu schwören. Alles Volk erhebt sich von seinen Sitzen, entblößt das Haupt und spricht mit halblauter, gedämpfter Stimme dem Landammann folgende in Absätzen vorgesprochene Eidesformel nach: „Was mir ist vorgelesen worden — und was mein Amts-, Standes- und Landeseid ausweist und sagt, — das habe ich deutlich und wohl verstanden, — schwöre derowegen leiblichen zu Gott, — demselben nachzuleben — getreulich und ohne Gefährde. — Dies schwöre ich — so wahr als ich bitt — daß mir Gott helfe." Die Katholiken fügen noch bei: „und die lieben Heiligen". Wunderbar rauscht das dumpfe Gemurmel der Schwörenden durch die Reihen des Volks, und versetzt uns unwillkürlich in eine feierlich-ernste Stimmung. Nach dem Eidschwure eröffnet der Landammann mit einer kurzen Anrede die Verhandlungen, die einzelnen Artikel werden nach der vom Landrathe bestimmten Ordnung erledigt. Zuerst werden drei weltliche Vorgesetzte in Anfrage gesetzt, dann folgt die allgemeine Umfrage. Die Mitglieder der Standeskommission sprechen von der Rednerbühne, die übrigen gewöhnlich von ihren Plätzen aus. Zuweilen verlangt aber das Volk, wenn es auf einen Redner gespannt ist und ihn wegen leiser Stimme nicht versteht, daß er von der Bühne aus spreche. Nach beendigter Umfrage resumirt der Landammann und bringt die Anträge über jeden Artikel zur Abstimmung. Ist das Mehr entschieden für oder wider den Antrag, so gibt der Landammann es weg; hat er Zweifel, so beruft er die auf ihn folgenden drei Landesbeamten zu sich auf die Bühne und wiederholt die Abstimmung. Sind die drei Angefragten über das Mehr einig, so wird dies vom Landammann eröffnet. Wer sich dagegen erhebt, verfällt in die große Buße. Welchen sie hingegen in der Beurtheilung des Mehrs unter sich ab, so wird die Abstimmung neuerdings vorgenommen, bis sich die Mehrheit der Stimmen entschieden auf die eine Seite neigt. In frühern Zeiten wurde in seltenern Fällen eine Zählung vorgenommen, wo Mann für Mann unter dem Schwerte des Amtsmannes durchpassiren mußte. Die herkömmliche Titulatur bei den Anreden lautet: „Hochgeachter Herr Landammann, hochgeachtete, hochgeehrte Herren, hoch- und wohlehrwürdige Geistlichkeit, sämmtlich vertrute, hochgefreite, liebe Herren Landleut." Zur Landsgemeindetaktik gehört bei wichtigern Abstimmungen das Händeaufheben mit einem lauten „Heh, heh!" und bei Wahlen mit „Ehellig, ehellig!" zu begleiten, um noch Unschlüssige mitzureißen oder durch lauten Ausdruck zu ersetzen, was an der Händezahl mangelt.

Digitized by Google

Die Reden, welche bei wichtigern Gesetzesvorschlägen oder bei Berathungen über die Landesverhältnisse für und wider gehalten werden, bringen zuweilen große Bewegung und Aufregung unter die aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzten Volksmassen, und es kann wohl, wenn der Führer der Gemeinde nicht sehr gewandt und fest ist, Verwirrung entstehen. In der Regel verlaufen indessen unsere Landsgemeinden ruhig, und es kann ihnen im Allgemeinen eine würdige Haltung nicht abgesprochen werden. Wenn es auch noch so stürmisch zugegangen, ist es doch noch niemals an denselben zu Thätlichkeiten gekommen. Persönliche Würde und eindringliche Beredtsamkeit haben nicht selten die heftigsten Stürme beschwichtigt, oft aber freilich auch sie nicht vermocht, eingewurzelte Vorurtheile zu überwinden. Auch die neuere Zeit, in welcher Landammann Kosmus Heer durch seine klare, überzeugende, an das Fassungsvermögen des Landmannes angepaßte, und Landammann Schindler durch seine feurig-ergreifende Rede vornehmlich die Entschlüsse des Volks bestimmten, liefern uns Beispiele für Beides; sie sind aber noch in Aller Gedächtniß, daher wir an ein paar weniger bekannte erinnern wollen.

Im Jahre 1765 hatte Pfarrer Steinmüller zu Matt, einer der ausgezeichnetsten und gelehrtesten Geistlichen der Schweiz, eine Rede geschrieben, worin er in lebhaften und grellen Farben schädliche Mißbräuche rügte und mit beißendem Witze eine Partei im Lande züchtigte, welche durch Verläumdung und Aufhetzereien heftige Gährung erregt hatte. Ein Pfarrer Felix Heß von Zürich, dem Steinmüller die Rede mittheilte, ließ sie in Geheim drucken und eine Menge Exemplare ins Glarnerland bringen. Es entsteht darüber große Erbitterung und Unwillen, indem man dies für eine Beschimpfung des Landes auffaßte. Da man den damaligen Landesfähndrich Kosmus Heer (den spätern Landammann) als Verfasser im Verdachte hatte, trat Steinmüller als solcher hervor und lud dadurch den Unwillen des Volks auf sich. Die Landsgemeinde nahte; um das erbitterte Volk zu beschwichtigen, hatte der Landammann den Pfarrer Steinmüller an die Landsgemeinde berufen, um sich selbst vor dem Volke zu verantworten, oder wie man meinte, bei ihm Abbitte zu leisten. Als er, von zwei Geistlichen begleitet, an der Landsgemeinde erschien, erhob sich großer Lärm: da bringen sie den Landesverräther! schrie man ihm zu, während seine Gemeindsgenossen, die ihm mit großer Liebe zugethan waren, ihm zuriefen: nur männlich, nur männlich, Herr Pfarrer! Steinmüller begann seine Verantwortung mit einer bescheidenen Entschuldigung, daß es ihm leid thue, daß jene Schrift veröffentlicht worden, trat dann aber nach und nach immer einläßlicher und immer ernster in die Sache selbst ein und hielt dem Volke in lebhaften Farben die in seiner Schrift gerügten Mißbräuche vor. Das Gewicht seiner Worte brach den Unwillen; kaum konnte er ausreden, als ein einhelliges Mehr ihn von aller Ahndung und Strafe frei erklärte.

Ebenso haben zuweilen gute, zu rechter Zeit angebrachte Einfälle die Volkswuth entwaffnet. So hatte 1775 der Unwille des Volks sich auf den sonst sehr beliebten Landammann Marti geworfen, welcher zur Beschützung seines Schwagers, der sich gegen eine unge-

Digitized by Google

rechte Anklage vor der Landsgemeinde verantworten sollte, eine Schaar Männer angeworben hatte. Als er aber in seiner ländlichen Weise dem Volke zurief: „Es ischt schu mänger gschicktä Gans äs Ei entrunnen, ihr Herre Landlüt!", fing Alles an zu lachen, und er ging straflos aus, während seinem Schwager eine große Geldbuße auferlegt wurde.

Manchmal half indessen auch alle Beredtsamkeit nichts, um das Volk von seinen vorgefaßten Meinungen abzubringen. Als z. B. 1813 das Volk wieder die Verloosung aller niedern Landesämter (den Kübel) anwenden wollte, hatten alle angesehenern Männer dagegen geredet. Da der damalige Landammann, Nikolaus Heer, sah, daß Alles nichts gefruchtet, sprach er, ehe er den Entscheid vornahm: „Ich will nun scheiden; aber ich fühle mich verpflichtet, bei meinem Amtseide zu erklären, wenn ihr den Kübel wieder einführet, so thut ihr was, das gegen die Ehre des Vaterlandes ist." Diese mit aller Energie ausgesprochenen Worte eines Mannes, dem sonst das Volk ein unbedingtes Vertrauen schenkte, machten dasselbe wohl etwas stutzig, vermochten aber dennoch nicht zu hindern, daß mit Mehrheit die Verloosung beschlossen wurde.

Sind die Geschäfte erledigt, erklärt der Landammann die Verhandlungen für geschlossen, dankt dem Volke, wenn Ursache dazu da ist, für sein ruhiges Verhalten und für den vaterländischen Geist, der bei den Verhandlungen geherrscht habe, und empfiehlt zum Schlusse das „liebwerthe Vaterland", Alle insgesammt und Jeden insbesondere dem Machtschutze des Allerhöchsten. Nachdem der Landsseckelmeister die Landfriedensentlassung gerufen, begeben sich die Landeshäupter mit Rath und Gericht wieder in feierlichem Zuge unter Glockengeläute und mit Musikbegleitung aufs Rathhaus zurück. Der übrige Theil des Tags ist der Freude gewidmet. Die Wirthshäuser sind mit „Landsgemeindegästen" erfüllt, die Straßen mit Spazierenden; die Landleute kaufen sich „Landsgemeindchräm" für die Ihrigen, welche zu Hause geblieben, und diese lagern sich nicht selten vor den Dörfern, um die Heimkehrenden zu mustern, auch wohl sie durch mancherlei Späße zu necken. Ein großer Freudentag ist die Landsgemeinde für die Knaben, welche allein das Recht haben, den freien Platz um die Rednerbühne herum einzunehmen.

Ist das Wetter offenbar zu schlecht, um eine Landsgemeinde zu halten, wird sie am Morgen bei guter Zeit durch in die Gemeinden geschickte Boten abgesagt; bei zweifelhafter Witterung, wenn einiges Volk zusammen gekommen ist, wird es selbst befragt, ob man die Gemeinde abhalten wolle. Tritt während der Landsgemeinde selbst Regenwetter ein, stellt man die Verhandlungen ein oder nimmt nur noch die wichtigsten Artikel vor und vertagt die übrigen, in neuerer Zeit öfter als früher, auf eine außerordentliche, gewöhnlich aber auf die ordentliche Landsgemeinde des folgenden Jahrs. Es fehlt indessen nicht an Beispielen, daß das Volk beim ungünstigsten Wetter stundenlang ruhig ausgehalten hat. Weitläufige Gesetzesentwürfe (deren Berathung dem lebhaften Glarner zuwider ist, wie langweilige, lange Reden) werden, wenn sie weniger wichtige Gegenstände betreffen, vom „hohen Gewalt" zuweilen dem dreifachen Landrathe zur Erledigung

Digitized by Google

übergeben. Im Allgemeinen ist aber das Volk auf die selbsteigene Ausübung der Souveränitätsrechte eifersüchtig und zur Zeit noch wenig geneigt, dieselbe einem großen Rathe abzutreten.

Die Näfelserfahrtfeier, welche im III. Theile dieses Buchs, bei Näfels, beschrieben werden soll, sollte nach der Stiftung der Väter, wie auch die Behörden stetsfort wieder in Erinnerung bringen, ein Fest ernster Freude und des Danks gegen Gott für den verliehenen Sieg sein, wurde daher früher der Frühlingsbettag genannt. Das Volk hat ihn aber seit Langem mehr zu einem Tage der lustigen Freude gemacht.

Der Pannertag wurde früher gefeiert, wenn nach Erwählung eines neuen Pannerherrn die Panner demselben übergeben wurden. Die Panner wurden unter dem Geläute aller Glocken von dem Landammann und Rath von dem alten Pannerherrn oder seinen Hinterlassenen abgeholt und dem neuen zugestellt, und bei diesem Anlasse dem von allen Seiten herbeigeströmten Volke gezeigt. Das letzte Pannerfest wurde im Oktober 1828 gefeiert. Das ganze Volk des Landes nahm an demselben Antheil, ja in demselben Maße, daß aus manchen Dörfern fast die gesammte Bevölkerung auszog, und Leute zur Bewachung derselben bestellt werden mußten. Es wurden damals die noch vorhandenen Landespanner dem Volke auf dem Landsgemeindeplatze gezeigt und bei jedem einzelnen, das der Pannervortrager emporhielt, von dem Landammann die Geschichte des Tages erzählt, an welchem es gebraucht worden war. Man sah, als das alte Näfelser Schlachtpanner entfaltet wurde, in manchem Auge Thränen glänzen, zum deutlichen Beweise, daß die Denkzeichen einer großen Vergangenheit noch mächtig auf das Volksgemüth wirken.

Von alten Rechtssitten ist wohl die interessanteste das sogenannte Frieden oder Friedrufen, eine schöne Volkssitte, welche aus uralter alamannischer Zeit bis auf unsere Tage sich erhalten hat. Entsteht Streit und Schlägerei, ist jeder unbescholtene Landmann bei seinem Bürgereide verpflichtet, die Schlagenden auseinander zu bringen. Ist der Friedende zu schwach, um die Schlagenden zu trennen, ruft er den Landsfrieden aus, und wie dies geschehen, sind dieselben bei ihrer Bürgerpflicht verbunden, voneinander zu lassen. Leisten sie der Aufforderung keine Folge, ist der Friedende verpflichtet, sie zu verklagen als Solche, die „über den Fried hinaus" geschlagen, und sie verfallen in die große Landsbuße [1]). Bei größern Schlägereien werden auch wohl die Beamten gerufen, welche den Fried beim Eide gebieten. Männer, welche miteinander in Streit liegen, werden von den Beamten in Fried gesetzt, d. h. es wird ihnen bei der großen Landsbuße verboten, miteinander Händel anzufangen. Als 1719 auf der Ennendaer Allmend eine große Schlägerei zwischen denen von Glarus und denen zu Ennenda statt gefunden, wurden beide Gemeinden in Fried gethan. Dieser Fried dauert immer bis zur

[1]) In der 1387 aufgestellten Landsatzung war für diejenigen, welche den Fried brechen, noch größere Strafen bestimmt: wer darüber Fried oder Stallung breche, von des Libs soll man richten, als von einem offnen Mörder.

Digitized by Google

nächsten Landsgemeinde. Dem Landsseckelmeister liegt es ob, nach Beendigung der Verhandlungen die Landleute des Friedes zu entlassen. Bei größern Versammlungen wurden alle Anwesenden in Fried gethan, um Schlägereien in denselben zu verhüten. So ist z. B. an der Landsgemeinde und an Markttagen der Flecken Glarus, innerhalb bestimmter Grenzen (von der Landsstränke bis zum Wendelsstock im Eichen) im Fried. Wer an diesen Tagen innerhalb derselben an Schlägereien Theil nimmt, verfällt in die große Buße.

Eine alte Rechtssitte unsers Landes ist ferner das sogenannte Loben (Geloben). Im Mai oder Brachmonat versammeln sich am Nachmittage, an einem, in größern Gemeinden mehrern Sonntagen, sämmtliche Bürger der Tagwen. Jeder tritt einzeln vor die Vorsteher und ist bei seinem Bürgereide verpflichtet anzugeben, ob und was er während des Jahrs gefrevelt, das heißt gegen bestimmte von der Gemeinde festgestellte Gesetze (Lobartikel genannt), die vorzüglich zum Schutze der Wälder dienen sollen, gefehlt habe. Je nach der Größe des Frevels wird ihm eine bestimmte Geldbuße auferlegt. Jeder muß seine Angaben durch einen Handschlag, den der erste Vorsteher in Empfang nimmt, an Eidesstatt bekräftigen. Dies nennt man das Loben und die Gemeindsversammlungen, an denen dieser Akt statt findet, die Lobtagwen. Solchen, von denen man weiß, daß sie im Laufe des Jahrs gefrevelt haben, wird das Gelübde nicht abgenommen. Die Geistlichen werden angewiesen, vor diesen Tagwen auf die Wichtigkeit des Eids aufmerksam zu machen. Diese Sitte ist gegenwärtig in mehrern Gemeinden des mittlern und untern Landes abgeschafft, besteht dagegen noch im Hinterland. Man hat in jenen Gemeinden, am republikanischen Motive verzweifelnd, die Bürger der Pflicht, eigene und fremde Uebertretung anzuzeigen, entbunden und als Ersatz dafür theils besoldete Bannhalter bestellt, theils dem Kläger die Hälfte der Buße zugesichert.

Eine sonderbare alte Volkssitte, die aber nun am Erlöschen ist, ist das Ausschellen der von ihren Männern weggelaufenen Weiber. Verläßt eine Frau ihren Mann und kehrt sie selber nach einiger Zeit zurück, ohne von ihm gerufen worden zu sein, versammeln sich am ersten Abende bei der Dämmerung „die Ledigen" mit der Dorfjugend vor dem Hause des Mannes mit Schellen und andern klingenden und lärmenden Instrumenten. Nachdem selbe eine Zeit lang in Bewegung gesetzt worden, ruft einer der Anwesenden (er ist gewöhnlich mit Mantel und Dreizipfelhut bekleidet) die Frau in einer bestimmten Formel aus, worauf dann wieder auf's Neue die Katzenmusik einfällt.

Digitized by Google

6. Volkslieder. Sagen. Aberglauben.

Nicht bloß der Stolz des Menschen füllt den Raum
Mit Geistern, mit geheimnißvollen Kräften,
Auch für ein sinnig Herz ist die gemeine
Natur zu eng, und tiefere Bedeutung
Liegt in dem Mährchen meiner Kinderjahre,
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.
Schiller.

Von Volksliedern scheint sich wenig mehr von allgemeinem, namentlich historischem Werthe bei uns vorzufinden, nicht nur in den größern Ortschaften, auch in den Berggemeinden haben neuere Lieder und Gesänge, welche durch Gesangvereine, Gesellen u. s. w. in's Land gekommen sind, die ältern verdrängt. Die meisten Volkslieder sind bei uns, wie anderwärts, erotischen Inhalts und zeichnen sich im Allgemeinen durch eine anständige Haltung aus. Als Beispiel dieser Art von Volkspoesie mag hier folgendes Lied (in Sernfthalmundart) dienen, welches man noch häufig im Hinterland, in der bekannten weichen, monotonen, näselnden Volksweise singen hört:

Stets i Trure muß i lebe,
Stets i Trure muß i si,
Wil min Schatz isch untrü worde,
Muß i's lide mit Geduld.

Chum'st mir zwar us mine Auge,
Aber nüd us minem Sin,
Hättist mir wuol dürfe glaube,
Daß i trü gewese bin.

Rechti Liebi gaht vu Herze,
Rechti Liebi brennet heiß;
O wie wuol isch einem Mensche,
Der nüd weiß, was Liebi heißt.

Spilet uf ihr Musikanten,
Spilet uf das Saitenspiel,
Minem Schätzli zu gefalle,
Mögs verdrüße, wer da wil.

Bis die Berge thun sich büge,
Und die Hügel senke sich,
Bis der Tod mir nimmt das Lebe,
So lang wil i liebe dich!

Bis der Mühlstei traget Rebe,
Darus flüßet süßer Wi,
Bis die Distle traget Fige,
So lang sollst du blibe mi!

Digitized by Google

Jenes bekannte: „Es spielt ä Ritter," welches auch in Schwaben und einigen Gegenden des nördlichen Deutschlands gesungen wird und selbst bei den Slaven vorkömmt, ist auch bei unserm Volke ziemlich verbreitet und dürfte wohl sehr alt sein. Wohl das älteste Kinderlied, das noch aus der Alamannenzeit herstammen dürfte, ist jenes bekannte, durch die ganze Schweiz verbreitete: „rite, rite Rößeli, — det obe stat es Schlößeli, — det obe stat es guldig Hus, — lugeb dri Jungfrauen drus; — die erst spinnt Side, — die ander schnetzlet Chride (oder die ander spinnt Goldwieden), — die drit gat is Sunnenhus — und lat die guldig Sunne us u. s. w." Wohl nicht mit Unrecht werden von Prof. Ettmüller diese drei Jungfrauen auf die drei Nornen (die Schicksalsgöttinnen unserer Stammeltern) gedeutet, welche wenigstens die nordische Sage als spinnende Jungfrauen erwähnt.

Die meisten Sagen, die wir haben, beziehen sich auf die Alpen und suchen eigenthümliche Naturerscheinungen derselben zu erklären, z. B. warum in den Hochalpen statt milchreichem Grase ungenießbare Flechten und Moose, statt grünen Triften ausgedehnte Gletscher und Schneefelder sich finden. Da unsere Stammeltern aus den deutschen Ebenen in diese Gebirgsländer kamen, mußte ihnen diese Natur sehr fremdartig vorkommen und die Entstehung solcher Sagen begünstigen, die daher wohl aus der ersten Zeit der Ansiedelung derselben in diesen Gegenden herrühren möchten. Keine derselben gibt uns irgend einen Wink, der uns veranlassen könnte, sie bis auf die rätische Urbevölkerung des Landes zurückzuführen und auch aus der altdeutschen, heidnischen Mythologie finden sich nur einige wenige Anklänge in denselben. Göttersagen, welche einen bedeutsamen Zug aus der Götterlehre unserer Stammeltern erhalten hätten, haben wir bei uns keine, was daraus zu erklären ist, daß unsere Gegenden zu den ersten Deutschlands gehörten, in welchen der christliche Glauben das Heidenthum verdrängte.

Wir geben hier einige Sagen des Glarnerlandes, so wie sie noch im Munde des Volks leben, in der Glarnermundart. Das „landliche" Gepräge, in dem sie hier erscheinen, hat ihnen Hr. Pfarrer Caspar Leb. Zwicki gegeben.

Verwandlung des Mutteri in Fideri.

Die Sage, welche die Verwilderung der Alpen erklären will und die in einzelnen Fragmenten in allen Gebirgskantonen der Schweiz sich findet, tritt bei uns in zwei Formen auf.

Vor alte Zyte, so erzählt man, isch e prächtigs melchs Gresli bis uf die höchste Grät ufe gwachse. Jez findt mes nu noch wyter unde. Worum ächt? Darum, daß es d'Pure z'guet g'ha händ derby und übermüethig worde sind. Wenn sie a den-undere Stäfle gsi sind, so sind sie viel nidsi g'gange gu tanze-n-und gu wüest thue. Ab den-obere-n-abe hets es aber nüd möge g'gi. D's Gras ist so guet gsi, daß sie drü Mal heid müese melche z'Tags; drum heid sie müese dobe blibe. Das het ne gar nüd g'falle und sie heid mängmal g'seit: wenn nu der Tüfel das Gras nähm. Weget dem ist d's best Gras, d's Mutteri in der Höchi obe vertüret und es het Fideri drus g'gi.

Digitized by Google

Nach Andern hätten die Aelpler durch unbarmherzige Behandlung eines alten Weibleins die Verwandlung der milchreichen Kräuter der Hochalpen verschuldet. Dieses habe, die Aelpler verwünschend, ausgerufen: „Milcherchrut und Cypriu — sölled ebig dürre stu." Worauf die Verwandlung erfolgt sei. Cypriu nennt man bei uns die auf der Erde sich ausbreitenden Flechten, besonders das isländische Moos; Fideri dagegen die mehr staudenartigen, mit fein zertheilten Aesten, wie die **Cornicularien** und **Cladonia rangiferina.** —

Die Sage vom Glärnisch.

(Mundart des Hauptfleckens.)

Ufäm Glärnisch ischt vor dem ä Prachts-Alp gsi. Die ganz Gegni zwüschet dem ruchä Glärnisch und dem Bächistock ischt ei Weid gsi. Die Alp het amänä jungä Purscht g'hört, der ischt all' Summer sälber ufä gu säntnä. Sy die alt Mueter und d' Liebsti hät er dundä glu. Zur Liebsti hät er gseit: Chum ä Mal ufä z' Stubäti, aber zur Mueter hät er nüt gseit. Ae Mal amänä schüne Sunntig, so luegät er abä-n-und gsieht äs Wybervolch gegät äm chu. Der Purscht dänkt, das ischt my Liebsti und will er ä-n-äbchu. Aber wo-n-er necher zuechä chunt, so isch sy Mueter gsi. Die hät g'seit: Gott grüezi, jez bieni doch froh, as i dobä bi; i bi mächtig müed und ha grusame Hunger. Gelt de machst mer gschwind öppis. Wol dä Wuol, seit der Su, günd ihr nu wieder abä, i gib ech nüt. Was bruchet ihr da ufä z'chu, wo my allerliebsti Cathri chunt; i will hüt nüt vu üch wüssä. Und wo sie nüd hät wellä gu, so hät er sie fortg'jagt. Es gat nüd lang, so chund die Liebsti. Aber duä häts g'gulte: Mä weiß ja wies ischt, um d'Hüttä-n-ummä. Was thut der Sänn? Er nint ei Chäs um der ander und leits ufä Wäg dur das ganz Fähri durä, as das Meitli d'Schueh nüd b'schyßi. Aber d'Herrlikeit ischt gly us gsi. Blos ischt d'Mueter wieder dundä gsi, so häts agfangä chnellä-n-und der Firä-n-ischt obänabä chu und hät die herrli Alp überteckt mit samt dem Veh und dem Sänn und syner Liebsti, zur Straf für das, daß er so gottlos umg'gangen ischt mit syner Mueter und so närsch und utuchtig thue hät mit der Liebsti. Jez, wänns Jöris-Tag ischt, so mues er undräm Firä fürächrüchä und zoberst abäm Glärnisch abärüefä, as mäs ghört bis an Oberblegi und am Seerütisee:

Ach ich und myni Liebsti Cathri
Und mys Hündeli Pari
Müend immer und ebig underäm Fire-n-unde si.

Eine ähnliche Sage erzählt man bekanntlich auch vom Glaridenfirn (man vergleiche Scheuchzer, Naturgeschichte des Schweizerlandes II. 83.). Die Sage von Vrenelis Gärtli dagegen, nämlich, daß ein fahrender Schüler den Türlersee habe abgraben wollen und dann von einem Pilger auf den Glärnischgletscher gebannt worden sei, um da einen Garten anzulegen, — kömmt bei uns nicht vor.

Digitized by Google

Sage vom Schaffelbſanft.

(Mundart des Großthals.)

Ufem Schaffelbſaft hets vor altem ſchüni Weid ghä. Jez gſieht me nüt meh dervu, wegem Fire, aber as der Fire-n-abe chu iſcht, da iſcht der Balz z'Schuld, das iſcht der letzt Sänn gſi. Der het mit ſym Sänte welle z'Alp fahre a Limmere. Wo-n-er über d'Pantebrugg will, ſo gſieht er wyt unde-n-im Loch en alts Wybli, das het ufegrüeft und ſchüüzli bynem aghalte, er ſöll em ufehelfe, aber der Balz het gſeit: Hock du nu da unde; worum biſt abe, und het g'lachet. — Es vergünd etis Tage-n-über das, ſo ſitzet der Balz vorusſe-n-und lueget dem Bch. Uf ei Mal gits e Chlapf und der Fire rutſchet a und nint als mitem, d'Stei und d'Hütte-n-unds Veh, und der Balz het au nümme chänne flieh und het müeſe-n-über d'Wand abe wie das ander. Wo-n-er ſchu z'uſſerſt uſſe gſi iſcht, heter das alt Wybli wieder gſih, das iſcht mitem Fire derher z'ryte chu und het ne-n-uſe g'ſtoße und gſeit: Jez will ich lache.

Die Bergli-Atere.

(Kleinthalmundart.)

Es iſcht e Mal e fährede Schueler i Bergli uſe chu und ine Hütte g'gange. Es wird ſchätz kei ryche gſi ſi (ſie chänd nu ander Lüt rych mache), drum het er dem Sänn etis z'Eſſe gheuſchet, der Gottswille. Aber der Senn iſcht e herte Dingeler gſi und het gſeit: chum mer a d'Chilbi, du Strolch. Uf das gat der Schueler i Chräuchthel übere-n-und tänkt: ſine gänds mer da au nüt? Aber die i Chrauchtel heid em g'gi ſo viel er het möge, Schotte-n-und Ziger und vum überbliebne Fänz und heidne gfraget, eb er well übernacht ſi. Abem z'Nacht ſitzet der Sänn und der Zuſänn und d'Chnecht mit dem Schueler um d's Für umme und heid Churzwyl. Der Schueler ſeit: E ſchünerl Alp gits doch wyt umme keini as Chrauchtel. Mer meinteds au, ſeit der Sänn, wämmer nu nüd mit dene Tunſtigsatere plaget wäred. Die Chöge byßed d's Veh id Bei und ſuged de Chüene d'Milch ußem Uter uſe. Das Ertigiſt iſt, daß die i Bergli kei heid. So? heid ſie kei dänne? fraget der Schueler. Sußt ſeit er nüt. Aber am Morged iſt er uf-ne Büchel uſe gſtande und het allerhand Fare g'macht und Ring g'ſchlage und d'Atere us Chrauchtel i Bergli übere b'bannt, as me-n-jez i Chrauchtel kei meh gſeht und all übersänne ſind.

Der Schlafſtein.

(Mundart des Hauptorts.)

Wo d'Glarner mit dä Oeſtrychärä Händel g'ha händ (es iſt jez ſchu ebig lang ſit dem) ſind ä Mal ä Huſä-n-Oeſtrycher vu Chirägä nachä-n-a Frunalp und Heubodä chu und händ dä Purä wellä d's Veh nih. Wo d'Purä das gſih händ, ſo händ ſe ſie g'wehrt für ihres Vehli, was ſie händ mögä, aber dies ſind z'viel gſi und händ die Glarner all erſchlagä bis a-n-einä; das iſcht ä bäumig ſtarchä Purſcht

gsi. Der hät mit sym Wasä drig'schlagä, daß äm all händ müese us Wäg. Woner ne=n=aber us dä Händä gsi ist, so lauft er obsi und staht uf die groß Wand usä und sat mit sym Hore=n=a hürnä, as mäs dundä=n=im Dorf hät mögä ghörä. Wo=n=er gar nie hät wellä hörä, so händ sie dundä g'merkt, as öppis Ugrads mues um d'Wäg si und sind ä Puschel Lüt usä g'gangä und der wonäm d'Alp g'hört hät mitänä und sy Tochter au. Wo si uf d'Alp chänd, so händ dies d'Hüttä=n=azündt g'ha und händ mitem Beh wellä wyters. Aber die undä=n=usä sind hinders här und händ die eine z'tod gschlagä und die anderä verjagt und b's Beh wieder z'Handä gnu. Der nah händ sie der jung Purscht gsuecht, wo g'hürnet hät, und d'Jumpferä, wo mit ne=n=usä=n=ist, hät ne g'hulfä und ist allä für. Es nint eim nüd Wunder, es ist der Liebster gsi. Wo sie uf d'Wand chänd, findeds ne, aber ase tod vu dä Wundä und vum Laufä=n=und Hürnä. Wo das sy Liebsti gsieh hät, ischi bynem umg'fallä n=und hät der Geist ufg'gi. Sit dem seit mä der Wand der Schlafstei, will die zwei da etschlafä sind, der Purscht und sy Liebsti.

Der Oberblegisee.

(Großthalmundart.)

An Oberblegi ist e See. Wo d's Wasser ine chunt gsieht me; aber wos use lauft, het me=n=erst g'merkt, wo der Leuggelbacher=Geißer gmeint het, er mües chrützwis drüberübere schwimme. Der Pur i der Hütte het ems gwehrt und gseit: Bis nüd e Nar. „Me mues nüd Gott versueche" stat i der Gschrift. Aber der Geißer git umme: Sygs jez dem Herrgott lieb oder leid, se will i übere. Der Pur tänkt: Nu sine? und luegetem zu, wie ner schwimmt. Schier wär er dänne gsi, da nints ene uf ei Mal abe (der Haaggema wird ene tänk bime Bei gnu ha). Um die selb Stund holt sy Mueter im Läuggelbach Wasser. Was meined er, daß ere i d'Gelte gsprunge syg? Der Chopf vu ihrem Bueb, wo übere See het welle schwimme.

Das Heidenloch.

Im Heideloch lyt e Schatz, aber teuf inne=n=im Berg inere große=n=isene Chiste. Uf dere sitzet e chlis schwarzes Hündli, das thuet de Bergzwärgglene der Schatz gaume. Dick schlaft das Hündli. Wä me nu wüßt, wänn, so chänt me der Schatz guet use ni. Aber wenn er wachet, und es chunt eter, so billt er und dänn chänd d'Bergmännli und Gnad Gott dem, wo der Schatz het welle ni. Es chunt keine mih uffem Loch use.

Ferner sagt man von dieser Höhle, man habe vor Zeiten ein weißes Lamm in dieselbe hineingebracht, dasselbe sei dann bei Schwendi (¾ Stunden vom Heidenloch entfernt) roth gefärbt wieder zum Vorscheine gekommen.

Der Friedhof zu Matt.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts wurde ein Theil des Friedhofs zu Matt durch den Sernf weggerissen, mehrere Leichen weggeschwemmt

Digitized by Google

und selbst Kirche und Pfarrhaus bedroht. Die Sage erzählt, daß das Wasser nicht eher geruht habe, bis es die Leiche der Landvögtin Giesing erreicht habe. Im Jahre 1576 war nämlich das Haus Giesings, während seiner Abwesenheit im Welschland, verbrannt und mit demselben drei taubstumme Kinder des Landvogts, die derselbe bei seiner Abreise seiner Frau (der Stiefmutter dieser Kinder) noch dringend zu sorgfältiger Besorgung anempfohlen hatte. Da die Frau viele Habseligkeiten den Flammen entrissen hatte, machte ihr Mann ihr nach seiner Zurückkunft bittere Vorwürfe darüber, daß sie nicht vor allem die armen Kinder gerettet habe. Darauf habe sie sich verschworen, sie sei nicht Schuld am Tode der Kinder, wenn sie Schuld sein sollte — wolle sie hier zitli verrünne — und dort ewig verbrünne. — Als sie bald darauf gestorben, seien die Wasser angeschwollen und dem Kirchhofe zugeströmt und nicht eher zurückgewichen, bis sie den Leichnam jener Frau in ihre Fluthen aufgenommen.

Von fabelhaften Thieren hört man noch hier und da erzählen. Die Drachengeschichten sind zwar jetzt so ziemlich verschwunden, doch erzählte man noch im vorigen Jahrhundert von einem gräulichen Unthiere der Art, das am Glärnisch oben gesehen worden sei (man vergleiche Scheuchzers Reisen II.). Im Walensee soll es Fische geben, so groß wie „Tremmel", welche die Ertrunkenen auffressen, daher keine im Walensee aufgefunden werden können. Von dem wilden Heer spucken noch einzelne Glieder hier und da im Lande; im Femme-Gärtli in Ablebach am Bache das Roß ohne Kopf, im Walde der wilde Geißer, den man etwa an Sommerabenden pfeifen hört (man nimmt nämlich das Pfeifen der Nachteulen dafür); im Mattseiten der Mattseiteli-Bock, und an der Runs in Hätzingen der Rufelihund, ein gräulich Unthier mit zerbrochener Kette. Von der Frau Holda oder Bertha, oder andern hervorragenden und anführenden Mitgliedern des wilden Heers finden wir bei uns nichts mehr vor, wenigstens nicht unter den in deutschen Sagen erscheinenden Namen. Eine wichtige Rolle spielte bei uns beim wilden Heere der Fäyer. „Günd hei", sagt man wohl jetzt noch zu den Kindern, welche nach Bettglockengeläute am Abende auf der Straße sich finden, „der Fäyer lat d'Füchs us", welche Redensart ohne Zweifel auf das wilde Heer zu beziehen ist.

Als Kinderschreckendes Gespenst erscheint der Bölima, oder Butzima (Butzi, Butzibau). Es war dies ein trauliches Hausgeist (Lar) unserer Stammeltern, welcher aber allmälig zum Schreckbilde und Gespötte der Kinder heruntergesunken ist. Den Namen Bölimann hat er bei uns von dem Geräusche erhalten, das er in Häusern hervorbringen soll; also entsprechend dem Poltergeist, Popelmann, Popanz der Deutschen, oder dem niederländischen Bullermann.

Der Schratt oder Schrätteli (ursprünglich ein rauher, wilder, zottiger Waldgeist, ein Faunus) beängstigt die Schlafenden, wie der Alp (Elb, Elf).

In allen Gewässern spielt der Hackenmann eine wichtige Rolle, und man macht immer die Kinder mit demselben zu fürchten, wenn man sie vor dem Wasser warnt. Nehmt euch in Acht, sonst holt euch der Haggäma, ist eine stehende Redensart. Gewöhnlich stellt man sich

Digitized by Google

einen Waſſermann vor, welcher mit ſeiner Hacke die Unvorſichtigen herunterziehe. Vielleicht iſt aber der Name Hackenmann aus Hackelmann, Hackelberend entſtanden, welches ein Zuname Wuotans war (man ſiehe Grimms deutſche Mythologie S. 519). Es tritt nämlich Wuotan auch als Waſſergeiſt (als Hickarn, Nichus) auf. Es iſt hierbei zu berückſichtigen, daß der Waſſergeiſt einen grauſamen, blutdürſtigen Charakter hat und gerne Menſchen, welche er in ſeine Gewalt bekömmt, tödtet.

Von Bergfräulein (Bergfeen) kommen noch mehrere vor: ſo das Wydewibli zwiſchen Schwanden und Nidfuhren, welches in der Nacht gerne die Heimkehrenden vom rechten Wege abführt und irre leitet; das Pulſterewibli in der Pulſtere bei Engi, und das Wibli mit großem Schatthut und rothen Strümpfen, welches Zeitenweiſe längs der Speichenruns in Engi herunter ſchwebt. Von Sagen, die an dieſe Bergfeen oder Bergalben ſich knüpfen, finden ſich nur noch dunkle, verwiſchte Fragmente. Dagegen hört man noch viel von fahrenden Schülern erzählen, welche in einer Nacht von Venedig in die Alpen kommen, einen Sack voll Steine einfaſſen und eben ſo ſchnell wieder daheim ſind; auch erzählt man, daß einer einmal einen Alpenſohn mit ſich genommen und ihm alle Herrlichkeiten ſeiner Vaterſtadt gezeigt habe; am andern Morgen ſei er in ſeinem Bette zu Hauſe aufgewacht, während er doch am Abende vorher beim Venediger zu Bette gegangen ſei.

Aberglaube mancherlei Art findet ſich auch jetzt noch bei unſerm Volke vor. Es ſind dies Ueberreſte des heidniſchen Glaubens unſerer Stammeltern. Die Hauptgottheiten, wie Wuotan, Thor u. a., mußten mit dem Siege des Chriſtenthums weichen und ſcheinen bei uns ſehr frühe ſchon aus dem Volksglauben gänzlich verdrängt worden zu ſein; dagegen behielten unſere bekehrten Voreltern noch einzelne heidniſchen Gebräuche und Meinungen bei, welche dem Chriſtenthum nicht unmittelbar zu widerſtreben ſchienen, und manche derſelben haben ſich, merkwürdiger Weiſe, bis auf unſere Tage herab erhalten. Eigenthümliches haben wir aber, wie es ſcheint, ſehr weniges, faſt alle dieſe Ueberreſte des Heidenthums ſind in Grimms deutſcher Mythologie aufgeführt, daher ich nur weniges hervorheben will.

Die Hexen bilden bei uns den Mittelpunkt aller abergläubiſchen Meinungen und Bräuche. Nach Grimm (Mythologie S. 586) waren die Hexen (althochdeutſch Hazus, Hazuſa oder Hagazuſa, d. h. ein kluges, verſchmitztes Weib) geiſterhafte Weſen, welche die Göttin Holda bei ihren Ausfahrten und Beſuchen begleiteten und hatten dann einen mehr gutmüthigen Charakter. In der chriſtlichen Vorſtellung wurde aber die Göttin Holdin zur Unholdin und die Hexen gehen in den Dienſt des Teufels über. In dieſe geiſterhafte Schaar von Nachtfrauen wurden in der chriſtlichen Zeit auch menſchliche Zauberinnen, d. h. dem Heidenthum ergebene, übelberüchtigte Frauen, verſetzt und auf ſie im Volksglauben die Eigenſchaften jener Nachtfrauen, nur in ſchlimmerm Sinne, übergetragen, indem ſie eben im Namen des Teufels handelten. Auch im Glarnerlande traten die Hexen in dieſer Form auf. Sie ſtehen mit dem Teufel im Bunde und in buhleriſchem Verhältniſſe; ſie können durch ein Schlüſſelloch hindurchkommen,

Digitized by Google

den Kühen des Nachbars die Milch aus einem aufgehängten Nastuche oder einem Stuhlbeine herausziehen. Durch bloße Berührung können sie verzaubern, so Bäume durch ihre Berührung verdorren machen, ja selbst durch bloßen Blick, dies der sogenannte „böse Blick" durch welchen Schäden unheilbar gemacht, Vieh krank gemacht, säugenden Frauen die Milch verfällt wird u. s. w.

Fliegen die Hexen Nachts zu ihren Tänzen (Wuokisen oder Wukisen bei uns genannt; wohl entstanden aus Wuotan her) und nächtlichen Fahrten aus, was allwöchentlich zu bestimmten Zeiten geschieht, bleibt ihr Körper im Bette zurück und die Hexe fliegt in Gestalt eines Hummels aus. So wird noch jetzt bei uns erzählt, daß einst eine Hexe jeden Abend, wenn sie ausfahren mußte, das Fensterchen des Schlafgemachs halb geöffnet habe. In der Nacht sei dann die Hexe in Gestalt eines Hummels ausgeflogen und bei der Morgendämmerung wieder heimgekehrt und in den, unterdessen im Bette zurückgebliebenen Leib des Weibes durch den Mund wieder hineingezogen. Einmal sei aber der Mann während der Nacht aufgestanden und habe das Fenster zugemacht. Morgens früh habe er einen Hummel am Fenster summen gehört, der längere Zeit zum Fenster hereinkommen wollte, dann aber mit dem Anbrechen des Tages verschwunden sei. Wie es ganz Tag geworden, habe er bemerkt, daß seine Frau todt neben ihm im Bette liege. Es erinnert dies an die serbische Volkssage, nach welcher der Geist der Hexen in Gestalt eines Schmetterlings ausfliegt. — Noch jetzt werden bei uns Hexenplätze bezeichnet, wo sich die Hexen des Nachts versammeln sollen, welches wahrscheinlich Opferhaine der Alamannen waren. So findet sich ein solcher Hexenplatz im Bodenwald bei Mollis, zwischen Bergli bei Glarus, ferner oben am Firabed, (Feierabend) auf der Mutten bei Matt, einer Felsenwand mitten in einem Buchenwalde, von welchem Platze aus man eine hübsche Aussicht über das Thal genießt. Hier möchte der Name, wie die Lage der Felsenwand, auf einen alten Opferhain hindeuten. Dasselbe könnte der Fall sein mit der Hexeneck, dem Scheidepunkt zwischen Glarus und Graubünden auf dem Pantrerpaß, da Scheidewege für Sammelplätze der Geister und Hexen gelten, weil vielleicht an denselben Götzenbilder der Heiden standen. Um die Alamannen gegen die Rückkehr des alten Heidenglaubens zu verwahren, erklärten die christlichen Missionäre ihre alten Götter für böse Geister und Dämonen und ihre Verehrung als Zauberwesen und Teufelsdienst, daher denn in der Folge die Plätze, wo sie verehrt wurden, zu Hexenplätzen wurden, um so mehr, da unzweifelhaft noch lange, in der christlichen Zeit, Anhänger des alten Heidenglaubens bei Nacht auf denselben sich versammelten. Da das Heidenthum durch Christus überwunden und durch seinen Namen alles Heidnische weggescheucht wird, hilft auch, nach dem jetzt noch herrschenden Volksglauben, die Anrufung Christi, Kreuzzeichen u. a. gegen alle Verherungen und Zaubereien, und können sie das Glockenläuten nicht vertragen. Aber auch Brod und Salz sind Schutzmittel gegen dieselben, daher manche Jäger, wenn sie in Winternächten auf die Fuchsjagd gehen, Brosamen und Salz in die Tasche nehmen.

Von Thieren, welche bei uns mit den Hexen in Verbindung gebracht werden, verdienen besonders die Katzen, Füchse und Hermelin der Erwähnung. Alte Hexen werden zu Katzen, ist ein bekannter alt-

Digitized by Google

deutscher Volksglaube, der auch bei uns sich findet; und zwar werden sie zu schwarzen Katzen. Füchse erscheinen zuweilen, die nicht geschossen werden können, oder die sogleich, wenn man sie schießen will, sich verwandeln. Es scheint, daß das was anderwärts den Wölfen zugeschrieben wird, bei uns auf die Füchse übertragen wurde, wie denn überhaupt Füchse und Wölfe früher öfter verwechselt worden sind. Auffallend ist, daß aber auch den Hermelin (Wiesel) ähnliches zugetraut wird, da diese Hermelin wohl bei den Römern und Griechen, nicht aber bei den Deutschen für übelberufene Thiere galten. Einst, so erzählte mir ein alter Jäger von Matt, saß ich auf der Berghöhe des Gulderstocks; bald brach ein Hermelin unter einem Steine hervor; obwohl mein Vater, wie auch andere alte Jäger, mich gewarnt hatten, nie im Gebirge Hermelin zu schießen, wollte ich doch dasselbe erlegen; beim Losdrücken des Gewehrs sprang aber das Rohr und in kurzer Zeit war ich von einer Menge von Hermelinen umgeben und machte mich eiligst davon. Aehnliches hört man zuweilen von alten Jägern erzählen. Von der Beziehung des Kukuk zu zauberischen Wesen bei unsern Voreltern rührt wohl jene Redensart: hast du Geld im Sacke, wenn du den Kukuk im Frühling zum ersten Male hörst, hast du welches das ganze Jahr hindurch; dann der Kukuk (d. h. der Teufel) soll dich holen; ferner die Benennung des Schaums der **Aphrophora spumaria** „Kukusspeichel oder Teufelsspeichel".

Den Tod verkündende Vögel sind Krähen, Elstern und Spechte; setzen sie sich auf ein Haus, in welchem ein Kranker liegt, künden sie ihm den Tod an. Weiße Gemsen, die dem Jäger in den Alpen begegnen, sind ihm Todesboten. Kömmt ein Jäger im Gebirge ums Leben, heißt es gewöhnlich, er habe auf seiner vorletzten Jagd eine weiße Gemse gesehen. Ebenso ist das Knarren von Wänden und Boden von schlimmer Vorbedeutung, das Blühen der Hauswurz im Garten oder auf dem Dache, das Schlagen der Glocke während des Bettglockenläutens u. s. w.

Die Sitte, das Bett Sterbender, bei denen der Todeskampf lange dauert, unter den Hausfirst zu stellen und nach dem Verscheiden ein Fenster zu öffnen, rührt ebenfalls von heidnischen Vorstellungen her. Das Hausdach war bei den alten Deutschen heilig, und es wurden Schindeln auf dem Dache umgewendet, wenn einer nicht sterben konnte. Der Abschiednehmende wurde zu Pferde zur Hel abgeholt, welches ein Genius führt; die Thüre oder Fenster wurden geöffnet zur Ausreise.

Die Gabe zukünftige Dinge voraus zu ahnen, wird noch gegenwärtig hier und da den Fronfastenkindern beigelegt. Alle Fronfasten, zuweilen aber auch an andern Tagen, müssen dieselben während der Nacht auf die Straße, um da die Kirchgänge derjenigen zu schauen, welche in nächster Zeit sterben sollen; man nennt solche Weiber daher Kirchgangschauerinnen. Ich kenne in der Gemeinde Matt eine solche, welche man zuweilen in der Nacht auf der Straße stehen sieht und an welcher, nach ihrer Behauptung, im Geiste der Todte und der ganze ihn begleitende Zug vorübergeht. An was Heidnisches und Hexenartiges wird man dabei erinnert, indem die Fronfastenkinder vorgeben, durch einen innern Drang zum Kirchgangschauen gezwungen zu werden, wie die Hexen zu ihren nächtlichen Fahrten; daß sie ferner,

Digitized by Google

wie die Heren, Niemand grüßen dürfen, überhaupt den Namen Gottes nicht nennen.

Von Gespenstern (Geistern, welche zwischen Himmel und Erde schweben und zu keiner Ruhe gelangen können) hört man wenig mehr erzählen, während früher auch bei uns hier und da feurige Männchen spuckten. Viel schädlicher ist jedenfalls der noch hier und da vorkommende heidnische Glaube, daß manchen Quacksalbern übernatürliche Kräfte zu Gebote stehen, also die Lachsnerei. Lachsner ist der alte Name für Arzt; die Aerzte unserer heidnischen Voreltern waren aber zugleich Zauberer. So viele Leute bei uns, welche sich über Heren- und Gespensterglauben lustig machen, glauben nichts destoweniger noch steif und fest an solche Lachsnereien, lassen sich durch sympathetische Mittel behandeln, oder sagen uns mit bedeutungsvoller Miene, „dieser oder jener Doktor (natürlich sind es immer unwissende Quacksalber) cha mi as dis Lüt"; oder „er hät ganz anderi gheimnißvolli Mitteli!"

7. Kurze Darstellung der wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen, und kurze Biographien der ausgezeichnetern Staatsmänner und Militärs.

Bei der abgeschiedenen Lage des Kantons Glarus, bei seinem meistens geringen Wohlstande, bei dem gänzlichen Mangel an höhern Unterrichtsanstalten und literarischen Hülfsmitteln jeder Art läßt es sich nicht erwarten, daß Wissenschaft und Kunst hier eine besonders eifrige Pflege und zahlreiche Verehrer gefunden hätten. Nichts destoweniger hat es seit der Zeit, wo überhaupt in unserm Vaterlande höhere Geistesbildung wieder erwachte, selten ganz an Männern gefehlt, welche einzelnen Wissenschaften mit Eifer und Vorliebe oblagen und Rühmliches darin leisteten; ja es sind aus Glarus einzelne Gelehrte hervorgegangen, deren verdienter Ruf die Grenzen der Schweiz weit überschritten hat. Wir beschränken uns hier auf eine Aufzählung derjenigen Glarner, welche als Schriftsteller in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft und Literatur sich bekannt gemacht haben.

Jakob Wanner, Landschreiber zu Glarus ums Jahr 1450, verfaßte eine Beschreibung des alten Züricherkriegs, in welchem er selbst mitgekämpft hatte, vergl. Aeg. Tschudi's Chronik II. 554.

Sein Nachfolger Rudolf Maad, ums Jahr 1460, scheint ebenfalls die Geschichten seiner Zeit aufgezeichnet zu haben; vergl. ebenda II. 598.

Arbogast Strub (geb. 1482, gest. 1510), ein junger Glarner, der mit Zwingli und Vadian in Wien studirte und frühzeitig verschied, schrieb **„Sylvae de laudibus patriae"**, welche 1510 daselbst gedruckt wurden. Nach seinem Tode gab Vadian heraus: **„A. Strubii Orationes II. quas, dum in humanis fuit, habuit; deinde nonnulla mortuo ab doctis viris Eulogia Epitaphiaque pie posita. Vienn. Pann. 1511."**

Digitized by Google

Heinrich Loreti, genannt Glarean[1]) (geb. 1488, gest. 1563), Magister der freien Künste und 1512 von Kaiser Maximilian in Köln zum Dichter gekrönt, erwarb sich als Vorsteher eines Pensionats zu Basel (1514—1517 und 1522—1529) und zu Paris (1517—1522) große Verdienste um die ihm anvertraute schweizerische Jugend, die er mit begeisterter Vorliebe in das damals frisch erwachende Studium des klassischen Alterthums einführte, und wirkte eben so anregend als Professor der Poesie zu Freiburg im Breisgau (1529—1560). In seiner Jugend versuchte er sich mit großem Erfolge in der lateinischen Dichtkunst. Dahin gehören sein Lobgedicht auf Kaiser Maximilian, durch welches er sich von diesem Fürsten den Lorbeerkranz erwarb; ferner seine «Helvetiæ descriptio et in laudatiss. Helvetiorum fœdus Panegyricon», welches er 1514 der eidgenössischen Tagsatzung überreichte, die ihn dafür mit Stipendien reichlich belohnte, und welches schon 1519 eine zweite Auflage, begleitet von einem Kommentare seines Freundes Myconius aus Luzern, erlebte; endlich zwei Bücher Elegien an Zwingli, Basel 1516. Im spätern Alter beschäftigte er sich vorzugsweise mit Philologie, in der er besonders die reale Seite hervorhob; seine Erklärungen vieler lateinischer Schriftsteller, welche entweder selbstständig oder bei Ausgaben derselben, die er veranstaltete, erschienen, zumal diejenigen sachlichen Inhalts, sind noch lange nach ihm vielfach benutzt worden. Als sein Hauptwerk in diesem Fache ist seine «Chronologia in omnes T. Livii Decadas» (Bas. 1531, 1535) zu betrachten, an welche sich 1540 seine «Annotationes in omneis, quæ guidem extant, T. Livii Patavini decadas» anschlossen. Ferner sind zu erwähnen: **Dionysii Halicarnassei Antiquitatum sive Originum Romanarum libri XI, a Lapo Birago Florentino latine versi, ac per Henr. Glar. recogniti. Adjuncta est per eundem Chronologia temporum in Dionysii historia comprehensorum. Bas. 1532. — Commentariorum Cæsaris elenchus — ex Henr. Glar. castigatione et scholiis ejusdem. Friburgi 1538. — In C. Cæsaris Commentarios de bello Gallico ac Civili Henr. Glar. Annotationes. Frib. 1544. — In C. Crispi Sallustii, quæ adhuc exstant historiarum fragmenta, Henr. Glar. Annotationes. Bas. 1538. — Henr. Glar. Annotationes in Ciceronis librum de senectute. Bas. 1544. — Valerii Maximi de factorum, dictorumque memorabilium exempla libri novem, una cum Henr. Glar. Annotationibus. Bas. 1553. —**

[1]) Daß er sich, nach der unter den damaligen Gelehrten herrschenden Sitte, nach seinem Vaterlande Glarus und nicht, wie er selbst in spätern Noten zu seinem Panegyrikon (Ausgabe von 1554) angibt, nach seinem väterlichen Hause am Steinacker (glarea) zu Mollis so benannte, geht unzweifelhaft daraus hervor, daß von ihm selbst und Andern in der früheru Zeit seines Lebens „Glarus" und „Glarner" häufig durch «Glareana» und «Glareanus» übersetzt wurden. Erst später scheinen dafür die richtigern Worte «Glarona» und «Glaronensis» unter den Gelehrten aufgekommen zu sein, weßhalb Glarean es vorziehen mochte, seinem angenommenen Beinamen eine veränderte Bedeutung zu unterlegen.

Digitized by Google

Henr. Glar. in Eutropii historiam annotationes. Bas. 1555. — Commentariolus Henr. Glar. in P. Cornel. Taciti de moribus et Populis Germaniæ libellum in *Schardii* collect. scriptor. German. antiq. Bas. 1574. — C. Suetonii Tranquilli XII. Cæsares. Accesserunt Henr. Glar. in eundem Annotationes. Bas. 1560. — Q. Horatii Flacci poëmata omnia, studio ac diligentia Henr. Glar. recognita ejusdemque Annotationibus illustrata. Frib. 1533. — P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon, adjectæ sunt Henr. Glar. Annotationes. Coloniæ 1538. — In P. Terentii Carmina per omneis Comœdias Henr. Glar. judicium. Lugduni 1540. — M. Annei Lucani Pharsaliæ libri X, scholiis per margines illustrati. His quoque Henr. Glar. non solum in Lucanum ipsum, sed et in ejus enarratores Annotationes accedunt. Bas. 1551. — Aelii Donati Methodus, opera Henr. Glar. Frib. 1543. Endlich ſind hier noch einige Anmerkungen Glareans zu Homers Batrachomyomachie (Freib. 1547) und zum arithmetiſchen und muſikaliſchen Theile des Boëthius (Baſ. 1546) zu nennen. Als Mathematiker machte ſich Glarean durch folgende Schriften bekannt: «**de Geographia liber unus. Bas. 1527, 1528. Frib. 1533, 1536, 1543, 1551.**» — «**De Asse et partibus ejus. Bas. 1550, 1551.**» — «**De VI Arithmeticæ practicæ speciebus epitome. Frib. 1539.**» Als Muſiker durch ſeine «**Isagogæ in Musicen**» (Baſ. 1516) und durch ſein **Dodekachordon** (Baſ. 1547). Auch zur Dialektik ſeines Lehrers Johannes Cäſarius aus Jülich ſchrieb er Anmerkungen (Baſ. 1556). So vielſeitig indeſſen ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen waren, ſo ſehr zeichneten ſich doch die meiſten derſelben durch Tüchtigkeit und jenen geſunden Scharfblick aus, den noch in neueſter Zeit der große Niebuhr (Vorrede zur römiſchen Geſchichte) rühmend an ihm anerkannt hat. In ſeinem Charakter lag eine gewiſſe, an die Alpen, ſeine Heimath, erinnernde Derbheit, oft mit vielem Humor gepaart; dabei zeichnet ſich aber ſein ſchöner lateiniſcher Styl durch große Urbanität aus. In ſeiner Jugend ein eifriger Vertheidiger Reuchlins gegen die Dunkelmänner, ein inniger Freund und Verehrer Zwingli's, wandte er ſich nachher ganz von der Reformation ab und wurde ein entſchiedener Gegner derſelben, hauptſächlich durch den Einfluß des von ihm am meiſten bewunderten Erasmus, ſeines auch ihm ſehr gewogenen Gönners. Ihm fehlte es, wie dieſem, an einem lebendigen religiöſen Bedürfniſſe, um ſich für die Sache der durchgeführten Glaubensänderung wahrhaft intereſſiren zu können; ſeine Neigung zog ihn vorherrſchend nur zur antiken Bildung hin, an deren Wiederherſtellung er ſo unverdroſſen arbeitete. Ein würdiges Denkmal hat dieſem berühmten Gelehrten Dr. Heinr. Schreiber geſetzt: „Heinrich Loriti Glareanus, gekrönter Dichter, Philolog und Mathematiker aus dem 16. Jahrhundert. Biographiſche Mittheilung zur jährlichen Gedächtnißfeier an der Albert-Ludwigs-Hochſchule zu Freiburg im Breisgau. Freib. 1837."

Valentin Tſchudi (geb. 1499, geſt. 1555), ein Schüler und Freund Zwingli's, Vadians und Glareans, bekannt als ein Muſter prieſterlicher Toleranz in den Parteikämpfen der Reformationszeit, verfaßte eine in Manuſkript vorhandene „Kurze hiſtoriſche Beſchreib- oder Erzellung der in Kriegs- und Friedenszeiten verloffenen Sachen

Digitized by Google

und Händlen zu Glarus und in einer Eidgenossenschaft, auch angrenzenden Orten", welche von 1523 bis 1533 reicht. Hottinger (Gesch. der Eidgenossenschaft während der Zeit der Kirchentrennung. II. Abth. Zür. 1829. S. 143) schildert ihn so: „Milden Charakters, den Werth der Religionsmeinungen nach ihren Früchten beurtheilend, blieb er, obwohl einheimisch im Gebiete der Wissenschaften, gelehrtem Wortstreite über Glaubenslehre abhold, und es war nicht Schwäche, sondern lebendige Ueberzeugung von der obersten Verpflichtung des Seelsorgers, brüderliche Liebe zu pflanzen und zu erhalten, wenn er als Pfarrer zu Glarus den Altgläubigen Meßpriester, den Reformirten Lehrer des Evangeliums ward. Daß er römischen Zwang gering achtete, bewies seine Verheirathung, sowie seine fortgesetzte Freundschaft für Zwingli."

Aegidius (Gilg) Tschudi (geb. 1505, gest. 1572), ebenfalls Glareans Schüler und im spätern Alter sein vertrautester Freund, verdient noch immer mit vollem Rechte der Vater der schweizerischen Geschichtschreibung genannt zu werden. Nachdem er seine Bildung in Paris vollendet hatte, bereiste er noch die Schweiz und Italien und kehrte 1526 nach Glarus zurück, wo damals gerade in Folge der sich ausbreitenden Reformation heftige Gährung herrschte. Aus Ueberzeugung hielt Tschudi unerschütterlich am alten Glauben fest; doch erwarb er sich durch seine Mäßigung und Rechtlichkeit das Vertrauen beider Parteien so sehr, daß er schon 1529 zum Landvogte von Sargans gewählt wurde, wo er vorzüglich durch seinen Einfluß es dahin brachte, daß diese ganze Landschaft der katholischen Kirche treu blieb. Seinen Aufenthalt zu Rorschach, wo er 1532 Obervogt war, benutzte er dazu, sich mit den Urkundenschätzen des Stifts St. Gallen vertraut zu machen. Ebenso durchforschte er in Baden, welches er 1533—1535 als Landvogt verwaltete, die dortigen eidgenössischen Archive und die römischen Inschriften des nahen Vindonissa. Hierauf hielt sich Tschudi acht Jahre lang als Hauptmann in französischen Kriegsdiensten auf. Nach seiner Rückkehr wurde er 1549 abermals zum Landvogte von Baden, 1556 zum Statthalter, und 1558 zum Landammann von Glarus gewählt. Während dieser Zeit schlichtete er 1554 den Streit der Eidgenossen über die Reformirten in Lokarno, 1559 denjenigen des Abts von St. Gallen mit seinen Unterthanen in Rorschach, und im gleichen Jahre wurde er von der Eidgenossenschaft an Kaiser Ferdinand I. nach Augsburg gesandt. 1562 brachte er es durch seine vielfachen Verbindungen dahin, daß die katholischen Orte Abgeordnete an das Konzilium von Trient schickten, für welche er das Kreditiv abfaßte. Indessen wurde Tschudi in Glarus als eifriger Gegner der Reformirten, welche immer entschiedener die Mehrheit bildeten, von diesen gehaßt und vielfach gekränkt. Dies bewog ihn 1562, sich nach Rapperschwyl überzusiedeln, von wo aus er die Archive Einsiedelns fleißig benutzte. Schon 1564 kehrte er aber nach Glarus zurück, und wurde in diesem Jahre nochmals zum Schiedsrichter zwischen dem Stifte und der Stadt St. Gallen erbeten. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er ausschließlich der Ausarbeitung seiner Werke. Von diesen wurde bei seinen Lebzeiten einzig seine Jugendarbeit: „Die uralt wahrhaftig Rhetia, sammt dem Trakt der andern Alpengebirgen" (Bas. 1538, mit einer lateinischen Ueber-

Digitized by Google

setzung von Sebastian Münster), und zwar auch diese gegen seinen Willen, gedruckt. Nach seinem Tode hingegen sind folgende größere Werke, welche schon als Manuskripte sehr gesucht waren und seinen Ruf hauptsächlich begründet haben, herausgekommen: «**Chronicon helveticum**» vom Jahre 1000 bis 1470, herausgegeben von Joh. Rud. Iselin, Bas. 1734, 1736. 2 Bände Fol. — „Hauptschlüssel zu verschiedenen Alterthümern, oder gründliche, theils historische, theils topographische Beschreibung von dem Ursprunge, Landmarchen, alten Namen und Muttersprachen **Galliæ comatæ**, herausgegeben von J. J. Gallati. Konstanz 1738. Fol." — «**Epistola ad Beatum Rhenanum de Lentiensium, Germanorum, Augustæ Vindelicorum, Octodori Veragrorum, Equestris coloniæ nomine et situ**» ꝛc., in *Schardii* **Script. germ. antiq.** 1574. — Aus Tschudi's sehr bedeutendem handschriftlichem Nachlasse sind für die Schweizergeschichte noch hervorzuheben: seine Beschreibung des Kappelerkriegs; seine Schriften: «**Helvetiorum prisca libertas et consuetudo**», «**Historia et gesta veterum Alemannorum**», seine Chronik von Einsiedeln und sein Wappenbuch. Im Fache der allgemeinen Geschichte und Geographie hat er, außer einer Menge kleinerer Aufsätze, eine römische Geschichte vom Jahre 130 vor bis 358 nach Christo und eine «**Topographia historica omnium Galliarum**» geschrieben. Seine gründlichen theologischen Kenntnisse beweisen seine Abhandlungen: „von Fürbitt der lieben Heiligen" und „vom Fegefeuer". Neben diesen selbstständigen Arbeiten hat er eine Menge von Auszügen, besonders aus den alten Klassikern, in denen er vollkommen bewandert war, angefertigt, viele römische Inschriften aufgezeichnet und gesammelt, sehr viele alte Urkunden, Urbarien und Chroniken durch seine fleißigen Abschriften vom Untergange gerettet, und für die Schweizergeschichte von dem Zeitpunkte an, wo seine Chronik aufhört, bis nahe an seinen Tod eine vollständige Sammlung unschätzbarer Dokumente hinterlassen. Vergleiche über alles Nähere Ildefons Fuchs: Aeg. Tschudi's Leben und Schriften. St. Gallen 1805. 2 Bände. Die großen Verdienste unsers Tschudi um die schweizerische Geschichte, die er begründete, haben bei den meisten seiner Nachfolger, vorzüglich bei Johannes v. Müller, gerechte Anerkennung gefunden. Neuere Forschungen haben zwar gezeigt, daß in seine Angaben und Erzählungen manche Irrthümer untergelaufen sind und daß er oft mehr, als nach heutigen Begriffen sich für den ächten Geschichtschreiber schickt, zu Gunsten der Schweizer gegen ihre Feinde Partei ergreift. Um ihn indessen gehörig zu beurtheilen, muß man berücksichtigen, daß er ohne jede bedeutende Vorarbeit zuerst es unternahm, die Entstehung und den Fortgang der eidgenössischen Bünde zu beschreiben; daß eben deßhalb, obschon er mit unsäglichem Fleiße das urkundliche Material, auf welches seine ganze Darstellung sich gründet, zusammenbrachte, manche wichtige Urkunden und Notizen ihm noch entgehen mußten, und ungeachtet seines kritischen Scharfblicks, von dem er vielfache Proben ablegt, eine genauere Kenntniß früherer Zustände, welche er als Maßstab an seine Ueberlieferungen hätte anlegen können, sich nicht von ihm erwarten läßt. Zugleich ist nicht zu übersehen, daß er als ein guter Eidgenosse, dessen Vater noch gegen Oesterreich gestritten hatte, und zu einer Zeit, wo die schweizerische Freiheit bei

Digitized by Google

den Nachbarn noch vielfachen Anstoß erregte, seine Geschichte schrieb, und daß er es daher für eine Bürgerpflicht halten mochte, die Entstehung seines vaterländischen Gemeinwesens so unbefleckt als möglich darzustellen, wie er selbst von einer österreichischen Chronik sagt: „Wer die nachfolgende Chronik gedicht hat, tut an vilen Orten den Eydgnossen ungütlich, und unfründlich mit ettlichen unglimpfen, die er an ettlichen Orten von Inen schribt; doch ist er ein guter Oestricher gsin und sinem Herrn schuldig, sin glimpf darzethun, er hetti recht oder unrecht, darumb er nit zu schelten ist." Die Kraft und Gediegenheit des Ausdrucks in Tschudi's Geschichtswerke ist von jeher bewundert worden, und großes Lob verdient er auch dafür, daß er sich in seinen Schriften meistens der Muttersprache bediente und dadurch die Entstehung einer wohllautenden deutschen Prosa wesentlich fördern half.

Ludwig Tschudi (starb 1530), des Vorigen Bruder, war Landshauptmann der Glarner in den Schlachten von Novarra und Marignan; 1519 machte er eine Wallfahrt nach Jerusalem, von der er eine Beschreibung verfaßte, welche 1606 zu Rorschach gedruckt worden ist.

Paul Schuler von Schwanden (geb. 1508, gest. 1593), Landvogt in Werdenberg und Sargans, Landammann zu Glarus in den Jahren 1556—1558 und 1567—1574, und vieljähriger Gesandter an eidgenössischen Tagleistungen, hat handschriftliche Aufsätze und Gedichte, vaterländischen und politischen Inhalts, hinterlassen, welche sich auf der Stadtbibliothek in Zürich vorfinden. Er verfaßte auch einige theologische Streitschriften, unter andern eine Widerlegung von Aeg. Tschudi's Abhandlung über das Fegfeuer.

Dominikus Tschudi (geb. 1596), Abt des Klosters Muri von 1644 bis 1654, schrieb: **Origo et Genealogia gloriosissimorum Comitum de Habsburg, Monasterii Murensis O. S. B. fundatorum, ex antiquis et authenticis ejusdem Cœnobii Monumentis a Guntramo divite usque ad Albertum Cæsarem. Constant. 1651. Muri 1702 (mit Zusätzen). Wratislaviæ 1715.**" Es wird in diesem Buche die in den «**Acta Murensia**» enthaltene habsburgische Stammtafel mit Urkunden belegt und erklärt.

Heinrich Pfendler, Pfarrer zu Schwanden, gab 1670 heraus: „Gründliche Beschreibung der hohen Bergen, sammt deren sich darauff befindender Fruchtbarkeit, wilden Thieren, deren Natur, und anderen Wunderdingen." Neben viel geschmackloser Gelehrsamkeit findet man in dieser kleinen Schrift eine gesunde Auffassung der Gebirgsnatur. Durch Aufzählung der Thiere und Pflanzen, welche auf den Glarnerbergen vorkommen, wird bewiesen, daß dieselben sowohl „lieblich" als auch nützlich seien.

Anton Tschudi, Major, wohnhaft auf dem Schlosse Uster, das von seiner Großmutter, Tochter des letzten Freiherrn von Hohensax, auf seinen Vater vererbt worden war, schrieb: „Nichtigkeit deren falsch erdichteten Zu-Sagunge" u. s. w. (s. Literatur) und „Antwort-Schreiben an P. Rudolf von Schweiz, Capucinern, darin der R. Papst,

Digitized by Google

die Concilia u. a. m. verworffen, entgegen zum Richter in spännigen Glaubens-Sachen die H. Schrifft gezeiget wird. Zürich 1696."

Joh. Heinrich Tschudi (geb. 1670, gest. 1729), Pfarrer zu Schwanden, hat eine bedeutende Anzahl von Schriften herausgegeben, in denen sich neben frommer und streng sittlicher Gesinnung eine warme Vaterlandsliebe mit einem, zu jener Zeit seltenen Freimuthe ausspricht. Die wichtigern derselben sind: „Gemeine Vor-Urtheil oder irrige Meinungen und falsche Wöhne, wormit unbelehrte Christen sich selbst zu betriegen pflegen. Bas. 1704. Zür. 1749." „Kurzer Begriff der Kirchenhistori alten und neuen Testaments. St. Gallen 1707." — „Das gesunde und lange Leben oder Schrifft- und Vernunfftmässige Diaeta. Zür. 1710." — „**Irenicum Helveticum** oder wohlmeinliche Fridens-Erinnerung an samtliche Herrn Eydgnossen, durch Ericum von Tannegg. Zür. 1712." — „Summa oder kurtzer Begriff der Christlichen Reformierten Evangelischen Lehr und Religion. Zür. 1714." — Glarner-Chronik, s. Literatur. (Für diese bezeugte ihm der Rath von Glarus seinen Dank, und jedes Mitglied kaufte ein Exemplar derselben.) — „Monatliche Gespräche." Zür. 1715—1725. 12 Bände. Diese Zeitschrift, welche in ruhigem, verständigem Tone das Volk über religiöse, politische und andere Gegenstände aufzuklären suchte, wurde in der Schweiz viel gelesen. Ein Stück derselben, welches die Wunder und Fasten des sel. Nikolaus von der Flue angriff, wurde in Unterwalden verbrannt; Tschudi rächte sich dafür bloß durch ein munteres Gespräch „über Schriften, die man mit Unrecht verbrennt", welches er in einem folgenden Stücke erscheinen ließ. Unser Joh. Heinr. Tschudi ist auch der wahre Verfasser einer Geschichte der Werdenberger Unruhen von 1721, welche Joh. Pet. Tschudi, gewesener Pfarrer zu Buchs, von seinem Manuskripte heimlich abschreiben ließ und unter dem Titel: **„Relatio historico-politica"** u. s. w. (s. Literatur) 1726 zu Chur herausgab.

Balthasar Freuler, Pfarrer und Dekan zu Näfels, hat herausgegeben: **„Epistola apologetica catholicæ fidei contra quendam illius desertorem ex pura scriptura S. Divinam veritatem demonstrans."** Zug 1709.

Joseph Leodegar Bartholome Tschudi von Gräplang, Hofrath des Stifts St. Gallen und Hauptmann in spanischen Diensten, schrieb „Summarisch- doch ausführlich historische Nachricht von dem Sarganserland. Feldkirch 1734", vorzüglich aus den in seinem Schlosse Gräplang aufbewahrten Handschriften Aegid. Tschudi's geschöpft.

Die Brüder Leonhard Ludwig und Joseph Anton Tschudi gaben heraus: „Ordnung des peinlichen Gerichts Kaiser Karls V. in den Kriegsrechten der schweizerischen Truppen ausgeübt. Zug 1743."

Joh. Jakob Tschudi, Pfarrer zu Sulgen im Thurgau, veröffentlichte: „Homiletische Betrachtungen von Gott und seinen Eigenschaften." Bas. 1758.

Christoph Trümpi, Pfarrer zu Schwanden (geb. 1739, gest. 1781) bearbeitete zuerst für Füsi's Staats- und Erdbeschreibung der Schweiz die Schilderung des Kantons Glarus; dann schrieb er seine „Neuere Glarner-Chronik" (s. Literatur) in anspruchlosem, klarem

Digitized by Google

und volksthümlichem Style, in verständigem, patriotischem Geiste. Dieselbe enthält zuerst eine gute Beschreibung des Landes und Charakteristik seiner Bewohner, dann einen kurzen Abriß der ältern, von J. H. Tschudi erzählten Geschichten, in welchem sich das Werk seines Vorgängers abgekürzt, oft aber auch wesentlich ergänzt findet; endlich eine ausführliche Erzählung der neuern Begebenheiten vom J. 1712 bis 1774. Ein mit vielen handschriftlichen Zusätzen und Nachträgen vom Verfasser versehenes Exemplar besitzt Hr. Pfr. Chr. Trümpi in Niederurnen. 1781 gab Trümpi noch „Predigten, gehalten bei außerordentlichen Anlässen zur Ehre der Religion" heraus.

J. J. Tschudi, evangel. Pfarrer zu Glarus (geb. 1722, gest. 1784), ein fleißiger und gründlicher Forscher im Gebiete der vaterländischen Geschichte, lieferte viele Beiträge zu Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte und hat neben sehr umfassenden und werthvollen Urkundensammlungen eine handschriftliche geographische, physikalische und politische Beschreibung des Kantons Glarus; ferner ein Manuskript in 3 Bänden, betitelt: „Stammtafel sammt historischem Bericht von dem uraltadelichen Geschlechte der Tschudi von Glarus" hinterlassen, in welcher sich, neben stark ausgedrückter Vorliebe für den Glanz seiner Familie, eine sehr ausführliche Darstellung der ältern Geschichte des Kantons und manche treffliche Ansichten über dieselbe niedergelegt finden. Von ihm sind auch die Zusätze und Verbesserungen, den Kanton Glarus betreffend, in Füßli's Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft Band IV. S. 274—294.

Johannes Martin, **Med. Dr.** (geb. 1745, gest. 1819), wirkte als praktischer Arzt lange Jahre hindurch auf eine höchst wohlthätige, gemeinnützige Weise. Besondere Verdienste erwarb er sich durch verbesserten Unterricht der Hebammen, durch die Einführung der Kuhpocken und durch Hinweisung auf die großen Heilkräfte der Stachelberger Heilquelle. Ueber die letztere schrieb er „Etwas Gemeinnütziges" u. s. w. (s. Literatur). Er war Mitglied der korrespondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte und der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, denen er mehrere Abhandlungen lieferte.

Jost Heer, Pfarrer in Mitlödi (gest. 1828) beschrieb die Burgen des Kantons Glarus und ihre Geschichte für das Werk: „Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern."

Joh. Rud. Steinmüller (gest. 1835), Pfarrer auf Kerenzen, dann zu Gais und Rheineck, auch Antistes der St. Gallischen evangelischen Geistlichkeit, zeichnete sich überall, wo er als Seelsorger angestellt war, als ein eifriger Beförderer des Schulwesens und der Landwirthschaft aus. Im erstern Fache hat er ein gutes Lesebuch für Elementarschulen geschrieben; im letztern machte er sich durch folgende Werke bekannt: „Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft." I. Band (Kant. Glarus). Winterth. 1802; II. Bd. (Appenzell, Werdenberg, Rheinthal) 1805. Gemeinschaftlich mit Karl Ulysses von Salis zu Marschlins gab er die Zeitschrift „Alpina" (Winterth. 1806—1809. 4 Bände) heraus und setzte sie allein fort in der „Neuen Alpina" (Winterth. 1821. 1 Band); von ihm sind hier viele Aufsätze naturhistorischen und landwirthschaftlichen Inhalts.

Digitized by Google

Ferner redigirte er die „Jahrbücher für Religion und Sitten oder für Kirchen-, Schul- und Armenwesen. Ebnat und St. Gallen 1826 bis 1827. 3 Thle.", sowie die „Zeitung für Landwirthschaft und Gewerbe" von 1831 bis 1833.

Joh. Heinr. Heer (geb. 1787, gest. 1835), evangel. Pfarrer zu Glarus, ein gründlich gebildeter, geistvoller Theolog und ausgezeichneter Kanzelredner, gab schon 1809 zu Basel „Reden zur Erweckung und Belebung eines heiligen Sinnes für Gebildete" heraus. Nachher erschienen von ihm: „Religionsvorträge nach dem Bedürfnisse unserer Zeit." Glarus 1814. — „Predigten über freie Texte", 1r Band Glar. 1830; nach seinem Tode der 2e und 3e Band 1836 und 1838. „Religionsunterricht für die reifere Jugend und zum Hausgebrauche für christliche Familien," nach seinem Tode herausgegeben von Jakob Heer. Zür. 1837.

Joh. Jakob Blumer (geb. 1781, gest. 1842), **Med. Dr.** in Mollis, verfaßte die Beschreibung des Kantons Glarus für den helvetischen Almanach (s. Literatur) und viele Gedichte, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind.

Noch lebende Schriftsteller sind:

Joh. Melchior Schuler, Pfarrer in Erlisbach, Kantons Aargau, früher auf Kerenzen: Die Thaten und Sitten der alten Eidgenossen. 6 Bände. Zürich 1809 bis 1845. — Die Linththäler. Zür. 1814. — Darstellung des Armenwesens im Kanton Glarus. 1813. — Huldreich Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Reformator des Vaterlandes. Zür. 1818. — Vertheidigung der Reformationsfeier und der schweizerischen Reformationsgeschichte. Leipz. und Zür. 1820. — Geschichte des Landes Glarus, s. Literatur. — Er ist auch Mitherausgeber von **Huldrici Zwinglii opera. Completa editio prima curantibus M. S. et Jo. Schulthessio.** Tur. 1828—1842.

Jakob Heer, gewesener Pfarrer in Matt, jetzt Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Wädensweil: Das Volksschulwesen in Demokratien, s. Literatur. — Methodisches Lehrbuch des Denkrechnens, sowohl im Kopfe als in Ziffern, für Volksschulen. Zür. 1836, 1837. 2 Bände. 2e Aufl. 1840. — Einige Worte der Belehrung, der Warnung und des Trostes hinsichtlich der neuesten kirchlichen Vorfälle im Kanton Zürich. Glarus 1839. 2 Auflagen. Er war ferner Mitherausgeber der in Baden erscheinenden „allgemeinen schweizerischen Schulblätter" und Mitarbeiter an verschiedenen pädagogischen Zeitschriften.

Johannes Trümpi, **Med. Dr.** und Präsident des Kriminalgerichts: Verzeichniß der alten Schlachtpanner u. s. w., s. Literatur. — Das Stachelbergwasser u. s. w., s. Literatur.

Joh. Peter Aebli, Pfarrer in Wiesendangen, Kanton Zürich: Geschichte des Landes Glaris, s. Literatur. — Die Schlacht auf der Landschaft Basel 1833. — Schilderung der Zerwürfnisse in der Schweiz in den Jahren 1830—1833. Liest. 1834. — Die Unsterblichkeit der Seele und ihr Zustand jenseits des Grabes. Zür. 1839.

Salomon Walcher: Taschenbuch für Schweizerreisen. Glarus 1832, 1833, 1841.

Digitized by Google

J. Jak. Tschudi. **Dr. Phil.**: Monographie der schweizerischen Echsen, in den neuen Denkschriften der schweiz. naturforsch. Gesellschaft. 1837. Klassifikation der Batrachier, im 2. Band der **Mémoires de la Soc. d. sc. natur. de Neuchâtel.** 1838. **Fauna peruana.** 1844. Peru. Reiseskizzen. St. Gallen 1845.

Oswald Heer, **Dr. Phil.**: Professor an der Hochschule und Gymnasium in Zürich. Mehrere Abhandlungen in den Mittheilungen aus dem Gebiete der theoretischen Erdkunde. Zürich 1834—1836. 1 Bd. **Observationes entomologicæ. Tur.** 1836. Er vollendete Hegetschweiler's Flora der Schweiz und bearbeitete zu derselben analytische Tabellen zur Bestimmung der phanerogamen Pflanzengattungen der Schweiz. Zür. 1840. — **Fauna coleopterorum Helvetica. I.** 1838 bis 1841. — Die Käfer der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung ihrer geographischen Verbreitung; in den neuen Denkschriften der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft. Neuchat. 1838—1841. — Ueber Vertreibung und Vertilgung der Laubkäfer und Inger, mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Zürich. Zür. 1843. Mehrere Abhandlungen in der gemeinschaftlich mit Obergärtner Regel herausgegebenen schweizerischen Zeitschrift für Land- und Gartenbau. Zür. 1843—1845. 3 Jahrgänge. Ueber die obersten Grenzen des pflanzlichen und thierischen Lebens in den Schweizeralpen. Neujahrsblatt der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich für 1845.

Jak. Heussi, **Dr.**: Experimentalphysik. Berlin 1843. 2e Aufl.

H. L. Zwicky, **Med. Dr.**: die Metamorphose des Thrombus, mikroskopisch untersucht. Eine von der medizinischen Fakultät zu Zürich gekrönte Preisschrift. Zür. 1844. **De corporum luteorum origine atque transformatione.** Zür. 1845.

Weniges bleibt uns noch über künstlerische Leistungen zu sagen übrig, für welche der Glarner seiner natürlichen Anlage nach überhaupt minder begabt zu sein scheint.

In den bildenden Künsten hat sich einzig Matthäus Aebli (gest. ums Jahr 1750) als trefflicher Petschaft- und Siegelstecher hervorgethan.

In der Dichtkunst sind die Leistungen Glareans und **Dr. J. J. Blumers** bereits erwähnt worden. Beizufügen sind noch folgende Glarner, welche sich mit größerm oder geringerm Erfolge in diesem Fache versucht haben:

Karl Gallati von Näfels, studirend in Straßburg, gab 1787 „Erstlinge einer helvetischen Muse am rhätischen Gebirge" heraus.

Andreas Tschudi, Pfarrer in Mitlödi und Bilten, dichtete unter Anderm: „Untergang von Lauwerz und Goldau, eine Elegie". Zürich 1816.

Kaspar Schießer, von Schwendi, gestorben 1839 als Sekundarlehrer in Zurzach, hat seine bedeutenden poetischen Talente in vielen kleinern Gedichten entfaltet, welche gesammelt unter dem Titel „Jugendtraum und Lebenswahrheit" (St. Gallen 1834. 1 Bd. Zürich 1837 und 1838. 2 Bde.) erschienen sind.

Digitized by Google

Ebenso hat sich auch Joh. Jakob Bäbler, Sekundarlehrer in Glarus, früher in Schwanden, durch viele zerstreute, größtentheils in Zeitungen erschienene Gedichte, meistens vaterländischen Inhalts, und einige musikalische Kompositionen bekannt gemacht.

An die Uebersicht der wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen reihen wir noch einen kurzen Blick auf die bedeutendern Staatsmänner und Militärs, welche der Kanton Glarus hervorgebracht hat. Ihre Aufzählung dürfte nicht minder geeignet sein, die intellektuellen Fähigkeiten und den jeweiligen Bildungsstand des Glarnervolks ins Licht zu setzen.

In dem kriegerischen 15. Jahrhundert tritt uns vor Allen die Heldengestalt Jost Tschudi's entgegen, welcher mit Ital Reding gemeinschaftlich das stolze Zürich demüthigte und dadurch die Eidgenossenschaft rettete, das eigene Land aber aus einem früher untergeordneten Verhältnisse zum gleichberechtigten und einflußreichen Bundesgliede erhob. Er war noch ein minderjähriger Knabe, als sein Vater Heinrich Tschudi 1388 in der Mordnacht zu Wesen fiel, und wurde dann von seinem mütterlichen Halbbruder, dem Pannermeister Walter Schießer, erzogen. Nach diesem wurde er selbst zuerst „Jost Schießer" genannt; als solcher kömmt er zuerst als Gesandter von Glarus auf einer eidgenössischen Tagleistung zu Luzern den 1. Apr. 1418, dann ferner als von der Landsgemeinde bezeichneter Schätzer den 12. März 1419 vor. Schon 1418 half er auch einen Streit zwischen den Freiherren von Rhäzüns und einem ihrer Unterthanen, welcher Landmann zu Glarus geworden war, schiedsrichterlich entscheiden, und 1419 wurde er zum Landammann von Glarus erwählt. Diese Stelle bekleidete er von da an 33 Jahre lang ununterbrochen, und während dieser bewegten Zeit wohnte er nicht nur im Namen seines Standes allen wichtigen eidgenössischen Verhandlungen bei, sondern führte auch häufig die Glarner ruhmvoll im Kriege an. So zog er 1422 mit einem Panner ins Livinerthal, und wohnte mit 24 Reitern dem für die Eidgenossen unglücklichen Treffen bei Bellenz, sowie den nachherigen Friedensunterhandlungen mit dem Herzoge von Mailand bei. Im Zürichkriege schloß er sich mit seinem Lande bereitwillig an Schwyz an, welches den Glarnern reichliche Vortheile bot, die indessen noch durch ihre Tapferkeit zu erkämpfen waren. Mit Reding gemeinschaftlich ließ Tschudi 1436 sich von den Toggenburgern, den Leuten in Utznach und Gaster Landrecht schwören; er war es, der darauf die Rechte seines Standes an den häufigen Tagleistungen vertheidigte, welche über die Anstände Zürichs mit Schwyz und Glarus gehalten wurden. Nachdem diese langen Verhandlungen nur dazu gedient hatten, den Groll der Parteien zu erhöhen, begannen Tschudi und Reding 1440 den Krieg durch ihren Zug ins Sarganserland. Treulich stand Tschudi als Hauptmann der Glarner an Redings Seite in der entscheidenden Schlacht bei St. Jakob an der Sihl; der Sieg bei Ragatz aber wurde vorzugsweise unter seiner Anführung erfochten. Nach Beendigung des Kriegs mag Tschudi, wie sich mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen läßt, auch zu der 1448 zu Stande gekommenen frühesten vollständigen Aufzeichnung des Glarner Landrechts thätig mitgewirkt haben. Gewiß ist, daß er es durch seine unablässigen Bemühungen und seine eifrige Verwendung bei den vier Orten, mit denen

Digitized by Google

Glarus den Bund von 1352 geschlossen hatte, 1450 dahin brachte, daß derselbe auf die Grundlage gleicher Berechtigung hin abgeändert wurde. Sein Todesjahr ist ungewiß. Vor ihm starb sein ältester Sohn Konrad bei St. Jakob an der Birs den ruhmvollen Tod für das Vaterland.

In den Wirren der Reformationszeit war es Hanns Aebli (Sohn Werner Aebli's, eines der Helden von St. Jakob), Landammann von 1526 bis 1532, und von 1535 bis 1546, der nicht nur im Lande Glarus mit weiser und fester Hand das Staatsruder führte, dem Andrange der Leidenschaften kräftig widerstand und endlich eine Vereinigung der Parteien zu Stande brachte, sondern auch unter den Eidgenossen den ersten blutigen Ausbruch des Religionshasses verhinderte. Schon standen am 17. Juni 1529 die Heere der Züricher und der fünf katholischen Orte bei Kappel und Baar zum Angriffe bereit, einander feindlich gegenüber, als Aebli als Friedensmittler unter ihnen erschien, beiden Parteien die Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes, welche ein inniges Zusammenhalten gebieterisch erheische, ernstlich ans Herz legte und durch die Macht der Wahrheit, welche in seinen ungekünstelten Worten lag, eine, für den Augenblick wenigstens, aufrichtige Versöhnung bewirkte.

Die bereits als Schriftsteller angeführten Landammänner Aegidius Tschudi und Paul Schuler nehmen auch einen ehrenvollen Platz unter den glarnerischen Staatsmännern ein. Beide erscheinen in den langjährigen Zwistigkeiten, welche dem zweiten Religionsvertrage vorangingen, als kräftige Vertreter und beredte Sachwalter ihrer Religionsparteien; beide aber meinten es gleich redlich mit dem Vaterlande und ließen sich, bei aller Entschiedenheit ihrer Ansicht, nie zu leidenschaftlichen Schritten verleiten, welche die Ruhe desselben gefährden konnten. Beide hatten auch eine eidgenössische Wirksamkeit: diejenige Tschudi's ist schon oben angegeben worden; von Schuler ist hier noch beizufügen, daß er bei den Friedensunterhandlungen zwischen Bern und Savoyen (1564—1567) besonders eifrig mitwirkte.

Neben Paul Schuler fand die reformirte Partei eine kräftige Stütze in dem biedern Joachim Bäldi. Schon als Landvogt in Lokarno (1542—1544) hatte er sich, im Gegensatze zu den meisten seiner Vorgänger, durch strenge Unparteilichkeit und Gesetzlichkeit, sowie durch das eifrige Bestreben, zur Verhütung von Familienhaß und Kosten die prozeßführenden Parteien auszugleichen, auf vortheilhafte Weise bekannt gemacht. Zugleich hatte er daselbst durch eifrige Verbreitung gedruckter Bibeln den ersten Keim zu einer der Reformation günstigen Gesinnung gepflanzt Zu Glarus verwaltete er die Landammannstelle von 1548 bis 1553. In den nachherigen Parteikämpfen drang er mit besonderer Entschiedenheit darauf, daß den reformirten Glarnern, gegenüber den V katholischen Orten, ihr Recht werde, und verlangte dafür von Zürich thatkräftige Unterstützung.

Jost Pfendler, **Med. Dr.**, Landsstatthalter 1596, war 1597 Gesandter bei der Uebereinkunft mit dem Abte von St. Gallen über die Hauptmannschaft zu Wyl, im gleichen Jahre Schiedsrichter zwischen den beiden Konfessionen in Appenzell, und 1598 zwischen Außerrhoden

Digitized by Google

und dem Kloster St. Gallen. Die Landammannstelle bekleidete er 1598—1601. Noch lange nachher, im Jahre 1622, brachte er es durch eine eindringliche Rede vor dem Rathe zu Schwyz dahin, daß derselbe von seinen gewaltthätigen Angriffen auf die Rechte der evangelischen Glarner und den Frieden des Landes, für den Augenblick wenigstens, abstand.

Joh. Heinrich Elmer, 1631 Landsbaumeister und Mitglied des neu gestifteten Ehegerichts, 1636 Landsseckelmeister, 1639 Landsstatthalter, wurde in diesem Jahre von der zu Baden versammelten eidgenössischen Tagsatzung an den König von Frankreich gesandt, mit dem Auftrage, für die Freigrafschaft Burgund die Aufrechthaltung der Neutralität zu verlangen, ferner die Aufhebung einiger bundeswidriger Zölle und die Bezahlung des rückständigen Solds auszuwirken. Er wurde in Paris freundlich empfangen, erhielt aber fast nur leere Versprechungen. Nachher wurde er in den Jahren 1641 bis 1671 vier Male zum Landammann erwählt.

Joh. Heinrich Zwicki, welcher in dem langen Zeitraume von 1696 bis 1724 ununterbrochen als evangelisches Landeshaupt dem Kanton vorstand, zeichnete sich in den schwierigen Zeiten des Toggenburgerkriegs, wo er bei allen Verhandlungen der Vertreter seines Standes war, und in den Werdenberger Unruhen durch Weisheit und Mäßigung aus. Eifrig, wenn auch lange fruchtlos, arbeitete er im Zwölferkrieg an der Wiedervereinigung der in blutigem Kampfe sich gegenüberstehenden Eidgenossen. Er starb 1733 in einem Alter von 82 Jahren.

Franz Joseph Müller, geboren zu Näfels 1723, wurde 1749 zu Montpellier Doktor der Medizin, und 1754 von der katholischen Landsgemeinde zum Zeugherr gewählt. Bald aber trat er in fürstlich St. Gallische Dienste ein, wurde Obervogt zu Rorschach, Landvogt im Toggenburg, 1774 Landshofmeister und erster Minister des Abts. Diese Stelle bekleidete er bis zur Revolution, und von 1763 an wohnte er im Namen seines Herrn allen eidgenössischen Tagsatzungen und Konferenzen bei, wo er sich durch staatsmännische Gewandtheit und helle Einsichten auszeichnete. 1773 wurde er mit dem Prädikate „von Friedberg" in den Adelsstand erhoben.

Kosmus Heer, geboren zu Glarus 1727, Doktor der Rechte 1746, studirte in Basel und Paris und bildete sich durch Reisen. 1751 wurde er Landsfähndrich, 1769 Landsstatthalter, 1771 Landammann. Ihm hat der Kanton die erste Einrichtung des Archivs zu verdanken; eifrig wirkte er mit an der Stiftung der Landesbibliothek und an der Verbesserung der Landstraßen. In seine Amtsverwaltung fielen Jahre der Theurung und des Mangels; kräftig arbeitete er der überhandnehmenden Verarmung entgegen. Als Mitglied der helvetischen Gesellschaft, welche ihn 1769 zu ihrem Präsidenten bezeichnete, stand er mit den edelsten und gebildetsten Eidgenossen seiner Zeit in Verbindung. Neben seiner wissenschaftlichen Bildung zeichnete er sich vorzüglich durch strenge Rechtlichkeit und Geradheit aus, ein Vorzug, welcher ihm zwar das Zutrauen des Volks erwarb, daneben aber auch Feinde zuzog. Diese benutzten besonders seine Freisinnigkeit im Hexenhandel von 1782, um ihn in den Verdacht des Unglaubens zu bringen. Eine zweite Berufung zur Landammannsstelle schlug er aus,

Digitized by Google

nahm aber als Altlandammann fortwährend thätigen Antheil an den Staatsgeschäften. In einem Rechtsstreite zwischen dem Kloster Wettingen und der Stadt Bremgarten, über welchen der Rath von Glarus im Jannar 1791 sein Standesvotum abzugeben hatte, zeichnete er sich zum letzten Male durch eine gründliche und beredte Entwicklung seiner Ansicht aus, vermochte aber nicht damit durchzudringen, da sich die Gesandten des Klosters ärgerliche Umtriebe, wohl gar Bestechungen erlaubt hatten. Diese betrübende Wahrnehmung, welche das Verderbniß jener Zeit so stark herausstellte, zog ihm eine heftige Krankheit zu, deren baldige Folge sein Tod war.

Nikolaus Heer, des Vorigen jüngster Sohn, geb. 1775, widmete sich in seiner Jugend dem Kaufmannsstande, wurde aber durch den Ausbruch der helvetischen Revolution sehr bald in das Staatsleben hinübergezogen. Im Februar 1798 begleitete er als Aidemajor das Glarner Bataillon nach dem Kanton Bern, und brachte auf dem Rückwege nach Luzern die erste Nachricht von Berns Fall. Mit dem gleichen Bataillon zog er im April nach Obwalden und auf den Brünig. Nachdem hierauf auch in Glarus die helvetische Verfassung eingeführt worden war, wurde Heer im Juni zum Oberschreiber der Verwaltungskammer ernannt, einer Behörde, die mit den Anmaßungen der französischen Truppen viel zu kämpfen hatte. Beim Einmarsche der Oesterreicher im Mai 1799 verließ er mit andern Beamten der neuen Regierung den Kanton und begab sich nach Bern. Hier ernannte ihn das helvetische Direktorium zum Berichterstatter eines zu Aidau versammelten Kriegsgerichts, welches die dort verhafteten Insurgenten aus den Kantonen Luzern und Schwyz und einige, wegen Insubordinationsfehlern eingeklagte Waatländer Milizen zu beurtheilen hatte. Nach Beendigung dieser Verrichtungen wurde er den 26. August zum Unterstatthalter des Distrikts Bern befördert. Diese Stelle legte er indessen gerne wieder nieder, sobald die Wiedereinsetzung der helvetischen Behörden im Kanton Linth ihm im Oktober die Rückkehr in seine Heimath möglich machte. Während seines Aufenthalts im Kanton Bern hatte sich aber der erst 24 Jahre alte, junge Mann das Zutrauen des Direktoriums in dem Maße erworben, daß es ihn den 21. Oktober zu der wichtigen Stelle eines Regierungsstatthalters des Kantons Linth berief. Er begann seine Amtsführung mit dem redlichen Bestreben, die durch den langen Aufenthalt fremder Truppen herbeigeführte Noth des Landes nach Kräften zu lindern, indem er einen Aufruf an das wohlthätige Publikum Helvetiens erließ, in dessen Folge bald Unterstützungen in Geld und Lebensmitteln in Glarus anlangten. Bereitwillig ergriff er auch die ihm vom Minister des Innern angebotene Erlaubniß, dürftige Kinder in die reichern Kantone zu schicken. Mit besonderer Weisheit und Umsicht bewerkstelligte er dann das schwierige Geschäft der Liquidation der von der Interimsregierung des Sommers 1799 hinterlassenen Schulden, und es gelang ihm, das helvetische Direktorium zu bewegen, die gegen die Glieder derselben angeordnete gerichtliche Verfolgung aufzugeben. Große Schwierigkeiten verursachte ihm ferner der Bezug der beim Volke sehr verhaßten indirekten Abgaben, namentlich der Handänderungsgebühren; nachdem er einzelne Gemeinden lange vergeblich gemahnt hatte, mußte er sie endlich im Februar 1801 durch Exekutionstruppen zur Bezah-

Digitized by Google

lung zwingen. Den 9. April 1802 präsidirte Heer einer Kantonstagsatzung des auf seine alten Grenzen zurückgeführten Kantons Glarus, welche den damaligen, zum Föderalismus sich hinneigenden Entwurf einer helvetischen Verfassung annahm. Als nach dem Abmarsche der Franzosen aus der Schweiz die benachbarten Urkantone Landsgemeinden hielten, gelang es ihm nur mit Mühe, den Ausbruch von Unruhen in Glarus zu verhüten und durch seine Geistesgegenwart dem Altregierungsstatthalter Heussi, dessen Bericht an die Regierung in Bern die Wuth des Volks gereizt hatte, das Leben zu retten. Er konnte es indessen nicht verhindern, daß am 20. August auch in Glarus eine Landsgemeinde gehalten wurde, und mit diesem Ereignisse endigten sich seine Funktionen als Regierungsstatthalter, indem dieselben für die äußern Bezirke des Kantons Linth dem Unterstatthalter Büeler in Rapperschwyl übertragen wurden. Heer hatte sich während seiner Amtsführung auch das Zutrauen des Glarnervolks in dem Maße erworben, daß es ihn, den Beamten der Regierung, gegen welche es sich zum Aufstande erhob, zu seinem Landammann wählte; er konnte aber diese Stelle natürlich nicht annehmen, und kehrte nun in den Privatstand zurück. Als darauf Bonaparte, nach Wiedereinsetzung der helvetischen Behörden, eine Consulta nach Paris berief, wurde Heer von der Wahlversammlung des Kantons Linth, gehalten in Rapperschwyl den 6. November, als einziger Abgeordneter dahin gesandt. Von den Distrikten Werdenberg, Mels, Schännis und Rapperschwyl erhielt er die Instruktion, ihre Trennung von Glarus und ihre Vereinigung mit dem Kanton St. Gallen auszuwirken, während dagegen das Land Glarus ebenso entschieden zu seinen alten Grenzen und zu seiner alten Verfassung zurückzukehren wünschte. In diesem Sinne gab er in Paris den vier, mit den Unterhandlungen beauftragten französischen Kommissarien eine Note ein, und so verfügte dann auch die Vermittlungsakte. Mit der Verfassung des Kantons Glarus wünschte er einige zeitgemäße Verbesserungen, welche zum Theil erst im Jahre 1837 wirklich eingetreten sind, vorzunehmen; allein diese Wünsche wurden damals von den Kommissarien nicht berücksichtigt. Heer brachte im März 1803 den Glarnern den Gegenstand ihrer Sehnsucht, ihre alte demokratische Staatsform zurück, und wurde hierauf von dem dankbaren Volke einstimmig zum Landammann des wiederhergestellten Freistaats gewählt, welche Stelle er dann bis zum Jahre 1821 bekleidete. 1804 wurde er von der Tagsatzung zum Mitgliede einer Gesandtschaft nach Paris ernannt, welche den neu erwählten Kaiser der Franzosen beglückwünschen und sich zugleich in verschiedenen Angelegenheiten im Interesse der Schweiz bei ihm verwenden sollte. 1805 übertrug ihm die Bundesbehörde die wichtige Stelle eines eidgenössischen Oberst-Kriegskommissärs, welche er in dem Feldzuge jenes Jahrs, so wie in den darauf folgenden von 1809 und 1815 auf sehr befriedigende Weise verwaltete. Seine ausgezeichnete Geschäftstüchtigkeit bewährte er auch seit 1810 als Oberaufseher der eidgenössischen Grenzanstalten. 1817 übertrug ihm der Vorort eine, von der Tagsatzung angeordnete allgemeine Untersuchung des eidgenössischen Zollwesens, und 1818 entwarf er im Auftrage der Militäraufsichtsbehörde ein Reglement für die eidgenössische Kriegsverwaltung. Im Innern des Kantons waren alle wohlthätige

Digitized by Google

Schöpfungen der Mediationszeit vorzugsweise sein Werk; es gehören dahin namentlich die Einführung eines geregelten Vormundschaftswesens und der Brandversicherungsanstalt, die Hebung des Militärwesens, die Bearbeitung des 1807 im Drucke erschienenen Landbuchs und die Stiftung der landwirthschaftlichen Gesellschaft, die sich nachher in eine Hülfsgesellschaft verwandelte. Auch an der Durchführung des Linthwerks nahm er einen sehr wesentlichen Antheil, und in den Hungerjahren 1816 und 1817 entwickelte er seine ganze Kraft, um das Schicksal seiner dürftigen Mitbürger zu erleichtern. Seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn, mit der Landsgemeinde von 1821 von seinem Amte abzutreten, und nicht lange darauf starb er im besten Mannesalter, den 25. Mai 1822.

Cosmus Heer, des Vorigen Neffe, geboren 1790, erhielt auf dem Gymnasium zu Straßburg eine allgemeine wissenschaftliche Bildung, und wurde von seinem Oheim sehr frühe in das praktische Staatsleben eingeführt. Schon 1810 begleitete er ihn als Gesandtschaftssekretär an die Tagsatzung nach Bern. 1811 ernannte ihn die Landsgemeinde zum Landmajor; vermöge dieser Stelle befehligte er das glarnerische Kontingent und verwaltete das Zeughaus. Bald trat er auch in das Appellationsgericht und in die meisten obrigkeitlichen Kommissionen ein. Besonders eifrig und thätig zeigte er sich als Mitglied der Hülfsgesellschaft; er war es vorzugsweise, der den Gedanken, auf dem durch die Linthverbesserung gewonnenen Lande eine Armenkolonie anzulegen, mit Wärme auffaßte und in einem, mit Pfarrer J. Heinrich Heer verfaßten, ausführlichen Rettungsplane 1816 klar und beredt entwickelte. Nicht geringere Theilnahme schenkte er dann, nachdem dieser größere Plan gescheitert war, der 1819 gestifteten Armenschule, deren kräftigste Stütze er bis an sein Lebensende blieb. 1821 wurde er zum Landsfähndrich, 1824 zum Landshauptmann befördert, und seit dem letztern Jahre besuchte er bis 1833 als Gesandter seines Kantons unausgesetzt die eidgenössischen Tagsatzungen. Von 1826 bis 1836 bekleidete er als Landsstatthalter und Landammann die oberste Landesstelle. Mit dieser war damals noch der Vorsitz in allen Gerichten und Kommissionen verbunden, und Heer hatte überdies alle wichtigern amtlichen Schreiben, Bekanntmachungen u. s. w. zu entwerfen; nichts desto weniger fand er, bei seiner unermüdlichen Thätigkeit, noch Zeit, nicht bloß die Salzkasse zu verwalten und das Archiv zu ordnen, sondern auch historischen Studien obzuliegen und werthvolle Materialien für die Geschichte seines Kantons zu sammeln, welche er in spätern Jahren bearbeiten wollte. Wie er sich überhaupt, gleich seinem Oheim, durch ein sogenanntes „landliches" Benehmen auszeichnete, welches in Sitten und Denkart des Volks völlig einzugehen wußte, so zeigte er besonders auch an Landsgemeinden die Kunst, die verworrensten Meinungen deutlich aufzufassen und in die ungeregeltsten Verhandlungen Ordnung und Klarheit zu bringen. Auf den Tagsatzungen hatte er sich durch seine helle Einsicht, wie durch seinen streng-sittlichen Charakter bald die Freundschaft der achtungswerthesten schweizerischen Staatsmänner erworben; häufig trat er hier, besonders seit 1830, in der Rolle eines Vermittlers auf, der das Zutrauen beider Parteien genoß. Im August 1831 wählte ihn die Tagsatzung zu ihrem Repräsentanten im Kanton Basel; es gelang

Digitized by Google

ihm nebst seinen Kollegen zwar, mit Hülfe der aufgebotenen Truppen den Bürgerkrieg zu unterdrücken, nicht aber die streitenden Parteien zu vereinigen, da die Landschaft auf ihrer Forderung einer Stellvertretung nach der Kopfzahl beharrte, die Stadt aber, welche durch größere Nachgiebigkeit vielem Unheile hätte vorbeugen können, an der durch die Tagsatzung garantirten Verfassung unabänderlich festhalten wollte. Als die Tagsatzung von 1832 die Revision des Bundesvertrags beschloß, wurde auch Heer in die damit beauftragte Kommission gewählt; er unterzog sich aber diesem Rufe nur nach langem Sträuben, da die Landsgemeinde von Glarus, gegen seinen Wunsch, sich für unbedingte Theilnahme an diesem Geschäfte entschieden hatte. Nichtsdestoweniger arbeitete er später mit Freude an dem Revisionswerke, und war mit den wichtigsten Bestimmungen des Entwurfs einverstanden; um so mehr kränkte ihn nachher das traurige Schicksal, welches derselbe schon an der Tagsatzung zu erleiden hatte. Von da an beschränkte er sich wieder vorzugsweise auf die kantonale Wirksamkeit, wo er 1833 die verbesserte Benutzung des Plattenbergwerks, 1834 die Stiftung einer Sekundarschule in Glarus kräftig beförderte. Ungerne entließ ihn die Landsgemeinde von 1836 auf seinen dringenden Wunsch von seinem Amte. Damit kam indessen noch keineswegs eine Zeit der Muße für ihn, indem er, in dem darauf folgenden Jahre, nicht bloß als Präsident der Revisionskommission an der Ausarbeitung einer neuen Kantonsverfassung und der organischen Gesetze thätigen Antheil nahm, sondern auch noch die von der Tagsatzung angeordnete Volkszählung leitete. Andauernde, beinahe übermäßige Arbeiten hatten seine Gesundheit zerrüttet; er unterlag einem heftigen Nervenfieber und starb, tief betrauert von seinem Volke, den 29. August 1837.

Noch lebende Staatsmänner übergehen wir hier billig mit Stillschweigen, da die Beurtheilung ihres Lebens und Wirkens der Zukunft vorbehalten bleiben muß.

Durch militärische Leistungen haben sich eine große Zahl von Glarnern ausgezeichnet, von denen wir die bedeutendern noch hervorheben wollen.

Hanns Wala, genannt Schuler, wurde im Schwabenkriege, in einem Ueberfalle der Oesterreicher bei Sax von seinen Landsleuten abgeschnitten und von zwanzig Reitern umringt. Er vertheidigte sich aber allein gegen diese gewaltige Uebermacht so tapfer, daß er mit seinem Spieße drei Reiter aus dem Sattel hob. Da ritt der Freiherr von Brandis, der seinen Heldenmuth bewunderte, auf ihn zu und bot ihm Sicherheit des Lebens an, wenn er sich ergebe. Dieses geschah, und er wurde im Triumph nach Feldkirch geführt; Brandis bezeugte seine That mit Brief und Siegel und entließ ihn ohne Lösegeld.

Ludwig Tschudi, des Geschichtschreibers Vater, trug das Landspanner der Glarner im Schwabenkriege. Im Schwaderloch bei Constanz erlegte er im Zweikampfe einen pfälzischen Edelmann, welcher einen Schweizer von adelichem Stamme herausgefordert hatte, und erhöhte dadurch den Muth und die Zuversicht der Eidgenossen. Nachher führte er noch in der Schlacht bei Novarra die Glarner an, welche das Geschütz stürmten und mit den Küraßieren kämpften.

Digitized by Google

Hilarius Geiger, ein trefflicher Büchsenmeister, vertheidigte im Jahre 1521 im Dienste Roberts de la Marche, Herrn von Bouillon, ein Schloß in der Picardie mit äußerster Tapferkeit gegen den Grafen von Nassau. Mit seinem Geschütze, welches er zur Nachtzeit auf ein Haus richtete, tödtete er dem Feinde viele Edelleute; aus Rache dafür wurde er, als die Besatzung sich endlich ergeben mußte, auf Verlangen des Grafen Felix von Werdenberg, hingerichtet.

Jost Tschudi, Ludwigs Sohn, führte dem Könige von Frankreich nach der Schlacht bei St. Quentin (1556) ein Regiment von 8000 Schweizern zu, mit welchem er die Picardie gegen das spanische Heer vertheidigen und die Stadt Calais nach langer und harter Belagerung wieder erobern half. Nach dem Frieden von Château-Cambrésis (1559) wurde er mit seinen Truppen wieder entlassen.

Kaspar Gallati, geboren 1537, trat im Jahre 1567 als Hauptmann im Regiment Pfyffer in französische Dienste ein, und focht unter demselben mit Auszeichnung in den Schlachten von Jarnac und Moncontour. 1580 führte er selbst dem Könige ein Regiment von 2000 Mann, welches in Dauphiné treffliche Dienste leistete, und 1586 ein anderes von 1600 Mann zu. Im April 1587 erhob ihn Heinrich III., zur Anerkennung seiner Verdienste und seiner Tapferkeit, als Ritter vom heiligen Michael in den Adelstand. Das Regiment von 4000 Mann, welches die katholischen Kantone im September des gleichen Jahrs jenem Fürsten bewilligten, wurde unter Gallati's Befehle gestellt und diente dem Könige als Leibwache. Bei der Auflehnung der Ligue gegen denselben wurde es den 12. Mai 1588 zu Paris von der Uebermacht gefangen genommen und entwaffnet; Gallati rechtfertigte sich deßhalb in einem ausführlichen Berichte an die Kantone. Nach seiner Freilassung begleitete er den König nach Tours, welches er ihm gegen die Ligue vertheidigen half. Nicht ohne Bedenklichkeiten verstand er sich nach der Ermordung Heinrich III. (den 1. August 1589) dazu, seine Dienste dem neuen, protestantischen Könige, Heinrich IV., zu weihen, wurde aber bald eine der kräftigsten Stützen seines Thrones. In der Schlacht bei Arques (21. September) hatte er mit seinem Regimente den heftigsten Angriff von Seite der Truppen der Ligue auszuhalten; da ritt der König auf ihn zu und sprach: „Gevatter, ich komme zu Euch, mit Euch mir Ehre zu erwerben oder zu fallen.“ Diese Worte erhöhten den Muth Gallati's und seiner Schweizer; sie trieben die Feinde zurück und trugen dadurch nicht wenig zum günstigen Ausgange des Tags bei. Gegen das Ende des Jahrs 1589, nach der Einnahme von Paris, sah sich Heinrich IV. aus Geldmangel genöthigt, das Regiment Gallati's zu entlassen; ihn selbst aber behielt er mit einer Kompagnie in seinem Dienste. 1596 erhielt Gallati das Regiment Wichser; als auch dieses 1598 verabschiedet wurde, blieb ihm der Befehl über 4 Schweizerkompagnien, welche er in einem kurzen Feldzuge gegen Savoyen mit Auszeichnung anführte. 1606 erhielt er wieder ein Regiment von 3000 Mann, welches aber nur drei Monate im Dienste blieb. An der Spitze eines neuen, gleich starken Regiments focht er 1609 ruhmvoll bei der Belagerung von Jülich. Das letzte Regiment Schweizer warb er im J. 1614 an; dieses wurde den 10. März 1616 zum stehenden Garderegimente erhoben. Oberst

Digitized by Google

Gallati behielt, als erster Inhaber desselben, den Oberbefehl bis zu seinem Tode, der im Jahre 1619, nach 52 ruhmvollen Dienstjahren, zu Paris erfolgte.

Ludwig Wichser, Landamann zu Glarus in den Jahren 1578 bis 1582, und 1587 bis 1589, führte im Frühling des letztern Jahrs dem Könige Heinrich III. ein Regiment zu, welches aus Angehörigen der Kantone Glarus, Basel und Schaffhausen bestand. Als Protestant trat er nach dem Tode des Königs ohne Bedenken auf die Seite Heinrichs IV. über. Auch er focht in mehrern Treffen, namentlich bei Jory (den 14. März 1590), mit Auszeichnung. Dafür ertheilte ihm der König im Januar 1596 einen Ritterorden und erhob ihn in den Adelstand. Sein Regiment übertrug er zwar dem Obersten Gallati, beauftragte ihn aber mit einer wichtigen Sendung nach der Schweiz, deren Wichser sich zur Zufriedenheit des Königs entledigte. Sein Vermögen hatte er bei der Truppenwerbung größtentheils aufgeopfert, ohne dafür von Frankreich hinreichend entschädigt zu werden.

Friedrich Häffi, ein Enkel Aegidius Tschudi's, war seit 1600 Hauptmann im Regiment Gallati. 1613 wurde er zum Landammann erwählt; schon im folgenden Jahre aber gab er diese Stelle auf, um eine Kompagnie von 300 Mann nach Frankreich zu führen. 1615 bemächtigte er sich, an der Spitze von zwei Kompagnien, durch eine kühne und geschickte Waffenthat, der Stadt Sens. 1619 wurde er, nach Gallati's Tode, von Ludwig XIII. zum Obersten des Garderegiments ernannt und zum Ritter vom heiligen Michael erhoben. 1621 zeichnete er sich bei der ersten Belagerung von Montauban aus, wo er die protestantischen Truppen, welche Soubise zur Entsetzung der Stadt herbeiführte, nach blutigem Kampfe, in welchem er gefährlich verwundet wurde, zurückschlug. Auch im folgenden Jahre focht er mit Auszeichnung bei mehrern Belagerungen. Er starb im November 1626.

Kaspar Feuler, Enkel Caspar Gallati's, war seit 1614 Lieutenant in der Kompagnie seines Großvaters. Nach dessen Tode wurde er Hauptmann derselben, und im Jahre 1635 Oberst des Garderegiments. 1637 wurde er von Ludwig XIII., mit Berufung auf die vorzüglichen Dienste, welche er bei 18 Belagerungen und in mehrern Treffen geleistet, in den Adelstand erhoben. Die Königin-Regentin verlieh ihm im Jahre 1646 den Orden vom heiligen Michael. In der Schlacht bei Rethel, welche den 15. Dezember 1650 von den königlichen Truppen der Fronde geliefert wurde, erhielt er eine Wunde, in deren Folge er im März 1651 zu Paris starb.

Melchior Häffi trat im Jahre 1626 als Lieutenant in das Garderegiment zu Paris ein. Er diente 1628 bei der Belagerung von la Rochelle, 1635 und 1636 in den Feldzügen am Rhein und an der Mosel. 1639 zeichnete er sich bei der Belagerung von Hesdin, und im folgenden Jahre bei derjenigen von Arras aus. Nach Freulers Tode wurde er Oberst des Garderegiments, starb aber schon im Jahre 1654.

Gabriel Häffi, geboren 1648, trat schon im Jahre 1665 als Kadet in den französischen Kriegsdienst und wurde 1667 Fähndrich im Garderegimente. 1669 warb er eine Freikompagnie an, mit welcher

Digitized by Google

er 1672 ins Regiment Stuppa eintrat. In diesem wurde er Major 1674, Oberstlieutenant 1677, Oberst 1689. Noch im nämlichen Jahre ernannte ihn Ludwig XIV., zur Belohnung für die ausgezeichneten Dienste, welche er in den Schlachten von **Sénef** und **St. Denis** und vorzüglich im Treffen von **Valcour** geleistet, zum Inhaber des Regiments Pfyffer. 1693 wurde er zum Brigadier, 1702 zum Feldmarschall, 1704, ohne Rücksicht auf seine Dienstjahre, zum Generallieutenant befördert. Diese hohe Stelle bekleidete er in den darauf folgenden Feldzügen des spanischen Erbfolgekriegs, wo er in Flandern mehrmals bedeutende Truppenabtheilungen befehligte, mit eben so viel Verstand als Tapferkeit. Er starb zu Paris den 21. November 1729, nach 64 Dienstjahren, während deren er sich durch seinen Muth und seine lange Erfahrung einen großen Ruf erworben hatte.

Karl Leonhard Bachmann, des Vorigen Großneffe, geboren zu Näfels 1683, trat im Jahre 1701, als Fähndrich im Regiment Hässi, in französische Dienste. Schon als Lieutenant zeichnete er sich 1704 bei der Belagerung von Landau und 1706 bei **Mennin**, wo er gefährlich verwundet wurde, aus. 1711 zum Hauptmann ernannt, leistete er im folgenden Jahre eben so treffliche Dienste in der Schlacht von **Denain**. 1717 wurde er zum Major befördert, 1725 aber trat er als Hauptmann ins Garderegiment ein. 1743 wurde er hier Oberstlieutenant, mit dem Range eines Brigadiers, in welcher Eigenschaft er in den Feldzügen am Rhein 1743 und in Flandern 1744 das Regiment Schweizergarden mit Auszeichnung befehligte, und 1745 Feldmarschall. Im folgenden Jahre aber mußte er sich in Folge seiner Wunden aus dem Dienste zurückziehen; er begab sich in seine Heimath zurück, wo er den 15. Oktober 1749 starb.

Joseph Anton Tschudi, geboren zu Glarus im Jahre 1703, trat zuerst 1718 in französische Kriegsdienste, und machte im folgenden Jahre als Fähndrich im Regiment Hässi den spanischen Feldzug mit, wo er bei der Belagerung von St. Sebastian gefährlich verwundet wurde. 1721 trat er als Unterlieutenant in spanische Dienste über, und nahm als Oberlieutenant 1727 Theil an der Belagerung von Gibraltar, bei welcher er eine Schußwunde in den linken Arm erhielt. 1729 wurde er Hauptmann, und machte dann die folgenden Feldzüge in Afrika mit; besonders zeichnete er sich 1731 vor **Ceuta** und vor **Mazalquivir** aus. Als die letztere Festung sich ergab, wurde ihm auf ausdrücklichen Befehl des Feldherrn die Ehre zu Theil, zuerst dieselbe betreten zu dürfen. Wunder der Tapferkeit verrichtete er in der Schlacht bei Oran (den 30. Juni 1732), wo er ein Bataillon anführte. Als darauf am 25. Juli die Mauren mit unglaublicher Wuth den linken Flügel des spanischen Heeres angriffen, hielt Tschudi mit zwei Kompagnien Grenadiere diesen Sturm aus und half sie zurückschlagen. Er kam darauf in die Garnison nach **Ceuta**, welches bald nachher von den Mauren belagert wurde, nahm Theil an dem kräftigen Ausfalle vom 17. Oktober, der den Feind veranlaßte die Belagerung aufzuheben, und wurde dabei abermals gefährlich verwundet. Nach seiner Rückkehr nach Spanien im März 1733 wurde er von König Philipp V., in Anerkennung der von ihm geleisteten trefflichen Dienste, zum Oberstlieutenant befördert. In dieser Eigen-

Digitized by Google

schaft machte er, an der Spitze von 4 Grenadierkompagnien, im November des nämlichen Jahrs den Feldzug nach Italien mit, und zeichnete sich bei den Belagerungen von Gaeta und Capua aus. Vom Könige von Neapel, der als spanischer Infant selbst Zeuge seiner Tapferkeit gewesen war, erhielt er darauf den Auftrag, ein Schweizerbataillon anzuwerben, und 1738 den Rang eines Feldmarschalls. Als solcher wurde er 1742 nach Spoleto und Foligno beordnet, um den in Toskana gelandeten spanischen Truppen den Weg zu öffnen. Im Januar 1744 wurde er vom Könige mit mehrern wichtigen Aufträgen nach der Schweiz gesandt, und erst im Juni konnte er auf Umwegen wieder zum Heere gelangen. Als in der Nacht vom 10. auf den 11. August die Oesterreicher die Stadt **Velletri**, in welcher sich der König von Neapel befand, zu überrumpeln versuchten, leistete Tschudi mit den in der Eile zusammengerafften Truppen den muthigsten Widerstand, und trug durch seine Geistesgegenwart nicht wenig dazu bei, daß der Versuch mißlang. Im Dezember führte er dann den König, als Befehlshaber der Truppen seines Hauses, nach Neapel zurück. 1747 erhielt er das Regiment seines Bruders, indem er zugleich das Garderegiment beibehielt, und 1759 wurde er zum Generallieutenant befördert. Den 21. Juni 1770 ernannte ihn der König noch zum Mitgliede des obersten Kriegsraths; aber am gleichen Tage starb er in Neapel. May, der Verfasser der schweizerischen Militärgeschichte, nennt ihn „einen der ausgezeichnetsten Feldherrn, welche die Schweiz hervorgebracht".

Leonhard Ludwig Tschudi, des Vorigen älterer Bruder, geboren 1700, trat 1716 in französische, 1728 als Hauptmann in den spanischen Kriegsdienst ein. Auch er nahm Antheil am Feldzuge von 1733 und 1734, durch welchen das Königreich Neapel erobert wurde, und wurde darauf Oberst (Inhaber) eines Schweizerregiments im Dienste des neuen Königs. Als solcher machte er die Feldzüge von 1742 und 1744 in der Lombardei mit, und zeichnete sich namentlich am 17. Juni des letztern Jahrs, beim Angriffe von **Monte-Artemisio** und **Fayola** so sehr aus, daß er noch am gleichen Tage vom Könige zum Brigadier erhoben wurde. In dieser Eigenschaft befehligte er von da an die Schweizerbrigade, an deren Spitze auch er in der Nacht vom 10. auf den 11. August in **Velletri** sich rühmlichst hervorthat. Mit der gleichen Tapferkeit kämpfte er den 18. Juni 1745 beim Angriffe auf die Oesterreicher bei **la Borchetta**, und half am 2. Juli die Stadt **Novi** erstürmen. Ebenso zeichnete er sich an der Spitze seiner Brigade bei der Ueberrumplung von Pavia, in der Nacht vom 21. auf den 22. September, und beim Angriffe auf die österreichischen Verschanzungen in **Montcastel**, den 27., aus. Im Jahre 1747 gab er sein Regiment auf und trat als Oberstlieutenant in die Garde über. 1759 wurde er Feldmarschall, 1761 Befehlshaber der, an den Grenzen des Kirchenstaats gelagerten Truppen, 1763 kommandirender General in Toskana. Nach dem Tode seines Bruders erhielt er das Garderegiment, und 1772 wurde er zum Generallieutenant erhoben. Er starb, vom Könige hochgeachtet, den 20. Januar 1779.

Joh. Jakob Steinmüller, Nachkomme eines Schullehrers aus der Pfalz, der im Jahre 1632 sich in Glarus angesiedelt hatte, trat

Digitized by Google

1737 in französische, 1741 aber in die Dienste der holländisch-ostindischen Gesellschaft ein. Im April 1742 am Kap der guten Hoffnung angelangt, wurde er unter die Leibwache des Gouverneurs versetzt, und 1743 Korporal. Im Januar 1744 erhielt er die Erlaubniß, nach Batavia abzusegeln, und hier wurde er den Truppen zugetheilt, welche die Regierung dem Kaiser von Java gegen seine aufrührerischen Brüder nach Samarang zu Hülfe schickte. Mit Auszeichnung focht er in mehrern Treffen als Wachtmeister, dann als Lieutenant einer Dragonerkompagnie, zu deren Rittmeister er 1753 ernannt wurde. Mit besonderm Fleiße suchte er die Beschaffenheit des Landes zu erforschen und lernte die Sprache der Eingebornen; um so eher gelang es ihm im Jahre 1754, da eine ganze Truppenabtheilung seinen Befehlen anvertraut wurde, den an Zahl weit überlegenen Feind in einem Treffen, in welchem drei Brüder des Kaisers getödtet, zwei andere verwundet wurden, mit großem Verluste zurückzuschlagen. In Folge dieser glänzenden Waffenthat erhielt er den Rang eines Majors und den Oberbefehl über sämmtliche, im Nordosten der Insel stehende Truppen; auch wurde er zum Mitgliede des Staats- und Justizraths ernannt. In den Jahren 1755 bis 1757 setzte er, an der Spitze eines, theils aus holländischem Militär, theils aus Truppen des Kaisers von Java gebildeten kleinen Heers, in vielen kleinern Treffen, in welchen er den kühnsten Muth an den Tag legte, und in verstellten Märschen den Krieg fort, und schnitt endlich dem beinahe schon aufgeriebenen Feinde noch die Zufuhr von Lebensmitteln ab, so daß sich zuletzt der Anführer der Rebellen, Prinz **Ha-Manko Nagarra**, genöthigt sah, Steinmüller'n seine Standarte und seinen Dolch, als Zeichen der Ergebung, zu übersenden, dann ihm selbst zu Füßen zu fallen und demüthig um Frieden zu bitten. Dieser kam hierauf den 22. März 1757 zu Stande, und Steinmüller wurde bald darauf zum Präsidenten des Justizraths und Direktor der Spitäler im Gouvernement Samarang befördert. Indessen ergriff ihn, nach rühmlich vollbrachtem Kriegswerke, eine unwiderstehliche Sehnsucht nach seinem Vaterlande; der glänzendsten Anerbietungen und mancher Schwierigkeiten, welche man seinem Vorhaben in den Weg legte, ungeachtet nahm er 1758 seine Entlassung, welche ihm unter Aeußerungen des lebhaftesten Danks für seine Dienste gewährt wurde. Den 30. Oktober schiffte er sich in Batavia ein, und den 23. Juni 1759 kam er zu Middelburg an, wo ihn Abgeordnete der ostindischen Gesellschaft des ihr geleisteten Eids entbanden. Zu Glarus erwarb er sich 1760 das Landrecht, dessen seine Vorfahren entbehrt hatten. Das rauhere Klima, dessen er sich während seines langen Aufenthalts in Ostindien entwöhnt hatte, war seiner Gesundheit nicht zuträglich; er starb schon im Jahre 1763.

Bartholome Marti, geboren zu Glarus 1715, trat 1732 in holländische Kriegsdienste, und wurde Hauptmann im Jahre 1742. Im Feldzuge von 1745 befehligte er eine Grenadierkompagnie und zeichnete sich bei der Belagerung von **Tournai** aus. Im Februar 1748 warb er eine Kompagnie für das Regiment Stürler an, und im April dieses Jahrs wurde er, in Anerkennung seiner Verdienste, zum Oberstlieutenant befördert. 1750 wurde er Oberst jenes Regiments, und 1772 trat er als Generalmajor aus dem Dienste. Mit

Digitized by Google

Umsicht und Gewandtheit bekleidete er in den Jahren 1761 bis 1764 die Stelle eines Landammanns seines Kantons, und hatte auch später noch in Behörden und an Landsgemeinden einen bedeutenden Einfluß. Er starb zu Glarus den 10. November 1786.

Karl Joseph Anton Bachmann, Karl Leonhards älterer Sohn, trat im Jahre 1750 als Fähndrich in französische Kriegsdienste, und wurde Hauptmann im Regiment Vigier 1751. Er machte darauf alle Feldzüge des siebenjährigen Kriegs mit und zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Bergen (13. April 1759) und im Treffen bei Korbach (10. Juli 1760) aus. Im Feldzuge von 1761 befehligte er ein Detaschement von 300 Grenadieren und Jägern, an deren Spitze er sich den 14. Februar an der Werrabrücke bei Bach 24 Stunden lang gegen ein feindliches Korps von 1800 Mann hielt, den 14. September aber bei Neuhausen 800 Feinde nach sechsstündigem Kampfe zurückschlug. Auch im Jahre 1762 zeichnete er sich mit dieser tapfern Schaar im Treffen bei Grebenstein und bei Erstürmung des Schlosses Amönenburg aus. 1764 wurde er Major im Regiment Waldner, und entwickelte in dieser Stellung seine militärischen Talente auf so vortheilhafte Weise, daß der Herzog von Choiseul ihn 1766 zum Major im Garderegimente erhob. 1778 erhielt er den Ludwigsorden, und 1780 wurde er zum Feldmarschall ernannt. Bei der Erstürmung der Tuilerien am 10. August 1792 focht er, treu dem Könige, muthig an der Spitze der Schweizergarden, und wurde darauf mit den übrigen Offizieren vor ein Kriminalgericht gestellt. Hier mußte er es mit ansehen, wie der Pöbel die gefangenen Schweizer vor den Augen des Gerichtshofs niedermetzelte, ohne daß dieser ihm Einhalt that. Auf die an ihn gestellten Fragen gab Bachmann keine Antwort; er forderte ruhig, mit kaltem Ernste seinen Tod, den er auch erhielt. Festen Trittes bestieg er am 2. September das Schaffot, blickte mitleidig auf den wilden Haufen, der ihn umgab, sprach die wenigen Worte: „Mein Tod wird gerächt werden", und legte darauf sein Haupt unter das Fallbeil.

Nikolaus Franz Bachmann, geboren 1740, trat schon in einem Alter von 17 Jahren in französische Kriegsdienste ein, und machte als Fähndrich die Feldzüge des siebenjährigen Kriegs mit, wo er sich bereits durch Tapferkeit auszeichnete. 1779 wurde er Oberst und Befehlshaber eines Schweizerregiments, welchem er Gehorsam und Pflichttreue einzuflößen verstand. Dankbar erkannte dies die Stadt Rouen, wo dasselbe in Besatzung lag, und auch nach dem 10. August konnte es unangefochten aus Frankreich abziehen. Bachmann bildete darauf aus zurückgekehrten Soldaten ein Schweizerregiment, welches er dem Könige von Sardinien zuführte; auch dieses zeichnete sich in dem Feldzuge von 1793 durch Tapferkeit gegen die Franzosen aus. 1798 wurden auch die sardinischen Länder von den Franzosen besetzt und Bachmann in seine Heimath zurückgeschickt. 1799 errichtete er ein Schweizerregiment in englischem Solde, und 1800 wurde ihm der Oberbefehl über die in österreichischen Diensten stehenden Schweizer anvertraut. In dieser Stellung siegte er bei Feldkirch und im Engadin, und hielt bei seinem Regimente eine vortreffliche Mannszucht. Nach dem Frieden von Luneville abermals in die Heimath zurücke-

Digitized by Google

kehrt, wurde er 1802, als das Schweizervolk sich gegen die helvetische Regierung erhob, von der in Schwyz versammelten Tagsatzung zum Obergeneral ernannt, und schlug als solcher die helvetischen Truppen bis nach Lausanne zurück. Bonaparte's Dazwischenkunft machte diesem Feldzuge ein Ende, und Bachmann mußte beim Anrücken der französischen Truppen die Schweiz verlassen. 1803 kehrte er nach Näfels zurück, schlug aber das Anerbieten, in Bonaparte's Dienste zu treten, standhaft aus. Er lebte zurückgezogen im Privatstande, bis im Jahre 1814 Ludwig **XVIII.** ihn nach Frankreich berief, um den schweizerischen Kriegsdienst anzuordnen. Als bald darauf Bonaparte wieder in Frankreich erschien und sich der Regierung bemächtigte und nun aufs neue der Krieg losbrach, übertrug die Tagsatzung dem General Bachmann abermals den Oberbefehl über das eidgenössische Heer, welches sie an die französische Grenze stellte. Um diese desto besser beschützen zu können, drang er in Frankreich selbst ein und bis nach **Besançon** vor. Nach der Schlacht bei Waterloo gebot ihm indessen die Tagsatzung den Rückzug, worauf er mißvergnügt seine Entlassung begehrte. Er erhielt sie in den ehrenvollsten Ausdrücken und überdies einen goldenen Ehrendegen, mit der Inschrift: «**Patria grata**». Der greise Feldherr lebte von da an ruhig noch mehr als 15 Jahre lang, und starb in hohem Alter den 11. Februar 1831.

Thomas **Legler**, geboren in Dornhaus den 21. Februar 1782, trat frühzeitig in die Kadettenschule zu Bern ein und wurde schon 1799 als Unterlieutenant in den helvetischen Truppen angestellt. Mit diesen focht er unter Schauenburg an der Donau, in den Jahren 1800 und 1802 unter Massena in der Schweiz. 1803 trat er mit seinem Bataillon in französische Dienste über, machte dann die Feldzüge auf Korsika und Elba, später in Neapel mit, wo er 1810 zum Oberlieutenant der Grenadiere befördert wurde. 1812 marschirte er mit der großen Armee nach Rußland. Hier zeichnete er sich zuerst, in der Nacht des 19. Oktober, bei Polotsk aus, wo die Schweizer den Rückzug der Franzosen decken mußten; er wurde dafür den 19. November zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Wenige Tage nachher, den 28., that er sich noch glänzender an der Beresina hervor. Als die Russen sich bereits Sieger glaubten, ließ er seine Leute, welche ihre Patronen verschossen hatten, mit gefälltem Bayonnette gegen die feindliche Reiterei vorrücken, trieb diese dadurch in die Flucht und rettete durch diese That einen großen Theil der französischen Armee. In Folge derselben wurde er sogleich, ohne Rücksicht auf sein Dienstalter, zum Hauptmann befördert. 1814 hielt er mit dem zweiten Schweizerregimente die 4 Monate dauernde Belagerung der Festung Schlettstadt gegen die Allirten aus. Als nach Napoleons Sturze dieselbe übergeben wurde, schwur er mit den übrigen Schweizern dem Könige Ludwig **XVIII.** den Eid der Treue und drang nachher, als Napoleon von Elba zurückkehrte, mit besonderm Eifer darauf, daß dieser Eid gehalten wurde, wofür er später von der Tagsatzung die eidgenössische Medaille für Treue und Ehre erhielt. Er kehrte nach der Heimath zurück, und wurde hier zum Oberstlieutenant ernannt. Als solcher machte er an der Spitze des Glarner-Bataillons den eidgenössischen Feldzug von 1815 mit, und zeichnete sich bei der Belagerung von Hüningen aus. 1816 trat er dann als Hauptmann im

Digitized by Google

Regiment von Sprecher in den holländischen Kriegsdienst ein. Als 1829 die Schweizertruppen aufgelöst wurden, ward er als Bataillonskommandant in ein holländisches Regiment versetzt, und machte später in dieser Eigenschaft die belgischen Feldzüge mit. Den 4. September 1835 starb er in Folge eines Schlagflusses zu Arel in Seeland, wo er in Garnison lag, tief betrauert sowohl von seinen Vorgesetzten als auch von seinen Untergebenen, für welche er wie ein Vater gesorgt hatte.

8. Gesellschaften und Vereine.

Predigerverein. Schon seit einer langen Reihe von Jahren besteht unter den Geistlichen des Landes eine Lesegesellschaft, welche theologische Werke und Zeitschriften hält und unter den Mitgliedern zirkuliren läßt. Aus dieser Gesellschaft entstand, auf Anregung der Pfarrer Trümpi in Schwanden und Marti in Ennenda, 1837 der Predigerverein, dessen Gründung um so mehr Bedürfniß war, da damals das Land einer kirchlichen Organisation und kirchlicher Behörden entbehrte. Der Zweck des Vereins ist Förderung des wissenschaftlichen Lebens unter den Geistlichen, Besprechung und Berathung über Gegenstände der praktischen Theologie, über öffentlichen Gottesdienst, Seelsorge u. s. w., wie innigere Verbindung der Geistlichen untereinander. Es hält derselbe jährlich vier Zusammenkünfte, in welchen schriftliche Arbeiten der Mitglieder über beliebige Themate vorgelesen, rezensirt und besprochen werden. Es hat sich dieser Verein immer fester begründet und bestimmter gestaltet, und sich bei Gründung der schweizerischen Predigergesellschaft auch an diese angeschlossen.

Ebenfalls größtentheils aus Geistlichen besteht die Bibelgesellschaft, welche schon vor 25 Jahren gegründet wurde und zunächst die Verbreitung der heiligen Schrift, dann aber auch von Gesang- und Erbauungsbüchern zum Zwecke hat. Still und geräuschlos ist ihr Wirken, das aber bis auf unsere Tage herab durch Verbreitung jener unversieglichen Quelle der Wahrheit und des Trostes vielen Segen gestiftet hat. Zu bedauern ist, daß sie von Nichtgeistlichen fast gar nicht unterstützt wird, indem sie gegenwärtig nur 2 weltliche Mitglieder zählt. 1825 wurde ein Versuch gemacht, eine Schulbuchgesellschaft zu gründen, welche für Verbreitung zweckmäßiger Bücher für Schul- und Hausgebrauch, vorzüglich religiösen Inhalts, gesorgt hätte; doch kam sie nicht zu Stande.

Der Schulverein entstand im Frühling 1832, vornehmlich durch die Bemühungen des Pfarrer Jak. Heer, damals in Mait, welcher, durch reichliche Beiträge, die ihm für die Schulhausbaute in Engi zuflossen, ermuntert, in einem Zirkulare an alle Schulfreunde des Landes zur Gründung eines Vereins, der gegenseitige Belehrung über das Schul- und Erziehungswesen überhaupt, über die diesfallsigen Bedürfnisse des Vaterlandes insbesondere und Beförderung desselben in allen seinen Zweigen, zum Zwecke haben solle, aufforderte, und der während sechs Jahren diesem Vereine vorstand. Es fand dieser Verein bald großen Anklang und die Zahl der Mitglieder stieg, selbst bis auf 140. Alljährlich fanden zwei Hauptversammlungen statt,

Digitized by Google

in welchen das Schulwesen in allen seinen Zweigen besprochen und dahin schlagende Abhandlungen vorgelesen wurden. Die Geschäfte des Vereins leitete ein öfter sich versammelnder, aus 10 Mitgliedern bestehender Vorstand. Die hauptsächlichste Wirksamkeit des Vereins bestand in materiellen Unterstützungen an arme Schulgemeinden und arme junge Leute, welche sich dem Schullehrerstande widmen wollten. Wie viel der Verein in dieser Beziehung geleistet hat, geht aus dem Umstande hervor, daß 26, also etwa die Hälfte der gegenwärtig im Lande angestellten Lehrer, ihre Bildung dem Vereine zu verdanken haben. Weitaus die Mehrzahl von diesen erhielt $^2/_3$, einige wenige die Hälfte an ihre Bildungskosten. Es wurden zu diesem Zwecke vom Schulvereine 4000 fl. verausgabt. 20 von diesen Lehrern erhielten ihre Bildung in Kreuzlingen, die übrigen in Küßnach. Es suchte der Verein das Schulwesen somit vorzüglich durch Bildung eines tüchtigen Lehrerstands zu heben, hat aber auch zur Erbauung zweckmäßigerer Schulhäuser Vieles gewirkt und auch einige ökonomische Opfer (500 fl.) zu diesem Zwecke gebracht, wie auch zur Aeufnung kleiner Schulfonds beigetragen.

Als im Jahre 1835 das Schulwesen zur Landessache geworden und 1839 der Kantonsschulrath auch mit mehr Geldmitteln ausgerüstet worden war, erkaltete der Eifer für die Bestrebungen des Schulvereins um so mehr, da nun die meisten Schulen mit neu gebildeten Lehrern, wie neuen zweckmäßigen Schulhäusern versehen waren und somit wenigstens eine Hauptaufgabe, welche der Verein sich gesetzt hatte, gelöst schien. Zwar hatte nach der Ansicht der Stifter der Verein seine Bestimmung noch keineswegs erfüllt; da aber das so leicht erregbare Glarnervolk sich wohl unschwer für eine schöne Idee begeistern läßt, aber eben so schnell auch wieder in seinem Eifer erkaltet, war es nicht mehr möglich denselben zu halten, um so mehr, da auch die jungen Lehrer, welche dem Vereine so Vieles zu verdanken hatten und für die es Pflicht gewesen wäre, sich desselben anzunehmen, große Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit gegen denselben zeigten. Nachdem ein Wiederbelebungsversuch im Jahre 1840 zu keinem Resultate geführt hatte, wurde er 1843 förmlich aufgelöst. An seine Stelle ist jetzt eine gemeinnützige Gesellschaft getreten, welche sich im vorigen Herbst konstituirte und nun ihre Wirksamkeit begonnen hat. Da diese Gesellschaft ein gar großes, weites Arbeitsfeld bei uns vorfindet, ist es sehr zu wünschen, daß sich alle guten Kräfte des Kantons auf demselben zusammenfinden und auf lange Dauer zu segensreichem Wirken sich verbinden mögen!

Der Frauenverein ist eine Tochter des Schulvereins und ihm eine treue und kräftige Gehülfin geworden. Auf Anregung von Pfarrer Marti in Ennenda hatte der Schulverein 1833 beschlossen, neben der Lehrerbildung auch auf Bildung von Lehrerinnen und Errichtung von Arbeitsschulen Bedacht nehmen zu wollen. Um die Geldmittel dazu zu erhalten, erließ derselbe einen Aufruf an die wohlthätigen Frauenzimmer zur Bildung eines Vereins für Förderung weiblicher Erziehung. Bald vereinigten sich edle Frauen aus verschiedenen Theilen des Landes zu diesem Zwecke und brachten eine Summe von

Digitized by Google

2300 fl. zusammen, welche im Juni 1839 dem Schulvereine übergeben und zur Bildung fähiger Mädchen zu Lehrerinnen und zur Gründung und Unterstützung von weiblichen Arbeitsschulen verwendet wurden. Es wurden 7 Töchter von diesem Vereine gebildet, von welchen 6 (eine ist gestorben) gegenwärtig in Arbeitsschulen thätig sind. Solche vom Vereine unterstützte Arbeitsschulen finden sich gegenwärtig in Mollis, Netstal, Glarus, Ennenda, Nitfurn, Haslen, Schwendi, Luchsingen, Linththal und in Engi, für welche 362 fl. verwendet wurden, während für Bildung von Lehrerinnen 1288 fl. Der Frauenverein ist übrigens keine durch bestimmte Organisation zusammengehaltene Gesellschaft, sondern eine freiwillige, durch das Band der Liebe und des Gemeinsinns verbundene Vereinigung, deren Berather und Vormund der Schulverein war. Doch ist nicht zu übersehen, daß der Frauenverein fortwährend arme Mädchen mit Arbeitsstoff und Werkzeugen unentgeldlich versieht und für diesen Zweck im Stillen nicht geringe Opfer bringt. Mit Auflösung des Schulvereins ist die Sorge für die Armenschulen an die neu gestiftete gemeinnützige Gesellschaft übergegangen. Es ist aber sehr zu wünschen, daß auch die Ortsbehörden und Gemeinden, wie der Kantonsschulrath, sich derselben annehmen möchten!

Der Lehrerverein, entstanden im Juni 1826, sucht durch schriftliche und mündliche Besprechungen über Gegenstände des Volksschulwesens dieses zu befördern und die Lehrer selbst, aus denen er besteht, fortzubilden. Er zerfällt in drei Filialvereine für den hintern, mittlern und untern Theil des Kantons, welche sich monatlich versammeln. Der ganze Verein hält jährlich zwei Hauptversammlungen, im Frühling und im Herbst; in der erstern werden die Berichte der Filialvereine über ihre Wirksamkeit angehört und besprochen, in der letztern wird eine Abhandlung, deren Gegenstand von der Gesellschaft selbst festgesetzt worden ist, sowie eine Rezension derselben vorgetragen und diskutirt. Der Verein hat auch einen Lesezirkel und eine Lehrerbibliothek, sowie eine eigne Alters-, Wittwen- und Waisenkasse gestiftet, welche gegenwärtig mit der Kantonalanstalt gleichen Namens vereinigt worden ist.

Die medizinisch-chirurgische Gesellschaft wurde im Mai 1834 von mehrern Aerzten gestiftet, welche schon seit 1820 in einer Lesegesellschaft vereinigt waren. Ihr Zweck ist „gegenseitige freundschaftliche Annäherung und wechselseitige Unterstützung zur Verbreitung medizinischer Kenntnisse und Erfahrungen". Sie hält jährlich zwei ordentliche Versammlungen, in denen gewöhnlich Aufsätze vorgelesen und besprochen, auch Beobachtungen über Krankheitszustände ausgetauscht werden. Ueberdies wird aus den jährlichen Beiträgen der Mitglieder eine Bibliothek angelegt.

Die Musikgesellschaft in Glarus wurde im Jahre 1830 von einigen Musikfreunden gegründet, und hat sich seither, ungeachtet vieler äußerer Hemmnisse, immer tüchtiger ausgebildet und zur Belebung des musikalischen Sinns sehr viel beigetragen. Sie gibt jährlich vier bis fünf öffentliche Konzerte, jetzt gewöhnlich in dem dazu wohl geeigneten Saale des Gemeindehauses, und bereitet sich dazu durch wöchentliche Proben vor. Eine wesentliche Unterstützung findet

Digitized by Google

sie in dem neu entstandenen gemischten Gesangchore, welcher als Filialverein mit ihr zusammenhängt.

Der Kantonalsängerverein entstand im Jahre 1826 aus gemischten Chören mehrerer Gemeinden, ging dann wieder ein und wurde 1834 aus bloßen Männerchören aufs neue gebildet. Er zählt gegenwärtig 140 Mitglieder aus Niederurnen, Mollis, Netstal, Glarus, Ennenda und Schwanden. Sein Zweck ist, die Liebe zum Gesange zu wecken und zu pflegen, unsittliche Gassenlieder zu verdrängen, edlere Volksgesänge zu verbreiten und wo möglich auf Verbesserung des Kirchengesangs einzuwirken. Er versammelt sich jährlich, in den verschiedenen Gemeinden abwechselnd, zu einem Gesangfeste, an welchem eine öffentliche Gesangaufführung in der Kirche, gewöhnlich unter Mitwirkung der Musikgesellschaft, statt findet. Auch zur Verschönerung der Näfelser Schlachtfeier trägt er durch seine Gesänge sehr viel bei.

Viel älter als dieser Kantonalsängerverein sind die kirchlichen Gesangvereine in den Gemeinden, welche unter dem Namen der Sängerkorporationen bekannt sind und wohl bis zur Reformationszeit zurückreichen möchten. Es versammeln sich dieselben in allen Gemeinden am Sonntage vor der Predigt im Pfarr- oder Schulhause, um da Kirchenlieder zu singen. In den meisten Gemeinden zieht der Pfarrer an der Spitze der Sängerkorporation in die Kirche. Wer in dieselbe aufgenommen werden will, muß erst eine Probe ablegen, und alle Sonntage müssen nach einer bestimmten Kehrordnung einige (meist vier) Sänger Proben ihrer Tüchtigkeit geben, und erleiden für jeden Fehler, den sie machen, eine Geldstrafe. In den meisten Gemeinden haben die Sängerkorporationen ihre besondern Fonds, die durch jährliche Beiträge aus dem Kirchengute geäufnet werden.

Der Kantonalschützenverein, gestiftet im April 1834, bezweckt die Verbrüderung der Schützen mittelst festlicher Zusammenkünfte und Förderung der Schießkunst als treffliches Vertheidigungsmittel gegen Feinde des Vaterlandes. Er besteht gegenwärtig aus 3—400 Mitgliedern. Auch er feiert jährlich, abwechselnd in den dafür geeigneten Gemeinden, ein Fest, an welchem ein wohl geordnetes Schießen statt findet und die Mitglieder bei einer Buße zu erscheinen verpflichtet sind. Die ersten Preise bestehen in zwei neuen Stutzern, von denen der eine vom Staate geschenkt wird.

Schon seit ältern Zeiten bestehen in allen Gemeinden des Landes Schützengesellschaften, von welchen die meisten eigene Schützenhäuser besitzen. Von Ende August bis in den Spätherbst finden sich hier jeden Sonntag die Schützen zusammen, um sich im Schießen zu üben. Ein Hauptschießet ist an der Kirchweih jeder Gemeinde, zu welchem sich gewöhnlich Schützen aus benachbarten Ortschaften einfinden. In den größern Gemeinden bestehen auch Schützengesellschaften unter den Knaben und Knabenschießet.

Der Offiziersverein wurde gegründet im Jahre 1836 und hat zum Zwecke die nähere Befreundung der Offiziere des Kantons, sowie die Förderung des glarnerischen Militärwesens. Er hält jährlich zwei ordentliche Versammlungen, im Frühling und im Herbst.

Digitized by Google

In den ersten Jahren seines Bestehens hat der Verein durch seine, der Behörde vorgelegten Wünsche zur Einführung einer verbesserten Militärorganisation sehr viel beigetragen; auch hat er im Mai 1843 auf würdige Weise die eidgenössische Militärgesellschaft bei sich empfangen.

Der Handels- und Gewerbsverein, gestiftet den 27. Dezember 1841, hat sich die Aufgabe gesetzt, einerseits über den Zustand des Handels und der Industrie in der Schweiz und über ihre Beziehungen zum Auslande sich möglichst klare Aufschlüsse zu verschaffen und, darauf gestützt, dahin zu wirken, daß die zur Hebung derselben geeigneten Mittel ergriffen werden, anderseits durch gegenseitige Belehrung und Austausch von gemachten Erfahrungen und Beobachtungen Handel, Industrie und Landwirthschaft im Kanton zu verbreiten und zu befördern. Er hält jährlich zwei Hauptversammlungen. Für Vorberathungen zerfällt der Verein in zwei Sektionen, von denen die eine mit den kommerziellen, die andere mit den technischen Fragen sich beschäftigt.

Lesegesellschaften für gemischte Lektüre und Zeitungen bestehen in Glarus und Ennenda, Mollis und Schwanden. Am letztern Orte bildete sich daraus ein sogenannter literarischer Verein, in welchem schriftliche Aufsätze von Mitgliedern, vorzüglich gemeinnützigen und politischen Inhalts, vorgelesen und besprochen wurden und von welchem manche wohlthätige Einrichtungen in der Gemeinde ausgegangen sind. Dieser Verein wurde 1834 gegründet und ist 1840 in Folge von politischen Reibungen eingegangen.

9. Sammlungen.

Die evangelische Landesbibliothek wurde den 22. April 1759 durch 46 Bildungsfreunde geistlichen und weltlichen Standes gegründet. Sie wurde zunächst als Eigenthum der Bibliotheksgesellschaft betrachtet, welche selbst die anzuschaffenden Werke bestimmte, in die aber jeder evangelische Landmann durch Bezahlung der festgesetzten Beiträge eintreten konnte. Es zeigte sich zwar im Anfange für die neue Anstalt eine rege Theilnahme, die sich besonders in reichlichen Schenkungen aussprach; bald aber gerieth sie aus Mangel an Unterstützung und sachverständiger Leitung in Verfall und entsprach, namentlich im gegenwärtigen Jahrhundert, den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr. Es hat sich daher im Jahre 1839 der Rath ein großes Verdienst erworben, indem er auf Anregung des Herrn Landammann D. Schindler das rühmliche und wohlthätige Institut der Vergessenheit entriß und durch die Bewilligung eines jährlichen Beitrags von 15 Louisd'or aus dem evangelischen Reservefonde und die Anstellung eines tüchtigen Bibliothekars, des Herrn Dr. Sträßer, Direktors der Sekundarschule in Glarus, für eine zweckmäßige Erweiterung und Ausbildung desselben sorgte. Seither hat nun die Bibliothek durch die Anschaffung vieler trefflicher neuerer und zum Theile auch älterer Werke, namentlich aus den Gebieten der Geschichte und der schönen Literatur, einen bedeutenden Aufschwung genommen, und wird auch von dem Publikum wieder etwas besser, wenn auch immer noch nicht

Digitized by Google

in hinreichendem Maße, benutzt. Die anzuschaffenden Bücher bestimmt eine vom Rathe gewählte Kommission von 5 Mitgliedern. Wer die Bibliothek benutzen will, hat dafür einen jährlichen Beitrag von 4 Schweizerfranken zu bezahlen. Mit der Bibliothek ist nun auch eine Mineraliensammlung verbunden, deren größter Theil aus dem Nachlasse des verstorbenen Bergwerkdirektors Koenlein in Utznach, Kanton St. Gallen, mittelst Beiträgen, welche von Privaten dafür zusammengesteuert wurden, angeschafft worden ist. Zur Erweiterung derselben ist die Verwaltung des Plattenbergwerks in Engi vom Rathe angewiesen worden, alle Versteinerungen, welche hier gewonnen werden, dem Bibliothekar zu bestellen.

Das Kantonsarchiv ist erst in neuerer Zeit gesammelt und geordnet worden. In frühern Jahrhunderten bekümmerte sich Niemand um die Aufbewahrung der öffentlichen Akten, sondern sie lagen zerstreut bei den Beamten, welche sie benutzten, und nur die wichtigsten wurden regelmäßig von einem Landammann auf den andern übergetragen. Daher kömmt es, daß wir aus der Zeit vor der Reformation nur sehr wenige Urkunden, und auch von da an bis zur Revolution durchaus kein vollständiges Archiv besitzen. In Folge der Regimentstheilung gab es bis 1837 drei Archive: das gemeine, das evangelische und das katholische. Bei allen fing man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wenigstens das Zerstreute zu sammeln an. Eine zweckmäßige Ordnung aber wurde, namentlich beim gemeinen Archive, erst in Folge eines Rathsbeschlusses von 1805 durch die Bemühungen des verdienstvollen Landammann N. Heer eingeführt. Die nämliche, noch etwas rohe Eintheilung wurde bis zur Einführung der neuen Verfassung im Jahre 1837 beibehalten. Von da an ist das neue Archiv, welches nun alle den Kanton und seine Behörden beschlagenden Akten umfaßt, auf Grundlage eines von Herrn Archivar Ehrenzeller in St. Gallen entworfenen Plans, durch Zivilrichter J. J. Blumer geordnet worden. — In dem Archive werden auch die alten Panner aufbewahrt, welche von den Glarnern in frühern Kriegen getragen und erobert worden sind, darunter auch das denkwürdige Schlachtpanner von Näfels vom Jahre 1388.

Die bedeutendsten Privatsammlungen sind: die Bibliothek und das Naturalienkabinet des im Jahre 1825 verstorbenen Chorrichters J. J. Blumer in Glarus, die nachgelassene Manuskripten- und Münzensammlung Landammann E. Heers, und die Bibliothek und Handschriftensammlung des sel. Dekan Zwicki in Mollis. Auch besitzt die Sekundarschule in Glarus eine Jugendbibliothek und eine kleine Mineralien- und Vögelsammlung, und in Schwanden besteht eine Dorfbibliothek.

10. Mundart.

(Mitgetheilt von Herrn Pfarrer Kasp. Leb. Zwicki von Mollis.)

Der gegenwärtige Glarnerdialekt hat, wie sich bei der abgeschlossenen Lage des Landes erwarten läßt, manches Eigenthümliche.

Digitized by Google

Am meisten nähert er sich demjenigen der Urkantone, vornehmlich dem des Kantons Schwyz.

Achten wir zunächst auf die Aussprache, so ist dieselbe im Ganzen härter als die der Nachbardialekte. Die Vokale, die hier am meisten in Betracht kommen, werden kürzer und geschärfter ausgesprochen.

Bezeichnend sind hier das geschärfte und kurze **a** und **e** in Wörtern wie: Wage, Glaris, chlage, Täge, Rege, oder wie ein Theil unserer Bewohner spricht: Täge, Räge (wobei das **e** tonlos ist), wogegen z. B. der Zürcher hier die erste Sylbe lang und gedehnt ausspricht. Auch bei **ö** wiederholt sich dies in Wörtern, z. B. wie ghöre.

Was die Höhe und Tiefe in der Aussprache der Vokale betrifft, so zeigt sich auch darin Eigenthümliches, obschon die Unterschiede im Innern des Kantons hierin fast größer sind als die gegen Außen. Letztere mögen ungefähr in Folgendem bestehen:

Der Laut **ä** wird dunkler ausgesprochen als anderwärts. In Worten z. B. wie Chäs, Mäß, Gfräß ist das **ä** beinahe mehr ein helles **a**.

Dem entsprechend ist auch die Aussprache des **a** dunkler und nähert sich in vielen Sylben schon dem **o**, ohne deßwegen jemals in dasselbe überzugehen. Wörter mit solchen dunkeln **a** sind z. B: Chabis, schade, grade, zable, Gable; ja beinahe alle Wörter, worin ein **a** vorkömmt, könnte man als Beispiele anführen.

Die Diphthongen werden meist rein ausgesprochen und nicht in den entsprechenden einfachen Vokal umgewandelt. Der Glarner sagt nie **a** statt **ei**, **o** statt **au**, indessen gehen öfter das **ei** in ein geschärftes **i** (z. B. min, din, sin, Wib, Wi, Rhi, gli u. s. w.) und das **au** in ein **u** über (z. B. Mus, ufrumen, fume, true, bue u. s. w.).

In Wort- und Satzbildung zeigen sich keine besonders auffallenden Eigenthümlichkeiten. Als charakteristisch läßt sich etwa anführen, daß Wörter, die in benachbarten Dialekten und in der Schriftsprache mit **n** oder **m** und vorangehendem **r** schließen, im Glarnerdialekte auf **e** endigen. So sagt der Glarner statt Horn, Sporn, Thurm, Hore, Spore, Thure. Sogar bei vorangehendem **l** zeigt sich die Neigung mit **e** zu schließen. Man hört z. B. oft Hale sagen, statt Halm.

Was den Wörterschatz anbetrifft, so zeigen sich viele eigenthümliche Wörter, obschon anzunehmen ist, daß man manche derselben auch in den benachbarten Kantonen im Gebrauche finden wird, wenn genaue Nachforschungen angestellt werden.

Manche dieser Wörter lassen sich nur noch im Mittelhochdeutschen, d. h. in der Schriftsprache des 12. und der nächstfolgenden Jahrhunderte nachweisen, z. B. aber (mit gedehntem, langem **a**), schneefrei, wahrscheinlich von dem lateinischen **apertus** abzuleiten, da man in Bünden noch heutzutage sagt: es ist avert, für: es ist kein Schnee mehr da. Ferner umär, unangenehm, leidig, mittelhochdeutsch unmäre; wäch, schön gekleidet, das mittelhochdeutsche wätlich.

Die folgende Aufzählung mag genügen, die Menge eigenthümlicher Wörter und Redensarten der Glarnersprache anzudeuten.

Digitized by Google

Töke, schläfrig an etwas arbeiten, langsam machen, Substantiv Töki; chiene, unaufhörlich, zum Ueberdrusse über etwas klagen; enze, tadeln, besonders vom unverträglichen Tadeln gebraucht; Müsele, ein gespaltenes Stück Holz; müsele, sich bei Essen und Trinken wohl sein lassen, ufmüsele, aufessen (bei Mahlzeiten); gaumen, hüten; g'hie, 1. fallen, 2. verdrießen (es g'hit mi), laß mi ug'hit, d. h. stör mich nicht; gräch, mit einer Arbeit fertig sein; äfere, zum Ueberdrusse wiederholen; ergällige, zornig machen, gällig, zornig; ustribe, schelten, schimpfen; Winx, Fußtritt; winxe, einen Fußtritte geben; Wesner, ein falscher Mann, auch als Zeitwort gebraucht wesnere, d. h. falsch, meineidig handeln. Historisch vom Verrathe der Wesner 1388; wird gegenwärtig im Hinterland noch viel gebraucht. Lätze, unrecht machen, verfehlen; Welt, im Sinne von: ausgedehntes, viel in sich begreifendes Grundstück, Welt verbessere heißt dann: Boden fruchtbarer, ergiebiger machen; Geist, im Sinne von Stolz, z. B. er het grusame Geist, d. h. er ist sehr stolz, er ist geistig, d. h. stolz, entsprechend dem lateinischen **magnus sibi spiritus sumere**; Dingeler, verächtlicher Ausdruck für Mensch, z. B. en umäre Dingeler, ein unleidlicher Kerl; Ehafti, Verhinderung an amtlichem Erscheinen, vom Gesetze anerkannte Entschuldigung; Leideli, leidiger Mensch, auch von Thieren gebraucht. Daneben auch Schüneli, spöttischer Ausdruck für: schöne Person. Tschüchel, Eierkuchen (Eiertätsch bei Jeremias Gotthelf); Tschüchel, Tschörg, Lappi, Löli, Tschappi, alles Ausdrücke für einen einfältigen, kretinerartigen Menschen; Tschüdele, Schädel; Tägel, die einfachste Art Oellicht in den Bauernstuben; Tagwen, ökonomische oder politische Gemeinde; Tril, Trileten, Lagerstätte, in den Sennhütten; Rafausle, Alpenrosen; Negeli, junge weibliche Ziege; Fehrt, Bürde, so viel Einer tragen oder auf einem Handschlitten fortzubringen vermag, daher wohl von fahren; Fletzi, nasser Fleck am Boden, abgeleitet von Flötzen, fließen; masleidig, unangenehm, verdrießlich, widrig; utinkli, schwierig (von Menschen), Einer, mit dem sich nicht vernünftig reden läßt; willwänkisch, wankelmüthig; verhummet (bernerisch verhürschet), in dumpfes Brüten versunken, verweint; heimlifeist, 1. im Geheimen reich, 2. heimtückisch; landli (der Aussprache nach müßte man eigentlich „lantli" schreiben), freundlich mit dem gemeinen Manne, populär, landlich ist, wer den Ton des Volks, und zwar ohne Affektation, im Umgange anzuschlagen weiß; schön, im Sinne des griechischen *Καλος*, z. B. „schü Lüt", Leute, an denen Jedermann Freude haben kann, biedere Leute, die überall des Hauses Ehre wahren; trurig, elend, mächtig, grusam, ebig, maijörisch, alle als Verstärkungswörter, oft in der sonderbarsten Zusammenstellung gebraucht, z. B. elend schü, trurig lustig, mächtig dumm, ebig artig (sonderbar); afethürig, gewandt, fertig, lebhaft, besonders von Kindern gesagt; muchet, munter; offert-hi, endlich ein mal; kand, saft, g'saft, wohl, leicht, z. B. mer möged's kand g'mache; goppel au (Gott woll' auch), das versteht sich.

Digitized by Google

Eigenthümliche Ausdrücke zur Bezeichnung der Landesbeschaffenheit sind: Chopf für Fels; Chämi, eine enge, kaminartige Felsenschlucht; Rus (Runse) und Rüfi, Bachbett oder Schlucht, durch die zeitenweise (im Sommer) große Schutt- und Steinmassen herunterkommen; Gand, eine mit großen Steinen bedeckte Gegend; Riese, ein mit kleinen Steinen bedeckter Abhang; Band, Felsenabsatz oder Felsenterrasse, die dann gewöhnlich mit Rasen bekleidet ist.

Sehen wir endlich die glarnerische Sprache noch darauf an, wie weit sie sich zum Ausdrucke des ganzen geistigen Lebens des Menschen eigne, so können wir nicht läugnen, daß ihr eine gewisse Einseitigkeit anhängt, die einer gleichen Einseitigkeit des Volkscharakters entspricht. Wie nämlich dieser wesentlich verständig ist, so dient auch die glarnerische Sprache zumeist dem Verstande und hat daher ihre scharfen Distinktionen; dagegen eignet sie sich weniger für den Ausdruck des Gemüths und gibt sich gleichsam nur gezwungen dazu her. Dennoch gibt sich in ihr, besonders wo sie noch rein gesprochen wird, eine schöne Naivetät kund, die den angegebenen Mangel wieder etwas ersetzt. Aus dem Obigen erklärt es sich ziemlich natürlich, daß sich so wenig an poetischen Leistungen, besonders an Volksliedern, aufweisen läßt.

Es ist oben angedeutet worden, daß sich auch innerhalb des Kantons dialektische Verschiedenheiten finden. Auch einzelne Wendungen und Wörter finden sich nur in einzelnen Thälern oder Ortschaften. Es mag nicht unpassend scheinen, auch hierüber noch Einiges zu bemerken.

Der Unterschied in der Aussprache besteht vornehmlich in der verschiedenen Höhe der Vokale **e**, **o** und **ö**.

Der untere Landestheil, mit Ausnahme von Mollis, so wie das sogenannte Mittelland, mit Ausnahme von Schwanden und Mitlödi, haben das tiefe **e**, das eigentlich ganz zu **ä** wird. Die Gegend am Walensee, der Kerenzerberg, hat das mittlere, der hintere Landestheil, die sogenannten Thäler, mit Schwanden, Mitlödi und Mollis, das hohe **e**.

Folgende Uebersicht mag das zeigen [1]):

Unterland.	Kerenzen.	Hinterland.
Bärg.	Berg.	Berg.
Gärste.	Gerste.	Gerste.
Räge.	Rege.	Rege.
Läbe.	Lebe.	Lebe.
Fäld.	Feld.	Feld.

---

[1]) Das e (lateinische Letter) bezeichnet das mittlere e; das e (deutsche Letter) das hohe e; das o das hohe o, das o das tiefere o; bei ö das ö das höhere, das ö das tiefe ö.

Digitized by Google

Beim o Laut ist das Verhältniß folgendes:

Unterland.	Kerenzen.	Hinterland.
Chore.	Chòre.	Chore.
Schore.	Schòre.	Schore.
Spore.	Spòre.	Spore.

Beim ö Laut dagegen folgendes:

Unterland.	Kerenzen.	Hinterland.
Jör (Georg)	Jör.	Jör.
Mörder.	Mörder.	Mörder.
Rößli.	Rößli.	Rößli.

Betreffend die Wortbildung, findet nur der Unterschied statt, daß die Bewohner des untern Landestheils, die Zeitwörter haben und wollen etwas anders flektiren als die des hintern, nämlich folgendermaßen:

Hinterland.		Unterland.
Häi=mer.	(haben wir)	Häm=mer.
Häid=er	(habet ihr)	Händ=er.
Wei=mer.	(wollen wir)	Wäm=mer.
Weid=er.	(wollet ihr)	Wänd=er.

Eigenthümliche Wörter finden sich vorzüglich in dem hintern Landestheile, im Linth= und Sernfthal, wo sich die Sprache noch am reinsten erhalten hat.

Dergleichen sind z. B. aus dem Sernfthale:

Legi, Zeitabschnitt, Weile; schätzen, in der Bedeutung von denken (existimare); müsele; nott, d. h. doch, doch auch; zbtä für erreichen, ergälligä u. s. w.

Aus dem Linththal:

G'saft, wogegen das Unterland Kand sagt; schützli, scheußlich, gewöhnlich nur Verstärkungswort; muchen; afethürig.

Von Näfels läßt sich noch als Eigenthümlichkeit anführen, daß seine Bewohner eine sehr schleppende, man möchte fast sagen schläfrige Aussprache haben.

(Probe glarnerischer Mundart.)

Der Kampf mit dem Stier,
oder:
Der Gschyder git nah.

Dem Michel het der Vatter grüeft:
Wo bist jez wieder gsi?
Men ist mit dir doch suber bstellt!
Gang, reis di offerthi!

Der Michel denkt, der Tag ist läng,
Me gkäm noch hinnecht kand,
Du last der aber schü der Wyl,
Und ninnt der Stecke z'Hand.

Digitized by Google

Und dsselb iſt wahr, er lauft nüd z'g'ſchwind,
Es wär au ſchier nüd z'thue,
Wo d'Sunne no nüd dunden iſt,
Unds obſi gaht derzue.

Z'letzt chunt em, wo's ſchu timmere will,
Ds Alpthürli glych a d'Händ,
Und ds Veh iſt noch am Undere gſi,
Drum hett das Lied es End.

Wenn ds Michels Vatter fered nüd
Am Chrüzmärt a=n=e Chue
E böſe Zuchtſtier tuſchet hett
Und zu der Hirti thue.

Der iſt dem Michel gar nüd hold
Mit allem Salzfürha
Und wie der Michel ds Thürli bſchlüßt,
Iſt au mi Stier ſchu da.

Er machet Auge wie=n=e Trach,
Er lauft nüd Schritt um Schritt;
Jez wehr di Michel, wenn d'nüd z'letzt
Noch flüge lerne witt.

Dsſelb merkt der Michel ſelber au
Und ſtellt ſi hinder ne Stei,
Zieht mit dem Stecke=n=uf und bräut:
Wart du, dich thue=n=i hei!

Mi Stier, der fürchtet d'Stecke nüt,
Und ds Dräue=n=au nüd recht,
Und nimmt e Gump und übere Stei;
Jez gahts dem Michel ſchlecht!

Denk, wenns nüd nidſi g'gange wär,
So wär er g'liferet gſi,
Jez mues er ſi a ds Laufe lu.
Der Stier hart hinderem dri.

Jez überſchlahts ne=n=erſt no, nei!
Nähms nu der Stier gad au!
Z'letzt iſchem aber erſt no guet,
Gſchau, wie=n=er trolet, gſchau!

Jez lit er dunde vorem zu;
I denke=n=e Mal no ganz;
Jez ligg mer ſtill, jez chunt der Stier
Und ringlet mit dem Schwanz.

Digitized by Google

Er meint de z'letzt de sygist tod,
Und lat di ordeli gu —
Lueg iez! er chehrt ne währli um,
Er chas nüd blybe lu.

Der Michel lit das erst Mal still,
Z'letzt rüeft er, was er cha:
Jez hör, du Stier! und las mi gu:
Der Gschyder, der git nah!

Weitere Proben unsers Dialekts haben wir Seite 311 bis 315 gegeben.

11. Körperbeschaffenheit.

a. Gestalt.

Die Glarner sind deutschen Stammes, und die Ueberreste der rätischen Urbevölkerung scheinen nur einen geringen Einfluß auf die Körperbildung des Glarnervolks ausgeübt zu haben; doch trifft man, wie mir scheint, im Glarnerland mehr schwarz- und braunhaarige Leute und braunäugige als in den benachbarten nördlicher gelegenen Kantonen. Bemerkenswerth ist, daß namentlich in der Gemeinde Matt die Bevölkerung in mancher Beziehung an die Bündens erinnert. Wir sehen hier meistens kurze, breitschultrige, dunkelfarbige Menschen, während in dem eine Stunde noch weiter hinten gelegenen Elm mehr langgewachsene, schlanke, auffallend schöne Gestalten. Obwohl, wenigstens seit dem 14. Jahrhundert, nur wenig fremde Geschlechter in's Land gekommen sind, die jetzige Bevölkerung daher großentheils von Geschlechtern stammt, die seit Jahrhunderten das Land bewohnen, ist doch in der Körperbildung des Volks eine große Veränderung vor sich gegangen. Die ältere Bevölkerung des Landes wird uns als eine große, starke, äußerst kräftige geschildert [1]), was von der jetzigen nicht mehr gesagt werden kann. Wohl trifft man auch jetzt noch in dem Theil des Volks, welches sich mit Viehzucht und Alpwirthschaft, mit Wildheuen, Holzen u. s. w. beschäftigt, vorherrschend kräftige und ge-

[1]) Die erste Nachricht darüber haben wir vom Jahre 1330. Es erzählt **Vitoduranus (Chronicon, thesaur. Hist. Helv. p. 29)**, der böhmische König Johann habe, als er 1370 zu Kolmar bei dem Lager des Herzogs Otto von Oesterreich vorüberging und als er zum Schlachthaufen der Glarner kam, beim Anblicke ihres Kriegsgeräths und der Hellbarden verwundernd ausgerufen: „O wie schreckenerregend ist der Anblick dieses Keiles mit schrecklichen und furchtbaren Waffen." Diese eigentlich nur auf die Bewaffnung der Glarner bezügliche Angabe Vitodurans ist von spätern Autoren vielfach ausgeschmückt worden (man sehe Tschudi's Chronik S. 102.), und die Glarner werden zum allerstärksten und heldenmüthigsten Volke, an welchem die Schwerter, Hellbarden, Eisenhüte, Panzer und langen Bärte bewundert werden!

Digitized by Google

sunde Naturen, dagegen aber bei der Fabrikbevölkerung großentheils schmächtige, schwächliche Menschen. Diese Verschlechterung des Volksschlags rührt wohl vorzüglich von ärmlicher Nahrung, dem häufiger werdenden Branntweingenusse, Ueberfüllung der Wohnungen der Armen mit Menschen, allzufrühzeitigem Heirathen, und noch mehr von dem Aufenthalte in Fabriken her. Das Arbeiten in heißen Fabrikstuben, das Zusammensein so vieler Leute in einem engen, von schädlichen Dünsten erfüllten Raume, verdrängt in kurzer Zeit alle Röthe von den Wangen, überreizt die Haut und erschlafft den ganzen Körper, daher denn die Fabrikbevölkerung der größern Ortschaften viel schwächlicher ist als die Bauernbevölkerung der höher gelegenen Dörfer, obwohl sie viel reichlichere und auch gesundere Nahrung erhält.

Die mittlere Größe der Männer beträgt etwa 5 Fuß 2 Zoll Schw. M., wohl gibt es viele die 5 ½ Fuß, auch eine Zahl, die bis 6 Fuß Länge erreichen, aber wohl noch mehr, die nur 5 Fuß oder noch weniger hoch werden. Sehr bekannt war durch seine Größe Melchior Thut, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts Laquai am Hofe des Herzogs zu Würtemberg war. Er stammte aus einer kleinen Berghütte hinter Linththal und war bis in sein 19. Jahr ganz klein, erreichte aber dann die ungewöhnliche Länge von 7 ¼ Fuß Alt Mäß.

Schönheit kann dem Glarnervolke im Allgemeinen nicht zugeschrieben werden, obwohl es auch hier erfreuliche Ausnahmen gibt. Den schönsten Menschenschlag finden wir in Elm unter Männern und Weibern; meistens hochgewachsene Leute und viele mit auffallend schöner Gesichtsbildung.

Die Weiber sind im Allgemeinen verhältnißmäßig stärker als die Männer, besonders diejenigen der hintern Gemeinden, wo sie an strenge und schwere Arbeiten gewöhnt sind. Merkwürdig ist, wie sie hier meistens die Kindbetten so leicht aushalten. Es ist allgemeine Sitte, daß sie 14 Tage nachher die Kirche wieder besuchen, und öfters kömmt es vor, daß sie schon nach 3 bis 4 Tagen wieder ländlichen Arbeiten nachgehen, ja es ist im Sernfthal schon mehrfach vorgekommen, daß Weiber entfernt von ihren Wohnungen von den Wehen überrascht wurden und am nächsten Tage dann ihre Kinder selbst nach Hause trugen (eine Frau in Matt sogar an einem rauhen Wintertage), ohne den geringsten Nachtheil davon zu nehmen.

b. Physische Gebrechen.

Ueber den Kretinismus sind in neuerer Zeit von den Glarner Aerzten genauere Nachforschungen angestellt worden, deren Resultate wir in folgender Tabelle, der wir noch die Zahl der Blödsinnigen und Taubstummen beifügen, zusammenstellen wollen.

Digitized by Google

Ortschaften.	Zahl der Kretiner.	Uebergangs-formen.	Blödsinnige.	Taubstume.
Glarus	1	3	3	—
Ennenda	—	—	4	—
Mollis	—	—	—	1
Filzbach	—	—	—	1
Mühlehorn . . .	—	—	—	1
Bilten	—	—	2	1
Niederurnen . .	1	1	—	3
Näfels	6	2	—	—
Netstal	—	—	3	4
Mitlödi	—	—	—	—
Schwanden . . .	1	12	—	—
Häzingen . . .	2	—	—	1
Diesbach u. Dornhaus	1	8	1	—
Betschwanden . .	1	—	—	1
Rüti	7	5	—	1
Linththal	8	24	—	—
Matt und Engi .	2	5	1	3
Elm	—		—	1
Summe:	30	60	14	18

Diese Zusammenstellung zeigt uns, wie unrichtig die Angabe war, daß der Kretinismus im Kanton Glarus endemisch sei. Eigentliche Kretiner oder Tschörgen, also Menschen, denen, verbunden mit körperlicher Verunstaltung, alle geistigen Fähigkeiten fehlen, gibt es in unserm Lande gegenwärtig nur 30; die meisten in den Gemeinden Näfels, Rüti und Linththal, und doch kann auch da der Kretinismus nicht endemisch genannt werden, da er sich nur auf wenige Familien beschränkt, und nicht die ganze Bevölkerung einen kretinerhaften Habitus hat, wie dies in manchen Gegenden des untern Wallis der Fall ist. Vollends lächerlich ist, daß man die Gemeinde Matt für einen Kretinerort erklärt hatte, wo es von jeher nur einzelne solcher Unglücklichen gab, und man gegenwärtig bei einer Bevölkerung von beinahe 2000 Seelen nur zwei Individuen kennt [1]). Bemerkenswerth

[1]) Es ist dies ein auffallendes Beispiel, wie einmal angeführte Irrthümer sich immer forterben. Es hat ein älterer Schriftsteller, dem in Matt ein Kretiner begegnet sein mochte, erzählt, daß es hier solche Unglückliche gebe, die man Tölpel nenne; darauf hin wurde Matt nun von allen, die über das Glarnerland geschrieben haben, als Kretinerort bezeichnet, und, was am auffallendsten ist, selbst von Dr. Guggenbühl, der darnach die obere Grenze des Kretinismus bestimmt hat!! Es ist dies um so unbegreiflicher, da Guggen-

Digitized by Google

ist übrigens, daß in Matt der Kretinismus fast auf ein einziges Haus (das Weißhaus) beschränkt ist, in welchem es aber schon seit einer langen Reihe von Jahren solche Tschörgen gab, obwohl es von sehr verschiedenen Familien bewohnt wurde; dieses Haus hat eine ganz gesunde Lage, steht frei, ist sonnig und hat vortreffliches Trinkwasser. In Linththal findet sich der Kretinismus besonders unter den wenigen Katholiken, die sich immer nur untereinander verheirathen. Erfreulich ist die Wahrnehmung, daß im ganzen Lande der Kretinismus merklich abgenommen hat; freilich hat dagegen die Scrophulosis zugenommen. — Kropfige gibt es viele, namentlich in Rüti und Linththal, aber auch im Sernfthal, vorzüglich in Engi.

Eine merkwürdige Art von Idiokrasie, welche ganz an eine Erzählung Xenophons erinnert, fand sich in Mitlödi. — Ein Tischler begab sich während einer langen Reihe von Jahren jeden Mittwoch im Sonntagskleide an den Markt nach Wesen. Alle Schiffe, welche da anlangten, hielt er für sein Eigenthum und beaufsichtigte das Ausladen der Waaren, welche ihm vermeintlich von seinem Sohne aus Walenstad zugeschickt wurden. Er ließ sich durch nichts in diesem Wahne irre machen und war ganz glücklich im vermeintlichen Besitze dieses Reichthums, an den er sonst weiter keine Ansprüche machte. Im Uebrigen war er ein geschickter Tischlermeister.

c. Altersverhältnisse.

Ueber die Altersverhältnisse gibt uns folgende Tabelle, in welcher die im Kanton Verstorbenen zusammengestellt sind, einigen Aufschluß.

Alter.	1839.	1840.	1841.	1842.	1843.
0 bis 10 Jahre:	420	452	428	516	394
10 „ 20 „	42	50	34	36	36
20 „ 30 „	47	59	51	47	49
30 „ 40 „	52	45	47	52	60
40 „ 50 „	49	48	43	62	62
50 „ 60 „	69	70	68	74	77
60 „ 70 „	96	103	86	114	97
70 „ 80 „	47	96	82	83	76
80 „ 90 „	26	32	29	33	37
90 „ 100 „	4	1	—	2	—
Summe:	852	956	868	1019	888
Männliche:	418	461	438	483	—
Weibliche:	434	495	430	536	—

bühl eine Zeit lang als Arzt in Matt gelebt hat. — Den Ausdruck Tölpel kennen die Leute in Matt nicht, man nennt die Kretiner daselbst, wie im übrigen Theile des Landes, Tschörgen.

Digitized by Google

Die ältesten Leute gibt es bei uns in Mollis und auf dem Kerenzerberge. In Mollis lebten 1837, bei einer Bevölkerung von 2064 Personen, 56 in einem Alter von 70—80 Jahren, 18 von 80—90 Jahren, 3 von 90—96 Jahren. Das höchste Alter erreichte bis jetzt in unserm Lande Tagwenvogt Kaspar Britt zu Obstalden; er starb am 9. Mai 1805 in seinem 102. Altersjahre. Er hatte 60 Jahre im Ehestande und 22 im Wittwerstande gelebt. Er nährte sich fast ganz von Milchspeisen, war nie krank und behielt seine Geisteskräfte bis an sein Ende. Zu selber Zeit starb in Kerenzen eine Frau, welche ein Alter von 97 Jahren erreicht hatte, und zu Niederen C. Heer und seine Frau, nachdem sie 73 Jahre miteinander im Ehestande gelebt hatten. Der Mann war 95, die Frau 94 Jahre alt, und Kinder von 71 und 69 Jahren begleiteten sie zum Grabe. Im Jahre 1843 starb zu Netstal Schatzvogt Fridolin Lenzinger im 101. Altersjahre. Der Handelsmann Daniel Trümpi zu Glarus reiste alljährlich bis in sein 82. Jahr zu Fuß auf die Ostermesse nach Leipzig und wieder zurück. Einmal machte er seine Heimreise über Wien, ebenfalls, obwohl schon hochbetagt, zu Fuß, um daselbst seine Vettern zu besuchen. Diese wollten ihn, über seinen Besuch hoch erfreut, nöthigen, einige Tage bei ihnen zu bleiben, er aber wollte nicht einmal absitzen, sondern setzte seinen Weg wieder zu Fuße fort, nachdem er sich von ihrem Wohlergehen überzeugt hatte. In Glarus wohnten drei Greise unter Einem Dache geboren und erzogen, die immer ihren Beruf in Einem Haus und im Frieden nebeneinander betrieben; zwei (Kaspar Brunner und Abraham Leuzinger) erreichten das 97., einer (Fridolin Glarner) das 82. Jahr; die jüngste ihrer Frauen starb 76 Jahre alt; zehn Söhne und zehn Töchter dieser Patriarchen traten in den Ehestand. In dem am höchsten gelegenen Berghäuschen des Landes (in den Weiden am Weißenberg ob Matt) wohnte ein Ehepaar 60 Jahre lang beisammen; der Mann erreichte ein Alter von 85 Jahren, war nie krank, und rüstig bis an seinen Tod.

d. Krankheiten [1]).

Vor der Linthkorrektion waren Wechselfieber in den untern Gegenden des Landes, namentlich in Bilten und Niederurnen, dermaßen endemisch, daß alljährlich ein großer Theil der dortigen Bevölkerung von ihnen ergriffen wurde; allmälig verbreiteten sie sich auch in die höher gelegenen Gegenden, und traten sporadisch selbst in den hintersten Gemeinden des Landes, so in Elm auf. Seit der Linthkorrektion sind aber die Wechselfieber fast ganz verschwunden, und es kommen nur noch sporadische Fälle, besonders in Bilten und Urnen, vor. Seit der Zeit haben wir daher in unserm Lande keine Krankheiten mehr, welche für bleibend ihren Wohnsitz im Lande aufgeschlagen haben, keine, die als unser Land charakterisirend ausgegeben werden könnten. Es erzählt zwar **Dr.** Guggenbühl von dem Alpdrücken als einer auf den Alpen eigenthümlichen krankhaften Erscheinung; allein es kömmt dasselbe überall, nur unter anderer Beziehung, als Kobolddrücken,

1) Die Materialien zu diesem Artikel verdanke ich großentheils den gefälligen Mittheilungen der trefflichen Aerzte **Dr.** J. Jakob Trümpi in Schwanden und **Dr.** Chr. Streif in Glarus.

Digitized by Google

schwere Träume u. s. w. vor. Eben so wenig charakterisirt der sogenannte Alpenstich unsere Berggegenden. Nach der Versicherung des Herrn Dr. Jakob Trümpi, welcher den Alpenstich während mehrern Jahren in den Gegenden, wo ihn Guggenbühl beobachtet haben will, untersucht hat, ist der Alpenstich, oder der heimliche Stich, wie man ihn bei uns gewöhnlich nennt, nichts anderes als eine Entzündung der Lungensubstanz, wie immer die Sektion nachgewiesen hat. Man nennt bei uns diese Krankheit heimlicher Stich, zur Unterscheidung von dem gewöhnlichen Stich (Lungenfellentzündung, bei der gewöhnlich aber auch die Lungensubstanz in Mitleidenschaft gezogen wird), weil der Schmerz nur gering und dumpf ist, aber gewöhnlich schnell tödtlich verläuft, während beim gewöhnlichen Stiche der Schmerz heftig ist und sich von einem bestimmten Punkte aus über die Brust verbreitet. Da das Auftreten der Krankheiten im Kanton Glarus natürlich von der allgemeinen Krankheitskonstitution abhängig ist, sind auch bei uns die entzündlichen Leiden mehr in den Hintergrund getreten und haben den nervosen Fiebern Platz gemacht. Als die Hauptkrankheiten sind daher Nerven-, Schleim-, Gallen- und Katharrhalfieber und Entzündungen der Luftwege zu bezeichnen, welche nur von der Lungenschwindsucht überboten werden. Diese vier, nebst Gicht und Rheumatismen und bei den Kindern die Scropheln, liefern die meisten Kranken. Entzündungen kommen meistens bei Leuten vor, welche im Freien arbeiten, namentlich in den beiden Thälern. Es sind meistens Entzündungen der Luftwege, weniger der Unterleibsorgane. Das ganze Jahr hindurch finden wir Hals-, Lungen- und Lungenfellentzündungen, besonders häufig aber im Frühling und Herbst, was unstreitig von den dann so häufigen und oft so plötzlichen Temperaturwechseln herrührt. Nicht weniger häufig sind die rosenartigen Entzündungen, die Erysipelaceen, am seltensten Hirnentzündungen. Von eigentlichen Nervenkrankheiten werden wenige angetroffen. Sporadische Epilepsie, Veitstanz; ziemlich häufig, wie überall, hysterische Krämpfe, zuweilen Neuralgien, meistens rheumatische, hier und da auch intermittirende, letztere besonders im Unterland. Ein häufiges Uebel ist der Magenkrampf (Cardialgia), bei Männern und Weibern. Der Grund ist vorzüglich in der Nahrung zu suchen, indem die viele schwerverdauliche und ungesunde Nahrung die Verdauungskraft erschöpft; aber auch das häufige Trinken eiskalten Wassers bei Sommerhitze kann dies Uebel veranlassen.

Hinsichtlich der Krankheiten, die bei bestimmten Berufsarten auftreten, verdient der Erwähnung, daß bei fast allen Flößern in höherm Alter arthritische Fußgeschwüre erscheinen. Bei den Fabrikarbeitern, besonders den Druckern, zeigt sich eine eigenthümliche Kacherie. Ein großer Theil derselben hat ein eigenthümliches kachektisches Aussehen, erdfahle, schmutzige Hautfarbe, mageres, zusammengeschrumpftes Aussehen, unansehnlichen Körper. „Vor 30 Jahren, sagt einer der ältesten Aerzte unsers Landes, begegneten mir noch bei jedem Schritte Leute von gesundem, kräftigem und blühendem Aussehen; jetzt aber gehört dies zu den Seltenheiten, alles ist schwächlichen Aussehens.“ Man kann diese Leute nicht eigentlich krank nennen, wenn sie nicht, was so häufig ist, Phtysiker werden; es ist dies, wie sich Herr Dr. J. Trümpi ausdrückt, eine eigenthümliche Fabrikkacherie. Unsere

Digitized by Google

Fabriken sind daher in dieser Beziehung die Pflanzstätten des Siechthums und in gesundheitlicher Beziehung verderblich. In dieser Klasse der Fabrikarbeiter trifft man äußerst viele Phthysiker an, welche, von ganz gesunden Eltern und Voreltern abstammend, doch in frühen Jahren ein Opfer dieser Krankheit werden. Ja wir finden diese Krankheit schon bei Kindern von 12 bis 14 Jahren, die als Streicher mit den Farben zu thun haben. Obwohl ein großer Theil der Fabrikbevölkerung dieser Kacherie unterliegt, gibt es doch auch unter diesen noch kräftige, unverwüstliche Naturen, welchen alle diese nachtheiligen Einflüsse nicht beizukommen vermögen.

Schon aus dem Angeführten geht hervor, daß keineswegs alle Theile des Landes denselben Krankheitscharakter haben. Wir fügen noch bei, daß das Unterland außer seinem noch sporadisch vorkommenden Wechselfieber sich auch durch das häufige Vorkommen der **Scrophulosis** auszeichnet, namentlich gilt dies von Näfels, wo sie in allen Formen, vorzüglich auch als **Rhachitis** vorkömmt, wodurch manche Kinder mißgestaltet werden; bei den Bewohnern der höhern Ortschaften, so denen des Sernfthals, kommen die Phtysen viel seltener vor, als bei denen des Hauptthals, dagegen mehr Entzündungen, namentlich der Stich.

Bekanntlich wechseln übrigens die Krankheiten sehr nach den Jahrszeiten und der Witterung. Im Winter sind Katarrhe, besonders der Lungen; im Frühling Rheumatismen, Gicht, wenige Entzündungen und bald mehr pituitöse, bald mehr biliöse Fieber; bei Kindern die Ausschlagskrankheiten; im Sommer Katarrhe der Bauchschleimhaut, oft mit Kolik, im Herbst hauptsächlich Gicht, sporadische Nervenfieber, Gallenfieber vorherrschend. Eigenthümlich ist die Einwirkung des Föns, welcher bei längerer Dauer allen Uebeln einen biliösen Anstrich gibt und namentlich Gichtanfälle und die verschiedenen Arten von Rosen veranlaßt. In den Protokollen der medizinischen Gesellschaft des Kantons Glarus ist der Krankheitszustand des mittlern Landestheils in folgender Weise bestimmt: Für das Jahr 1836 ist der **Status nervosus** aufgestellt, der sich im Frühling schon als nervoses Katharrhalfieber, später als gastrisches Nervenfieber in mehrern Landesgegenden zeigte, besonders im Tschachen, in Ennetbühls und in Glarus. Diese nervosen Fieber zeigten unter Umständen einen kontaglösen Charakter. Im Jahre 1837 habe durchs ganze Land der katarrhalische Charakter vorgeherrscht. Anfangs des Jahrs herrschte die **Influenza** (Grippe) bis in April; von Mitte bis Ende die Masern. Vereinzelt trat aber noch der **Typhus** auf, so in Ennenda, Glarus, Rüti, Linththal und Elm. Im Jahre 1838 war der Krankheitscharakter der gastrische, nach andern der rheumatische. Gastrische und rheumatische Fieber waren vorherrschend; in Glarus und Ennenda immer noch Typhusfälle. 1839 war im Anfange des Jahrs der katharrh-rheumatische Genius vorherrschend, im März und April der entzündliche, dann aber bis Ende des Jahrs kein eigenthümlicher Krankheitscharakter ausgeprägt. 1840, von Anfang bis März, katarrhalisch-entzündlicher Charakter; plötzlich im April eingetretenes warmes Wetter brachte mehr gastrische und biliöse Leiden. Von Mai bis Ende September trat der **Typhus abdominalis** hauptsächlich in Ennenda, aber

Digitized by Google

auch in Rüti und Elm auf; in Elm und Ennenda hielt er sich mehr oder weniger bis 1843, verschwand dann aber hier, zeigte sich aber dafür in andern Gemeinden; so trat er im Herbst in Mollis auf, nachdem dort, wie überhaupt im Unterland, während des Sommers eine ruhrartige Diarrhöe geherrscht hatte. Zu selber Zeit waren auch 14 Personen in den höchst gelegenen Häusern von Schwendi am Nervenfieber erkrankt.

Von allen Epidemien war auch bei uns die orientalische Pest die furchtbarste, welche in ältern Zeiten schreckliche Verheerungen unter dem Glarnervolke anrichtete. Ob die Pest, welche 1347 bis 1349 durch ganz Europa und auch in der Schweiz so furchtbar wüthete und die gräßlich-grausamen Judenverbrennungen veranlaßte, auch unser Land heimgesucht habe, wird nirgends ausdrücklich gesagt, ebenso wenig von den Jahren 1434, 1445, 1450, in welchen die Pest die Schweiz durchzog. Im Jahre 1482 wird dagegen die Pest in unserm Lande erwähnt. Die Pest von 1502 scheint unsern Kanton verschont zu haben, dagegen erschien sie 1519, und im Jahre 1526 eine giftige Dysenterie, welche zuerst in Näfels ausbrach, dann aber über das ganze Land sich verbreitete und gegen 1200 Menschen dahinraffte. Ein Drittheil der Einwohner des Fleckens Glarus verließen den Ort, als sie einbrach. 1542 und 1543 wurde wieder viel Volk durch die Pest getödtet. Im Jahre 1543 hatte das Land nur noch 1643 Männer und Knaben. 1555 trat die Pest schon wieder auf, woran der treffliche Pfarrer Valentin Tschudi zu Glarus starb; ebenso war 1564 und 1566 die Pest im Lande. Die Bevölkerung wurde dadurch so verdünnert, daß, nach einer Schätzung Trümpi's, sie 1567 nur noch 5000 Seelen betrug. 1611 kam jene unter dem Namen „der große Tod" bekannte Pest im August auch über unser Land und nahm, wo sie ausbrach, etwa ⅓ der Bevölkerung, im ganzen etwa 2000 Menschen weg. In Glarus allein wurden 900 Personen begraben. Es starben ganze Familien aus. Die letzte Pest erschien 1629 (der kleine Tod), welche in unserm Lande fast eben so heftig wüthete wie der große Tod und etwa 1600 Menschen hinwegraffte. In Kerenzen schrieb sich der Pfarrer, als er sich von der Krankheit ergriffen fühlte, noch selbst ins Todtenregister ein.

Die rothe Ruhr herrschte in mehrern Jahren sehr heftig, so namentlich 1669, 1712, 1741, 1743, 1755, 1771, 1811, und raffte viele Menschen weg; in neuerer Zeit ist sie aber auch bei uns nicht mehr erschienen.

Die Pocken, welche früher unter den Kindern große Verheerungen anrichteten und noch im Jahre 1826 eine Menge (z. B. allein in der Gemeinde Schwanden 65) Personen dahinrafften, sind gegenwärtig großentheils verschwunden. Herrn Dr. Marti kömmt das Verdienst zu, die Impfung bei uns, und zwar schon 1767, eingeführt zu haben. Er hat selbst mehrere tausend Kinder, anfangs mit den natürlichen Blattern, später mit Kuhpocken geimpft und mit großer Aufopferung diese große Wohlthat, welche die Arzneikunst dem menschlichen Geschlechte erwiesen hat, zum Gemeingute des Landes gemacht. Gegenwärtig ist die Impfung allgemein eingeführt und wird in manchen Gemeinden auf öffentliche Kosten veranstaltet.

Digitized by Google

Das Bedürfniß chirurgischer Operationen tritt in einem Berglande viel häufiger ein als in ebenen Gegenden, da das Herunterbringen des Holzes von unsern Bergen, die Gewinnung des Wildheues, Wanderungen über gefährliche Felsen und Abhänge, Runsen und Lauinen große und manigfaltige Gefahren bringen. Nicht selten kommen Bein- und Armbrüche, zuweilen die fürchterlichsten Zerstörungen einzelner Körpertheile, ja auch vollständige Zerschmetterungen des ganzen Körpers vor. Es sterben daher bei uns viel mehr Leute eines plötzlichen, gewaltsamen Todes als in der ebenern Schweiz, und in den höher gelegenen Gemeinden wieder mehr als in denen des Unterlandes. Welche Todesarten von diesen gewaltsamen am häufigsten vorkommen, wollen wir noch an drei größern Gemeinden, Schwanden, Betschwanden und Matt, nachweisen.

	Ertrunken.	Von Steinen oder Holz erschlagen.	Erfallen in Bergen und Alpen.	Erfroren.	In Lauinen umgekommen.	Im Wildheu erfallen.	Als Gemsjäger erfallen.
In der Gemeinde Matt:	Pers.	Pers.	Pers.	Pers.	Pers.	Pers.	Pers.
von 1700 bis 1800	6	9	8	3	15	2	3
von 1800 bis 1817	5	6	1	4	4	—	—
von 1817 bis 1841	6	6	1	1	1	2	—
In der Gemeinde Schwanden:							
von 1800 bis 1817	8	7	4	2	7	2	—
von 1817 bis 1841	16	10	4	2	1	2	—
In der Gemeinde Betschwanden:							
von 1800 bis 1841	6	11	9	1	2	3	—

In der Gemeinde Matt sind von 1800 bis 1817 gestorben: 595 Personen; die gewaltsam Umgekommenen bilden also in diesem Zeitraume 1/30; in Schwanden sind im selben Zeitabschnitte 2299 Menschen verstorben; hier sind daher nur 1/76 auf gewaltsame Weise umgekommen, und von 1817 bis 1841 1/87, da dieser Zeitraum 3018 Verstorbene zählt; in Betschwanden sind von 1800 bis 1841 verstorben 1950, die gewaltsam Umgekommenen bilden also 1/61.

An dem Ertrinken sind meistens schlechte Stege Schuld und treffen großentheils Kinder, welche über dieselben ins Wasser herunterstürzen. Am meisten Leute werden erschlagen beim Holzen, durch Steine oder Holzblöcke, welche von den Bergen herunterkommen. Unter den Erfallenen finden sich Hirten, die über die Felsen heruntergestürzt, Enzengräber und Leute, die den Weg verloren und in Felsen gerathen

Digitized by Google

sind; auch unter den Erfrornen sind theilweise solche, die auf den Alpen liegen geblieben sind, nachdem sie vom Wege abgekommen.

12. Wohnplätze, Wohnungen.

Ortsnamen.

Schon früher wurde gezeigt (siehe S. 262), daß mehrere Ortschaften des Landes romanische Namen tragen, daher aus der rätischen oder römisch-rätischen Zeit stammen. Beachtenswerth ist, daß diese Ortschaften in dem Hauptthal sich finden, während die des Hinterlandes deutsche Namen haben und nur bei Bergen und Alpen daselbst rätische Namen vorkommen. Die Mehrzahl der Namen sind indessen durchs ganze Land deutsch, doch manche im Laufe der Zeiten so verändert worden oder aber von außer Gebrauch gekommenden Worten stammend, daß ihre Bedeutung sich aus dem Volksbewußtsein verloren hat. Die Namen mehrerer Ortschaften müssen vom Reuten und Schwenden oder Schwemmen hergeleitet werden, wie Rüti, Schwendi, Schwanden, und das oft für Berggüter vorkommende Schwamm; andere erhielten die Namen von Gewässern: so Linththal, Ennetlinth, dann Ennenda, von Aa (dies der altdeutsche Ausdruck für Fluß) und ennet, d. h. jenseits, daher eigentlich richtiger Ennetaa geschrieben würde; Adlebach, Brummbach [1]), Leuckelbach (von Löckelbach, weil der Bach sich da im Wasserfalle in Locken auflöst); und andere von ihrer Lage, so: Nidstalden, Obstalden, Stalden, Netstal (wohl auch zusammengezogen aus Nidstalden, daher wir die ältere Schreibart: Netstal, der neuern: Netstall oder gar Nettstall, vorgezogen haben); Schlatt, auch als Gütername häufig, d. h. ein Ort oder Gegend, der an einem Abhange liegt, von schlîdan (davon auch Schlitten), herabgleiten; dann Matt (kömmt auch in Alpen öfter vor, so Berglimatt, Frugmatt u. s. w., wo es auch eine Terrasse, eine flachere Stelle bezeichnet); Engi (eigentlich hießen nur einige Güter bei der Engibrücke so; hier entstand wohl die erste Ansiedlung und später wurde der Name über die ganze Gegend ausgedehnt, die freilich eher eine Weite als Enge ist); Auen, Vorauen, Tiefenwinkel, Vortobel: Elm, dies kann von Alm (Alp) oder wohl noch eher von Allmen (Allmend) herkommen; denn man sagt gewöhnlich Elme, Elmen, ebenso Elmenrüti, Elmenlaui (bei Engi), dann Elmenberge (ob Näfels), welche im Jahrzeitbuche von Mollis auch Allmenberge genannt werden. Wieder andere erhielten ihre Namen von dem Gründer derselben, so alle auf ingen endigenden, wie Beglingen, Stur-

[1]) Offenbar hieß der Bach, an welchem der Weiler liegt, früher so; diesen Namen hat er aber verloren und den der Alp (Berglibach) angenommen; überhaupt verdient das Beachtung, daß in frühern Zeiten manche Bäche eigene Namen hatten, später aber die der Berge oder Alpen annahmen, denen sie entfließen, oder auch beide tragen; so heißt der Bach, welcher beim Stachelberg sich in die Linth ergießt, auch Brummbach, zugleich aber auch Braunwaldbach, da er von dieser Alp herunterkömmt; der Bach bei Luchsingen Bächibach oder auch Luchsingerbach, früher hieß er aber ohne Zweifel Adlebach.

Digitized by Google

mingen, Leuzingen, Voglingen, Luchsingen, Hätzingen, das waren wohl ursprünglich Höfe der Beglinger, Sturminger, Leuzinger u. s. w., und eben so verhält es sich mit den vielen Namen von Gütern und vereinzelten Häusern, welche diese Endung haben, wie Bohlingen, Stählingen, Benzingen, Häningen, Knoblingen u. s. w.

Auch die Alpnamen sind meistens deutsch und viele (namentlich die der einzelnen Stäfel) von altdeutschen, jetzt nicht mehr gebräuchlichen Ausdrücken stammend, daher jedenfalls sehr alt, so Fronalp (d. h. Herrenalp, wie Fronleichnam u. s. w.), Fitteren, Fritern, Ennetseewen, Klönstalden, Schwendi, und von Stäfeln die öfters vorkommenden Namen Werben (vom altdeutschen Zeitwort worben, umkehren, umwenden, daher bei uns das Wenden des Heues noch jetzt Worben genannt wird, als Hauptwort gebraucht, ein Ort, der ringsum von Felsen umgeben ist); Mettlen und Mettmen (d. h. Mittel), Frugg oder Frutt (d. h. eine Gegend, welche abgegangen, welche verwildert ist, Frugmatt heißt also wilde Matt).

Die Wohnungen.

(Mitgetheilt von Herrn Pfarrer Kasp. Leb. Zwicki.)

Die Lage des Landes, das Bedürfniß und der Kunstsinn der Bewohner bedingen überall die Physiognomie und Einrichtung der Wohnungen, und die Ergebnisse dieser Faktoren finden wir auch im Kanton Glarus wieder.

Das ganze Land besteht fast nur aus einem tief in die Berge eingeschnittenen Thale mit seinen Seitenthälern. Die Berge erheben sich sogleich sehr schroff aus demselben und zwingen die Bevölkerung, ihre bleibenden Wohnsitze fast ausschließlich im Thale aufzuschlagen; die Mitte des Thals aber wurde, besonders früher, und wird zum Theile noch jetzt, von den Flüssen unsicher gemacht, daher ist der Raum, der zur Erbauung von Häusern gelassen ist, nicht groß, und die Dörfer sind deßwegen in der Regel nahe zusammengebaut und nicht so zerstreut wie z. B. im Toggenburg, doch auch nicht so sehr auf eine kleine Stelle beschränkt wie die Dörfer im Wallis und Engadin. Jedes Haus ist in der Regel wenigstens durch einen Garten oder ein anderes kleineres Grundstück von dem andern getrennt.

Da sich fast das ganze Thal vermöge seiner tiefen Lage sehr gut zur Obstzucht eignet, finden wir die meisten Dörfer wie in einem Obstbaumwalde verborgen, und es mag mit daher kommen, daß die Häuser im Ganzen weniger zierlich sind als die freistehenden Appenzellerhäuser, die sich nicht hinter Bäumen verstecken können. Der frühere Reichthum an Tannenwäldern bedingte, wie in allen Bergkantonen, daß die Häuser meist von Holz gebaut wurden.

Dem Bedürfnisse eines einfachen Bergvolks war bald entsprochen mit einem warmen, Sturm und Regen trotzenden Hause, daher auch jetzt noch große Einfachheit bei den Häusern gewöhnlichen Schlags; doch gibt es auch eine gute Zahl großer, mit vielem Aufwande gebauter Steinhäuser. Was eigentlich große Wohnhäuser sind, stammen meist aus früherer Zeit; jetzt wird gewöhnlich in kleinerm Maßstabe gebaut.

Digitized by Google

Der Mangel an eigentlichem Schönheitssinne und das meist aufs Nützliche gerichtete Streben der Bewohner des Glarnerthals hinderte eine wesentliche Verschönerung der dem Lande eigenthümlichen Bauart, daher reiche Leute nicht, wie noch oft im Kanton Appenzell geschieht, sich bei Umbauten der landesüblichen Bauart bedienen, sondern ihren Styl von außen, besonders von den Landhäusern um die Städte hernehmen.

Die Bauart der alten steinernen Häuser zeichnet sich durch keine Eigenthümlichkeit aus. Gewöhnlich sind sie sehr fest, mit großen Gängen, langen Treppen und massiven Geländern. Die Dachbedeckung sind Ziegel; Blitzableiter gibt es wenige, da die Gefahr sehr gering ist. Erker finden sich keine.

Die Holzhäuser sind denen der Urkantone sehr ähnlich. Sie bestehen aus behauenen, ineinander gefügten Balken, und sind oft von bedeutender Höhe. Die Dächer bestehen aus Schindeln, die mit Steinen gegen die Gewalt des Föhns geschützt sind. Jetzt kommen immer mehr die Dächer mit kleinen Schindeln ohne Steine in Gebrauch, und Schieferdächer für neue Steinhäuser. Hier und da sieht man auch Schieferdächer auf Holzhäusern, z. B. im Sernfthal, nie aber auf diesen Ziegeldächer. Die Fenster, nicht allzu groß, sind ziemlich zahlreich, doch nicht in dem Maße wie im Kanton Appenzell. Schirmdächer über den Fenstern sieht man nicht. Sehr oft sind die Wände außen mit Mauerwerk überzogen, und die Häuser sehen dann aus wie steinerne. Die Eingänge sind gewöhnlich eng und dunkel, ebenso die Treppen. Bei vielen Häusern ist der Eingang nicht zu ebener Erde, sondern die erste Treppe ist außen angebracht und führt zu einer Art Balkon, Brückli genannt, der meistens noch sein besonderes Dach hat und mit Brettern eingemacht ist, so daß man darauf auch bei Regenwetter verweilen kann. Das Erdgeschoß wird dann gewöhnlich von Webkellern oder Vorrathskammern, Bogen genannt, eingenommen. Gallerien rings ums Haus finden sich nirgends. Die Stuben sind in der Regel getäfelt und hell, und die runden Scheiben haben auch hier meist weichen müssen und werden nur noch im Winter für Doppelfenster gebraucht. Wandschränke sind gewöhnlich und an den Wänden laufen ahornene Bänke fast ringsum, ebenso um den Ofen, der meist aus dicken Schieferplatten besteht, die, wo sie zusammengehen, mit Holz eingefaßt sind. Die Tische sind ebenfalls meist eingefaßte Schieferplatten, die Stühle von Ahornholz mit auseinander strebenden Füßen und manigfach ausgerandetem Rücken. Die Kammern sind sehr oft ungetäfelt und durch die weit überragenden Dächer etwas düster. Die Bettgestelle von Tannenholz sind sehr einfach und bei den Wohlhabendern mit vielen Farben, meist aufs Geschmackloseste bemalt, sowie Koffer und Schränke, die gewöhnlich die Namen ihrer Besitzer mit der Jahrzahl ihrer Verehlichung tragen. Die Küchen sind gewöhnlich dunkel und unbequem, und für Holzersparniß ist noch selten gesorgt. Fast überall trifft man Feuerstellen von Sandstein mit mehrern Löchern. Es ist eine große Ausnahme, wenn in einem Hause auf einer bloßen „Herdplatte" gekocht wird.

Weit einfacher sind die sogenannten Berghäuschen, die bloß zum Sommeraufenthalte in den Gegenden unmittelbar unter den Alpen

Digitized by Google

dienen. Ein Stübchen, und wenn es hoch kömmt, ein kleines Gemach daneben und eine Küche, die zugleich der Eingang ist, machen das ganze Haus aus. Der Ofen besteht aus Mauerwerk ohne Bekleidung. Das Bett ist unbeweglich und hat Raum für 3 bis 4 Personen. Von den Sennhütten unterscheiden sich diese Häuschen dadurch, daß sie noch wirkliche Zimmer haben und aus behauenen Balken gebaut sind, während erstere aus rohen Balken bestehen, zwischen denen der Wind durchziehen kann.

Die Bewohntheit der Häuser ist sehr ungleich. Während gewöhnlich in den Häusern der Bemittelten, mögen sie noch so groß sein, nur eine Familie wohnt, drängen sich in den Häusern der Armen oft mehrere Familien zusammen; doch ist im Ganzen eher Ueberfluß als Mangel an Häusern. Große Reinlichkeit kann nicht allenthalben gerühmt werden.

13. Kleidung, Nahrung.

Die Kleidung.

(Mitgetheilt von Herrn Pfarrer Kasp. Leb. Zwicki.)

Der starke Verkehr im untern Theile des Landes und an dessen Grenzen und die stets wachsende Beschäftigung der Bewohner mit Industrie haben es dahin gebracht, daß der größere Theil des Kantons Glarus keine Nationaltracht mehr kennt. Mit den Formen sind zugleich auch die Stoffe der Kleidungsstücke andere geworden, und gedruckte Baumwollenstoffe sind gegenwärtig fast ausschließlich gebraucht für die weibliche Kleidung, und ganzwollene für die männliche, während früher mehr halbwollene im Gebrauche waren für beide Geschlechter.

Im hintern Theile des Linththals möchte man versucht sein, eine eigenthümliche weibliche Tracht wahrzunehmen, und zwar eine nichts weniger als schöne, deren auch das jüngere Geschlecht sich nicht mehr bedient; doch scheint auch sie größtentheils nur eine Karrikatur der städtischen zu sein. Als Merkmale derselben lassen sich angeben: 1) Jacken von dunkelblauem Baumwollenzeuge mit eingedruckten weißen oder hellblauen kleinen Blumen. Durch eine besondere Appretur wird dem genannten Zeuge ein starker Glanz gegeben. Etwas weite Aermel unterscheiden von denen der Sernfthalerinnen. 2) Kappen von weißem Baumwollenzeuge, oft mit eingedruckten kleinen rothen Blumen. Gestärkt haben sie die Form eines schief abgeschnittenen Zylinders, und stehen schief nach hinten. Gewöhnlich hängen sie aber nachläßig herunter. Für den Sonntag bestehen sie vorn aus schwarzer Seide und sind mit Bändern verziert. Der hintere Theil ist dann weiß und gestickt, vorn schauen halbmondförmige Spitzen ungefähr 2 Zoll weit neben den Augen und der Stirne heraus.

Die Tracht der Sernfthaler und Sernfthalerinnen kann noch wirklich als eigenthümliche Landestracht angesehen werden. Sie hat sich auch noch bei dem größten Theile der Bevölkerung jenes Thals erhalten. Sie besteht bei den Männern in halbwollenen grauen Beinkleidern, kurzen oder langen, in einer ebenfalls halbwollenen hellgrü-

Digitized by Google

nen, mit schwarzen Streifen durchzogenen Weste und einer hellgrünen oder grauen Jacke vom nämlichen Stoffe, oder einer blauen oder grauen Jacke, die aus dickem Wollengarne gestrickt ist.

Die weibliche Tracht besteht in einer langen halbwollenen grauen Jüppe, die in viele Falten gelegt ist, in einem Mieder von dem genannten grünen und schwarzgestreiften Zeuge oder auch von verschiedenfarbigem, meist blau und rothem Baumwollenzeuge, und einer Jacke von dem grauen Zeuge, woraus die Jüppe besteht, oder von dem dunkelblauen Baumwollenzeuge, das auch im Linththal dazu gebraucht wird, bisweilen ebenfalls aus Wollengarn gestrickt. Die Aermel sind eng und die ganze Jacke wird gewöhnlich nur oben unter dem Halse geschlossen. Bei schönem Wetter wird die Jacke gewöhnlich nicht getragen, und die weißen Hemdärmel sind dann eine Zierath. Die Kopfbedeckung ist eine ebenfalls dunkelblaue Kappe, am Sonntage eine schwarz seidene; bei den Kindern hat sie die Form einer halben Nußschaale mit zwei Löchern für die Zöpfe, bei den Erwachsenen kommen die Haare nicht zum Vorscheine, sondern werden nur in einen Wulst gebunden, und die Kappe erhält dafür die entsprechende Form. Die halbmondförmigen Spitzen, die wir im Linththal angetroffen haben, werden auch hier am Sonntage getragen und heißen Zughauben. Halstücher verschiedenen Stoffs werden über der Brust ins Kreuz gebunden getragen und die Zipfel in den Aermellöchern des Mieders versteckt. Die Sitte große, weiße Halstücher zu tragen, deren mit Stickereien gezierte Zipfel über den Rücken zurückgeschlagen werden, kömmt immer mehr ab. Weißwollene Strümpfe und spitze Schuhe sind übrigens der weiblichen Tracht noch eigenthümlich.

Das Hirthemd, ein aus rauhem Leinenzeuge verfertigtes Hemd, welches statt eines Rocks getragen wird und dessen Kappe zugleich eine Kopfbedeckung bildet, wird von Jung und Alt noch allgemein im Hinterland, namentlich im Sernfthal, getragen, und zwar nicht nur von den Hirten, sondern von Allen, welche sich mit ländlichen Arbeiten beschäftigen.

In Näfels findet man beim weiblichen Geschlechte nicht selten die Tracht des benachbarten Gasterlandes, was von der vielen Verbindung herkömmt, in der diese Gemeinde mit ihren katholischen Nachbaren steht. Als eigenthümlich ist sie daher nicht anzusehen.

Nahrung.

In ältern Zeiten lebte das Glarnervolk von den Produkten der Viehzucht und seiner vorzüglich mit Haber, Gerste und Korn bepflanzten Felder. Milch, Butter, Käse und Zieger, dann Habermuß, Gerstensuppe und eigen gebackenes Brod waren ohne Zweifel die Hauptnährmittel. Seit etwa hundert Jahren hat sich dies aber gänzlich geändert; jetzt liefert unbedingt die Kartoffel den Hauptnährstoff des Glarnervolks, der ärmere Theil der Bevölkerung lebt fast ausschließlich nur von Erdäpfeln, und auch beim Vermöglichen erscheinen sie fast täglich auf dem Tische. Die Aermern haben so ziemlich durchs ganze Land Morgens gesottene Kartoffeln mit Cichorienkaffe (Päcklikaffe, meist mit abgerahmter Milch), Mittags kommen gekochte, oft aber auch wieder gesottene Erdäpfel mit einer Mehlbrühe auf den

Digitized by Google

Tisch, und Abends wieder Kaffee und gesottene Kartoffeln. Brod wird wenig dazu gegessen; doch haben wir bei uns nur Kernen- oder Weizenbrod, Roggenbrod ist bei uns wenig bekannt. Fleisch, und zwar meist geräuchertes, erscheint nur am Sonntage, und auch an diesem nicht immer. Grüne Gemüse sieht man da nur im Sommer, und zwar vorherrschend Spinat und Mangoldkraut. Kohl, Kabis, Sauerkraut, Räben, Rüben, Hülsenfrüchte u. a. sind, wenigstens im Hinterland, nur selten. Besser schon leben die vermöglichern Bauersleute; da wird jeden Spätherbst, wo möglich, ein Schwein und eine Kuh „eingemetzget" und im Kamine gedörrt, und liefern nun für alle Sonntage des Jahrs Speck und Fleisch, das in einer Gerstensuppe gekocht wird. An Werktagen wird neben den Kartoffeln Zieger oder Käse (magern, blaben, wie man ihn bei uns nennt) gereicht.

Weit besser ist die Nahrung im Allgemeinen bei der Fabrikbevölkerung und dem Mittelstande der Bewohner der grösern Ortschaften, wie in Glarus, Schwanden und Mollis. Hier werden in den meisten Familien mehr als einmal in der Woche Fleischspeisen genossen, und neben den Kartoffeln noch mancherlei Gemüse und Obst; auch da muß aber der Cichorienkaffee täglich wenigstens zweimal auf den Tisch. Den Bewohnern des Hauptfleckens wirft man vor, daß sie gerne gut essen und große Stücke auf Schleckwaaren, Pasteten, Torten u. s. w. halten. Eigenthümliche Glarnergerichte sind: Käsesuppe, Ziegerbröchi, Birnenschwetti mit Zieger, Ziegermuß (von weißem Zieger) und Ziegerschwetti (von weißem Zieger und Birnen). Kalberwürste und Schüblige sind ebenfalls dem Glarnerland eigenthümlich.

Geistige Getränke werden über Mittag gewöhnlich keine getrunken, selbst die Reichen trinken dann selten Wein, daher die wenigsten eigenen Wein im Keller haben; dagegen wird in Wirthshäusern viel getrunken. So Viele würden es für die größte Entbehrung ansehen, wenn sie nicht am Sonntage, oder auch zweimal in der Woche, am Abende ihren Schoppen im Wirthshause trinken könnten. Oberländer und Veltliner sind die Lieblingsweine der Glarner, doch wird auch viel Markgräfler und Zürcherwein getrunken. Most trinkt man nur wenig, dagegen ist in neuerer Zeit auch bei uns das Biertrinken sehr aufgekommen und der Bierkonsum im Steigen begriffen, leider aber auch der Verbrauch der gebrannten Wasser. Schon seit längerer Zeit wird viel Kirschwasser und Rekolterwasser verbraucht, seit aber der Kartoffelschnaps so wohlfeil geworden, greift das Schnapstrinken immer mehr um sich und hat in manchen Gegenden des Landes bereits eine bedenkliche Höhe erreicht. In den hintern Gemeinden des Landes, so namentlich im Sernfthal, wird in Wirthshäusern nur selten Wein oder Bier, sondern meistens Schnaps getrunken, dessen verderbliche Wirkungen auf die Gesundheit der Bewohner nicht ausbleiben werden.

In der Zeit, in welcher man die Nahrung zu sich nimmt, stimmt der Glarner mit dem Schwyzer überein. Man trinkt den Kaffee zwischen 6 und 7 Uhr und speist um 11 Uhr zu Mittag, um 2 bis 3 Uhr trinkt man wieder den Kaffee, und Abends 6 bis 7 Uhr ißt man zu Nacht, so im Hauptthal und zum Theile auch im Großthal; im Sernfthal dagegen wird erst zwischen 7 und 8 oder selbst 8 bis 9 Uhr zu

Digitized by Google

Morgen, und 1 bis 2 Uhr, zuweilen aber auch erst 3 Uhr, zu Mittag gegessen und Abends 7 bis 8 Uhr zu Nacht. Bei der ärmern Klasse, so auch den Holzern, Plattenbergern u. s. w. fällt das Mittagessen häufig weg, und sie essen nur zwei Mal im Tage Erdäpfel, Morgens ehe sie an die Arbeit gehen, und Abends wenn sie von derselben zurückkehren. Ein Stück Brod, das sie mitnehmen, versteht dann das Mittagsmahl. Auch die Weiber zu Hause begnügen sich dann mit ihren Kindern mit etwas Brod. Auch die vermöglichern Bauersleute essen täglich nur drei Mal, und nur in den größern Ortschaften tritt der Kaffee am Nachmittage (das „Vespere oder z'Abig") dazu. Das Neuneessen ist bei uns unbekannt, überhaupt lebt bei uns das Volk im Allgemeinen viel mäßiger als z. B. das des Kantons Zürich.

Besondere Tischgebräuche haben sich nur noch beim Bauernstande und den Bewohnern der hintern Thäler erhalten. Ist die Mahlzeit auf den Tisch gebracht, wird von der Hausmutter das Tischgebet verrichtet, neben dem Vater unser jenes bekannte: „Spis Gott, tröst Gott üs und alli armi Chind, die uf Erdä sind, und das lieb Veh" u. s. w.; dann wird von dem Hausvater (wir schildern hier ein Sonntagsmahl) auf einem großen hölzernen Teller das Fleisch verschnitten und wieder auf die Mitte des Tisches gestellt; daneben steht die Pfanne auf dem hölzernen Gestelle (dem Knecht) mit den gekochten Kartoffeln oder vielleicht auch mit einem Benz oder Ziegermuß. Alle Tischgenossen essen das Gemüse aus der Pfanne und ebenso die Suppe, die zuletzt noch aufgetragen wird, aus der gemeinen Schüssel. Dann schleckt jedes seinen Löffel ab und wischt ihn mit den Fingern aus (gewaschen werden dieselben niemals), und ein Tischgebet schließt das Mahl.

Da unser Land die so stark angewachsene Bevölkerung mit seinen eigenen Naturprodukten bei weitem nicht mehr zu ernähren vermag, daher die allerersten Nahrungsmittel eingeführt werden müssen, sind dieselben im Allgemeinen um etwas theurer als in den benachbarten Kantonen der ebenern Schweiz. Im Jahre 1844 waren folgendes die mittlern Preise der Lebensmittel in Glarus: 1 Pfd. Ochsenfleisch 8 ß., 1 Pfd. Kalbfleisch 9 ß., 1 Pfd. Schaffleisch 7½ ß., 1 Pfd. Schweinefleisch 10 ß., 1 Brod (5 Pfd. Schwarzbrod) 18½ ß. (im Januar 19⅝ ß., Mai 20⅓ ß., Dezember 16 ⅔ ß.), 2 Pfd. Weißbrod 10⅜ ß.; 1 Viertel neues Schw. M. Erdäpfel 21 ß. Hiebei ist indessen nicht zu übersehen, daß das Brod im Jahre 1844 theurer war als gewöhnlich, daher der mittlere Preis der Lebensmittel durchschnittlich niedriger ist.

Interessant wäre eine geschichtliche Zusammenstellung des Ganges der Preise unserer wichtigsten Nahrungsmittel. Unsere Chroniken enthalten auch in der That mancherlei Nachrichten darüber; da aber der Geldwerth sich ungemein verändert hat, ist es äußerst schwierig, sie mit den jetzigen Preisen zu vergleichen; wir beschränken uns daher auf einige allgemeine Angaben. Als große Hungerjahre werden aus dem 14. Jahrhundert 1344, 1363, 1372 und 1375 angegeben; aus dem 15. Jahrhundert 1480 und 1482; aus dem 16. Jahrhundert 1527, 1529, 1530, 1563, 1566, 1571; unmittelbar nachher kam aber wohlfeile Zeit, 1575 kostete das Mütt Kernen nur ¼ so viel wie 1563, nämlich 1 Krone; schon 1587 und 1588 folgte aber wieder Theurung;

Digitized by Google

im 17. Jahrhundert war 1600, 1601, 1608, 1610, und 1611 bis 1615 Theurung; noch mehr stieg die Theurung im zweiten Dezennium und erreichte 1622 den höchsten Grad, dauerte aber bis 1629 fort; dann folgten aber fruchtbare Jahre und bis 1635 wohlfeile Zeiten; 1635 und 1636 war dagegen wieder große Theurung und Armuth, der Winter von 1635 auf 1636 hieß der Hungerwinter; 1669 war sehr wohlfeile Zeit und so auch der Anfang des 7. Jahrzehnt, doch fing es 1675 an theurer zu werden, der Anfang des 8. Jahrzehnts dagegen war wieder wohlfeiler; darauf folgte 1688 harte Theurung, welche fast sieben Jahre lang anhielt; sowohl wegen Mißwachs wie der Paßsperrung des deutschen Kaisers. 1709, 1712 und 1713 war wieder Theurung und Hunger im Lande; man lebte wegen der Paßsperre von Froment aus Italien; 1718 begann wieder wohlfeile Zeit, welche während des ganzen 3. Jahrzehnts anhielt, 1739 folgte aber wieder Theurung, und während des ganzen 5. Dezenniums stand der Preis der Lebensmittel höher als während des 3., besonders 1743, in dem eigentliche Theurung herrschte. Zu Ende der 50er Jahre begann aber wieder wohlfeile Zeit, welche bis gegen das Jahr 1770 andauerte. Ein sehr reicher Verdienst vom Baumwollengespinnste und meistens fruchtbare Jahre lieferten Nährstoff die Fülle. Mit dem Jahre 1770 kam aber ein rauher und unfruchtbarer Jahrgang, und in Folge dessen, namentlich im Frühling 1771, herber Hunger und Theurung, welche in der ganzen Schweiz, wie in Deutschland, einen äußerst hohen Grad erreichten. Im folgenden Jahre verminderte sich zwar die Noth, doch trat erst mit dem Jahre 1780 wieder wohlfeile Zeit ein, und zwar in dem Maße, daß 1781 und 1782 das Pfund Fleisch nur 1 Batzen, das Pfund Käse 5 ß., das Brod (5 Pfd.) 10 ß., die Maaß Milch (7 alte Schoppen) 5 ß. kostete. Die Wohlfeilheit der Lebensmittel hielt sich bis zu Ende des 9. Dezenniums; dann aber folgten in Folge der Kriegsumstände theure Zeiten, während des ganzen 10. Jahrzehnts, und wiederholt stieg der Preis des Brods auf 30 ß. und 1799 bis 36 ß. 1800 war die Noth in Folge der Plünderungen und der Masse Kriegsvolks, welches das Land aussog, so groß, daß im Frühling eine Menge Kinder auswandern mußten. Von 1801 bis 1812 blieben alle Lebensmittel in einem ziemlich mäßigen Preise, dagegen aber war sehr wenig Verdienst im Lande; von 1814 an fing der Preis der Nahrungsmittel bedeutend an zu steigen, und erreichte im Frühling und Anfangs Sommer 1817 den höchsten Grad. Es war da so große Theurung und Noth im ganzen Lande, daß trotz der väterlichen Fürsorge der Regierung, welche die Armen durch Suppen speisen ließ, und durch große Kornanschaffungen den Preis des Brods auf 1 fl. (es hatte einen Werth von 1 fl. 20 ß.) hielt, in mehrern Gemeinden Menschen (so in Schwanden 25 Personen[1]) Hungers starben. Erst im Herbst, der eine ziemlich reiche Erndte brachte, wich die große Noth. Das 3. Jahrzehnt war sehr wohlfeil, der Preis des Brods fiel selbst bis auf 11 ß. herunter, und auch im 4. waren die Lebensmittel immer bei mäßigem Preise und

[1]) 11 Männer, 6 Frauen, 8 Kinder, wovon 5 Knaben und 3 Mädchen. Am 4. Mai ereignete sich der erste derartige Todesfall, den 4. August der letzte.

Digitized by Google

so reicher Verdienst, daß der Unterhalt leicht erworben werden konnte. Das 5. Dezennium dagegen wurde gleich von Anfang an theurer und namentlich standen im Frühling 1843 und Herbst 1845 die Lebensmittel in höherm Preise.

14. Erwerb des Lebensunterhalts.

a. Landbau.

Geschichtliches.

Nach allen Ländern, welche unter römische Herrschaft kamen, verbreitete sich Ackerbau, Weinbau und Obstzucht, wie überhaupt die Beschäftigungen eines gesitteten Volks. Auch der Bevölkerung unserer Gegenden brachte sie die Segnungen ihrer Kultur und schenkte ihr manche herrliche Gaben der südlichen Natur. Der selige Baum im Thurgau (**Arbor felix**, Arbon) deutet für jene Gegenden auf Obstbau und ebenso die Pfirsichsteine, die man in der Asche der Herde römischer Gemäuer bei Zürich fand, darauf, daß selbst feinere Obstsorten, welche nicht lange vorher erst aus Asien nach Italien gekommen waren, von den Römern in unsere Lande gebracht worden waren. Nicht unwahrscheinlich ist daher, daß auch in unserm Lande, in dessen unterm Theile und an dessen Grenzen eine römische Niederlassung war, schon in jenen Zeiten Ackerbau und Obstzucht aufblühten, wenigstens spricht für Ersteres unzweifelhaft eine Sichel, welche man neben den übrigen römisch-rätischen Geräthschaften in jüngster Zeit an der Bläsche gefunden hat. Durch die Alamannen wurde aber diese römische Kultur vernichtet und das Land in eine Wüste, die Aecker und Gärten wieder in Weideland fürs Vieh umgewandelt. Aus dieser Verwilderung wurde es aufs Neue gerettet durch die christlichen Missionäre, welche an verschiedenen Stellen Helvetiens Kolonien (Klöster) anlegten, von welchen aus sich eine neue, edlere Kultur über die Wildniß ausbreitete, die nicht nur die Bevölkerung vom heidnischen Götzendienste befreite, sondern auch das Land der Kultur wiedergab und mit nützlichern Gewächsen versah. Große Verdienste erwarben sich in dieser Beziehung besonders die Benediktiner, welche überall wo sie hinkamen, Garten- und Obstbau einführten. Vom Kloster St. Gallen wissen wir, daß es schon im 9. Jahrhundert einen botanischen Garten hatte, daß daselbst schon damals eine Zahl von Gemüsen, wie Rüben, Mangold, Salat, Pastinak, Kohl, Zwiebeln u. s. w., verschiedene Obstbäume, wie Apfel-, Birn-, Pflaumenbäume gepflanzt wurden, und dasselbe war gewiß auch in Seckingen der Fall, da Karl der Große für alle Klöster die Kultur dieser Gewächse geboten hatte. Da die Glarner in jener Zeit mit St. Gallen und noch mehr mit Seckingen in stetem Verkehre standen, sind jene Kulturgewächse gewiß schon früh ins Land gekommen. Urkundliches erhalten wir aber erst durch das Seckingerurbar. Aus diesem wissen wir, daß die Zehnten, welche Glarus an Seckingen zu entrichten hatte, und ebenso die Besoldungen des Maiers, Kellers und Bannwarts, in Haber und Gerste, in Schafen, Rindern und jungen Böcken, in Käsen, und zwar namentlich kleinen Schaffäsen, Anken, Zieger und grauem Tuche bestanden. Haber und Gerste waren also auch

Digitized by Google

bei uns die ersten Getreidearten, und Habermuß, nebst den Produkten der Viehzucht, wohl das älteste Nahrungsmittel. Aus der Gerste wurde schon damals Bier bereitet, indem Niederurnen 1127 an das Kloster zu Schännis 8 Krüge Bier zu entrichten hatte; zu gleicher Zeit wird auch schon des Weizens erwähnt. Obstzehnten kommen in der Seckingerzeit keine vor; dagegen werden zur Zeit der Näfelserschlacht (1388) Weinberge und Obstbäume in Wesen erwähnt und das Geschlecht der unterm Birnbaum von Mollis. Große Ausdehnung kann der Ackerbau nie im Glarnerland gehabt haben, und auch für die geringe Bevölkerung jener Zeiten hat er nicht hinreichendes Getreide geliefert. Wenigstens wissen wir aus dem 15. Jahrhundert, daß im alten Zürichkriege der Kaufabschlag von Zürich gegen Glarus und Schwyz, wobei (wie der Gebotsbrief des Kaisers Sigmund vom Jahre 1437 beweist) das Getreide hauptsächlich in Betracht kam, die Glarner heftig erbitterte, also sie empfindlich berührte. Die bewegten und kriegerischen Zeiten des 15. und 16. Jahrhunderts konnten dem Ackerbau nicht günstig sein, und in der That wissen wir auch nichts von wesentlichen Verbesserungen, die eingeführt worden wären, nur daß etwa nach Hungerjahren, wie 1529, etwas regerer Eifer zu größern Aussaaten sich zeigte. Aeußere Hemmnisse zu Verbesserungen waren übrigens in unserm Lande keine vorhanden, da schon 1395 alle Zehnten und Grundzinse ausgekauft worden waren. Die größte Umänderung erfolgte durch die Einführung der Erdäpfelkultur und die Umwandlung der Gemeindsböden (der Allmenden) in Saatenboden. Es ist bemerkenswerth, daß einem Glarner die Ehre zukömmt, die Erdäpfel in die Schweiz eingeführt zu haben. Zwar hatte der Botaniker Kasp. Bauhin in Basel schon im J. 1590 die Kultur dieser Pflanze anempfohlen; allein sie gerieth wieder gänzlich in Vergessenheit, bis Jakob Strub von Schwanden, einer jener Kaufleute, welche alljährlich Handelsfahrten nach Holland und Irland unternahmen, diese größte Gabe der neuen Welt um das Jahr 1697 von Irland mit nach Hause brachte. Da die bei uns unter dem Namen der Altrothen oder falthiesigen bekannten Erdäpfel unstreitig die ältesten sind, sind sie wohl noch die Abkömmlinge jener von Strub aus Irland gebrachten Knollen, und da auch in den benachbarten Kantonen sie unter demselben Namen, seit den ersten Zeiten der Kartoffelkultur (im Kanton Zürich seit 1740) angebaut werden, wird es nicht unwahrscheinlich, daß mit dieser Sorte der Erdäpfelbau vom Kanton Glarus aus sich über die umliegenden Gegenden verbreitet habe. Obwohl nun die Kartoffeln schon zu Ende des 17. Jahrhunderts in unser Land kamen, dauerte es doch noch eine sehr lange Zeit, bis ihre Kultur allgemein wurde. Bis zum Jahre 1770 war es nur eine Gartenpflanze, deren Ausbreitung viele Vorurtheile und vom Jahre 1750 an der reiche Verdienst an Baumwollengespinnst und durch Fruchtbarkeit herbeigeführte wohlfeile Zeit verhinderten. Als dann aber der Verdienst wieder abnahm, mit dem Jahre 1770 ein rauher und unfruchtbarer Jahrgang kam und in Folge dessen, namentlich im Frühling 1771, die Theurung und Hunger bei uns, wie in der ganzen Schweiz, auf einen sehr hohen Grad gestiegen war, da machte die Kartoffelkultur auch bei uns große Forschritte und wurde immer mehr zur Feldfrucht. Sie verdrängte die Getreidearten von unsern Aeckern

Digitized by Google

und ebenso großentheils die Gespinnstpflanzen (Hanf und Flachs), welche früher stark angebaut worden waren. Da damals aber nur wenig Land dem Feldbau eingeräumt war, noch alle Allmenden zu Viehweiden benutzt wurden, konnte die Kartoffelkultur keine sehr große Ausdehnung gewinnen. Das fand erst statt durch die Umwandlung der Allmenden in Saaten; sie begann in einzelnen Gemeinden schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wurde aber erst allgemein seit dem Hungerjahre 1817. Seit der Zeit ist nun der Gemeindeboden fast durchgehends mit Erdäpfeln bepflanzt, und überdies sind noch viele Privatgüter an Korporationen verkauft, und in Kartoffelfelder umgewandelt worden. Dadurch, daß aber die Kartoffelfelder immer mehr über die Thalsohlen sich ausbreiteten und allmälig einen großen Theil des Wiesenbodens wegnahmen, entstand Mangel an Futter fürs Vieh, und dies hat wieder auf die Viehzucht und Alpenwirthschaft einen großen Einfluß ausgeübt, indem nun die Alpen den Ausfall des Heu's zur Winterfütterung decken sollen, daher im ganzen Lande die Gemeinden Alpen zum Heuen zu erhalten suchen. Von ungemein hoher Bedeutung für unsern Landbau war die Linthkorrektion, indem durch sie ausgedehnte Ländereien dem Landbau wiedergegeben wurden; es ist dies um so mehr der Fall, da die Armenschule, welche auf diesen Ländereien errichtet wurde, unter der vortrefflichen Leitung des Herrn Lütschg, eine Musterwirthschaft geworden ist, deren Besichtigung und Nachahmung unsern Landwirthen nicht genug empfohlen werden kann.

Höhenverbreitung der Kulturgewächse.

Im Kanton Glarus ist die Bevölkerung in den Thalsohlen zusammengedrängt; zwar sind auch die Bergabhänge noch theilweise bewohnt, doch sehen wir nirgends über 3000 F. üb. M. größere Ortschaften, überall nur vereinzelte Häuser oder kleine Häusergruppen. Das am höchsten gelegene Berghäuschen unsers Landes finden wir in den obern Weiden am Weißberg; es liegt 5100 F. üb. M. Daß die Bevölkerung nicht von diesen höhern Gegenden aus ins Tiefland herabgerückt ist, wie dies Scheuchzer und Trümpi annahmen, sondern umgekehrt von den Thälern aus sich nach Oben verbreitet hat, geht aus dem Umstande hervor, daß diese Bergbewohner durchgehends im Thale drunten eingebürgert sind und dort die Taqwenrechte haben. Da sie daher Kulturland im Thale drunten benutzen können, pflanzen sie sich da vorzüglich ihre Nährpflanzen und geben sich daher weniger Mühe, auch in ihrem rauhern Klima Kulturversuche anzustellen. Unser Land ist daher zur Ausmittlung der Höhenverbreitung der Kulturgewächse viel weniger geeignet als Graubünden und Wallis, wo wir Ortschaften in allen Höhen bis zu 6000 F. üb. M. hinauf antreffen.

Die Hauptkulturpflanze des Landes ist, wie wir oben gesehen haben, die Kartoffel. Nicht nur sind alle Dörfer des Landes von ausgedehnten Erdäpfelfeldern umgeben, auch bei jenen Berghäuschen treffen wir überall wenigstens kleine Aecker oder die Gärten für den Anbau dieser Gewächse bestimmt. Sie gedeihen noch sehr gut in Elm, auch noch in Hintersteinibach (3600 F. üb. M.) und selbst auf dem Weißberg bei den untern Häusern (4000 F. üb. M.). In den obern Weiden (4500 F. üb. M.), werden noch alljährlich welche gepflanzt, doch werden sie in rauhen und schlechten Jahrgängen nicht

Digitized by Google

mehr reif, während sie in Mitteljahren immerhin noch die Kultur lohnen; das letzte Aeckerchen findet sich am Weißberg bei 5100 F. üb. M. beim obersten Häuschen, doch liefert es nur in guten Sommern reife Knollen. Zu berücksichtigen haben wir hier, daß der Weißberg an einem südlichen Abhange liegt und sehr lange Sonne hat, daher hier alle Gewächse bis zu beträchtlichern Höhen angebaut werden können, als in den Thalsohlen oder gar an nördlichen Abhängen. In den Thalsohlen scheint die oberste Grenze der Erdäpfelkultur etwa bei 4500 F. üb. M. zu liegen, während sie an südlichen, sonnigen Abhängen um 500 Fuß höher heraufrückt, an schattigen dagegen wohl zu 4000 Fuß herabsinkt.

Die Kultur der Getreidearten ist in unserm Lande so unbedeutend, daß ihre Grenze nicht näher bestimmt werden kann. Weizen und Korn sehen wir nur im Unterland, während dagegen die Gerste im Kleinen noch bis zu den obersten Berghäuschen, so weit als die Kartoffel angebaut wird. Roggen pflanzt man nirgends im Land und eben so wenig Hafer.

Von Gespinnstpflanzen wird Flachs und Hanf noch auf dem Weißberg bis 4500 F. üb. M. im Kleinen angebaut, besonders ersterer, und von Gemüsepflanzen gedeihen noch daselbst: Mangoldkraut, Rotherbsen, Feldbohnen (**Vicia faba**), Kohl, Kabis, Lauch und Peterssilie. Die Bohnen (**Phaseolus**) gedeihen schon in Matt (2560 F. üb. M.) nicht alle Jahre, während dagegen Cichorien und Zwiebeln bis Elm gut fortkommen.

Von Obstbäumen bleiben die Pfirsisch- und Aprikosenbäume zuerst zurück; wir finden sie nur im Hauptthale und auch da meistens an Spalieren, Aprikosen bis in die Au hinter Schwanden, etwa 1700 F. üb. M.

Die Zwetschen- und Nußbäume reifen in Matt nicht mehr alljährlich ihre Früchte, doch treffen wir daselbst noch einzelne Bäume an, keine mehr dagegen in Elm, daher die obere Grenze ihrer Kultur für Glarus wohl auf 2600 F. üb. M. zu setzen sein möchte.

Apfelbäume gedeihen in Matt noch ziemlich gut und reifen, mit Ausnahme der ganz späten Sorten, alljährlich ihre Früchte; schon weniger ist dies in Elm der Fall, wo wir daher nur wenige mehr antreffen, daher wir dorthin die Grenze der Apfelkultur (3000 F. üb. M.) zu verlegen haben. Birnbäume treffen wir in Elm keine mehr an, wohl aber in Matt, wo sie indessen nicht so gut mehr gedeihen als die Apfelbäume, daher die Grenze der Birnbäume etwas tiefer steht. Der Pflaumenbaum (Kriechen) theilt dagegen die obere Grenze mit dem Apfelbaum. Er gedeiht in Matt noch ganz gut und kömmt auch in Elm noch fort.

Am höchsten geht von allen Obstbäumen der Kirschbaum; wir finden ihn in den Thalsohlen im Linththal bis ins Thierfehd, und im Sernfthal bis Hintersteinibach (3600 F. üb. M.). Am Kerenzerberg geht er bis zu den obersten Berghäuschen herauf, und bei Elm bis an den untern Stafel von Ramin, wo (im Großriedt) noch viele Kirschbäume stehen, welche ihre Früchte gewöhnlich Ende August oder Anfangs September reifen. Ja auf dem Weißberg finden wir ein paar Kirschbäume sogar noch in der Hofcheten (4000 F. üb. M.), jedoch vermögen diese ihre Früchte nur selten zu reifen trotz der sonnigen

Digitized by Google

Lage dieser Gegend, daher wir die obere Grenze des Kirschbaums wohl nicht über 3500 F. üb. M. zu setzen haben.

Der Weinbau ist bei uns von geringem Umfange, weniger in Folge des Klima's, als aus Mangel geeigneter Lagen. Den höchstgelegenen Weinberg finden wir am Solhügel ob Schwanden (circa 1700 F. üb. M.), und der Umstand, daß dieser Weinberg in neuester Zeit noch vergrößert worden ist, zeigt, daß die Trauben auch hier noch reifen.

Bilden wir nach den wichtigsten Kulturpflanzen Regionen, hätten wir für unser Land folgende fünf festzustellen, denen wir zur Vergleichung die des benachbarten Bündens beifügen wollen [1]).

	Kanton Glarus.	Kant. Bünden.
Erstens:		
Region des Weinstocks bis . (auch obere Grenze der Pfirsisch, Aprikosen.)	1700 F. üb. M.	2300 F. üb. M.
Zweitens:		
Region des Nußbaums bis . (auch des Zwetschenbaums, Bohnen, Salbei, Thymian.)	2600 „ „	3200 „ „
Drittens:		
Region des Apfelbaums bis (auch des Pflaumenbaums, der Cichorien, Zwiebeln, Buchweizen.)	3000 „ „	3500 „ „
Viertens:		
Region des Kirschbaums bis (auch des Weizens, Spelt, Hirse.)	3500 „ „	4000 „ „
Fünftens:		
Region der Kartoffeln bis . (auch des Kohls, Kabis, Feldbohne, Hanf; in Bünden des Roggens und Hafers.)	4500 „ „	5000 „ „

In Bünden können also die Kulturpflanzen durchschnittlich um etwa 500 Fuß höher oben als im Glarnerland noch angebaut werden, und überdies haben wir dort noch zwei Regionen, welche bei uns ganz fehlen, nämlich die der Gerste, welche bis 5400 F. üb. M., und die des Salats, die bis zu 6000 F. üb. M. hinaufreicht. In der Gerstenregion werden in Bünden noch gelbe Rüben, Kardiviol, Rettig, Scorzoneren, Kohlrabe, Erbs, Flachs, Ziegerklee, Sellerie und Petersilie, und in der Salatregion noch Spinat, Mangold und weiße Rüben gebaut, was beweist, daß auch bei uns die Berge noch bedeutend höher hinauf bewohnt werden könnten, als dies gegenwärtig der Fall ist, und daß bei unsern Berghäuschen noch manche Gewächse angebaut werden könnten, die daselbst gegenwärtig nicht vorkommen, so namentlich Roggen, Kohlrabi, gelbe Rüben und Salat. Wir haben bei uns mehrere ausgedehnte Alpen in der Region der Kartoffeln, so z. B. Obersee und namentlich der Bruch (die Hütten liegen 3800 F. üb. M.) im Krauchthal, in welchem zur Seckinger-Zeit Gerste

[1]) Ausführlicher habe diese begründet in der schweizerischen Zeitschrift für Land- und Gartenbau I. 155, u. f.

Digitized by Google

gepflanzt worden sein soll; nicht nur würden aber diese daselbst gedeihen, sondern auch die Erdäpfel und eine Menge von Gemüsen, wie aus dem Obigen hervorgeht. Wie viel mehr würden aber diese Gelände ertragen, wenn aus ihren Alpweiden Heimathgüter und Kartoffelfelder würden! sie würden in demselben Verhältnisse an Ertragsfähigkeit gewinnen, wie die Allmenden bei der Umwandlung in Saatenboden. Da ist noch in unserm Lande ein großer Schatz zu heben, welcher vielen Menschen Nahrung darbieten würde!

Fruchtbarkeit des Bodens.

Ein nicht unbeträchtlicher Theil des Landes ist mit Gletschern und Firnen überdeckt, oder durch Felsen und zerbröckeltes Gestein öde und pflanzenlos. Gänder und Riesenen reichen an manchen Stellen bis ins Thal herunter, während andere fortwährend durch Runsen überführt werden, oder durch Wald- und Thalbäche in Sand- und Steinflächen umgewandelt werden, welche nur niedriges Gestrüpp überzieht. Gar vieles Land ist daher bei uns unfruchtbar und öde, und daß dasselbe leider, wenigstens im Gebirge, immer zunimmt, werde ich in einem spätern Artikel über die Alpwirthschaft beweisen.

Wie viel Boden bei uns kulturfähig ist, wie viel die Wälder, die Wiesen und Weiden u. s. w. einnehmen, läßt sich gegenwärtig nicht genauer bestimmen. Der Boden ist im ganzen Kanton kalkhaltig, doch in sehr verschiedenem Grade. In den Thalsohlen haben wir sehr viel sandigen Boden, der zum Theile jetzt noch in der Gewalt des Wassers ist oder es doch in frühern Zeiten war. Da die Abhänge, welche von der Thalsohle sich erheben, an gar vielen Stellen aus Schutthalden entstanden sind, sind sie häufig trocken und steinig. Daneben haben wir aber in der Thalsohle und auf Bergterrassen hier und da auch mehr tiefgründigen Boden, der durch die lange Kultur sehr fruchtbar geworden ist. Während der Boden in den mittlern und hintern Thälern des Landes im Allgemeinen leicht und locker ist, wird er dagegen im Unterland, namentlich in Niederurnen und Bilten, fester und feuchter, und in Bilten stellenweise torfhaltig. Für Wiesenbau ist unser Boden vorzüglich gut geeignet; die Wiesen liefern im Allgemeinen ein vorzügliches Heu, das durch seinen Reichthum an alkalischen Salzen und den geringen Kieselhalt sich auszeichnet.

Futterbau.

Da wir in unserm Lande keinen eigentlichen Ackerbau haben, ist hier die Kultur von Futtergewächsen fast ganz unbekannt. Aecker, welche mit Klee, Luzernen, Esparsetten oder was dergleichen bepflanzt sind, sehen wir nur im Unterland, und auch da in unbedeutendem Umfange. Das Viehfutter wird überall fast nur von Wiesen und Weiden gewonnen. Diejenigen Wiesen, welche um die Häuser herum liegen, werden Hofchete (aus Hofstatt entstanden) genannt; diejenigen, welche in ihrer Nähe sind, Heimathgüter. Sie sind immer wohl gedüngt und haben einen reichlichen Graswuchs. Die Wiesen und Weiden der höhern Gegenden, deren Heu an Ort und Stelle verfuttert wird, heißen Berge und entsprechen den Mayensäßen der Bündner. Theilweise sind sie gedüngt, theilweise aber auch ungedüngt und bilden also Weiden oder Mägeri, wie man diese auch nennt. Zu

Digitized by Google

diesen kömmt nun auch der Wildheuet, d. h. die Plätze der Alpen, welche von den Gemeindsgenossen geheuet werden dürfen.

Die Heimathgüter haben meistens nur einen geringen Umfang, selten sieht man welche, die mehr als für 3 bis 4 Kühe Winterfutter geben. Sie haben meistens ein fettes Gras, das, wie wir S. 150 gezeigt haben, großentheils aus denselben Gewächsen besteht, wie dasjenige der ebenen Gegenden. Im Frühling wird das Gras vom Vieh vor der Alpfahrt abgeätzt, dann zweimal gemäht und im Herbst nochmals geätzt. Besitzt ein Bauer viel Wiesboden, läßt er die Wiese nur einmal abweiden, um ein so größeres Heu zu bekommen. Diese Wiesen werden dann früh im Frühling gedüngt, während die, welche im Frühling abgeweidet worden im Herbst, oder noch häufiger nach dem Abweiden im Mai. Da der Heuertrag dieser Wiesen von so großer Bedeutung ist, ist es höchst auffallend, daß so wenig bei uns zur Verbesserung des Wiesenbau's gethan wird. Eine eigentliche Wiesenkultur ist bei uns unbekannt. Niemand fällt es ein, die Wiesen durch Ausreuten schlechter und unergiebiger Kräuter und Aussaat guter Futtergräser, welche die Quantität und Qualität des Heu's erhöhen würden, zu verbessern, man überläßt das alles der lieben Natur. Noch mehr ist aber zu bedauern, daß auch die Güllenbereitung und Güllenanwendung bei uns nur wenig bekannt ist. Wohl hat man bei den Misthaufen Tröge oder Kasten, in welchen das vom Miste ablaufende Wasser sich sammelt; allein diese Jauche ist zum Düngen von sehr geringem Werthe, während dagegen der Urin der Thiere ein vortreffliches Düngungsmittel abgibt. Statt aber diesen sorgfältig zu sammeln, in Kasten zu leiten und einer Gährung auszusetzen, läßt man ihn großentheils unnütz verrinnen. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß durch ein sorgfältiges Sammeln und Zubereiten der Gülle in unserm Lande der Ertrag der Wiesen um ¼ bis ⅓ erhöht werden könnte, besonders wenn der Gülle noch Gyps oder mit Vitriol angefeuchtete Erde, beigegeben würde, wodurch ein Theil der ernährenden, aber leicht sich verflüchtigenden Substanzen (Ammoniak) gebunden würde. Ueberdies würde dadurch viel fester Dünger erspart werden können, obwohl dieser nie ganz entbehrt werden kann, da er zur Vermehrung des Humusgehaltes des Bodens so wesentlich beiträgt und ihm auch wichtige mineralische Stoffe zuführt. Allein auch bei der Bereitung dieses festen Düngers sollte mehr Sorgfalt angewendet werden. Man läßt ihn gewöhnlich viel zu lange liegen und schützt ihn zu wenig gegen das Verschwemmen durch Wasser; auch wird auf die Streue viel zu wenig geachtet. In den Thälern wird meistens Laub oder auch Farrenkräuter zum Streuen angewendet, wodurch man einen sehr guten Dünger erhält; viel weniger ist dies dagegen bei der Riethstreue der Fall, die man so häufig in den tiefer gelegenen Gemeinden benutzt, indem das Rieth viel Kieselerde enthält, durch die Riethstreue daher der Boden, wie Apotheker Marti sehr richtig zu zeigen gesucht hat, allmälig versandet und trockener gemacht wird. Eine weitere Verbesserung, welche einen großen Einfluß auf Erhöhung des Heuertrages haben würde, besteht in der bei uns fast unbekannten Bewässerung derselben. In dem Hauptthal mögen allerdings die kalten und viel Kalk führenden Quellen sich wenig dazu eignen; allein wie viele kleine Bäche haben wir nicht, namentlich

Digitized by Google

im Sernfthal, die von den Bergen herabrinnen und deren Wasser viel milder ist als das der Quellen, und welchen Einfluß müßten diese auf den Wiesenbau, namentlich in trockenen Jahren, ausüben, in welchen nicht selten unser trockene Wiesenboden, in Folge von Dürre, nur einen spärlichen Graswuchs zu treiben vermag! Welchen Einfluß an jenen dürren, trockenen Abhängen, welche nur in nassen Jahren einen reichlichen Heuertrag zu geben vermögen!

Die Berge bilden den Uebergang zu den Alpen, an deren untern Grenze sie liegen. Wie die Weiden des Thals sind auch sie durch Hecken, seltener trockene Mauern abgegrenzt. Die Hecken bestehen aus senkrecht eingesteckten tannenen Pfählen, welche oben durch ein aus Tannenästen gefertigtes Geflecht miteinander verbunden werden, oder auch aus weit voneinander abstehenden Pfählen, welche durch wagrecht auf denselben liegende Stäbe (Latten) verbunden sind. Auf jedem dieser Berge steht außer dem Kühstalle ein kleines Berghäuschen, welches aber häufig nur aus einer Küche und Stübchen, zu dem noch etwa ein Schlafgemach kömmt, besteht, und nur im Sommer, während des Heuens und im Winter bis das Heu aufgezehrt ist, bewohnt wird. Manche Berge sind dadurch, daß sie das ganze Jahr hindurch bewohnt, daher auch sorfältiger besorgt werden, in Heimathgüter umgewandelt worden. Auf diesen finden wir natürlich denn auch größere Häuser, welche zum Unterkommen einer ganzen Familie dienen. Die Berge bestehen theils aus gedüngten Wiesen, theils aber ungedüngten Weiden oder sogenannten Mägeri. Die Wiesen haben ein üppiges, milchreiches Gras, das großentheils aus denselben Gewächsen gebildet wird wie im Thale, nur daß die größern, grobstenglichten Arten mehr zurückbleiben. Sie werden gewöhnlich im Frühling und Herbst geätzt und im Sommer einmal abgemäht. Die Weiden besitzen eine weniger hohe Pflanzenschicht; sie haben viel weniger Gräser als die Wiesen und viel mehr kopfblüthige Gewächse, welche die Hauptmasse der Weidvegetation bilden, der auf den Bergen schon eine nicht geringe Zahl von Alpenpflanzen beigegeben sind. Diese Bergweiden werden nur einmal abgeweidet und einmal gemäht. Zwischen diesen Bergen und den Heimathgütern liegen eine Menge von Wiesen und Weiden, welche den Uebergang zu denselben bilden. Auf ihnen finden wir keine Wohnungen, wohl aber Ställe fürs Vieh oder doch zur Aufbewahrung des Heu's. Das auf denselben gewonnene Heu wird auf manchen an Ort und Stelle verfüttert und der gewonnene Dünger dem Boden wiedergegeben, auf andern wird dagegen alles Heu ins Thal heruntergeschafft und der Dünger für die Kartoffelfelder verwendet, diese erhalten daher keine Düngung und bilden Mägeri; wieder bei andern wird ein Theil gedüngt, ein anderer aber zu Weidboden gelassen. Für diese Bergwiesen kann die von Hr. Dändliker erfundene Gülle von großer Bedeutung werden, indem sie überall in Bergen und Alpen leicht bereitet werden und den Ertrag „dieser Mägeri" ungemein erhöhen kann.

Von großer Bedeutung für unser Land ist der Wildheuet. Die Wildheuplätze sind die Wiesen des ärmern Theils unserer Bevölkerung, welche derselben Nahrung für ihr Vieh und damit Dünger für ihre Kartoffelfelder liefern. Wohl schon seit der ersten Besitznahme unsers Landes durch unsere Stammeltern besitzen die Gemeinden große

Digitized by Google

Bezirke des Gebirgs, welche von den Alpen ausgeschieden worden sind. Einzelne liegen in der Waldregion und diese können leicht und gefahrlos benutzt werden, die meisten indessen finden sich im Hochgebirge, in Höhen von 6000 bis 7000 F. üb. M., und zwar nicht selten an sehr gefährlichen Stellen, zwischen Felsenwänden oder an steilen Berghalden, daher das Einsammeln des Wildheu's an solchen Stellen, und namentlich das Heruntertragen desselben mit vielen Gefahren verbunden ist. Vorzüglich ist dies in den Gebirgsstöcken des Glärnisch und Wiggis der Fall, wo an vielen Stellen die Wildheuer den ganzen Tag über Fußeisen tragen müssen. Da der Wildheuet Gemeindsgut ist, wird er alljährlich durch einen Gemeindsschluß, der tiefer gelegene gewöhnlich um Jakobi, der höhere in den ersten Tagen August eröffnet. Schon mitten in der Nacht brechen dann ganze Schaaren von Wildheuern auf, um am Morgen bei Tage wo möglich die besten Plätze in Besitz nehmen zu können; denn wer zuerst in einem Bezirke sich eingefunden, hat das Recht denselben zu heuen. Bei schönem Wetter dörrt das Heu in einem Tage, oder es kann doch das an einem Tage abgeschnittene am andern heruntergenommen werden; bei schlechtem Wetter mißräth oft die Wildheuerndte großentheils und bringt den ärmern Theil des Volks in Noth. Für die Wildheuplätze selbst sind dagegen diese Jahre sehr nützlich, indem das Heu dann verfault und so den Boden düngt. Ist der Wildheuet nur einige Stunden von den Wohnungen entfernt, wird das Heu alle Abende heruntergetragen; ist er dagegen sehr entfernt, wie z. B. derjenige am hintern und vordern Glärnisch, wird das Heu in kleinen Ställen oder Heuschobern aufbewahrt, welche zugleich für die Wildheuer zu Nachtquartieren dienen. Es verweilen dann diese oft während der ganzen Zeit des Wildheuens in diesen Höhen und ernähren sich von der Milch einiger Ziegen, die sie mit sich heraufgenommen, und etwas Brod und Kartoffeln, die ihnen von den Ihrigen zugesandt werden. An der Roßmattalp finden wir ein ganzes kleines Dörfchen von solchen Wildheuerwohnungen, und ebenso auf der Terrasse oberhalb der schauerlichen Felsenwand des vordern Glärnisch. Das Heu wird auf den Wildheuplätzen in Tücher oder Garne gefaßt und letztere zuweilen an steilen Felsenwänden heruntergeworfen. Von den Heuställen wird es gewöhnlich erst im Winter, und zwar auf Schlitten ins Thal heruntergebracht. In günstigen Sommern kann ein fleißiger Wildheuer 1 bis 1½ Zentner Wildheu täglich gewinnen und damit etwa 1 bis 1½ fl. verdienen. Die Pflanzen, aus welchen das Wildheu vornehmlich besteht, haben wir schon S. 151 näher bezeichnet. Es steht dasselbe im Werthe hinter dem Heu der Heimathgüter (Felsthen) zurück, dagegen wird es dem Heu der Mägeri (ungedüngten Wiesen) der tiefern Gegenden weit vorgezogen. Vom Alpenheu wird das Vieh schneller fett als vom Thalheu, und das gleiche Quantum Milch gibt von ersterm mehr Butter. Da das Alpenheu aus feinern, dünnstengligen Kräutern besteht, wiegt ein Bündel um 15 bis 20 Pfund mehr als ein Bündel Thalheu.

Der Werth des Wiesbodens ist natürlich nach der Lage desselben äußerst verschieden; der der Heimathgüter ist in neuerer Zeit durch die Ausdehnung der Kartoffelfelder ungemein gestiegen; in der Nähe der größern Ortschaften hat sich der Werth derselben in den letzten 50 Jahren verzehnfacht; so wurde z. B. 1793 in Ennenda ein Stück

Digitized by Google

Wiesland von ungefähr 4000 Quadratklafter Flächeninhalt zu 600 fl. gewerthet, 1827 erhielt dasselbe Grundstück einen Werth von 2500, fl. 1837 einen solchen von 4800 fl., und im Jahre 1842 wurde es für 6000 fl. von der Gemeinde Emmenda angekauft. Im untern Lande verkauft man gegenwärtig durchschnittlich die Heimathgüter zu 20 Batzen das alte Klafter, die Streuewiesen zu 9 Batzen, gute und näher gelegene auch wohl zu 10 und 11 Batzen. Bergwiesen und Weiden werden nach dem Ertrage in Klaftern Heu berechnet, nicht nach dem Bodenmaße, wobei ein Klafter Heu jetzt circa eine Summe von 140 bis 150 fl. repräsentirt. Der Preis der Grundstücke ist bei uns ein Konvenienzpreis, sie tragen daher nur einen geringen Zins. Es rührt dies von der so stark angewachsenen Bevölkerung her und dem Streben der Reichen, um jeden Preis Güter zu besitzen. Es steht daher der Preis der Güter nicht mehr im gehörigen Verhältnisse zum Ertrage derselben, und doch stehen die Produkte der Viehzucht durch unsere Fabriken und unsern Handel gegenwärtig in hohem Preise. Mit dem Stocken dieser Erwerbsquellen und dem daherigen Sinken des Werths dieser Produkte unserer Land- und Alpenwirthschaft müßten unsere Güterpreise sehr sinken.

In günstigen, heureichen Jahren mag der Kanton Glarus genugsam Heu für sein Vieh erzeugen, in nassen und kalten Jahrgängen, in welchen das Wildheu nicht gehörig eingesammelt werden kann, und in trockenen, in welchen das Heu des Tieflandes versengt wird, reicht dasselbe dagegen bei weitem nicht aus, und es müssen große Quantitäten eingeführt werden, oder es ziehen die Bauern mit ihrem Vieh in die March und Gaster herunter, um dort Heu aufzuätzen. Im Mittel liefert daher unser Land nicht genugsam Winterfutter zum Unterhalte des gegenwärtigen Viehstands.

Für die Ziegen wird bei uns sehr viel Laub eingesammelt, ja dieselben im Winter großentheils mit Laub unterhalten. Besonders geschätzt ist zu Ziegenfutter das Laub der Eschen, Ahornen, Linden und Ulmen, doch wird auch das der Weiden und Erlen benutzt. Im August werden den Bäumen die Zweige abgeschnitten (geschneitet) und diese zu Garben zusammengebunden und im Schatten getrocknet. Dadurch werden die Bäume freilich schrecklich verunstaltet, liefern aber ein bedeutendes Quantum Winterfutter. Es sind in den hintern Tagwen besondere Bezirke, in welchen solche Schneitbäume gehalten werden, deren Ertrag alljährlich versteigert wird.

Feldbau.

Es wurde schon früher bemerkt, daß wir in unserm Lande keinen eigentlichen Ackerbau haben. Pflüge sind im ganzen Kanton kein halb Dutzend, alles Land wird mit der Spate (der Schaufel) bearbeitet, ist daher mehr dem Gartenlande zu vergleichen. Weitaus die wichtigste, ja in manchen Gegenden fast die einzige Kulturpflanze ist die Kartoffel, daher hier natürlich nirgends von einer Wechselwirthschaft die Rede sein kann. Der Feldbau ist also bei uns gegenwärtig fast nur Kartoffelbau, über dessen Umfang uns der Pflanzboden der Gemeinden und Korporationen den besten Aufschluß gibt, da der Privatboden großentheils nur zu Wiesboden verwendet wird. Folgende Tabelle, deren Mittheilung wir Herrn Rathsherrn Kaspar Jenni verdanken, gibt uns über diese Verhältnisse Aufschluß.

Digitized by Google

Name der Gemeinde.	Zahl der Tagwenrechte 1844.	Quantum des Pflanzbodens auf jedes Tagwenrecht.	Gesammt-Quantum des Pflanzbodens in Qdr. Klaftern zu 49 Fuß.	Werth des Pflanzbodens, das Quadratklafter zu 49 Fuß.
Bilten . . .	193	700	135100	25 ß.
Niederurnen .	297	465	138105	25 „
Oberurnen .	150	400	76000	25 „
Näfels . . .	451	450	202950	25 „
Mollis . . .	510	320	163200	25 „
Netstal . . .	508	280	142240	25 „
Riedern . . .	75	325	24375	25 „
Glarus (1835)	940	200	188000	40 „
Ennenda . .	569	200	113800	1 fl.
Mitlödi . .	142	460	65320	25 ß.
Sool	137	150	20550	40 „
Schwändi . .	184	30	5520	40 „
Schwanden .	556	160	88960	40 „
Nitfurn . .	109	195	21255	40 „
Haslen . . .	173	196	33908	40 „
Luchsingen Adlenbach Leuckelbach	208	160	33280	40 „
Hätzingen . .	120	189	22680	40 „
Diesbach und Dornhaus .	154	209	32186	40 „
Betschwanden	90	220	19800	40 „
Reuti	194	251	48694	40 „
Linththal . .	400	200	80000	40 „
Engi	257	110	28270	40 „
Matt . . .	136	215	29240	40 „
Elm	236	150	35400	40 „
Summe:	6789		1748833	

Digitized by Google

Gesammtwerth des Gemeindepflanzbodens 1844.	Obrigkeitliche Schatzung der Allmenden 1711.	Angabe, ob das Tagwenrecht mit Auflagen beschwert sei oder aber nicht.	Gesammtquantum des Pflanzbodens der Korporationen zu 49 Fuß das Qdl. Kl. gerechnet.
fl. 67550	fl. 20000	Beim Antritt des Tagwenrechts 2 Thaler.	
„ 69052	„ 20000	Einige Gemeindswerke.	
„ 38000	„ 15000	fl. 5 à fl. 6 pr. Jahr auf jedes Tagwenrecht.	
„ 101475	„ 25000	Unbestimmt.	Unausgemittelt.
„ 81600	„ 20300	fl. 1 ß. 10 bis fl. 2 ß. 20.	„
„ 71120	„ 17000	3 bis 5 Gemeindswerke.	12500
„ 12178	„ 2000	Keine.	
„ 150400	„ 56000	„	6200
„ 113800	„ 24000	„	25832
„ 32660	„ 15000	Wenige Gemeindswerke.	21364
„ 16440	„ 1500		21414
„ 4416	„ 600	fl. 1.	40000
„ 71168	„ 20000	Keine.	18706
„ 17004	„ 3700	fl. 2.	2800
„ 27126	„ 3700	Keine.	84688
„ 26624	„ 8000	„	Unausgemittelt.
„ 18144	„ 2400	fl. 20 beim Antritt.	15841
„ 25749	„ 7000	Keine.	3280
„ 15840	„ 2400	„	
„ 38955	„ 7500	„	
„ 64000	„ 6800	„	
„ 22616	„ 6000	„	43750
„ 23392	„ 5000	fl. 2 ß. 29.	14480
„ 28320	„ 1000	Keine.	16650
fl. 1137629	fl. 289900		251285

Digitized by Google

Die Korporationsgüter gehören 62 Korporationen und 1161 Antheilhabern.

Der gesammte ausgemittelte Gemeindspflanzboden des Landes beträgt also gegenwärtig 1,748,833 Quadratklafter zu 49 Fuß; es trifft daher durchschnittlich auf jedes Tagwenrecht etwa 257⅔ Klafter, mit Ausschluß von Kreuzen. Hier erhält in Obstalden jeder Bürger 190 Odt. Klafter Saatenboden; in Filzbach bestehen mehrere Korporationen, welche jedem Antheilhaber 200 bis 500 Odt. Klafter Boden geben; Mühlehorn gibt einem armen Bürger 100, einem mehr begüterten 50 Klafter Boden.

Gemeinden und Korporationen zusammen besitzen also 2 Millionen Quadratklafter A. M. (2,844,500 Odt. Klafter N. Maß). 2 Odt. Klafter N. M. ertragen bei uns durchschnittlich etwa 1 Viertel N. M. Kartoffeln. Wir rechnen, daß etwa ¾ des Gemeinds- und Korporationenlandes mit Kartoffeln bepflanzt seien; diese würden also jährlich ertragen 1,066,685 N. Viertel, im Gesammtwerthe von 284,500 fl. Von diesen Kartoffeln haben wir 10% zum Stecken im Frühling abzurechnen und ferner etwa 150,000 Viertel, die zur Schweinemastung, Viehfütterung und in Brennereien verbraucht werden; bleiben daher für den Menschen etwa 810,680 N. Viertel, oder auf den Kopf etwa 27 N. Viertel. In Mitteljahren reicht die eigene Kartoffelkultur aus, in sehr trockenen oder allzu nassen Jahren dagegen, wie 1832 und 1842, müssen große Quantitäten von auswärts eingeführt werden. In neuerer Zeit verbrauchen die Brennereien ungemein große Quanten, die sie theilweise von auswärts beziehen.

Der Gesammtwerth des Gemeindsbodens beträgt gegenwärtig 1,200,000 fl., während vor 134 Jahren nur etwas mehr als 300,000 fl. Damals waren es noch durchgehends Viehweiden, jetzt Saatfeld, wodurch der Werth so ungeheuer gewachsen ist; jedoch haben wir zu berücksichtigen, daß seit jener Zeit die Gemeinden sehr viel Boden angekauft haben, so z. B. Glarus für gegen 150,000 fl., und Ennenda für 80,000 fl.

Auf den Kartoffelbau wird bei uns im Allgemeinen große Sorgfalt verwendet. Im April werden dieselben mit der Spate gesteckt und jedem Stocke Dünger beigegeben. Ende Mai oder im Brachmonat werden sie gehäufelt und vom Unkraute sorgfältig gereinigt (gejättet), häufig auch noch mit Gülle begossen. Um Jakobi sind die frühesten Sorten reif, die Hauptkartoffelernte fällt aber Ende Herbstmonat und Anfang Oktober. Alle Jahre werden die Kartoffeln auf demselben Boden gebaut; die starke Düngung, die man anwendet und sorgfältige Bearbeitung des Bodens hat die großen Nachtheile, welche der Mangel an Wechsel der Kulturen dem Lande bringt, bis jetzt weniger fühlbar gemacht. Es wird nämlich der Boden im Frühling, bevor die Kartoffeln gesteckt werden, mit der Spate tief umgraben, und eben so wieder, wenigstens von den sorgfältigern Kartoffelbauern, im Herbste nach der Erndte. Als Dünger wird wo möglich fester Landdünger gebraucht. Die thierischen Auswurfstoffe werden bei uns von den Armen mit größtem Fleiße zusammengesammelt, und überall sehen wir Kinder herumziehen, welche sie von den Straßen zusammennehmen; allein viel zu wenig beachtet man die übrigen Düngmittel,

Digitized by Google

so namentlich die Asche, welche dem Boden ebenfalls ernährende Bestandtheile zuführt; ferner das Knochenmehl, welches man aus der Zermalmung der Knochen gewinnen könnte. Das Kartoffelkraut wird zwar von Manchen auf dem Felde verbrannt und die Asche über dasselbe ausgestreut, aber noch viel rathsamer wäre es, wenn dasselbe, sammt allem vom Acker ausgereuteten Unkraute, zu Komposthaufen zusammengelegt würde, wodurch man einen vortrefflichen Dünger erhielte. Sehr zu tadeln ist, daß so Viele es auf dem Felde liegen lassen und in keiner Weise dafür besorgt sind, daß die düngenden Stoffe, die es enthält, demselben erhalten bleiben.

Kartoffelsorten haben wir vortreffliche; unsere Kartoffeln sind im Allgemeinen weit besser als die der ebenern Theile der Schweiz, und zwar wieder die des Hinterlandes besser als die der untern Gemeinden. Gegenwärtig werden bei uns folgende Sorten angebaut [1]).

1) Runde Alt-rothe und 2) lange Alt-rothe, auch Althiesige genannt, unzweifelhaft die ältesten Sorten des Landes, welche früher vorherrschend bei uns angebaut wurden und durch ihren vortrefflichen Geschmack und Haltbarkeit sich auszeichnen, allein starke Düngung erfordern und nur einen mittelmäßigen Ertrag abwerfen. 3) Hasler (oder Burgler); diese Sorte wurde vor ein paar Jahrzehnten von einer Frau aus Haslen aus Bünden gebracht und hat sich, ihres sehr reichen Ertrags wegen, schnell durch den ganzen Kanton verbreitet, und ist jetzt die gewöhnlichste Sorte, wenigstens im Hinterland, geworden. 4) Walder (Wecken), wird im ganzen Mittelland wie in der Gemeinde Matt gegenwärtig häufig neben dem Hasler kultivirt. 5) Unmistler, wird, da sie wenig Dünger bedarf, im Unterland, doch gegenwärtig noch in geringem Umfange, gebaut. 6) Röthliche peruvianische oder Kreuzlinger, ist eine sehr erträgliche Sorte, welche ursprünglich aus Schwaben stammt und von Herrn Lütschg auf der Kolonie eingeführt worden ist. 7. Haltler, wird allgemein um Mollis und Niederurnen kultivirt, stammt ursprünglich von Hofweil und wurde von Rathsherr Schindler im Haltli eingeführt. 8) Zuger (Betschwander, Töreli, Markgräfler, Badener Erdäpfel), schöne Sorte, die in Bilten und im Großthal viel angebaut wird. Das sind alles rothe Sorten, welche bei uns den weißen weit vorgezogen werden, obwohl auch von diesen mehrere vorkommen. 9) Bodensprenger; kam erst etwa im Jahre 1818 ins Land und machte anfangs durch reichen Ertrag und Größe Aufsehen, trat aber bald wieder gänzlich in den Hintergrund, da er als Speiseerdäpfel viel zu wässeriges, rauhes Fleisch hat und im Glarnerland die Kartoffeln nicht zur Fütterung des Hornviehs gebraucht werden. 10) Weißer Brienzer (weißer Berner, rund weißer), findet sich gegenwärtig ziemlich häufig im Unter- und Mittelland. 11) Schmalzerdapfel, findet sich hier und da unter dem vorigen. 12) Gelbe Zapfen Erdapfel (Hansech bei uns genannt), wurde früher viel um Glarus herum, wie auch im Kleinthal, angebaut, ist

[1]) Eine nähere Beschreibung derselben habe in der schweizerischen Zeitschrift für Land- und Gartenbau, III. S. 50, gegeben.

Digitized by Google

aber gegenwärtig großentheils durch beſſere Sorten verdrängt worden; ebenſo 13) der lange weiße oder Steger, der beſonders zur Schweinemäſtung angebaut wurde. 14) Die weiße Frühkartoffel oder weiße Aeugſtler trifft man im ganzen Lande, noch häufiger aber als Frühkartoffel 15) die blaue, oder blaue Aeugſtler, die einen reichlichern Ertrag abwirft. Als Spätkartoffel findet man überall 16) die Afrikaner oder Amerikaner, welche beſonders gut auf dem Kerenzerberg gedeiht und dort zu den einträglichern Sorten gehört. 17) Die wilde Kartoffel (bei uns Schillinger, Verena-Erdäpfel) findet ſich beſonders im Sernfthal. 18) Die hartmehlige oder Lauterbrunner Kartoffel, gedeiht am beſten in Berggegenden und eignet ſich am beſten für die höhern Lagen des Landes. Sie allein wird noch auf dem Weißberg ob Matt angebaut, und verdient für die höher gelegenen Landestheile ſehr einer weitern Verbreitung. 19) Rothe Nieren-Kartoffel oder Häckle (Schnäbeler) ſind um Glarus herum gegenwärtig ziemlich häufig in Kultur.

Da in unſerm Lande die Kartoffel weitaus die wichtigſte, ja wenigſtens für die Saaten faſt die einzige Kulturpflanze iſt, mußte die in dieſem Herbſt (1845) ausgebrochene Kartoffelkrankheit große Beſorgniſſe erwecken. Es hatte ſich dieſe Krankheit ſchon ſeit ein paar Jahren angekündigt, indem in verſchiedenen Landesgegenden im Frühling (ohne Zweifel in Folge der Trockenfäule) die geſteckten Erdäpfel nicht austrieben; dies Jahr zeigte ſich aber dieſe Krankheit ſchon im Herbſt auf dem Felde und in dem Umfange, daß ſchon beim Einſammeln in einigen Gemeinden ¾ der Erndte angegriffen war. Am meiſten litten die Gemeinden des Unterlandes, beſonders Bilten und Niederurnen, dann aber auch Kerenzen; in hohem Grade auch die Gemeinden des Mittellandes, wie ein Theil von Linththal und die Gemeinde Matt, während die Gegenden um Luchſingen, Haslen und Hätzingen, dann auch Elm und die weißen Berge, alſo die am höchſten gelegenen Ortſchaften, mehr verſchont geblieben ſind. Es hing dies vornehmlich vom Boden ab und den Sorten, die kultivirt worden. Je luftiger und leichter der Boden, je trockener und magerer, deſto weniger zeigte ſich die Krankheit. Von den Sorten wurden die lang Alt-rothen, die Schmalzerdäpfel, die blauen, die Afrikaner, die gelben Zapfen, die rothen Nieren und langen weißen am meiſten mitgenommen, wogegen ſich die Hasler, die röthlichen Peruaner, weißen Brienzer, die wilden und hartmehligen Erdäpfel am beſten gehalten haben.

Obwohl man bei uns auf die Kartoffelkultur großen Fleiß verwendet, werden doch dabei mehrere wichtige Punkte zu wenig berückſichtigt. Dahin gehört eine ſorgfältige Auswahl der Samenkartoffeln, das Wechſeln mit verſchiedenen Sorten auf demſelben Boden, und daß man, wo möglich, von Zeit zu Zeit ſolche aus höhern Gegenden kommen laſſen ſollte. Von noch größerer Bedeutung wäre aber, wenn auch bei uns mit den Kulturen abgewechſelt werden könnte. Ich weiß zwar wohl, daß man dagegen einwendet, der zu geringe Umfang des Saatenbodens geſtatte dies nicht; allein wir geben zu bedenken, daß alljährlich etwa 3200 Schweine bei uns gefüttert und großentheils mit Erdäpfeln gemäſtet werden. Für dieſe wenigſtens könnten wir andere Gewächſe anbauen, die einen eben ſo großen Fut-

Digitized by Google

terwerth haben als die Kartoffeln, so z. B. die Altringhamrüben, dann die Runkelrüben. Noch wichtiger wäre aber, wenn auch der Kleebau bei uns eingeführt würde. In neuerer Zeit hat man im Unterland mit demselben einen Anfang gemacht, welcher die günstigsten Resultate verspricht. Könnten wir ein Drittel der Saaten mit Klee bepflanzen, könnten wir dem übrigen Lande allen Dünger zuwenden, daher hier einen höhern Ertrag erzielen; der Kleeacker aber würde im folgenden Jahre einen bedeutend höhern Ertrag an Kartoffeln abwerfen, so daß die gesammte Kartoffelproduktion sicherlich nicht um ein sehr Beträchtliches geringer ausfallen würde. Dafür aber hätten wir eine Masse Futters, so daß mehr Vieh gehalten, also mehr Viehprodukte gewonnen werden könnten, welche den Ausfall der Kartoffelerndte mehr als decken würden.

Der Getreidebau ist gegenwärtig in unserm Lande höchst unbedeutend und kaum der Rede werth. Nur ganz vereinzelt stehen hier und da kleine Weizen-, Kernen- oder Gerstenäckerchen zwischen den Kartoffelfeldern drin; doch ist diesen Herbst, in Folge der Kartoffelkrankheit, viel in den untern Gemeinden ausgesä't worden. Fast der gesammte Getreidebedarf muß aus dem Auslande bezogen werden. In frühern Zeiten wurde alles vom Zürchermarkte bezogen. Gegenwärtig aber wird das meiste Getreide auf dem Lindauermarkte eingekauft. Im Jahre 1842 wurden 12,000 Malter (11,500 Malter von Lindau, 500 von Zürich) zum Durchschnittspreise von 20 fl. eingeführt, also im Werthe von 240,000 fl. Ueberdies noch 8000 Zntr. Mehl zum Durchschnittspreise von 6 fl. 30 kr., macht 52,000 fl., somit die Gesammtgetreideeinfuhr 292,000 fl. Seit zwei Jahren hat die Getreideeinfuhr um etwa 1500 Malter abgenommen, wogegen sich die Mehleinfuhr vergrößert hat, wahrscheinlich in Folge der Gemeindsbäckereien in Schwanden, Netstal, Mollis und Näfels, welche nur Mehl beziehen.

Eine eigenthümliche Kulturpflanze unsers Landes und der benachbarten March ist das Schabziegerkraut (**Melilotus cœrulea**), welches vorzüglich um Netstal und Mollis angebaut wird. In frühern Zeiten wurde für eine nicht unbedeutende Summe aus der March eingeführt, in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts (so z. B. 1778—1780) wurde aber genugsam im Lande selbst gebaut; seit Ueberhandnahme der Kartoffelkultur trat die Kultur des Ziegerklees wieder zurück, und muß die March wieder aushelfen.

Gartenbau.

Fast zu jedem Hause gehört ein Garten; auch in den größern Ortschaften, wie in Glarus, Mollis und Schwanden, haben die meisten Wohnungen solche freundliche Zugaben; wo möglich befinden sie sich in der Nähe des Hauses, zuweilen allerdings auch mehr oder weniger davon entfernt. Jede Familie baut sich ihr Gemüse selbst, auch in Glarus findet man daher keinen Gemüsemarkt und keine Gärtnereien, die auf den Verkauf Pflanzen kultiviren.

Der Gartenbau ist bei uns vorherrschend Gemüsebau. Am allgemeinsten wird durchs ganze Land, bis zu den obersten Berghäus-

Digitized by Google

chen hinauf kultivirt: Mangold, Spinat, Erbsen (**Pisum sativum**) Petersilie und Schnittlauch. Mangoldkraut ist das gewöhnlichste Gemüse durch den ganzen Sommer, namentlich in den höher liegenden Gemeinden. Salat wird daselbst dagegen nur höchst selten gesehen, welcher hinwieder in den größern Ortschaften viel angebaut wird, ebenso weiße und gelbe Rüben, Kohl und Kabis, Kohlraben, Bohnen (**Phaseolus**) und Zwiebeln, die auch auf dem Felde im Saatenboden kultivirt werden. Im Sernfthal sieht man diese Gewächse nur selten in Gärten; nicht daß sie (mit Ausnahme der Bohnen) nicht da noch gut gedeihen, aber ihre Zubereitung verursacht größere Ausgaben als die Kartoffeln. Feinere Gemüse, wie Blumenkohl, Rosenkohl, Krauskohl u. s. w. sieht man nur selten, und nur in den größern Ortschaften.

Fast in allen Gärten, namentlich in denen der Bauern, ist ein Plätzchen für die Arzneigewächse bestimmt, welche als Hausmittel angewendet werden. Häufig sehen wir da die Kamille, Eibisch (**Althæa officinalis**), die Pfeffermünze und das Körbelkraut.

Bei einem Volke, das so sehr aufs Nützliche sieht und überdies für seine Kulturen so wenig Boden besitzt, dürfen wir für Blumenkultur nicht viel erwarten. In der That gibt es bei uns nur wenige Blumenfreunde, welche ihre Umgebung durch Anlegung von Kunstgärten zu verschönern gesucht haben; dennoch wurde in allen Gärten, und zwar auch den kleinsten der Berghäuser, wenigstens ein kleines Plätzchen den schön blühenden Gewächsen vergönnt. Am Allgemeinsten treffen wir daselbst weiße und rothe Rosen und Nelken (**Dianth. Cariophyllus**), dann die Gichtrose (**Pæonia officinalis**), die Primeln und Aurikeln (**Primula veris, acaulis, auricula**), das Leberblümli (**Anemone hepatica**) und Tausendschönchen (**Bellis perennis fl. pleno**), die Ringelblume (**Calendula officinalis**), einige Aster (**Aster chinensis, novæ Angliæ** u. s. w.), das Bisamkraut (**Erodium moschatum**), Majoran, Saturei, Gartenmohn, die wohlriechende Wicke (**Lathyrus odoratus**) und die weiße Lilie (**Lilium album L.**). Diese Gewächse sehen wir überall, auch in Bauerngärten, in die Gärten der größern Dörfer sind aber auch von den vielen neuen Kindern der Flora eine nicht geringe Zahl eingedrungen. Die stolze Dahlie leuchtet uns im Nachsommer in einer Menge von Farben entgegen, und ebenso die vielen zierlichen bunten Sommergewächse, die wir großentheils den Westküsten Amerika's verdanken.

In Töpfen sehen wir überall den Rosmarin, den wohlriechenden Storchschnabel (**Pelargonium odoratissimum**) und die Nelke; diese auch bei Bauersleuten, welche ihre Sonntagssträuße vorzüglich von diesen Pflanzen beziehen; anderwärts bekränzen die Fenster auch verschiedenartige Pelargonien, Anagallis, Cacteen, Trocheen, Mesembryanthemum u. s. w.

Größere Anlagen gibt es bei uns keine. Einige kleinere in Mollis und Glarus, die in neuerer Zeit entstanden sind, bilden indessen einen erfreulichen Anfang und werden den Sinn für solche Anlagen wecken, welche unsern nächsten Umgebungen einen so großen Reiz verleihen. Auffallen muß es, daß nicht nur die Dörfer, sondern auch die großen und reichen Ortschaften fast gar nichts zur Verschönerung

Digitized by Google

ihrer Umgebungen gethan haben; während die Umgebungen so mancher kleinen Städtchen der ebenern Schweiz durch Baumalleen, Gruppen von Gesträuchern, Schattenpartien u. s. w. ausgeschmückt sind und den Erholung Suchenden die reichsten und schönsten Naturgenüsse gewähren, sehen wir bei uns nichtsder Art, ja das Wenige, was noch vorhanden war, ist in unserer Zeit noch weggeschafft worden; so die Linden auf dem Spielhofe in Glarus und die Obstbaumallee von Glarus nach Ennenda (der Kirchweg); letztere durch Häuserbauten. Es mag allerdings Mangel an Schönheitssinn an dieser Erscheinung die meiste Schuld tragen, doch muß dabei berücksichtigt werden, daß unsere Berge, die so früh am Abende schon Schatten geben, den Mangel an Schattenplätzen weniger fühlbar machen, und zudem unser Volk, und zwar die Reichen wie die Armen, fast nur an Sonntagen auf Spaziergängen Erholung sucht.

Weinbau.

Da schon im 14. Jahrhundert in Wesen Weinberge erwähnt werden, fanden sich unzweifelhaft schon in damaliger Zeit Weinreben in unserm Lande; die öftern Frühlingsfröste und der Mangel an günstigen südlichen Lagen ließen aber den Weinbau nie einen größern Umfang gewinnen. Der älteste Weinberg ist derjenige zu Schwanden, welcher 1615 angelegt worden ist; 1675 wurde daselbst eine Trotte gebaut. Etwas nach demjenigen zu Schwanden ist der Weinberg zu Niederurnen (nämlich 1640) angelegt worden. Dieser hat gegenwärtig den größten Umfang, liefert aber immerhin jährlich nur etwa 100 bis 150 Saum Wein, welcher Burgweger genannt wird, da der Weinberg an dem Abhange liegt, über welchen der Weg zur frühern Burg Windeck führte. Ein dritter Weinberg findet sich zu Mollis, im Weinrain, und ein vierter zwischen Ennenda und Ennetbühls, von dem aus man eine sehr hübsche Aussicht über das Hauptthal genießt. In allen diesen Weingärten wird die rothe Klevnerrebe kultivirt, und der rothe Wein hat am meisten Aehnlichkeit mit dem sogenannten Oberländer (bündnerischen Herrschaftswein).

Da diese wenigen Weinberge nur ein geringes Quantum Wein (man rechnet in guten Jahrgängen etwa 230 Saum) liefern können, muß der meiste vom Auslande eingeführt werden. Am beliebtesten ist bei uns der Veltliner und der Oberländer, doch wird auch viel Markgräfler und Zürcher getrunken. Es werden jährlich etwa 5560 Saum oder 556,000 neue Schweizermaß Wein in den Kanton eingeführt, in einem Gesammtdurchschnittswerthe von 166,800 fl. Dazu kommen noch etwa 4000 Flaschen verschlossene Weine, als Champagner, Rheinweine, Malaga, Bordeaux ꝛc., in einem Werthe von etwa 5200 fl., so daß der Gesammtwerth der jährlich konsumirten Weine die große Summe von 172,000 fl. beträgt. Auf die Person kömmt also bei uns durchschnittlich ein jährlicher Weinverbrauch von 18¾ Maß, wobei indessen zu berücksichtigen ist, daß in den hintern Gemeinden, so namentlich im Sernfthal, sehr wenig Wein getrunken wird, der Hauptkonsum daher auf die größern Gemeinden des Hauptthals kömmt. Da der Glarner zu Hause nur wenig Wein trinkt, wird dieses große Quantum Wein großentheils in den Wirthshäusern

Digitized by Google

ausgeschenkt, und diese Maße hitzigen, rothen Weins, welche von dem sonst so leicht aufregbaren Wirthshausvolke wöchentlich vertrunken wird, mag uns erklären, warum es da oft so laut hergeht. Die Glarner waren aber zu allen Zeiten große Freunde des Bachus, denn schon zu Mitte des vorigen Jahrhunderts betrug die Weineinfuhr über 5000 Saum jährlich, obwohl die Bevölkerung viel geringer war als gegenwärtig, und der Chronistschreiber Tschudi (Schweiz. Museum II. 484 u. f.) sagt von seiner Zeit: „Bachus macht viele arm; in unserm Lande könnte bald Alles vom Viehgewerbe und anderer ehrlicher Arbeit vergnügt und ohne Mangel leben. Man hat aber die Kunst erfunden, Milch in Wein zu verwandeln — aber endlich wird die Verwandlung in Wasser folgen. Das ist unser größtes Laster."

Obstbau.

(Mitgetheilt von Herrn Richter H. Schindler in Mollis.)

In den untern Gegenden des Landes, um Mollis, Näfels, Niederurnen und Bilten, ist die Obstbaumzucht sehr beträchtlich, und es gibt vielleicht wenige Gelände in der Schweiz, wo eine so große Mannigfaltigkeit vortrefflicher Obstsorten anzutreffen ist, namentlich von Aepfeln. Es rührt dies daher, weil der Glarner den Apfelwein und überhaupt Most nur dann trinkt, wenn er keinen Wein oder Bier haben kann, somit mehr auf die Güte seines Obstes als auf den reichlichen Ertrag Rücksicht nimmt. Es ist nicht mit Genauigkeit zu bestimmen, welches wohl in frühern Zeiten die am meisten bevorzugten Sorten und die am verbreitetsten waren; dem Alter der Stämme nach zu urtheilen, waren es vorzüglich einige Arten Süßäpfel, die beim Landmanne unter dem Namen Weinrotech, Feldapfel, Süßweißech u. s. w. beliebt sind; dann mehrere Sorten saure Streiflinge und Rosenäpfel, welche nun aber großentheils durch bessere verdrängt worden sind und es immer mehr werden. Schon im vorigen Jahrhundert wurden durch einzelne Privaten von Mollis, Bilten und Schwanden eine beträchtliche Zahl edler, meist französischer Obstsorten eingeführt, denen das Klima zum Theile sehr gut behagte und die eine bedeutende Verbreitung im Lande fanden. Von daher stammen einige vorzügliche Reinette- und Calvillearten, die nun überall anzutreffen sind und von Güterbesitzern immer mehr fortgepflanzt werden; dahin gehören unter andern der unter dem Namen Frauenrotech allgemein geschätzte Calvilleartige Winterrosenapfel und die Reinette von Kanada, die den Namen welsche Reinette erhalten hat und reichliche Erndten liefert. In neuern Zeiten waren es heimkehrende Offiziere, mitunter auch Kaufleute, die das Land mit einigen bewährten und vorzüglichen Sorten beschenkten; unter diesen nennen wir bloß die Harlemerreinette, die ganz ausgezeichnet gedeiht, und die köstliche Wintergoldparmäne, beides Sorten, die nicht genug verbreitet werden können. Weniger zuträglich scheint der Boden oder das Klima einigen andern feinen Reinettenarten, so z. B. dem vielgepriesenen königlichen rothen Kurzstiel, der gegenüber von andern Gegenden auffallend sparsam Früchte bringt, obschon er selten vom Froste zu leiden hat, da er zur Zeit, wenn die meisten andern Bäume sich belauben und blühen, noch wie

Digitized by Google

erstorben dasteht. Wahrscheinlich verlangt er nassen, tiefgründigen Boden.

An Birnensorten ist das Land weniger reich; außer einigen Sommerbirnen, die zum rohen Genusse für den Markt gezogen werden, sind es meist Herbstbirnen, die zum Dörren bestimmt sind, so die sehr verbreitete treffliche Chriesibirne, auch Friesbirne genannt, die Langbirne, die Wiesbirne und andere mehr. Feil geboten trifft man am häufigsten den Kurzstieler (Stümpler), die Zuckerbirne, die Eier- oder Fräulenbirne, die Citronenbirne ꝛc., lauter Früchte, die hochstämmig gezogen werden und mitunter kolossale Bäume bilden. Eigentliches Mostobst wird wenig angepflanzt; man verwendet dazu die zu früh heruntergefallenen oder schadhaften Aepfel, und von Birnen die Ochsenbirne und die Theilersbirne, die weder guten noch haltbaren Most liefern. Winterbirnen, worunter feine Sorten für die Tafel, werden am öftersten an Häusern oder in Gärten am Spalier gezogen.

Unter dem Steinobst sind es die süßen Kirschen, die am meisten verbreitet sind; man findet deren eine ziemliche Anzahl Sorten in der montanen Region, jedoch bloß die schwarze und rothe Vogelkirsche (**Prunus avium**), allein späte Frühlingsfröste und der zur Zeit ihrer Blüthe meist vorherrschende Föhn verschulden es, daß sie im Ganzen genommen selten gerathen. Es können oft zehn Jahre hingehen, bis ein Gerathjahr einschlägt. Da sie indessen von der Ebene hinweg bis nahe an die subalpine Region hinauf reichen, geschieht es öfters, daß wenn im Thale keine anzutreffen sind, sie auf den Höhen reichlich gedeihen, und umgekehrt. Es gibt Jahrgänge, wo die frühesten Sorten in der Ebene schon Anfangs Juni genießbar sind und man dennoch ab den Kerenzerbergen noch Ende September frische Kirschen bekommen kann. Die Gemeinden Netstal, Mollis und Niederurnen haben angefangen, unfruchtbare Halden mit Kirschbäumen zu besetzen, ein Beispiel, das Nachahmung verdient, statt sie wegzuhauen, wie es in Glarus geschah, wo längs den Linthwuhrungen einige Hundert solcher Fruchtbäume Platz gefunden hätten, die nun mit jungen Platanen besetzt sind.

Pflaumenarten werden nicht viele angebaut; außer der großen Eierpflaume, der Augustzwetschge, der Reineclande und der gewöhnlichen Herbstzwetschge findet man andere Arten nur in wenigen Privatgärten. Von Pfirsichen und Aprikosen zeitigen die frühern Sorten vortrefflich; in geschützten Lagen findet man von beiden zuweilen hochstämmig gezogene Bäume mit reichlichen Früchten, meistens aber trifft man sie am Spalier.

Von Schalenobst werden bloß Wallnüsse gepflanzt; Kastanien einzelne längs dem Walensee. Der Nußbaum war ehemals in bedeutender Menge vorhanden, seit fünfzig Jahren verschwinden aber die herrlichen Bäume immer mehr, theils um des Holzes willen, dann aber auch, weil sie dem Graswuchse schädlich sind und den Boden allzu sehr aussaugen. Haselnüsse werden nur von Kindern gesammelt.

Beerenobst wird ganz wenig in Gärten gefunden, außer Johannisbeeren, denen hin und wieder ein verlassenes Plätzchen eingeräumt wird. Wald und Berg liefern das übrige.

Digitized by Google

Ueberhaupt ist die Obstkultur im Zunehmen und findet zahlreiche Verehrer; als Gemeinde geht Mollis mit gutem Beispiele voran; dort werden auf Gemeindsboden nicht allein in der Ebene, sondern auch an Bergabhängen bedeutende Anpflanzungen von Fruchtbäumen gemacht und die Edelreiser vorzüglicher Obstarten von Hohenheim bezogen.

Es produzirt jedoch der Kanton Glarus nicht hinreichend Obst für sein Bedürfniß, indem aus den Nachbarkantonen Schwyz, St. Gallen und Zürich alljährlich beträchtliche Quantitäten eingeführt werden; allein an frischem Obste wohl für gegen 3000 fl., und überdies noch viel gedörrtes, sowohl Kern- als Steinobst.

Thierzucht.

Die Grundlage des Landbau's ist die Viehzucht, welche auf die Bodenkultur den größten Einfluß ausübt. Es ist daher eine recht beunruhigende Erscheinung, daß der Viehstand bei uns immer mehr abgenommen hat, woran unzweifelhaft die Ausbreitung der Kartoffelkultur, welche fast alle Wiesengründe des Thals in Anspruch genommen hat, und die Verderbniß der Wiesen durch Bäche und Runsen, Schuld sind. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebten etwa 10,000 Menschen weniger im Kanton Glarus als gegenwärtig, diese um einen Drittheil kleinere Bevölkerung hatte aber etwa 1700 Stück Rindvieh mehr als die jetzige. Damals kam auf zwei Personen fast ein Stück, gegenwärtig aber fast auf vier. Damals wurden etwa 1300 Kühe im Sommer auf den Allmenden gehalten, welche für die Thalbewohner die Milch lieferten; fast diese sämmtlichen Allmenden sind aber nun Kartoffelland, und überdies noch viel ehemalige Wiesen der Privaten. Jene 1300 Kühe müssen daher gegenwärtig mit dem Grase der Privatgüter gefüttert werden, wodurch gar viel ehemalige Winterfütterung aufgezehrt wird, daher natürlich bei weitem nicht mehr so viele Thiere gehalten werden können als in frühern Zeiten. Die Zahl der Milchkühe ist sich zwar so ziemlich gleich geblieben, dagegen aber hat die Aufzucht von jungem Vieh sehr abgenommen, weil die so stark vermehrte Bevölkerung gar viel mehr Milch bedarf, daher der Milchverkauf vortheilhafter wurde als das Absaugen der Kälber. Nehmen wir nun noch dazu, daß die Bäche an so vielen Stellen die Thalsohlen verwüstet und die Wiesen weggeschwemmt haben, daß in Folge des unvorsichtigen Abholzens der Abhänge die Runsen und Erdschlipfe immer mehr Land verschütten, erhalten wir in der That vollständig die Gründe, warum der Viehstand in unserm Lande, wie in allen Bergkantonen der Schweiz, sich immer mehr vermindert, während die Bevölkerung in steigender Progression anwächst. In den ebenern Theilen der Schweiz, und namentlich im südlichen Deutschland, hebt sich dagegen die Viehzucht, weil dort ein eigentlicher Futterbau statt findet und durch dies lebhafte Streben nach landwirthschaftlichen Verbesserungen dessen Ertrag sehr gesteigert worden ist; je mehr Futter aber erzeugt wird, desto mehr Vieh kann gehalten werden. So wohlthätig auch bei uns im Allgemeinen die Verwandlung der Allmenden in Saatenboden war, indem dadurch die Produktion dieses Bodens bedeutend gesteigert wurde, läßt sich doch nicht verkennen, daß diese Maßregel für die Viehzucht sehr nachtheilig war.

Digitized by Google

Ganz anders hätte sich die Sache gestaltet, wenn ein Theil des Saatenbodens zu Futterbau, ein anderer zum Kartoffelbau bestimmt worden wäre. Würde nur ein Drittheil unsers Allmendbodens mit Klee, Esparsette, Luzerne u. s. w. bepflanzt, würde dieser Drittheil eben so viel Viehfutter liefern als früher das ganze Weidland der sehr vernachlässigten Allmenden, und wir könnten eben so viel Vieh halten wie früher; Kartoffeln könnte man freilich dann nicht so viel anbauen, aber keineswegs etwa um einen Drittheil weniger, denn gewiß würden, wie schon früher bemerkt worden ist, unsere Kartoffelfelder mehr eintragen und würden zudem weniger Düngung erfordern, wenn wir sie von Zeit zu Zeit mit Futterkräutern bepflanzen würden. Ohne Zweifel würde dieser Ausfall in der Kartoffelerndte mehr als gedeckt werden durch die Produkte der vermehrten Viehzucht, welche eine so gesunde, kräftige Nahrung liefern. Gegenwärtig ist aber an eine solche Veränderung unsers Landbausystems kaum zu denken, sie wird aber durch die Noth eingeführt werden, wenn mit der Zeit die Kartoffeläcker durch die ununterbrochen fortgehende Kultur derselben Pflanze erschöpft, ihre Erndten versagen und gebieterisch einen Wechsel der Kulturen verlangen!

Zur Deckung des Mangels an Winterfutter hat man in neuerer Zeit die Alpen in Anspruch genommen. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden von einzelnen Gemeinden einige kleinere Alpen (so das Freitagenalpeli zu Elm, Henblänkli von Rüti, das Blankenalpeli) angekauft und zu Heuplätzen ausgetheilt. Dieses System hat nun seit der Zeit sehr große Fortschritte gemacht, ja in neuester Zeit ist an manchen Orten ein so übergroßer Eifer in die Gemeinden gefahren, Alpen zum Heuen anzukaufen, daß sie selbe um unerhörte Preise an sich bringen.

Genaue Zählungen des im Glarnerland unterhaltenen Viehs sind leider wenige vorgenommen worden. Wir kennen nur die vom Jahre 1796 und eine Zusammenstellung des im Jahre 1842 in den Alpen und im Thale gesommerten Viehs.

Jahr.	Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Ziegen.	Schweine.	Gesammtsumme.
1796	200	10223	4286	7696	1128	23533
1842	287	8477	11655	6450	3211	30080

Der Viehstand vom Jahre 1796 vertheilte sich auf folgende Weise auf die einzelnen Gemeinden:

Gemeinde.	Rindvieh.	Schafe.	Ziegen.	Schweine.
Mollis	939	275	332	478
Schwanden	426	159	501	118
Sool	187	26	400	51

Digitized by Google

Gemeinde.	Rindvieh.	Schafe.	Ziegen	Schweine.
Schwendi	266	38	185	52
Haslen	174	5	202	37
Nidfurn	134	70	128	20
Leuckelbach	46	1[illegible]	63	9
Linththal	716	170	607	60
Elm	969	1191	737	70
Matt	793	1109	866	90
Betschwanden	936	348	730	92
Luchsingen	339	85	175	33
Glarus und Niedern	453	107	295	35
Ennenda und Ennetbühls	334	106	419	22
Netstal	804	174	294	66
Mitlödi	228	86	161	21
Näfels	858	75	339	78
Oberurnen	217	37	151	22
Niederurnen	302	17	113	43
Bilten	326	147	201	38
Kerenzen	956	211	797	93

Bei diesen zwei Viehzählungen vom J. 1796 und 1842 haben wir übrigens nicht zu übersehen, daß sie in zwei verschiedenen Jahreszeiten unternommen worden sind; die vom Jahre 1796 im Dezember, die vom Jahre 1842 umfaßt das in den Alpen gesommerte Glarnervieh nach den Alprödeln, zu welchem das im Thale gehaltene zugezählt wurde. Die Vermehrung der Schafzucht ist daher nur scheinbar, denn im Frühling werden viele tausend Stück aus Bünden eingeführt und in unsern Alpen gesommert, im Herbst aber geschlachtet, zum kleinern Theile auch außerhalb des Kantons verkauft. Vom Jahre 1796 haben wir die Anzahl Schafe verzeichnet, welche bei uns gewintert wurden, 1842 diese sammt denen, welche nur gesommert worden sind. Beim Rindvieh ist die Verminderung noch größer als aus dieser Zusammenstellung hervorgeht, indem die Hauptausfuhr im Herbst nach dem Welschland statt findet, auch viel Vieh im Herbst abgeschlachtet wird; im Frühling und Sommer wird daher der Viehstand immer zahlreicher sein als im Spätherbst und im Winter.

Der Gesammtwerth des Viehstandes vom J. 1842 wurde etwa auf eine halbe Million Gulden geschätzt.

Nach diesen allgemeinen Zusammenstellungen wollen wir noch die einzelnen Vieharten durchgehen.

Rindvieh.

Unsere Landkühe sind von mittlerer Größe und wiegen im Durchschnitte 4 bis 5 Zentner; 6 Zentner schwere Milchkühe sind selten. Unser Rindvieh ist fast durchgehends braun gefärbt, bald heller, bald dunkler; fast jeder Bauer hält eine weiß und schwarz gefleckte Kuh

Digitized by Google

(ein Fleck) unter seiner Herde. Man läßt unsere Kühe meist 8 bis 10 Jahre alt werden, doch findet man zuweilen sogar 15 bis 20 Jahre alte, gute Milchkühe. Die besten sind die 3-, 4- bis 6-Melchen, d. h. solche, welche soviel mal gekalbet haben. Eine Milchkuh gibt durchschnittlich, während der Alpzeit, 5 bis 6 M. Maß Milch täglich; im Kleinthal rechnet man nämlich auf den Alpen täglich etwa 5 M. Maß, im Großthal dagegen 6; vom Herbst bis zum Frühling rechnet man auf die Kuh durchschnittlich 4 M. Maß. Winterfutter rechnet man auf die Kuh 60 Zentner oder 6 Klafter Altmaß Heu. Kurzfutter oder Fütterung mit weißen Rüben, Runkelrüben u. s. w. kennt man bei uns, aus früher angeführten Gründen, nicht. Im Frühling und Herbst läßt man die Kühe allgemein in den Wiesen weiden; Stallfütterung ist noch selten. Die Ställe sind bei uns niedrig und eng, und für Sammlung und Ableitung des Urins ist gar nicht oder nur schlecht gesorgt; da zudem nicht selten Mangel an Streuung eintritt, sieht unser Vieh gewöhnlich sehr unreinlich und schmutzig aus.

Der Ertrag, den eine Kuh abwirft, richtet sich sehr nach der Nutzung der Milch.

Der Unterhalt einer Kuh kostet:	
Winterig, 60 Zentner Heu, zu 18 Batzen	fl. 72.
Frühlings- und Herbstgras, 6 Wochen lang	„ 9.
	fl. 81.
Der Ertrag dagegen ergibt:	
Zins, wenn sie auf die Alp gegeben wird	fl. 21.
Mulchen, in der übrigen Jahrszeit, wenn es in Zieger und Butter verwandelt wird	„ 40.
Das Kalb	„ 10.
Dünger	„ 12.
	fl. 83.

Kann die Milch dagegen im Winter verkauft werden, trägt dies 56 fl. ein, der Gesammtbetrag macht daher 99 fl. — Im Großthal ist der Ertrag etwas größer als im Kleinthal; dafür wird aber besser gefüttert und mehr auf den Unterhalt verwendet. Für den Senn, der seine eigenen Kühe auf die Alp nimmt, stellt sich die Rechnung folgendermaßen: zu den Ausgaben kömmt der Zins für 1 Stoß Alp und Knechtenlöhnung, im Ganzen auf die Kuh etwa 12 fl. Die Ausgaben für eine Kuh betragen daher für ihn 93 fl. Dagegen wirft ihm die Kuh auf der Alp einen Nutzen von 34 fl. ab, er erhält daher, wenn er im Winter die Milch auch auf Butter benutzen muß, eine Jahreseinnahme von 96 fl., daher ebenfalls einen sehr geringen Reinertrag. Doch ist dabei wohl zu berücksichtigen, daß bei uns gar viel abgerahmte Milch von dem ärmern Theile der Bevölkerung benutzt wird, wodurch der Ertrag der Milch im Winter bedeutend höher zu stehen kömmt, als wenn sie auf Zieger oder magern Käse gebraucht wird.

Nach dem Alter bekömmt das Vieh verschiedene Namen, ein einjähriges männliches Kalb nennt man ein Kalbstier, ein weibliches ein Kuhtschi; die schon während dem Abtränken verschnittenen (geheilten oder geputzten) Kalbstiere nennt man gewöhnlich Milchheiler;

Digitized by Google

einen zweijährigen verschnittenen Stier einen Määßstier oder Welschländer, weil meistens solche von diesem Alter nach Italien auf den Markt getrieben werden; ein dreijähriger verschnittener Stier heißt Zeitstier und ein mehr als dreijähriger, Ochs. Ein Stier, der erst nach einem oder mehrern Jahren verschnitten wird, wird Kolb genannt, ein unverschnittener Stier dagegen ein Pfaar oder schlechtweg Stier. Junge weibliche Thiere, welche noch nicht gekalbt haben, heißen Rinder, und zwar wieder zweijährige Määßen, dreijährige dagegen Zeitkühe. Die Rinder werden bei uns gewöhnlich schon jung, gleich nach dem ersten Erwachen ihres Instinkts, als Määßen zugelassen, was auf die Viehzucht einen nachtheiligen Einfluß ausübt; ebenso, daß viel zu wenig Sorgfalt auf die Zuchtstiere verwendet wird. In frühern Zeiten wurde in dieser Beziehung viel mehr gethan als gegenwärtig; so wurde 1701 verordnet, daß jede Alp auf 25 Kühe einen Sentenpfaaren haben solle, und noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam auf etwa 44 Kühe ein Zuchtstier; gegenwärtig dürfte aber dies Verhältniß ein ganz anderes sein.

Da bei uns viel Vieh für die italienischen Märkte aufgezogen wird, werden die Stierkälber meist alle aufgezogen und nur ein Theil der Kühtschi geschlachtet. Im Jahre 1796 ergab die Zählung 5644 Milchkühe, 46 Mastkühe, 195 Zeitkühe, 1217 Määße, 48 Määßstiere, 128 Zuchtstiere, 2175 alte Kälber, (d. h. ohne Zweifel Kälber, die im vorhergehenden Winter oder Frühling geboren waren), 770 Saugkälber. Im Jahre 1844 5547 Milchkühe, 1460 Ochsen von $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Jahren (Welschländer), 1470 Kälber und Rinder. Die größere Zahl von Welschlandvieh in dieser Zählung rührt, wie oben bemerkt, nur daher, daß 1792, zur Zeit der Zählung, die Welschländerochsen bereits ausgeführt waren.

Im Allgemeinen haben wir einen gesunden Schlag Vieh, woran namentlich der Umstand Schuld sein mag, daß es bei uns mehr im Freien gehalten wird, obwohl das öfter einfallende rauhe Wetter der Alpen demselben zuweilen großen Nachtheil bringt und Krankheiten veranlaßt.

Von gefährlichen Viehseuchen sind bei uns besonders folgende vorgekommen:

1) Die Lungensucht, welche als schwarze, dürre und weiße oder nasse auftritt. In allem Glück kömmt sie nur selten vor, doch wurde 1609 fast alles Vieh auf der Alp Ennetseewen von dieser Ruhr weggerafft. Auch im Jahre 1645, 1669 und 1765 zeigte sich dieselbe, doch nur in geringem Grade.

2) Die eigentliche Hornviehseuche (Löserdürre oder Uebergällegi), welche zwar im Glarnerlande selbst noch nicht vorkam, dagegen in den 1770er Jahren sehr viel Glarnervieh auf dem Wege auf den Lauisermarkt zu Grunde gerichtet hat.

3) Der Zungenkrebs oder die Lafren. Es verbreitete sich diese Krankheit im Jahre 1732 aus dem Appenzellerlande auch in unsere Gegenden und richtete nicht geringe Verheerungen an.

4) Die Maul- und Klauenseuche, welche in sehr heißen, aber auch sehr nassen Sommern vornehmlich entsteht, hat in neuerer Zeit

Digitized by Google

mehrmals in unsern Alpen großen Schaden angerichtet, so im Jahre 1834 und 1839. Sie wurde durch fremdes Vieh eingeschleppt und verbreitete sich schnell über fast alle Alpen. Vieh ist zwar wenig gefallen, dagegen hat sie den Milchertrag ungemein vermindert und das Vieh abgemagert.

5) Der Milzbrand oder die Milchseuche, die aber nur sehr selten erscheint.

Von übrigen Krankheiten, die sporadisch auftreten, sind am häufigsten: 1) die Winde oder Verkältungen, welche beim Vieh bald in Entzündungen der kleinen Gedärme, oder des Euters, oder Kopfs sich äußern. Man sagt bei uns dann gewöhnlich, „das Vieh sei in einen bösen Wind gekommen, ein böser Luft habe ihm ins Euter geschlagen" u. s. w.; 2) die Plag (Knotenkrankheit), welche man vom Bisse von Schlangen herleitet. Diese Krankheit zeigt sich im August, vorzüglich bei heißem Wetter und Fönwind. Sie rafft viel Vieh auf unsern Alpen weg, so wurden 1796 nur auf der Alp Bächi 36 Stück Rindvieh daran getödtet. 3) Das Blähen oder die Fülle (das Auflaufen), entsteht gar häufig im Frühling, wenn das Vieh zum ersten Male auf die Weide gelassen wird, zuweilen aber auch im Spätherbst. Das mit Heißhunger gefressene junge, fette Gras geräth in Gährung und bläht den Magen auf. 4) Die Bausenche (Lendenblut), bei der das Vieh Blut mistet, was vornehmlich von dem Genusse giftiger Gewächse herrühren soll. Da alljährlich eine nicht geringe Zahl von Rindern durch diese Krankheit weggerafft wird, wäre es schon deßwegen höchst wichtig, daß die giftigen Gewächse, wie namentlich die Eisenhüte, welche viele der besten und fettesten Plätze der Alpen eingenommen haben, ausgerutet würden. 5) Die sogenannte Galte, wobei den Kühen die Milch verfällt.

Von Schmarotzerthieren sind es vorzüglich die Ochsenbremsen (**Oestrus bovis**), welche unserm Hornvieh sehr zusetzen. Man findet nicht selten auf dem Rücken einer einzigen Kuh 10 bis 12 Werren, in welchen die schwarzbraunen Larven dieser Fliegen sitzen. Die Aelpler drücken die Würmer, wenn sie reif sind, gewöhnlich aus, statt sie aber zu tödten, lassen sie dieselben in die Erde verkriechen, wo sie sich verpuppen und dann als Bremsen dem Vieh wieder zusetzen und das sogenannte Bisen des Viehs veranlassen. Zuweilen wird das Rindvieh auch von Blasenwürmern befallen, welche die sogenannte Trümmelkrankheit veranlassen; dann ferner von Krätzmilben, welche es schäbig machen.

Pferdezucht.

Die Pferdezucht ist bei uns sehr unbedeutend und reicht für das eigene geringe Bedürfniß nicht einmal aus. Die meisten Pferde werden in der March und Gaster eingekauft.

Schafzucht.

Die Abgaben, welche Glarus an Seckingen zu entrichten hatte, beweisen, daß in jener Zeit die Schafzucht einen Haupterwerb des Glarners ausgemacht haben muß. Nicht nur mußten alljährlich 300 Schafe abgegeben werden, sondern auch 1000 kleine Käse, welche man

Digitized by Google

als Schafkäse deutet. Es hatte Seckingen einen eigenen Schäfer im Lande, und da diesem ein nicht unbeträchtliches Einkommen angewiesen war (er erhielt als Jahrlohn einen Stein Wolle und die Benutzung der Alp Valieben, wohl Falzüber), muß auch für Seckingen die Schafzucht des Landes von Wichtigkeit gewesen sein. Da die Benutzung der Alpen durch Rindvieh einen größern Nutzen abwarf als die mit Schafen, sank später die Schafzucht immer mehr herunter. Schon seit einer längern Reihe von Jahren reicht sie bei weitem nicht mehr für den eigenen Bedarf aus. Bei uns werden die Schafe nicht auf die Wolle, sondern nur aufs Fleisch gezogen, daher man bei uns nicht auf feinwollige, sondern auf solche Schafe sieht, welche ein gutes, fettes Fleisch geben. In dieser Beziehung zeichnen sich besonders die kleinen Bündnerschafe aus, daher alljährlich tausende in dem bündnerischen Oberlande angekauft und ins Glarnerland herüber gebracht werden. Sie werden in den Alpen gesommert und im Herbst geschlachtet. Daß die Einfuhr der Bündnerschafe schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts beträchtlich gewesen sein muß, zeigt der Umstand, daß man 1712 in Elm einen Schafmarkt einrichten wollte, um die Bündner zu veranlassen, mit ihren Schafen dahin auf den Markt zu kommen; Trümpi rechnet ferner im Jahre 1776 (Chronik Manuskr.) jährlich etwa eine Einfuhr von 6000 Stück Bündnerschafen. Von diesen sehr verschieden sind unsere sogenannten Landschafe. Sie sind größer als die Bündner und im Herbst durchschnittlich um etwa 15 bis 20 Pfund schwerer. Sie haben eine dicke, aber schlichte, wenig gekräuselte Wolle. Die einen sind gehörnt, andere ohne Hörner.

Im Winter werden die Schafe bei uns sehr mager gehalten und mit schlechtem Futter genährt. Im Frühling führt man sie in die Vorberge auf die Weiden, und im Sommer werden alle auf die Alpen gebracht, und dann von Ende August an zum Schlachten von denselben heruntergeholt. 1830 wurden 9526, im Jahre 1840 aber 9557 Stück in unsern Alpen gesommert. Sonderbar ist, daß die Schafe, wenn schlechtes Wetter einfällt, gewöhnlich in die Höhen ziehen und dann zuweilen zu Grunde gehen, was namentlich im Herbst zuweilen der Fall ist, wo sie beim Einschneien in die Alpen hinaufziehen, wenn sie nicht durch die Hirten daran gehindert und in die Ställe gebracht werden.

Ziegen.

Die Ziegen müssen von jeher eine sehr wichtige Rolle in unserm Lande gespielt haben, denn sie besitzen in allen Alpen sehr große uralte Rechte, wie sonst keine andere Thierart. Jede Gemeinde (mit Ausnahme von Bilten) besitzt eine Ziegenheerde, welche ein Hirte (Geißer) vom Frühling bis zum Herbst auf die Weide führt. Morgens früh, im Sommer schon 4 bis 5 Uhr, gibt er durch sein Horn das Zeichen zum Aufbruche und kehrt auf den Abend, oft erst beim Zunachten, wieder heim. Die Geißweiden ziehen sich vom Fuße der Berge bis zu den obersten Alpenkämmen hinauf, und es gibt wenig Alpen, auf welchen die Ziegen nicht bestimmte Rechte haben, daß sie z. B. in bestimmten Gegenden weiden dürfen, oder, daß sie auch eine bestimmte Zahl von Tagen, oft ehe das Vieh hinkömmt (so auf Rieseten), in den besten Kühweiden zubringen dürfen u. s. w., welche großen

Digitized by Google

Vorrechte darauf hindeuten, daß sie vor Jahrhunderten schon erworben worden seien, zu einer Zeit, wo die Besitzthumsverhältnisse ganz anders waren als gegenwärtig. — Bemerkenswerth ist, daß die Ziegen auf alle unsere Alpen den Weg kennen und der Hirte ihnen nicht vorauszugehen braucht; daß sie ferner im Sommer täglich so große Reisen unternehmen, vom Thale aus bis zu unsern höhern Berggräten und dabei doch reichlich Milch geben.

Der Nutzen, den die Ziegen bringen ist unverkennbar sehr groß, namentlich für den ärmern Theil der Bevölkerung. Eine Ziege gibt im Durchschnitte von Mitte April bis in den September hinaus täglich etwa ¾ N. Schweizermaß Milch, also einen Sommernutzen von circa 10 fl. (die Maß zu 4 ß. gerechnet). Im Winter gibt sie freilich keinen Nutzen, außer dem Dünger, den man von ihr gewinnt. Der Unterhalt ist sehr wohlfeil. Im Winter werden die Ziegen meist mit Laub oder mager Heu gefüttert, das auch der Arme mit geringen Kosten sich anschaffen kann; man rechnet diesen Winterunterhalt etwa 4 bis 5 Fr.; im Sommer ist nur der Hüterlohn zu zahlen, welcher in den größern Ortschaften nur etwa 6 Batzen beträgt für das Stück. Die Gesammtauslage beträgt also nur etwa 46 bis 56 Batzen. Die jungen Ziegen (die Gitzi) werden großentheils aufgezogen und anfangs Sommer in die Alpen gebracht, wo man sie herrenlos umherlaufen läßt; im Herbst sucht man dieselben wieder auf. Um sie wieder zu erkennen, hat jeder Viehbesitzer sein eigenes Zeichen, das er Ziegen und Schafen an den Ohren anbringt. Viele gehen freilich auf diese Art verloren, doch kostet so ihre Aufzucht nichts. Die jungen, verschnittenen Böcke werden meistens im ersten Herbst schon geschlachtet und geben ein schmackhaftes Fleisch.

Diese angeführten Vortheile, welche die Ziegen gewähren, sind so groß, daß an eine Abschaffung der Ziegenheerden bei uns nicht wohl zu denken ist, um so mehr, da in so vielen Ortschaften sie im Sommer fast allein die Milch liefern; dagegen sollte man ernstlich darauf bedacht sein, die sehr großen Nachtheile, welche sie unverkennbar den Wäldern bringen, möglichst zu verhüten. Statt das bei unsern jetzigen Verhältnissen Unausführbare anzustreben, sollte man sich bemühen, das, was ins Werk gesetzt werden kann, zu erzielen. Dahin gehört vorzüglich, daß die Ziegen unter strengere Aufsicht gestellt werden sollten. Es sollten die Hirten strenge angehalten werden, sie nie in junge Waldungen zu führen und namentlich ihr herrenloses Herumstreifen im Frühling und Herbst untersagt werden. Gerade zu der Zeit bringen sie den größten Schaden; sie finden noch keine Nahrung auf den Wiesen und Weiden und ziehen dann in die Wälder, wo sie die Rinde junger Bäume abschälen und ihre Knospen abbeißen.

Schweinezucht.

Die Schweine sind von mittlerer Größe und rother Farbe. Alte Mastschweine werden etwa 3 bis 3½ Zentner schwer. In den letzten 40 Jahren hat die Schweinezucht bedeutend zugenommen, wie aus der früher mitgetheilten Uebersicht hervorgeht, was wir der vermehrten Kartoffelkultur zuzuschreiben haben. Neben den Landschweinen werden alljährlich viele aus Bünden herübergeholt und im Herbst ge-

Digitized by Google

schlachtet. Wie die Kühe und Schafe, sind auch die Schweine des bündnerischen Oberlandes auffallend klein, haben aber ein sehr schmackhaftes, zartes Fleisch, um dessen willen sie sehr geschätzt werden. Die meisten Schweine werden auf den Alpen gesommert und im Herbst dann gemästet. Am häufigsten schlachtet man die einjährigen verschnittenen Schweine (die Fähgen), welche etwa 1 bis 1½ Zentner wiegen, doch zuweilen auch mehrjährige Mastschweine. In Bünden werden die Schweine im Spätherbst vorzüglich mit gesottenen und eingemachten Blättern der Blacken (**Rumex alpinus**, Rhabarber) gemästet, und sollen bei dieser Mastung ein vorzügliches Fleisch erhalten. Da in unsern Alpen diese Blacken in großer Masse um die Hütten herumstehen und dort, da das Vieh sie nicht frißt, verloren gehen, ist es auffallend, daß die Glarner sie nicht zu selben Zwecken benutzen.

Aus- und Einfuhr des Viehs.

Die Glarner scheinen schon im 15. Jahrhundert die Viehmärkte Oberitaliens besucht zu haben, und in ältern Zeiten bildete unzweifelhaft die Viehausfuhr einen Haupterwerbszweig, der aber gegenwärtig sehr gesunken ist, ja es übersteigt sogar die Einfuhr die Ausfuhr ums Vierfache, was am deutlichsten beweist, wie gänzlich sich bei uns die Erwerbsverhältnisse geändert haben. Noch im Jahre 1747 wurden 2700 Stück Rindvieh, und 1748 über 2000 Stück nach Lauis verkauft; gegenwärtig aber beträgt die Ausfuhr nur etwa 800 bis 1000 Stück, meistens junge Ochsen (Mäßstiere), in einem Werthe von etwa 40,000 fl. Dieser Viehhandel nach Italien ist also seit der Zeit um mehr als die Hälfte herabgesunken. Dieser Handel ist ungemein schwankend; gewöhnlich kommen auf einen guten Markt mehrere schlechte, auf welchen oft große Summen verloren werden. Es ist recht sonderbar, daß die Glarner, welche sonst so vorsichtige, kluge Kaufleute sind, bei diesem Handel alles dem Zufalle überlassen; daher denn auch höchst selten ein Welschländer Viehhändler zu Vermögen kömmt, wohl aber gar viele all' ihr Gut verloren haben. Während alljährlich ein Theil des auf unsern Alpen gesommerten Viehs so auf gut Glück fernen Märkten zugeführt wird, wird dagegen alljährlich für eine Gesammtsumme von etwa 160,000 fl. Vieh ins Land eingeführt, nämlich etwa 1050 Stück Mastvieh, 200 Stück Zuchtvieh, etwa 2000 Kälber zum Schlachten, und etwa 8200 Schafe und Ziegen. Das meiste Vieh wird aus dem Toggenburg eingeführt, doch auch welches aus den Kantonen Zürich, Thurgau, Schwyz, Bünden und Uri.

Produkte der Viehzucht.

Die Milch der Heimathkühe und der Ziegen wird während des Sommers durchgehends im Urzustande verbraucht, daher zu dieser Jahrszeit im Thale weder Butter noch Zieger und Käse bereitet wird. Es wird die Milch von etwa 750 Heimathkühen und von 6500 Ziegen verbraucht, im Ganzen wohl täglich 8500 N. Maß, etwa 3700 Maß Kuhmilch und 4800 Maß Ziegenmilch; also auf die Person täglich etwa ¼ N. Maß. Da man in frühern Zeiten bei uns statt des Kaffees Milch trank, war der Milchkonsum viel größer, indem man noch in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts 1300 Heimath-

Digitized by Google

kühe gerechnet hat, obwohl damals die Bevölkerung um ein Drittel kleiner war als gegenwärtig. Da auch Ziegen etwa 1000 Stück mehr gehalten wurden als gegenwärtig, kömmt für die damalige Bevölkerung ein täglicher Milchkonsum von circa ½ Maß [1]).

Auf der Alp wird alle Milch zur Produktion von Butter, Zieger und Käse verwendet; kömmt das Vieh von der Alp ins Thal zurück, die über den täglichen Verbrauch hinaus übrigbleibende zur Verfertigung von Butter und magerm Käse, zum Hausverbrauche; im Frühling wird vor der Alpfahrt, und zwar besonders, wenn die Vorberge bezogen werden, theils geziegert, theils gekäset.

1. Butter.

Die Gesammtbutterproduktion unserer Alpen mag jährlich etwa 2580 Zentner betragen, die des Tieflandes vom Herbst bis im Frühling bis zur Alpfahrt läßt sich kaum auch nur annähernd bestimmen. Durchschnittlich rechnet man auf die Kuh zu dieser Jahrszeit 4 N. Maß Milch täglich; rechnet man 200 Tage, während welchen sie diese Milch gibt, erhielten wir 800 N. Maß, aus welchen etwa 80 Pfund Butter gewonnen werden könnten; im Ganzen von den einheimischen Kühen, die im Sommer auf der Alp waren, 3350 Zentner; allein es wird in der Wirklichkeit bei weitem nicht so viel produzirt, da lange nicht alle Milch zur Butterbereitung benutzt wird. Im Ganzen wird wohl die Gesammtproduktion des Butters 4000 Zentner kaum übersteigen. Der Butterverbrauch ist aber bedeutend größer, indem jährlich 800 bis 1000 Zentner, in einem Werthe von circa 25,000 fl., eingeführt werden müssen. Diese so starke Buttereinfuhr darf uns nicht befremden, da die Bevölkerung des Landes so sehr angewachsen ist, wohl aber, daß schon in ältern Zeiten das Land nicht genug Butter lieferte. Im 16. Jahrhundert scheint zwar noch Butter ausgeführt worden zu sein, namentlich nach Zürich, wenigstens werden damals (1566) noch Schmälzler erwähnt, „so Anken aus dem Land führen"; schon zu Ende des 17. Jahrhunderts wurde aber die Ausfuhr verboten, und so auch in der folgenden Zeit, und überdies wurde jährlich der Preis von der Landsgemeinde oder dem Rathe festgesetzt und die Sennen angehalten, ein bestimmtes Quantum (Umganganken) abzuliefern, das um einen geringern Preis den Armen abgegeben wurde. Schon 1778 sollen nach Trümpi (Chronik Manuskr.) etwa 500 bis 600 Zentner eingeführt worden sein, und 1780 rechnet er die Ausgabe für fremde Butter auf wenigstens 1000 Louisd'or. Den Grund dieser vermehrten Buttereinfuhr findet er: 1. in der Vermehrung der fetten Käse; 2. in der starken Nachzucht von Welschländervieh, und 3. der steigenden Bevölkerung.

---

[1]) Im Jahre 1778 hatte Bilten 55 Heimathkühe, 1832 aber 45; Netstal 1779 142, 1835 aber 77; Glarus 1779 180, 1832 aber 201; Mitlödi 1778 53, 1832 aber 24; Schwanden 1778 123, 1832 aber 54; Hätzingen 1778 36, 1832 aber 13; Diesbach und Dornhaus 1778 45, 1835 aber 20; Betschwanden 1778 26, 1832 aber 14 Heimathkühe.

Digitized by Google

2. Zieger.

Der Schabzieger ist ein eigenthümliches Glarnerfabrikat, welches bis vor wenig Jahren nur in unserm Lande verfertigt wurde. In den meisten Alpen, namentlich fast sämmtlichen des Kleinthals, wird aus der Milch Butter und Zieger gewonnen. Bis zu Ende Sommers wird letzterer in den Alpen aufbewahrt und einer Gährung ausgesetzt, dann wird er ins Thal hinunter transportirt und an die Ziegerhändler verkauft. In besondern Maschinen, den sogenannten Ziegerreibenen, welche durch Wasser in Bewegung gesetzt werden, wird der Zieger fein zerrieben und ihm da Salz und gepulvertes Ziegerkraut beigegeben. Der so entstandene Ziegerteig wird in zuckerhutförmige Gefäße (Ziegerkübel) mit Stößeln eingestampft, dann herausgenommen und in verschlossenen Räumen getröcknet. Dies sind dann die bekannten Schabzieger, denen man sehr verschiedene Größe gibt (von 1 bis 8 Pfund), und die um so besser werden, je älter sie sind. Alljährlich werden auf den Alpen etwa 7400 Zentner weißer Zieger gewonnen, und etwa 1000 Zentner mögen während des Winters und Frühlings gewonnen werden. Auf 170 Pfund weißen Zieger erhalten wir durchschnittlich etwa 100 Pfund grünen, somit im Ganzen 4940 Zentner grünen, in einem Bruttowerthe von etwa 69,000 fl., den Zentner zu 14 fl. (in der Ziegermühle) gerechnet.

Von dem im Thale verfertigten weißen Zieger wird ein großes Quantum frisch in den Haushaltungen verbraucht. Man nennt ihn gewöhnlich Hudlenzieger, weil er mit altem Leinenzeuge (Hudlen) umwickelt und häufig so im Kamin oder dessen Nähe getröcknet wird.

Etwa $^1/_{12}$ des verfertigten Schabziegers wird im Lande selbst verbraucht, das Uebrige aber ausgeführt. Die Hälfte geht nach den übrigen Theilen der Schweiz, die andere Hälfte ins Ausland und zwar den deutschen Zollvereinsstaaten, England, Holland, Rußland und selbst nach Amerika, besonders nach den Antillen. Der Gewinn, den die Schabziegerfabrikanten machen, ist nicht groß. Auf 1 Zentner grünen Zieger brauchen sie für 170 Batzen weißen, und etwa 18 Batzen kosten die Ingredienzien; also haben sie eine Auslage von 12 fl., und auf den Zentner Zieger, den sie ein volles Jahr im Magazin halten müssen, ehe sie ihn verkaufen können, nur 2 fl. reinen Gewinn. Zuweilen ist dieser aber auch noch geringer, wenn nämlich das Ziegerkraut, dessen Preis sehr wechselt, theuer ist.

Da der Schabzieger ein charakteristisches Landesprodukt ist, welches überdies, nebst den Schiefertafeln und dem Alpenthee, die erste Veranlassung des Glarnerhandels wurde, ist es nicht uninteressant, die Geschichte desselben zu kennen. Weißer Zieger wird bekanntlich in allen Bergkantonen seit uralten Zeiten verfertigt, und in manchen Gegenden wird derselbe nicht nur gesalzen, sondern auch mit Pflanzenstoffen gewürzt, so in Bünden zuweilen mit Kümmel, im Montafun mit pulverisirter Schafgarbe, bei uns also mit Ziegerkraut. Wie die Glarner aber zur Anwendung des Ziegerklees zu diesem Zwecke gekommen sind, läßt sich schwer nachweisen. Der Ziegerklee (**Melilotus cœrulea**) wächst wild in Kleinasien, war aber schon bei den Griechen eine Arzneipflanze, welche gegen Märzenflecken und pulveri-

Digitized by Google

firt dem Weine beigemiſcht, gegen Harnbeſchwerden gebraucht wurde. Als Arzneipflanze wurde dieſes Gewächs daher unzweifelhaft in Kloſtergärten angebaut, denn wir wiſſen ja, daß ſchon im 9. Jahrhundert ein ſolcher Doktorgarten in St. Gallen beſtand, ja es wird in dieſem ein Gewächs angeführt, welches unſer Ziegerkraut [1]) ſein könnte. Im Kloſter zu St. Gallen, oder wohl noch viel eher in dem zu Seckingen, hat man vielleicht dieſes Kraut zuerſt zur Würzung des Ziegers gebraucht, wo die Glarner dann damit bekannt wurden und ſich das Kraut und die Bereitung des Schibenziegers aneigneten. Unter den Abgaben, welche Glarus an Seckingen zu entrichten hatte, kömmt ſchon Zieger vor, doch iſt ſehr wahrſcheinlich nur weißer Zieger gemeint, denn der Schibenzieger wäre gewiß als ſolcher bezeichnet worden. Da der reine weiße Zieger fade ſchmeckt, haben dieſen vielleicht die Nonnen zu Seckingen durch das ſo ſtarkriechende Kraut, das ſich in ihrem Garten vorfand, zu würzen verſucht und ihre Veredlung des weißen Ziegers dann ihren Kloſterleuten in Glarus, von denen ſie alljährlich jenen bezogen, mitgetheilt. Die erſten beſtimmten Nachrichten über den Schabzieger finde ich im 15. Jahrhundert. In Mitte dieſes Jahrhunderts unterhielt Abt Ulrich VIII. (Ullrich Röſch) einen Kriegshaufen zur Bewachung der Grenzen gegen das deutſche Reich. Von den Kriegern heißt es, daß ſie in den Grenzgegenden umhergeſtreift mit Bickelhauben auf dem Kopf und mit Handbüchſen, Habermehl, Thurgauerkäſe und Glarnerzieger mit ſich führend. In einer Verordnung vom Jahre 1464 wurde ferner von der Landsgemeinde beſtimmt, daß jeder ſeinen Zieger gut und ſauber mache, wohl umſchlage, ſalze und ſtampfe, und jeder ſein Zeichen in die Rinde anbringe u. ſ. w., was nur auf den Schabzieger bezogen werden kann. Konrad Geßner und Stumpf erwähnen des Schabziegers (letzterer unter dem Namen Glarnerzieger) ſchon als einer „allbekannten Waare, welche weit in andere Lande verführt werde". Der berühmte Konrad Geßner ſagt (1541) in ſeinem Buche über die Milch und Milchwirthſchaft, in der Dedikation an den Glarner Jak. Vogel (S. 7): „Es ſchien daher dieſe Arbeit für Euer Volk nicht unpaſſend, von welchem ein großer Theil ſich mit der Viehzucht beſchäftigt und die Milch zu mancherlei Speiſen verarbeitet, worunter insbeſondere der berühmte Schabzieger gehört, der mit gewürzhaften Kräutern vermiſcht, bei allen Fremden, zu denen er gebracht wird, in großen Gunſten ſteht und ſie auch verdient"; und an einer andern Stelle erwähnt er, „daß Spottvögel den Glarnerzieger unter den vier Elementen der Schweiz für die Erde, den Zürcherwein für das Waſſer, die Bündnerſprache für die Luft und die Freiburgermünze für das

[1]) Nämlich das **fenum græcum**. Bei den Alten kömmt nämlich nicht nur die **Trigonella**, ſondern auch der Ziegerklee (ſo bei Cordus Bl. 70) unter dem Namen **fœnu græcula** vor; ſonſt heißt der Ziegerklee bei ihnen auch **Lotus sylvestris, L. sativa, Trifolium odoratum, Lotus hortensis odora**, deutſch Stundenkraut oder Sibenzit, weil es täglich ſieben Mal den Geruch ändere; daher war denn der alte Name für Schabzieger bei uns Schibenzieger (zuſammengezogen aus Sibenzit-Zieger), den man auch jetzt noch viel hört.

Digitized by Google

Feuer ausgeben." Er wolle den Zürcherwein, obwohl es seines Landes Produkt, nicht vertheidigen; aber unbillig scheine ihm das Urtheil über den Glarnerzieger. Man hat vergessen, fährt Konrad Geßner weiter fort, wie kostbar er ist, wie gesund, wie angenehm, wie er die Eß- und Trinklust befördert, welch' nützliches Reizmittel für den Magen u. s. w. Dies alles zeigt uns, daß damals der Glarnerzieger schon in größerer Menge aus dem Kanton ausgeführt wurde.

Da zur Zeit, als Glarus unter Seckingen kam (wohl etwa im 8. Jahrhundert), der Schabzieger noch nicht bekannt war, im 15. Jahrhundert aber schon einen Handelsartikel bildete, der nach andern Kantonen verführt wurde, wozu gewiß von der ersten Einführung an längere Zeit verfloß, möchte wohl die Erfindung und erste Einführung dieses Fabrikats ins 9. bis 12. Jahrhundert fallen. Aus der oben mitgetheilten Verordnung vom Jahre 1464 scheint hervorzugehen, daß damals der Schabzieger noch von den Bauersleuten bereitet wurde; später entstanden aber eigentliche Ziegerfabriken, und zu der Zeit wohl auch die Ziegermühlen; wer aber dieselben zuerst konstruirt, ist gänzlich unbekannt. Eine Beschreibung und Abbildung derselben gab schon J. J. Scheuchzer (1708).

Zu bemerken haben wir, daß man in neuerer Zeit auch in andern Kantonen Schabzieger zu bereiten angefangen hat, so selbst im Kanton Zürich, daß derselbe aber mit dem Glarnerzieger nicht zu vergleichen ist und dem Kredite dieses Fabrikats unsers Landes sehr nachtheilig wird.

Käse.

Käse werden am meisten in den Großthalalpen verfertigt und zwar fast durchgehends fette Käse, welche mit denen des Kantons Schwyz in Größe und Geschmack übereinkommen. Man schätzt die Gesammtproduktion der Alpen an Käse jährlich auf etwa 2000 Zentner. Sehr viel, aber nur magerer Käse, wird im Herbst und Frühling im Thale verfertigt, dieser aber meistens von den Produzenten selbst konsumirt. Von fetten Käsen wird ein beträchtliches Quantum ausgeführt, jedoch auf der andern Seite auch so viel aus den Kantonen Uri, Schwyz, St. Gallen und Bern eingebracht, daß die Einfuhr die Ausfuhr eher übersteigen dürfte. — Der fette Glarnerkäse wird durchschnittlich zu 16½ fl. der Zentner verkauft. Den Emmenthalerkäse verkauft man dagegen in Zürich durchschnittlich zu 22½ fl. Würden wir daher in unserm Lande Emmenthalerkäse bereiten, würde derselbe jährlich 12,000 fl. mehr abwerfen als der unsrige; in der That eine Summe, welche uns zu der Frage veranlaßt, ob es nicht an der Zeit wäre, einige tüchtige Männer, die mit unserer Art den Käse zu bereiten vertraut sind, nach dem Emmenthal zu schicken, um die dortige Methode praktisch kennen zu lernen und sie in unser Land zu verpflanzen. Würde unsere Obrigkeit die nicht beträchtliche Summe, die ein solches Unternehmen kosten würde, darauf verwenden, würde sie damit ein Kapital anlegen, das sich jedenfalls reichlich verzinsen würde! Daß in unsern Alpen eben so gute Käse bereitet werden können als im Emmenthal, unterliegt keinem Zweifel; der Stoff ist eben so gut, und es liegt allein an der Behandlung, die man erlernen muß.

Digitized by Google

Während aber der Glarner im Gebiete der Industrie allen Launen der Mode mit bewunderungswerther Schnelligkeit zu folgen weiß, während er diese seine Produkte dem Geschmacke der Türken, Araber, Amerikaner u. s. w. anzupassen sich bemüht, macht er seine landwirthschaftlichen Produkte auf gleiche Weise wie vor Jahrhunderten, unbekümmert um die bessern Methoden, welche anderwärts angewendet werden, nicht bedenkend, daß auch auf diesem Gebiete die Produkte den Forderungen der Konsumenten angepaßt werden müssen.

Bienenzucht.

Unser Land würde sich für die Bienenzucht sehr wohl eignen, allein sie wird sehr vernachlässigt und reicht bei weitem nicht aus, um mit hinlänglichem Honig zu versehen. Es ist dies um so mehr zu bedauern, da die Bienenzucht einen wichtigen Nebenerwerb bilden könnte welcher nur sehr wenig Zeit in Anspruch nehmen würde. Der Hauptgrund, warum die Bienenzucht bei uns keine Fortschritte machen will, liegt in der Unkenntniß der Behandlung dieser Thiere. Zweckmäßige Wohnungen, wie wir sie doch ganz in der Nachbarschaft, so in Wesen und in Bethlis finden, sind fast unbekannt; allgemein werden sie noch in gewöhnlichen Körben oder gar in langen, dünnwandigen, hölzernen Fäßchen gehalten, die nicht nach dem Bedürfnisse der Bienen vergrößert und verkleinert werden können. Magazinzucht sieht man sehr selten, und zwar nur Magazine mit Aufsätzen nach älterer Art. Die Wanderbienenzucht, für welche sich unser Land so sehr eignen würde, wird nur im Kleinen angewendet, indem man etwa junge Schwärme auf die Ennetberge oder ins Klönthal bringt, wo sie vortrefflich gedeihen. Noch zweckmäßiger wäre aber, wenn die Thalbewohner mit den Bewohnern der höhern Berghäuschen zusammen Bienen halten würden. Im Thale würden sie überwintert und bis Ende Frühlings gehalten, und dann auf die Berge gebracht, und da unter die Aufsicht des dortigen Theilhabers kommen. Da die Bienen im Thale nach der Heuerndte nur wenig Nahrung mehr finden, um so mehr, da bei uns die Linden nur vereinzelt vorkommen, würden sie in der obern Bergregion und den Alpen gar viel mehr Honig sammeln können. Für die obern Gegenden ist der Bergahorn ein vorzüglich wichtiger Baum für die Bienen, indem dieser ihnen eine Menge Honig liefert.

b. Alpwirthschaft.

Umfang unserer Alpen.

Die Größe der Alpen wird bei uns nach Stößen berechnet. Unter einem Stoß versteht man so viel Alpenweide als zur Sommerung einer Kuh erfordert wird. Seit 1738 rechnet man auf den Stoß eine Kuh, eine Zeitkuh, 2 Mäßrinder, 4 Kälber, 5 Schafe, 12 Ziegen, ¼ ausgewachsenes und ½ junges Pferd. Früher wurden 8 Schafe, 1670 aber 7 Schafe auf 1 Stoß gerechnet. In der Seckingerzeit wurde bei uns die Größe der Alpen nach „Rinderen" bestimmt wie dies gegenwärtig noch im Kanton Unterwalden der Fall ist, eine Rindere oder Rinderalp war, was gegenwärtig ein Stoß. Die Bestoßung unserer Alpen wurde schon vor Jahrhunderten obrigkeit-

Digitized by Google

lich [1]) bestimmt; so heißt es 1530, es sei verordnet worden, das Vieh in Alpen besser zu sommern und den Alpen Stöße abzunehmen. 1636 und 1671: es sei eine neue Bestoßung vorgenommen worden; leider fehlen uns aber die Alpenurbarien aus diesen Zeiten. Das erste, das sich bis auf uns erhalten hat, ist vom Jahre 1710, ein zweites von 1771 und 1772, ein drittes von 1809. Seit der Zeit ist keine Hauptschätzung mehr vorgenommen worden, dagegen wurden von Zeit zu Zeit einzelne Stöße zugegeben oder weggenommen und diese dann in die Urbarien eingetragen. Folgende Tabelle zeigt uns den Bestand unserer Alpen in den Jahren 1710, 1772, 1809 und 1843.

Verzeichniß der Alpen des Kantons Glarus [2]).

Name der Alpen.	Schätzung vom Jahre 1710.	Schätzung vom Jahre 1772.	Urbarium vom Jahre 1809.	Urbarium vom Jahre 1843.	Wirkliche Bestoßung 1843.
1. Kerenzer Huben.					
Gaesi	95 St.	100 St.	100 St.	100 St.	98¼ St.
Meeren	173½St.	170 St.	170 St.	170 St.	167⅕St.
Tros	14 St.	14 St.	14 St.	H.	H.
	100 Sch.	100 Sch.	100 Sch.		
Mürtschen . . .	209 St.	209 St.	159 St.	159 St.	122 St.
			350 Sch.	350 Sch.	350 Sch.
Platten	153½St.	150 St.	150 St.	150 St.	121⅝St.
Habergschwend .	86 St.	84 St.	84 St.	84 St.	79 St.
2. Molliser Huben.					
Neuen	93 St.	93 St.	100 St.	48¼St. und H.	48⅓ St. und H.
Hofalpeli . . .	30 St.	28 St.	28 St.	28 St.	28¼ St.
Kennelboden . .	60 St.	60 St.	60 St.	60 St.	46³/₁₀ S

[1]) Zuerst wurde, wie es scheint, von den Alpbesitzern die Zahl der Stöße bestimmt und festgesetzt, wie viel Vieh auf die Alp gehen soll. So heißt es in dem Alpbriefe des Krauchthals vom Jahre 1458: die Besitzer seien übereingekommen, daß auf die Alp nicht mehr gehen sollen als 614½ Stöß, „Ein zit Roß soll gon off 4 Rinder-Alp, Ein Mäßfüllen off 2 Rinder, Ein zit Rind off 1 Rinderalp, 2 Graßkalber off 1 Rinderalp und 6 Schaaf ebenfalls.“ In diesem Briefe wurden 5 Leider bestimmt, welche eine Art Alppolizei und Alpverwaltung bildeten, indem sie sowohl über diese richtige Bestoßung wie das Schwemmen zu wachen und über die Alpfahrt zu bestimmen hatten. Wahrscheinlich bestanden in jener Zeit ähnliche Uebereinkommen in allen größern Alpen.

[2]) Die Verkürzungen bezeichnen: St., Stöße; Sch., Schafe; Z., Ziegen; H., daß die Alp geheuet werde. Die nähern Angaben über Zu nahme und Abnahme einzelner Alpen wird man im 3. Theile dieses Buchs finden, welcher eine Beschreibung der einzelnen Alpen enthält

Digitized by Google

Name der Alpen.	Schätzung vom Jahre 1710.	Schätzung vom Jahre 1772.	Urbarium vom Jahre 1800.	Urbarium vom Jahre 1843.	Wirkliche Besetzung 1843.
3. Ennendaner Huben.					
Fronalp	174½ St.	170 St.	170 St.	170 St.	156½ St.
Heuboden . . .	120 St.	116 „	116 „	116 „	101½ „
Brand	88 „	80 „	80 „	H.	H.
		300 Sch.	300 Sch.		
4. Mitlöder Huben.					
Holzbort u. Fäßis	98 „	90 St.	75 St.	300 Sch.	300 Sch.
	300 Sch.	300 Sch.	300 Sch.	Kuhweid	H.
				Heuet.	
Gheist u. Auli .	52 St.	52 St.	52 St.	48 St. ?	38½ St.
5. Enginer Huben.					
Arzetgufel . . .	43 „	40 „	40 „	H.	H.
Mühlibach . .	443 „	443 „	443 „	460 St.	359 3/10 St.
Unterfittern (Kuhfittern) . . .	90 „	81 „	81 „	H.	H.
Laueli	33 „	31½ „	31½ „	31½ St.	31¼ St.
Kreuel	33 „	30 „	30 „	30 St.	20 2/5 „
6. Matter Huben.					
Oberfittern (Ochsenfittern) . .	140 „	140 „	140 „	140 „	130¼ „
Vordereck . . .	100 „	84 „	84 „	84 „	71 „
Hintereck . . .	100 „	84 „	84 „	84 „	82¾ „
Krauchthal . .	537 „	525 „	525 „	537 „	466 3/5 „
Rieseten	150 „	145 „	150 „	150 „	112 1/5 „
Trosgi	27 „	27 „	27 „	10 „	10½ „
	150 Sch.	150 Sch.	150 Sch.	d. Uebrige	H.
	20 Z.	20 Z.	20 Z.	Heuet.	
Geißstäfeli . . .	13 St.	13 St.	13 St.	H.	H.
	75 Sch.	75 Sch.	75 Sch.		
	10 Z.	10 Z.	10 Z.		
Bergli	177 St.	177 St.	170 St.	170 St.	175¾ St.
Geißthäli . . .	19 „	17 „	24 „	24 „	24 4/5 „
7. Elmer Huben.					
Gufeli	22 „	22 „	22 „	9 St. das Uebrige Heuet.	9 1/5 „ H.
Kamperdun . .	275 „	275 „	277½ „	275 St.	226 4/5 „
Ramin	264 „	260 „	260 „	264 „	234½ „

Digitized by Google

Name der Alpen.	Schätzung vom Jahre 1710.	Schätzung vom Jahre 1772.	Urbarium vom Jahre 1809.	Urbarium vom Jahre 1843.	Wirkliche Bestoßung 1843.
Falzüber . . .	87 St.	83 St.	63 St.	64 St.	59¾ St.
	200 Sch.	200 Sch.	200 Sch.	200 Sch.	200 Sch.
Tschingeln . . .	90 St.	90 St.	90 St.	H.	H.
	600 Sch.	600 Sch	600 Sch.		
Jätz	160 St.	140 St.	140 St.	140 St.	87¾ St.
	300 Sch.	300 Sch.	300 Sch.	300 Sch.	300 Sch.
Das Freitagen-Alpeli	22 St.	H.	H.	H.	H.
Wichlen	284 „	254 St.	254 St.	284 St.	268½ St.
		300 Sch.	300 Sch.	150 Sch.	150 Sch.
Erbs	321 „	321 St.	321 St.	321 St.	321⅗ St.
Bischof	210 „	210 „	212 „	210 „	203 9/10 „
Embächli . . .	177½ „	177½ „	179 „	177½ „	174¼ „
Kühboden . . .	83 „	83 „	83 „	83 „	86 7/20 „
8. Linththaler Huben.					
Vorder Durnachthal	108 „	100 „	100 „	100 „	82⅓ St.
Heublänkli . . .	13 „	H.	H.	H.	H.
Richetli	1 „	1 St.	1 St.	1 St.	5 9/10 St
	400 Sch.	400 Sch.	400 Sch.	400 Sch.	406 Sch.
Hinter u. Mittler Durnachthal .	160 St.	150 St.	150 St.	150 St.	142 6/10 St
Hinterbächi . .	80 „	80 „	80 St.	H.	H.
	300 Sch.	300 Sch.	300 Sch.		
Baumgarten . .	54 St.	51 St.	51 St.	H.	H.
Limmeren . . .	55 „	55 „	55 St.	55 St.	72 9/10 St.
	700 Sch.	700 Sch.	700 Sch.	700 Sch.	700 Sch.
Sand	150 St.	144 St.	144 St.	144 St.	76 St.
	800 Sch.	800 Sch.	800 Sch.	800 Sch.	800 Sch.
Altenoren . . .	138 St.	138 St.	138 St.	138 St.	139 St.
Bärenboden . .	34 „	32 „	32 „	32 „	32 „
Kammer . . .	80 „	72 „	72 „	72 „	68 „
Unterfreiteren .	90 „	88 „	88 „	88 „	88⅗ „
Oberfreiteren .	80 „	76 „	76 „	76 „	69½ „
Rieth	70 „	66 „	66 „	H.	H.
9. Rüti Huben.					
Brüch	134 „	130 „	130 „	132 St.	132 St.
Braunwald . .	270 „	260 „	260 „	251¼ „	250¼ „
10. Betschwander Huben.					
Diesthal sammt Käsgaden . .	178 „	184 „	184 „	166 „	144½ „
Hälsli	15 „	15 „	15 „	H.	H.

Digitized by Google

Name der Alpen.	Schätzung vom Jahre 1710.	Schätzung vom Jahre 1772.	Urbarium vom Jahre 1809.	Urbarium vom Jahre 1843.	Wirkliche Bestoßung 1843.
Diesthal im Boden	40 St.	36 St.	36 St.	H.	H.
11. Nidfurner und Luchsinger Huben.					
Schwanderbächi	228½ „	212 „	192 „	192 St.	191¾ St.
Oberblegi . . .	138½ „	138½ „	138½ „	133 „	101¼ „
12. Schwander Huben.					
Neuenhütten . .	72 „	72 „	72 „	72 „	49½ „
Niederen . . .	327 „	327 „	277 „	277 „	304¾ „
			50 H.	50 H.	50 H.
Guppen	60 „	50 „	50 St.	36 St.	37½ St.
	200 Sch.	160 Sch.	160 Sch.	d. Uebrige H.	H.
Ennetseewen . .	250 St.	250 St.	250 St.	180 St.	142½ St.
				70 H.	70 H
13. Glarner Huben					
Sackberg . . .	40 „	38 „	38 „	H.	H.
Vorder Schlattalpeli u. Gleither	14 „	12 „	15 „	18 St.	18 St.
	300 Sch.	270 Sch.	270 Sch.	320 Sch.	320 Sch.
14. Gemeiner Kirchgenossen Huben.					
Seerüti sammt Ruchweid . .	24 St.	22 St.	22 St.	H.	H.
Güntlenau . . .	47 „	40 „	H.	„	„
Hinter u. Vorder Steppeli sammt dem Flätsche .	25 „	16 „	23 St.	„	„
Lebüsch	16 „	10 „	10 „	6½ St.	6½ St.
Klönstalden . .	40 „	40 „	40 „	85 „	71 „
(mit Dreckloch u. der Hälfte v. Brunalp u. Kratzere benutzt.)		65 Sch.	65 Sch.	65 Sch.	65 Sch.
Hinterschlattalpeli	58 „	58 St.	58 St.	58½ St.	58⁷/₁₀ St.
Roßmatt . . .	116 „	116 „	116 „	116 „	116 „
Roßmatt vor der Auen	150 „	130 „	130 „	H.	H.
Brunalpeli u. Kratzere	15 „	15 „	15 „	m. f. Klönstalden.	m. f. Klönstalden.
	50 Sch.	50 Sch.	50 „		

Digitized by Google

Name der Alpen.	Schätzung vom Jahre 1710.	Schätzung vom Jahre 1772.	Urbarium vom Jahre 1809.	Urbarium vom Jahre 1843.	Wirkliche Besetzung 1843.
Vorder Reichisau	40 St.	38 St.	38 St.	38 St.	32 1/10 St.
Hinter Reichisau	40 „	38 „	38 „	38 „	41 1/2 „
Ochsenfeld . . .	50 „	42 „	50 „	50 „	47 2/5 „
Oberlangeneck .	141 „	141 „	141 „	141 „	138 „
Unterlangeneck .	114 „	106 „	106 „	106 „	54 St. die Hälfte H.
Ruoggis sammt Rinderalpeli .	24 „	24 „	26 „	27 „	23 1/2 St.
Dheyen sammt Herberig . .	94 „	94 „	H.	H.	H.
Dheyen Stäfeli und Schlatteren	27 „	20 „	20 St.	„	„
Blankenalpeli .	36 „	H.	H.	„	„
15. Netstaler Huben.					
Aueren	70 „	68 St.	30 St.	30 St.	23 1/4 St.
	200 Sch.	200 Sch.	200 Sch.	200 Sch.	200 Sch.
			38 St. H.	38 St. H.	H.
Wiggisalpeli . .	26 St.	24 St.	34 St.	34 St.	40 3/5 St.
16. Näfelser Huben.					
Niedersee . . .	130 „	130 „	130 „	130 „	123 1/5 „
Obersee	786 „	786 „	786 „	542 „ d. Uebrige Geheuet.	413 1/5 „ H.
Geißgaden sammt Roßweiden . .	53 „	53 „	53 „	H.	„
17. Oberurner Huben.					
Lochecker Schwendi	138 „	138 „	138 „	72 St.	72 1/2 St.
				66 H.	H.
Hinter Schwendi	154 „	154 „	154 „	82 St.	82 1/2 St.
				72 H.	
Vorder Schwendi	158 „	158 „	150 „	100 „	101 „
				58 H.	58 H.
Sonnenberg . .	72 1/2 „	65 „	65 „	49 St.	45 St.
18. Niederurner Huben.				46 H.	H.
	220 „	200 „	206 „	216 „	213 2/3 „
Niedurn. Schwendi 19. Biltner Huben.					
Niederen . . .	130 „	82 „	91 „	56 „	50 „
Bühls u. Sonnenberg	60 „ ?	60 „	60 „	60 „	62 1/2 „

Digitized by Google

Verfall unserer Alpen.

Diese Uebersicht zeigt uns, daß unsere Alpen in kurzem Zeitraume viel verloren haben. Im Jahre 1636 rechnete J. H. Pfendler den Umfang unserer Alpen zu 13,000 St.; für 1710 zeigt unser Verzeichniß 12,548 St. (11,596 St. und 4760 Schafe); für 1772 11,936 St. (10,907 St. und 5145 Schafe); für 1809 11,676½ St. (10,550 St. und 5620 Schafe und 30 Ziegen); für 1843 aber 9740 St. (8983 St. und 3785 Schafe), und überdies konnten in diesem Jahre 934 St. nicht bestoßen werden, waren also nur benutzt 8806 Stöße.

Die Abnahme beträgt also

von 1636—1710 in	74 Jahren	. . . . .	452 St.
„ 1710—1771 „	61 „	. . . . .	612 „
„ 1771—1809 „	38 „	. . . . .	260 „
„ 1809—1843 „	34 „	. . . . .	1936 „
Ueberdies mußten unbenutzt bleiben 1843		. . .	934 „

Es ist wichtig, daß wir den Ursachen dieser auffallenden Erscheinung nachgehen. Aus den ältern Zeiten erfahren wir freilich darüber nichts, und auch die spätern Urbarien geben uns nur sehr dürftige Kunde darüber. Vielfältige Nachforschungen an Ort und Stelle haben aber vornehmlich Folgendes ergeben. Eine Hauptursache der fortschreitenden Verkleinerung der zur Sommerung des Viehs benutzten Alpenweiden liegt in der andern Benutzung derselben. In ältern Zeiten bildeten die Alpen den Hauptreichthum des Landes, ihre Produkte und das junge Vieh, das auf denselben aufgezogen und später ins Welschland geführt wurde, eine der wichtigsten Einnahmen. Damals suchte man daher die Alpen immer weiter auszudehnen: es wurden Wälder ausgerottet und in Weidplätze umgewandelt und Berge zu Alpboden angekauft, so daß selbst durch Gesetze dieser Ausdehnung der Alpen Einhalt gethan werden mußte, durch welche verboten wurde, aus Winterig Sommerweide zu machen; so im J. 1688. Mit der wachsenden Bevölkerung und der aufblühenden Industrie begann aber eine große Reaktion gegen diese Ausbreitung der Alpen; es trat nun eine rückgängige Bewegung ein, welche immer mehr Alpboden den Viehweiden entzog. Je mehr Kühe im Thale drunten gesommert werden mußten, um der wachsenden Bevölkerung die Milch zu liefern, je mehr ferner die Thalsohlen in Kulturland verwandelt und der Heuproduktion entzogen wurden, desto mehr fühlte man das Bedürfniß, von den Alpen Heu zur Winterfütterung zu erhalten. Es wurden daher wieder von den Alpen einzelne Stücke weggekauft und in Berge verwandelt, und noch mehr Alpen von den Gemeinden erworben und, wie schon früher erwähnt wurde, zu Heuboden benutzt. Zu Bergen sind von Alpen verkauft worden: von 1772 bis 1809 35 Stöße, und von 1809 bis 1843 57 Stöße. Zum Heuen sind angekauft worden: vom J. 1710 bis 1771 im Ganzen 71 Stöße Alp, von 1771 bis 1809 222 Stöße, vom J. 1809 bis 1843 aber 1936 Stöße. Es wurden somit im J. 1843 2229 Stöße, welche vor 133 Jahren noch als Kuh- und Schafweide benutzt worden waren, auf Heu zu Winterfutter verwendet. Für dieses Jahr (1845) sind schon wieder 450 neue Stöße zum Heuen angekauft worden, so daß gegenwärtig unsere Alpen 2679 Stöße weniger Sommerweide haben als früher, wofür

Digitized by Google

allerdings für eine bedeutende Anzahl Großvieh Winterfutter gewonnen wird. Es hatte von jeher unser Land mehr Sommer- als Winterfutter, daher mehrere hundert Stücke Vieh alljährlich aus den benachbarten Kantonen zum Sommern auf unsere Alpen genommen wurden; so noch im J. 1843 607 Kühe, 39 Mäßen, 17 Zeitkühe, 40 Kälber und 32 Pferde, also im Ganzen für 781½ Stöße. Noch weit mehr war dies aber in frühern Zeiten der Fall, wie daraus hervorgeht, daß die Verordnung vom J. 1572, daß auf jedes Senten nur 8 Stück fremdes Vieh angenommen werden dürfen, schon im Jahre 1576 dahin abgeändert werden mußte, daß 12 Stück in jedem Senten aus dem Auslande gemiethet werden dürfen. Zwar verwildern, wie wir in der Folge zeigen werden, auch die Alpen immer mehr und produziren nicht mehr so viel Futter als in frühern Zeiten, doch nimmt hier die Viehfutterproduktion nicht in demselben Verhältnisse ab wie im Tieflande; daher das Mißverhältniß zwischen Sommer- und Winterfutter immer mehr anwachsen müßte, hätte man nicht die Alpen zur Deckung des Ausfalls in Anspruch genommen. Es muß daher von diesem Gesichtspunkte aus diese theilweise andere Benutzung der Alpen als ein Fortschritt begrüßt werden. Es kann dadurch mehr Vieh gewintert werden und es wird mehr Dünger für die Saaten gewonnen, welches um so mehr zur Verbesserung des Tieflandes dienen wird, da das Heu, welches denselben liefert, aus den Alpen herunterkömmt; allein wir haben nicht zu übersehen, daß diese höhere Produktionsfähigkeit des Tieflandes auf Kosten der Alpen erzielt wird, und daß sich daher die Antwort über den Nutzen dieser Veränderung ganz anders stellt, wenn wir fragen, welchen Einfluß sie auf die Alpen ausübe, und ob sie im großen Ganzen den Nationalwohlstand eher erhöhe oder erniedrige.

Da dieser Gegenstand von größter Wichtigkeit ist für unser Land, habe ich mich die Mühe nicht verdrießen lassen, in allen Theilen desselben genaue Nachforschungen darüber anzustellen. Diese haben gezeigt, daß in den ersten Jahren eine Zunahme im Heuertrage der Alp eintritt, welche die gegenwärtig bei uns ziemlich verbreitete Ansicht veranlaßt hat, daß die Alpen durch diese Art der Benutzung an Produktionskraft gewonnen haben. Jene Zunahme rührt aber lediglich daher, daß man bei Benutzung der Alpen auf Heu, schon des Mähens wegen, genöthigt ist, die Steine in den Alpenweiden sorgfältig zusammenzulesen und alles Gestrüpp zu zerstören, kurz daß man die Weiden sorgfältig säubern muß, was natürlich den Heuertrag heben muß, wobei man aber nicht bedenkt, daß dasselbe Resultat in noch höherm Maße erzielt würde, wenn die Alpen abgeweidet, dabei aber eben so sorgfältig gesäubert würden. Wir haben hier wohl zu berücksichtigen, daß das vom Vieh aufgezehrte Gras großentheils wieder durch die Auswurfstoffe desselben zur Erde zurückkehrt. Die Bestandtheile des Bodens, welche das Gras aufgenommen hat, werden also großentheils demselben wiedergegeben, und nur diejenigen, welche in Form von Butter, Zieger, Käse und der auf der Alp stattgefundenen Körperzunahme des Viehs heruntergebracht werden, gehen für sie verloren; wie gering ist aber diese Stoffmasse im Verhältnisse zu derjenigen, welche bei der Heubenutzung alljährlich den Alpen entzogen wird! Obwohl man mit dem Dünger auf den Alpen auf eine

Digitized by Google

unverzeihliche Weise umgeht, haben wir doch auf den Alpenweiden fast überall eine ziemlich dicke Humusschicht und so einen Grasboden, welcher mit dem Wiesenboden des Tieflandes verglichen werden kann; aus diesem Wiesenboden wird aber durch das Heuen „Mägeri" werden. In der That bemerkt man auch, daß in den Alpen, welche längere Zeit hindurch geheuet werden, eine Abnahme im Heuertrage sich einstellt; jene Zunahme ist daher nur eine anfängliche, wie schon bemerkt, durch sorgfältigere Reinigung der Weiden erzielte, die daher hier nicht maßgebend sein kann. Der Einfluß, den diese Benutzungsart auf die Alpen ausübt, wird übrigens sehr verschieden sein, je nach der Lage der Alpen. Es gilt als allgemeine Regel, daß in den Alpen nur ein Heuschnitt weggenommen wird, das später wachsende Gras aber dem Boden gelassen wird, damit dieses den Dünger ersetze. In den niedrig gelegenen Alpen, wie den untern Stäfeln des Unterlandes, wird sich noch eine ziemlich große zweite Grasschicht bilden, und sie wird allerdings, wenn sie vor dem Abweiden der Ziegen und Schafe gehörig geschützt wird, dem Boden seine Produktionskraft erhalten; in den höher gelegenen Gegenden der Alpen, an den mittlern und obern Stäfeln dagegen wird sich nur ein ganz kleines Herbstgras bilden, an manchen Stellen auch gar keines, da nicht bestimmt wird, zu welcher Zeit der Heuet zur Bildung des Herbstgrases beendet sein müsse; diese Gegenden werden nach und nach zu Grunde gehen! Wir wissen, daß in den ungedüngten Wiesen des Tieflandes (in der Mägeri) die Flechten und Moose sehr überhand nehmen und vorzüglich Schuld sind an dem geringern Ertrage des ungedüngten Grasbodens; noch weit mehr wird aber dies in den Alpen eintreten, die überhaupt die Entwicklung und Bildung solcher niedriger Gewächse sehr begünstigen. Je länger daher diese höher gelegenen Alpweiden geheuet werden, desto mehr wird ihre Ertragsfähigkeit abnehmen. Das zeigen schon die bei solchen Alpen gemachten Erfahrungen; so bemerkt man auf der Alp Rieth, die nun seit 9 Jahren geheuet wird, schon eine merkliche Abnahme, ebenso in der Alp Brand, Aueren, Güntlenau u. s. w.; das zeigen auch unsere Wildheuplätze der Alpen. Diejenigen, welche alle Jahre geheuet werden, haben eine viel kärglichere Grasschicht als die Alpenweiden, auf denen das Vieh sich aufhält (die Kühweid), obwohl man ja im Wildheuet auch nur eine Grasschicht hinwegnimmt; überdies haben wir glücklicherweise so viel Wildheuet, daß in der Regel nicht alle Jahre das Heu von allen Plätzen eingesammelt werden kann; wo das vorjährige Gras verfault ist, da findet man allerdings dann einen üppigen Graswuchs. Wir glauben aus allen darüber angestellten Untersuchungen daher den Schluß ziehen zu dürfen, daß für die untersten Stäfel unserer Alpen das Heuen von weniger nachtheiligen Folgen für dieselben sein wird, wenn nur ein Schnitt weggenommen und das nachwachsende Gras gegen das Schmalvieh geschützt wird; daß dagegen für alle obern Stäfel dieses Heuen nur von größtem Nachtheile sein werde, und daß man bei ihnen um des vermeintlichen momentanen Nutzens wegen das Hauptkapital verringert.

Es lohnt sich aber der Mühe nachzusehen, ob denn dieser Nutzen wirklich so viel größer sei bei dieser veränderten Benutzung der Al-

Digitized by Google

pen, um eine solche Maßregel, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch wenigstens einigermaßen zu beschönigen.

Bei der Benutzung der Alpen auf Heu können wir gegenwärtig durchschnittlich auf einen Stoß Alp (nämlich nach der wirklichen Bestoßung) einen Heuertrag von etwa 20 Zentner rechnen[1]). Gegenwärtig werden 2679 Stöße Alp (nach dem Urbarium gerechnet) geheuet. Nehmen wir davon 679 Stöße ab, die wir auf Rechnung der Verschlechterung der Alpen setzen wollen, erhalten wir 2000 nutzbare Stöße. Würden diese auf Zieger und Butter benutzt, würden dieselben etwa 70,200 fl. [2]) ertragen. Auf Heu benutzt geben sie 40,000 Zntr. Heu, im Betrage von 42,660 fl., den Zentner à 16 Batzen gerechnet. Bei der erstern Art der Benutzung hätte man freilich ein Betriebskapital von etwa 100,000 fl. (nämlich 2000 Kühe, jede zu 50 fl. gerechnet) nothwendig; allein rechnen wir auch dafür einen Zins von 4500 fl. ab, bleibt doch noch ein sehr großer Mehrertrag, indem der Butterertrag der Alpen allein eben so viel erträgt, als das ins Thal heruntergebrachte Heu werth ist. Allerdings werden mit jenen 40,000 Zentnern Heu, die wir jetzt von den Alpen beziehen, etwa 600 Kühe mehr gewintert werden können als früher, und diese werden schon durch ihren Dünger einen wesentlichen Einfluß auf das Kulturland ausüben; allein dieser Dünger ist den Alpen entzogen worden, und schon darum der Vortheil ein nur vermeintlicher. Es frägt sich hier in nationalökonomischer Beziehung nur, ob es vortheilhafter sei, das Heu einzuführen oder den Butter und den Käse. Jene 2000 Stöße würden uns 1300 Zntr. Butter in einem Werthe von 43,000 fl. liefern, und 4000 Zntr. Zieger im Betrage von 26,000 fl., und dabei könnten noch etwa 1200 fl. für Schweinesommerung gewonnen werden. Da das gewonnene Heu nur einen Werth von 42,600 fl. hat, könnten wir also für dasselbe Geld, das wir zum Ankaufe von Butter auch außer Land gehen lassen müssen, das Heu kaufen, und hätten dann erst noch die 26,000 fl. für den Zieger, als Ausfuhrartikel. Unser Land erleidet daher durch diese Benutzung der 2000 Stöße Alp auf Heu einen jährlichen Schaden von 26,000 fl., und überdies werden dadurch die obern Stäfel unserer Alpen zu Grunde gerichtet.

Blicken wir auf das Personal, das zur Nutzung jener 2000 Stöße nothwendig ist, so werden wir finden, daß zur Gewinnung und Herunterschaffung jener 40,000 Zntr. Heu etwa 27,000 Taglöhne (wir nehmen an, daß ein Mann täglich 1½ Zntr. gewinnen und ins Thal

---

[1]) Begreiflicherweise wechselt der Ertrag sehr nach den Jahrgängen; ebenso aber auch nach den Alpen; im Sernfthal rechnet man in den Elmer Huben 15 bis 16 Zentner, in den Matter am Geißtafel 10 Zntr., im Großthal auf Rieth, Bächi und Baumgarten 25 bis 36 Zntr., in den Netstaler Huben 20 Zntr., auf den Näfelser Alpen etwa 30 Zntr.

[2]) Da nicht alle jene 2000 Stöße zu Kuhweide benutzt werden könnten, ein Theil zur Sommerung von Galtvieh dienen müßte, ist allerdings die hier angegebene Summe in einer Beziehung zu hoch, auf der andern dagegen zu niedrig, indem dabei das Mulchen nicht berechnet ist, welches das Alppersonal auf der Alp (für etwa 4000 fl.) verzehrt.

Digitized by Google

herunterbringen könne) erforderlich sind; bei der Benutzung auf Butter und Zieger aber 19,040, nämlich 40 Senten, jedes zu 4 Personen, also 160 Personen 119 Tage lang. Jene erstere Benutzung hat daher den Vortheil, daß mehr Menschen dabei Beschäftigung finden und mehr Taglöhne dabei verdient werden. Bei der Benutzung auf Heu haben wir nämlich etwa 14,000 fl. als Alpzins zu rechnen, bleiben also etwa 28,660 fl. für die Taglöhne; bei der ältern Benutzungsweise hätten die Sentenbauern etwa 6000 fl. an Knechtenlöhnen zu geben, wobei aber wohl zu berücksichtigen, daß diese Knechte überdies freien Tisch haben; es hätten die Sentenbauern über die Nahrungsmittel, welche dieselben vom Mulchen (der Milch und den Produkten derselben) beziehen, noch 1800 fl. für Nahrungsmittel zu zahlen, welche sie vom Thale herauf beziehen; dazu kommen die 14,000 fl. Zins für die Alpen, 42,000 fl. Zins für die Kühe und etwa 2000 fl. für verschiedene Auslagen, im Ganzen also eine Auslage von 65,000 fl. Der Gewinn, den die Sentenbauern machen würden, wäre daher gering, indem er sich ebenfalls sehr vertheilt und alle Viehbesitzer an demselben Theil nehmen. Genauer betrachtet ist daher auch diese Einwendung von keinem großen Gewichte.

Wir haben oben angenommen, daß durch die Umwandlung unserer Alpen in Heuberge die Produktion des Butters und Ziegers sehr abgenommen habe. Dies ist nun allerdings nicht in dem angegebenen Maße der Fall, indem gegenwärtig fast eben so viele Milchkühe in den Alpen gehalten werden wie vor 50 Jahren; dagegen aber findet ein ungemein großer Unterschied in der Nachzucht des jungen Viehs statt, indem gegenwärtig kaum halb so viel junges Vieh auf den Alpen gesommert und auferzogen wird, als dies zu Anfang unsers Jahrhunderts der Fall war.

Wir halten daher dieses neue System der Alpenbenutzung im großen Ganzen für verderblich; wir erhöhen wohl damit den Werth des Tieflandes, indem wir diesem mehr Düngstoffe zuführen, verderben aber dafür unsere Alpen; wir gewinnen wohl damit mehr Winterfutter, vermindern aber dagegen die Sommerweide, können also viel weniger Vieh aufziehen und viel weniger Butter, Zieger und Fleisch produziren, daher das ganze Land an Produktionsfähigkeit verliert. Aber wir müssen mehr Winternahrung haben fürs Vieh', wird man mir zurufen, denn es ist ein unnatürliches Verhältniß, daß wir im Sommer fremdes Vieh auf unsere Alpen nehmen, im Frühling aber genöthigt sind, mit einem Theile unsers Viehs ins Gaster und in die March zu ziehen! Allerdings, aber nehmt dieses Winterfutter doch lieber aus dem Thale als von den Alpen! Euere Wiesen und Weiden werden es liefern, wenn ihr dieselben auf zweckmäßigere Weise benutzet als gegenwärtig, wenn ihr überall die gehörige Sorgfalt auf die Güllenbereitung verwendet, die gegenwärtig bei uns fast unbekannt ist, und wenn ihr die Bewässerung derselben einführt! Würde man die große Mühe und Arbeit, welche das Gewinnen und Heruntersschaffen des Alpenheu's verursacht, auf unsere Wiesen und Weiden verwenden, gewiß sie würden eine Masse mehr Futter erzeugen und so jenem Uebelstande größtentheils abhelfen; in noch höherm Maße würde dies aber der Fall sein, wenn man bei uns den Futterbau, von dem schon früher

Digitized by Google

die Rede war, einführen würde. Ueberdies, welch' schöne Ländereien besitzt unser Land noch auf den Riethern, und welchen Heuertrag könnten sie abwerfen, wenn sie gehörig bearbeitet würden! Die wohlthätigste Veränderung in der Benutzung der Alpen bestünde, wie schon früher angedeutet wurde, unstreitig darin, daß die untern Stäfel der mildern Alpen, die noch ganz in der Region der Kartoffelkultur liegen, in Heimathgüter umgewandelt würden, daß also die Bewohner der Thäler, die da alle dicht aufeinander sitzen, sich mehr nach den Bergen ausbreiten würden; dadurch würden jene Alpenweiden unendlich an Werth gewinnen, und die erhöhte Ertragsfähigkeit derselben würde eine Folge ihrer bessern Kultur sein und somit sich noch von Jahr zu Jahr bei zweckmäßiger Behandlung mehren. Diese Umwandlung in der Benutzung würde reellen Nutzen bringen fürs Land; jene gewährt nur einen rein illusorischen Gewinn, der sich bei näherer Betrachtung als verderblicher Schaden erweist.

Außer der Verwandlung der Alpen in Heuberge haben wir noch eine andere, viel betrübendere Ursache der fortschreitenden Abnahme unserer Alpen anzuführen, nämlich die fortgehende Verwilderung derselben. Wir haben schon früher erwähnt, daß schon von 1530 an von Zeit zu Zeit neue Bestoßungen vorgenommen und den Alpen Stöße abgenommen worden seien, welche Abnahme gewiß einer Verwilderung zuzuschreiben ist, da damals das Streben auf Vergrößerung der Alpweiden ausging. Da die neue Alpbestoßung im J. 1771 vorgenommen wurde, weil die Alplehenbauern klagten, daß sie auf den meisten Alpen für mehr Stöße Lehenzinse bezahlen müssen, als sie wirklich ernähren, indem selbige durch Ueberschwemmungen, Runsen, Lauinen und Erdschlipfe um vieles schlechter und unfruchtbarer geworden seien, muß die damalige Abnahme von 612 Stößen, mit Ausnahme der früher erwähnten 71 Stöße, welche in Heuplätze verwandelt wurden, unzweifelhaft der Verwilderung der Alpen zugeschrieben werden. Von 1772 bis 1809 ist scheinbar die Verwilderung nicht fortgeschritten. Nach dem damaligen Urbarium wurden 35 Stöße zu Bergen verkauft, dagegen aber einige Stöße in Folge von Ankauf von Bergen und Waldausreutung zugeschätzt, so daß sich die Bestoßung, mit Ausnahme der zum Heuet verkauften 222 Stöße, ziemlich gleich geblieben ist. Ganz ähnlich verhält es sich in dem Zeitraume von 1809 bis 1843, indem außer den zum Heuen verkauften Alpen keine wesentliche Veränderung im Urbar vorgenommen wurde; es erscheinen in demselben nur 95 Stöße weniger (von welchen 57 als Folge von Verkauf), welche aber durch andere, die dazu gekommen (wovon 17 durch Ankauf, dann 25 Stöße für Brunalp, welches in den ältern Urbarien nur vergessen war), ausgeglichen werden. Daß aber in diesen Jahren nur darum keine Abschätzung mehr vorgenommen worden ist, weil diese die Besitzer der Alpen, und das sind großentheils unsere Kapitalisten, empfindlich berührt, erhellt aus dem Umstande, daß die meisten Alpen nicht mehr nach dem Urbar bestoßen werden können, daher die Lehenbauern sich gegenwärtig wieder im selben Falle befinden, wie vor 1771. Es waren im Sommer 934 Stöße in unsern Alpen unbenutzt, dagegen 78 Ueberstöße, daher im Ganzen für 1012 Stöße weniger Vieh

Digitized by Google

in den Alpen war, als nach dem Urbarium erlaubt ist, wobei zu berücksichtigen ist, daß es natürlich im Interesse der Lehenbauern ist, möglichst viel Vieh auf die Alpen zu bringen, da sie von allen Stößen den Zins zahlen müssen. Im Ganzen haben also in 130 Jahren unsere Alpen um 1500 Stöße verloren, und damit hat unser Land einen reinen Verlust von 236,000 fl. erlitten; oder es können in Folge dieser großen Abnahme gegenwärtig 975 Zentner Butter, im Betrage von 32,000 fl., und 2900 Zentner Zieger, im Betrage von 20,000 fl., weniger fabrizirt werden; wir haben also einen jährlichen Verlust von 52,000 fl. erlitten. Genauer betrachtet ist aber der Verlust noch viel größer, denn das Areal der Alpen hat in dieser Zeit sich sehr bedeutend vergrößert, die Ertragsfähigkeit derselben sich also in noch größerm Maßstabe vermindert. Es sind nämlich seit jener Zeit die Hochwälder immer kleiner geworden, daher immer mehr Waldboden in Weidland umgewandelt wurde. Da die Wälder andere Besitzer haben als die Alpen, ging das Streben der Alpbesitzer immer dahin, die Wälder zu verkleinern, um so Weidland zu gewinnen, was ihnen nur zu sehr gelungen ist, da die Grenzen vor Alters so unbestimmt gezogen wurden, daß bei Prozessen, die darüber entstanden, fast immer die Alpbesitzer gewonnen haben. Dafür, daß aber nicht Weidland sich in Waldboden verwandle, sorgten sogar Landesgesetze (so vom J. 1693), welche verordneten, daß in den Alpen gereutet und geputzt und so *viel offen behalten werden solle als möglich*. In der That ging das Hauptstreben nach Alpverbesserung dahin, überall alles in Weiden nachwachsende Holz sorgfältig auszureuten oder zu schwemmen, wie man dies bei uns nennt, worauf die Alpherren die Lehenbauern stetsfort verpflichteten. Dadurch haben sie es nun in der That dahin gebracht, daß die Hochwälder gar sehr abgenommen haben, ohne daß sie aber damit ihren Hauptzweck erreichten; denn statt die Alpen zu verbessern, haben sie selbe gerade gegentheilsda durch verderbt, und dies führt uns zur Erörterung der Ursachen dieser nicht wegzuläugnenden fortgehenden Verwilderung der Alpen. Als die erste und nicht geringste haben wir eben dieses Auswalden der Hochgebirge zu betrachten. Nicht nur dienen Wälder zum Schutze gegen Winde, sondern sind zugleich die besten Schutzwehren gegen das Verschwemmen und Zerreißen des Bodens. Durch das übel angebrachte Ausrotten der Hochwälder sind aber immer mehr Runsen und Erdbrüche entstanden, und haben die Alpen, aber zugleich auch das Tiefland, verwüstet und so viele früher weidereichen Gegenden in unfruchtbare Steinwüsten verwandelt. Fürs zweite wird das *Säuberen* der Alpen viel zu nachlässig betrieben. Durch die fortgehende Verwitterung der Felsen fallen immer Steine in die Alpweiden herunter, welche selbe an manchen Stellen allmälig ganz überdecken, wenn sie nicht weggeschafft werden. Dieses Zusammenlesen und Wegschaffen der Steine aus den Weiden nennt man bei uns das *Säuberen*, dessen Vernachlässigung öfter die Verwandlung von Weidplätzen in Riesenen veranlaßt[1]). Fürs dritte überläßt man die

[1]) Ein recht frappantes Beispiel dafür ist die sogenannte Meerenriesi; vor 80 bis 90 Jahren war sie noch eine herrliche Weide, wohin all-

Digitized by Google

fettesten Plätze um die Hütten herum, unnützen und zum Theile giftigen Gewächsen, wie den Eisenhüten, Nießwurzen (**Veratrum**), Bühnen (**Senecio cordifolius**), Alpensauerampfer u. s. w., welche das Vieh nicht frißt und die überdies zuweilen zu Vergiftungen des Viehs (Blutharnen und Bauseuche) Veranlassung geben. Fürs vierte trägt man keinerlei Sorge für die Düngstoffe; die Hütten versinken an manchen Orten fast im Schlamm und Dünger, und so wird hier der Dünger zur Plage, der weit umher einen üppigen Graswuchs zu treiben vermöchte, und nicht weniger ist zu tadeln, daß auch die Misthaufen der Kühe auf den Weiden nur selten zerschlagen und zertheilt werden. Dürfen wir uns Angesichts solcher Uebelstände über die Abnahme der Ertragsfähigkeit der Alpen wundern? Seit Jahrhunderten werden die Alpen bis auf die höchsten Grätze hinauf benutzt, die Weidplätze werden alle vom Vieh abgeätzt, und wo dieses nicht hinkommen kann, nehmen die Wildheuer auch den kärglichsten Graswuchs hinweg; wir haben immer nur von den Alpen gezehrt und alljährlich eine Masse Nahrungsstoffe von denselben heruntergenommen, ihnen aber dafür nichts angeboten, gegentheils die Mittel, welche die Natur uns noch an die Hand geboten hat, verschmäht und verworfen, und sind nun unbillig genug, das was wir selbst verschuldet haben, der Natur aufzubürden und den Schöpfer anzuklagen, daß er das Klima rauher und wilder gemacht habe. Es ist in der That eine sonderbare Erscheinung, daß ein so fleißiges und so intelligentes Volk, wie die Glarner, die Alpen so mißhandeln und so sehr seinen wahren Vortheil mißkennen konnte. Gewöhnlich wirft man alle Schuld auf die Aelpler und klagt sie der Faulheit und Nachlässigkeit an. Es mag wohl sein, daß sie nicht ohne Schuld sind; allein viel größere liegt auf den Alpherren. Die meisten haben keinerlei Interesse an den Alpen, sondern wollen nur einen möglichst hohen Zins von selben ziehen. Ohne Rücksicht auf Verbesserung der Alpen werden sie denjenigen verpachtet, welche den größten Zins zahlen, und zudem nur auf ganz kurze Zeit. Die Lehenbauern oder Sentenbauern, wie man sie bei uns nennt, haben daher kein Interesse an Verbesserung der Alpen, sondern müssen nur darauf sehen, möglichst viel aus dem Mulchen zu ziehen, indem sie sonst; bei den theilweise übermäßig hohen Pachtzinsen, nicht bestehen können. Natürlich werden sie nur so viel Leute auf die Alp nehmen, als sie unumgänglich nöthig haben zur Besorgung des Viehs und deren Produkte, und in der That sind diese auf den meisten Alpen so stark dadurch in Anspruch genommen, daß man ihnen nicht noch zumuthen kann, einen Theil ihrer Zeit auf Verbesserung der Alpen zu verwenden. Durch die so stark angewachsene Bevölkerung, durch Industrie und Handel, welche viel Geld und Leute in unserm Lande angehäuft haben, hat sich der Werth der Alpen in neuerer Zeit fast verdoppelt, so daß das Kapital der Alpbesitzer sich ungemein vergrößert hat; dies ist aber weder den Alpen noch Sennen oder Alppächtern zu gut gekommen,

---

jährlich mit dem ganzen Senten gefahren wurde; jetzt ist alles öde pflanzenleeres Steinland. Sie liegt auf der östlichen Seite des Mürtschenstocks. Eine ähnliche findet sich auch an seiner Westseite, auf der Spanneck.

Digitized by Google

sondern lediglich den Alpbesitzern, welche davon keinerlei Veranlassung genommen haben, einen Theil des gewonnenen Geldes auf Verbesserung der Alpen zu verwenden. In diesen Verhältnissen haben wir ganz gewiß den Hauptgrund zu suchen, warum unsere Alpen so sehr heruntergekommen sind, während doch gerade das Umgekehrte statt finden sollte; darum wird auch keine Aenderung eintreten, bis die Alpherren in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse ein anderes System ergreifen. Allein ich fürchte fast, es wird noch manche neue Bestoßung über unsere Alpen ergehen müssen, ehe dieser bessere Geist erwacht und unsern Alpen Rettung bringt! Vielleicht wird dann in 100 Jahren wieder nachgerechnet werden, daß die Alpen seit unserer Zeit wieder um ein paar hunderttausend Gulden an reellem Werthe verloren haben, ja wenn die Verwandlung der Alpen in Heuberge, wie es jetzt den Anschein hat, immer weiter fortschreitet, wird dann das große Kapital, das wir auch jetzt noch in den Alpen besitzen, zum guten Theile aufgezehrt sein, und unsere herrlichen fruchtbaren Alpen werden nur noch in der Erinnerung fortleben!

Verbesserung der Alpen.

Was zur Verbesserung der Alpen vornehmlich Noth thue, geht schon aus dem oben Gesagten hervor. Wir können es kurz in folgende Sätze zusammenfassen: 1. Möglichster Schutz der Hochwälder. An solchen Stellen, wo leicht Erdbrüche und Runsen entstehen, sollte jedes Ausrotten der Wälder, und wenn es auch in der Alpweide drin wäre, streng untersagt werden; gegentheils sollte dort der Anwuchs von Holzgewächsen, Baum- und Buschwerk, auf jede Weise gefördert werden. 2. Ausrotten von Unkräutern und Giftgewächsen an den fetten Plätzen der Alpen. 3. Sorgfältigeres Säubern. 4. Sorgfältigstes zu Rathe ziehen des Düngers. Man hat in neuerer Zeit angerathen, Aschen- und Knochenmehl auf die Alpen tragen zu lassen und sie damit zu düngen; allein so wohlthätig dies auch auf den Graswuchs wirken würde, wird dies kaum je geschehen können, da man, abgesehen von der Schwierigkeit des Transports, die Düngstoffe im Thale selbst für die dasigen Kulturen so nothwendig braucht. Dagegen würde die Pflanzengülle von Dändliker mit großem Vortheile auf den Alpen angewendet werden können, da diese auf den Graswuchs sehr vortheilhaft wirkt und die Ingredienzien, die man dazu braucht, sehr leicht transportirbar sind. 5. Erbauung von Ställen zur Unterbringung des Viehs bei einfallender Kälte und Schnee. So häufig fallen in den Alpen plötzlich Fröste und Schnee ein, und dann muß das Vieh im Freien Kälte und alle Unbill der Witterung ertragen. Nicht nur ist dieser Uebelstand eine reiche Quelle von Viehkrankheiten, sondern ist auch Schuld, daß oft plötzlich, oft in ein paar Nächten, der Milchertrag für längere Zeit unglaublich sinkt, indem den Kühen die Milch theilweise verfällt. Ueberdies ist es eine bekannte Sache, daß das Vieh bei kalten Tagen gar viel mehr Futter verzehrt als bei warmen, ohne daß darum der Milchertrag erhöht wird, daß daher das Vieh, wenn es in Ställen gegen die Kälte geschützt werden könnte, auch weniger Nahrung bedürfte. Hätten wir auch nur auf den untern Stäfeln solche Nothställe, es wäre damit schon sehr viel gewonnen, indem Fröste und Schneewetter in der Regel

Digitized by Google

im Sommer nur kurze Zeit anhalten. Solche Ställe finden wir auch in der That in manchen Alpen (so den meisten des Großthals, dann auf Mürtschen, Habergschwend, Bergli u. a.), in den meisten aber fehlen sie noch. Dank dem so sorgfältigen Ausrotten der Hochwälder, ist es in manchen Alpen gegenwärtig schon schwierig geworden, diese so wohlthätige Maßregel auszuführen, weil an diesen das Holz dazu schwer erhältlich wäre; allein dafür haben alle Alpen Steine genug, um aus diesen die Ställe zu bauen, und nur für den Dachstuhl und Bedachung ist das Holz gewiß aufzutreiben, wenn anderseitig die Wälder mehr geschont werden.

Ein Hauptgrund, warum wir gegenwärtig keineswegs hoffen dürfen, daß diese Verbesserungen eingeführt werden, liegt, außer dem schon früher berührten, darin, daß die Industrie alle übrigen Interessen verschlungen hat. In frühern Zeiten, als die Alpen noch den Hauptreichthum des Landes bildeten, waren sie ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit; man beschäftigte sich im Rathe und an Landsgemeinden viel und wiederholt mit denselben, seit einer längern Reihe von Jahren sind sie aber ganz in den Hintergrund getreten. Das jetzige Schooßkind ist nun die Industrie, das allerdings viel schneller reich macht, aber vergessen wir das nicht, außerordentlich launisch ist und eben so schnell auch wieder ein Volk in Armuth und Elend stürzen kann. Es ist gänzlich abhängig von den Launen der Mode und von äußerer Konkurrenz, es mehrt in kurzer Zeit die Bevölkerung und übergibt dann nicht selten das neue Geschlecht dem Hunger und Elende preis. Auf gar viel solidern Grunde ruhen unsere Alpen, daher dieser ältere Sohn fürwahr nicht so erbärmlich stiefmütterlich behandelt werden sollte; denn es ist ja doch wohl möglich, daß eine Zeit kommen wird, wo wir ihn wieder zu hohen Ehren ziehen möchten, wo er uns aber dann seine Dienste versagen könnte, wenn wir ihn gegenwärtig so schwer mißhandeln! Gewiß wäre es schon ein Fortschritt zum Bessern, wenn man den Alpen wieder ein allgemeines Interesse zuwenden könnte, und da sie auch jetzt noch ein Kapital von circa 1,500,000 fl., auch nach Abzug der in Heuberge verwandelten Alpen, die auch etwa 400,000 fl. an Werth betragen mögen, repräsentiren, sind sie dessen gewiß in hohem Grade werth. Hier wäre ein schönes Feld segensvoller Wirksamkeit für gemeinnützige Männer und Vereine, wie auch für die Schulen. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß weit die Mehrzahl von den Bewohnern unsers Landes nicht einmal weiß, wo unsere Alpen, auch die größern und wichtigern, liegen; es möchte daher wohl zweckdienlicher sein, in den Schulen die Kinder vorerst mit diesen, und somit mit dem eigenen Lande bekannt zu machen und sie für dasselbe zu interessiren, ehe man sie in fremde Welttheile hinausführt. Am meisten zu wünschen wäre aber, daß einige oder auch nur Einer unserer reichen Alpbesitzer einen Versuch zu rationellem Betriebe unserer Alpwirthschaft machen würde. Würde auch nur eine Musteralpwirthschaft im Lande bestehen, müßte selbe unfehlbar nach und nach zur Nachahmung ermuthigen, und, wenn auch langsam, doch um so nachhaltiger, einen wesentlichen Einfluß auf unsere Alpwirthschaft ausüben. Die Kosten, welche anfänglich auf diese Verbesserungen verwendet werden müßten, würden gewiß reichlich durch

Digitized by Google

den spätern Mehrertrag der Alpen, und durch den daherigen erhöhten Kapitalwerth derselben ersetzt werden.

Bewirthschaftung der Alpen.

Alle unsere Alpen sind in mehrere Stäfel abgetheilt, welche meistens ihre besondern Namen haben. Die meisten haben drei; der unterste reicht gewöhnlich noch in die Bergregion hinab, der mittlere liegt in der untern, der oberste in der obern Alpenregion; 35 bis 40 Kühe bilden in der Regel ein Senten (Sennerei), zu welchem eine Alphütte auf jedem Stafel gehört. Hat daher eine Alp 3 Stäfel und 7 Senten, wie das z. B. im Krauchthal der Fall ist, besitzt sie im Ganzen 21 Alphütten.

Unsere Alphütten (auch Sennhütten oder schlechtweg Hütten genannt) möchten wohl noch ein Bild geben von den Wohnungen unserer Stammeltern, da in der äußern Einrichtung der Alpwirthschaft seit vielen Jahrhunderten keine Veränderungen vorgegangen zu sein scheinen, und in den Alpen sich daher noch erhalten haben möchte, was in dem Tieflande schon vor Jahrhunderten durch die allmälig sich entwickelnde Kultur verdrängt worden ist; darum haben unsere Alphütten und ihre Geräthe auch ein historisches Interesse; können uns aber bei Darstellung derselben um so kürzer fassen, da die ausführliche Schilderung, welche Scheuchzer vor 100 Jahren davon entworfen hat, auch auf die gegenwärtige Zeit fast vollständig noch paßt. Unsere Alphütten sind durchgehends sehr lang, schmal und niedrig. Der hintere Theil lehnt sich häufig an eine Berghalde an und läuft in dieselbe hinein. Jede Hütte besteht aus drei Abtheilungen, der Milchkammer, dem Weller und dem Mulchendach. Die Milchkammer liegt berghalb und befindet sich gewöhnlich etwas tiefer in der Erde und wird ganz dunkel gehalten. Wo möglich werden kalte Quellen in dieselben geleitet und die Milchgeschirre ins Wasser gestellt. Die Milchkammer ist durch eine gut schließende Wand von dem Weller getrennt. Der Weller (der Name kommt von Milch erwellen, Milch siedend machen) ist Küche und Stube zugleich. Hier findet man den Feuerherd mit seinem großen Wellkessel, daneben die Etschertansen, worin der Etscher (saure Schotte) zum Milchscheiden aufbewahrt wird. In einer Ecke steht der Ankenfübel (Butterfaß), in einer andern der große Ziegerbürr, früher aus Tannenrinde, jetzt aus Holz verfertigt, in welchem der Zieger aufbewahrt wird. Auf zwei unter dem Dache verlaufenden Stangen liegen die große Zahl von Milchgepfen, worin die frische Milch gebracht und in die Milchkammer gestellt wird. Auf einer schmalen Bank, die an der Wand, welche Weller und Milchkammer trennt, angebracht ist, finden wir den ganzen Tag ein Freßmütteli oder Eßgepöli, welches mit Süß oder doch mit Schotte gefüllt ist, denn die Aelpler trinken statt des Wassers immer Schotten; hier finden wir noch andere Geräthschaften, wie die kleinern und größern Güni (Milchkellen), Löffel u. s.w.; auf einer andern Bank die Milcheimer und die Melkteren, große hölzerne Gefäße, in welche die Milch aus dem Eimer gegossen und so lange darin gelassen wird, bis der Schaum vergangen ist, erst dann kommt sie in die Gepfen. Der Tisch ist ein abgesägter Holzklotz, und als Stühle dienen einfüßige Melkstühle, die mit Lederriemen an den Leib befestigt werden. Der Boden des Wellers ist höchstens

Digitized by Google

um den Herd herum mit Platten belegt, daher meistens sehr naß und kothig, überhaupt das Aussehen schmutzig, um so mehr, da kein Kamin angebracht ist, der Rauch daher häufig die Hütte füllt und schwarz und rußig macht. Da die Umgebung so unreinlich ist, müßte es auffallen, daß die Milchgeschirre so äußerst sorgfältig behandelt werden, wenn man nicht wüßte, daß dies durchaus nothwendig ist, um die Milch vor dem Sauerwerden zu wahren. Täglich werden alle Geschirre in der Schotte sorgfältig gewaschen, und sollen so viel reiner werden als die im Wasser gewaschenen. Auch ihre Kleider waschen die Aelpler, wenn es einmal dazu kömmt, in der Schotte. Den dritten und vordersten Theil der Hütte bildet das Mulchendach, welches wieder in zwei Abtheilungen zerfällt; die eine, welche an den Weller stößt, besteht aus einem breiten Gange, welcher den Eingang in die Hütte bildet und jederseits durch eine Gitterthüre verschlossen wird. In diesem werden die Kühe bei schlechtem Wetter gemolken, indem man eine um die andere zur einen Thür hereinläßt und, nachdem sie gemolken, zur andern wieder heraustreibt. Die zweite Abtheilung besteht aus zwei niedrigen Stockwerken, das untere ist für die Schweine bestimmt, das obere zum Schlafgemache (Tril oder Trileten genannt) für die Aelpler, in welches man auf einer kleinen Leiter gelangt. Die Wände des Tril bestehen in der Regel nur aus lose übereinander gelegten Balken, zwischen welchen der Wind durchpfeift und Schnee und Regen hereintreibt. Gedörrtes Heu und eine Schnetzldecke, die aus vielfach übereinander genähten alten Leintüchern verfertigt wird, bilden die Herrlichkeiten des Schlaflagers, welche noch durch das anhaltende Grunzen und die Ausdünstungen der Schlafkameraden des untern Stockwerks erhöht werden.

Um die Hütte herum befindet sich häufig ein durch eine Mauer oder Hecke eingefaßter Platz, der das Fähri genannt wird. Hier werden die Kühe Morgens und Abends zusammengetrieben und bei gutem Wetter gemolken.

Die Bewirthschaftung der Alpen wird bei uns nur von Männern betrieben, und zwar in jedem Senten in der Regel von 4 Männern, einem Senn, Zusenn, Junger und Jagdbub. Der Senn ist der Vorsteher der Alpwirthschaft, dem die übrigen strengen Gehorsam schuldig sind. Er besorgt die ganze Milchwirthschaft und die Gewinnung der Alpenprodukte, sein Gehülfe dabei ist der Junger, der seine Zeit, wie der Senn, in der Hütte zubringt. Der Zusenn ist die zweite Person, dem Range nach, und hat die Verpflichtung, alle Alpenprodukte von der Alp herunterzuschaffen und die Bedürfnisse (Salz, Brod, Mehl u. s. w.) aus dem Thale heraufzutransportiren, ebenso muß er das Holz herbeibringen. Ihm steht in allen größern Senten, wenigstens des Sernfthals, ein Pferd (Saumroß) zu Gebote. Der Jagdbub (Rinderer, Kühbub) hat das Vieh auf die Weide zu treiben und zu hüten. Wo Schafe gehalten werden, kömmt zu diesem Personale noch ein Schäfer. Diese Leute haben viel angestrengtere Arbeiten, als man gewöhnlich denkt. Im Sommer stehen sie gewöhnlich mit dem Tage auf, um die Kühe zu melken, dann wird das erste Mal erwellt (Zieger oder Käse bereitet) und Butter gemacht, über Mittag gibt es wohl ein paar Ruhestunden, dann wird aber zum zweiten Male erwellt und gebuttert, und

Digitized by Google

auf den Abend wieder die Kühe gemolken. Bedenkt man, daß das Melken von 35—40 Kühen, das Versorgen und Verarbeiten von einem so großen Quantum Milch, das so nothwendige tägliche Reinigen aller Geräthschaften, das Hüten des Viehs, das Heruntersschaffen der Alpenprodukte u. s. w. von einem so kleinen Personale besorgt wird, wird man die Aelpler billiger beurtheilen, als dies gegenwärtig in der Regel der Fall ist, um so mehr, wenn wir berücksichtigen, daß wenigstens der Zusenn und Küher oft tagelang aller Unbill der Witterung Trotz bieten müssen. Sie haben allerdings keine so regelmäßig fortlaufenden Arbeiten zu besorgen wie die Fabrikarbeiter, aber viel mehr Anstrengungen und Strapatzen zu ertragen. Trotz der vielen Mühseligkeiten hat aber doch das Alpenleben großen Reiz. Die reine, gesunde Luft und nahrhafte Alpenspeise kräftigen die Gesundheit, die Alpennatur, deren Herrlichkeit und Großartigkeit auch den Ungebildeten mit Staunen und Bewunderung erfüllt, erheben den Geist, während der Umgang mit dem harmlosen Vieh ihn in eine sanftere, gemüthliche Stimmung versetzt. In der That hat bei schönem Wetter der Aufenthalt auf einer Alpenweide, umgeben von diesen gutmüthigen Thieren, tief unten das Thal, dessen Geräusch und Lärmen nicht bis zu uns heraufdönt, um uns her die wundervollen Gebirgsthürme, welche die saftig grünen Weiden umkränzen, unbeschreiblichen Reiz. Besuche im Thale drunten an Sonntagen oder Besuche von Anverwandten und Freunden aus der Heimath bringen angenehmen Wechsel in die Einförmigkeit des stillen Alpenlebens, und die freundlichen Gespräche, in denen am Abende, beim Feuerherde, die Erlebnisse des Tags von der ganzen Bewohnerschaft der Hütte verhandelt werden, verbreiten eine behagliche, wohlwollende Stimmung unter denselben. Welch' unwiderstehlichen Reiz dieses Alpenleben, trotz der so vielen Mühseligkeiten, habe, zeigt der Umstand, daß einzelne Sennen bis in ihr höchstes Alter diesem Berufe obliegen; ja ich kenne einen alten Senn vom Weißberg, welcher, seit Jahren von schmerzhaften Beingeschwüren gequält, sich jeden Frühling auf die Alp tragen läßt, um da in der Hütte der Sennenwirthschaft vorzustehen. Es ist bemerkenswerth, daß auch das Vieh den Aufenthalt auf der Alp jedem andern vorzieht. Bringt man im Frühling eine Vorschelle (die nur dem Vieh bei der Alpfahrt angezogen wird) unter die im Thale weidenden Viehheerden, entsteht sogleich eine große Bewegung unter denselben; Rinder und Kühe springen so muthwillig herum, daß die Freude, welche die Erinnerung an den Alpenaufenthalt in ihnen weckt, nicht zu verkennen ist. Dieselbe Freude gibt sich auch am Tage der Alpfahrt kund.

Der Viehstand, welcher zu einem Senten gehört, ist nach der Beschaffenheit der Alpen verschieden. Die meisten haben etwa 35 bis 40 Milchkühe, doch gibt es auch welche, die 60 haben, wie andere, wo die Zahl auf 10 und noch weniger hinabgeht. Zu jedem Senten gehört ein Sentenpfaar, welcher aber, wie das Saumroß, in der Bestoßung nicht gerechnet wird. Neben diesen werden noch Rinder und Kälber gehalten, die aber häufig von der Kuhheerde abgesondert und besonders vergaumt werden. In mehrern Alpen sind besondere Gebirgsgegenden für dieses junge Vieh bestimmt und werden von besondern Hirten gehütet. Da in neuerer Zeit die Aufzucht des Viehs bei uns so sehr abgenommen hat, werden gegenwärtig gar viel weniger Kälber und

Digitized by Google

Rinder in den Alpen gesommert, während die Zahl der Milchkühe etwas zugenommen hat. So befanden sich (nach dem Umganganken berechnet) 1778 in unsern Alpen 4550 Milchkühe; 1797, laut aufgenommenem Verzeichnisse, 4672; 1830 aber 5291 Kühe, 2293 Mäßrinder, 1354 Kälber, 227 Pferde, 9526 Schafe und 620 Ziegen: 1840 4863 Milchkühe, 287 Zeitkühe, 1389 Mäßen, 1256 Kälber, 129 Pferde, 9557 Schafe und 429 Ziegen. Schafe werden in fast allen Alpen gehalten, und überall sind besondere, höher gelegene Weiden für sie bestimmt. Doch hat man gefunden, daß sie den Milchertrag der Alpen bedeutend verringern, daher man neuerdings in mehrern Alpen keine mehr aufnahm. Da man dann auf die Kuh durchschnittlich etwa 10 Pfund mehr Butter und 60—70 Pfd. mehr Zieger erhielt, stand man sich besser dabei, da die Schafe, ehe sie in die höhern Gebirgsgegenden getrieben werden können, in den Kuhweiden gehalten werden müssen und selbe sehr stark mitnehmen. Schweine werden in jedem Senten eine größere Zahl gehalten, die gewöhnlich in der Nähe der Hütten sich aufhalten. Sie werden mit der Schotte getränkt, worin vorerst alle Geräthschaften gereinigt worden sind.

Ertrag der Alpen.

Folgende Zusammenstellung gibt uns eine Uebersicht des Gesammtertrags unserer Alpen und der durch ihre Bewirthschaftung veranlaßten Ausgaben. Ich habe dieser Rechnung die Bestoßung des Jahrs 1840 zu Grunde gelegt, in welchem Jahre 8621⅔ Stöße Vieh auf unsern Alpen war.

Einnahmen.

1. Mulchen von 4863 Kühen:			
a. auf Zieger; 3713 Kühe, geben:			
Zieger à 200 Pfd. auf die Kuh	fl. 49540		
Butter à 65 „ „ „ „	„ 80453		
	fl. 129993		
b. auf Käse; 1150 Kühe;			
fetter Käse 2012 Zntr. à 16½ fl.	fl. 33200		
Butter 184 „	„ 6133		
Käsezieger 517 „	„ 1552		
	fl. 40885		
			fl. 170878
2. Vehziegen 400; deren Produkt			„ 3500
3. Zins für Galtvieh:			
1389 Mäßen à 5 fl.	fl. 6945		
287 Zeitkühe à 3 fl.	„ 2296		
1256 Kälber à 8 fl.	„ 4396		
9557 Schafe à 14 Batzen	„ 8915		
129 Pferde à 20 fl.	„ 2580		
3000 Schweine à 2½ fl.	„ 7500		
			„ 32632
Gesammt-Einnahme			fl. 207010

Ausgaben.

1. Alpknechte; das Senten à 120 fl.	fl. 16920	
30 Schäfer à 30 fl.	„ 900	
		fl. 17820
2. Nahrungsmittel, das Senten zu 45 fl. (ohne das Mulchen)		„ 6345
3. Salz für das Vieh, für Zieger und Käse. Wo geziegert wird, auf den Stoß durchschnittlich 6 Pfd.; wo Käse fabrizirt wird 10—12 Pfd. Durchschnittlich daher für unsere Alpen für den Stoß eine Ausgabe von 6 Batzen		„ 3500
4. Alpzins für die Kühe; durchschnittlich à 21 fl. für die Kuh		„ 102123
5. Alpzins für die Alp, à 7 fl. für den Stoß. Wirkliche Bestoßung		„ 60347
6. Verschiedene Auslagen: Saumroß, Sentenpfaar, Sattler, Schmied, Geräthschaften, Weg und Steg u. s. w.; auf das Senten 50 fl.		„ 7100
Gesammt-Ausgaben		fl. 197235

Die Ausgaben von den Einnahmen abgezogen, bleibt somit ein Ueberschuß von 9775 fl., welcher sich auf 141 Senten vertheilt, so daß der Sentenbauer für seine Mühe und Arbeit etwa 70 fl. erhält, woraus sich ergibt, daß der Gewinn derselben ein höchst bescheidener ist. Daß die Rechnung, die wir hier im Großen gemacht haben, im Ganzen richtig sei, dafür bürgen auch die Durchschnittsrechnungen, die ich mir aus verschiedenen Großthal- und Kleinthalalpen geben ließ und die ebenfalls zeigen, daß die Sentenbauern in Mitteljahren nur etwa 7 bis 10 Louisd'or während des ganzen Sommers verdienen; in sehr guten Jahren kann der Gewinn allerdings bis auf 20 Louisd'or ansteigen, in schlechten aber auch auf Null heruntersinken, ja zuweilen übersteigen die Ausgabendie Einnahmen, und die Sentenbauern haben nicht nur nichts für ihre Bemühung, sondern müssen noch baares Geld zusetzen.

Der Ertrag der Alpen ist nach den Landesgegenden sehr verschieden. Ich habe mich daher bemüht, aus allen Theilen des Landes möglichst zuverlässige Angaben zu erhalten und daraus dann die Mittelzahlen berechnet. Die Alpen des Großthals ertragen durchgehends mehr als die des Sernfthals; so rechnet man auf Braunwald, Brach und Altenoren auf die Kuh einen Sommernutzen von 70 Pfd. Butter und 205 Pfd. Zieger; in Mühlebach dagegen 65 Pfd. Butter und 200 Pfd. Zieger; auf Krauchthal 60 Pfd. Butter und 210 Pfd. Zieger; in den Elmeralpen 60 Pfd. Butter und 180 Pfd. Zieger; auf den Kerenzeralpen 60 Pfd. Butter und 160 Pfd. Zieger[1]). Käse wird vor-

[1]) Steinmüller rechnete 50 bis 60 Pfd. Butter und 150 Pfd. Zieger und hatte dabei ohne Zweifel die Alpen von Kerenzen, wo er

Digitized by Google

züglich auf den Großthalalpen verfertigt. Man rechnet hier durchschnittlich auf eine Kuh einen Sommerertrag von 175 Pfd. fetten Käse, 16 Pfd. Butter und 45 Pfd. Käsezieger. An Unter- und Oberfritern und Kamer, welche zu den besten Alpen gehören, wird an Käse 185 bis 190 Pfd., an Butter 20 Pfd. und an Käsezieger 65 Pfd. gewonnen.

Der Sommerertrag einer Kuh kömmt durchschnittlich etwa auf 35 fl., und zwar beim Ziegern wie beim Käsen, doch wird letzteres für vortheilhafter gehalten, da das Alpperſonal einen geringern Verbrauch an Mehl und Brod hat, indem es beim Käsen vielen Abfall gibt, der den Aeplern zur Nahrung dient. Viel größer würde aber noch der Nutzen ſein, wenn bei uns Emmenthalerkäſe gefertigt würde. Da dieſer auf den Zentner um 5 bis 6 fl. mehr bezahlt wird als unſer oder der Schwyzerkäſe, würden die 2000 Zentner fetter Käſe, den unſer Land jährlich produzirt, einen Mehrwerth von 10,000 fl. bis 12,000 fl. erhalten; um ſo viel würde alſo der Jahresertrag unſerer Alpen erhöht werden! Noch vielmehr wäre aber dies der Fall, wenn in allen unſern Alpen ſtatt Zieger Emmenthalerkäſe fabrizirt würde; die ganze Käſeproduktion betrüge dann 8500 Zentner und der Mehrertrag 40,000 bis 50,000 fl. Dieſe andere Benutzung der Milch würde uns aber nöthigen, eine noch größere Maſſe Butters einzuführen, indem dabei 1800 Zentner Butter weniger gewonnen würden. Gerade dieſes Umſtandes wegen ſind viele Sennen gezwungen, auf den Alpen zu ziegern, indem die Alpbeſitzer (wenn es Gemeinden oder Korporationen ſind) ihnen zur Bedingung machen, ein beſtimmtes Quantum Butter zu feſtgeſetztem Preiſe (und zwar iſt dies gewöhnlich ein ſehr niedriger) abzuliefern.

Wir haben vorhin geſehen, daß die Alpen des Großthals einen höhern Milchertrag abwerfen als die des Sernfthals; ebenſo ſtehen daſelbſt die Alpzinſe für das Galtvieh höher, wogegen der Alpzins für die Milchkühe niedriger iſt. Je beſſer die Alpen ſind, deſto leichter erhält man die Kühe auf dieſelben; je rauher und wilder ſie aber ſind, deſto mehr muß man für dieſelben bezahlen, beſonders wenn keine Stallungen vorhanden ſind. So erhält man gegenwärtig auf die beſten Alpen des Großthals die Milchkuh durchſchnittlich um 19 fl.; in den Sernfthalalpen aber muß man 22 fl. rechnen. Nehmen wir nun noch dazu, daß in den Alpen des Großthals wie des Hauptthals keine Saumpferde nothwendig ſind, indem die Sennen die Alpenprodukte ſelbſt ins Thal heruntertragen, wird uns ſehr leicht begreiflich, warum die Alpen des Großthals einen höhern Geſammtertrag geben, daher einen höhern Zins abwerfen und einen viel höhern Kapitalwerth haben. So zahlt man im Sernfthal für den Stoß Alp (aber wirkliche Beſtoßung, nicht die ideelle des Urbars) 6 bis 7 fl., im Großthal 9 bis 11 fl. (an Braunwald 9½ fl., Unter- und Oberfritern und Kameralp

früher gewohnt hatte, im Auge; Ebel nahm ſehr unrichtig 126 Pfd. Butter und 336 Pfd. Zieger an, daher ſeine Rechnungen, die ſich darauf ſtützen, ganz falſch ſind. Sonderbar iſt, daß Trümpi (Chronik S. 20) nur 40 Pfd. Butter und 75 Pfd. Zieger annahm, was jedenfalls, auch für die damalige Zeit, auf einem Irrthume beruhen muß.

Digitized by Google

10½ bis 11fl.); auf Kerenzen wird an Meeren und Gäss 6 fl., an der Plattenthal 8 fl., an Mürtschen 4½ fl., an Habergschwend 11 fl. bezahlt.

Die Löhnung der Alpknechte ist im Sernfthal am geringsten. Ohne den Schäfer beträgt sie für das Senten à 4 Mann daselbst etwa 100 fl. (Senn 35 fl., Zusenn 25 fl., Junger 20 fl., Kühbub 20 fl.); im Linththal beträgt sie etwa 130 bis 140 fl.; eben so viel auch in den Alpen des Mittellandes; auf den Kerenzer- und Molliseralpen rechnet man 120 fl. Auf die 141 Senten, welche wir 1840 im Lande hatten, habe ich im Ganzen 564 Aelpler und 30 Schäfer gerechnet, also etwa 600 Personen, die bei der Alpwirthschaft im Sommer Beschäftigung finden. Es gibt allerdings Alpen, wo 5 bis 6 Personen bei einem Senten sind, allein auch wieder kleinere, wo wir nur 3 und selbst 2 finden; so daß obige Angabe wohl die richtige Zahl ausdrücken dürfte.

Besitzer der Alpen.

Die Alpen sind, wie es scheint, nie im Besitze des Grundherrn des Landes, sondern von jeher in den Händen der Privaten und Gemeinden gewesen. Aus der Seckingischen Zeit wissen wir allein von der Alp Valieben, daß diese an das Kloster gehörte. In dem Seckingischen Urbar werden von mehrern Alpen, gerade wie von andern Grundstücken, welche von einzelnen Zinspflichtigen des Klosters (und dies waren bekanntlich damals alle Glarner, mit Ausnahme der 12 wappengenössigen Geschlechter) besessen wurden, Grundzinse angegeben, und überdies erscheint darin ausdrücklich das Geschlecht der Roth, als Besitzer von Fronalp; aus einer Urkunde von 1274 erfahren wir, daß die Tschudi Alpen besaßen; aus Urkunden vom J. 1350 und 1353, daß die Alpen Durnach, Aueren, Plattenthal im Privatbesitze gewesen und aus einem Vergleiche zwischen Elm und Mollis vom J. 1344, daß die Alpen Wichlen und Jätz diesen Gemeinden angehörten. Es scheint daher, daß nach der ersten Besitznahme des Landes die Alpen, mit Ausnahme des Wildheuets und der Wälder, wie der übrige Boden, ausgetheilt worden sind und der Grundherr nur die Zehnten und Gefälle sich vorbehielt, daher denn auch das Kloster kein unmittelbareres und näheres Recht an den Alpen erhielt, als an allen andern Grundstücken. Als daher Glarus 1395 die Zehnten und Grundzinse ablöste, kamen die Alpen nicht in den Besitz des Landes, wie dies in mehrern Nachbarkantonen der Fall war. Wenn in einem Landesartikel von 1560 von einem Auskaufe der Alpen von Seckingen geredet wird, kann dies nur so verstanden werden, daß seiner Zeit das Land das Obereigenthum (**dominium directum**) über die Alpen, wie überhaupt von allem Grund und Boden, von Seckingen an sich gebracht habe. Von Alters her befinden sich also unsere Alpen im Besitze von Privaten, dann Kirchen, Tagwen und Korporationen, welche gerne ihre Kapitalien in Alpen angelegt haben. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts befand sich ein großer Theil unserer Alpen in den Händen der Gemeinden; durch die darauf folgenden Kriegsjahre, welche sie mit übergroßen Lasten beschwerten, waren viele genöthigt, ihre Alpen zu verkaufen. In neuerer Zeit haben aber die Gemeinden wieder viele an sich gebracht, vornehmlich zum Behufe des Heuens, wie schon früher erwähnt wurde.

Digitized by Google

Der Preis der Alpen ist in unserer Zeit in Folge der wachsenden Bevölkerung und des vielen Geldes, das durch die Industrie ins Land kam, sehr gestiegen. Pfändler rechnete 1670 den Stoß zu 30 fl., Trümpi (1780) zu 66 fl., Steinmüller zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu 100 fl. Gegenwärtig ist der Preis sehr verschieden; am wohlfeilsten sind sie im Kleinthal, am theuersten im Großen. In den Elmerhuben zahlt man 70 bis 150 fl.; in den Matter 100 bis 150 fl.; so kaufte die Tagwen Engi in Mühlebach den Stoß um 150 fl. Im Großthal gilt der Stoß durchschnittlich 18 bis 19 Louisd'or, ja es wurden sogar bis 23 Louisd'or bezahlt; in Mollis rechnet man 130 bis 150 fl. Der Grund dieser so großen Verschiedenheit ergibt sich leicht aus dem früher Angeführten. Je leichter natürlich die Alpenprodukte ins Thal herunter gebracht werden können, je mehr Mulchen die Kühe liefern, je wohlfeiler dieselben, in Folge von Stalleinrichtungen oder sichern, nicht fälligen Viehweiden, zu pachten sind; je mehr man dagegen, aus denselben Gründen, für die Sommerung des Galtviehs zahlt, desto mehr Zins kann der Sentenbauer bieten, und desto höher steigt natürlich der Kapitalwerth der Alp.

c. Waldbau.

Die Wälder sind fast ausschließlich im Besitze der Gemeinden, theils Tagwen-, theils Kirchengut. Staatswaldungen haben wir keine, Privat- und Korporationswälder nur wenige. Dies Besitzthumsverhältniß scheint in die ältesten Zeiten des Bestands unsers Gemeinwesens hinaufzureichen. Es geht dies eben so wohl aus einer Urkunde vom J. 1370, welche beweist, daß damals einige Gemeinden des Großthals Wälder besessen haben, wie aus dem Umstande hervor, daß die Gemeinden Glarus, Ennenda, Mitlödi und Netstal bis vor wenigen Jahren gemeinsam große Wälder besessen haben, weil diese Gemeinden in ältern Zeiten nur Eine Kirchgemeinde bildeten.

Der Umfang der Wälder des Landes läßt sich nicht bestimmen, da noch keine Vermessungen vorgenommen worden sind. Die Baum- und Straucharten, welche unsere Wälder und Gebüsche bilden, sind im botanischen Theile erörtert worden. Die Abhänge, welche sich zunächst über die Thalsohlen erheben, sind vorherrschend mit Laubwald, und zwar meistens mit Buchen bekleidet, weiter nach oben nehmen die Rothtannen immer mehr zu, welche über 4000 Fuß allein noch übrig bleiben und die Hauptmasse unserer Wälder überhaupt bilden.

In frühern Zeiten hatte das Land Ueberfluß an Holz, und die Holzausfuhr bildete einen Erwerbszweig des Landes; so z. B. zur Zeit des alten Zürcherkriegs, wie aus dem damals erlassenen Verbote freien Kaufs hervorgeht. Später wurde die Holzausfuhr verboten, doch reichte bis vor wenigen Dezennien die Holzproduktion für den eigenen Bedarf aus. Seit Anfang dieses Jahrhunderts sind aber unsere Wälder sehr zusammengeschmolzen, und ganze Bergabhänge, welche früher mit herrlichem Baumwuchse bekleidet waren, stehen nun nackt und öde da, und sind ernste Warnungszeichen einer vernachlässigten Waldkultur. Wir dürfen es nicht verhehlen, daß wir in dieser Beziehung noch sehr weit zurück sind. Es bestehen zwar einzelne gute Verordnungen zum Schutze der Wälder; allein es fehlt

Digitized by Google

unserm Lande gänzlich an gebildeten Forstmännern, und den Behörden, den Gemeinden gegenüber, in forstbaulicher Beziehung an aller Autorität, indem jedes auch noch so wohlthätige Eingreifen in die Besorgung und Benutzung der Wälder als ein Eingriff in die Rechte der Gemeinden betrachtet wird, daher diese ihre Wälder ganz nach ihrem Gutdünken verwalten. Zur Beaufsichtigung der Wälder sind die Tagwenvögte oder wohl besondere Bannwarte bestellt, welche aber in der Regel nichts von einer geordneten Waldwirthschaft verstehen und zudem, als von den Tagwen auf kurze Zeit gewählte Beamte meistens nichts auszurichten vermögen, daher die Holzfrevel immer mehr zunehmen. In einzelnen Gemeinden ist indessen unverkennbar in dieser Beziehung ein besserer Geist erwacht, und es ist wenigstens der Wille vorhanden, die vorhandenen Wälder zu schonen und neue anzulegen. Namentlich verdienen die Gemeinden Glarus, Schwanden, Ennenda, Bilten und Mollis in dieser Beziehung rühmlicher Erwähnung. Die Versuche, welche in Mollis mit Anpflanzung von Lerchen gemacht wurden, versprechen sehr günstige Resultate; schon besitzt die Gemeinde einen Bestand von Lerchen von 20 bis 30 Fuß hohen Stämmen. Von Bilten muß noch besonders hervorgehoben werden, daß diese Gemeinde die Ziegenheerde abgeschafft hat, durch welche Thiere den Wäldern so großer Schaden zugefügt wird, da man sie Frühling und Herbst herrenlos umherirren läßt und auch die Ziegenhirten sie nicht sorgfältig genug von jungen Waldbeständen abhalten. In andern Gemeinden dagegen, namentlich im Hinterland, ist die Waldkultur noch gänzlich vernachlässigt. An gar manchen Orten steht die Holzmasse, welche alljährlich geschlagen wird, in keinem Verhältnisse zum Nachwuchse; nicht nur erhält jeder Gemeindsbürger alljährlich mehrere Bäume zum Schlagen (früher in einzelnen Gemeinden sogar bis 10 und 12 Stämme), sondern es werden noch ganze Wälder außerhalb der Gemeinde verkauft. So sind die Wälder in wenigen Jahrzehnten auf eine höchst beklagenswerthe Weise zusammengeschmolzen, und man kann mit Gewißheit voraussagen, daß die kommende Generation an diesem unentbehrlichen Material großen Mangel leiden wird, wenn nicht bald ernste Gegenmaßregeln getroffen werden, da man gegenwärtig nicht nur von den Zinsen, sondern auch vom Kapitale zehrt. Nicht nur wird aber, nach dem gegenwärtigen Bestande der Wälder, viel mehr Holz aus denselben genommen als sie alljährlich zu ersetzen vermögen, sondern dies häufig überdies auf die unzweckmäßigste Weise ausgeführt. Gemeindswälder, welche an Holzhändler verkauft werden, werden ganz kahl abgetrieben und dadurch oft ganze Bergabhänge, ohne alle Rücksicht auf möglichst schnellen Nachwuchs, entwaldet. Bekanntlich ist aber der Nachwuchs um so schwieriger, je größere Landstrecken von Wäldern entblößt werden. Der entblößte Boden bekleidet sich im günstigsten Falle mit Rasen oder Gestrüpp, aus dem nur höchst langsam die Waldvegetation sich emporarbeitet, noch viel öfter aber verschlechtert er sich dermaßen, daß er für immer die Fähigkeit Wald zu tragen verliert, was bei uns um so mehr der Fall ist, da durch Regen und Schneeschlipfe, wie auch durch die Wegnahme des Laubs aus den Wäldern, die Bildung einer guten Waldserde (Humus) ungemein erschwert wird. Nach der Entwaldung wird der Boden durch die Luft und Sonne vertrocknen, durch den Regen

Digitized by Google

wird die gute Erde verschwemmt, und die Felsen und Steine kommen wieder zu Tage, welche durch einen Vorgang, der viele Jahrhunderte gedauert hat, mit einer Humusschicht überzogen worden waren. Ist der Boden durch das Schleifen und Reisten des Holzes noch gehörig zerfetzt und zerrissen, so haben wir den Bergabhang vortrefflich zur Bildung von Erdschlipfen und Runsen zubereitet, die dann auch in der Regel nicht lange auf sich warten lassen. Wir haben leider in unserm Lande eine ganze Zahl von solchen Stellen, welche die Wahrheit des Gesagten auf recht eindringliche Weise uns vor Augen legen. Schon des schnellern Holzwachwuchses wegen sind überall, wo ein geordnetes Forstwesen besteht, die Kahlschläge gänzlich untersagt und dafür der regelmäßige Schlagbetrieb eingeführt, bei welchem nur einzelne Waldstreifen auf ein Mal weggenommen werden; noch gar viel mehr wäre das strengste Verbot gegen diese höchst unvernünftige Wälderverderbung bei uns Bedürfniß, wo so oft an diesen Stellen statt einem Walde eine die ganze Gegend verheerende Runse entsteht.

In den Wäldern, welche den Holzbedürfnissen der Gemeindsgenossen ein Genüge leisten sollen, werden von den Vorgesetzten diejenigen Bäume, welche geschlagen werden dürfen, bezeichnet und dann verloost. In diesen Wäldern haben wir daher den sogenannten Plänterbetrieb. So sehr auch für die tiefern Gegenden der regelmäßige Schlagbetrieb diesem Plänteren vorzuziehen ist, so muß doch letzteres für die höhern Gebirgswaldungen, welche Erdschlipfen und Runsen ausgesetzt sind, als viel vortheilhafter erscheinen. Doch ist dabei zu berücksichtigen, daß das Wachsthum des Holzes beim Plänteren viel langsamer vor sich geht als bei der regelmäßigen Schlagwirthschaft, und daß man in den Lücken, die durch die Wegnahme des Holzes entstehen, für Nachwuchs besorgt sein sollte. Sehr zu bedauern ist übrigens, daß beim Schlagen der Bäume keinerlei Aufsicht geübt wird und nicht selten durch das Fällen derselben dem benachbarten jüngern Holze großer Schaden zugefügt wird, wie daß die in Klötze gesägten Holzstämme so häufig nicht in Holzschleifen, sondern durch die Weidplätze oder Wälder heruntergelassen und dadurch nicht nur viele Bäume beschädigt, sondern auch die Bergabhänge zerrissen und zerstört werden.

Wenn nun schon die Gemeinden so schlecht für ihre Wälder sorgen, ist das noch viel weniger den Aelplern zuzutrauen, um so mehr, da diese von den Alpherren angewiesen sind, möglichst für „die Weitinen" zu sorgen, d. h. keinen jungen Wald im Weideland aufkommen zu lassen. Da werden daher die Bäume ohne allen Unterschied, jung und alt, wie sie gerade zur Benutzung am bequemsten liegen, umgehauen und zu Brennmaterial, Hecken u. s. w. verwendet, ja in frühern Zeiten wurden die dicksten Stämme nur der Rinde wegen gehauen, um die Ziegerbeuer daraus zu fertigen, was indessen nun seit ein paar Jahrzehnten doch verboten ist.

Hier haben wir unsere Waldwirthschaft nur in ihrer Beziehung auf die Holzproduktion beleuchtet; nicht weniger wichtig ist sie aber auch zum Schutze des Landes. Wir haben gesehen, daß unsere Wälder, wenigstens in den hintern Theilen des Landes, immer mehr abneh-

Digitized by Google

men und immer weniger unsern Holzbedarf zu befriedigen im Stande sein werden. Nicht weniger bedenklich ist es aber, daß dadurch unser Land immer mehr den Zerstörungen durch Bäche und Runsen ausgesetzt sein wird. Es muß jeden Vaterlandsfreund mit bangen Sorgen für die Zukunft erfüllen, wenn er den gegenwärtigen Zustand unserer hintern Thäler, namentlich des Kleinthals, betrachtet. Die Thalsohle, welche in frühern Zeiten von einem zusammenhängenden grünen Wiesenteppiche überkleidet war, ist auf große Strecken weit gänzlich zerrissen und verwüstet, und statt der üppigen Wiesen und Felder sehen wir jetzt daselbst nichts als öden Bachsand, der ganz pflanzenlos oder nur kümmerlich mit Buschwerk überwachsen ist. Diese verwüstete Thalsohle durchströmt der wilde Bach, der bei jeder Anschwellung seine Ufer überfluthet und sich neue Bahnen bricht, und das wenige noch übrige Kulturland mit sich fortreißt. Von den Bergabhängen und aus den Seitenthälern stürzen bei jedem größern Gewitter neue Schuttmassen herunter, welche das unten liegende Land weit umher überschütten und in eine Wüste umwandeln. Durch diese Vorgänge wird das Kulturland immer mehr verringert, die Bevölkerung dagegen wächst alljährlich mehr an. So bekommen wir immer weniger kulturfähiges Land und immer mehr Menschen, die aus demselben ihre Nahrung ziehen sollten. Hier haben wir die Verarmungsgeschichte des Kleinthals und noch so vieler anderer schweizerischer Gebirgsthäler, in denen der früher wohlhabende Bauernstand in ein armes Volk verwandelt wurde, das, beim Stocken anderweitiger Erwerbsquellen nur auf seinen Boden angewiesen, in immer größeres Elend und Armuth versinkt.

Die Bewohner dieser Gebirgsgegenden haben allerdings nicht müßig diesen Zerstörungen zugesehen, sie stehen in stetem Kampfe mit dem wilden Elemente und suchen dasselbe zu bewältigen; allein während sie mit den größten Anstrengungen die Bäche und Runsen, freilich häufig planlos genug, eindämmen, vernichten sie selbst wieder durch das unverständige Abholzen der Gebirgsabhänge ihre Bemühungen und machen sich die Bäche, Runsen und Lauinen immer furchtbarer.

Alle Sachverständigen sind darüber einverstanden, daß neben dem Eindämmen der Bäche und Runsen das einzige, freilich nicht plötzlich, aber um so sicherer helfende Rettungsmittel in der Schonung und zweckmäßigen Benutzung der noch bestehenden Wälder und der Wiederbewaldung der abgeholzten Bergabhänge bestehe. Nicht nur bilden die Wälder den Hauptreichthum so vieler Gebirgsthäler, den auch der Nachwelt zu erhalten unsere Pflicht ist, sondern sie verhindern auch die Fortbewegung des Bodens. Es halten Bäume und Gesträuche den Boden durch ihr Wurzelwerk fest und verhüten das Fortrutschen desselben; sie bieten dem niederfallenden Regen eine viel größere Oberfläche dar als der Weidboden, und halten damit eine viel größere Wassermasse zurück. Aus offenen Stellen fließt daher eine viel größere Wassermasse ab als aus Wäldern und mit Buschwerk besetzten Abhängen; durch das dem Thale zuströmende Wasser wird der Boden zerrissen, es werden Rinnen gebildet, die, immer mehr sich vergrößernd, zu Runsen sich umwandeln. Jeder, der es

Digitized by Google

mit seinem Lande wohl meint, sollte es sich daher zur Pflicht machen, der Ansicht Eingang zu verschaffen, daß der Nutzen der Wälder nicht allein in der Holzproduktion, sondern eben so sehr in der Beschützung des Landes gegen die Zerstörungen durch Ueberschwemmung und Verschüttung bestehe, und alle Regierungen und Gemeindsbehörden sollte nicht allein die allerdings nahe genug liegende Besorgniß vor eintretendem Holzmangel, sondern eben so sehr die Sorge für Erhaltung des Kulturlandes veranlassen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der unvernünftigen Waldzerstörung in Gebirgsgegenden Einhalt zu thun und für Wiederbewaldung der abgeholzten Bergabhänge Sorge zu tragen.

Die Gefahr, welche durch das Abholzen steiler Bergabhänge für das unten liegende Land entsteht, ist so groß, daß, allerdings schon seit ältern Zeiten, auch bei uns die Wälder an solchen Stellen gebannt wurden; allein man ist dabei in den Fehler verfallen, daß man diese Wälder dann gänzlich sich selbst überlassen hat, daher denn diese Bannwälder an manchen Orten nur aus alten, schon absterbenden Bäumen bestehen und kein oder wenig junger Nachwuchs vorhanden ist. Auch aus den Bannwäldern sollten die alten, absterbenden Bäume weggenommen werden, doch sollte dabei die größte Sorgfalt angewendet und für Nachwuchs gesorgt werden. Nur wenn für eine regelmäßige Verjüngung der Bannwälder Sorge getragen wird, werden dieselben auf die Dauer ihren Zweck erfüllen. Noch mehr aber ist zu beklagen, daß nur in den allerdringlichsten Fällen Bannwälder gehalten werden, ja daß auch noch in jüngster Zeit (so im Tagwen Engi) Wälder an gefährlichen Stellen zu Kahlschlägen verkauft worden sind.

Will man unserm Lande seine Fruchtbarkeit bewahren, sollten Bannwälder nicht nur unmittelbar über Dörfern und Heimathgütern gehalten werden, sondern auch gegen die Verwilderung der Alpen, gegen Lauinen und Runsen, gegen Steinschläge und Riesenen, wie zum Schutze gegen die Bäche.

Wir haben schon in dem Abschnitte über die Alpwirthschaft nachgewiesen, wie sehr die Alpherren dadurch, daß sie immer nur auf Vergrößerung des Weidelandes auf Kosten der Wälder gearbeitet haben, gegen ihr eigenes Interesse handelten. Dieser unverzeihlichen Kurzsichtigkeit der Alpherren und Aelpler haben wir größtentheils die nicht wegzuläugnende Verwilderung unserer Alpen zuzuschreiben. Durch die Entwaldung der Hochgebirge erhielten die Winde freien Zug über die Alpenweiden, der dieses Schutzes beraubte Rasen wird immer mehr zerstört und das rauhe Gestein tritt wieder zu Tage, oder es sind in Folge der Entwaldung Riesenen und Runsen entstanden und haben die Alpweiden verwüstet. Hier ist die Ergreifung eines andern Systems unumgänglich nothwendig, soll diese Verwilderung nicht unaufhaltsam fortschreiten.

Seit Jahren sinkt die Holzgrenze von unsern Gebirgen immer tiefer herunter; es muß dafür gesorgt werden, daß diese Bewegung aufhöre, daß sie gegentheils wieder aufwärts gehe. Dies wird aber nur geschehen, wenn die Wälder der Hochgebirge, und namentlich alle obersten Waldsäume, möglichst geschont werden; wenn die Aelpler aufs

Digitized by Google

Strengste angehalten werden, alles junge und gesunde Holz zu schonen und nur alte, ausgewachsene Stämme zu schlagen, und auch von diesen keine des obersten Waldsaums. Obwohl es eben so sehr im Interesse der Alpherren wie der Waldbesitzer läge, daß an unserer obern Baumgrenze Lerchen und Arven gesä't oder gepflanzt würden, durch welche die Baumgrenze bei uns noch um 500 Fuß über die gegenwärtige hinaufgeschoben werden könnte, ist doch gegenwärtig nicht an Ausführung eines solchen Vorschlags zu denken, wenigstens bei Alpen, welche in Privathänden sich finden; vielleicht kömmt aber eine Zeit, wo man dies bitter bereuen wird.

Zur Verhütung der fortschreitenden Verwilderung des Hochgebirgs bestehen bei uns nirgends Bannwälder, wohl aber hier und da welche zum Schutze gegen Lauinen und Runsen. Sehr zu wünschen wäre aber, daß die Stellen, wo die Lauinen anbrechen, mehr berücksichtigt würden; denn wo einmal sich förmliche Lauinenzüge gebildet haben, da ist in diesen keine Waldbildung mehr möglich. Es findet dieser Anbruch meistens an glatten, steilen Berghalden statt; würden aber selbe mit Zwergföhren und Alpenerlen (Dros) bepflanzt, könnten nach und nach gewiß manche unserer gefährlichen Lauinen an ihren Entstehungsorten zurückgehalten werden. So fährt z. B. eine Lauine in schneereichen Wintern über den Schieferbruch bei Engi herunter und hat schon öfter über die Arbeiter im Bruche großen Schrecken, über mehrere schon den Tod gebracht. Unmöglich wäre es, sie durch Bepflanzung des Lauinenzugs in ihrem Laufe zu hemmen, wohl ausführbar dagegen ein Verhindern ihres Anbruchs auf dem Argelboden und den ihn umgebenden Abhängen.

In allmäliger Bewältigung der Runsen haben, auf den sehr zweckmäßigen Rath des Herrn J. Duile, welchen die Obrigkeit unsers Landes im J. 1840 mit Untersuchung unserer Wild- und Gebirgsbäche beauftragt hatte, einige Gemeinden, wie namentlich Niederurnen und Mollis, angefangen die Anbruchstellen mit Flechtenzäunen zu verbauen, welche um so wirksamer sein werden, je sorgfältiger für Bepflanzung dieser Stellen mit Weiden und Erlen und für Abzug des Wassers gesorgt wird, damit sich allmälig wieder der kahle Boden mit Vegetation bedecke, welche durch ihr Wurzelwerk den Boden festhält.

Sehr gefährlich sind für manche Gegenden die Steinschläge und Riesenen, die besonders leicht sich an Felsengehängen bilden, welche entwaldet wurden. Im Kleinen kann man sich am Elgis bei Glarus davon überzeugen, welcher unbegreiflicher Weise noch in letzten Jahren an einer Stelle gegen die Linth hinunter der Waldbekleidung beraubt wurde, obwohl dadurch die unten liegenden Güter der Verrieslung ausgesetzt wurden. Diese Entwaldung von steilen Felsengehängen und Köpfen sollte fürwahr durchs ganze Land verboten werden und dagegen, wo möglich, für eine Bepflanzung derselben mit Föhren, welche von allen Nadelhölzern solche Lokalitäten am leichtesten ertragen, gesorgt werden.

Die Ränder unserer Bäche sind an vielen Stellen mit Gebüschen bekleidet. Es wäre sehr wohlgethan, wenn die Ufer derselben durchgehends mit einem Streifen von Erlen und Weiden bepflanzt würden, auf welche ein mit größern Bäumen, namentlich Tannen,

Digitized by Google

besetzter Streifen folgen sollte, indem eine solche Uferbekleidung gegen das Austreten der Bäche sehr große Dienste leistet.

Als stillen Wunsch erlaube mir noch schließlich auszusprechen, daß es „dem hohen Gewalt" gefallen möchte, einen tüchtigen Forstmann anzustellen, zweckmäßige Forstgesetze zu erlassen und die Behörden mit den nöthigen Vollmachten auszurüsten, um solche auch zu handhaben. Es ist in der That dringend nothwendig, daß eine genaue Untersuchung unserer Wälder vorgenommen und der Umfang und die Produktionskraft derselben ausgemittelt und darnach ein Maximum von Holz bestimmt werde, das in jeder Gemeinde jährlich geschlagen werden dürfe. Wollen wir dies Kapital, ohne welches unser Land fast unbewohnbar ist, unsern Nachkommen bewahren, müssen wir von den Zinsen leben und eben ausmitteln, wie viel der jährliche Ertrag unserer Wälder beträgt. Unsere Buchen und Tannen bedürfen zu ihrem vollen Auswachsen wenigstens 150 Jahre; es muß daher dafür gesorgt werden, daß nach Abzug der zum Schutze gegen Lauinen, Runsen u. s. w. bestimmten Bannwälder nur höchstens $^1/_{150}$ der bestehenden Wälder jährlich geschlagen werden. Nicht weniger nothwendig wäre, daß alle zum Schutze gegen Lauinen, Runsen, gegen Steinschläge und Beschützung der Bachufer nothwendigen Bannwälder obrigkeitlich ausgemittelt und in besondern obrigkeitlichen Schutz genommen würden, damit nicht eine nur in den Tag hinein lebende, leichtsinnige Mehrheit in einer Gemeinde solche Schutzwälder zerstören kann.

Es ist aber Zeit, hohe Zeit, daß einmal gehandelt werde, soll unser Land nicht nach und nach durch Holzmangel, durch Ueberschwemmung und Verschüttung der Gebirgsgewässer seine Bewohnbarkeit immer mehr verlieren!

Der Verbrauch an Brennmaterialien ist in unserm Lande sehr beträchtlich, der vielen Fabrikgebäude wegen und auch in Folge der schlechten Feuereinrichtungen, die man namentlich in den hintern Gemeinden noch allgemein antrifft, wo häufig noch auf offenen Herden gekocht wird und wo die ungewöhnlich großen Oefen von sehr dicken gemauerten Wänden gebildet sind. Da unsere Waldungen bei weitem nicht mehr den Bedarf an Brennmaterial befriedigen, wird viel Holz aus den Kantonen St. Gallen und Graubünden eingeführt. Torf wird seit etwa 10 Jahren in ziemlichen Quantitäten in Bilten gestochen und noch mehr aus dem Gaster eingeführt, wo mehrere große Glarnerfabrikanten ausgedehnte Torffelder angekauft haben. Ebenso wird viele Schieferkohle aus Utznach eingeführt. Durch diese Torf- und Schieferkohleneinfuhr ist gegenwärtig der Holzpreis, welcher in den Jahren 1836 und 1837 bis zur früher nie gekannten Höhe von 13 fl. für das Klafter Buchen und 9½ fl. für das Klafter Tannenholz gestiegen war, wieder bedeutend heruntergesunken. Die Gesammteinfuhr an Brennmaterialien berechnet man gegenwärtig auf circa 60,000 fl., wogegen eine Ausfuhr von Fourniren und feinern Maserholzarten in einem Betrage von etwa 5000 fl.

d. Glarnerthee und offizinelle Gewächse.

„Vor 40 bis 50 Jahren hat Alexander Tschudi, Landvogt und Chirurgus," erzählt Trümpi 1774 (Chronik S. 33), „aus den hiesigen

Digitized by Google

heilsamen Kräutern einen Thee verfertigen gelehret, welcher für besser als das Indianisch erkannt wurde und guten Verkauf hatte. Man sammelte dazu Ehrenpreiß, Agrimonien, Betonien, Edelleberkraut, Hirsch- und Ochsenzungen und dergleichen." Tschudi scheint indessen nur eine Verbesserung in der Verfertigung dieses Thees angebracht zu haben; denn der Glarnerthee wurde, wie Rathsherr Kasp. Jenni versichert, dessen Voreltern sich mit diesem Handel befaßten, schon in Mitte des 17. Jahrhunderts ausgeführt, und hatte unter dem Namen des Glarnerthees gegen 1½ Jahrhunderte lang einen beträchtlichen Absatz. Die Kaufleute, welche alljährlich Schiefertafeln und Schabzieger auf eigenen Schiffen nach Holland herunterführten, nahmen bedeutende Quanten von diesem Thee mit, welcher von Holland aus besonders nach den nordischen Ländern verführt wurde. In den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts kam aber dieser Theehandel in Verfall, weil man, wie behauptet wird, auf die Bereitung des Thees nicht mehr die gehörige Sorgfalt verwendete, doch hat sich derselbe bis auf unsere Zeit erhalten, und wird alljährlich noch nach verschiedenen Theilen der Schweiz (meistens von Schiefertafeln- und Schabziegerhändlern) vertragen, etwas auch noch ins Ausland versandt. Es sind gegenwärtig zwei Hauptsorten im Handel, deren Wirkung gänzlich verschieden sein muß; die eine geht unter dem Titel „der rechte, approbirte, hochgebirgische Schweizerkräuter- und Blumenthee, welcher wegen seines preiswürdigen Nutzens schon lange bekannt ist". Dieser soll seiner Zeit von **Dr. J. G. W. Wild** zu Schwanden durch neue Arten vermehrt worden sein. Dieser Thee besteht aus: **Scolopendrium officinarum fol., Anthyllis vulneraria Flor., Scabiosa arvensis fol., Asperula odorata fol., Solidago Virgaurea, Veronica officinalis fol. et flor.** und aus einzelnen Blattstücken von **Senecio Fuchsii** und **Fragaria vesca.** Von Alpenpflanzen fand ich keine Spur vor. Uebrigens ist der von Staub in Glarus verfertigte wieder sehr verschieden von dem von Rudolf Tschudi in Schwanden. In dem des Erstern bildet die Hirschenzunge fast ¾ des Ganzen, während diese in dem Tschudi'schen Thee gänzlich fehlt, wogegen hier die **Anthyllis** sehr vorherrscht. Nach dieser Zusammensetzung muß dieser Thee jedenfalls unschuldig sein und eine gelind adstringirende Wirkung haben, wenigstens der von Staub. Die zweite Hauptsorte heißt: „der rechte, wahrhaft Brust- und Blumenthee; **le veritable Theé à Fleur estomac**". In diesem spielen die Blätter und Blumen der Alpenrose (**Rhododendron ferrugineum**) eine Hauptrolle; daneben finden wir noch: **Origanum vulgare flor. et fol., Anthyllis vulneraria flor., Tussilago farfara, Calamintha nepeta**; außerdem in den von R. Tschudi verfertigten Päckchen: **Asperula odorata fol., Eupatorium canabinum flor., Scolopendrium officinarum fol. fruct., Senecio cordatus flor.** und **Fragaria vescafol.**, und in den von Wart bereiteten **Buphthalmum salicifolium flor.** Dieser Thee kann daher allerdings ein Alpenthee genannt werden, da wenigstens ein paar Alpenpflanzen dazu benutzt werden; die Wirkung wird aber ganz verschieden sein von der des vorigen Thees, besonders durch die Alpenrose, welche einen etwas narkotisch scharfen Stoff besitzt und schweißtreibend ist.

Digitized by Google

Zu bemerken habe ich noch, daß man in Apotheken gewöhnlich als Glarnerthee ein eigen verfertigtes Gemisch von Hirschenzunge und isländischem Moos erhält.

Wichtiger als die Bereitung des Glarnerthees ist seit einiger Zeit die Gewinnung offizineller Wurzeln, welche von Wurzelhändlern in die Apotheken der benachbarten Kantone verführt werden. An schönen Sommertagen ziehen am frühen Morgen, mit Tagesanbruch, in den hintern Thälern eine Zahl von Leuten den Alpen zu, welche den ganzen Tag über auf den höhern Gebirgskämmen dem Wurzelgraben obliegen und am Abende mit der gewonnenen Beute wieder dem Thale zu wandern. Es werden hier folgende Pflanzen gegraben: 1) Die Enzianen; unsere Leute unterscheiden zwei Arten: die weiße, worunter sie die **Gentiana lutea** verstehen, und die rothe, worunter sie die **Gent. purpurea** und **G. punctata** zusammenfassen. Früher waren diese Pflanzen bei uns häufig, und es wurde ziemlich viel Enzianbranntwein daraus bereitet; jetzt aber werden sie von Jahr zu Jahr seltener. 2) Die Meisterwurz (**Imperatoria Ostrutium**, Strenze bei uns genannt), welche ebenfalls sehr abgenommen hat. 3) Die weiße Nießwurz (**Veratrum album**, Gerberen) findet sich noch in großen Massen in unsern Alpen und wird bei uns namentlich zur Vertreibung der Läuse beim Vieh gebraucht. Es wird mit dem Absude dieser Wurzeln gewaschen. 4) die Alpensauerampfer (**Rumex alpinus**, Blacke oder Rhabarber bei uns), die aber nur wenig mehr gebraucht wird. 5) Die Strünke von **Aspidium filix mas**. Benutzt werden auch außer den schon beim Thee angeführten Pflanzen das isländische Moos, die Wurzeln des Baldrians, die Rinde des Seidelbasts, Lindenblust, Blust und Früchte von dem Schwarzholder, die Blumen des Wollkrauts (**Verbascum**) und die Gundelrebe. Von weitern offizinellen Pflanzen, die bei uns vorkommen und daher hier gesammelt werden könnten, erwähnen wir noch: **Allium victorale**, (Allmanharnischwurz), * **Colchicum autumnale** (Herbstzeitlose), **Acorus Calamus** (Kalmus), die Schafgarben, namentlich **Ach. moschata** unserer Alpen, **Artemisia mutellina**, Bergwolferlei (**Araica montana**), **Lycopus europæus**, * Fingerhut (**Digitalis ambigua** und **D. lutea**), **Scrophulariæ**, * Gnadenkraut (**Gratiola**), Augentrost, Bitterfüß (**Solanum dulcamara**), * Tollkirsche (**Atropa Belladonna**), **Physalis Alkekengi, Cerinthe**, * Fieberklee (**Menyanthes**), Tausendguldenkraut (**Erythræa**), * grüne Nießwurz (**Helleborni viridi**) und * Eisenhüte (**Aconita**). Die mit * bezeichneten sind zugleich Giftpflanzen, denen wir als einheimische Giftgewächse noch beizufügen haben: Die Einbeere (**Paris quadrifolia**), den Eibenbaum (**Taxus**), den Sevibaum (**Juniperus sabina**), den Aron (**Arum maculatum**), schwarze Nachtschatten (**Solanum nigrum**), wilde Petersilie (**Aethusa Cynapium**), die verschiedenen Ranunkeln, Waldrebe, **Caltha** (Bachbunge bei uns genannt), die Trollblume (Ankenballe bei uns), den Ritterspron, die Wolfsmilcharten und die Läusekräuter.

Da mehrere offizinelle Gewächse der Alpen immer seltener werden und gegenwärtig von unsern Apotheken großentheils aus dem Auslande bezogen werden müssen, so die Enzianen, wäre es sehr

Digitized by Google

wünschenswerth, wenn dieselben in unsern höhern Berggegenden angebaut würden. Die Kultur der Enzianen bei unsern obern Berghäusern würde sich gewiß sehr lohnen und könnte einen eigenthümlichen Erwerbszweig für diese Gegenden abgeben.

c. Jagd und Fischerei.

Diese sind bei uns frei. Jeder Landmann kann, ohne dafür Patente lösen zu müssen, denselben obliegen. Jedoch sind zur Verhütung gänzlicher Ausrottung des Gewilds und der Fische einige heilsame Einschränkungen getroffen. Während der Laichzeit ist die Fischerei verboten und die Jagd von der Fastnacht bis Jakobi [1]); ferner dürfen die Murmelthiere nicht mit Fallen gefangen und im Herbst nicht ausgegraben werden. Am meisten hätte aber zur Erhaltung des Gewilds der Freiberg dienen können, wenn man die darüber bestehenden Gesetze gehandhabt hätte. Die Jagd in der ganzen Gebirgskette zwischen dem Groß- und Kleinthal, von der Frugmatt (der Bach, welcher vom Richetligrätli herunterkömmt, bildet die südliche Grenze) bis nach Schwanden heraus, war seit 1569 gänzlich verboten, auch untersagt, in diesen Gebirgen eine Flinte zu tragen. Nur die Freibergschützen durften aus denselben jedem Landmann, welcher Hochzeit hielt, zwischen Jakobi und Martini zwei Gemsen holen, und hatten alljährlich dem Landammann und dem Landsstatthalter eine Gemse zu bringen; ferner wurden zwei dem regierenden Bürgermeister nach Zürich geschickt für seine Bemühung bei der Brodtaxe. Auch die Freibergschützen durften aber zu keiner andern Zeit und für keine andern Zwecke welche schießen. Zeitenweise wurde der Freiberg auch für diese gänzlich in Bann gethan und überdies auch in andern Gebirgstheilen die Jagd verboten, so 1663 bis 1740 im Wiggis und Rautistock. Da man, wie es scheint, in damaliger Zeit noch strenger auf Handhabung der Jagdgesetze hielt, wurde durch dieselben die Ausrottung des Gewilds gehindert, und noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts soll es sehr viele Gemsen und Murmelthiere in unsern Alpen gehabt haben. Die starke Vermehrung der Bevölkerung und die ununterbrochene Verfolgung dieser Thiere auch in den unwegsamsten und abgelegensten Gebirgen, wie die gänzliche Nichtachtung des Freibergbanns, haben sie in unserer Zeit ungemein vermindert. Da die Landsgemeinde 1843 alles Gewild auf drei Jahre im ganzen Lande in Bann gethan hat, kann es sich in dieser Zeit wieder in etwas erholen, und wirklich war schon im vorigen Jahre (1844) eine etwelche Vermehrung merkbar; allein die Zeit des Bannes ist viel zu kurz, und es wird derselbe viel zu wenig gehalten, als daß er auf die Dauer von besonderm Einflusse auf die Erhaltung unserer Alpenthiere sein könnte.

---

1) Nach einem Gesetze vom J. 1535 ging die Jagd zu St. Johanni auf; es heißt: „es sollen von der alten Fastnacht bis zu St. Johann des Täufers Tag weder Rothwild, Gemsen, noch Steinthiere erlegt werden"; auch im Landbuche von Obwalden und im alten Thalbuche von Urseren ist derselbe Termin bestimmt. Im J. 1463 war von der Landsgemeinde verordnet worden, man solle vor St. Michaels Tag nicht auf Murmelthiere Jagd machen.

Digitized by Google

Die Fischerei ist nur am Walensee und den untern Theilen der Linth von einiger Bedeutung; im J. 1837 lagen 11 Personen derselben ob. In Mühlehorn haben sich seit ältern Zeiten einige Familien großentheils mit der Fischerei beschäftigt. In frühern Zeiten war indessen dieselbe viel lohnender als gegenwärtig, namentlich wurden von Brachsmen große Quanten gefangen; so wurden z. B. in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Gäsi auf einmal 80 Zentner und im Frühling 1800 20 Zentner in Einem Zuge gefangen; auch die große Moräne (Blauling, Bratfisch) und Hechte geben reiche Beute, wie zeitenweise die Karpfen. Diese wurden in kalten Winternächten gefangen; auf kleinen Schiffen wurden dann Feuer angezündet und dadurch die Fische an die Oberfläche des Wassers heraufgelockt und gefangen. In der Linth ist der Lachs- und Forellenfang von einiger Bedeutung; im Klönthalersee werden vorzüglich Hechte geschossen.

Fast in allen Gemeinden unsers Landes gibt es einen oder mehrere Jäger, welche, wenn auch nicht ausschließlich von der Jagd leben, doch die Jagd als eine Erwerbsquelle betreiben und im Sommer nach Jakobi die schönen Tage großentheils diesem Berufe widmen. Am beliebtesten ist bei uns die Gemsenjagd, welche indessen die größten Anstrengungen fordert und die meisten Gefahren bringt. Nicht ganz gering ist aber der Gewinn, den geschickte Jäger davon ziehen; so soll David Zwicki während seines Jägerlebens 1300, eben so viele der Baumeister Heinrich Heitz von Glarus, Manuel Walcher 458, R. Bläsi zu Schwanden 675 Gemsen geschossen haben; jede Gemse trägt aber etwa 3—4 Brab. Thlr. ab. Ausgewachsene Gemsenböcke erreichen im Herbst ein Gewicht von 100 Pfd., ja R. Bläsi schoß an Tschingeln einen Bock, der 125 Pfd. wog; es war dieser bei den Jägern schon seit Jahren unter dem Namen des Rufelibocks bekannt, wußte aber immer ihren Nachstellungen zu entgehen. Erfahrne Jäger kennen alle Stellen der Alpen, wo Gemsen sich aufhalten, und suchen denselben wo möglich bei Tagesanbruch beizukommen, wozu aber eine Menge von Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden müssen, da der äußerst feine Geruchsinn und das ausgezeichnet weit reichende Auge der Gemse den Unvorsichtigen sehr schnell verräth. Auch die Murmelthiere bilden einen beliebten Jagdgegenstand. Diese Jagd ist zwar gefahrlos, erfordert aber große Geduld. Gewöhnlich errichtet sich der Jäger in Schußweite von dem Ausgange der Munkenhöhle ein kleines Gemäuer, hinter welches er sich auf die Wacht legt und das herauskommende Thier mit einer Kugel zu tödten sucht. Nicht selten merken aber die Munken die Gefahr und halten sich tagelang in der Höhle verborgen. Für ein Murmelthier werden etwa 16—20 Batzen erlöst.

Die Füchse werden bei uns meistens während des Winters auf der Baizi geschossen. Man errichtet zu diesem Zwecke an abgelegenen Orten in der Nähe von Bächen kleine Hüttchen (Fuchshüsli), kaum groß genug, um einen bis zwei Mann in liegender Stellung zu fassen. Auf der andern Seite des Bachs wird die Baizi (Aas) gelegt und da bei mondhellen Nächten den Füchsen aufgepaßt. Früher haben einzelne Jäger oft 20 bis 30 Füchse während eines Win-

Digitized by Google

ters auf diese Weise erlegt. Die Hasenjagd wird im Spätherbst und Winter betrieben, doch sehr im Kleinen, da diese Thiere selten geworden.

Der Hühnerjagd geht man besonders im Nachsommer und im Herbst nach, und geschätzt sind vorzüglich die Auerhähne und Birkhühner (Spillhahnen und Laubhühner), aber auch die Pernisen und Schneehühner.

Auf die größern Raubthiere ist vom Lande aus ein Schußgeld gesetzt (auf die Bären und Wölfe seit 1563, auf die Lüchse seit 1573), daher denselben sogleich, wie solche sich zeigen, nachgestellt wird. Verirrt sich einmal ein Bär in unsere Gegenden, wird sogleich die ganze Jägermannschaft aufgeboten und dem Unthiere nachgespürt. Aus frühern Zeiten sind mehrere merkwürdige Bärenjagden bekannt. Einst (man sehe Tschudi's Chronik S. 735) griffen zwei Männer auf der Ruoggisalp einen Bären an; der eine derselben, Falk, wollte ihm mit der Hellebarde einen Streich versetzen, der Bär sprang aber auf ihn los und schlug sie ihm weg. Nun eilte sein Gefährte, Wala, herbei, stieß dem Bär seinen Arm in den Rachen und packte dessen Zunge, sie auf die Seite des Mauls reißend. Mann und Bär fallen und rollen einen Abhang hinab; die übrigen Jäger eilen herbei und erstechen den Bären auf dem Manne, welcher mit dem Leben davon kam, obwohl sein Arm fürchterlich verletzt war. Ein anderer Glarner, Schräpfer, hatte auf dem Kerenzerberg einem Bären eine tödtliche Wunde beigebracht; doch hatte der Bär ihn gefaßt, und beide fallen einen Hügel herunter. Da indessen der Bär bald erlag, kam der Mann glücklich mit dem Leben davon. Auf der Ennetseewenalp hatte ein Bär ein Pferd getödtet. Der Besitzer, Namens Hässi, suchte den Bären auf und fand ihn bei dem getödteten Thiere schlafend. Auf den Fall, daß der Streich mißlingen sollte, steckt er seinen rothen Leibrock und Hut an eine Stange, damit der Bär auf dieselben losspringe und er unterdessen entfliehen könne. Doch sein Streich gelingt, und er erlegt den Bären mit seinem Jagdmesser.

Der bekannteste Gemsenjäger unsers Landes war David Zwicki von Mollis, welcher während des Sommers sich nur ausschließlich mit der Jagd beschäftigte. Montag Morgens zog er, seinen Weidsack mit etwas Brod und Käse beladen, aus und kletterte die ganze Woche hindurch in unsern Alpen herum, nur ins Thal hinabsteigend, wenn er eine Beute zu verwerthen hatte; Nachts lag er gewöhnlich in einer Sennhüte. Jeden Samstag Abend kam er jedoch regelmäßig nach Hause und wohnte am Sonntage dem Gottesdienste bei. Als er daher um Michaelis 1796 an einem Samstag-Abende nicht nach Hause kam, fiel dies seinen Leuten sehr auf, und noch mehr, als er auch die ganze folgende Woche nicht erschien. Man schickte Leute aus ihn zu suchen, allein vergeblich. Erst im Brachmonat 1797 fand der Ziegenhirt von Netstal auf der Alp Aueren am Wiggis ein Gerippe, und neben demselben Jägertasche und Sackuhr des Zwicki, die Flinte und den Stock aber auf den Karren des Wiggis. Er war gefallen und hatte ein Bein gebrochen (man erkannte noch ein Taschentuch, das er um ein Bein gewickelt hatte); dadurch zur Heimkehr unfähig gemacht, mußte er, fern von aller menschlichen Hülfe,

Digitized by Google

dem Hunger und der Kälte erliegen. Man fand ihn sitzend auf einem kleinen Hügel, die Hand unter seinen Kopf gestützt. Er war 57 Jahre alt und hinterließ ein Vermögen von etwa 7000 fl., das er durch die Jagd sich erworben hatte. Dem schönen Gedichte Reithards („der alte Glarner Gemsjäger") liegt die oben erzählte Begebenheit zu Grunde.

Ein ähnliches Schicksal hatte Kaspar Blumer von Glarus, ein äußerst beherzter, kühner Bergsteiger, welcher Martini 1797 mit drei andern Gemsenjägern auf die Jagd ging. Er stieg an den Vorderglärnisch hinauf und wollte den Jagdgenossen, die vom Klönthal aus zu den Glärnischwänden hinaufstiegen und einige Durchpässe dort besetzten, die Gemsen zujagen. Er kehrte nicht wieder nach Hause zurück und wurde lange vergebens gesucht. Erst im folgenden Sommer fand man am Fuße einer furchtbaren Felsenwand Ueberreste seines scheußlich zerfallenen Körpers. Der Boden war an seinem Todestage hart gefroren, und dies war ohne Zweifel Ursache seines Todes. Auf gleiche Weise fand auch Peter Stauffacher von Matt auf der Jagd im Krauchthal den Tod. Er fiel im Dezember 1781 über die Felsenwände neben dem Kaltbad herunter; lange harrte seine junge Frau des geliebten Mannes; als er nicht erscheinen wollte, wurde er lange von seinen Freunden gesucht, doch vergebens. Erst im Mai 1782 wurde sein Leichnam aufgefunden.

In demselben Jahre, an welchem K. Blumer am Glärnisch verunglückte, fand Thomas Hefti von Betschwanden auf dem Sandfirn den Tod. Er war den 27. Juli 1797 spät am Abende mit einer Gemse zu seiner Gattin und Kindern heimgekehrt; wie der Morgen graute, zog er wieder den Bergen zu und brachte am Abende wieder eine Gemse nach Hause. Des folgenden Tags zog er mit zwei andern Jägern über den Sandfirn. Er sieht eine Gemse über denselben hinspringen und will ihr nacheilen, verschwindet aber plötzlich ganz nahe am Gletscherrande vor den Augen seiner Gefährten. Er sinkt in eine von frisch gefallenem Schnee überdeckte Gletscherspalte von solcher Tiefe, daß an keine Rettung zu denken war. Es bemühten sich seine Anverwandten, wenigstens den Leichnam dem Gletscher zu entreißen. Zwei Tage arbeiteten sie vergebens, und erst als eine ganze Gesellschaft der stärksten Männer ankam, gelang es einem beherzten jungen Manne, welcher an einem Stricke in die Kluft hinunter gelassen wurde, den noch sehr wohlerhaltenen Leichnam herauszubringen. Es hatte Hefti während seiner kurzen Jägerlaufbahn (er verunglückte 36 Jahre alt) über 300 Gemsen geschossen.

Glücklicher ging es einem Engländer, welcher im August 1786 auf demselben Gletscher in eine Spalte fiel. Der Senn der Sandalp sollte ihm und zwei Gefährten den Weg nach Dissentis weisen. Auf dem Gletscher verschwindet derselbe plötzlich in einer tiefen Spalte. Schnell läuft der Senn zur Hütte zurück, um Stricke zur Rettung des Unglücklichen zu holen, während die beiden Gefährten die Rückreise antreten, alle Hoffnung ihren versunkenen Freund wieder zu sehen aufgebend, da man aus der Spalte heraus keinen Laut mehr vernommen hatte. Groß war daher die Ueberraschung, als der Verunglückte nach einiger Zeit dem Senn, welcher zu seiner Rettung

Digitized by Google

wieder dem Gletscher zueilte, jauchzend entgegen kam. Glücklicherweise verengte sich die Spalte, in welche er hineingesunken war, nach unten zu, so daß er nicht bis an den Grund des Gletschers und in das Gletscherwasser herunterfiel; nachdem er sich von seiner Betäubung erholt, konnte er sich mit seinem Sackmesser Stufen in das Eis schneiden und so sich herausarbeiten.

Aehnlich erging es dem Gemsenjäger Kaspar Störi von Schwanden. Es fiel derselbe, erzählt J. J. Scheuchzer, auf der Limmernalp in eine Gletscherspalte. Seine Gefährten eilten zur Alphütte, um Stricke zu holen. Nach mehrern Stunden langten sie bei der Spalte wieder an und ließen den Strick herunter; es wurde Störi, der ganz unverletzt an den Grund der Spalte heruntergekommen war, heraufgezogen. Schon war er beinahe oben, da bricht der Strick, und Störi fällt aufs Neue in seinen schauerlichen Kerker und bricht dabei einen Arm entzwei. Zum zweiten Male wird der Strick heruntergelassen und nun Störi glücklich gerettet.

Der Veteran unserer jetzt lebenden Gemsenjäger ist Rudi Bläsi in Schwanden, dessen Abentheuer am Sardonen Reithard (man vergleiche seine Gedichte) auf sehr anziehende Weise besungen hat. Er war Michaelis 1821 ausgezogen und hatte mit M. Walcher verabredet, auf Ramin zu übernachten. Da Bläsi im Nachtquartiere nicht erschien, zog Walcher am Morgen aus, um ihn aufzusuchen, und entdeckte ihn endlich hoch oben an den fürchterlichen Felsenwänden des Sardonen. Tags vorher hatte er dort Gemsen gesehen und kletterte denselben nach, bis er nicht mehr weiter konnte. Ebenso war ihm der Rückzug unmöglich gemacht, da ein kleines hervorstehendes Felsenstück, auf das er sich zuletzt noch beim Heraufgehen gestützt hatte, heruntergefallen war. Einen langen Nachmittag und eine fürchterlich lange, kalte Nacht brachte er an den schauerlichsten Felsenwänden klebend zu. Oft und oft stieg sein Gebet zu Gott empor, daß er ihm Schlaf schenken möchte, damit er schlafend den, wie er glaubte, jedenfalls unausweichlichen Tod finden könne. Auch als am andern Mittage das Rufen und Juchheien des Walcher ihm entgegentönte, konnte er noch nicht auf Rettung hoffen, da es ihm unmöglich schien, ihn aus seiner Lage zu befreien. Endlich konnte ihm Walcher zukommen, einen Strick über eine Felsenwand herunterlassen und ihn an demselben heraufziehen.

Bergbau.

Von den Bergwerken an Guppen, im Seerüti und Mürtschen ist schon früher (S. 86 u. 87) Nachricht gegeben worden. Sie waren von jeher unbedeutend und sind schon seit sehr langer Zeit unbenutzt. Von großer Wichtigkeit ist dagegen der in der Gemeinde Matt liegende Plattenberg. Was dieser in naturhistorischer Beziehung Merkwürdiges darbietet, ist schon früher (S. 65 und 66) erzählt worden; hier wollen wir ihn noch von der technischen und merkantilen Seite erörtern.

In den Trümmern der römischen Gebäude zu Kloten sind mehrere Stücke eines schwarzen Thonschiefers gefunden worden, welcher dem des Plattenbergs gänzlich ähnlich sieht und wahrscheinlich aus dem-

Digitized by Google

selben stammt. Es bestunden jene Platten aus einer Tafel von der Größe eines kleinen Quartblatts, dann mehrern kleinen Stücken, welche entweder zur Belegung des Fußbodens oder zur Bekleidung der Wände gedient hatten[1]). Schon zur Zeit der römischen Herrschaft in diesen Landen dürfte daher der Schiefer dieses abgelegenen Thals bekannt gewesen und benutzt worden sein. Ist diese Vermuthung gegründet, so ist nicht daran zu zweifeln, daß auch in der spätern alamanischen Zeit aus dem Plattenberg Schiefern zu häuslichen Zwecken, wie zu Tischblättern, zur Belegung der Oefen u. s. w. geholt worden sind. Erwähnt finde ich denselben zuerst in Mitte des 16. Jahrhunderts; es führt diesen Schiefer Valerius Cordus 1544 als schwarzen Tischmarmor (**marmor mensarium nigrum**) auf; ferner kömmt er im Jahre 1565 in den Rathsprotokollen von Glarus vor, und zwar sieht man aus der damaligen Rathserkanntniß, daß der Berg nicht allein von Einheimischen, sondern auch Fremden benutzt wurde, welche ins Land kamen, um aus dem Schieferbruche Platten zu holen: es werden nämlich darin „Gesellen von Dießenhofen" erwähnt, „so unerlaubt miner Herrn im Plattenbruch im Sernfthal Blatten gegraben", woraus hervorgeht, daß damals schon der Schieferbruch sehr bekannt gewesen sein muß[2]). Daß zu Anfang des 17. Jahrhunderts schon viele Platten gegraben wurden, beweist der Umstand, daß 1602, 1603, 1606 u. s. w. durch den Rath erkannt wurde, daß die Plattenberger den umliegenden Güterbesitzern den ihren Wiesen (durch das Herunterfallen der Platten, welche nicht gebraucht werden können) zugefügten Schaden zu vergüten hätten. Zuerst scheinen die Schiefern besonders zu Tischplatten benutzt worden zu sein, und daß man sie auch in öffentlichen Gebäuden, daher wohl auch in den Häusern der Reichen zu dem Zwecke benutzte, geht aus dem Umstande hervor, daß der Rath einem Fremden im Bruche zu graben vergünstigte, „jedoch soll er minen Herren ein Schreibplatten, wyl die uff dem Tisch brechen, zuchen thun." Doch scheinen schon früh auch die Schreibtafeln große Verbreitung gefunden zu haben, wenigstens sagt Wagner 1680 (**hist. nat. Helv. cur.** S. 304), daß aus diesem Bruche, welchen er schon den sehr berühmten nennt, sehr schöne Tische und Schreibtafeln (**tabulas deletiles**) und Anderes verfertigt, und daß sie nach Deutschland, Holland, England, Schweden und Dänemark ausgeführt werden. Anfangs wurde der Bruch theils von den Bewohnern von Engi, theils von Landleuten überhaupt, welche für ihren Hausgebrauch die Platten selbst holten, und denen dies Recht durch Rathserkanntnisse von 1606 und besonders 1624 ausdrücklich gegeben war, theils aber von Fremden benutzt, welche dafür eine Ab-

---

[1]) Man sehe Mittheilungen der zürch. antiquar. Gesellschaft **I. II.** S. 18, die römischen Gebäude zu Kloten (von F. Keller).

[2]) Darnach ist auch die Angabe Trümpi's (Chronik 93) zu berichtigen, welcher sagt, „daß im Anfang des 17. Seculums Hilari Beußer und Johann Altmann die ersten gewesen sein sollen, welche Schieferplatten ausgehauen." Hans Altmann und Läri Luchsinger (ein Beußer kömmt nicht vor) scheinen allerdings sehr thätige Plattenberger gewesen zu sein, werden aber erst 1620 erwähnt.

Digitized by Google

gabe zu zahlen hatten. Allmälig bildete sich aber in den Tagwen Matt und Engi eine eigentliche Korporation von Plattenbergern aus, welche fast ausschließlich von diesem Erwerbszweige lebte. Schon vor 100 Jahren waren 50 bis 60 Männer im Plattenberg beschäftigt, und der ganze Tafelnhandel brachte jährlich etwa 10,000 fl. ins Land. Damals wurden vorzüglich Schreibtafeln gebrochen, welche seit 1616 (ein Schreiner aus Hessen, Namens J. Bellersheim, hatte diesen guten Einfall) in hölzerne Rahmen gefaßt wurden. Bald fanden eine Menge Schreiner dadurch Arbeit, und die gefaßten Schreibtafeln erhielten einen sehr großen Absatz in der Nähe und Ferne. Da aber unterdessen auch anderwärts Schieferbrüche entdeckt wurden, sank gegen Ende des vorigen Jahrhunderts dieser Verdienst wieder sehr herunter, so daß nur noch etwa 12 Arbeiter den Plattenberg besuchten. Ungefähr im selben Stande hielt sich der Schieferbruch bis 1823. Als aber das Sernfthal eine fahrbare Straße erhalten, bekam der Schieferbruch schnell neuen Aufschwung. Bis dahin mußten alle Platten auf dem Rücken nach Schwanden getragen werden, was selbe sehr vertheuerte und ihre Benutzung zur Dachdeckung unmöglich machte. Von jetzt an kamen die Schieferdächer auf, und diejenigen Platten, welche früher als unnütz verworfen werden mußten, bildeten nun den Hauptverwerbszweig. Leider wurde aber bei denselben nicht die gehörige Auswahl getroffen und viel schlechte Waare geliefert, was dem Kredite der Platten sehr geschadet hat. Es hatten damals einige Händler den Ankauf und Wiederverkauf der Platten übernommen, zahlten aber die Arbeiter in der Regel nicht mit baarem Gelde, sondern mit Schnaps und Eßwaaren, und übten dadurch einen äußerst nachtheiligen Einfluß auf den sittlichen und ökonomischen Zustand dieser Klasse von Menschen aus, so daß der Plattenberg damals eine Quelle der Verderbniß wurde, deren Folgen bis auf die jetzige Zeit nachwirken. Endlich gelang es den angestrengtesten Bemühungen meines Vaters, der damals Pfarrer in Matt war, diesen Uebelständen abzuhelfen. Auf seinen Vorschlag wurde die Verwaltung des Bergwerks, welches schon in ältern Zeiten als ein Landesregale betrachtet worden war, vom 1. Januar 1844 an vom Lande übernommen, ein Verwalter angestellt, der die Arbeiter monatlich in Baar zu bezahlen hat und kein Wirthshaus halten darf; beeidigte Plattenbesichtiger bestellt, welche alle nicht dauerhaften Blätter beseitigen müssen; im Berge selbst wohlthätige Verbesserungen angebracht, ein Betriebs- und Sicherheitsfond angelegt, welcher gegenwärtig schon zu 31,900 fl. angestiegen ist, und eine Ersparnißkasse für die Arbeiter gegründet. Durch diese neue Einrichtung hob sich sehr schnell der Kredit der Anstalt, um so mehr, da sie an Herrn Rathsherr Peter Jenni in Schwanden einen ausgezeichneten Direktor und an Herrn Adam Blumer einen sehr tüchtigen Verwalter erhalten hatte. Im Jahre 1832 betrug der Gesammtverdienst des Plattenbergs etwa 10,000 fl.; schon im Jahre 1834 stieg er auf 15,000 fl., und später sogar auf 20,000 bis 25,000 fl. Wenn in letzten Jahren der Verbrauch der Tafeln wieder um ein Beträchtliches zurückgegangen ist, so sind die gedrückten Handelsverhältnisse und die verminderten Bauten die hauptsächlichste Schuld.

Gegenwärtig sind im Berge beschäftigt 150 Männer; daneben geben sich 40 Individuen mit Griffelmachen, 5 mit Tafelnschaben,

Digitized by Google

10 mit Einfassen derselben ab, im Ganzen sind also über 200 Personen mit diesem Gewerbe beschäftigt. Ueberdies sind eine Menge Fuhrleute beschäftigt, welche die Platten von Engi wegbringen. Der Gesammtbetrag des Plattenhandels mag jährlich etwa 30,000 bis 40,000 fl. betragen.

Alle Platten werden aus dem Schieferbruche, welcher am Freiberg, eine kleine Halbstunde von Engi entfernt, liegt, gewonnen. Zuerst war dort der nördlichste und höher gelegene Theil (der Altenberg) benutzt, welcher sehr feine Schreibtafeln liefert, später (zu Anfang des vorigen Jahrhunderts) wurde von Tagwensleuten von Matt der Bruch an der Eck (liegt 2970 F. üb. M.) aufgethan, aus welchem nun seit längerer Zeit die meisten Tafeln bezogen werden. Vom Schieferbruche werden die zugeschnittenen Tafeln ins Thal heruntergetragen oder herabgezogen, und in dem auf der andern Seite des Sernf liegenden Plattenmagazin untergebracht, von den Plattenschauern geprüft und dann zum Versenden aufgestellt. Die zu Schreibtafeln bestimmten feinen Platten werden im Magazin geschabt, geglättet und eingefaßt.

Die Griffel, welche aus einer weichern Masse bestehen müssen, werden auf der rechten Thalseite, gegenwärtig großentheils auf der Alp Geißstafel gebrochen und von besondern Griffelmachern bearbeitet.

Verfertigt werden gegenwärtig im Schieferbruche folgende Gegenstände:

1. Schreibtafeln: in 5 Sorten, übergroße das 100 Stück zu 10½—11 fl. 16⅔ ß.; ordinäre das 100 zu 6 fl. 16⅔ ß.; mittlere das 100 zu 5 fl. 33⅓ ß.; kleine das 100 zu 4 fl. 16⅔ ß.; Spiegel das 100 zu 4 fl.

2. Griffel: überlange, pr. Bund zu 100 Stück, 5 ß.; mittlere zu 4 ß.; kurze zu 3 ß.

3. Platten zur Bedachung. 4 Sorten zu folgenden Preisen:

Neu Schweizer Maß.	In Engl.		An der Biasche.		In Zürich.		In Basel.	Deckerlohn für 1 Odt. Klafter.
	fl.	ß.	fl.	ß.	fl.	ß.	Fr.	Batz.
Nr. 1. Vierecker 15 u. 20 Zoll, 100 Stück . . .	7	—	10	—	12	—	28	6
Nr. 2. Steinli 12 und 14 Zoll, 100 Stück . . .	3	33⅓	5	26⅔	5	20	12	8
N. 3. Spitzplatten 6 u. 14 Zoll, 100 Stück . . .	2	—	2	20	2	25	5	8
Nr. 4. Runde 5 und 10 Zoll, 100 Stück . . .	1	5	1	25	1	25	3	8

4. Riemen- und Bodenplatten, welche sich vorzüglich zur Belegung von Küchen, Keller und Gängen, wie auch für Altanen und orientalische Dächer eignen; es werden gewöhnlich Stücke von 4 Odt. Fuß geschnitten, doch können auch größere oder kleinere und von beliebiger Form geliefert werden; sie kosten roh pr. Odt. Fuß in

Digitized by Google

Engi 2 ß., an der Bläsche 3½ ß., in Zürich 4 ß. Z. V., in Basel 22 Rappen.

5. Tisch- und Ofenplatten, welche aus dünnern und feinern Blättern bestehen und geschliffen werden. Der Odt. Fuß von diesen kostet in Engi 2⅔ ß., an der Bläsche 4 ß., in Zürich 4½ ß., in Basel 24 Rappen.

Am meisten Platten werden seit mehrern Jahren zur Dachbedeckung geschnitten. Es werden zu diesen auf 36 Odt. Fuß 30 Stück Vierecker, bei einer Sprengung von 8 Zoll gebraucht; 65 Steinli, bei einer Sprengung von 5 Fuß; 140 Spitzplatten bei einer Sprengung von 4½ Fuß, und 216 Runde bei 3¼ Fuß Sprengung. In unserm Lande werden meistens Vierecker gebraucht, welche die solideste Bedachung geben; aus dem Lande ausgeführt werden vornehmlich Steinli und Spitzplatten.

Da die Schiefern eine sehr gefällige, dauerhafte, feuerfeste, Hagelwetter aushaltende Bedachung geben, empfehlen sie sich vor allen andern Bedachungsmaterialien, um so mehr, da sie einen viel leichtern Dachstuhl erfordern als die Ziegel. Im Kanton Glarus steht ihrer allgemeinen Einführung am meisten der Uebelstand entgegen, daß der Schnee auf denselben nicht hält und dann um die Häuser herum sich anhäuft, doch kann diesem durch Anbringung von Querlatten begegnet werden. Im Kanton Zürich, wo keine so großen Schneemassen fallen wie in Glarus, wenden die Baumeister, welche der Schieferbedachung der Mehrzahl nach abgeneigt sind, da die meisten Ziegelbrennereien besitzen, vorzüglich ein, daß sie heftigen Windstürmen nicht genügenden Widerstand zu leisten im Stande seien. Nagelt man aber die Platten fest (früher wurden sie nur angehängt) und gibt den Dächern eine etwas steilere Lage, werden auch diese Einreden verstummen müssen.

g. Fuhrwesen. Schifffahrt.

Obwohl unser Land keinen Waarentransit hat, bringt doch das Fuhrwesen einen nicht unbeträchtlichen Verdienst. Im Jahre 1837 waren 139 Fuhrleute, 2 Güterfuhrleute und 3 Speditoren mit der Hereinschaffung der Bedürfnisse der Landesbewohner und der Fortschaffung der Produkte beschäftigt. Als Zugthiere werden bei uns fast ausschließlich Pferde gebraucht; Ochsen verwendet man dazu selten, Kühe niemals.

Die Schifffahrt kann bei uns nur in sehr beschränktem Umfange getrieben werden, da die Glarner das Recht nicht besitzen, Waaren von Walenstad nach Wesen oder zur Bläsche herunter zu führen. Es beschränkt sich dieselbe auf die Linthschifffahrt und den Verkehr zwischen Mühlehorn und Wesen, der Bläsche und den benachbarten Ortschaften. Von der Bläsche und Ziegelbrücke nach Schmerikon findet den Linthkanal herunter ein bedeutender Waarentransport statt. Die Hinunterfahrt ist sehr angenehm und geht sehr schnell, aufwärts müssen aber die Schiffe durch Pferde gezogen (gereckt) werden. Im Ganzen beschäftigen sich bei uns etwa 20 Personen mit der Schifffahrt.

Seit 1837 befindet sich auf dem Walensee ein Dampfschiff (anfangs der Linth-Escher, von 1839 an die Minerva), welches den Weg von Wesen nach Walenstad in einer Stunde zurücklegt. Die Minerva hat zwei Hochdruckmaschinen von je 25 Pferdekraft und eine

Digitized by Google

Schnelligkeit von 10 englischen Meilen auf die Stunde; der Linth-Escher hatte eine Schnelligkeit von 11—12 englischen Meilen. Die Erbauung der Minerva soll 96,000 Franken gekostet haben.

h. Wirthschaften.

Das Wirthschaftswesen steht bei uns nicht unter der Kontrolle des Staats, sondern wird als freies Gewerbe betrachtet, auf welchem keine Abgaben oder Beschränkungen lasten. Wie anderwärts ist auch bei uns die Zahl der Wirthshäuser im Steigen begriffen, weniger zwar der größern Gasthöfe als jener verderblichen Schenk- und Schnapshäuser, welche so häufig eigentliche Pflanzstätten eines liederlichen Lebens sind und den moralischen und ökonomischen Ruin ganzer Familien herbeiführen.

Es wurden vor ein paar Jahren in unserm Lande 267 Wirths-, Schenk- und Schnapshäuser gezählt, dabei sind aber die der Gemeinde Betschwanden nicht inbegriffen, ebenso nicht die Schnapshäuser des Sernfthals und von Mollis; mit diesen steigt jene Zahl gewiß über 300 an; rechnen wir aber auch nur 280, so kömmt bei uns auf 113 Seelen eine Wirthschaft, während im Kanton Zürich, wo man sich gegenwärtig doch auch über zu viele Wirthschaften beklagt, nur auf 138. Jene Wirthschaften vertheilen sich in folgender Weise auf die verschiedenen Ortschaften:

Ortschaften.	Wirths- und Schenkhäuser.	Schnapsladen.	Zusammen.
Elm	2	mehrere	
Matt	2	"	
Engi	3	viele	
Linththal	6	10	16
Luchsingen	3	5	8
Tagwen Diesbach . .			18 ?
Haslen	3	5	8
Eschen Tagwen . . .			13
Nidfurn	3	2	5
Rüti			5
Sool	4	—	4
Schwanden	5	16	21
Schwendi	2	2	4
Mitlödi	5	2	7
Ennenda	8	5	13
Ennetbühls	—	6	6
Glarus	37	12	49
Netstal	10	10	20
Näfels	15	18	33
Mollis	12	viele	
Mühlehorn	4	—	4
Obstalden und Filzbach	8	4	12
Oberurnen	11		11
Niederurnen	7	13	20
Bilten	7	—	7
Riether		2	2

Digitized by Google

i. Handwerke.

Bei einem Viehzucht treibenden Volke finden wir nur wenige Handwerke, daher dieselben in unserm Lande in frühern Zeiten nur eine unbedeutende Rolle gespielt haben, was schon daraus hervorgeht, daß sie niemals bei uns Vorrechte besaßen und zu keiner Zeit bei uns Handwerksinnungen bestanden haben. Wie aber in der Folge durch Handel und Industrie die Bevölkerung an mehr Bedürfnisse sich gewöhnte und durch diese ihr auch die Mittel zur Befriedigung derselben geboten wurden, bildete sich ein größerer Handwerksstand aus; besonders war dies in den letzten 30—40 Jahren der Fall. Vor dieser Zeit fehlten selbst im Hauptflecken eine Zahl von Handwerken, wie Spengler, Tapezierer, Flachmaler u. a., während man jetzt in allen größern Ortschaften fast alle Handwerke, wenigstens der kleinern Städte, antrifft.

Nach der Volkszählung vom Jahre 1837 belief sich damals die Zahl der Handwerker im ganzen Kanton auf 2552 (Meister, Gesellen und Lehrknaben). Schlagen wir den jährlichen Durchschnittsverdienst zu 130 fl. an, erhalten wir einen Gesammtverdienst des Handwerkstands von 331,760 fl. Unter diesen Handwerkern befanden sich:

Goldschmiede	24	Dachdecker u. Schindelmacher	8
Buchdrucker und Setzer	4	Ziegel- und Kalkbrenner	21
Lithograph	1	Ofner und Hafner	26
Buchbinder	11	Zimmerleute	221
Uhrenmacher	8	Schreiner und Fournierfäger	183
Barometermacher	1	Drechsler	14
Bierbrauer	9	Glaser	47
Enzianenbrenner	2	Böttcher	66
Müller, Pfister u. Brodhändler	117	Wagner	33
Pastetenbäcker	12	Rechenmacher	3
Metzger und Fleischkrämer	98	Schmiede	48
Fischer	11	Schlosser	76
Schuster	310	Messerschmiede	6
Schneider	109	Büchsenschmiede	4
Näherinnen	407	Feilenhauer und Sägenfeller	4
Modemacherinnen	31	Nagler, Nietli- und Stiftenmacher	35
Wäscherinnen u. Glätterinnen	38	Kupferschmiede	12
Lockenmacherinnen	2	Spengler	13
Strehlmacher	2	Keßler, Geschirr- und Schirmflicker	5
Knopfmacher	3	Flachmaler	13
Hutmacher	14	Mechaniker, Mühlenmacher	39
Kürschner	7	Säger	34
Roth- und Weißgerber	25	Tabakrapper	2
Leimsieder	1	Seiler	12
Kerzenmacher und Seifensieder	8	Walker, Strumpfwalker	4
Bürstenbinder	1	Kappen-, Strumpfweber	5
Schirmmacher	2	Gärtner, Baumputzer	23
Sattler	15	Köhler	5
Tapezierer, Meubel- u. Bettmacher	3	Fegsander,- Zainen,- Besen,-	
Maurer, Steinhauer	194		

Digitized by Google

Saitenmacher	11	Papierfabrikanten u. Arbeiter	22
Haarschneider und Barbierer	6	Woll- und Baumwollspinner	
Kaminfeger	18	von Hand	66

k. Industrie und Handel.

Geschichtliches.

Wir haben früher gesehen, daß das Glarnervolk sich ursprünglich, wie das der benachbarten Kantone, von Viehzucht und Alpwirthschaft nährte. Einige eigenthümliche Landesprodukte führten es aber sehr früh schon auf neue Thätigkeitsbahnen, deren Anfänge so unbedeutend klein und scheinbar so zufällig, daß sie die Zeit, aus der sie hervorsproßten, keiner Beachtung würdigte, daher sie sich in gänzliches Dunkel verlieren.

So lange Glarus unter Seckingen stand, vermochten unstreitig die Landesprodukte die kleine, an wenige Bedürfnisse gewöhnte Bevölkerung zu ernähren; den Ueberschuß an Produkten verzehrten wohl großentheils die bedeutenden Abgaben an Vieh, Butter, Käse, Zieger u. s. w., welche Glarus an das Kloster und dessen Beamte zu entrichten hatte, so daß damals die Ausfuhr nur gering gewesen sein wird. Der Loskauf von allen Abgaben und Zehnten an Vieh und dessen Produkten, welcher zu Ende des 14. und Anfangs des 15. Jahrhunderts erfolgte, mußte zuerst den Handelsgeist wecken, indem er den Glarnern eine Zahl von Ausfuhrartikeln verschaffte. Als solche erscheinen daher zuerst das Vieh und dessen Produkte. Wir wissen[1]), daß schon in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts der Viehhandel der innern Kantone nach Oberitalien sehr beträchtlich gewesen sein muß. An diesem haben sehr wahrscheinlich schon damals die Glarner Theil genommen, wofür der Umstand spricht, daß schon im J. 1400 die Glarner mit dem Abte zu Disentis und dem obern grauen Bunde ein Bündniß zu gegenseitigem Schutze und Schirme abgeschlossen haben, wozu sie wohl vorzüglich der Wunsch, einen sichern Paß nach dem Welschland zu erhalten, veranlaßt hat. Von den Produkten der Viehzucht finden wir, wie früher schon erwähnt wurde, in Mitte des 15. Jahrhunderts den Schabzieger in den umliegenden Kantonen, daher die Ausfuhr dieses Produkts bis zur Zeit der Befreiung des Glarnervolks zurückreichen möchte. Da indessen während des ganzen 15. Jahrhunderts fast ununterbrochene Kriege die Kraft des Volks verzehrten, und bis gegen Ende des 16. die Reformationswirren dasselbe beschäftigten, konnten in dieser Zeit jene ersten schwachen Anfänge zu keiner Entwicklung gelangen. Erst im 17. Jahrhundert begann die weitere Entfaltung derselben. Die Schweiz hatte sich von den großen Welthändeln zurückgezogen und fing an, im Lande selbst sich neue Erwerbsquellen zu suchen; namentlich war dies in den reformirten Kantonen der Fall, in denen neues Leben und Thätigkeit erwacht war. In dieser Zeit erhielt auch im Kanton Glarus, in welchem die Bevölkerung bedeutend zu steigen begann, der Handel schnellen Aufschwung. Er knüpfte sich zunächst an die schon vorhandenen Ausfuhrartikel, an

[1]) Man sehe z. B. Aeg. Tschudi's Chronikon I. S. 614.

Digitized by Google

den Schabzieger, die Schiefertafeln des Plattenbergs, welche schon im 16. Jahrhundert, wenigstens im Kleinen, ausgeführt wurden, und später den Thee. Der Viehhandel nach Italien ging in gleicher Weise fort, bis auf unsere Zeiten hinab; da aber die Viehhändler alljährlich zu selber Zeit (im Oktober) die gleichen Messen (Lauis und Bellinzona) besuchen und nach ein paar Wochen wieder heimkehren, haben sie nichts zur Ausbildung unsers Handels im Allgemeinen beigetragen. Diese Aufgabe hatten bei uns der Schabzieger, die Schiefertafeln und der Thee: diese Artikel bildeten unsere Krämer und führten sie in die Welt hinaus. Hier wurden sie mit neuen Gegenständen des Gewerbsfleißes und Handels bekannt; mit neuen Kenntnissen erwachten neue Pläne, und diese erweiterten nach und nach den Thätigkeitskreis des ganzen Volks. So sind es jene eigenthümlichen Landesprodukte, welche die Glarner aus einem Hirtenvolke in ein Handelsvolk umgewandelt haben, welche sie veranlaßten, von den Beschäftigungen der Väter abzugehen und in Handel und Gewerben ihren Unterhalt zu suchen. Schon in Mitte des 16. Jahrhunderts hatte sich der Absatz des Ziegers und der Schiefertafeln von der Schweiz aus nach Deutschland und Holland ausgedehnt; ein Jahrhundert später sind es die Glarner selbst, welche diese Produkte nach dem Auslande bringen. Ja zu Ende des 17. Jahrhunderts (etwa ums Jahr 1685) sehen wir die Glarner Kaufleute an der Ziegelbrücke Schiffe bauen, sie mit Schiefertafeln, Käse, Schabzieger, Thee, dann auch Möbelholz und gedörrtem Obst beladen, und sie durch die Linth und den Rhein nach Holland herunter bringen. In Holland wurden die Schiffe und die Ladung verkauft, oder letztere auch nach England und Irland herübergebracht und dort erst abgesetzt. Von den holländischen und englischen Häfen wurden diese Produkte theilweise weiter verführt, Schabzieger und Schiefertafeln hatten starken Absatz nach Ost- und Westindien, die übrigen Produkte nach den nordischen Ländern. Das Möbelholz, welches die ersten Glarner Kaufleute nach Holland geführt hatten, fand dort sehr starken Absatz und konnte theuer verkauft werden. Unser Land hatte damals noch prachtvolle Nußbäume; diese, wie aber auch Kirschbäume und Bergahornen, wurden daher überall im Lande angekauft, zu feinen Brettern verarbeitet und so unter dem Namen der „Gigespelte" nach dem Auslande verführt. Als diese feinern Holzsorten unsers Landes seltener zu werden begannen, zogen die Glarner Kaufleute in die benachbarten Kantone, namentlich Schwyz, Unterwalden und Graubünden, und beuteten diese aus. Später (etwa von 1715 bis 1770) ziehen sie zu selbem Zwecke über die Alpen, selbst nach Sardinien, Sizilien und Kalabrien, und führen von dort feinere Holzarten nach den reichen Städten der holländischen Republik; ja selbst Spanien wurde von ihnen bereist, und auch seine Wälder zu beträchtlichem Holzhandel benutzt. Diese weiten Reisen der Glarner Kaufleute mußten natürlich mächtig auf Entwicklung des Handelsgeistes einwirken, sie mit allen Mitteln des Verkehrs und Handels bekannt machen; schnell griffen sie überall zu, wo eine neue Bahn ihrer Thätigkeit sich aufschloß, und verfolgten selbe mit bewundernswerther Beharrlichkeit und Energie, und so breitete sich denn ihr Handel bald über neue Zweige aus. Anfänglich waren es nur wenige Familien, welche sich mit

Digitized by Google

diesem ausländischen Handel beschäftigten, und zwar waren es vorzüglich Bürger der Gemeinden Ennenda, Schwanden und Netstal, mehrentheils aus den Geschlechtern der Becker, Aebli, Weber, Feldmann und Strub. Der günstige Erfolg dieser kühnen Unternehmungen ermunterte, und bald verbreitete sich dieser Handelsgeist über alle größern Ortschaften, deren Bewohner nun nicht mehr allein nach Holland und Italien, sondern auch nach Deutschland, Frankreich, selbst dem fernen Polen und Rußland sich wenden und dahin ihre Produkte bringen. Die Glarner Kaufleute der ältern Zeit kehrten immer wieder nach Hause zurück, wie sie ihre Waaren abgesetzt hatten. So zogen die Hollandfahrer gewöhnlich im März mit ihren Schiffsladungen von der Biäsche oder Ziegelbrücke ab, im August kehrten sie zu Fuß in die Heimath zurück. Manche von diesen machten sich bald darauf wieder auf den Weg nach Unteritalien, von wo sie gewöhnlich im Februar wieder heimkehrten. Als aber in der Folge der Glarnerhandel sich weiter ausbreitete, entstanden nach und nach im Laufe des 18. Jahrhunderts die Handelskolonien der Glarner, welche sich gegenwärtig über fast alle größern Städte Europa's und selbst die wichtigsten Handelsplätze der außereuropäischen Welt ausgedehnt haben, von welchen manche durch den Umfang ihrer Mittel und große Geschäftskenntniß eine sehr ehrenwerthe und angesehene Stellung in der merkantilen Welt einnehmen[1]). Jene Fahrten nach Holland und

---

[1]) Es sind dies besonders Bewohner der Gemeinden Glarus, Schwanden, Ennenda, Mitlödi und Netstal. Einige Notizen über die von Mitlödi ausgegangenen Handelshäuser (welche ich Herrn Pfarrer Heer in Mitlödi verdanke) mögen zeigen, auf welche Weise diese Handelshäuser gegründet wurden und allmälig sich ausbreiteten, da die der andern Gemeinden auf ähnliche Weise entstanden sind. Die ersten Kaufleute von Mitlödi waren Wattenmacher. Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts reisten solche Wattenmacher (so Jakob Häfli von Mitlödi und Hilarius Schneider, ursprünglich von Elm, etwas später Nikolaus Ruch) nach Nürnberg, wo sie die Wattenfabrikation betrieben. Von Nürnberg aus wurden später von der Familie Ruch (Fridolin Ruch, welcher von Nikolaus Ruch ins Geschäft gezogen worden war, mit seinen Söhnen Fridolin und Georg) auch in Erfurt, Leipzig und Braunschweig Handelsetablissemente errichtet, welche in letztern Städten noch jetzt bestehen. Eine andere Gesellschaft (Joh. Ulrich Dürst und sein Bruder Georg, Markus Kundert und sein Bruder Jost Kundert, und Kaspar Wild) trieben die Wattenmacherei in Frankreich, in Lyon, Elsaß und Lothringen, wie auch in den Niederlanden, deren Söhne noch jetzt in jenen Landen den Wattenhandel betreiben, einer aber (Felix Dürst) ihn nach Philadelphia und Neuyork verpflanzt hat. Neben dieser Handelsgesellschaft von Dürst und Kundert hatte schon in Mitte des vorigen Jahrhunderts die Familie Wild (Balthasar, Peter, Oswald und Adam Wild, und ferner Aebli von Ennenda, die sich später nach Rouen übersiedelten) in Frankreich sich mit dem Wattenhandel beschäftigt und in Paris ein Handelshaus gegründet, welches später

Digitized by Google

Irland haben nun gänzlich aufgehört; schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts gingen jährlich nur noch 3—4 Schiffe ab, während in der Blüthezeit dieses Handels etwa ein Dutzend. Das Mahagoniholz verdrängte das des Nußbaums, und die Schieferbrüche am Rhein und anderwärts unsere Schiefertafeln; die Nachwirkungen dieser ersten glücklichen Handelsunternehmungen dauern aber fort, sie haben die Glarner zu einem Handelsvolke gebildet.

Da unsere Kaufleute eine eigenthümliche Schule durchgemacht haben, haben sie auch ein eigenthümliches Gepräge erhalten, und gewiß sind diese unermüdliche Ausdauer und Unverdrossenheit im Aufsuchen und Verschleiß der Waaren, diese Gewandtheit der Glarner Kaufleute und Krämer, ihr Geschick in Behandlung der Menschen, ihr höfliches, oft gar einschmeichelndes Wesen ihren Geschäftsfreunden gegenüber, ihr Streben alle Lagen und Verhältnisse zu benutzen, um aus selben den möglichsten Vortheil zu ziehen, zuweilen wohl

---

sich mit dem Strohhuthandel beschäftigte. Anfänglich handelten sie mit rohen Gartenstrohhüten, welche sie aus dem Venetianischen bezogen und welche den Namen der Schweizerhüte erhielten; später mit florentinischen Strohhüten, und namentlich Holzhüten aus der Gegend von Mantua, welche sie auf eine vortreffliche Weise zuzubereiten verstanden. Später kam Salomon Schönenberger (welcher in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Wattenmacher nach Genf gekommen war) mit seinem Schwager Colladon nach Paris und setzten das Geschäft der Wild fort. Zu ihnen gesellte sich später J. Kaspar Dürst, welcher nachher ein eigenes Haus gründete und großes Vermögen erwarb. Im 2. Dezennium dieses Jahrhunderts kamen der jetzige Landsseckelmeister Wild, ferner Markus und Jost Wild nach Paris und bildeten mit Peter und Salomon Schönenberger ab der Fuhr, welche bei Dürst gearbeitet hatten, ein neues Haus (Wild und Komp.), welches sehr glänzende Geschäfte machte und in kurzer Zeit alle Antheilhaber bereicherte. In großer Blüthe stand dieser Handel von 1815—1828, wird aber auch jetzt noch (durch J. Ulrich Dürst) in großem Umfange fortgeführt. Wahrscheinlich von Paris aus ging das Haus Wild in Bordeaux, das sich mit Watten- und Strohhandel beschäftigt. Ein Neffe des früher erwähnten Salomon Schönenberger, welcher bei ihm in Genf gearbeitet hatte, Johannes Schönenberger, zog 1798 nach Hamburg und wurde der Gründer eines jetzt noch in Hamburg blühenden, unter Peter Ruch stehenden Hauses. Anfänglich war er durch Betrug eines Juden in große Schuldennoth und Klemme gekommen. Einige verdorbene Ballen Baumwolle, die er früher als unbrauchbar auf den Estrich geworfen, wurden wieder hervorgezogen und, freilich unter großem Hunger und Mangel, zu Watten verarbeitet, wodurch er wieder festen Boden gewann und nach und nach sein Haus in Watten und Stroh zu einem der ersten Hamburgs erhob. Sein von ihm erzogener Bruder, Georg, gründete das jetzt noch blühende Haus Schönenberger in Lübeck, während ein H. Balz Wild die Wattenmacherei in Kopenhagen, ein anderer Wild in Kurland betrieb.

Digitized by Google

auch auf Unkosten Anderer, denen sie an Geschäftskenntniß überlegen sind; ihr Eingehen auch in die kleinsten Geschäfte, wenn sie nur etwelchen Gewinn abwerfen; der eiserne Fleiß und Sparsamkeit, welcher wenigstens die ehrwürdigen Veteranen des Glarnerhandels auszeichneten; gewiß sind alle diese Eigenschaften vorzüglich durch die eigenthümliche Lebensschule groß gezogen worden, welche unsere Handels- und Geschäftsleute durchzumachen hatten, und welche auch im jetzigen Geschlechte noch fortwirkt.

Dieser ausländische Handel hat unzweifelhaft einen großen Einfluß auf das Glarnervolk ausgeübt, doch war immerhin nur die kleinere Zahl der Bevölkerung dabei betheiligt; als aber durch den Handel die Industrie ins Land hineingezogen wurde, da wurde dieser Einfluß viel umfassender und tiefer und verbreitete sich über alle Klassen des Volks; mit dieser trat daher ein neuer Wendepunkt in der Kulturgeschichte unsers Volks ein.

Schon zur Zeit der seckingischen Herrschaft, in welcher die Schafzucht eine beträchtliche Ausdehnung im Glarnerland gehabt haben muß, wurde die Wolle zu Geweben verarbeitet; denn wir wissen, daß das Land jährlich 100 Ellen grauen Tuchs als Abgabe zu entrichten hatte. Vielleicht war dies schon unsere Mätzen, der man auch jetzt noch eine graue Farbe gibt. Bestimmt erwähnt wird selbe, meines Wissens, zuerst von Stumpf, welcher (1530) sagt: „Bei den Rätiern und Glarnern werden gemacht die Mazzelonen Röck, halb leinen und halb wollen." Erst nach Mitte des 17. Jahrhunderts gelangte indessen diese Wollenindustrie zu etwelcher, jedoch nur vorübergehender Entwicklung. Es war dies der erste Industriezweig unsers Landes. Schon ums Jahr 1660 und 1670 wurden in Schwanden, Glarus, Netstal, wie den Gemeinden des Sernfthals, verschiedene wollene und halbwollene Gegenstände, als: Mätzen, Ratine, Strümpfe und Kappen gewoben und zum inländischen Verbrauche und etwas später auch zur Ausfuhr nach der übrigen Schweiz und dem Auslande, namentlich Frankreich, benutzt. Die Regierung und die Landsgemeinde suchten diesen Industriezweig zu heben, munterten 1690 dazu auf, suchten 1691 mit Frankreich deßhalb einen Handelsvertrag zu schließen und verboten 1711 die Einfuhr von diesen Gegenständen. Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde aber dieser Industriezweig durch die Baumwollenindustrie verdrängt. Der Pfarrer Andreas Heidegger aus Zürich führte 1712 diesen neuen Industriezweig bei uns ein. Zuerst wurde nach Zürich gesponnen, später schafften unternehmende Kaufleute die Baumwolle auf eigene Rechnung anfänglich von Zürich, dann von den bedeutendern Seeplätzen an und lieferten das Garn auf die St. Gallischen Märkte. Schnell verbreitete sich dieses Baumwollenspinnen durchs ganze Land; im Hauptthal wie in den höchstgelegenen Berghüttchen saß Jung und Alt, Weiber und Kinder, ja selbst viele Männer am Spinnrade, und erhielten dadurch einen eben so reichlichen als leichten Verdienst. Während fast 90 Jahren war dies die Hauptbeschäftigung unserer Bevölkerung, welche in den Jahren von 1757 bis 1765 den höchsten Verdienst abwarf. Das war die goldene Zeit der untern Volksklassen, von welcher noch jetzt die Alten ihren Großkindern wahre Wunderdinge erzählen. Schon in dieser

Digitized by Google

Zeit versuchte man im Lande selbst die Garne zu verarbeiten, doch erst als der Verdienst mit dem leichtern Handgespinnste zu sinken begann, erhielten die Webereien größern Aufschwung, und zwar vornehmlich durch junge Glarner, welche gut eingerichtete Weberfabriken des Auslandes, namentlich die berühmte Anstalt, welche die Herren Jenni und Aebli von Ennenda in Oberösterreich unterhielten, kennen gelernt hatten. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in Glarus, Ennenda, auf dem Kerenzerberg und im Linththal bedeutende Handwebereien in Baumwolle errichtet. Die produzirten Tücher wurden anfänglich vorzüglich nach Lichtensteig, St. Gallen, Zürich und Winterthur abgesetzt. An dem Handwebestuhle wurden wesentliche Verbesserungen versucht. Die Angabe Schulers (Glarnergeschichte Seite 323) indessen, daß schon im Jahre 1734 in Mitlödi ein durch Wasserkraft getriebener, selbstwebender Webstuhl bestanden habe, muß auf einem Irrthume beruhen, da auch die ältesten Leute von Mitlödi und Glarus sich nicht erinnern, je was davon gehört zu haben; dagegen erfand ein in Rorschach lebender Glarner (Tschudi) eine Flachsspinnmaschine. Es schickte die preußische Regierung 1811 einen Abgesandten zu ihm, welcher ihm die zweckmäßig befundene Maschine für 13,500 Reichsthaler abkaufte, die dann später nach englischem Muster verbessert worden ist [1]). Jene Aenderungen am Handwebestuhle waren indessen nur vorübergehend. Die wichtigste Verbesserung, nämlich der Schnellschuß, wurde erst zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts eingeführt.

Von dem Spinnen der Baumwolle und ihrem Verweben schritt der Glarner bald zur letzten Verarbeitung derselben fort. Im Jahre 1740 wurde von Landmajor J. Heinrich Streiff in Glarus die erste Indienne- und Schnupftuchfabrik gegründet, welche mit einer schönen blauen Farbe, deren Bereitung sie von einem Hrn. Fazy aus Genf kennen gelernt hatte, ihr Glück machte. Später ging diese Fabrik an Heinrich Blumer (Tochtermann von Heinr. Streiff) über, während ein anderer Tochtermann von Streiff, Richter Johannes Tschudi, ums J. 1783 eine neue baute. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gingen diese ein, wurden aber durch drei neue gleichartige Anstalten (die der HH. Aegidius Trümpi, Staub und Glarner) ersetzt. Schon früher, nämlich im J. 1760, war in Mollis eine neue Indiennefabrik (von Fridolin Streiff) und eine Bandfabrik (von Hauptmann Rudolf Schindler) entstanden, und in Glarus versuchte der Landvogt J. H. Schuler die Fabrikation von Seidenwaaren einzuführen. „Groß waren zwar die Schwierigkeiten, sagt Rathsherr C. Jenni (Verhandlungen der gemeinnützigen Gesellschaft, Jahrg. 1843), welche man zu besiegen hatte, dennoch war im letzten Viertel des für den glarnerischen Gewerbsfleiß so denkwürdigen 18. Jahrhunderts die Baumwolleindustrie in ihren verschiedenen Zweigen auf einen gedeihlichen Punkt gelangt und das kleine Land Glarus, welches im ersten Stadium seiner Handelsgeschichte großentheils nur Naturprodukte,

---

1) Man sehe Annalen der Landwirthschaft der königl. preußischen Staaten von Lengewe I. 1., in der Abhandlung über Flachsbau.

Digitized by Google

später gesponnene Baumwollengarne, dann rohe Tücher ausführte, hatte es beim Schlusse des angeführten Zeitabschnitts dahin gebracht, daß die im Laufe des 18. Jahrhunderts im Auslande entstandenen großen Handlungshäuser nicht mehr ausschließlich mit der Mousseline und der feinen Leinwand von St. Gallen und Appenzell, den Seidenstoffen von Lyon und Elberfeld und andern Industrieerzeugnissen fremder Gegenden, sondern auch mit von der rohen Baumwolle her, durch die Hand des Handspinners, Zettlers, Webers, Modelstechers und Druckers vollkommen vollendeten glarnerischen Industrieprodukten auf den damals bedeutendsten Märkten unsers Erdtheils, als: Frankfurt, Leipzig, Rostock, Danzig, Braunschweig, Riga, Petersburg, Sinigaglia, Ankona, Baucaire, Lisabon, Amsterdam u. s. w. erschienen und damit einen nicht unbedeutenden Handel treiben konnten."

Die furchtbaren Kriege, welche sich in Folge der großen französischen Revolution über ganz Europa wälzten, zertrümmerten unsere Industrie und Handel fast gänzlich, und die neu erfundenen Spinnmaschinen brachten dem Handgespinnste den Untergang. Im J. 1799 waren nur noch etwa 8 Webstühle im Gange und die Fabriken hatten ihre Arbeiten eingestellt. Nicht nur fehlte der Verdienst, das Land wurde von den Franzosen ausgeplündert und diente längere Zeit zum Schauplatze der blutigsten Kämpfe. Schrecklicher Jammer und Elend kam über das Volk, das noch kurz vorher in Frieden und Wohlstand gelebt hatte. Einigen Verdienst verschafften die im J. 1812 errichteten zwei Bandfabriken zu Mollis und Niederurnen und das Seidenspinnen, welches einige wohlthätige Männer einzuführen suchten, welche Seide zum Verspinnen von Zürich aus erhielten. Zu weiterer Entwicklung gelangten aber diese Industriezweige nicht. Wichtiger waren mehrere Unternehmen, die im Auslande versucht wurden. Schon in den frühern Jahren hatten sich einzelne Glarner mit dem Wattenmachen beschäftigt und diese Watten selbst ins Ausland verführt. Besonders waren dies Bürger von Ennenda und Mitlödi. In den Jahren 1798 bis 1810 hatten sich zu diesem Zwecke eine Zahl junger Glarner in Frankreich niedergelassen, welche in Paris mit der Verfertigung von Strohhüten bekannt wurden und in kurzer Zeit in diesem Industriezweige es zu einer großen Fertigkeit brachten. Sie bezogen die Strohgeflechte aus Oberitalien, und wußten denselben eine so vorzügliche Appretur und so gefällige Formen zu geben, daß sie sogar in der Hauptstadt Frankreichs den Ton im Geschmacke der Herren- und Frauenzimmerhüte bestimmten. Die Häuser der Herren Schöneuberger, Wild und Dürst verbreiteten seit der Zeit über das früher fast ausschließlich vom Bauerngewerbe lebende Mitlödi einen früher nie geahnten Wohlstand. Zu gleicher Zeit ungefähr wanderten Bürger der Gemeinde Netstal nach Rußland und gründeten dort große Sennereien und Fabriketablissemente, und veranlaßten die Auswanderung von andern Gemeindsgenossen.

Als im Jahre 1815 die Welt den Frieden wieder erhielt und der Welthandel in ein regelmäßigeres Geleise kam, kehrten auch in unserm Lande Handel und Gewerbe wieder ein, und entfalteten sich in ein paar Jahrzehnten schon zu höchster Blüthe. In den ersten Jahren hielten sie noch die große Theurung und Hunger zurück; als aber in

Digitized by Google

den Jahren 1819 bis 1830 große Fruchtbarkeit über alle europäischen Länder wieder neuen Wohlstand ausgoß und auch in unserm Lande die Lebensmittel eine beispiellose Wohlfeilheit erlangten, blühte die Baumwollenindustrie des Landes immer freudiger auf. Das Handgespinnst wurde durch die in den hintern Gemeinden rasch überhandnehmenden Webereien, verbunden mit Zettel- und Eintragspuhlereien, in den größern Gemeinden durch die Beschäftigung in den Spinnmaschinen ersetzt. In Schwanden wurde 1822 eine große Spinnmaschine gebaut; in Glarus erhielten die im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gegründeten drei Druckereien und Färbereien, vornehmlich aber die von Aegidius Trümpi, eine große Ausdehnung, zwei neue Druckereien von großem Umfange, die von Richter Brunner (1822) und Gabriel Trümpi (1817), nebst einigen kleinern, kamen dazu und verbreiteten über den Hauptort und dessen Umgebungen großen Wohlstand.

Bis nahe zum Jahre 1830 waren die Arbeiten in der Baumwollenmanufaktur in verschiedenen Händen. Der Tuchfabrikant bezog die Garne von dem Baumwollenspinner (theils aus dem Lande, großentheils aber aus den Kantonen Zürich und Aargau und selbst aus England), und lieferten die baumwollenen Tücher dem Kaufmanne; dieser übergab dem Fabrikbesitzer die gebleichten Tücher zum Bedrucken und empfing sie von ihm zurück, um sie in den Welthandel zu bringen. In jener Zeit verband aber das Haus Aegidius Trümpi den Handel mit der Fabrikation. Das glückliche Gedeihen dieses Unternehmens munterte auf und veranlaßte die Gründung neuer Fabrikanstalten, und die dadurch entstandene größere Konkurrenz nöthigte die schon bestehenden, sich weiter auszudehnen. Das große Handlungshaus von P. Blumer und Jenni errichtete im Jahre 1827 in Schwanden eine Fabrik an der Linth, an der Stelle wo früher eine derartige Anstalt versucht war, aber schon seit 30 Jahren leer stand; seit der Zeit ist diese Fabrik zu einer der größten des Landes angewachsen. In Ennenda, von wo seiner Zeit der Großhandel ausgegangen ist, wurden durch die Verbindung von den zwei alten und bedeutenden Handlungshäusern Bartholome Jenni und Komp., und Jenni und Komp. mit zwei kleinern in den Zwanzigerjahren entstandenen Fabrikanstalten das Fabrikwesen erweitert. Auch in den übrigen Gemeinden kamen durch ähnliche Verbindungen von Kaufleuten und Fabriken neue Druckereien und Färbereien zu Stande; so in Oberurnen von Herrn Luchsinger und Streiff, in Niederurnen von Herren B. Tschudi und Komp., in Näfels von Schindler und Kubli (die aber vor einiger Zeit verbrannt ist), in Mollis von H. Karrer, von Schindler und Gallati im Rüteli. Andere Handlungshäuser richteten in den Jahren 1833 bis 1836 bei dem unverhältnißmäßig hohen Stande der Baumwollengarne ihre Anstrengungen auf die Errichtung von großen mechanischen Baumwollenspinnereien. Im Jahre 1835 trat die große Spinnmaschine des Handelshauses Enderli und Jenni bei der Ziegelbrücke in Thätigkeit, im Jahre 1839 die von Kunz von Uster in Linththal. Fast zu selber Zeit entstanden auch die mechanischen Webereien zu Oberurnen, Näfels und Luchsingen. „So war es denn gekommen", sagt Rathsherr Jenni in der früher angeführten Schrift, „daß in den neuern und neuesten Zeiten der Glarner die

Digitized by Google

rohe Baumwolle mit Spinnen, Weben, Färben und Drucken in die verschiedensten Tücher und Shawls, in Turbane für die Orientalen und andere Kleidungsstoffe verwandelt, mit denen sich die verschiedensten Bewohner des Erdballs kleiden." Vergleichen wir unsere jetzige Industrie mit derjenigen vor 50 Jahren, ergibt sich ein ungeheurer Unterschied. Welch' ein Unterschied zwischen dem heutigen mechanischen Spinnstuhle und dem Spinnrade des vorigen Jahrhunderts, dem feinen, bis zu Nro. 100 ansteigenden Maschinengarne und dem rohen frühern Handgarne, das nur etwa bis Nro. 33 anstieg; den prachtvollen Fabrikaten unserer Druckereien und dem blauen, mit groben, einfachen Zeichnungen versehenen Schnupftuche von 1785! Mit dem Jahre 1840 hatte übrigens, wie es scheint, unsere Baumwollenindustrie ihren Kulminationspunkt erreicht, und seit der Zeit scheint, auch abgesehen von dem Einwirken der Schwankungen in der großen, tonangebenden Handelswelt, nicht nur ein vorübergehendes Stillstehen, sondern eine Abnahme eingetreten zu sein; doch ist es sehr bemerkenswerth, daß dieses Zurückgehen bei uns in viel geringerm Maße statt gefunden, als in den übrigen Kantonen; daß bei uns auch jetzt noch nicht nur die Spinnmaschinen, welche in der ganzen Schweiz seit einem Jahre in so großer Blüthe stehen, sondern auch sämmtliche Druckereien arbeiten, ja einzelne, wie die des Herrn Richter Brunner, welche jetzt zu den größten des Landes gehört, sich noch weiter ausdehnen, während in andern Kantonen so manche eingehen oder doch kränkeln.

Nach dieser kurzen Uebersicht der Entwicklung des Glarnerhandels und der Industrie, zu welcher mir vornehmlich die Herren Rathsherr K. Jenni und Richter Brunner in Glarus die Materialien geliefert haben, lassen wir die Darstellung des gegenwärtigen Zustands des Handels und der Industrie unsers Landes folgen, welche wir der Mittheilung des Herrn Rathsherr K. Jenni verdanken.

s. Gegenwärtiger Stand von Industrie und Handel.

1. Wollenfabrikation.

Die Wollenindustrie des Kantons Glarus zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, nämlich:

Erstens in diejenige, welche im Kreise einzelner Familien (die häusliche) und zweitens in diejenige, welche in wirklichen kleinern und größern Fabrikanstalten getrieben wird. Die erstere hatte im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts hauptsächlich in der großen Gemeinde Schwanden schon eine bedeutende Ausdehnung. Jetzt existirt sie größtentheils nur noch in den wenigen Dorfschaften des Sernfthals. Sie beschränkt sich meistens auf Anfertigung von Strumpfgarn und groben wollenen Zeugen, vermischt mit Baumwolle (Landtuch genannt), theils zu eigenem Hausgebrauche, anderntheils zu unbedeutender Ausfuhr nach den Kantonen Schwyz, Uri, Zug, Graubünden und St. Gallen auf dem Wege des Hausirens. Zu dieser Fabrikation wird nur inländische Wolle von etwas geringer Qualität gebraucht.

Von weit größerer Bedeutung ist aber die Wollenindustrie, welche in eigentlichen derartigen Etablissementen kunstgerecht betrieben wird.

Digitized by Google

Die drei vorhandenen derartigen Anstalten, unter welchen sich diejenige der Herren Gebrüder Hefti in Hätzingen am meisten auszeichnet, liefern jährlich:

a. Etwa 400 à 500 Zentner Wollengarn in allen Nummern, vom ordinären Strumpf- und Halblein bis zum feinsten Circassienne und Gile-Garn, im Werthe von 16 bis 40 Batzen pr. Pfund. Dasjenige Garn, welches nicht zu weiterer Fabrikation selber benutzt wird, setzt man an andere Schweizerfabrikanten ab.

b. Ungefähr 3000 Stück in Circassiennes und halbleinenen Stoffen; der Werth dieser Wollenstoffe steigt von 15 bis 45 fl. pr. Stück und mag einem Gesammtwerthe von 100,000 fl. nahe kommen oder denselben noch übersteigen. Diese Sorten Tücher werden größerntheils in der übrigen Schweiz abgesetzt.

c. Etwa 350 wollene Druck-, Chassis und Filztücher, im Werthe von 30,000 fl. davon werden für ungefähr 20,000 fl. durch die Druckereien im Lande selbst verbraucht und etwa für 10,000 fl. nach der übrigen Schweiz selbst ausgeführt.

Diese zweite Abtheilung der Wollenindustrie beschäftigt etwa 170 Personen mit einem jährlichen Verdienste von mehr denn 10,000 fl.

Der Kanton Glarus bezieht aber jährlich aus Böhmen, Sachsen, Preußen, Frankreich und Belgien 80,000 Ellen gröbere und feinere Wollentücher, welche nach dem Durchschnittspreise von 3½ fl. pr. Elle einem Werthe von 280,000 fl. gleichkommen, so daß jährlich für wollene Stoffe gegen 300,000 fl. aus dem kleinen Lande gehen. Wenn diese Wollentücher im Lande selbst fabrizirt würden, so würden nur an Arbeiterlöhnen gegen 150,000 fl. im Lande verbleiben. Es ist daher sehr zu wünschen, daß dieser Industriezweig immer mehr in Aufnahme komme, und dieses noch um so mehr, weil die Handweberei in Baumwolle, die in den ärmsten, von der Natur am stiefmütterlichsten ausgestatteten Landestheilen 2000 Menschen beschäftigt, gegenwärtig mit Riesenschritten dem vollständigen Ruine entgegen zu gehen scheint. Bemerkenswerth ist es, daß die auf höchst erfreuliche Weise nach langem Winterschlafe wieder erwachte glarnerische Wollenindustrie im schweizerischen Vaterlande selbst die Konkurrenz mit den auswärtigen derartigen Industrieanstalten aushalten kann; dieses ist um so merkwürdiger, wenn man bedenkt, daß die Schweiz es ist, die am stärksten vom Auslande in diesem Gebiete ausgebeutet wird; denn nach der Schweiz schleudert ja der kunstbeflissene Belgier neben feinern Tuchsorten den größten Theil seiner mittelmäßigen Wollentuchprodukte, die er in andern Ländern nicht absetzen kann. Was würde aber erst aus diesem hochwichtigen Industriezweige werden, welche Entfaltung würde er gewinnen, welchen Segen würde er für die ärmern Volksklassen stiften, wie viele Millionen würden nur an Arbeitsverdienst im Schooße des schweizerischen Vaterlandes verbleiben, wenn ihm bis zu einiger Erstarkung nur ein gemäßigter Schutz gewährt werden könnte?! Schließlich muß noch bemerkt werden, daß zur Betreibung der so eben bezeichneten Wollenindustrie, die Wolle in feinen Sorten beinahe ausschließlich aus dem Königreiche Ungarn, in einem Quantum von 600 bis 800 Zentner, in einem Gesammtwerthe von 50,000 bis 60,000 fl. jährlich bezogen wird.

Digitized by Google

2. Baumwollenindustrie.

Die Baumwollenindustrie nimmt jedenfalls unter den Hauptbeschäftigungen des Glarners den ersten Rang ein. Das System in großen Etablissementen zu arbeiten erhielt namentlich in den letzten zehn Jahren eine ungeheure Ausdehnung. Beginnen wir diese Darstellung mit den mechanischen Spinnereien.

Mechanische Baumwollenspinnerei. In gegenwärtigem Augenblicke sind im Kanton Glarus 10 mechanische Baumwollenspinnereien mit 62,060 Spindeln, meistens von neuer vollkommener Konstruktion, in Thätigkeit. Diese zum Theil sehr großartigen industriellen Anstalten verarbeiten wöchentlich 312 oder jährlich 16,224 Zentner Neuschweizergewicht, im Gesammtwerthe von gegen 500,000 fl. Baumwolle, welche in geringern Quantitäten von Baumwollenhandlungen in Zürich und Winterthur, größerntheils aber von den französischen, österreichischen und englischen Seeplätzen, als: Havre, Marseille, Triest und Liverpool, dann auch direkt aus Nordamerika bezogen wird. Aus diesem angeführten bezogenen Baumwollenquantum werden wöchentlich 291 Zentner oder jährlich 1,513,200 Pfund englisch Gewicht in den Nro. 20 bis 60, meistens aber in der Nro. 40, in einem Gesammtbruttowerthe von 900,000 bis 1,000,000 fl. Zettel- und Eintraggarne gesponnen, wovon etwa in einem Werthe von 400,000 fl. im Lande selbst verbraucht und etwa für 500,000 fl. nach den schweizerischen Kantonen St. Gallen, Appenzell, Aargau, Thurgau und Zürich und den deutschen Zollunionsstaaten ausgeführt wird. Dagegen werden noch bedeutende Quantitäten Garne aus den Kantonen St. Gallen, Zürich und Aargau, etwa im Betrage von 150,000 Pfund pr. Jahr, im Gesammtwerthe von gegen 70,000 fl., eingeführt. Diese angegebenen 10 mechanischen Spinnereien beschäftigen 900 bis 1000 Arbeiter mit einem jährlichen Verdienste von gegen 100,000 fl.

Mechanische Baumwollenweberei. Die mechanische Baumwollenweberei kam erst in den Jahren 1835 bis 1840 in Aufnahme. Gegenwärtig sind von dieser Gattung 3 Etablissemente im Gange mit einer jährlichen Produktion von 15,300 Stück von 40 aunes Länge. Es werden darin etwa 130 Arbeiter mit einem jährlichen Verdienste von ungefähr 10,000 fl. beschäftigt. Die Tücher werden größtentheils im Lande selbst verbraucht.

Handweberei in Baumwolle. Im Jahre 1840 und 1841 mochten noch etwa 2000 Handwebstühle in Thätigkeit gewesen sein; diese 2000 Handwebestühle mögen im Jahre 1841 gegen 90,000 Stück Baumwollentücher von 36 bis 40 aunes Länge, von 7/4 bis 14/4 Breite, geliefert haben. Durch diesen Industriezweig wurden folgende Menschen im Jahre 1841 noch beschäftigt:

18	Blattmacher mit einem jährlichen Verdienste von			fl.	3600
40	Garnsieder und Zettler	"	"	"	4000
280	Spuhlerinnen mit einem	"	"	"	8400
2000	Baumwollenweber mit einem	"	"	"	160000
2338	Individuen mit einem jährlichen Verdienste von			fl.	176000

Dieser Industriezweig hat im Jahre 1842 durch die immermehr überhandnehmende Maschinenweberei eine sehr fühlbare Abnahme er-

litten. Viele Webestühle sind hin und wieder unbeschäftigt und der Gesammtverdienst hat sich wenigstens im angeführten und im gegenwärtigen Jahre auf 130,000 fl. vermindert. Die glarnerischen Handwebereien halten immer weniger die Konkurrenz aus mit englischen, französischen und auch schweizerischen Maschinengeweben, obschon die Arbeiterlöhne um mehr denn 35 Prozent gesunken sind. Einige dieser Handwebereien gehören den Inhabern der später anzuführenden Fabriketablissemente, die übrigen werden unabhängig von andern Gewerben betrieben.

Druckereien und Färbereien.

Gegenwärtig sind 21 Druckereien und Färbereien in den Gemeinden Glarus, Ennenda, Netstal, Mollis, Oberurnen, Näfels, Schwanden und Niederurnen im Gange, in welchen alle Gattungen von baumwollenen und auch etwas von halbwollenen Zeugen in den verschiedensten Formen von Shawls, Nastüchern, orientalischer Kopfbedeckung ꝛc. gefärbt und gedruckt werden. Sie liefern jährlich 351,000 bis 380,000 Stück Baumwollentücher von 20 aunes Länge, in den Jahren 1836 bis 1841 in einem Bruttowerthe von 3,200,000 fl., gegenwärtig noch in einem solchen von 2,800,000 fl. fertig. Durch diese für den Kanton Glarus hochwichtigen Industrieanstalten werden jährlich beschäftigt:

40	Zeichner	mit einem jährlichen Verdienste von				fl.	24000
330	Modelstecher	"	"	"	"	"	84500
10	Messingstecher	"	"	"	"	"	2500
30	Pikedirer	"	"	"	"	"	6400
1480	Drucker	"	"	"	"	"	296000
350	Handlanger	"	"	"	"	"	52500
210	Fransenansetzerinnen und Kräuslerinnen				"	"	14700
750	Streicher mit einem jährlichen Verdienste von					"	22200
3200	Individuen mit einem jährlichen Gesammtverdienste von					fl.	500800

Die Inhaber dieser angeführten Druckereien und Färbereien beschäftigen sich größerntheils selber mit dem Handel und Verkaufe der durch sie angefertigten Waaren. Einigen wenigen Absatz finden diese Waaren in der Schweiz selbst; der bedeutendste Theil geht aber nach Italien, der europäischen und asiatischen Türkei, nach Aegypten, Algerien und die Barbareskenstaaten, nach Süd- und Nordamerika, den spanischen, brittischen und holländischen Kolonien und selbst nach Canton in China; ferner nach den Hansestaaten Lübeck und Hamburg, und von dort nach den nordischen Staaten von Dänemark, Schweden und Norwegen u. s. w.; auch nach Holland und Belgien, und vielleicht jetzt noch etwas türkischrothe Shawls nach Großbritannien selbst. Die Inhaber dieser Druckereien lassen die Baumwollentücher theils durch eigene Webereien anfertigen, theils lassen sie dieselben von den Baumwollentuchfabrikanten in und außer dem Lande ankaufen. Durch die Handweberei und Maschinenweberei werden etwa 100,000 von 36 bis 41, oder 200,000 Stück von 18 bis 20 aunes im Lande, wie wir dieses schon früher angegeben haben, angefertigt; da aber die 21 Druckereien jährlich 351,000 bis 380,000, auch bis 400,000 Stück Baumwollentücher zur Fabrikation konsumiren, so müssen noch 180 bis 200,000 Stück Baumwollentücher, in einem Gesammtwerthe von 600,000 bis

Digitized by Google

800,000 fl., oder die Hälfte des Baumwollentücherbedarfs, aus den Kantonen St. Gallen, Zürich, Schwyz (in Siebnen in der Landschaft March ist gegenwärtig eine bedeutende mechanische Baumwollenweberei in Thätigkeit), England und Frankreich bezogen werden. Ferner muß zum Behufe der Baumwollenfabrikation an Färbestoffen jährlich aus dem Auslande bezogen werden:

240	Zentner Indigo, meistens von Basel und direkt von den Indigoauktionen in Amsterdam und London selbst, im Betrage von ungefähr	fl. 90000
1100	Zentner Fernambukholz von Basel, Amsterdam und andern Seeplätzen, im Betrage von	„ 50000
2100	Zentner Blauholz von verschiedenen Seeplätzen	„ 18000
5600	Zentner Krapp von Straßburg, Avignon ꝛc.	„ 180000
gegen 10000	Zentner verschiedene chemische Produkte aus chemischen Fabriken von Deutschland, Frankreich und der Schweiz, in einem Gesammtwerthe von	„ 132000
Total 19290	Zentner Färbestoffe und Chemikalien, in einem Gesammtdurchschnittswerthe von	fl. 500000

Bleichereien.

Gegenwärtig sind 6 mit keinen andern Berufsarten in Verbindung stehende Bleichergewerbe in den Ortschaften Glarus, Ennenda und Nidfurn in Thätigkeit, welche jährlich etwa 120,000 Stück Baumwollentücher für in- und ausländische Druckfabriken bleichen und dadurch etwa 40 Personen mit einem jährlichen Verdienste von etwa 5200 fl. beschäftigen. Sechs der größten Fabrikbesitzer haben eigene Bleichen.

Uebersicht.

Ein flüchtiger Blick auf diese großen Zahlen beweist zur Genüge die Hochwichtigkeit der glarnerischen Baumwollenindustrie. Wenn so eben dargethan worden ist, daß aus dieser Quelle, die leider immer spärlicher zu fließen droht, über 6623 Individuen, beinahe der vierte Theil der glarnerischen Bevölkerung, einen jährlichen Verdienst von 736,000 fl. schöpfen, so ist damit noch lange nicht Alles bezeichnet, was dieser wichtigste glarnerische Industriezweig leistet. Die Baumwollenindustrie ist, wir dürfen es wohl behaupten, auch die Schöpferin, Erzieherin und Ernährerin des in vielen Gemeinden des Kantons Glarus gegenwärtig seit einer Reihe von nur 25 Jahren so froh empor geblühten Handwerkstands.

Als bedauerliche Erscheinungen unserer Baumwollenindustrie und Hauptmängel sind zu bezeichnen: 1) Die immermehr sich einengenden Kreise des europäischen Markts. 2) Die vielen höchst schwankenden Zustände der amerikanischen und orientalischen Welt. 3) Der Mangel an inländischen Anstalten, um der industriellen Klasse eine gehörige Vorbildung zu geben. 4) Eine nicht immer mit der Zeit und den Erfordernissen derselben fortschreitende Vervollkommnung des Modelstechers und Druckers ꝛc.; denn in Bezug auf Genauigkeit und Pünkt-

Digitized by Google

lichkeit mag vielleicht vor 20 Jahren eben so Genügendes geleistet worden sein. 5) Das unter der arbeitenden Klasse immer noch vorkommende Reislaufen, das heißt, das unbesonnene Hinüberstedeln des Arbeiters von einem Etablissemente in das andere, welches der Vervollkommnung der vom Drucker und Stecher bewerkstelligten Handarbeiten am meisten hinderlich ist. 6) Der hin und wieder hervortretende Mangel eines innigern, man möchte sagen, väterlichen Verhältnisses zwischen den Fabrikherren und ihren Arbeitern; welcher Mangel auf der einen Seite im Fabrikbesitzer nur den strengen, für sich allein sorgenden Gebieter erblicken läßt, und auf der andern Seite jene sehr schädliche Angendienerei, Hinterlist, Gewaltthätigkeiten und andere schlimme Aeußerungen erzeugt. 7) Der Mangel an Patriotismus und Achtung vor der vaterländischen Industrie, wodurch die sonderbare und beklagenswerthe Erscheinung hervorgeht, daß der Glarner in den höhern wie in den niedern Ständen, mit wenigen Ausnahmen, sich in keine Elle eigenen Fabrikats kleidet, sondern seine Bedürfnisse in Baumwollen-, Seiden- und Leinenwaaren aus Frankreich, England, Deutschland ꝛc., in einem jährlichen Gesammtbetrage von vielleicht gegen 130,000 fl. bezieht.

3. Leinwandweberei.

In der letzten Hälfte des 17. und auch noch zum Theile im 18. Jahrhundert scheint die Leinwandfabrikation nicht ganz unbedeutend gewesen zu sein, namentlich im Sernfthal. Man pflanzte Hanf und Flachs und verspann und verwob sie zu Haustuch. Durch die Baumwollenindustrie ist aber die Leinwandfabrikation fast gänzlich verdrängt worden. In Näfels und in ein paar andern Gemeinden der untern Landesgegenden sollen sich noch etwa 32 Personen mit dem Leingewebe befassen, doch ist ihr Produkt nicht der Anführung werth; es wird meistens nur Tuch für den Hausgebrauch in den genannten Ortschaften geliefert.

4. Branntweinbrennereien und Weingeistfabrikation.

Gegenwärtig sind im Kanton Glarus 7 Branntweinbrennereien mehr oder weniger in Thätigkeit. Sechs von diesen Anstalten liefern Kartoffel- und Treübranntwein zum inländischen Verbrauche, jährlich etwa im Betrage von 10,000 neue Schweizermaß. Eine siebente, in Ennenda im Jahre 1840 errichtete, verarbeitet hauptsächlich Erdäpfel und Gerste zu Weingeist in einem jährlichen Betrage von 800 Zentner oder 32,000 neue Schweizermaß, mit einem Gesammtwerthe von 13,000 fl. Dieses Weingeistprodukt wird beinahe ausschließlich nach verschiedenen Gegenden ausgeführt. In frühern Zeiten ging auch etwas Kirschenbranntwein (Kirschenwasser) nach den Niederlanden und Rußland. Diese Ausfuhr hat nun aber, so viel uns bekannt ist, gegenwärtig ganz aufgehört. Dagegen ist die Einfuhr von fremdem Branntwein, hauptsächlich aus den Kantonen Zürich und Zug, auch etwas aus den Kantonen St. Gallen, Graubünden, Bern und Neuenburg (Enzianwasser, meistens von Glarnern gebrannt, die in den dortigen Juragegenden seit den Revolutionsjahren wohnhaft sind), ist sehr beträchtlich und beläuft sich mit Inbegriff des Weingeists, der in den

Digitized by Google

Kattundruckereien verbraucht wird, auf gegen 50,000 neue Schweizermaß, welche einem Werthe von 40,000 fl. gleichkommen.

5. Bierbrauereien.

Die Bierbrauereien haben in den letzten 15 Jahren ungemein zugenommen; es sind im Ganzen 8 solche Anstalten vorhanden, nämlich: 1 in Mitlödi, die erste und älteste des Landes, 2 in Schwanden, 2 in Glarus, 1 in Bilten, 1 in Oberurnen, 1 in Mühlehorn, welche jährlich gegen 400,000 neue Schweizermaß, in einem Bruttowerthe von vielleicht 64,000 fl., Bier liefern, welches größerntheils im Lande selbst verbraucht, zum Theile aber auch gegenwärtig noch nach den Kantonen Schwyz, Zürich und St. Gallen ausgeführt wird. In frühern Jahren war das Glarnerbier, namentlich in den so eben angeführten Gegenden, sehr gesucht und beliebt, und die Ausfuhr dahin weit beträchtlicher als gegenwärtig; die höchst beträchtliche Zahl von Bierbrauereien, die allerorts errichtet wurden und die starke Vermehrung der Einfuhr von deutschem Bier, namentlich in den Kanton Zürich, haben dem glarnerischen Bierverbrauche in der übrigen Schweiz wesentlich Einhalt gethan.

6. Gerbereien.

In unserm Lande sind noch etwa 10 Gerbereien von sehr kleinem Umfange und geringer Produktion mehr oder weniger in Thätigkeit. Dieser Gewerbszweig gehört auch zu denjenigen, die wegen der furchtbaren ausländischen Konkurrenz nie zu einer gewissen Gedeihlichkeit und Selbstständigkeit sich entwickeln kann und daher immer mehr in einen absterbenden Zustand geräth. Der Kanton Glarus gehört auch zu denjenigen schweizerischen Staaten, die die rohen Felle größerntheils ausführen und das Leder im Auslande einkaufen.

Es werden von allen Gattungen Felle, namentlich aber rohe Ochsen- und Kühhäute, etwa im Betrage von 25,000 bis 30,000 fl. pr. Jahr, nach Baiern, Würtemberg, Baden, Frankreich, Oesterreich und der übrigen Schweiz ausgeführt. Dagegen bezieht der Kanton Glarus in Kalb-, Schmal- und Futterleder aus Süddeutschland im Betrage von etwa 7000 fl. pr. Jahr. Das Sohlleder wird hingegen nur aus Gerbereien der Schweiz bezogen, jährlich in einem Betrage von mehr denn 25,000 fl.

7. Fabrikation von mechanischen Maschinen.

Es existirt gegenwärtig eine kleine Werkstätte, in welcher mechanische Maschinen von höherer Bedeutung als bloße kleine Mühlengewerbe, konstruirt werden; diese Werkstätte arbeitet aber meistens für den inländischen Bedarf, beschäftigt wenig Menschen und ihre Produktion ist auch nur von untergeordneter Natur. Dagegen verarbeiten 48 Schmiede, 76 Schlosser, 12 Kupferschmiede, 5 Messerschmiede, 4 Büchsenschmiede und 13 Spengler jährlich gegen 3000 Zentner rohes Eisen, im Gesammtwerthe von 45,000 fl., und ein großes Quantum Kupfer im Werthe von gegen 30,000 fl. Das Eisen wird häufig aus dem benachbarten Graubünden, das Kupfer von Luzern und Wien bezogen.

Digitized by Google

8. Fabrikation von Töpferwaaren.

In der Gemeinde Näfels und Glarus wird etwas Weniges in Töpferwaaren gearbeitet, doch alles nur für den eigenen Konsum und in untergeordneter Qualität. Der größte Theil von Töpfer- und Glaswaaren wird aus dem Auslande, jährlich für etwa 5000 fl., bezogen.

9. Papierfabrikation.

In den Gemeinden Glarus und Netstal existiren schon seit längerer Zeit einige Papiermühlen, welche aber nur eine geringe Ausdehnung und Produktion haben, so daß auch hier beinahe der ganze Bedarf aus dem Auslande, namentlich von Zürich und Basel ꝛc., vielleicht in einem jährlichen Betrage von gegen 20,000 fl., bezogen werden muß. Es beschäftigten unsere Papiermühlen 1837 22 Personen.

10. Seifensiedereien und Lichterfabriken.

Von Seifensiedereien und Lichterfabriken ist gegenwärtig noch eine wenig umfangreiche in der Gemeinde Mollis in nicht sehr produktiver Thätigkeit. Seit dem Eingehen einer beträchtlichen derartigen Anstalt in der Gemeinde Ennenda, ums Jahr 1836, ist der Kanton Glarus auch in dieser Beziehung größtentheils vom Auslande abhängig. Es mögen jährlich für den eigenen Konsumo eingeführt werden:

a. Seife (sehr viel von Zürich)	circa	550	Zntr.	im	Werthe	von fl.	11000
b. Lichter (idem)	„	500	„	„	„	„ „	16000
c. Marseillerseife für die Rothfärbereien ꝛc.	„	500	„	„	„	„ „	15000
d. Oel in gröbern und feinern Sorten, für die Fabriken, Druckereien und zu anderm Gebrauche	„	1600	„	„	„	„ „	51000
	Total	3150	Zntr.	im	Werthe	von fl.	93000

Dagegen ist die Ausfuhr an Talg, namentlich nach dem Kanton Zürich, nicht unbeträchtlich und mag im Verlaufe eines Jahrs auf mehrere tausend Gulden sich belaufen.

11. Bereitung von Strohgeflechten.

Da der Kanton Glarus, wie schon früher gezeigt worden ist, beinahe kein Getreide baut, kann dieser Industriezweig natürlich nie einen größern Aufschwung erhalten. In der von Herrn Lütschg trefflich geleiteten Armenschule der Linthkolonie beschäftigen sich die Zöglinge hin und wieder mit Strohgeflechten, und es wurden von denselben im Jahre 1842 369 Stück Strohmatten, welche in den größern Ortschaften des Kantons abgesetzt wurden, angefertigt.

12. Literarischer Verkehr, Buchdruckereien und Lithographieen.

Die erste Buchdruckerei entstand im Lande erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts und wurde fast lediglich nur zum Drucke der obrigkeitlichen Mandate benutzt; gegenwärtig haben wir zwei Druckereien, in welchen 1837 4 Personen beschäftigt waren. 11 Buchbinder befassen sich mit dem Einfassen der Bücher. Seit einigen Jahren befindet sich

Digitized by Google

eine Lithographie in Glarus, doch ist sie von geringem Umfange und sehr untergeordnetem Range.

13. Handel.

Der Handel des Kantons Glarus theilt sich in denjenigen, der von den Inhabern der großen Gewerbsanstalten mit Industrieprodukten und andern Handelsleuten mit verschiedenen Gegenständen, als: Holz, Kolonial- und Farbwaaren, Wein ꝛc., ins Ausland und Inland getrieben, theils aber auch in denjenigen, der von im Auslande bleibend oder nur momentan niedergelassenen Glarnerhäusern mit verschiedenen Produkten dort betrieben wird. Unstreitig hat die erstere Klasse gegenwärtig für den Kanton eine höhere Bedeutung als die letztere, daher wir auch darüber zuerst die nothwendigsten Bemerkungen hier folgen lassen. Der wichtigste Theil des glarnerischen Handels besteht 1) in demjenigen der Ausfuhr von Wollenwaaren und halbwollenen Stoffen nach der übrigen Schweiz selbst; dieser Handel wird hauptsächlich gegenwärtig vom Handlungshause der Gebrüder Hefti in Hätzingen betrieben; 2) in demjenigen der Ausfuhr von mechanisch gesponnenem Baumwollengarne nach der Schweiz und Deutschland; dieser Handel wird größerntheils betrieben von den Häusern: Gebrüder Blumer, Enderlin und Jenni, Gebrüder Johann und Friederich Paravicini, Heinrich Kunz von Uster, und mehrern kleinern und größern Spinnereibesitzern; 3) in demjenigen, der nach den entferntesten Gegenden des Auslandes mit gedruckten Baumwollen- und halbwollenen Stoffen hauptsächlich von folgenden Häusern, die gleichzeitig, wie wir dieses schon früher gezeigt haben, Inhaber der bedeutendsten Fabrikestablissemente sind, getrieben wird, als: Aegidius Trümpi, Gabriel Trümpi, Heinrich Brunner (arbeitet gegenwärtig noch viel in Façon), Gebrüder Streiff, Luchsinger und Streiff, Friederich Staub und Komp. ꝛc. in Glarus; Bartholome Jenni und Komp., und Jenni und Komp. in Ennenda; P. Blumer und Jenni und J. C. Tschudi in Schwanden, und B. Tschudi und Komp. in Glarus und Niedernrnen.

Die Klasse 2 und 3 dieser Handlungshäuser beziehen größerntheils den Betrag ihrer im Auslande veräußerten Manufakturen in Wechseln und Papieren auf Augsburg, Mailand, Paris, Hamburg, Amsterdam, London ꝛc. Die meisten dieser Handlungshäuser haben Banquiers in Zürich, Paris, Augsburg and Mailand und beziehen ihre Baarschaften auch von diesen Plätzen, doch beinahe ausschließlich von Zürich und Augsburg. Die so eben bezeichneten 3 Klassen Handlungshäuser beziehen auch größerntheils direkte ihre Bedürfnisse in Wolle, Baumwolle und Farbwaaren, so wie Chemikalien ꝛc. von den Hauptaustauschplätzen dieser Artikel. Einen andern wichtigen Theil in diesem ersten Abschnitte des glarnerischen Handels bildet die Einfuhr von Tabak und Kolonialwaaren ꝛc., hier sind als die größten Handlungshäuser zu bezeichnen: diejenigen von Matthäus Oertli und Kaspar Jenni jünger in Glarus; dann folgt die Einfuhr und der Handel mit Seiden, Wollenwaaren, Leinwand und einer Menge von Luxusartikeln, mit dem sich eine sehr bedeutende Zahl von kleinern und größern Handelsleuten befaßt. Sehr beträchtlich ist auch der Handel mit Käse, Zieger und Holz, so wie auch mit Vieh, der im Kanton und

Digitized by Google

außer dem Kanton betrieben wird. Im Ganzen zählt man im Kanton Glarus: 39 größere Kaufleute, 114 Handelsleute und 167 Krämer.

Obschon die erste Abtheilung des glarnerischen Handels von einer sehr großen Wichtigkeit ist, so läßt sich doch nicht verkennen, daß auch der glarnerische Handelsstand, der mehrentheils im Auslande lebt, dem Vaterlande, auch gegenwärtig noch, hohe Ehre und Ansehen gibt. Denn es ist gewiß eine Freude zu sehen, wie der Glarner in sehr verschiedenen Gegenden der Erde eine hohe kommerzielle Thätigkeit entfaltet. So erblicken wir ihn auf der Halbinsel von Skandinavien als Holzhändler und Ausbeuter beträchtlicher Salinen; in einzelnen Häfen des baltischen Meeres sehen wir ihn als bedeutenden Getreidehändler; in den unermeßlichen Gebieten von Rußland finden wir ihn als Landwirth und Fabrikbesitzer, wodurch er in das Civilisationsgeschäft des so zahlreichen Völkerstammes der Slaven eingreift; in Frankreich tritt er auf als Strohhutfabrikant und als Tonangeber der Mode und des Geschmacks in diesem Gebiete; in Belgien und Holland treibt er sehr bedeutenden Handel mit den feinen Mousselinartikeln der Kantone St. Gallen und Appenzell; in Italien hilft er sogar die wesentlichen Industrieprodukte des ersten Handelsstaats der Erde veräußern, und so finden wir ihn in den verschiedensten Gegenden der Erde mit Handel und Verkehr aufs fleißigste beschäftigt. Viele dieser Handelsleute bringen nur einen gewissen Theil des Jahrs im Auslande zu; andere halten sich zehn, zwanzig und noch mehrere Jahre, wie z. B. die Strohhutfabrikanten, in der Fremde auf und kehren dann für bleibend in die Heimath zurück, um den Lebensabend in behaglicher Ruhe zuzubringen; noch andere sind aber beinahe vollständig dem Vaterlande entrissen.

Handelsbilanz.

Daß ganze Völkerschaften, wie einzelne Menschen, mehr ausgeben als einnehmen können, oder auch umgekehrt, wird man wohl nicht in Abrede stellen wollen; daß es aber auch sehr schwierig sei, den richtigen Weg aufzufinden, der zu genauer Ausmittelung der vollständigen Einnahmen und Ausgaben kleinerer und größerer Nationen führen kann, ist eben so richtig. Ob der Kanton Glarus die Handelsbilanz für sich habe, ist nicht anzugeben; wenn man die große Masse der ausgeführten Industrieprodukte, die ins Ausland gehen, in Anschlag bringt, so sollte man glauben, sie sollte günstig lauten; führt man sich aber dann die ungeheure Menge von verschiedenen Fabrikaten und Produkten, die jährlich eingeführt werden, ins Gedächtniß zurück, so möchte man dann bald wieder daran zweifeln. Wir lassen hier noch die wesentlichen Bestandtheile der jährlichen Einfuhr und Ausfuhr in den Kanton Glarus folgen:

Digitized by Google

Einfuhr pr. Jahr.

(1842 und 1841 von beiden meistens in Reichswährung.

I. Industrieprodukte.

A.	Baumwollenes Maschinengarn im Betrage von . .	fl.	70,000
B.	Rohe Baumwollentücher „ „ „ . . .	„	600,000
C.	Wollenwaaren aller Gattung „ „ „ . . .	„	300,000
D.	Alle möglichen Gattungen von Seiden-, Baumwollen- und Leinenwaaren im Betrage von	„	130,000
E.	Schmal-, Sohl- und Futterleder im Betrage von .	„	32,000
F.	Papier, Schreibmaterialien ꝛc. „ „ „ . .	„	20,000
G.	Seife, Lichter, Oel „ „ „ . .	„	93,000
H.	Chemikalien „ „ „ . .	„	130,000

II. Produkte des Bergbau's.

Roheisen, Kupfer, Blei, Eisen und Gußwaaren, Sand- und Bausteine aus den Kantonen St. Gallen und Schwyz ꝛc. in Betrag von	„	120,000
Salz, etwa 1000 Faß im Betrage von	„	20,000
	fl.	1,515,000

III. Produkte des Landbau's.

Kolonialwaaren und Tabak.

a.	Wein für		fl.	172,000	
b.	Branntwein		„	40,000	
c.	Getreide		„	292,000	
d.	Baumwolle		„	500,000	
e.	Kolonialkaffee	1150 Zentner .	„	32,000	
f.	Deutscher Kaffee . . .	350 „ .	„	4,000	
g.	Zucker	1000 „ .	„	23,000	
h.	Reis	200 „ .	„	2,000	
i.	Weinbeeren u. Rosinen	70 „ .	„	1,800	
k.	Zimmet	67 „ .	„	4,000	
l.	Pfeffer	32 „ .	„	1,000	
m.	Aenis	20 „ .	„	400	
n.	Piment	10 „ .	„	200	
o.	Nelken	9 „ .	„	600	
p.	Muskatnuß	9 „ .	„	1,600	
q.	Tabak	700 „ .	„	18,000	
r.	Farbstoffe	9290 „ .	„	368,000	
s.	Obst und Verschiedenes *)		„	8,000	
t.	Wolle		„	50,000	
u.	Butter und Käse		„	60,000	
v.	Vieh aller Art		„	160,000	
w.	Holz, Torf ꝛc.		„	60,400	fl. 1,799,000
	Total der wichtigsten Einfuhr:				fl. 3,314,000

*) Nämlich Glaswaaren, welche oben vergessen wurden.

Digitized by Google

der Durchschnitt) **Ausfuhr pr. Jahr.**
der Louisd'or zu 11 fl.

I. Industrieprodukte.			
a. Gedruckte Baumwollenwaaren und halbwollene Stoffe etwa im Betrage von		fl.	2,800,000
b. Gesponnenes Baumwollengarn		„	500,000
c. Wollene und halbwollene Tuchstoffe Chassistuch und Wollengarn		„	100,000
II. Produkte des Bergbau's.			
Schiefertafeln	für circa	„	10,000
III. Produkte der Viehzucht und der Alpenwirthschaft.			
a. Felle aller Gattungen	fl. 30,000		
b. Vieh	„ 40,000		
c. Käse und Schabzieger	„ 100,000	„	170,000
IV. Verschiedene Produkte.			
a. Maserholz ꝛc.	fl. 5,000		
b. Weingeist	„ 13,000		
c. Talg und verschiedene kleinere Produkte	„ 22,000	„	40,000
Total der wichtigsten Ausfuhr:		fl.	3,620,000

Die Gesammtsumme der Ein- und Ausfuhr des K. Glarus würde also nach dieser, immerhin noch mangelhaften Berechnung 6,934,000 fl. jährlich betragen, und die Ausfuhr würde die Einfuhr um 306,000 fl. übersteigen.

Digitized by Google

I. Fremde Kriegsdienste.

Gegenwärtig bestehen im Lande Glarus keine fremden Kriegsdienste mehr; es haben aber dieselben in frühern Zeiten eine so wichtige Rolle gespielt, bildeten eine so beträchtliche Erwerbsquelle für viele Glarner, daß wir selbe nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können.

Im 16. Jahrhundert waren auswärtige Kriegsdienste und die Vogteiämter, außer der Viehzucht und Alpenwirthschaft, die hauptsächlichsten Erwerbsquellen des Glarners, und auch im 17. und 18. Jahrhundert, in welchem der Handel und Industrie so fröhlich aufblühten, waren sie für einige Landesgegenden von großer Bedeutung, indem die Kriegsdienste den Anwachs der Bevölkerung hemmten.

Als nach den Heldenkämpfen der Schweizer, durch welche sie im 14. und 15. Jahrhundert sich Freiheit und Unabhängigkeit erwarben, ihr Waffenruhm sich über ganz Europa verbreitete, suchten die benachbarten Fürsten ihre Freundschaft, und erkauften sich Frieden und Bündnisse durch jährliche Tribute. Wilde Kampflust, aber auch Mangel an anderweitigen Erwerbsmitteln trieb diese Bergvölker zu ausländischem Waffendienste, der sie in fremde Länder hinausführte und bedeutenden Gewinn brachte. Schon im Jahre 1474 schloß König Ludwig **XI.** von Frankreich ein Bündniß mit den damaligen 8 alten Orten, und seit dem 16. Jahrhundert waren fast ununterbrochen bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Schweizer in französischem Dienste. Später traten auch Schweizer in spanische, sardinische, römische, neapolitanische, holländische und preußische Dienste.

Außer dem Solde, welchen die Krieger erhielten, wurden auch den Kantonen Kriegsgelder bezahlt. So bezahlte Frankreich regelmäßige Tribute an jeden Kanton, von denen ein Theil Friedgeld (Friedenstribut), ein anderer Bundesgeld (für gegenseitige Hülfeleistung bei Kriegen), ein dritter Staatsgeld (welches den ersten Magistratspersonen der Kantone zukam) hieß. Seit dem im Jahre 1777 erneuerten Bunde bezogen die reformirten Glarner jährlich an Friedensgeld: 2400 Livres, Bundesgeld: 3975 Liv., geheimes Staatsgeld: 3666 Liv., im Ganzen 10,041 Liv. oder 7221 fl., 21 ß. Dieselbe Summe bezog Katholisch Glarus, das ganze Land also 14,442 fl. 42 ß. Zu Folge des ersten mit Ludwig **XI.** geschlossenen Bundes betrug diese Pension für jeden Kanton 26,600 fl.

Ein Soldat erhielt im vorigen Jahrhundert im französischen Dienste jährlich 70 fl., ein Hauptmann 3600 fl., ein Oberster 8400 fl. Früher war aber die Löhnung viel beträchtlicher; im 17. Jahrhundert betrug sie für den Gemeinen 178 fl., und im 15. und 16. Jahrhundert 200 fl.; im selben Verhältnisse war die Besoldung der Offiziere höher. Zuweilen wurden indessen diese Besoldungen nicht ausbezahlt, und manche Offiziere haben darüber ihr ganzes Vermögen verloren.

Jeder Kanton hatte mit der auswärtigen Macht, welcher er Truppen überlassen wollte, ein militärisches Verkommniß geschlossen, worin die Zahl der Truppen, welche angeworben werden durften, bestimmt war. Diese Truppen wurden aber nicht etwa von den Kan-

Digitized by Google

tonen gestellt, sondern nur den betreffenden Mächten die Erlaubniß der Werbung ertheilt, so daß natürlich niemand zum Kriegsdienste gezwungen war. Diese Truppen standen fortwährend unter dem Schutze des Heimathkantons und waren in Civil- und Kriminalsachen den heimathlichen Landesgesetzen unterworfen.

Im Jahre 1792 wurden die Schweizertruppen in Frankreich verabschiedet, 1794 in Holland. Als in der Mediationszeit die Schweiz 16,000 Mann für Frankreich zu stellen hatte, hatten die Glarner 3 Kompagnien und 20 Offiziere im französischen Dienste. Zu gleicher Zeit waren aber auch eine Zahl von Glarnern in englischen Kriegsdienst getreten.

Als nach dem Sturze Napoleons die Bourbonen wieder den Thron Frankreichs bestiegen, wurden aufs Neue militärische Verkommnisse mit Frankreich getroffen, in Folge deren Glarus 1½ Kompagnie Frankreich zu werben gestattete; ein ähnlicher Vertrag bestand mit Holland für 4 Kompagnien. Letzterer wurde aber 1829 aufgehoben, der mit Frankreich 1830 durch die französische Revolution gebrochen. Seit der Zeit ist die Abschließung von Militärkapitulationen von Staatswegen durch die neue Verfassung untersagt, da der ökonomische Vortheil ausländischer Dienste gegenwärtig nur gering ist und die vielen Nachtheile, welche er in sittlicher Beziehung bringt, jedenfalls nicht aufzuwiegen vermag.

Eine zweite Erwerbsquelle unsers Volks, die aber gegenwärtig ebenfalls gänzlich aufgehört hat, bildeten die Landvogteien. Es ist schon anderwärts erzählt worden, daß die Landvögte ihre Stellen kaufen mußten und daß die Kaufsumme unter alle stimmberechtigten Glarnerbürger vertheilt wurde. Für die am wenigsten eintragende Landvogtei wurde 900 bis 1000 fl. bezahlt, für die einträglichsten aber bis 9 und 10,000 fl. Der Kanton Glarus hatte in einem Jahrhundert etwa 129 bis 133 Landvogteistellen zu vergeben, wovon durchschnittlich auf jede wenigstens 2000 fl. Abgabe berechnet werden kann, daher alljährlich eine beträchtliche Summe unter das Volk vertheilt wurde; jedoch hat diese wenig Segen gebracht. In einzelnen Gemeinden wurde sie wohl zusammengelegt und Korporationsgüter daraus gebildet; in den meisten andern aber an Landsgemeinden und bei andern öffentlichen Anlässen durchgebracht, so daß diese Einkünfte im großen Ganzen nur verderblich aufs Volksleben gewirkt haben.

---

15. Vermögensstand der Privaten und Gemeinden.

Darüber geben folgende, uns von Herrn Rathsherr Kaspar Jenni mitgetheilte Tabellen Aufschluß.

Digitized by Google

A. Uebersicht der Vermögensverhältnisse der Ge-

Name der Gemeinde.	Gesammtzahl der Liegenschaften (Grundstücke und Gebäude).	Unverpfändete Liegenschaften.	Verpfändete Liegenschaften.	Gesammtpfandsumme. Im Jahre 1843.	Gesammtsumme der versicherten Gebäude in der Assekuranz des hiesigen Kantons. Im Jahre 1839.
				fl.	fl.
Linththal . . .	575	135	440	516960	185730
Reuti	340	104	236	262529	72090
Betschwanden . .	179	77	102	59735	247330
Diesbach u. Dornhaus	279	86	193	124568	
Hätzingen . . .	262	73	189	97779	
Haslen	331	96	235	198088	
Schwanden und Ton	969	392	577	482122	427000
Schwändi . . .	302	78	224	181822	bei Mitlödi vorgemerkt.
Sool	334	124	210	128529	"
Nidfurn und Leuckelbach . . .	441	149	292	174534	161750
Luchsingen u. Adlenbach . . .	288	81	207	144497	
Engi	415	56	359	305607	152270
Matt	313	47	266	232694	
Elm	605	238	367	289424	90180
Mitlödi	383	175	208	211566	316380
Ennenda u. Ennetbühl	768	312	456	436495	639200
Glarus	1313	675	638	698382	
Riedern	132	36	96	73795	1723070
Klönthal . . .	101	55	46	69066	
Netstal	787	319	468	469594	395770
Mollis	1068	503	565	395432	513690
Näfels	770	285	485	347164	295730
Oberurnen . . .	215	52	163	262479	341400
Niederurnen . .	460	151	309	469616	
Bezirk der Riether	324	222	102	128899	45440
Kerenzen u. Mühlehorn	889	322	567	448982	245280
Bilten	550	213	337	293013	131890
	13393	5056	8337	7503371	5984200

Digitized by Google

meinden, Korporationen und Privaten im Jahre 1842.

Versteuerbares Gesammtvermögen.			Gesammtangabe des versteuerbaren Vermögens. Ende 1842.			
Im Jahre 1763.	Im Jahre 1809.	Im Jahre 1832.	Gemeindevermögen.	Korporationsvermögen.	Privatenvermögen.	Total.
fl.	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.
52150	86200	68500	27000		121700	148700
34600	13500	12750	9000		23700	32700
			4500		25400	29900
105200	279200	90000				
			6000		61700	67700
			5500		59900	65400
7300	4750	10900	5500		21500	27000
254700	362500	461200	30000		696500	726500
4200	3900	8700	4500		16300	20800
16200	16600	55700	5500		85300	90800
103500	92500	67900	5000		59000	64000
			5000		49600	54600
13200	22600	24100	6000		32100	38100
27650	34200	19200	8000		29700	37700
83000	98700	78550	7000		91300	98300
74400	64150	216500	12000		372300	384300
411550	1812050	813100	45000	1500	951700	998200
1602100	2194300	2928400	70000		4073725	4143725
5300	8500	11900	6500		10400	16900
123700	201500	234000	30000		345600	375600
1114100	1464200	1842550	40000		1946300	1986300
248200	250200	290000	40000	5000	361800	406800
32300	26250	38100	16000	16500	47200	79700
35500	94100	159000	20000	14000	275400	309400
112250	221250	190500		39500	268900	308400
90500	124050	121750	24000		112650	136650
[1]4551600	[2]7475200	[3]7743300	432000	76500	10139675	10648175

[1] Und 4336 kopfsteuerpflichtige Bürger. [2] Und 5134 kopfsteuerpflichtige Bürger. [3] Und 7607 kopfsteuerpflichtige Bürger.

Digitized by Google

B. Staatsinventar des Kantons Glarus.

Aktiven.	fl.			fl.		
I. Landesgebäulichkeiten, nämlich:						
a. Das neue Regierungs- und Postgebäude in Glarus.						
b. Das alte Rath- oder Gerichtshaus in Glarus.						
c. Das Salzmagazin in Glarus.						
d. Der Pulverthurm " "						
e. Das Sust- und Wirthschaftsgebäude an der Ziegelbrücke ꝛc.						
f. Der alte, dem evang. Landestheile früher zugehörende Pulverthurm in Schwanden.						
Alle diese Liegenschaften gewerthet für . . .				60000	—	—
II. Militäreffekten.						
a. Im Zeughause in Glarus	49969	29	—			
b. Im Schulhause in Netstal	11347	9	—			
c. Im Regierungsgebäude in Glarus . . .	2683	12	—			
				64000	—	—
(Beinahe sämmtl. Militäreffekten versichert.)						
III. Postaleffekten. circa				2000	—	—
IV. Zinstragende Landeskapitalien.						
A. Diejenigen, deren Zinse zur Tilgung der Straßen- und Bauschuld bestimmt sind:						
1. Diese Landeskapitalien hatten am 30. Juni folgenden Nettoaktivbestand:						
a. An Schuldtiteln, bestehend zum größten Theile in glarnerischen und St. Gallischen Pfandbriefen	136972	46	2			
b. An Boden, nämlich 81,819 Qdt. Klafter Schweizermaß auf den sogenannten Flechsenriethen, die im Jahre 1842 einen Ertrag von fl. 1131. 11 abwarfen, gewerthet	17436	4	—			
Summa	154409	—	2			
B. Diejenigen, deren Zinse ihrer ursprünglichen Bestimmung nach nicht anders verwendet werden können:						
2. Betrag des Kapitalfonds der Brandversicherungsanstalt am 31. Dezember 1843	97180	4	5			
3. Betrag des Kornfonds am 30. Juni 1843	37848	2	2			
4. Betrag des Fonds, herrührend vom Einkaufe der neuen Landleute am 31. Dezember 1843	27736	22	—			
5. Betrag des Fonds von der Viehversicherungsanstalt am 1. Mai 1843	13951	5	5			
				331124	35	2
Transport				457121	35	2

Digitized by Google

	fl.			fl.		
Transport				4571	24	35 2
6. Betrag des Fonds von der Plattenberger-verwaltung mit 31. Dezember 1843 . .	31900	25	—			
7. Betrag des Fonds der Forstkasse mit 31. Dezember 1843	2039	4	—			
8. Betrag des Fonds der Landesersparnißanstalt mit 31. Dezember 1843, ihre Aktiven bestehen in fl. 58002. 22. 3 dagegen ihre Passiven „ „ 56442. 11. 1	1560	11	—			
9. Betrag der bezogenen Entschädigung für den Ragatzerzoll mit Mai 1843	2077	36	—			
10. Betrag des Landesarmenreservefonds circa	1400	—		38977	26	2
Sämmtliche Aktiven betragen demnach				496102	11	4
Passiven.						
a. Am 30. April 1844 wird die eigentliche Staatsschuld des Kantons Glarus betragen	79335	41	2			
b. Im März 1844 betrug die Straßen- und Hochbautenschuld	168507	5	1			
Die gesammte Staatsschuld des Kant. Glarus wird sich im März und April 1844 belaufen auf				247842	46	3
Ueber Abzug der Passiven von den Aktiven beträgt im April 1844 das bewegliche und unbewegliche Staatsvermögen des Kantons Glarus				248259	15	1

Im Sommer 1843 gab es also im Kanton Glarus 13,393 Liegenschaften in Alpen, Heubergen, Wieswachs. Ackerland, Wohnungen, Fabrik- und Spinnetablissementen, Stallungen u. s. w. bestehend. Unter diesen Liegenschaften sind indessen die großen Gemeindswaldungen nicht begriffen, indem diese nach einem Rathsbeschlusse nicht aufgenommen wurden. Die Pfandschuld auf die 8,337 verpfändeten Liegenschaften beträgt also 7,503,371 fl., von welchen 7,300,000 auf den Kanton Glarus fallen, 203,371 fl. dagegen nach auswärts (Basel, Augsburg, Avignon, Zürich, St. Gallen, Schwyz, Neuenburg, Graubünden u. s. w.) gehören. Außer den großen Kapitalien, welche aber die Glarner auswärts im Handel haben, haben sie große Summen in den benachbarten Kantonen, namentlich dem Kanton St. Gallen (Amonberge, Sarganserland und Gaster u. s. w.) angelegt, wohl für 1½ Million Gulden. Es mögen daher die Glarner wohl an 9 Millionen Gulden an Pfandsummen besitzen. Die 8,337 verpfändeten Liegenschaften haben aber natürlich einen höhern Werth als die darauf liegende Pfandschuld, und überdies sind 5056 Liegenschaften unverpfändet. Der Werth dieser Liegenschaften und der Mehrwerth der verpfändeten

Digitized by Google

als die Schuldtitel aussagen, mag sich zusammen auf etwa 6 Millionen belaufen, daher wohl das auf Gebäulichkeiten, Grund und Boden beruhende Gesammtprivatvermögen im Kanton Glarus 15 Millionen Gulden, und das Gesammtprivatvermögen etwa 27 Millionen betragen möchte, indem zu jenen 15 Millionen noch 2 Millionen auf Obligationen liegen mögen und etwa 10 Millionen Mobiliarvermögen kommen mag. Obige Summe dürfte nicht zu hoch angenommen sein, da allein die Gebäude des Landes in der Assekuranz zu 6 Millionen Gulden gewerthet sind und überdies für mehr als 4 Millionen in den Mobiliarversicherungsanstalten versichert wurden, so daß das Land an Gebäulichkeiten und den dazu gehörenden Geräthschaften (mit Inbegriff der Fabriken) weit über 10 Millionen Gulden besitzt, da nur die kleinere Zahl der Familien ihre Habe versichert hat. Dazu kommen dann die Liegenschaften an Gütern, Alpen u. s. w., dann der Viehstand, die großen Kapitalien, welche im Handel und den Handwerken stecken u. s. w. Versteuert werden aber im Ganzen nur etwas über 10 Millionen, daher nicht viel mehr als ⅓ des ganzen Vermögens. Noch unvollständiger wird aber das Gemeindsvermögen versteuert. Die angegebene Summe von 432,000 fl. ist nicht ⅒ des wirklichen Gemeindsvermögens. Wir haben früher gesehen, daß die Gemeinden nur an Allmenden 1,137,629 fl. besitzen, dazu kommen dann noch die Wälder, deren Werth den der Allmenden noch übersteigt, die Wildhenet, die Gebäulichkeiten für Kirche und Schule, die Schulgüter, welche 1843 206,842 fl. betrugen, die Kirchengüter, Armengüter u. s. w., welche zusammen jedenfalls eine Summe von etwa 6 Millionen Gulden ausmachen mögen, wobei indessen allerdings nicht zu übersehen ist, daß auf manchen Gemeinden auch große Schulden lasten. — Sehr große Vermögen gibt es bei uns wenige, und gegenwärtig keine Millionärs; dagegen eine Zahl von solchen, die 100,000 fl., viele, die 20,000 bis 50,000 fl. besitzen. Es geht aus obigen Angaben hervor, daß unser Land bedeutende ökonomische Kräfte besitzt; jedoch darf nicht verschwiegen werden, daß sie auf keinem so soliden Grunde ruhen wie bei einem Ackerbau treibenden Volke; wollte man die Gebäulichkeiten gegenwärtig verkaufen, würden sie lange nicht die versicherte Summe abwerfen; würde die Bevölkerung durch Auswanderung oder andere Ursachen sich bedeutend vermindern, oder der große Geldfluß, welcher durch die Fabrikation unterhalten wird, stille stehen; würden Grund und Boden sehr schnell im Preise sinken, indem diese ganz auf den leichten Absatz der Viehzuchtprodukte gegründet sind. Trotz ihres hohen Werthes kann der Bauer kaum dabei bestehen, und müßte zu Grunde gehen, wenn sie schnell heruntersinken würden.

Zur Vergleichung mit obigen Angaben über den Vermögensstand des Kantons Glarus in gegenwärtiger Zeit, geben wir noch eine Zusammenstellung von Trümpi (Chronik im Manuskript) vom Jahre 1780.

Häuser 2000, im Werthe von fl. 10,000 bis fl. 150, im Mittel fl. 600	fl. 1,200,000
Alpen, Stöße circa 11,000, à Stoß fl. 66	= 720,000
4000 Schaf Alp	= 60,000
Kuh Hen circa 7000, durchschnittlich in Berg und Thal à fl. 600	= 4,200,000

Digitized by Google

Riether und Strohwiesen	fl.	200,000
Allmenden	=	1,000,000
Waldungen	=	1,000,000
Kirchen, Schulgebäude, Wildheuet, Geisweiden	=	1,000,000
In Comercio wenigstens	=	1,200,000
(nämlich: Baumwolle fl. 200,000; Holland 40,000; Käse, Zieger fl. 25,000; Deutschland 400,000; Italien 200,000; Frankreich 25,000; Rußland 200,000; Fabriken 240,000; Tuchhandel, Spezerei u. s. w. 60,000.)		
Im Verlag der Handwerker	=	1,000,000
In Mobiliar, Hausrath (3400 Familien, à Familie circa fl. 500)	=	1,800,000
In Kapitalien und Eigenthum außer Land	=	800,000
An Vieh (9000 Haupt Vieh, groß und klein, 800 Pferde, 6000 Schafe, 8000 Geißen, 2000 Schweine)	=	360,000
Gesammtsumme	fl.	14,540,000

In neuerer Zeit scheint der Vermögensstand unsers Landes eher im Sinken begriffen zu sein, wie aus den häufig vorkommenden Verauffallungen hervorgeht. Nach der uns von Hrn. Rathsherr C. Jenni mitgetheilten Uebersicht belief sich die Zahl der Verauffallten in den Jahren 1842 und 1843 auf 110, welche sich auf folgende Weise auf die verschiedenen Gemeinden vertheilen:

Konkurse in den Jahren 1842 und 1843.

Namen der Tagwen.	Zahl der Verauffallten.	Zahl der erledigten Fälle.	Passivbestand der erledigten Fallimentsmassen. fl.	ß.	Rp.
Bilten	0				
Riether	0				
Niederurnen	9	8	15593	7	4
Oberurnen	4	4	20288	35	3
Kerenzen und Mühlehorn	10	6	17373	24	—
Mollis	14	12	25228	3	5
Näfels	9	9	27878	5	4
Netstal	9	9	35234	8	2
Glarus und Riedern	18	15	49065	1	5
Ennenda und Ennetbühls	2	2	12239	49	5
Mitlödi, Sool und Schwändi	7	7	14904	15	2
Schwanden und Ton	5	5	12069	41	4
Eschentagwen	3	3	7332	23	4
Tagwen Diesbach	3	3	1776	17	1
Rüti	2	2	956	40	4
Linththal	9	8	51780	37	1
Matt und Engi	6	6	13356	17	5
Elm	0	—			
	110	99	305077	30	1

Digitized by Google

Nach dieser Tafel haben wir also jährlich 55 Verauffallungen oder auf 575 Seelen Eine, während im Kanton Zürich etwa auf 600 Seelen jährlich Ein Konkurs kommt. Von jenen 110 Verauffallten der Jahre 1842 und 1843 waren 51 Handwerker, 12 Kleinhändler und Wirthe, 27 Feldarbeiter und Taglöhner, 14 Fabrikarbeiter, 3 Bauern, 3 kleinere Fabrikanten und Handelsleute. Das Minimum im Passivbestande betrug 150 fl., das Maximum 40,000 fl. Die Massakosten betrugen 4451 fl., oder durchschnittlich 45 fl. auf Eine Massa.

16. Münzen, Maße, Gewichte.

Münzen.

Vom 12. bis 15. Jahrhundert besaß die Aebtissin des Fraumünsters in Zürich das Münzrecht nicht allein über den gegenwärtigen Kanton Zürich, sondern auch den Kanton Glarus und übrigen angrenzenden Gebiete. Im Laufe des 15. Jahrhunderts hatte aber der Rath zu Zürich das Münzrecht theilweise an sich gezogen, das er nach Aufhebung der Abtei 1524 dann vollständig erhielt. Schon ein Jahrhundert früher (1425) wurde von den Eidgenossen (mit Ausnahme Berns) eine gemeinsame Münzordnung auf 50 Jahre angenommen und von den Städten Zürich und Luzern die neu angenommene Münze geschlagen und ausgegeben, daher der Name Luzernerschilling (Luzerschillig) sich bis auf unsere Zeit erhalten hat. Zu welcher Zeit der Kanton Glarus einen eigenen Münzfuß gegründet und eigene Münze schlug, ist mir nicht gelungen auszumitteln. Von ältern Münzen kennen wir den alten Glarnerschilling, auf der einen Seite mit dem Glarnerwappen (St. Fridolin), ohne Jahrzahl, dann ein 15 Schillingstück, das wahrscheinlich zur Austheilung von Schulpreisen geprägt wurde; und zu gleichem Zwecke eine Denkmünze, auf der einen Seite «**LEER GIEBT EER**» mit einem Lorbeerkranze, auf der andern das Landeswappen und darüber den Reichsadler und die Kaiserkrone.

Gegenwärtig wird im Kanton Glarus Buch und Rechnung geführt in Gulden zu 50 ß., den ß. zu 3 Rp. oder 6 Angster, oder auch in Gulden zu 60 Kr., den Kr. zu 8 Haller, den Louisd'or zu 10½ fl.

Von Münzen finden sich gegenwärtig folgende in Kurs:

A. Glarnermünzen.

1. Schillinge, auf der einen Seite mit dem St. Fridolin, auf der andern: „**I. Schill.**“ 1 Stück = 3 Rappen oder 1/50 Gulden.

2. Drei-Schillingstücke, ebenfalls mit dem Glarnerwappen und auf der Kehrseite: „**III. Schill.**“, das Stück = 9 Rappen. Diese haben sich aus unserm Kanton großentheils verlaufen, da sie in den übrigen Kantonen für Batzen (10 Schweizerrappen) angenommen werden. Da sie im Jahre 1826 in den Konkordatskantonen verboten wurden, kamen viele ins Land zurück, und in kurzer Zeit kursirten daselbst wieder eine Menge; gegenwärtig haben sie sich aber wieder aus ihrem Heimathkanton weggezogen.

3. Fünfzehn-Schillingstücke, auch mit dem Landeswappen und die Kehrseite mit **XV.** Auch diese sind aus ähnlichem Grunde sehr selten geworden.

Digitized by Google

B. Auswärtige Münzen.

1. Schweizerrappen; aus den Kantonen Zürich, Luzern, Schwyz, Zug. Der Kursus derselben ist zu hoch, indem 64 Schweizerrappen 63 Glarnerrappen ausmachen; der Glarnerrappen ist indessen nur eine ideale Münze und gleich 1/3 ß.

2. Angster; ist 1/2 Schweizerrappen, 1/6 ß. Der Kurs ist auch zu hoch, und es gilt von ihm auch das vom Rappen Gesagte. Stammen vorzüglich aus Schwyz und Zug.

3. Bündner Blutzger, bei uns Halbschilliger genannt = 1/2 ß.; der Kurs derselben ist zu niedrig.

4. Schweizer- und St. Gallerbatzen; gilt bei uns 3 ß. oder 9 Rp.; auf den Louisd'or verliert man bei dieser Münze 8 1/3 ß. Der halbe Batzen = 1 ß. 3 Angster.

5. Sechskreuzerstücke, Reichsbießli oder rauhe Bießli genannt, einzeln ausgegeben 4 2/3 ß.; 4 zusammen 19 ß.; auf den Louisd. 2 1/2 ß. Verlust.

6. Reichs Dreibätzler (12 Krzstck.), bei uns Neunehälberli genannt, = 9 1/2 ß.

7. St. Galler Oertli (15 Krzstck.) Zwölferli genannt, 12 ß. Der Kurs ist auf 1 Louisd. um 3 ß. zu hoch, daher diese Münze von allen größern am meisten kursirt.

8. Zürcher Oertli (Züriböck) 13 ß. Der Kurs ist zu niedrig, der Verlust beträgt auf 1 Louisd. 5 ß.

9. Zürcher Halbgulden, 26 ß., gilt, was vom vorigen.

10. Fünfbatzenstücke, 16 ß. Der Kurs zu niedrig, bei 1 Louisd'or um 13 ß.; man sieht sie daher selten.

11. Reichs-Sechsbätzner (24 Krzstck.), Neunzechner genannt, 19 ß. Der Kurs etwas zu niedrig, auf 1 Louisd. um 2 1/2 ß. Kursirt sehr viel.

12. Reichs-Halbgulden (30 Krzstck.) 23 2/3 ß. Der Kurs bei uns etwas zu hoch, im selben Verhältnisse, wie das St. Galler Oertli.

13. Frankenstücke oder Zehnbätzler = 32 ß. Ist selten, weil der Kurs auf 1 Louisd. um 13 ß. zu niedrig.

14. Reichsguldenstücke (Vereinsmünze) sollte eigentlich nur 47 2/3 ß. gelten, wird aber häufig zu 48 ß. angenommen.

15. Brabanterthaler (Kreuzthaler, X Thlr.) 2 fl. 29 ß., vier zusammen zu 10 fl. 15 1/2 ß. Dieser Kurs ist genau dem Reichskurse angepaßt, indem zur Ergänzung eines Louisd'or auf 4 Bthlr. 9 1/2 ß. = 12 kr. erforderlich sind. 1/2 Bthlr. 1 fl. 13 2/3 ß., gewöhnlich zu 1 fl. 14 ß. genommen (früher 1 fl. 14 1/2 ß.); 1/4 Bthlr 31 ß. (früher 32 ß., daher Zweiunddreißiger geheißen).

16. Französische Fünffrankenthaler 2 fl. 11 2/3 ß. Auch dieser Kurs ist ziemlich genau dem Reichskurse à 2 fl. 20 kr. angepaßt, indem der Unterschied auf Ein Stück nur 1/11 Rappen beträgt, um welchen diese Thaler bei uns zu niedrig stehen.

17. Schweizer Thaler 2 fl. 31 ß. Halbe 1 fl. 15 1/2 ß. (sehr selten).

18. Napoleond'or (20 französ. Franken) 8 fl. 48 ß. Doppelte 17 fl. 46 ß.

19. Souverains 15 fl. 14 ß. Sind selten.

Digitized by Google

20. Holländische und deutsche Dukaten 5 fl. 8 ß.

21. Französische und Schweizer Louisd'or 10 fl. 25 ß. Doppelte 21 fl.

Von idealen Münzen haben wir außer den genannten den Glarnerbatzen à 10 Rappen, das Glarnerbießli à 5 ß., den Glarnergulden à 15 Batzen oder 50 ß., die Krone à 24 Batzen. Letztere kommen nur bei den Bußen vor, welche von den Gerichten gesprochen werden.

Am häufigsten kursiren die Rappen, die Schillinge, Bießli, die Zwölferli, Neunzehner und Fünffrankenthaler; letztere sind an die Stelle der Brabanterthaler getreten, welche früher die gewöhnlichste große Silbermünze waren, jetzt aber seltener geworden sind. In neuerer Zeit sind auch viele Reichsgulden und Halbgulden in Umlauf gekommen.

Maße und Gewichte.

Seit dem 1. Januar 1839 ist im Kanton Glarus das neue schweizerische Maß- und Gewichtssystem eingeführt, welches am 30. August 1834 von 12 Ständen angenommen worden war. Früher hatte der Kanton Glarus eigene Längen- und Flüssigkeitsmaße, die Hohlmaße und Gewichte aber mit dem Kanton Zürich gemeinsam.

Die alten Glarnermaße und Gewichte stehen zu den neuen in folgendem Verhältnisse:

Längenmaß: 1 alter Glarnerfuß = 1,02265 Schweizerfuß; 100 alte Fuß = $102\frac{265}{1000}$ neue, oder 44 alte = 45 neue. 1 Lin. altes Maß ist $\frac{1}{2}$ Zoll; 1 Zoll = $\frac{1}{12}$ Fuß.

1 kurze Elle = 2 alte Glarnerfuß = 1,02265 Schweizerelle; 100 kurze Ellen = $102\frac{265}{1000}$ neue Ellen; 44 kurze Ellen = 45 neue.

1 lange Elle = $2\frac{1}{2}$ alte Glarnerfuß = 1,27831 Schweizerelle; 100 alte = $127\frac{831}{1000}$ neue; 7 alte = 8 neue.

1 altes sechsschühiges Klafter = 1,02265 Schweizerklafter; 100 alte Klafter = $102\frac{265}{1000}$ neue; 44 alte = 45 neue.

1 altes siebenschuhiges Klafter = 0,715855 Ruthen Schweizermaß. 7 Klafter = 5 Ruthen neues Maß.

Flächenmaße: 1 alter Quadratfuß = 1,045813 Schweizer Odt. Fuß; 1 alte Odt. Linie ist $\frac{1}{144}$ des Odt. Zolls; 1 Odt. Zoll $\frac{1}{144}$ des Odt. Fußes; 11 alte Odt. Zoll = 8 neue Odt. Zoll; 100 alte Odt. Fuß = $104\frac{58}{100}$ neue Odt. Fuß.

1 altes sechsschuhiges Odt. Klafter = 1,045813 Schweizer Odt. Klafter; 100 alte = $104\frac{581}{1000}$ neue; 22 alte = 23 neue. 1 altes siebenschuhiges Odt. Klafter = 51,244 Schweizer Odt. Fuß = 0,512448 Odt. Ruthen Schweizermaß; 80 alte Odt. Klafter = 41 neue Odt. Ruthen (1 Ruthe = 100 Odt. Fuß).

Kubikmaße: 1 alter Kubikfuß = 1,0695 Schweizer Kubikfuß; 100 alte Kubikzoll = $61\frac{83}{100}$ neue; 13 alte = 8 neue; 1 alter Kubikzoll = $\frac{1}{1728}$ des alten Kubikfußes; ein neuer Kubikzoll = $\frac{1}{1000}$ des neuen Kubikfußes; 14 alte Kubikfuß = 15 neue.

Heumaß: 1 altes Kubikklafter = 1,0695 Schweizer Kubikklafter; 1 altes Kubikklafter = 216 Kubikfuß (Tätzli); 100 alte Kubikklafter = $106\frac{95}{100}$ neue; 43 alte Klafter = 46 neue.

Digitized by Google

Holzmaße: 1 altes Holzklafter zu 3 Fuß Scheiterlänge = 1,0695 Schweizer Holzklafter = 108 alte Kubikfuß; 100 Klafter alte = $106^{95}/_{100}$ neue; 14 Klafter alte = 15 neue; ein altes Holzklafter zu $2^1/_2$ Fuß Scheiterlänge = 0,8912 Schweizer Holzklafter = 90 alte Kubikfuß; 100 Klafter alte = $89^1/_8$ neue; 9 alte = 8 neue.

Hohlmaße: 1 altes Kornviertel = 1,38 Schweizerviertel; 1 altes Viertel = 4 Käpf = 16 Mäßli; 100 alte Viertel = 138 neue; 1 neues Viertel = 10 Immi; 1 Röhrli = 10 alte Viertel.

Flüssigkeitsmaße: 1 alte Weinmaß = 1,415566 Schweizer Maß; 1 Maß = 4 Schoppen; 100 alte Maß = $141^{56}/_{100}$ neue Maß; 12 alte Maß = 17 neue Maß.

1 alter Eimer = 60 alte Maß = 0,84934 Schweizer Saum; 1 neuer Saum = 100 neue Maß; 100 alte Eimer = $84^{93}/_{100}$ neue Saum; 20 alte Eimer = 17 neue Saum.

Milchmaß: 1 alte Milchmaß = 2,12335 Schweizermaß; 1 alte Milchmaß = 6 alte Weinschoppen oder 4 Milchquärtli; 100 alte Milchmaß = $212^{33}/_{100}$ neue Maß; 8 alte Maß = 17 neue.

Gewichte: 1 altes Pfund = 1,056914 Schweizer Pfund; 1 altes Pfund = 36 Loth alt Gewicht; ein neues = 32 Loth neu Gewicht; 16 alte Loth = 15 neue; 100 alte Pfund = $105^{69}/_{100}$ neue Pfund; 35 alte = 37 neue.

Sorgfältige derartige Vergleichungen findet man in den von meinem Vater entworfenen und von der Haushaltungskommission 1838 herausgegebenen „Tabellen zu Vergleichung der alten im Kanton Glarus üblichen Maße und Gewichte mit den neuen schweizerischen Maßen und Gewichten", auf welche wir hiemit verweisen.

III. Abschnitt.

Der Staat.

1. Die Verfassung.

Geschichtliche Entwicklung derselben bis zum Jahre 1836.

Die älteste Verfassung des Thals Glarus unter Seckingen und Oesterreich ist bereits in der allgemeinen Geschichte in ihren Grundzügen angegeben worden; eine ausführlichere Darstellung derselben würde hier unpassend sein, da die gegenwärtigen Verhältnisse beinahe in keinem Zusammenhange mehr mit ihr stehen. Dagegen bildete sich der Kern unserer jetzt noch bestehenden demokratischen Verfassung, in den drei Instituten der Landsgemeinde, des Raths und der Gerichte, unmittelbar nach der Befreiung des Landes von fremder Herrschaft, im Laufe des 15. und zum Theile noch des 16. Jahrhunderts aus.

Digitized by Google

Die Landsgemeinden lassen sich ihrem ersten Ursprunge nach ohne Zweifel bis zu den alten germanischen Volksgemeinden zurückführen, von denen uns schon Tacitus erzählt[1]). An diesen freien Volksgemeinden wurden sowohl Rechtsfälle entschieden, als auch allgemeine Beschlüsse gefaßt; sie wurden aber im Mittelalter immer seltener, je mehr der freie Grundbesitz abnahm, der zu ihrem Besuche berechtigte. Ihnen nachgebildet waren die Hofgerichte, d. h. die Versammlungen aller freien und hörigen Hintersassen eines Grundherrn zu gerichtlichen Verhandlungen und zu allfälliger Feststellung bäuerlicher Verhältnisse. Auch in Glarus bestand in der seckingischen Zeit ein solches Hofgericht, welches sich im Freien unter einer Eiche versammelte und welchem sämmtliche Thalleute beizuwohnen pflegten, wenn auch zum Rechtsprechen nur die zwölf Geschwornen berufen waren[2]). Aus demselben ging unstreitig die Landsgemeinde hervor; darauf weisen manche Aehnlichkeiten hin, welche sich zwischen dem uns bekannten Verfahren bei Hofgerichten und demjenigen bei den frühern Landsgemeinden finden. Dahin gehört zunächst der Umstand, daß die ältesten Landsgemeinden um St. Johann des Täufers Tag, d. h. zu einer Zeit gehalten wurden, wo auf sehr vielen herrschaftlichen Höfen[3]) und höchst wahrscheinlich auch bei uns ein ordentliches Jahrgericht statt zu finden pflegte; ferner die in älterer Zeit auf das Nichterscheinen bei Landsgemeinden gesetzte Geldbuße[4]), die strenge Bestrafung jeder Friedensstörung an diesen Versammlungen[5]) und das Verlesen des Landbuchs am Anfange derselben, welches an die Oeffnungen des Rechts bei den Hofgerichten erinnert[6]). Die erste wahre Landsgemeinde, d. h. die erste Versammlung der Landleute von Glarus in der Absicht, sich selbst Gesetze zu geben und ihre Obrigkeiten selbst zu ernennen, fand, so viel uns bekannt ist, während der Befreiungskämpfe, den 11. März 1387, statt. Diese ordnete selbst jährliche Versammlungen des Volks zum Behufe der Wahlen an, und stellte den Grundsatz auf, daß die Minderheit sich allen Beschlüssen der Mehrheit zu unterziehen habe. Der Sieg der Glarner bei Näfels befestigte diese von Oesterreich angefochtenen Satzungen, und der Friedensschluß von 1394, in welchem die Herzoge auf die wichtigsten Rechte, die sie in Glarus gehabt hatten, verzichteten, sowie der Loskauf von Seckingen im Jahre 1395, verliehen der neuen De-

---

[1]) Germania c. 11—13. Wer diese Schilderung der ältesten deutschen Verfassung aufmerksam liest, wird dadurch fast unwillkürlich an unsere demokratischen Schweizerkantone erinnert.

[2]) Vergl. Blumer, das Thal Glarus u. s. w., im Archive für schweizerische Geschichte, Bd. III. S. 23.

[3]) Vergl. Bluntschli Staats- und Rechtsgesch. v. Zürich I. 208.

[4]) Altes Landbuch aus dem 15. Jahrhundert (Pergamenthandschrift des Kantonsarchivs), Bl. 1. Vergl. Bluntschli a. a. O. S. 210.

[5]) Landsgemeindschluß von 1419 bei Aeg. Tschudi, Chronik II. 120. Vergl. die Offn. von Burgau bei Grimm, Weisthümer I. 195.

[6]) J. H. Tschudi's Glarnerchronik S. 53. Vergleiche Bluntschli a. a. O. S. 212.

Digitized by Google

mokratie Rechtskraft. Schon 1391 finden wir eine Landsgemeinde, welche ein wichtiges Gesetz aufstellte, um die, durch jene Satzungen festgesetzte Zeit versammelt; ähnliche gesetzgeberische Akte sind uns aus den Jahren 1419 und 1426 bekannt und kamen später sehr häufig vor. Das Landbuch von 1448 bestätigte die Bestimmungen, daß die Landsgemeinde sich ordentlicher Weise jährlich einmal versammeln solle, um „unser Land zu besetzen und besorgen nach aller Nothdurft"; außerordentlich sollte dies geschehen, wenn sie vom Landammann oder seinem Gewaltsboten ausgekündet werde. Es standen darnach der Landsgemeinde, an welcher jeder Landmann, der das sechszehnte Altersjahr zurückgelegt hatte, zu erscheinen verpflichtet war, unzweifelhaft die ganze Gesetzgebung, die Entscheidung über Krieg, Frieden und Bündnisse, die Aufnahme Fremder ins Landrecht und die Wahl des Ammanns, der Richter und der übrigen Landesbeamten zu. Auch die Begnadigung von Verbrechern, welche zum Tode verurtheilt waren, scheint, wie in Uri, zu ihrer Kompetenz gehört zu haben[1]). Sie versammelte sich, seit 1448 wenigstens, regelmäßig am Sonntag „vor eingehendem Meien", d. h. am letzten Sonntage Aprils, im Tänniberg bei Schwanden.

Der Rath wird zuerst erwähnt in der seckingischen Quittung vom Jahre 1372[2]); nach dieser bestand er aus den 12 Richtern und 30 andern Männern. Wahrscheinlich war derselbe in Glarus in Folge des Bundes mit den Eidgenossen und nach ihrem Beispiele aufgekommen, und mochte zunächst sich mit den auswärtigen Verhältnissen beschäftigen. An eine geregelte administrative Thätigkeit einer solchen Behörde darf man jedenfalls in dieser Zeit nicht denken. Lange dauerte es noch, bis das Institut des Raths sowohl seinem Bestande als auch seinen Befugnissen nach eine feste Grundlage gewann. Im Jahre 1391 werden 30 Geschworne genannt, welche wahrscheinlich damals den Rath ausmachten, und aus einer Urkunde von 1414[3]) geht hervor, daß ums Jahr 1395 der Rath bald aus 30 bald aus 60 Mitgliedern bestand und auch bürgerliche Rechtsstreitigkeiten entschied. Später (und zwar schon 1423) war der Rath immer aus 60 Mitgliedern zusammengesetzt, von denen jeder der 15 Tagwen 4 erwählte. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts an und schon früher finden wir ihn dann auch mit auswärtigen Behörden in regelmäßigem Verkehre stehen und in die Verhältnisse der Nachbarländer oft sogar entscheidend eingreifen. Seit dieser Zeit erscheint er in allen minder wichtigen auswärtigen Beziehungen als Stellvertreter der Landsgemeinde, namentlich übte er, seitdem Glarus Unterthanenländer erworben hatte, die wichtigsten Hoheitsrechte über dieselben aus. Auch im Innern erließ er oft wichtige Verordnungen, z. B. 1451

---

1) Altes Landbuch Bl. 15. **B.**

2) Urkunde bei Aeg. Tschudi, Chronik **I.** 478.

3) Bei Aeg. Tschudi, Chronik **I.** 673. Schuler, Gesch. v. Glarus S. 85, irrt, wenn er hier eine Berufung von dem Spruche des Raths an die 9 Geschwornen finden will. Es handelte sich vielmehr bei diesen nur um Ausmittlung des frühern Erkenntnisses, welche, da es an Protokollen gänzlich fehlte, durch Zeugen geschehen mußte.

Digitized by Google

über die Spedition nach Zürich. Die Strafgerichtsbarkeit, welche früher der Reichsvogt ohne Zweifel mit der ganzen Gemeinde verwaltet hatte, ging nun, nachdem König Sigmund im Jahre 1415 die Glarner mit dem Blutbanne in ihrem Lande belehnt hatte, auf den Rath über. Zwar scheint dieses nicht ohne einigen Widerstand von Seite des Volks geschehen zu sein, da wenigstens eine Satzung von 1457 [1]) noch ausdrücklich verbietet, es solle an den öffentlichen Blutgerichten Niemand stimmen, außer wer von seinem Tagwen dazu verordnet sei. In die bürgerliche Rechtspflege mischte sich der Rath zwar nicht mehr, dagegen zog er die sog. freiwillige (d. h. nicht streitige) Gerichtsbarkeit immer mehr an sich. So stand ihm seit 1465 die Aufsicht über das Vormundschaftswesen zu, und seit 1481 hatte er bei Vermächtnissen, welche früher bloß vor Gericht errichtet worden waren, seine Genehmigung zu ertheilen. In jedem Tagwen bildeten die vier Rathsglieder schon im 15. Jahrhundert einen Gemeindrath, welchem die Vormünder über ihre Verwaltung Rechnung abzulegen hatten. — An der Spitze des Raths, wie der Landsgemeinde und des Gerichts stand der Ammann oder Landammann. Seine ganze Gewalt war, da er früher Stellvertreter des Meiers gewesen, aus dem Amte eines „Richters", nach der Sprache des Mittelalters, d. h. eines Gerichtshalters, Vorsitzers im Gerichte, hervorgegangen; daher bezog er auch noch in manchen Straffällen eigene Bußen für sich. Für die Fälle von Abwesenheit und anderer Behinderung des Ammanns pflegte der Rath — seit 1530 und wohl schon früher — einen Statthalter zu wählen. Mit diesem Amte wurde gewöhnlich ein gewesener Landammann, oder der Seckelmeister, oder sonst ein angesehener Mann, der nachher zur höchsten Landeswürde emporstieg, betraut. Sonst standen dem Ammann am nächsten der Pannermeister und der Seckelmeister; jenes Amt wird zuerst erwähnt in einer Urkunde von 1456 [2]), dieses im Landbuche von 1448. Auch die IX Richter mögen im Rathe, zu dem sie ohne Zweifel gehörten, einen Vorrang gehabt haben.

Das Gericht der XV, welches, wie wir in der allgemeinen Geschichte gesehen haben, im Jahre 1387 an die Stelle der seckingischen XII Geschwornen gesetzt wurde, scheint nicht lange bestanden zu haben. Nachdem vielleicht einige Zeit lang der Rath die Zivilgerichtsbarkeit ausgeübt hatte, wurde das Gericht der Nenne [3]) eingesetzt, von welchem wir die erste urkundliche Erwähnung im Jahre 1414 finden. Vorstand desselben war der Ammann. Es entschied, nach den ältesten, bekannten Urtheilen und Satzungen, über Eigenthum (an Grundstücken und Fahrhabe), Servituten, Erbrecht, Injurien, auch über Schadenersatz wegen Körperverletzungen. Daneben entstand

---

[1] Altes Landbuch Blatt 15. B.

[2]) Bei Zellweger, Urkunden zur Geschichte des appenzell. Volks, Nro. 353.

[3]) Die nämliche Zahl von Urtheilern kömmt in Urkunden des 15. Jahrhunderts auch in den Gerichten benachbarter Landschaften vor, zum Beispiel in Schwyz, Gersau, March, Gaster, Utznach, Sargans.

Digitized by Google

im Laufe des 15. Jahrhunderts das Gericht der Fünfe, welches zuerst in einer Satzung von 1457 erwähnt wird. Seine Kompetenz läßt sich aus den ältern Urkunden durchaus nicht genau ausmitteln; später bezog sie sich vorzugsweise auf Schuldforderungen. Richter, d. h. Vorstand des Gerichts, war hier, wie in manchen andern schweizerischen Landschaften, der Landweibel; — was sich daraus erklärt, daß nach der Gerichtsverfassung des Mittelalters der Vorsitzende nie selbst zu urtheilen, sondern nur die Ordnung im Gerichte zu handhaben, das Urtheil auszusprechen und zu vollstrecken hatte. Für Rechtsstreitigkeiten, welche eine Besichtigung an Ort und Stelle erfordern, war zwar in dieser ältern Zeit noch kein besonderes Gericht aufgestellt; wohl aber war es gebräuchlich, daß sie von dem Neuner- oder Fünfergerichte an vier sogenannte Untergänger gewiesen wurden, welche für jeden einzelnen Fall entweder die Parteien selbst oder das Gericht bezeichneten. Diese verfügten sich dann mit dem Ammann, oder dem Landweibel als Obmann, welcher bei gleich getheilten Stimmen zu entscheiden hatte, an den Ort der streitigen Sache und urtheilten hier über dieselbe. — Für Ehestreitigkeiten waren bis zur Reformation ausschließlich die geistlichen Gerichte kompetent. Doch suchte man zu häufige Ladungen vor diese durch das Gesetz zu beschränken, daß der Kläger, wenn er unterliege, dem Lande eine Buße von 10 Pfund zu bezahlen, und bei Anstellung der Klage sowohl für diese Geldstrafe als auch für die dem Beklagten zu ersetzenden Prozeßkosten Sicherheit zu leisten habe. Auch den Priestern war es streng untersagt, in bürgerlichen Rechtssachen die geistlichen Gerichte anzurufen. Entstand zwischen einem Priester und einem Landmanne ein Rechtsstreit, so sollte dieser im Lande durch ein Schiedsgericht entschieden werden, zu welchem jede Partei zwei Schiedsrichter ernannte und dessen Obmann der Landammann war [1]).

So waren in dieser ältesten Verfassung des Freistaates Glarus die drei Staatsgewalten der neuern Theorie auf eine sehr einfache und ungekünstelte Weise unter Volk, Rath und Gerichte vertheilt. Es war eher nur eine weitere Ausbildung als eine Abänderung derselben, daß im Anfange des 16. Jahrhunderts noch eine neue Behörde hinzutrat. Wir finden nämlich von da an häufig einen zweifachen und dreifachen Landrath erwähnt, zu welchem jedes Mitglied des Raths noch einen oder zwei andere Männer aus seinem Tagwen von sich aus zuzog. Derselbe erließ bisweilen, im Auftrage der Landsgemeinde, sehr wichtige gesetzgeberische Bestimmungen, und vertrat überhaupt die Stelle dieser Versammlung, so oft eine solche Vertretung nothwendig oder zweckmäßig schien [2]).

In Folge der Reformation wurde 1530 ein eigenes Ehegericht aufgestellt, in welches zwei Geistliche, zwei Rathsglieder und Zwei

---

1) Altes Landbuch Blatt 19, 20.

2) In späterer Zeit wurde ein dreifacher Landrath oft auch nur in Fällen, wo der Rath nicht die volle Verantwortlichkeit auf sich nehmen mochte, von demselben beigezogen. Dies geschah z. B. 1750 sogar in einem wichtigen Kriminalprozesse, bei welchem angesehene Familien betheiligt waren.

Digitized by Google

aus der Mitte der übrigen Landleute gewählt werden sollten. Jedes von diesen 6 Mitgliedern sollte jährlich zwei Monate lang den Vorsitz führen. Die Landsgemeinde von 1532 hob indessen dieses Institut wieder auf, und die evangelischen Glarner brachten von da an ihre Ehestreitigkeiten vor das Ehegericht in Zürich. Dagegen wurde nun durch den Religionsvertrag ein Gericht von 12 Mitgliedern eingesetzt, welches über Religionsschmähungen zu entscheiden hatte. Jede Glaubenspartei wählte dazu 6 Rechtssprecher, und Obmann war der Landammann.

Im Uebrigen bestand die Verfassung des 15. Jahrhunderts ihren Grundzügen nach auch im 16. unverändert fort. Die Landsgemeinde beschäftigte sich immer häufiger mit der Gesetzgebung, und oft auch mit der Begnadigung von Verbrechern, welche durch Friedensbrüche ihre Ehre verwirkt hatten. 1543 wurde erkannt, es sollen bloß noch die jährlichen ordentlichen Landsgemeinden im Tänniberg, außerordentliche dagegen immer in Glarus[1]) gehalten werden. Die Stelle des Raths vertrat in minder bedeutenden Sachen — z. B. unwichtigen Korrespondenzen mit auswärtigen Behörden, polizeilichen Straffällen, einleitenden Verfügungen in Zivilprozessen, Vormundschaftswesen, Armenunterstützungen — das Gericht der Neune, in welchem gewöhnlich die gewesenen Landammänner, Landvögte und andere in den Geschäften wohl bewanderte Männer saßen. Da diese Behörde zur Erledigung solcher Gegenstände sich alle Montage versammelte, so hieß sie in dieser Beziehung auch Montagsrath, zum Unterschiede von dem „ganz gesessenen Rathe". Die Landesbeamten wurden jährlich an der Landsgemeinde einer neuen Wahl unterworfen, gewöhnlich bestätigt; jedoch wurde die Amtsdauer des Landammanns 1553 auf zwei Jahre beschränkt, 1562 aber dieses Gesetz wieder aufgehoben. Im gleichen Jahre wurde noch erkannt: wenn der Landammann in Amtsgeschäften sich aus dem Lande entferne, so habe dasjenige Rathsglied, dem er dann das Landessiegel anvertrauen wolle, dasselbe bei seinem Eide zu übernehmen und während seiner Abwesenheit seine Stelle zu vertreten. Ein Landsstatthalter, als beständiger Stellvertreter des Landammanns und dem Range nach zweiter Landesbeamter, wurde erst seit 1567 von der Landsgemeinde gewählt. Ums Jahr 1594 kam noch in dem Landsbaumeister, welcher die Straßen zu beaufsichtigen hatte, eine neue Landesbeamtung auf, welche 1663, der damit verbundenen Kosten wegen, wieder abgeschafft wurde. 1580 kömmt zum ersten Male ein Landsfähndrich, 1601 ein Landshauptmann vor; 1611 werden bereits zwei Landshauptleute und zwei Landsfähnriche genannt.

Wesentliche Veränderungen erlitt die ältere Verfassung erst durch die Religionsverträge von 1623 und 1683, welche eine politische Sonderung der beiden Glaubensbekenntnisse, zuerst nur für die Wahlen, dann für die Verwaltung des Landes selbst einführten. Durch den Vertrag von 1623 entstanden zwei konfessionelle Landsgemeinden, welche

[1]) Schon am 12. Okt. 1531 (s. oben S. 238), als das Volk bewaffnet in Glarus erschien, um sich unter das Panner zu stellen, wurde daselbst „am Sand unter der Linde" eine Landsgemeinde gehalten. (Valentin Tschudi.)

Digitized by Google

die Beamten in dem Verhältnisse, wie sie nun jedem Religionstheile zufielen, zu wählen und Fremden das Landrecht zu ertheilen hatten. Der Landammann wurde nun von den Evangelischen je auf 3, von den Katholiken je auf 2 Jahre aus ihrer Mitte ernannt; die andere Konfession wählte dann für die Zwischenzeit immer den Landsstatthalter. Ebenso besetzte diejenige Glaubenspartei, welche den Pannerherrn, dessen Amt lebenslänglich blieb, nicht hatte, zum Ersatze dafür das neu geschaffene Amt eines Pannervortragers. Jede Konfession konnte nun auch einen Landshauptmann und einen Landsfähndrich wählen, und es bildete sich aus diesen neuen, sowie den alten Landesbeamten ein sogenannter „Schranken", welcher den Vorrang vor dem Neunergerichte erhielt und nach und nach statt desselben ein engerer Ausschuß des Raths wurde. Vogteien und Landesdienste mußten jedes dritte Mal mit einem Katholiken besetzt werden; auf Tagsatzungen u. s. w. hatte immer jede Konfession einen Gesandten zu schicken. Im Rathe hatten die Katholiken 15, im Neunergerichte 3, im Fünfergerichte 2 Stellen zu besetzen. — Hatte nun dieser Vertrag eine Trennung des früher ungetheilten Gemeinwesens in zwei konfessionelle Körperschaften herbeigeführt, so lag es in der Natur der damaligen Verhältnisse, daß man bei den bloßen gesonderten Wahlen nicht stehen blieb, sondern beide Konfessionen immer mehr eine selbstständige Stellung, gegenüber dem gemeinen Lande, annahmen. So führte 1638 die evangelische, 1649 die katholische Landsgemeinde von sich aus für die Besetzung der Aemter das Loos ein; 1673 beschloß jene, 1675 diese die Anlegung eines sogenannten Schatzes, d. h. Geldvorraths. 1631 wurde von einem evangelischen dreifachen Landrathe ein besonderes Ehegericht für den evangelischen Landestheil eingesetzt. Unmittelbar nach dem Vertrage von 1623 entstand auch ein evangelischer Rath, welcher in den fortwährenden konfessionellen Streitigkeiten die Rechte seiner Glaubenspartei wahrte, über die Aufrechthaltung der Verträge wachte, mit den reformirten Ständen in besonderer Verbindung stand, über fremde Kriegsdienste entschied, unerlaubte Bewerbungen um Aemter („Gauzen" oder „Praktiziren" genannt) bestrafte, getrennt lebende Eheleute zusammenwies und den besondern Staatshaushalt des evangelischen Landes beaufsichtigte. Die abgesonderte Verwaltung der konfessionellen Finanzen war nämlich seit 1650 einem evangelischen Seckelmeister übertragen. Seit 1675 kommen auch Zeugherren, von jeder Konfession einer, vor, da, wie es scheint, zu jener Zeit der erste Grund zu einem Zeughause gelegt wurde. — Die konfessionelle Zersplitterung der Staatsgewalt gelangte zu ihrer höchsten Ausbildung durch den Vertrag von 1683. Nicht nur erlangten durch diesen die bereits bestehenden konfessionellen Räthe gesetzliche Sanktion und erweiterte Kompetenz, namentlich für alle Vergehen und Verbrechen, deren ihre Angehörigen beschuldigt wurden, sondern es erhielt nun jede Konfession ihre besondern Neuner- und Fünfergerichte, welche alle bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten unter Religionsgenossen entschieden. Für Fälle, wo die streitenden Parteien verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehörten, wurden vermischte Gerichte aufgestellt, in denen von jeder Konfession gleich viele Richter saßen, der Obmann aber von derjenigen des Beklagten genommen wurde. Die auswärtigen Angelegen-

Digitized by Google

heiten wurden zwar ausdrücklich dem Gemeinen Rathe — so hieß nun die oberste, gemeinschaftliche Administrativbehörde — vorbehalten, jedoch stand es, wenn man sich über Instruktionen auf Tagsatzungen nicht verständigen konnte, jeder Konfession frei, ihrem Gesandten besondere Aufträge zu ertheilen. So gab es nun in dem kleinen Lande Glarus dreierlei gesetzgebende, dreierlei vollziehende und dreierlei richterliche Behörden! Wie sehr dadurch der Geschäftsgang verwickelt, die Einheit des Staats geschwächt und die religiöse Spaltung fortwährend unterhalten wurde, liegt am Tage.

Mit dem Vertrage von 1683 hatte die Verfassung des Kantons Glarus, wie sie bis zum Jahre 1836 bestand, im Wesentlichen ihre Ausbildung erlangt; die folgende Zeit fügte nur wenige und untergeordnete Veränderungen bei. 1694 wurde der evangelische „Schranken" durch einen neuen Landesbeamten, den Landmajor, welcher das Militärwesen beaufsichtigte, vermehrt; im Gemeinen Rathe hatte indessen derselbe bis zur Revolution weder Sitz noch Stimme. 1711 setzte die evangelische Landsgemeinde an die Stelle der früher für jeden einzelnen Fall bezeichneten Untergänger ein ständiges Augenscheinsgericht von 4 Mitgliedern, und 1712 wurde von der gemeinen Landsgemeinde verordnet, daß die Mitglieder der zwei- und dreifachen Landräthe nicht mehr von den Rathsherren selbst gezogen, sondern von den Tagwen gewählt werden sollten. Die letztere Verordnung wurde indessen später nicht immer strenge beobachtet.

Die alte Verfassung vor der helvetischen Staatsumwälzung, in kurzen Umrissen und mit Bezugnahme auf bisher Entwickeltes dargestellt, war demnach folgende: Alljährlich am letzten Sonntage im April nach altem Kalender versammelte sich die evangelische Landsgemeinde in Schwanden, die katholische bei Näfels (früher in Netstal), zunächst zur Vornahme von Wahlen, dann auch zur Gesetzgebung über konfessionelle Verhältnisse, zu denen bei den Reformirten vorzüglich Ehesachen gehörten. Die evangelische Landsgemeinde wurde seit 1669 immer mit einer Predigt eröffnet. Die Wahlen geschahen in der Weise, daß für jedes Amt eine gewisse Anzahl von Kandidaten durch freies Handmehr vom Volke gewählt wurden und diese dann durch Ziehung von Kugeln, von denen eine golden, die andern silbern waren, die Stelle unter sich ausloosten. Die Evangelischen wählten immer 8 Kandidaten, von denen 2 dem hintern, 4 dem mittlern und 2 dem untern Theile des Landes angehören mußten; die Katholiken 5, von denen 2 dem obern, 3 dem untern Theile zufielen. Nur für die oberste Landeswürde wurden bloß drei Kandidaten ohne Rücksicht auf die Landestheile gewählt; dieselbe wurde immer für fünf Jahre besetzt, indem der Landsstatthalter, der schon als solcher in den konfessionellen Behörden den Vorsitz führte, dann immer von selbst auch Landammann wurde, wenn diese Stelle vermöge des periodischen Wechsels seiner Glaubenspartei zufiel. Acht Tage nach der konfessionellen wurde in Glarus die gemeine Landsgemeinde gehalten, welcher fortwährend die höchste Gewalt, namentlich die Gesetzgebung in allgemeinen Landesangelegenheiten, zustand. Sie wurde, wie jetzt noch, durch eine Rede des Landammanns eröffnet, worauf die Behörden und sämmtliche Landleute den feierlichen Amts- und Landeseid zu

Digitized by Google

schwören pflegen[1]). Schon damals faßte der Rath die Berathungsgegenstände für die Landsgemeinde in ein Memorial zusammen, welches zuerst behandelt werden mußte; nach Erledigung desselben aber stand es jedem Landmanne frei, noch weitere Anträge vorzubringen. Bisweilen übertrug die Landsgemeinde in minder wichtigen Angelegenheiten die Entscheidung einem dreifachen Landrathe. Der Gemeine Rath bestand aus 60 von den Tagwen und 3 von den Katholiken nach Inhalt der Verträge gewählten Rathsherren, und aus dem sogenannten Schranken. Zu diesem gehörten, außer den beiden Standeshäuptern, die sämmtlichen Altlandammänner, ein Pannerherr, zwei Landshauptmänner, ein Landsseckelmeister (von den Evangelischen je auf sechs, von den Katholiken je auf drei Jahre ernannt), zwei Landsfähndriche, zwei Zeugherren, zwei konfessionelle Seckelmeister und ein Pannervortrager. In den konfessionellen Räthen saßen, neben den Schranken- und Rathsherren, auch die sämmtlichen Richter jeder Konfession. Die Kompetenz dieser verschiedenen Räthe war nicht genau ausgeschieden; doch blieb dem Gemeinen Rathe die Besorgung der allgemeinen Staatsangelegenheiten, während die konfessionellen Räthe sich vorzugsweise mit Partikularsachen zu beschäftigen und die Strafrechtspflege auszuüben hatten. Die Neunergerichte entschieden nur über Rechtsstreitigkeiten, welche Ehrverletzungen, Erbrechte, Eigenthum, Liedlohn, Auffälle, Kriegsdienste und Gemeindewesen betrafen; die Fünfergerichte dagegen über alle andern Zivilrechtsfälle. In den Neuner- und Augenscheinsgerichten präsidirte der im Amte stehende Landammann oder Landsstatthalter jeder Konfession, in den Fünfergerichten der ihm dem Range nach zunächst stehende Schrankenherr. Das Ehegericht wurde vom evangelischen Rathe besetzt und bestand aus 9 Mitgliedern, von denen 2 dem geistlichen Stande angehören mußten; den Vorsitz führte auch hier das evangel. Standeshaupt. Appellationen gab es keine; dagegen konnte der Rath binnen sechs Monaten nach ausgefälltem Urtheile einer Partei die Revision desselben gestatten, worauf die Sache nochmals vor dem nämlichen Richter verhandelt wurde. In jedem einzelnen Tagwen entschied die Gemeinde über die Benutzung der Tagwensgüter, die Aufnahme neuer Tagwenleute, die Bestrafung von Forstfreveln u. s. w.

Wir übergehen hier die ephemeren Gestaltungen der helvetischen Republik, welche an die Stelle der alten Landesverfassung ganz neue Staatsformen setzte; denn gerade weil diese mit jener in durchaus keinem Zusammenhange standen, trugen sie zu ihrer organischen Entwicklung für die Zukunft sehr wenig bei. Obgleich die einsichtigern Glarner schon lange vor der Revolution die Mängel der alten Verfassung nur zu deutlich empfunden hatten, verlangte sie doch das Volk, welches, der aufgedrungenen Helvetik überdrüssig, den wahrhaft volksthümlichen Kern in ihr von unpassenden Beimischungen nicht zu unterscheiden vermochte, mit Ungestüm zurück, und erhielt sie auch beinahe unverändert wieder durch die Mediationsakte. Das Alter von 20 Jahren, welches diese als Bedingung für den Besuch der Landsgemeinde festsetzte, fiel zwar 1814 wieder weg; dagegen erhielt sich die wohlthätige Beschränkung, daß an den Landsgemeinden nur über

[1]) Gegenwärtig geht die Beeidigung der Eröffnungsrede voraus.

Digitized by Google

solche Anträge eingetreten werden konnte, welche vier Wochen vorher dem Rathe mitgetheilt, von diesem mit seinem Gutachten versehen und durch das gedruckte Memorial bekannt gemacht worden waren. Eine andere wichtige Veränderung, welche durch die allgemeinen Verhältnisse der Schweiz herbeigeführt wurde, bestand darin, daß nun die einzelnen Konfessionen weder besondere Verträge mit andern Kantonen, oder mit dem Auslande, mehr eingehen, noch den Tagsatzungsgesandten besondere Instruktionen mehr ertheilen konnten, so daß nun wirklich der Kanton Glarus, wenn auch im Innern für Verwaltung und Rechtspflege getrennt, doch nach außen hin immer als ungetheilter Stand erschien. Die Zweckmäßigkeit einer zweiten richterlichen Instanz für Zivilfälle hatte das Volk während der helvetischen Zeit selbst erkannt; die evangelische Landsgemeinde wählte daher 1803 aus den Schrankenherren 5 Revisionsrichter, welche, in Verbindung mit dem erstinstanzlichen Gerichte, die Behörde bilden sollten, an die appellirt werden konnte. Daraus entstand 1804 ein eigenes Appellationsgericht, aus 6 Mitgliedern bestehend, in welchem der Präsident des erstinstanzlichen Gerichts den Vorsitz führte. Die Katholiken führten erst im Jahre 1824 ein Appellationsgericht auch für ihre Konfession ein. Seit 1803 bestand nun auch eine Haushaltungskommission, an welche der Gemeine Rath die wichtigern Geschäfte zur Vorberathung wies, und an diese schlossen sich bald eine Polizei-, eine Sanitätskommission und ein Kriegsrath an. Für die Besetzung der obersten Landeswürden wurde das Loos nicht mehr angewendet, dagegen dauerte es bei den Wahlen anderer Beamten fort bis zum Jahre 1834, wo die evangelische Landsgemeinde es abschaffte und für alle Wahlen das freie Handmehr einführte. Zu gleicher Zeit wurde die Lebenslänglichkeit der Stellen, welche sich daraus entwickelt hatte, daß die früher übliche jährliche Bestätigung als leere Formsache nach und nach weggelassen wurde, grundsätzlich aufgehoben und die Amtsdauer für die Schrankenherren auf 10, für die Richter auf 6 Jahre festgesetzt Im nämlichen Jahre beschloß auch die gemeine Landsgemeinde, es sollen für die Gerichte besondere Präsidenten von den Wahlbehörden bezeichnet werden. Es waren diese stückweisen Neuerungen Früchte der immer mehr sich verbreitenden Ueberzeugung, daß die alte, durch die Mediationsakte wieder hervorgezogene Verfassung den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit nicht mehr entspreche, und deßhalb Vorläufer der durchgreifenden Verfassungsänderung vom Jahre 1836.

Die gegenwärtige Verfassung von 1836 und 1842.

Da die Revision des Jahrs 1842 sich größtentheils nur auf minder wesentliche Bestimmungen bezog, so wollen wir uns darauf beschränken, bei der Darstellung der revidirten Verfassung durch Anmerkungen auf die Punkte hinzuweisen, in denen diejenige von 1836 von ihr abwich.

Durch die neue Verfassung, welche **Dr.** Ludwig Snell „die vollkommenste aller schweizerischen Demokratien" nennt, ist die konfessionelle Trennung gänzlich aufgehoben, und die Vorrechte der Katholiken sind beseitigt. Die Freiheit des Glaubens, der Meinungsäußerung, der Gewerbe, die Unverletzlichkeit der Personen und des Eigenthums sind gewährleistet. Die Trennung der Gewalten und die Oeffentlich-

Digitized by Google

keit des Staatshaushalts sind grundsätzlich anerkannt. Das Unterrichtswesen ist unter die Aufsicht des Staats gestellt. Militärkapitulationen mit fremden Staaten sind untersagt. Jeder Landmann hat das Recht der freien Niederlassung in einem andern Tagwen. Keine Gemeinde darf einen Auswärtigen in ihr Tagwenrecht aufnehmen, ehe derselbe das Landrecht erhalten hat; dagegen kann auch Keiner das Landrecht erwerben, ehe ihm für diesen Fall die Ertheilung eines Tagwenrechts zugesagt ist. — Aktivbürger sind alle Landleute, welche das 18. Altersjahr zurückgelegt haben, mit Ausnahme, a. der Falliten und Akkorditen, b. der wegen Diebstahl oder sonst zu entehrenden Strafen Verurtheilten, c. der durch kriminalgerichtliches Urtheil in der Ausübung des Aktivbürgerrechts Eingestellten, d. der Wahnsinnigen und Blödsinnigen. Dem Aktivbürger steht das Recht zu, Gesetzesanträge zu stellen, an Gemeindsversammlungen und Landsgemeinden zu rathschlagen und zu stimmen, an allen Wahlen Theil zu nehmen und zu allen Aemtern — weitere Erfordernisse vorbehalten — gewählt zu werden. Eine Wahl in die Standeskommission oder in das Appellationsgericht setzt voraus, daß der Gewählte entweder 25 Jahre alt oder 3 Jahre lang Mitglied des Raths, einer Rathskommission oder eines untern Gerichts gewesen sei. Vater und Sohn, Schwiegervater und Tochtermann, Brüder und Schwäger können nicht zu gleicher Zeit Mitglieder der Standeskommission oder eines Gerichts sein, noch von dem nämlichen Tagwen in den Rath gewählt werden. Auch kann eine Person nicht gleichzeitig bekleiden: a. eine Stelle in der Standeskommission, im Appellations- und Kriminalgerichte; b. die Stelle eines Verhörrichters mit einer andern im Kriminal- und Appellationsgerichte; c. die Stelle eines Vermittlers mit derjenigen eines Verhörrichters oder Richters erster und zweiter Instanz. Die Lebenslänglichkeit der Stellen bleibt aufgehoben. Sämmtliche Behörden werden für eine Amtsdauer von drei Jahren gewählt, und während dieser Zeit dürfen keine Demissionen eingereicht werden [1]). Für die Besetzung aller Stellen ist das freie Handmehr als einzige Wahlart vorgeschrieben. In die Standeskommission und in jedes Gericht soll wenigstens ein Mitglied katholischer Konfession gewählt werden; auch hat der dreifache Landrath aus den katholischen Landleuten derjenigen Gemeinden, welche nicht schon als solche durch Katholiken im Rathe vertreten sind, ein Mitglied des Raths und zwei Mitglieder des dreifachen Landraths zu wählen. Ueberdies soll bei sämmtlichen Wahlen, welche von den Landesbehörden getroffen werden, auf die verschiedenen Landestheile billige Rücksicht genommen werden. Die Mitglieder des Raths und des dreifachen Landraths werden von den 17 politischen Gemeinden oder Wahltagwen gewählt, in welche der Kanton eingetheilt ist. Diese sind nicht zu verwechseln mit den Verwaltungs-

[1]) Diese Bestimmung wurde erst 1842 beigefügt; sie war hervorgerufen durch die vielen, den Geschäftsgang hemmenden Demissionen, welche vorher jährlich eingingen. Dieser theilweise Amtszwang war auch der Grund, weßhalb die Amtsdauer auf eine sehr kurze Zeit beschränkt wurde.

Digitized by Google

tagwen, da oft eine politische Gemeinde mehrere solche Tagwen umfaßt.

Die Landsgemeinde versammelt sich ordentlicher Weise jährlich einmal, im Monate Mai; außerordentlicher Weise nur dann, wenn sie selbst oder der dreifache Landrath wichtiger Geschäfte wegen es für nöthig findet. In ihre Kompetenz fallen die Gesetzgebung, der Entscheid über Krieg, Frieden und Bündnisse, die Ertheilung und Erneuerung des Landrechts, das Steuerwesen, Verfügungen über Eigenthum des Landes und über Staatsausgaben, welche den Betrag von 2500 fl. übersteigen, die Wahl der Standeskommission, der Gerichte und der Landesbediensteten [1]). Alljährlich wird ihr auch die Landesrechnung nebst einer Uebersicht über den gesammten Staatshaushalt vorgelegt und diese, so wie sämmtliche Beschlüsse der Landsgemeinde, werden durch den Druck bekannt gemacht. — Vier Wochen vor jeder Landsgemeinde wird ein gedrucktes Memorial ausgetheilt, welches die von derselben zu behandelnden Gegenstände enthält. Zu diesem Ende werden schon im Jannar alle stimmfähigen Landleute aufgefordert, Anträge, welche sie an die Landsgemeinde zu stellen wünschen, binnen 14 Tagen schriftlich dem Landammann einzureichen. Dieser legt sie hierauf dem dreifachen Landrathe vor, welcher sie entweder für erheblich oder für unerheblich erklärt. Im erstern Falle verweist er sie gewöhnlich an eine Kommission zur Vorberathung, prüft sodann einläßlich das von dieser eingereichte Gutachten, und bringt an die Landsgemeinde einen bestimmten Gesetzes- oder Beschlussesentwurf. Nur über die auf diese Weise begutachteten Anträge kann an der Landsgemeinde definitiv eingetreten werden; die für unerheblich erklärten werden zwar im Memorial auch erwähnt, jedoch kann nur nach Beendigung der übrigen Geschäfte, auf spezielles Anzug eines Landmanns, beschlossen werden, daß der dreifache Landrath einen solchen Antrag auf das nächste Jahr begutachten solle. Gegen ein von der Landsgemeinde angenommenes Gesetz können in der Regel vor Ablauf von drei Jahren keine Abänderungsanträge gestellt werden.

Der dreifache Landrath besteht aus den Mitgliedern der Standeskommission und des Raths, aus 70 Landräthen, welche von den Tagwen in dem Verhältnisse von je zweien auf ein Rathsglied gewählt werden, und aus zwei von ihm selbst ernannten katholischen, im Ganzen aus 117 Mitgliedern. Außer der Errichtung des Landsgemeindmemorials und der Behandlung der ihm von der Landsgemeinde zugewiesenen Geschäfte stehen ihm zu: die Instruktion und Wahl der Gesandten auf die Tagsatzung und die Abnahme ihrer Berichterstattung, die Anordnung von Truppenaufstellungen, die Aufsicht

---

[1]) Die letztern (4 Weibel und ein Waagmeister) wurden nach der Verfassung von 1836 vom dreifachen Landrathe gewählt; allein das Volk, eifersüchtig auf die Ertheilung dieser Benefizien (als solche werden sie betrachtet, weil sie zu den einträglichsten Stellen gehören und es zu ihrer Bekleidung natürlich keiner Bildung bedarf), zog 1842 diese Wahlen wieder an sich.

Digitized by Google

über Rath und Gerichte [1]), die Abnahme der Landesrechnung und der abgesonderten Verwaltungsrechnungen, die Feststellung des jährlichen Budgets, die Begnadigung von Verbrechern, die zu Todes- oder vieljähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden sind, die Abschließung von Staatsverträgen ökonomischen und polizeilichen Inhalts, und verschiedene Wahlen von Verwaltungs- und Militärbeamten, sowie des Verhörrichters, der Raths- und Gerichtsschreiber.

Den Rath besetzen die politischen Gemeinden nach Maßgabe ihrer Bevölkerung folgendermaßen: Glarus wählt 4 Rathsglieder, Mollis 3, Schwanden 3, Diesbach (wozu die Dörfer Zusingen, Haslen, Hätzingen, Diesbach, Dornhaus und Betschwanden gehören) 3, Kerenzen 2, Näfels 2, Netstal 2, Ennenda 2, Mitlödi, Sool und Schwändi (welche zusammen einen Wahltagwen bilden) 2, der Eschentagwen (bestehend aus Nidfurn, Leuckelbach, Luchsingen und Adlenbach) 2, Linththal 2, Matt und Engi 2, Elm 2, Bilten 1, Niederurnen 1, Oberurnen 1, Rüti 1. Zu diesen 35 Rathsgliedern kommen dann noch die 9 (früher 11) Mitglieder der Standeskommission, welche von der Landsgemeinde ernannt werden, und ein vom dreifachen Landrathe gewähltes Mitglied katholischer Konfession, so daß der Rath im Ganzen aus 45 Mitgliedern besteht. Derselbe ist die oberste Vollziehungs- und Verwaltungsbehörde des Kantons; als solcher steht ihm die Sorge für das Interesse des Kantons nach außen, sowie für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, die Vollziehung der Gesetze und Beschlüsse der Landsgemeinde und des dreifachen Landraths, der Verfügungen kompetenter Bundesbehörden und der abgeschlossenen Staatsverträge, auch die Erlassung hierauf bezüglicher Verordnungen zu. Er beaufsichtigt die ihm untergeordneten Stellen und Verwaltungen, und hat auch das Recht, von der Verwaltung der Tagwen-, Kirchen- und Schulgüter Einsicht zu nehmen und hierin nach Umständen einzuschreiten.

Die Standeskommission vertritt den Rath für die minder wichtigen Regierungsgeschäfte. Dahin gehören: die laufende Korrespondenz mit auswärtigen Behörden, die Vorberathung von Instruktionen auf Tagsatzungen und Konferenzen, die Besorgung der Linth-, Linthschifffahrts- und Grenzangelegenheiten, sowie der Weg- und Brückengelder, das Vormundschaftswesen, die Aufsicht über die Behandlung der Konkurse, die Bestellung des Staatsanwalts und die Appellationserklärung in Kriminalfällen, die Genehmigung der von Verwaltungsbeamten zu stellenden Kautionen, das Postwesen [2]) u. s. w.

---

[1]) Die Verfassung ruft hier einem Gesetze, welches diese Aufsicht näher bestimmen soll. Obgleich die baldige Erlassung eines solchen höchst nothwendig wäre, da die Begriffe darüber sehr verworren sind und oft sehr ungeregelte Uebergriffe in administrative und richterliche Befugnisse versucht werden, so hat doch die Landsgemeinde von 1844, in schreiendem Wiederspruche mit der Verfassung, beschlossen, dieselbe solle für einstweilen unterbleiben.

[2]) Die Revision von 1842 hatte das lobenswerthe Bestreben, die Kompetenz der Standeskommission zu erweitern. Mehrere der hier auf-

Digitized by Google

— Für die besondern Verwaltungszweige bestehen daneben noch folgende Kommissionen: die Haushaltungskommission, welche das Finanzwesen besorgt, die Militär-, die Polizei-, die Sanitäts-, die Straßen- und Bau-, die Landesarmen- und die Schulkommission. Die Kompetenz dieser Kommissionen beschränkt sich in der Regel auf bloße Vorberathung; nur untergeordnete Gegenstände können sie von sich aus erledigen. Ihre Mitglieder werden vom Rathe, ihre Präsidenten dagegen vom dreifachen Landrathe gewählt. — Der Landammann leitet die Verhandlungen der Landsgemeinde und führt den Vorsitz in der Standeskommission, dem Rathe und dem dreifachen Landrathe. In Fällen von Abwesenheit oder anderer Verhinderung vertritt ihn der Landsstatthalter.

Das Appellationsgericht, bestehend aus einem Präsidenten und 6 Mitgliedern, entscheidet in zweiter Instanz über alle kriminal- und ehegerichtlichen Fälle[1]), über alle Civilstreitigkeiten, welche den Betrag von 50 Gulden übersteigen, und über diejenigen Injurienklagen, welche entweder eine Verletzung der Amtsehre oder eine Verläumdung betreffen. Zugleich steht ihm das Aufsichtsrecht über sämmtliche untere Gerichte zu. Für Behinderungsfälle der Mitglieder werden von der Landsgemeinde 4 Ergänzungsrichter gewählt, welche zugleich bei Malefiz-, d. h. bei solchen Straffällen, wo das verübte Verbrechen die Todesstrafe nach sich ziehen kann, immer zugezogen werden müssen[2]).

Das Kriminalgericht, bestehend aus einem Präsidenten und 6 Mitgliedern, beurtheilt alle Verbrechen und schwerern Vergehen. Zur Untersuchung derselben ist ein Verhöramt aufgestellt, welches aus einem, vom dreifachen Landrathe gewählten Verhörrichter, einem Mitgliede des Kriminalgerichts als Beisitzer und dem Verhörschreiber besteht. Das Polizeigericht, welches alle geringere Vergehen, namentlich Uebertretungen der Polizeigesetze, und alle Injurienfälle behandelt, wird aus dem Präsidenten und den 4 ersten Mitgliedern des Kriminalgerichts gebildet und ist sonach als ein engerer Ausschuß dieser Behörde zu betrachten[3]).

Das Civilgericht, bestehend aus einem Präsidenten und 6 Mitgliedern, erläßt die zur Einleitung und Betreibung der Prozesse erforderlichen Weisungen und beurtheilt theils inappellabel (bis zum Betrage von 50 fl.), theils erstinstanzlich sämmtliche bürgerliche Rechtsfälle, mit Ausnahme der Ehestreitigkeiten und derjenigen Streitsachen über Grundeigenthum und Servituten, welche eine Besichtigung des Gegenstandes an Ort und Stelle erfordern. Für diese letztere ist ein

---

gezählten Geschäfte waren ihr durch die Verfassung von 1836 gar nicht, andere nur zur Vorberathung zugewiesen.

[1]) Vor 1842 waren die letztern inappellabel.

[2]) Nach der Verfassung von 1836 wurden 6 Suppleanten gewählt, welche dann zugleich bei allen Kriminalfällen zugezogen wurden. Bei sogenannten Malefizfällen wurde das Gericht noch durch sämmtliche Mitglieder der Standeskommission verstärkt.

[3]) 1837—1842 bestand das Kriminalgericht aus 12, das Polizeigericht aus 6 Mitgliedern.

Digitized by Google

besonderes Augenscheinsgericht, bestehend aus einem Präsidenten und 4 Mitgliedern, aufgestellt. Zum Behufe eines Versuches gütlicher Beilegung müssen sämmtliche, in die Kompetenz dieser beiden Gerichte gehörenden Rechtsfälle, sowie alle Scheltungsstreitigkeiten vorerst vor eine Vermittlung gebracht werden. Hiefür wählt jeder Wahltagwen aus der Mitte sämmtlicher Gemeindsbürger einen Vermittler und einen Stellvertreter desselben.

Das Ehegericht, bestehend aus einem Präsidenten und 6 (weltlichen) Mitgliedern, beurtheilt a) alle Paternitätsfälle, und b) alle Ehestreitigkeiten, mit Ausnahme derjenigen, wo beide Parteien der katholischen Konfession angehören. Bei Ehestreitigkeiten unter evangelischen Glaubensgenossen wird das katholische Mitglied des Ehegerichts durch das erste evangelische Mitglied des Civilgerichts ersetzt.

Jedem (Verwaltungs-) Tagwen steht das Recht zu, seine innere Angelegenheit innerhalb der verfassungsmäßigen Schranken selbst zu besorgen und seine Verwalter und Angestellten zu erwählen. Die Tagwensversammlung, aus sämmtlichen stimmfähigen Gemeindsbürgern bestehend, führt die Aufsicht über den Gemeindshaushalt, ertheilt und erneuert das Tagwensrecht, verfügt über den Erwerb und Verkauf von Liegenschaften, über die Anhebung und Fortsetzung von Prozessen, über die Benutzung der Gemeindsgüter, über Bauten und andere öffentliche Einrichtungen, sowie über ortspolizeiliche Gegenstände. Sie wählt einen Gemeindrath, bestehend aus einem Präsidenten, 3 bis 10 Mitgliedern (zu denen die Rathsglieder schon als solche gehören), dem Tagwenvogte und dem Gemeindsschreiber. Derselbe ist die vorberathende und vollziehende Behörde für alle Angelegenheiten der Gemeinde und zugleich Strafgericht für alle Uebertretungen der Tagwengesetze, namentlich für die sogenannten Frevel, d. h. eigenmächtige Uebergriffe der Gemeindsgenossen in das Tagwenseigenthum. Unter seiner Aufsicht besorgt der Tagwenvogt die der Gemeinde zugehörigen Grundstücke, namentlich die Waldungen, und gewöhnlich zugleich die Verwaltung der Tagwenskasse.

Die Kirchgemeinden, bestehend aus den stimmfähigen Kirchgenossen, fassen Beschlüsse über kirchliche Angelegenheiten, beaufsichtigen die Verwaltung des Kirchenvermögens, wählen die Geistlichen und den Stillstand. Letzterer, dessen Präsident der Ortspfarrer ist, handhabt die Sittenpolizei in der Gemeinde, besorgt das Armenwesen und ist die einleitende Behörde in ehegerichtlichen Fällen.

Auch die Schulgemeinden beschließen innerhalb der gesetzlichen Schranken über Schulsachen, besorgen die Verwaltung des Schulvermögens und wählen die Schullehrer. Wo sie mit den Kirchgemeinden zusammenfallen, wird die Aufsicht über die Ortsschulen gewöhnlich dem Stillstande übertragen; wo sie dagegen kleiner sind, wird eine eigene Schulbehörde aufgestellt.

Jeder Wahltagwen ernennt, außer den ihm zukommenden Mitgliedern des Raths und des dreifachen Landraths und dem Vermittler, ein Waisenamt von 4 bis 8 Mitgliedern, welches unter dem Präsidium des Waisenvogts im Umkreise desselben das Vormundschaftswesen besorgt. Ebenso wird aus dem Gemeindrathe jedes Wahltagwesen (welcher da, wo mehrere Verwaltungstagwen bestehen, aus den

Digitized by Google

vereinigten Gemeindräthen derselben gebildet wird) und auf dessen Vorschlag vom Rathe ein Polizeivorsteher ernannt, welcher innerhalb der Gemeinde die Polizeiverordnungen zu handhaben, das Paßwesen zu besorgen und die Aufträge der Kantonalbehörden zu vollziehen hat.

Die gegenwärtig bestehende Verfassung ist für 4 Jahre erlassen und kann im Jahre 1846 wieder revidirt werden. Der dreifache Landrath hat dann der Landsgemeinde ein Gutachten darüber vorzulegen, ob und in welchen Punkten eine Revision statt finden solle. Wird eine solche beschlossen, so wird erst von der Landsgemeinde des folgenden Jahrs die revidirte Verfassung definitiv angenommen. Wird sie hingegen nicht beschlossen, so verbleibt die Verfassung für weitere 4 Jahre in Kraft.

2. Die Verwaltung.

a. Militärwesen.

Die frühesten genauern Nachrichten über die Einrichtung des Kriegswesens im Lande Glarus sind aus dem 17. Jahrhundert. Damals war das Landspanner, welches wie es scheint vorzugsweise zur Vertheidigung des Landes bestimmt war, auf 500 Mann angesetzt und diese Mannschaft auf die einzelnen Gemeinden so vertheilt, daß von den 5 großen Tagwen (Rüti mit Ennetlinth, Schwanden, Glarus, Näfels, Kerenzen mit Bilten) jeder 44, von den 5 mittlern (Betschwanden, Matt und Engi, Netstal, Mollis, Ober- und Niederurnen) jeder 34, und von den 5 kleinen (Linththal, Nidfurn, Elm, Mitlödi und Ennenda) jeder 22 Mann dazu hergab[1]). Nach einer Verordnung von 1644 waren diese Gemeindskontingente mit Bezug auf Ausrüstung und Bewaffnung folgendermaßen eingetheilt:

	Harnische.	Musketen.	Spieße.	Hellebarden.
Jeder große Tagwen gab	12.	20.	10.	2.
„ mittlere „ „	6.	16.	10.	2.
„ kleine „ „	2.	12.	7.	1.

Statt der Harnische wurden die Feuergewehre („Füsi") eingeführt, und jeder Tagwen hatte für die erforderliche Munition sowohl für diese als auch für die Musketen zu sorgen. Das ganze Landspanner bestand daher der Waffe nach aus folgenden Abtheilungen:

Füsiliere	100 Mann
Musketiere	240 „
Spießknechte	135 „
Hellebardenträger	25 „
	500 Mann.

Zugleich war diese ganze Mannschaft in 8 Rotten, je 62 Mann stark, eingetheilt, von denen jede 1 Rottmeister und 2 Gefreite hatte; die übrig bleibenden 4 Mann waren Trabanten oder Diener des Pannerherrn, welcher den Oberbefehl führte. Auch bei dieser Eintheilung wurde auf die Tagwen Rücksicht genommen, indem die Mannschaft mehrerer benachbarter zusammen eine Rotte bildete. Die Lands-

[1]) Trümpi's Glarnerchronik S. 308.

Digitized by Google

fahne, welche für die Auszüge bestimmt war, bestand aus 300 Mann, zu denen jeder große Tagwen 26, jeder mittlere 21 und jeder kleine 13 Mann gab, wozu dann noch 50 Mann von Werdenberg und 50 von Utznach oder Gaster (je nachdem Glarus in der einen oder andern Landschaft den Landvogt hatte) kamen. Im Bauernkriege von 1653 zählte der Auszug, nach Abrechnung von 2 Kriegsräthen, 10 Offizieren und 6 Spiellenten, 380 Mann, welche in 10 ungleich starke Rotten, je zu 36 bis 42 Mann, abgetheilt waren.

War damals noch das ganze Kriegswesen, sowie später das Zeughaus des Landes, den beiden Konfessionen gemeinsam; so dehnte dagegen der Religionsvertrag von 1683 die administrative Trennung in zwei abgesonderte Gemeinwesen auch auf das Militär aus. Der evangelische Stand stellte für sich besonders im Jahre 1706 eine ausführliche Kriegsordnung auf, welche folgende Grundzüge enthielt: Es ist jedem stimmfähigen Landmanne zur Pflicht gemacht, sich mit einem Seitengewehre, einer guten, mit einem Bayonnette versehenen Flinte und einer Patrontasche nebst Pulver und Blei selbst auszurüsten; wenn Einer hierin nicht Folge leistet, so wird sein Tagwen das Mangelnde für ihn anschaffen und ihm dafür seinen Antheil an den fremden Pensionen u. s. w. vorenthalten. Um über die Handhabung dieser Vorschriften zu wachen, sollen jährlich zwei Musterungen (Umzüge genannt), im Frühling und im Herbst, gehalten werden, und über das Ergebniß derselben sollen die Hauptleute dem eingesetzten Kriegsrathe, der sich jährlich wenigstens viermal zu versammeln hat, Bericht erstatten. Die Mannschaft jedes Tagwens war in ungleich starke Kompagnien eingetheilt: Linththal hatte deren 1, die Kirchgemeinde Betschwanden 2, die Kirchgemeinde Schwanden 3, Elm 1, Matt und Engi 1, Ennenda 2, Glarus mit Mitlödi 3, Netstal 1, Mollis 2, Kerenzen 2, Niedernrnen 1, Bilten 1; im Ganzen also hatte Evangelisch-Glarus 20 Kompagnien. Jeder derselben waren 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähndrich und 4 Wachtmeister vorgesetzt; die Wahl dieser Offiziere war anfänglich dem Kriegsrathe überlassen, später wurde sie von den Tagwen an sich gezogen. In den Kompagnien war die Mannschaft wieder in Rotten von je 25 Mann abgetheilt, denen Rottmeister und Gefreite vorstanden. Bei Auszügen außer das Land wurde die dazu erforderliche Mannschaft aus den einzelnen Rotten durch das Loos ausgehoben. Bei dem Werdenberger Auszuge von 1721 waren 14 evangelische und 2 katholische Kompagnien, jede im Durchschnitte 115 Mann stark. Sie waren in 4 Bataillone eingetheilt, deren jedes 1 Kommandant und 1 Aidemajor hatte. Daneben rückte noch ein kleines Artillerie- und Trainkorps, bestehend aus 3 Offizieren, 2 Wachtmeistern und 50 Soldaten, ins Feld.

1743 wurde das Kontingent von Glarus, welches nach dem eidgenössischen Defensionale aus 400 Mann bestand, auf die beiden Konfessionen so vertheilt, daß der evangelische Stand 350, der katholische 50 Mann dazu zu stellen hatte. 1747 gründeten die Evangelischen ein eigenes Zeughaus, welches durch die Abgaben, die Beamtete und Offiziere bei Wahlen und Beförderungen dafür zu entrichten hatten, bald ziemlich ausgedehnt werden konnte, während das gemeine sehr dürftig versehen blieb. Gleichzeitig entstand auch ein katholisches Zeug-

Digitized by Google

haus zu Näfels. 1754 erbauten die Evangelischen einen Pulverthurm zu Schwanden. 1757 wurde für die Waffenübungen, welche mit den Musterungen verbunden werden, ein neues, gleichförmiges und bestimmtes Reglement eingeführt, welches im Wesentlichen bereits die Grundzüge der jetzigen Soldatenschule enthielt. Greise über 60 Jahre mußten nun zwar an den Umzügen auch noch erscheinen, um ihre Ausrüstung besichtigen zu lassen, waren jedoch der Theilnahme an den Uebungen enthoben.

Angeregt durch die damals bestehende helvetische Militärgesellschaft, erwachte zu Ende des vorigen Jahrhunderts auch in Glarus ein neuer reger Eifer für das Militärwesen. Besonders waren es Landmajor Fridolin Zwicki und Zeugherr Kaspar Schindler, welche durch die Einführung des Berner Exerzitiums, die Umwandlung der alten Feldstücke in neue Kanonen und eine bessere Verwaltung des Zeughauses sich große Verdienste erwarben. Seit 1793 wurde nun jährlich aus der ganzen wehrpflichtigen Mannschaft von 16 bis 60 Jahren, mit alleiniger Ausnahme der Geistlichen und der sogenannten Schrankenherren, ein Piket von 400 Mann ausgeloost, welches im Falle eines Auszugs während des Jahrs zunächst an die Reihe kam. Dasselbe wurde daher fleißig in den Waffen geübt, und jährlich fand eine Hauptmusterung über diese Truppe wechselsweise in Glarus, Mollis oder Schwanden statt.

So schöne Aussichten auf eine allmälige Vervollkommnung des glarnerischen Wehrwesens wurden durch die darauf folgenden Revolutions- und Kriegsjahre für längere Zeit getrübt. Schon der ungünstige Erfolg, den der Vertheidigungskampf gegen die Franzosen im Jahre 1798 theils wegen des gänzlichen Zerfalls der Eidgenossenschaft, theils wegen des Mangels an tüchtigen Befehlshabern und gehöriger Disziplin gehabt hatte, mußte entmuthigen; noch mehr wurde eine militärische Reorganisation erschwert durch die mehrmaligen Entwaffnungen und durch die eingetretene schreckliche Verarmung. Erst 1811 konnte wieder durch eine tüchtige Kadetteninstruktion zu einer verbesserten Militärordnung der Grund gelegt werden. Eine kriegsräthliche Verordnung vom 29. August 1812 setzte dann fest, daß jeder Glarner (mit Ausnahme der Geistlichen, der Mitglieder der Obrigkeit, der Amtsdiener, der Aerzte und Wundärzte) vom 20sten bis zum 28sten Altersjahre zum Militärdienste verpflichtet sei, und stellte den sehr wohlthätig wirkenden Grundsatz auf, daß jeder im Lande Anwesende denselben persönlich zu leisten habe, während früher, namentlich bei Auszügen, Ersatzmänner gekauft werden konnten. Zum Behufe des Unterrichts wurde der Kanton in 8 Sektionen eingetheilt, in deren jeder die dienstpflichtige Mannschaft, unter der Aufsicht eines vom Kriegsrathe ernannten Sektionskommandanten, im Sommer alle Sonntage einige Stunden lang, nach Anleitung des eidgenössischen Reglements in den Waffen geübt wurde. Zur Vornahme größerer Manöver konnten auch mehrere Sektionen zusammengezogen werden; je zwei derselben bildeten dann ein Ploton, und je zwei Plotone wieder eine Division. Das eidgenössische Kontingent von 241 Mann wurde aus der ältesten Mannschaft, vom 28sten Jahre abwärts, gebildet; die übrig bleibende jüngere Mannschaft machte die Reserve aus. Die

Digitized by Google

Montirung, welche genau geregelt wurde, hatte jeder Dienstpflichtige sich selbst anzuschaffen; dagegen erhielt er die Waffen, mit Ausnahme des Säbels der Unteroffiziere, aus dem Zeughause.

Die Bundesakte von 1815 verpflichtete den Kanton Glarus, ein Kontingent von 482 Mann und eine gleich starke Reserve zu stellen, und das eidgenössische Militärreglement von 1817 vereinigte die Infanterie jedes Auszugs mit derjenigen Schaffhausens zu je einem Bataillon. Zur Vollziehung dieser neuen Bestimmungen wurde vom Gemeinen Rathe den 14. Dezember 1819 eine ausführliche Militärorganisation aufgestellt, welche jedoch in vielen wesentlichen Punkten die Verordnung von 1812 als Grundlage beibehielt. Die Verpflichtung zum Militärdienste wurde nun vom 16ten bis zum 28sten, bei Offizieren bis zum 32sten Altersjahre ausgedehnt. Die Mannschaft vom 16ten bis zum 20sten Jahre bildete die Klasse der Rekruten, diejenige vom 20sten bis zum 25sten Jahre das Kontingent, endlich diejenige vom 25sten bis zum 28sten Jahre die Reserve. Die Eintheilung in Kompagnien geschah nach den Altersjahren, so daß im Falle eines Auszugs je die jüngste Mannschaft, vom 20sten Jahre an gerechnet, zuerst zu marschiren hatte. Für den Unterricht wurden die Sektionen beibehalten, auf denen gewöhnlich nur etwa 10 halbe Tage jährlich exerzirt wurde; selten zog man auch noch die Plotons zusammen. Nach dem Reglemente sollte das ganze Kontingent alljährlich zu einer Musterung versammelt werden; in der Wirklichkeit aber wurde eine solche nur etwa alle 6 Jahre gehalten. Das Kontingent bestand aus 16 Mann Train, 3 Kompagnien Infanterie, je zu 119 Mann, 9 Mitgliedern des Bataillonsstabs und einer Kompagnie Scharfschützen von 100 Mann. Das letztere Korps, zusammengesetzt aus Freiwilligen, welche sich für diese Waffe meldeten und ihre Fertigkeit im Scheibenschießen durch eine Probe bewähren konnten, wurde durch diese Organisation ins Leben gerufen, und die erste Instruktion desselben durch einen in Zürich gebildeten Offizier fand 1820 statt. Die Reserve war eben so wie das Kontingent eingetheilt; doch wurde hier erst später eine zweite Scharfschützenkompagnie gebildet.

Obschon in dieser Militärorganisation von 1819 unläugbar große Fortschritte enthalten waren, so fühlte man doch auch bald die bedeutenden Mängel, an denen sie noch litt. Für die so nothwendige Instruktion der Rekruten wurde nichts gethan, und die in die Kompagnien eingetheilte Mannschaft erhielt auf den Sektionsplätzen nur einen dürftigen Unterricht in der Soldaten- und Plotonsschule. Die Kompagnien als solche wurden fast nie zusammengezogen, so daß Offiziere und Soldaten einander nicht kannten und die Eintheilung der Mannschaft im Falle eines Aufgebots viel Zeit wegnahm. Endlich waren die jüngsten Kompagnien, welche im Falle eines Auszugs zuerst an die Reihe kamen, natürlich auch die schwächsten und ungeübtesten. Gleichzeitig mit der politischen Reform wurde daher in den Dreißigerjahren auch eine militärische verlangt. Schon 1832 beschloß der Gemeine Rath eine Revision der bestehenden Militärorganisation; allein diese Arbeit blieb lange unausgeführt, zum Theile wegen den Verhandlungen der Tagsatzung über die Reorganisation des Bundesheers, welche sich sehr in die Länge zogen. Erst 1840 wurde, mit Berücksichtigung der Wünsche des Offiziersvereins, das neue Militär-

Digitized by Google

gesetz wirklich entworfen und von der Landsgemeinde angenommen. Nach demselben[1]) ist unser Militärwesen gegenwärtig folgendermaßen eingerichtet:

Unter Aufsicht der Militärkommission leitet und überwacht ein Milizinspektor die Organisation und den Unterricht sämmtlicher Kantonaltruppen. Ihm zur Seite stehen ein Zeughausdirektor, der für die Anschaffung und den Unterhalt des Kriegsmaterials sorgt, und ein Kriegskommissär, welcher die Militärkasse verwaltet. Jeder Glarner und jeder im Kanton angesessene Schweizerbürger, der nicht in seiner Heimath Kriegsdienste leistet, ist vom 18ten bis zum 36sten Jahre militärpflichtig. Ausgenommen sind die Mitglieder der Standeskommission und die Präsidenten der Gerichte, sowie mehrere Staatsangestellte und Bedienstete, die Geistlichen, Schullehrer, Aerzte und Viehärzte, die Advokaten, soferne ihre Berufung in den Militärdienst den Gang der Rechtspflege hemmen würde, die wegen körperlichen Gebrechen Untauglichen, endlich die durch ein Kriminal- oder Kriegsgericht zu entehrenden Strafen Verurtheilten, welche als unwürdig die Waffen zu tragen angesehen werden. Die Mannschaft vom 18ten bis zum 21sten Altersjahre bildet die Klasse der Rekruten. Diese werden jährlich 6 Tage lang, unter Aufsicht der von der Militärkommission ernannten Kreiskommandanten, welche unter den Befehlen des Milizinspektors stehen, durch besondere Instruktoren auf den Kreisplätzen unterrichtet; die ersten zwei Jahre in der Soldatenschule und der Behandlung der Waffen, im dritten Jahre in der Plotonsschule, die Scharfschützen und Jäger überdies noch in den besondern Manövers ihrer Waffe. Für die Infanterie-Rekruten ist der Kanton in 7 Kreise eingetheilt, welche folgende Sammelplätze haben: Obstalden, Oberurnen, Glarus, Ennenda, Schwanden, Dornhaus, Matt. Die Scharfschützen- und Jägerrekruten, welche sich gleich bei ihrem Eintritte als solche zu melden und für ihre Befähigung durch Schießproben auszuweisen haben, besuchen im dritten Jahrgange die Sammelplätze zweier größerer Kreise, welche den ganzen Kanton umfassen: Mollis und Mitlödi. Nach erfülltem 21sten Altersjahre tritt die Mannschaft in den Bundesauszug über, in welchem sie nun bis zum 28sten Jahre verbleibt, da nach der neuen Organisation des Bundesheers die frühere Reserve mit dem Kontingente verschmolzen ist. Die Uebertretenden werden durch das Loos den verschiedenen Kompagnien ihrer Waffengattung zugetheilt, so daß nun jede Kompagnie Leute von sehr ungleichem Alter in sich faßt. Der Bundesauszug, im Ganzen 871 Mann stark, besteht aus 30 Mann Train, 2 Kompagnien Scharfschützen zu 100 Mann, und einem Bataillon Infanterie, nämlich 19 Mitgliedern des Bataillonsstabs, 2 Kompagnien Jäger zu 103 Mann, und 4 Kompagnien Füsiliere zu 104 Mann.

---

[1]) Die Entwerfung des Gesetzes ist vorzugsweise dem Herrn Altlandammann Franz Müller von Näfels, gewesenem Präsidenten der Militärkommission, die Durchführung ins Leben aber den Herren Oberstlieut. Joh. Ulr. Blumer von Schwanden und Oberstlieut. Melchior Blumer von Ton (seit 1841 Milizinspektor) zu verdanken.

Digitized by Google

Im Kantonalbestande sind indessen die Kompagnien weit zahlreicher, namentlich sind diejenigen des Bataillons immer auf 120 bis 140 Mann anzuschlagen. Alljährlich im Frühling wird die Hälfte des ganzen Auszugs, nämlich 1 Kompagnie Scharfschützen, 1 Kompagnie Jäger und 2 Kompagnien Füsiliere, zu militärischen Uebungen einberufen. Voran geht eine Instruktion der Cadres in Glarus, welche 6 Tage dauert; dann wird die ganze Mannschaft, ebenfalls für 6 Tage, zusammengezogen und abwechselnd bald im untern, bald im mittlern, bald im hintern Theile des Landes einquartirt. Diese beiden Abtheilungen werden zuerst in der Soldaten- und Plotonsschule, dann in den wichtigsten Theilen der Bataillonsschule und nebenbei auch im Felddienste instruirt; überdies erhalten die Offiziere und Unteroffiziere einigen Unterricht im Rechnungswesen. Das neu gebildete Jägerkorps exerzirt bald mit dem Bataillon, bald übt es sich allein in den ihm eigenthümlichen Manövern. Die Scharfschützen exerziren, unter der besondern Leitung ihres Waffenkommandanten, immer allein und werden vorzüglich auch im Schießen geübt. Die oberste Leitung des ganzen Unterrichts der Kompagnien steht dem Milizinspektor zu. Die Offiziere werden aus denjenigen Dienstpflichtigen gewählt, welche sich freiwillig dazu gemeldet haben; reichen diese nicht hin, so ist die Militärkommission berechtigt, aus denjenigen Rekruten, welche sich durch ihre Fähigkeiten und ökonomischen Verhältnisse besonders dazu eignen, durch das Loos einige als Kadetten bezeichnen zu lassen. Die Kadetten erhalten eine besondere Instruktion, gewöhnlich von 10 bis 12 Tagen, und haben dann auch noch den jährlichen Uebungen der Cadres und Kompagnien beizuwohnen; darauf werden sie, nach gehörig bestandener Prüfung vor der Militärkommission, als Offiziere brevetirt. Bis zum Grade eines Oberlieutenants wird die Beförderung durch das Dienstalter geregelt; die Hauptleute, den Quartiermeister und den Aidemajor wählt die Militärkommission frei aus den dazu fähigen Individuen; die Wahl des Majors und des Bataillonskommandanten steht dem dreifachen Landrathe zu. Die Stabsoffiziere sind bis zum 38sten, die übrigen Offiziere bis zum 32sten Jahre im Bundesauszuge zu dienen verpflichtet. — Die aus diesem austretende Mannschaft, sowohl Soldaten als auch Offiziere, treten in die Landwehr über, der sie noch bis zur Erfüllung des 36sten Altersjahrs angehören. Dieses Korps, welches im Frühling 1845 wenigstens vorläufig organisirt wurde, ist nach dem Reglemente in eine Scharfschützenkompagnie, einen Bataillonsstab und 6 Kompagnien Infanterie von unbestimmter Stärke, welche aus den verschiedenen Militärkreisen gebildet werden, eingetheilt. Nach dem neuen Gesetze wird nun die ganze Bewaffnung der Infanterie zwar von der Zeughausverwaltung angeschafft, jedoch gegen baare Bezahlung den Dienstpflichtigen verabreicht; dagegen erhalten sie die Uniform unentgeldlich. Die Scharfschützen beziehen hingegen Stutzer und Säbel aus dem Zeughause, und haben sich daher auch selbst zu bekleiden. Zu theilweiser Bestreitung der Militärausgaben wird aus den jährlichen Beiträgen, welche die Landesabwesenden und die wegen körperlichen Gebrechen entweder für immer oder nur für bestimmte Zeit aus dem Militär entlassenen Dienstpflichtigen je nach Maßgabe ihres Vermögens zu bezahlen haben, und aus den Geldbußen, welche das Nichterscheinen bei militärischen Zusam-

Digitized by Google

menzügen nach sich zieht, eine unter der Verwaltung des Kriegskommissärs stehende Militärkasse gebildet.

Das Kriegsmaterial ist seit etwa 15 Jahren ungemein vermehrt worden und wird gegenwärtig in drei verschiedenen, zum Theile unpassenden Lokalen aufbewahrt, welche den Bau eines neuen, zweckmäßig eingerichteten Zeughauses sehr wünschenswerth machten, und der nun, nach dem Beschlusse der Landsgemeinde vom Jahre 1845, ausgeführt werden soll. Ein neuer Pulverthurm wurde 1822 im Buchholz bei Glarus aufgeführt, und seit 1843 ist der Verkauf des Pulvers Monopol des Staats und unter die Aufsicht der Militärkommission gestellt.

b. Polizeiwesen.

Die wichtigsten polizeilichen Funktionen sind den in den Wahlgemeinden aufgestellten Polizeivorstehern übertragen, welche im Allgemeinen über die Aufrechthaltung der bestehenden polizeilichen Gesetze und Verordnungen zu wachen haben. Der Polizeivorsteher ertheilt den Bürgern seiner Gemeinde Heimathsscheine und Gesundheitsscheine, sowie die Bewilligung zu Pässen und Wanderbüchern. Er untersucht die Ausweisschriften von Fremden, welche sich in der Gemeinde aufhalten wollen, ertheilt ihnen, wenn dieselben genügend sind, die Bewilligung dazu und stellt ihnen bei ihrer Abreise ein Zeugniß über ihr sittliches Betragen aus. Ebenso nimmt er die Schriften solcher Auswärtiger in Empfang, welche, weil sie eine eigene Haushaltung führen oder auf eigene Rechnung einen Beruf treiben wollen, hiefür eine Niederlassungsbewilligung einzuholen haben, und übermittelt dieselben zu diesem Zwecke der Polizeikommission. Wenn solche Niedergelassene den Kanton wieder verlassen wollen, sorgt er dafür, daß sie sich mit ihrer Habe nicht eher entfernen, als bis sie sich dafür ausweisen können, ihre sämmtlichen Gläubiger befriedigt zu haben. Endlich besorgt er auch den Transport der Gefangenen und der aufgegriffenen Landstreicher, sowie die Armenfuhren.

Unter den besondern Befehlen der Polizeivorsteher stehen die Landjäger. Es sind deren im ganzen Kanton 14: 2 in Bilten, 2 in Kerenzen, 1 in Niederurnen, 1 in Näfels, 1 in Mollis, 1 in Netstal, 1 in Glarus, 1 in Ennenda, 1 in Schwanden, 1 in Hätzingen, 1 in Linththal, 1 in Elm. Sie werden vom Rathe auf die Dauer von 4 Jahren gewählt und beziehen einen täglichen Sold von 10 Batzen. Ihre Uniform haben sie sich selbst anzuschaffen, dagegen erhalten sie ihre Bewaffnung aus dem Zeughause. Auf ihren täglichen Ordonnanztouren und Streifzügen haben sie über die Vollziehung der bestehenden Gesetze und Verordnungen über die Sitten-, Feuer-, Fremden-, Armen-, Straßen- und Wirthschaftspolizei, über das Patentwesen, die Jagd und die Fischerei genaue Aufsicht zu tragen und Uebertretungen derselben der Strafbehörde anzuzeigen. Heimathlose, Vaganten und verdächtige Fremde haben sie aufzugreifen und über die Kantonsgränze zu befördern, Gassenbettler in ihre Heimathsgemeinde zurückzuweisen, Gefangene und andere Individuen, welche dem Schub übergeben worden sind, von Station zu Station weiter zu transportiren. In Fällen von leichtern oder schwerern Pflichtverletzungen hat die

Digitized by Google

Polizeikommission die Befugniß, sie entweder in ihrem Dienste zu suspendiren oder desselben ganz zu entlassen.

Die nähere Aufsicht über das Betragen der Landjäger, sowie über die Amtsverrichtungen der Polizeivorsteher führt, als Organ der Polizeikommission, ein Polizeidirektor, welcher vom dreifachen Landrathe gewählt wird und einen jährlichen Gehalt von 15 Louisd'or bezieht. Ihm steht die Ausstellung von Patenten für fremde Krämer und Hausirer, die Unterzeichnung von Pässen und Wanderbüchern für Kantonsangehörige, sowie die Berechnung der Brodtaxe zu.

Näheres über die ganze Einrichtung des Polizeiwesens findet sich in folgenden Rathsverordnungen, durch welche dasselbe neu geregelt worden ist: Reglement, betreffend die Organisation des Landjägerkorps und die Besorgung des Polizeidienstes, vom 17. Juli 1839. — Revidirte Verordnung über das Niederlassungswesen, und Instruktion für die Herren Polizeivorsteher vom 5. Februar 1840. — Instruktion für den Polizeidirektor, vom 29. April 1840.

C. Straßen und Gebirgspässe.

Straßen.

So lange die Bewohner des Glarnerlandes sich vorherrschend mit Viehzucht und Alpenwirthschaft beschäftigten, der Verkehr mit dem Auslande daher nur gering war, mußte man auch weniger das Bedürfniß nach bequemen Landstraßen fühlen. Im ganzen Lande fanden sich nur Saumwege, welche keineswegs überall den Thalsohlen folgten, sondern häufig an den Bergseiten in manigfachen Windungen hinführten, wohl weil man sie auf solche Weise gegen die Ueberschwemmungen der das Thal durchströmenden Bäche sichern wollte. Solche Saumwege führten von der nördlichen Landesgrenze ins Land hinein, und der Weg, dem der Näfelserfahrtzug folgt, bezeichnet unzweifelhaft, wenigstens von Glarus bis Netstal, die Richtung dieser alten Landstraße; denn der Näfelserfahrtbrief fordert ausdrücklich, daß die Nachkommen bei der Schlachtfeier den Wegen und Stegen der Väter folgen sollen, daher geht denn der Zug nicht über die jetzige Landstraße, sondern mitten durch die Güter herunter, nach alten Landrechten. Beim Elgis ging eine Brücke (Alperbrücke) über die Linth und der Saumweg über Ennetbühls und dem obern Theile von Ennenda, am Fuße der rothen Riesi und durch die Tursenriether, nach Mitlödi herauf. Von dieser alten Landstraße sieht man in der rothen Riesi noch sehr deutliche Ueberreste. Es ist ein ganz schmales, von dicken Mauern eingefaßtes Sträßchen, das theilweise mit Steinen belegt ist. Da die Alperbrücke schon 1535 abgegangen ist, ist diese Landstraße jedenfalls schon seit mehrern Jahrhunderten aufgegeben, doch gibt sie uns noch das beste Bild von den Straßeneinrichtungen unserer Voreltern. Ein ähnlicher Saumweg scheint auch an der linken Thalseite nach herunter geführt zu haben. Es soll derselbe durch den Haltenwald ins Oberdorf bei Glarus geführt haben und von dort zwischen dem Bergli durch; ferner finden sich in Niederurnen noch Ueberreste eines alten Saumwegs von der Oberwindeck nach der Vorburg, in der Höhe des Burghügels. Von Mollis führte ein Saum-

Digitized by Google

weg nach Beglingen und Filzbach herauf, und ebenso Saumwege von Schwanden ins Linththal, wie durch den Schwanderwald ins Sernfthal, von wo ein Gebirgspaß nach Bünden herüberging. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde ein neuer Weg längs des Walensees durch den Hauptmann Fridolin Heer angelegt. Dieser wollte an einem stürmischen Tage des Jahrs 1602 von Walenstad nach Wesen fahren; schon stand er beim Schiffe zum Einsteigen, entschloß sich aber, des Sturms wegen, auf dem Fußwege über Quarten und Murg Mühlehorn zuzuwandern. Auf diesem Wege sieht er das Schiff untergehen, hört das Hülfeschreien der Versinkenden, ohne helfen zu können; dies machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sich entschloß, sein Vermögen auf Erbauung einer Straße längs des Walensees zu verwenden. Im folgenden Jahre wandte er sich an die Landsgemeinde, um von dieser die Bewilligung zu diesem Straßenbau zu erhalten, und stellte dann mit großen Kosten die Straße vom Gäst bis nach Mühlehorn her, wurde aber nach einigen Jahren auf dieser Straße von einem herunterfallenden Steine erschlagen. Lange Zeit, wohl gegen 150 Jahre lang, wurde diese Straße, namentlich bei stürmischem Wetter, vielfach gebraucht, kam aber dann in Folge des steigenden Wasserstands des Sees, welcher einen Theil derselben unter Wasser setzte, von Runsen und Schlipfen, welche sie zerstörten, in Verfall. Schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war sie nicht mehr gangbar.

Zu welcher Zeit die Saumwege des Hauptthals in fahrbare Straßen umgewandelt worden sind, habe ich nicht ermitteln können, jedenfalls ist dies theilweise schon vor der großen Straßenverbesserung geschehen, welche im Jahre 1765 vorgenommen worden ist. Denn schon vor derselben konnten dieselben von kleinen Wagen, wenigstens im Hauptthal, befahren werden. Doch waren sie so schmal, daß auch die einspännigen Wagen sich nicht ausweichen konnten; von Stelle zu Stelle waren daher besondere Plätze zum Ausweichen angebracht. Der vermehrte Verkehr und die Ueberschwemmungen der Jahre 1762 und 1764, welche die Straßen zerstört hatten, machten das Bedürfniß einer umfassenden Straßenverbesserung immer dringender. Diese wurde 1765 von der Landsgemeinde angeordnet, welche den dreifachen Landrath beauftragte, die Pläne zu prüfen und das Nöthige abzuschließen. Es wurden die Einfuhrzölle für Wein, gebrannte Wasser und Vieh, der Pfundzoll und ein mäßiges Weggeld für Bildung eines Fonds bestimmt, die Ansäßen zu einer bestimmten Abgabe angehalten, wogegen sie der Verpflichtung zum Unterhalte der Straßen enthoben wurden, ferner ein Straßendirektor (Hauptm. Jak. Schindler von Mollis) zur Ausführung der Straßen erwählt. Vom Jahre 1765 bis 1772 wurden für Verbesserung und Umbauung der Straßen 36,725 fl. von Landeswegen verwendet, wozu dann noch die Arbeiten und Zuschüsse der Tagwen und Privaten kommen, die ebenfalls sehr beträchtlich waren. Auf diese Anstrengungen folgte dann eine lange Ruhe im Straßenwesen; die Revolutions- und Kriegsjahre erschöpften zu Ende des vorigen und Anfangs dieses Jahrhunderts die Kräfte des Landes dermaßen, daß in der That nichts für diesen Zweig des Staatshaushalts gethan werden konnte. Erst im dritten Jahrzehnt unsers Jahr-

Digitized by Google

hunderts beginnt wieder eine Zeit neuer Thätigkeit auf diesem Gebiete. Schon im Jahre 1765 hatte man dem abgelegenen Sernfthale eine Straße versprochen, aber sie kam nicht zur Ausführung. Ein schmaler, holpriger Saumweg, der im Sommer durch Runsen, im Winter durch Lauinen sehr gefährdet war, führte in dasselbe, und alle Produkte des Thals und seiner schönen Alpen mußten herausgetragen oder herausgesaumt werden, und eben so mühsam und kostspielig war der Bezug der Bedürfnisse der Thalbewohner. Im Jahre 1820 gelangte daher die Bewohnerschaft des Thals an die Landsgemeinde und bat um Erbauung einer Fahrstraße. Die Landsgemeinde entsprach diesem Wunsche, und 1823 wurde die Strecke von der Wart bis Engi ausgeführt. Die Vorsteherschaft des Thals hatte die Obrigkeit gebeten, doch keine halben Maßregeln zu ergreifen und entweder eine kunstgerechte, sichere, fahrbare Straße zu bauen oder dann lieber gar keine. Allein trotz der eindringlichen Schreiben ihres Präsidenten (Pfarrer Heer in Matt) wurden sie nicht erhört und die Ausführung ganz unkundigen Händen übergeben. So entstand eine Straße, die ein immerwährendes Denkmal engherziger Beschränktheit und übel angebrachter Sparsamkeit sein wird. So schlecht dieselbe ist und so unzweckmäßig, hat sie doch dem Lande viel größere Kosten verursacht, als wenn sie auf die zweckdienlichste Weise kunstgerecht erbaut worden wäre. Zu spät sah man den begangenen Fehler ein; doch hatte dies zur Folge, daß die Strecke von der Wart bis Schwanden, die 1826, wie die von Matt bis Elm, welche 1840 ausgeführt wurde, sachkundigen Händen übergeben wurde. Vom Hörnli bei Oberurnen führte eine beschwerliche, zum Theile gefährliche Straße nach Näfels; diese wurde 1828 verlassen und eine neue schöne Straße nach Näfels und Mollis gebaut.

Eine große glückliche Umgestaltung erhielt unser Straßenwesen durch das neue Straßengesetz vom Jahre 1835. Der Unterhalt der Straßen, welcher bis anhin den Gemeinden obgelegen hatte, wurde gegen Entrichtung eines bestimmten Geldbeitrags vom Staate übernommen und eine bleibende Straßen- und Baukommission und ebenso ein permanenter Straßendirektor aufgestellt. Auf je 20,000 Fuß Straßenlänge wurde ein Straßenknecht bestimmt, welcher mit Besorgung und Beaufsichtigung dieser Straßenstrecke beauftragt ist. Der Unterhalt unserer Straßen beträgt nach dem Voranschlage von 1843 bis 1844:

Für Straßendirektion	fl.	850.
„ Unterhalt der Straßen	„	4900.
„ Verschiedenes und Unvorhergesehenes	„	900.
	fl.	6650.
Die Ausgaben der Gemeinden mögen sich belaufen auf . . .	„	1100.
Gesammtunterhaltskosten . . .	fl.	7750.

Die Stunde Straße kostet also einen jährlichen Unterhalt von 500 fl.

Seit der Zeit wurden neu erbaut die Straße vom Ußbühl bis Niederurnen (1837 und 1838), die Straße von Glarus nach Schwanden (1839 bis 1843), die von Schwanden nach Luchsingen (1837 bis 1839), und von Luchsingen über Betschwanden nach Linththal (1845), und die Straße von Mollis nach Obstalden (1836, 1837 und 1838); die Strecke von Obstalden

Digitized by Google

nach Mühlehorn ſoll im nächſten Jahre ausgeführt werden, ſo daß dann alle Theile des Landes neue, zweckmäßige Straßen erhalten haben.

Im Ganzen hat das Land nun folgendes Straßennetz zur Unterhaltung übernommen:

1. Die Straße vom Ußbühl bis zur evangeliſchen Kirche in Linththal 7⅛ Stunden, nämlich 114,085 Schweizer Fuß[1]), welche auf folgende Weiſe ſich vertheilen: vom Ußbühl bis Bilten 10,040 F.; von da bis Niederurnen 12,100; von da bis zur Näfelſer Kirche 10,760; von da bis zur Netſtaler Kirche 15,520; von da bis zur Glarner Kirche 9920; von da bis Mitlödi 12,400, und bis Schwanden 6000; von da bis Linththal 37,345 Fuß. Von Schwanden bis Luchſingen läuft ſie auf der linken Seite der Linth, von dort bis Linththal auf der rechten.

2. Die Straße von Schwanden nach Hätzingen auf der rechten Seite der Linth. Es war dies früher die Hauptlandſtraße des Großthals. Ihre Länge beträgt 16,590 Fuß; von Schwanden nach Hätzingen über Luchſingen 16,765 F.

3. Die Straße von Schwanden ins Sernfthal bis Elm, etwa 3 Stunden, nämlich 48,535 F.; von Schwanden bis zum Plattenmagazin in Engi 26,900 F., bis zur Kirche zu Matt aber 31,150, und von da bis Elm 17,385 F.

4. Von Netſtal bis Mollis, auf dem rechten Ufer der Linth, ¾ Std., 15,110 F.

5. Von Mollis bis zur Kirche zu Obſtalden, gegen 2 Std., nämlich 30,600 F.

6. Von Mollis bis zum Landungs- und Stapelplatze der Biäſche, eine ſtarke Std., nämlich 17,348 F.; von der Molliſer Kirche bis zur Linthbrücke 3294, und von da bis zur Biäſche 14,054 F.

7. Von Niederurnen zur Ziegelbrücke, 4140 F.

Das ganze glarneriſche Staatsſtraßennetz hat ſomit eine Länge von 15⅗ Stunden oder 246,408 Schweizer Fuß. Die neu erbauten Straßen haben eine Durchſchnittsbreite von 18½ bis 19 Fuß; die ältern ſind etwas ſchmäler.

Auf die neu erbauten Straßen hat das Land bis Mitte März 1845 verwendet:

Auf die Sernfthalſtraße, Schwanden bis Engi	fl. 70,000.	—	ß.
„ „ Straße von Oberurnen nach Näfels .	„ 28,000.	—	„
„ „ Kerenzerbergſtraße	„ 36,000.	—	„
„ „ Biltnerſtraße	„ 43,895.	19	„
„ „ Luchſingerſtraße	„ 49,526.	24	„
„ „ Horgenberg-Mitlödiſtraße	„ 15,563.	25	„
„ „ Matt-Elmerſtraße	„ 23,783.	28½	„
„ „ Straße von Mitlödi nach Schwanden .	„ 13,310.	16½	„
„ das Sooler-Kommunikationsſträßchen . .	„ 1,305.	8	„
„ die Ziegelbrücke	„ 10,513.	15	„
„ „ Hätzinger-Linththalſtraße	„ 7,665.	7	„
	fl. 299,552.	43	ß.

[1]) Dieſe Meſſungen wurden mit dem Meßrade aufgenommen. 16,000 Schweizer Fuß machen 1 Stunde.

Digitized by Google

Für die in Arbeit genommene Korrektion der Straße von Diesbach bis zur Kirche in Linththal sind 8000 fl. bestimmt, und an die Kommunikationsstraße von Schwanden nach Schwändi 2000 fl.; daher die gesammten Staatsauslagen für Anlegung und Verbesserung der Straßen bis zum nächsten Jahre sich auf 309,552 fl. 43 ß. belaufen werden.

Die Straßen unsers Landes sind gut unterhalten und gehören gegenwärtig unstreitig zu den besten der Schweiz; es trägt dazu das vortreffliche Material, das zur Belegung der Straßen benutzt werden kann, wesentlich bei.

Von Alpenpässen wird zwar nur der über den Bündnerberg nach Panix von Landeswegen unterhalten, doch wird es nicht unangemessen sein, hier auch der übrigen Berg- und Alpenpässe zu erwähnen.

I. Bergpässe des Hauptthals.

1. Von Näfels oder Urnen nach dem Wäggithal. Von Näfels geht man neben dem Rautibach herauf nach dem Niedersee, von da durch die Schwändialp auf die Scheidegg, auf die Schwyzeralp Trebsen herüber, von wo man nach Vorder- oder Hinterwäggi herunter kann. Von Urnen führt der Weg über die Locheckalp herauf und über den niedern Bergkamm nach der Schwändialp herüber, wo man auf den vorigen Weg trifft. Es ist dies ein interessanter, gefahrloser und wenig beschwerlicher Gebirgspaß. Ein näherer, aber viel mühsamerer Weg führt vom Niedersee in den Ahornstafel und von dort über einen steilen, felsigen Abhang auf den Ahornkamm und das Bockmattli herauf. Dieser ist nur geübten Bergsteigern anzuempfehlen.

2. Von Niederurnen nach Vorderwäggi, durch die Niederurner Schwändialp auf den Feldriethgrat nach Trebsen herüber.

3. Von Näfels ins Klönthal, durch die Oberseealp und den Lacherstafel nach der Gebirgslücke zwischen der Scheyen und dem Rädertenstock, nach der Alp Langeneck herunter. Ein Paß, der nur von Aelplern begangen wird.

4. Von Mollis durch die Fronalp, zwischen dem Fronalpstock und Schild in die Plattenalp und von dieser gegen Nord nach Obstalden, gegen Süd in die Murtschenalp und über die Silberen zu den Murgsee'n.

5. Der Pragel. Von Glarus über den Pragel ins Muottathal und nach Schwyz, höchster Punkt 4830 Fuß üb. M. Einer der gangbarsten Pässe, welcher in 10 Stunden von Glarus bis Schwyz führt. So wunderschön das Klönthal und so anmuthig das Muottathal, so langweilig ist dagegen der Pragelpaß selbst; er ist übrigens ganz gefahrlos und leicht. Am 30. Sept. 1799 zog Suwarow mit seinem ganzen Heere über denselben ins Glarnerland, und während des ganzen Tags donnerten die Kanonen in dem sonst so stillen, friedlichen Klönthal. Die Kriegskasse der fliehenden Franzosen soll in den See versunken sein. Vor ein paar Jahren ist der Saumweg bis ins Voranen im Klönthal in eine, kleinern Wagen zugängliche Fahrstraße verwandelt worden.

Digitized by Google

6. Aus dem Klönthal durch die Roßmattalp zwischen dem Fulen und Fahnenstock in die Karrenalp und von da gegen West ins Bisithal (Kant. Schwyz), gegen Ost in die Braunwald- oder Brächalp und nach Linththal.

II. Bergpässe des Großthals.

1. Klausenpaß. Von Linththal ins Schächenthal und Altorf, höchster Punkt 6070 Fuß üb. M. Ein vielgebrauchter Bergpaß, welcher von Linththal anfangs steil bergan führt, über die anmuthigen Fruttberge und schattigen Waldpartien der linken Seite des wild dahintosenden Fätschbachs. Ist man von Linththal etwa 2000 Fuß hinauf gestiegen, gelangt man an die Landesgrenze, an den von schönen Ahornen, Buchen und Tannen bewaldeten Eingang des weidenreichen Urnerbodens oder March, welcher nur sehr allmälig bis an den Fuß des Klausen ansteigt. Viel steiler ist der Weg am westlichen Abhange des Klausen, an der sogenannten Palmwand, obwohl auch dieser ganz gefahrlos ins Schächenthal herunter führt. Von Linththal nach Altdorf rechnet man 9 Stunden.

2. Sandgratpaß. Von Linththal über den Sandgrat ins Vorderrheinthal, höchster Punkt 8720 Fuß üb. M. Von Linththal geht der Weg durch die freundlichen Auengüter nach dem Thierfehd; von dort auf die linke Seite der Linth zur Pantenbrücke und über diese und die Brücke über den wilden Limmernbach nach der untern und der obern Sandalp; über den Sandfirn auf den Sandgrat und von dort in die Rosein- oder Fürstenalp, von wo ein Weg nach Dissentis herunter führt. Dieser Alpenpaß ist nur geübten Berggängern anzuempfehlen und der höchste unsers Landes; er führt in 12 Stunden nach Dissentis.

3. Kistenpaß, höchster Punkt 8500 Fuß üb. M.; von Linththal nach Brigels 9 Stunden. Der Weg geht von Linththal über die Baumgartenalp und Nüschen zum Muttsee, über den kleinen Kistengletscher, auf die Höhe des Kistenpasses und von dort durch die Rublalp nach Brigels, im Vorderrheinthal, herunter. Von Nüschen, (ein Stafel der Limmernalp) führen zwei Wege zur Muttalp (ebenfalls ein Stafel von Limmern); der bequemere, aber fast eine Stunde weitere, läuft gegen den Nüschenstock über den Muttenstock; es ist dies der sogenannte Viehweg; der nähere, aber nur geübten Bergsteigern zu empfehlende, zieht sich an den Felsenwänden des Ruchi nach dem hohen Loch, und von diesem über schmale Grasblanken und Felsen zur Muttenalp Das hohe Loch geht durch einen röthlichen Kalkfelsen hindurch und bietet einen so schmalen Durchpaß dar, daß nur eine Person um die andere durch denselben durchkriechen kann. Steckt man den Kopf durch das Loch, so sieht man aus diesem Felsenfenster unmittelbar in die grauenvolle Tiefe des Limmerntobels hinab.

Der Limmernbach fließt durch ein schauerliches Felsentobel zur Linth heraus; durch dieses kann man vom Limmernboden in ein paar Stunden nach Linththal hinaus gelangen. Allein nur kühne Gemsenjäger wagen diesen Weg zu nehmen, da man fast fortwährend durch den Bach waten, an einer Stelle aber (beim Nothstein) von einem Felsenabsatze in das Wasser herunterspringen muß, wenn der Bach,

Digitized by Google

wie häufig geschlebt, das Tannbäumchen weggeschwemmt hat, das die Jäger dort hinstellen, um an demselben hinunter zu klettern. Aus dem Limmerntobel ging ein gefährlicher Fußsteig an den Selbsanft herauf, und jetzt noch sieht man in den Felsen eingetriebene Eisenkloben, welche zur Festhaltung des Holzwerks dienten.

4. Von Linththal über das Richetligrätli nach Elm, etwa 6 starke Stunden; höchster Punkt 7030 Fuß üb. M. Von Linththal führt der Weg durch das lange, wilde Durnachthal auf die Richetlialp und über das Richetlifurkeli nach der Fruttmatt herüber; von dieser über die Erbseralp nach Elm. Ein gefahrloser Alpenpaß.

III. Bergpässe des Sernfthals.

1. Panixer- oder Bündnerbergpaß; höchster Punkt 7440 Fuß üb. M. Von Elm über die Alp Erbs und Wichlen nach Jätz. Durch den Jätzschlund herauf nach dem Seeli, einer muldenförmigen, meist mit Firn bekleideten Vertiefung, und von diesem auf die Hexeneck, dem höchsten Punkte des Passes. Von dort führt der bequemere und leichtere, aber viel weitere Weg dem Thale nach herunter nach der Alp Ranaska, ein näherer, aber schmälerer, über die steilen Abhänge an der linken Seite des Thals; von der Ranaskaalp geht der Weg nach Panix und von da nach Ilanz heraus. Von Elm nach Panix rechnet man 6 Stunden. Es ist dies der bequemste und am meisten begangene Gebirgspaß zwischen Glarus und Bünden, welcher schon in alten Zeiten in Gebrauch war, wofür der Umstand spricht, daß die Brücke über den Jätzbach schon im Jahre 1471 unter den Landesbrücken erwähnt wird; auch der Name dieser Brücke (Walenbrücke, d. h. welsche Brücke) spricht für das hohe Alter dieses Gebirgspasses. Im Jahre 1541 und 1771 wollten die Glarner einen Saumweg über den Berg bauen und traten deßhalb mit dem Abte von Disentis in Unterhandlung. Doch zerschlug sich die Sache der schwierigen und kostspieligen Ausführung wegen. Als Hauptpaß für das im Spätherbst nach dem Welschland gehende Vieh hat er sich auch jetzt noch erhalten, und noch gegenwärtig wird da ein Zoll von allem durchziehenden Vieh bezogen, wogegen das Land den Paß unterhalten soll, welcher Unterhalt aber nur darin besteht, daß von Strecke zu Strecke Stangen aufgestellt sind, welche die Richtung des Wegs bezeichnen. — Am 5. Okt. 1799 zog Suwarow mit seinem 25,000 Mann starken Heere über diesen Bergpaß nach Bünden herüber. Eine Menge Volks erlag hier dem Hunger und den Beschwerden des mühevollen Marsches. Noch im Jahre 1820 sah ich ganze Haufen von Knochen beim Seeli und bis auf die Höhe des Passes. An der Südseite desselben stürzte am Abende eine große Zahl in einen tiefen Abgrund herunter. Auch von Reisenden sind schon öfter welche auf diesem Passe verunglückt. So wollte den 18. Nov. 1809 ein Mann von Schwanden mit seinem Sohne auf den Markt nach Ilanz, wurde aber auf der Höhe des Passes vom Ungewitter überfallen, Vater und Sohn wurden folgenden Tags nebeneinander liegend todt gefunden. Ein Jahr früher war ein vom Lauiser Markt heimkehrender Bürger von Schwanden beim Rinkenkopf der rauhen Witterung unterlegen. Im Okt. 1827 wollte Dr. Ries von Bern von Panix nach Elm herüber; beim Seeli verrenkt er den Fuß und wird am Weiterkommen gehindert. Er muß die rauhe Nacht,

Digitized by Google

während welcher fortwährend Schnee fiel, auf der Höhe zubringen, wird aber von seinem treuen Hündchen, das sich auf seine Brust legte, vor dem Erfrieren bewahrt. Ganz erstarrt wird er folgenden Tags gefunden und nach Elm herunter getragen, wo er nach einigen Wochen sich wieder vollständig erholte.

2. Segnas, Flimser- oder Martinslochpaß; von Elm bis Flims 6 Stunden; höchster Punkt 8100 Fuß üb. M. Der nähere Weg geht von Elm ins Unterthal und durch die Wände auf die Tschingelalp. Dieser früher gefahrvolle und durch schauerliche Felsenwände führende Weg ist in letzten Jahren bedeutend verbessert worden, immerhin aber nur Solchen anzuempfehlen, welche einen schwindelfreien Kopf haben. Der weitere, über den mittlern Stafel von Tschingeln führende Weg ist dagegen gefahrlos. Von Tschingeln führt der Weg über steile Wildheuplätze und Abhänge der nördlich von den Tschingelspitzen liegenden Einsattlung zu, der Scheidecke zwischen Glarus und Bünden; auf der Bündnerseite liegt die Alp Segnas (spricht Senies), über welche man nach Flims herunter gelangt. Auf diesem Wege hat man von der Glarnerseite stets das südlich vom Passe liegende Martinsloch, dieses merkwürdige Felsenfenster, welches mitten durch die jähe Felsenwand durchgeht, vor sich. Im August 1827 stiegen zwei Studierende von Zürich, welche glaubten, daß der Weg durch das Loch hindurch führen müsse, von der Glarnerseite in dasselbe hinauf. Auf dem Rückwege glitschte der Eine aus und fiel über einen steilen Felsenabhang herunter. Schwer verwundet wurde er von den Aelplern nach Elm herunter getragen, wo er nach einigen Wochen wieder genas. Im Jahre 1840 verunglückten drei Bündner auf diesem Bergpasse, Vater, Sohn und Neffe. Sie wollten an einem rauhen, regnerischen Tage von Elm in ihre Heimath herüber. Vater und Neffe erlagen auf dem Schneefelde am Ostabhange des Bergs, der Sohn aber wurde in betender Stellung in der Alp Segnas todt gefunden. Ein gleiches Schicksal drohte auch mir den 19. Aug. 1833; ich wurde auf dem Passe von einem fürchterlichen Ungewitter überfallen; Abends 5 Uhr befand ich mich noch auf der Höhe des Passes in dichten Nebel gehüllt und von Schneesturm umheult. Schon dunkelte es, als ich nach vielen Mühsalen und Gefahren den Weg bei den Wänden erreichte, durch den ich dann glücklich nach Elm heraus gelangte.

3. Der Rieſetenpaß. Von Matt nach Weißtannen, Mels und Sargans. Von Matt bis Weißtannen 6 Stunden, bis Mels 8. Höchster Punkt 6740 Fuß üb. M. Von Matt führt der Weg durchs Krauchthal nach der Alp Rieſeten, von wo man an den schönen Weidplätzen bis zur Paßhöhe heraufsteigt und von dort auf die Alp Seetz im Weißtannerthal gelangt. Von der Paßhöhe kann man aber auch nach der Alp Walenbutz und Foo herüber, und von dieser über den Kalfeusergrat ins Kalfeuserthal, und durch dieses nach Vettis und Pfäfers heraus. Näher ist aber dieser Weg, wenn man von Matt aus über den Kamperdunergrat nach der Alp Foo geht.

4. Auch von Elm führt ein Weg ins Weißtannerthal; nämlich durch die Alp Ramin, südlich vom Fooſtöckli über den Berggrat in die Fooalp herüber, von welcher man nach der Alp Seetz herüber oder auch direkt nach Weißtannen gelangen kann.

Digitized by Google

5. Richetlipaß. Siehe oben die Pässe des Großthals.

6. Von Engi nach Flums. Man geht durch das Mühlebachthal und über den Grat zwischen dem Mageren und Weißmeilen in die Oberlandsalp herunter.

7. Wiedersteinerlochpaß; von Engi nach Kerenzen. Der Weg führt von Engi ins Mühlebachthal durch das nach Norden sich öffnende lange Thal vom Wiedersteinerloch, das nur sehr allmälig bis zur Paßhöhe ansteigt; von da zu den Murgsee'n herunter, und von diesen über die Silberen nach der Alp Mürtschen und über den Baumboden nach Meeren, von wo der Weg nach Obstalden herunter führt. Es ist dies ein sehr interessanter und gefahrloser Gebirgsweg. Auch kann man von Engi aus auf den Gufelstock und über den Gebirgskamm auf den Schild heraus und von dort dann in die Mürtschenalp herunter, oder aber über die Heubodenalp nach Glarus hinab.

d. Postwesen.

Das Postwesen scheint bei uns schon in früher Zeit als Staatsangelegenheit behandelt worden zu sein, doch war dasselbe bis vor wenigen Dezennien sehr schlecht besorgt. Bis zum Jahre 1790 reiste wöchentlich ein Bote, früher zu Fuß, später zu Pferde, nach St. Gallen, ein anderer nach Zürich. In diesem Jahre trat eine wesentliche Verbesserung ein, indem der evangelische Postmeister wöchentlich zweimal nach Zürich reisen mußte. Montags und Donnerstags ging der Postwagen, ein mit einer Harztuchdecke überspannter Leiterwagen, Morgens 10 Uhr von Glarus ab, langte um 1 Uhr in Bilten an, wo ein paar Stunden zur Einnahme des Mittagsmahls gehalten wurde; gegen Abend langte der schwerfällige Wagen in Lachen an. Dort begab sich die Reisegesellschaft aufs Wasser. In dem Botenschiffe war eine Art von Kajüte angebracht, so niedrig aber, daß man mit Noth darin aufrecht sitzen konnte; sie war mit Heu belegt und über dieses eine große Decke gelegt. In dieses Heu kroch dann alles Volk, Männer und Weiber, reich und arm, alles bunt durcheinander. In der Nacht hielt das Schiff in Stäfa an, wo ein Nachtessen eingenommen wurde; dann wurde die Reise weiter fortgesetzt bis Zürich. Gewöhnlich langte man vor Thoraufgang daselbst an und wartete dann zu, bis das Wasserthor geöffnet wurde, um in die Stadt einzufahren. Dann kroch alles Volk aus der Höhle heraus und begab sich, die Augen ausreibend und das Heu von den Kleidern abschüttelnd, in die so lang ersehnte Stadt. Diese Einrichtung dauerte bis in das zweite Dezennium unsers Jahrhunderts, dann kam an die Stelle des Wagens eine Kutsche, das Botenschiff aber blieb bis zum Jahre 1835.

Nach St. Gallen fuhr wöchentlich auch zweimal ein Leiterwagen, und ein Fußbote ging wöchentlich nach Werdenberg. Später aber trat an die Stelle des Leiterwagens eine Kutsche, welche auch mit dem Postkurs zwischen Chur und Zürich in Verbindung trat, so daß man mit dieser Churerpost bis nach Zürich fahren konnte. Mit dem Jahre 1835 wurde ein Postkurs direkt zwischen Zürich und Glarus eingerichtet, welcher anfangs wöchentlich viermal, später täglich die Verbindung von Zürich und Glarus vermittelst eines bequem eingerichteten Wagens unterhielt.

Digitized by Google

Gegenwärtig bestehen folgende Posteinrichtungen:

1. Die tägliche Fahrpost nach Zürich; Abfahrt von Glarus Morgens 7½ U.; Ankunft in Zürich 2½ U.; die ganze Reise dauert also 6 Stunden 45 Minuten.

2. Tägliche Fahrpost nach St. Gallen, und nach Zürich über Wesen. Abgang von Glarus um 9½ U. des Morgens, Ankunft in St. Gallen um 8 U., und in Zürich um 5 U. des Abends.

3. Nachtpost nach Zürich und St. Gallen; Abgang in Glarus Abends um 7½ U., Ankunft in Zürich Morgens 6 U., und in St. Gallen um 7 U.

Im Sommer geht täglich ein bequem eingerichtetes Schiff über die Linth nach Schmerikon und steht mit den Dampfbooten des Zürichsees in Verbindung. 11½ Uhr fährt das Schiff in Wesen ab, langt um 1 U. in Schmerikon und Abends 6 U. in Zürich an.

Auf die hier angegebene Weise kann der Reisende im Sommer durch vier, im Winter durch drei Gelegenheiten nach Zürich und St. Gallen, und von diesen Stationen nach Glarus zurück gelangen. Nach Chur ist ebenfalls ein täglicher Postkurs eröffnet.

Bis zum Jahre 1832 wurde die Besorgung der Post verpachtet, oder vielmehr dem Meistbietenden überlassen, wobei sich ein Ertrag von 1200 fl. bis 1600 fl. für den Staat herausstellte. Dieser Postertrag wurde vom Jahre 1817 an bis etwa 1829 zur Gründung eines Kornfonds für den Kanton Glarus verwendet, der am 30. Juni 1842 durch Kapitalisirung der Zinse auf 36,238 fl. angewachsen war. Im Jahre 1832 übernahm der Staat die Leitung des Postwesens; es wurde ein Postdirektor (in der Person des sehr tüchtigen Herrn Stabshauptm. Blumer) angestellt, welcher unter der Oberaufsicht einer besondern Postkommission und, vom Jahre 1837 an, unter derjenigen der Standeskommission das glarnerische Postwesen mit großer Umsicht und Pünktlichkeit bis zum Jahre 1843 geleitet hat. Es war die Postverwaltung stets bemüht, das Postwesen nicht nur nach außen zu vervollkommnen, sondern auch im Innern des Landes zu ordnen und alle Ortschaften an den Wohlthaten desselben Theil nehmen zu lassen. Von Glarus geht jetzt täglich ein Postwagen bis Linththal und zurück. Morgens geht der Wagen nach Glarus und trifft da noch vor Abgang der Zürcherpost ein, dann kehrt der Bote zu Fuß mit den Briefen nach Linththal zurück und kömmt auf den Abend wieder nach Glarus, um die Post nach Linththal zurückzuführen. Aus dem Kleinthal kömmt regelmäßig dreimal die Woche (Montags, Donnerstags und Samstags) ein Fußbote nach Glarus, der am selben Tage ins Thal zurückkehrt.

Der Gewinn, den das Postwesen dem Lande abwirft, beträgt jährlich etwa 4000 bis 5000 Gulden. Im Jahre 1841 betrug er 5231 fl., im Jahre 1842 4484 fl. Auf der Tagroute nach Zürich warfen 3884 Reisende ab 2607 fl. 59 kr.; auf der Tagroute nach Wesen 1872 Reisende 1167 fl. 38 kr.; auf der Nachtroute nach Wesen 797 Reisende 550 fl. 15 kr.; auf allen 3 Routen 6553 Reisende.

Seit der Staat die Besorgung des Postwesens übernommen, fühlte man das Bedürfniß eines neuen Postlokals; dieses wurde in Verbindung mit einem neuen Rathhause, 1837 und 1838, mit einem Kostenaufwande von 45,917 fl. 32 ß. erbaut.

Digitized by Google

c. Finanzwesen.

Genaue Angaben über die finanziellen Verhältnisse des glarnerischen Staatshaushalts in alten Zeiten besitzen wir keine. Die Ausgaben und Einnahmen werden sehr gering gewesen sein und erstere im 15. und 16. Jahrhundert vorzüglich vom Kriegswesen in Anspruch genommen worden sein. Seit der Regimentstheilung im 17. Jahrhundert bestand eine Finanzverwaltung für das ganze Land, eine besondere für den evangelischen Landestheil und ebenso eine für den katholischen. Die Staatsumwälzung von 1798 machte diesem Zustande während der Dauer der helvetischen Republik ein Ende. Mit der Mediation (1803) trat aber die frühere Theilung wieder ein, welche bis zum Jahre 1837 fortdauerte. Durch die neue Verfassung kam aber das gesammte Finanzwesen wieder unter Eine Leitung und gewann dadurch sehr an Uebersichtlichkeit. Gegenwärtig ist dieselbe einer besondern Kommission, welche den Titel Haushaltungskommission führt, übertragen, welche das ganze Rechnungswesen, das Steuerwesen und Münzwesen des Landes leitet und beaufsichtigt; auch besorgt sie die Salzverwaltung, die Plattenbergverwaltung, die Landesersparnißanstalt und das Verwaltungs- und Rechnungswesen der Kantonalassekuranz.

Die beste Einsicht in die finanziellen Zustände unsers Landes verschaffen uns die Landesrechnungen, von denen wir hier zwei aus dem vorigen Jahrhundert, uns von Herrn Rathsherr Kaspar Jenni mitgetheilte Rechnungen sammt der des vorjährigen Landesmemorials hier vorlegen wollen.

1. Rechnung vom gemeinen Lande Glarus vom Mai 1768 bis Mai 1769.

a. Einnahmen.	fl.	ß.
Von den Landvogteien, Syndikaten u. s. w.	1586.	35
An Abzugsgeldern von Vermögen, die aus dem Lande gingen	203.	24
An eingegangenen Kapitalien	4354.	—
Geschenke, die von Beamten bei Antritt oder Abgabe ihres Amts in der Form von Ehrenbechern gemacht wurden	87.	30
Ertrag von Landesbedienstungen	365.	—
Ertrag der Salzadmodiationen im Gaster	722.	—
Ertrag des Wesener Zolls	60.	43
Ertrag der Hab-, Gut- und Kopfsteuer (1 fl. von jedem Tausend Vermögen und 12½ ß. von jedem Landmanne)	5170.	—
Verschiedenes	682.	21
Summa der Einnahmen	13232.	3

b. Ausgaben.	fl.	ß.
Bauwesen, Reparaturen an Landesgebäulichkeiten	4539.	40
Zinse und Abtragung der Landesschuld	3823.	16
Amtsbesoldungen	1022.	4
Laut Reformation, meistens für Kirchenzwecke beider Konfessionen	630.	20
Transport:	10015.	30

Digitized by Google

	fl.	ß.
Transport	10015.	30
Untersuchung von Kriminalfällen, nebst Besoldung des Scharfrichters	150.	27
Militärwesen, nebst Aufmunterung des Schützenwesens	138.	20
Unterhalt von Armen im Spitale zu Glarus	32.	45
Verabreichte Unterstützungen an Feuer- und Wasserbeschädigte	274.	—
Belohnung für Erlegung wilder Thiere	2.	25
Kosten der gemeinen Landsgemeinde	29.	17
Einsiedlerkerzengeld	32.	25
Polizeiwesen, Besoldung von 4 Landjägern	609.	—
Obrigkeitliche Kommissionen	299.	3
Verschiedenes	720.	22
Summa der Ausgaben	12304.	14

Es zeigte sich somit ein Rechnungsüberschuß von 927 fl. 40 ß. Die gesammte Landesschuld aber betrug im Mai 1769 25,207 fl. 7 ß.

2. Landesrechnung vom evangelischen Lande vom September 1777 bis Mai 1779.

a. Einnahmen.

	fl.	ß.
An Bußen	3607.	13
Vom Landvogte von Werdenberg	200.	—
Zinse	86.	15
Verschiedenes	112.	35
Summa der Einnahmen	4006.	13

b. Ausgaben.

	fl.	ß.
Justizwesen, großentheils für Untersuchungen von Kriminal- und Polizeivergehen	589.	15
Armenwesen, verabreichte Unterstützungen an 155 arme Personen	410.	13
Obrigkeitliche Kommissionen	240.	9
Syndikats- und Gesandtschaftskosten	196.	15
Gehalte der Amtsdiener	559.	25
Kanzleikosten	148.	17
Einzugskosten der Bußen	108.	9
Passivzinse	238.	15
Für Schulzwecke	100.	—
Unterstützungen an arme protestantische Gemeinden des Auslandes	52.	33
Verschiedenes	274.	38
Summa der Ausgaben	2917.	39

Somit zeigte sich ein Rechnungsüberschuß von 1088 fl. 24 ß.

An der Landsgemeinde von 1674 beschlossen die reformirten Glarner, eine Vermögenssteuer (Umgeld) zur Bildung eines Schatzes zu erheben. Neben dieser Vermögenssteuer (von je 100 fl. 1 Schill.) erhielt der Schatz als Einkünfte noch die Kopfsteuer der Hintersäßen

Digitized by Google

(jeder 6 Batzen); von der französischen Pension jährlich 509 fl. 20 ß., von Strafgeldern jährlich 500 bis 600 fl., und dann die Aemteraufl agen; ein Landsstatthalter hatte 300 fl., die andern Würdeträger eine verhältnißmäßige Beisteuer zu entrichten. Die Zinsen sollen immer wieder zum Kapitale geschlagen werden. Verwaltet wurde dieser Schatz von einem eigenen Seckelmeister und 15 Tagwenseinnehmern (Schatzvögten); alle zwei Jahre hatten sie Rechnung abzulegen. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts soll derselbe zu einer bedeutenden Größe angewachsen sein, wurde aber im Jahre 1799 von den Franzosen dem Lande geraubt.

3. Uebersicht der Landesrechnung vom Jahre 1839 auf 1840.

a. Einnahmen.	fl.	ß.	A.
Ertrag der doppelten Hab-, Gut- und Kopfsteuer vom Jahre 1840	23204.	2.	2
Salzprofit vom April 1839 bis dahin 1840	9984.	—	1
Ertrag der Admobiationsgelder vom Mai 1839 bis dahin 1840	3532.	5.	3
Einnahmen der Rathskanzlei an Sporteln	2709.	23.	3
Einnahmen der Gerichtskanzlei	596.	46.	1
Rückvergütung von Bußen und Untersuchungskosten	5418.	43.	1
Ertrag der Patentgebühren	952.	9.	3
Rückvergütung der für Erbauung der Reckwege gemachten Vorschüsse	323.	17.	—
Verschiedene Einnahmen (an Miethzinsen 610 fl. 27 ß. Kassasaldo, von der eidgenössischen Inspektion herrührend, 106 fl. 17 ß.; Zins von der Salzdirektion vorgeschossenen Kapitalien 217 fl. 13 ß.; Restzahlung v. d. alten Ankenwage 271 fl. 47 ß.; Abzugssteuer von einem aus dem Kanton gezogenen Kapitale 100 fl.; diverse Einnahmen 184 fl. 43 ß.)	1490.	47.	1
Gesammteinnahmen	48,211.	44.	3

b. Ausgaben.	fl.	ß.	A.
I. Eidgenössisches. Geldkontingent 276 fl., an die Militärausgaben 109 fl. 2 ß. 2 A., Tagsatzungsabschiede 62 fl. 40 ß.	447.	42.	2
II. Gesandtschafts- und Konferenzkosten	1215.	—	—
III. Kosten der Regierung	5678.	1.	5
IV. Kosten der Rechtspflege (Kriminalgericht 815 fl. 46 ß. 2 A., Polizeigericht 208 fl., Kriminalappellationsgericht 154 fl. 33 ß. 2 A., Gerichtskanzlei 1577 fl. 12 ß. 2 A., Gerichtsweibel 600 fl., Verhöramt 1931 fl. 3 ß. 3 A., Oeffentlicher Ankläger 49 fl. 11 ß., Untersuchs- und Exekutionskosten 1761 fl. 49 ß. 5 A., Verpflegungskosten und ärztliche Pflege 729 fl. 13 ß.	8503.	4.	—
Transport	15843.	48.	1

Digitized by Google

	fl.	ß.	A.
Transport	15843.	48.	1
Angeberlöhne 382 fl. 25 ß. Für die Sträflinge 220 fl. 21 ß. Diverse 72 fl. 32 ß. 4 A.)			
V. Erziehungswesen	1000.	—	—
VI. Polizeikosten	4074.	46.	1
VII. Bau- und Reparaturkosten	1753.	6.	5
VIII. Brücken- und Straßenkosten	9801.	15.	4
(Gehalte der Straßeningenieure 827 fl. 4 ß. 3 A., Unterhalt der Straßen 6045 fl. 25 ß. 3 A., Straßenverbreiterungen 1217 fl. 36 ß. 3 A., Brückenbau 983 fl. 12 ß., Straßenpflaster in Glarus 488 fl. 46 ß. Diverse 238 fl. 41 ß. 1 A.)			
IX. Zeughaus- und Militärkosten	6841.	17.	5
X. Schadenschatzungen	120.	—	1
XI. Kanzleibedürfnisse	1026.	10.	2
XII. Druckkosten	1378.	23.	4
XIII. Ausgaben laut Reformation	1012.	11.	3
(An die Kirchgemeinden geleistete Beiträge 649 fl. 25 ß., Uhr- und Glockenkosten in Glarus 169 fl. 36 ß. 5 A., Kosten der Fahrtfeier 117 fl. 12 ß. 4 A. Unterstützung des Hospitiums auf dem St. Gotthard 41 fl. 12 ß., Spitalkosten 34 fl. 25 ß.)			
XIV. Für Schießgaben	192.	32.	—
XV. Zinszahlungen	2648.	3.	3
XVI. Einführung des neuen Maßes und Gewichts	596.	8.	—
XVII. Verschiedenes	2768.	27.	4
(Heizung, Beleuchtung und Assekuranz der beiden Rathhäuser 810 fl. 9 ß. 4 A. Diverse obrigkeitliche Aufträge 143 fl. 20 ß., Porti, Nachnahme und Geldverlust 141 fl. 8 ß. 2 A., Gratifikation in Archiv- und Zollsachen 267 fl. 48 ß. 3 A., Kosten der Landsgemeinde 296 fl. 19 ß., diverse Anschaffungen 412 fl. 31 ß. 4 A., Gehaltsentschädigung und Auslagen eines abgetretenen Landschreibers 209 fl. 15 ß. 3 A., demselben für Miethzins u. Heizung seiner Schreibstube 242 fl. 38 ß. 3 A., Boten- und Fuhrlöhne 64 fl. 44 ß. 2 A., Siegelpresse 50 fl. 24 ß., Verschiedenes 99 fl. 18 ß. 3 A.)			
Gesammtausgaben	49051.	1.	3
Gesammteinnahmen	48211.	44.	3
Defizit fl.	839.	7.	—

4. Landesrechnung vom 1. Mai 1844, approximativ gestellt bis zum 30. April 1845.

Einnahmen.	fl.	ß.
1) Die doppelte Hab-, Gut- und Kopfsteuer vom Jahre 1844	26000.	
2) Der Salzprofit vom April 1843 bis eben dahin 1844	11805.	28⅓
Transport	37805	28⅓

Digitized by Google

	fl.	ß.
Transport	37805.	28⅓
3) Die Admodiationsgelder vom Mai 1843 bis eben dahin 1844	7010.	—
4) Ertrag der von den in den Kanton eingeführten Waaren zu beziehenden Verbrauchssteuer vom August 1844 bis Mai 1845	2500.	—
5) Einnahmen der Rathskanzlei an Sporteln	2100.	—
6) Einnahmen der Gerichtskanzlei an Sporteln	1400.	—
7) Ertrag der Bußen und Rückvergütung von Untersuchungs- und Gerichtskosten	2900.	—
8) Ertrag der Patentgebühren	900.	—
9) Rückbezahlung der für Erbauung der Reckwege gemachten Vorschüsse	328.	—
10) Ertrag der Sustgelder an der Bläsche und der Ziegelbrücke, nebst Miethzins von dem Rathhausstalle, der Liegenschaft an der Ziegelbrücke und dasiges Brückengeld	1115.	—
11) Für den Druck des Mandats	329.	46
12) Theilweise Rückvergütung der durch die Pfandrevision verursachten Kosten	591.	43½
13) Ertrag vom Pulvermonopol	346.	41
14) Betrag der von der Verwaltung des Neu-Landleutenfonds geleisteten Vergütung an die Kosten der Sträflinge	461.	2⅔
15) Unterschiedliche Einnahmen	850.	—
Summa der Einnahmen	58638.	11½

Ausgaben.	fl.	ß.
1) Gesandtschafts- und Konferenzkosten:		
Gesandtschaftskosten	1073.	36⅓
Konferenzkosten	354.	—
2) Kosten der Regierung:		
Amtsbesoldung des Landammanns und des Landsseckelmeisters	472.	25
Den Mitgliedern des Raths und der Kommissionen	1900.	—
Amtsbesoldung der beiden Rathsschreiber und beiden Schreiber	2349.	5
Gratifikation an die Aktuariate der Schul-, Straßen- und Sanitätskommission	250.	—
Besoldung der beiden Rathsweibel	750.	—
3) Kosten des Gerichtswesens:		
Amtsbesoldung des Kriminalgerichtspräsidenten	210.	—
Kosten der Gerichtssitzungen	1200.	—
Amtsbesoldung der beiden Gerichtsschreiber	1000.	—
Amtsbesoldung des Verhörrichters	800.	—
Kosten der Beisitzer beim Verhöramte	240.	—
Amtsbesoldung des Verhörschreibers	400.	—
Besoldung der beiden Gerichtsweibel	850.	—
Kosten für öffentliche Ankläger	110.	—
Transport	11959.	16⅓

Digitized by Google

		fl.	ß.
	Transport	11959.	16⅓
	Untersuchs- und Exekutionskosten	1200.	—
	Verpflegung der Arrestanten	950.	—
	Hälfte Buße den Klägern	300.	—
	Für den Unterhalt der Sträflinge	1383.	8
4)	Für Schulzwecke	1000.	—
5)	Für das Armenwesen	600.	—
6)	Für Polizeikosten:		
	Gehalt des Polizeidirektors	157.	25
	Besoldung der 14 Landjäger	3406.	33⅓
	Für Fortsetzung des Untersuchs der Holzzäunungen an Alpen	23.	11
	Für den Untersuch der Wald- und Gebirgsbäche	100.	—
	Für besondere Dienstleistungen	120.	—
7)	Für den Unterhalt und Reparatur der Landesgebäude	1600.	—
8)	Für den Unterhalt der Brücken	176.	9⅙
9)	Für Straßenkosten:		
	Gehalt des Straßeninspektors	850.	—
	Für den Unterhalt der Landesstraßen	6200.	—
	Für das Straßengeld in den Dorfstraßen	499.	42⅔
	Für Straßenerweiterungen	1000.	—
	Für Verschiedenes	600.	—
10)	Für das Militär und Zeughaus:		

a. Ordentliches Budget.	fl.	ß.	A.		
Verwaltungskosten	751.	30.	—		
Für gewöhnliche und außergewöhnliche Instruktionskosten	1418.	36.	—		
Für Fuhrleistungen aller Art	57.	49.	—		
Stehende Ausgaben (Miethzinse, Assekuranz, Reparatur, Unterhalt u. Reinigung der Waffen)	1207.	16.	3		
Arbeitslöhne und diverse kleine Anschaffungen ins Zeughaus	90.	43.	—		
Für Bekleidung	3621.	44.	1		
Sold der Truppen an der Fahrt, an der Landsgemeinde und bei besondern Anlässen	220.	4.	—		
Feldmusik und Instrumente	300.	—	—		
Jährliche Probeschießen und Schießgaben	82.	14.	3		
Für Munition	1050.	45.	2		
Frachten, Porti und Imprimate	59.	45.	1		
Diverse Ausgaben	388.	13.	2		
				9249.	41
b. Außerordentliches Budget.					
Für schwarzhärene Tornister für Scharfschützen	511.	41.	4		
Für eidgenössische Armbinden	44.	46.	4		
Transport	556.	38.	2	41375.	36½

Digitized by Google

	fl.	ß.	A.	fl.	ß.
Transport	556.	38.	2	41375.	36½
Für Anschaffung kleinerer Lagergeräthschaften	276.	26.	4		
Für Equipirung der uneingetheilten Trainmannschaft	57.	38.	4		
Für Umarbeitung der Munition	33.	16.	4		
				924.	20⅓
11) Für Schadenschatzungen				300.	—
12) Für Zinszahlungen				3582.	—
13) Für Abbezahlung des zweiten Basleranleihens, zweiter Beitrag				810.	—
14) Für Schreibmaterialien und Buchbinderarbeiten				900.	—
15) Für Druckkosten				1300.	—
16) Für Schützenkronen mit Inbegriff der Gabe an den Kantonalschützenverein				192.	32
17) Für Heizung und Beleuchtung				900.	—
18) Kosten der Pfandrevision, dritte Abtheilung				2000.	—
19) Unterschiedliche Ausgaben				2000.	—
Summa der Ausgaben				fl. 54284.	38⅚
Die Einnahmen betragen				„ 58638.	11⅚
Es zeigt sich somit eine Mehreinnahme von				fl. 4353.	22⅔

Zur Erläuterung der Angabe über den Salzprofit füge ich noch bei, daß am 20. April 1842 auf dem Lager sich 283 Faß Salz befanden, im Werthe von 6886 fl. 39 ß.; 975 Faß wurden aus Oesterreich, Baiern und Würtemberg bezogen, vom 30. April 1842 bis 30 April 1843, im Werthe von 19,040 fl. 13½ ß. Zusammen wurden angeschafft 1258 Faß im Verkaufswerthe von 25,927 fl. 2½ ß.; davon wurden vom 30. April 1842 bis 30. April 1843 verkauft: 978 Faß im Verkaufswerthe von 30,625 fl. 37 ß.; auf dem Lager blieben am 30. April 1843 280 Faß im Werthe von 6637 fl. 28 ß., zusammen 37,263 fl. 15 ß. So viel betrugen also die Einnahmen; die Ausgaben dagegen 25,927 fl. 2 ß., so daß sich im J. 1843 ein Ueberschuß von 11,336 fl. 12 ß. für den Staat ergab.

f. Assekuranzwesen.

Es bestehen im Kanton Glarus eine Häuserassekuranz und eine Viehversicherungskasse, erstere seit 1811, letztere seit 1806.

Die Brandversicherungsanstalt ist seit dem, 1831 darüber erlassenen Gesetze sehr zweckmäßig eingerichtet. Nach demselben müssen, mit Ausnahme der Sennhütten, der Ziegel-, Hafner- und Salpeterhütten und der einzeln stehenden Wasch- und Gartenhäuser, wie der Trocknethürme der Fabriken und Färbereien, alle Gebäulichkeiten des Landes in die Assekuranz aufgenommen werden. Mechanische Spinnereien, Druckfabriken mit Rothfärbereigebäuden können auch in auswärtigen Assekuranzen versichert werden; doch müssen deren Besitzer sich allen feuerpolizeilichen Anordnungen des Landes unterziehen und der Kantonalfeuerversicherungskasse einen kleinen Beitrag leisten. Die Gebäude werden von Zeit zu Zeit von einer Schätzungskommission ge-

Digitized by Google

schätzt und in die Lagerbücher der Gemeinden eingetragen. Von der Schatzungssumme des ganzen Werths des Gebäudes werden ¾ in die Assekuranz aufgenommen und in das Lagerbuch eingetragen. Findet der Eigenthümer, daß seine Gebäude zu hoch geschätzt worden, kann er die Schätzung um ¼ vermindern; findet er die Versicherungssumme zu niedrig, steht ihm Rekurs an die Polizeikommission offen. In der Regel muß alljährlich von jedem 100 fl. der Schätzungssumme 1 Batzen bezahlt werden, von den Baumwollenspinnereien, Druckfabriken und Rothfärbereien aber 1½ Batzen; wenn in denselben aber nicht gearbeitet wird, 1 Batzen. Bei großen Unglücksfällen, welche das Aktivvermögen der Anstalt nicht zu decken vermöchte, soll zu dem jährlichen Beitrage so viel zugeschlagen werden, daß der dadurch verursachte Ausfall gedeckt werden kann; sollte aber die Entschädigungssumme mehr als ½ vom 100 betragen, werden die Beiträge auf 2—3 Jahre vertheilt. Sind keine Entschädigungen zu leisten, wird der erhobene jährliche Beitrag kapitalisirt. Bei abgebrannten Gebäuden wird die ganze Versicherungssumme vergütet; bei nur theilweise zerstörten, der Schaden durch eidliche Schätzung bestimmt. Um die Feuersgefahr zu mindern, ist die gesetzliche Bestimmung getroffen, daß Pfister und Feuerarbeiter bei neuen Häuserbauten verpflichtet sind, ihre Häuser mit Schieferplatten oder Ziegeln zu decken, und auch die ältern Häuser der Bäcker und Feuerarbeiter sollen 8 Schuh um das Kamin herum mit Ziegeln oder Schieferplatten gedeckt werden. Ferner wird Jedem, der sein Wohngebäude mit Ziegeln oder Platten bedeckt, eine Prämie von 1 Louisd'or bezahlt. In Glarus hat die Gemeinde 1843 beschlossen, in einem Zeitraume von 15 Jahren alle Holzdachungen in Schiefer- oder Ziegeldächer umzuwandeln, welche Umwandlung durch Zuschüsse aus der Gemeindskasse erleichtert werden soll.

Seit der Stiftung der Kantonalfeuerversicherungsanstalt (während 33 Jahren) ist unser Land vor großen Brandunglücken bewahrt geblieben; welche erfreuliche Erscheinung wir, zum Theile wenigstens, den vortrefflichen Löschanstalten und dem Eifer und Geschicke der Löschmannschaft zu verdanken haben. Die Ortschaften Glarus, Ennenda, Mollis und Schwanden besitzen zusammen etwa 10 große, meist von Schenk in Bern verfertigte Saugspritzen, nebst mehrern ältern, noch brauchbaren Instrumenten. In Folge dieser bei uns sehr seltenen Brandunglücke hat sich die Brandversicherungsanstalt sehr gehoben, wie dies aus der Rechnungsübersicht vom Jahre 1839 auf 1840 hervorgeht, die wir hier mittheilen wollen.

Digitized by Google

Rechnung über Einnahmen und Ausgaben der Brandassekuranzanstalt vom 1. Januar 1839 bis 31. Dezember 1839.

I. Einnahmen.	fl.	ß.	fl.	ß.
1. Kassasaldo			903	23⅝
2. Gesetzliche Beiträge				
a. Jahresbeiträge vom März 1839 bis dahin 1840. Von den Versicherungsgebäuden, die 1 Batzen zahlen (von 5,984,200 fl.)	3989	23⅔		
b. Jahresbeiträge von hier versicherten Fabrik- und Spinnereietablissements vom März 1839 bis dahin 1840 (von einer Versicherungssumme von 198,550 fl.) .	489	38⅔	4479	11¼
3. Eingegangene Kapitalien			2321	35
4. Bezogene Zinse			3496	38⅝
5. Eingezogene Bußen			1	30
Summa			11202	39⅛
II. Ausgaben.				
1. Neu angelegte Kapitalien			9500	—
2. Zinstragerlöhne			75	19¾
3. Geleistete Brandentschädigungen .			105	47
4. Bezahlte Prämien für 57 angebrachte Ziegel- und Schieferdächer .			598	25
5. Kommissions- und Verwaltungswesen			168	5¾
Summa			10492	47

Zeigt sich sonach unter dem 31. Dezember 1839 ein Kassarest von 709 fl. 42 ß.

Das Vermögen der Anstalt bestand am 31. Dezember 1839 in 77,974 fl. 7 ß.; am 31. Dezember 1838 hatte das Vermögen in 71,296 fl. 31 ß. bestanden, so daß sich dasselbe um 6677 fl. 26 ß. gehoben hatte; bis zum Jahre 1840 hat es sich wieder um 19,205 fl. 47 ß. vermehrt, jährlich also durchschnittlich um 4801 fl.

Außer der Kantonalversicherungsanstalt, an welcher jeder Einwohner obligatorisch Theil nehmen muß, wird auch die schweizerische Mobiliarversicherungsanstalt und die zwei französischen Brandversicherungsanstalten Phönix und die **Compagnie royale** vielfach benutzt, besonders von Fabrikanten und Bürgern des Mittelstands. In der schweizerischen Mobiliaranstalt waren im Jahre 1843 an Mobilien und andern Gegenständen versichert für 1,747,740 Schweizerfranken; die Versicherungssumme der französischen Anstalten mag sich auf etwa 2½ Millionen Gulden belaufen.

Digitized by Google

Viehassekuranzkasse.

Es wurde diese 1806 von der damals bestehenden landwirthschaftlichen Gesellschaft gegründet und erhielt eine nicht unbeträchtliche Entwicklung, indem sich ihr Fond am 1. Mai 1843 auf 13,951 fl. belief. Es hat jeder Vieheigenthümer folgende jährliche Beiträge zur Kasse zu leisten: von einem Pferde 3⅓ ß., von einem Füllen 1⅔ ß., von einer Kuh 1½ ß.; von einem Rinde 1 ß. u. s. w. Bei einer Viehseuche wird dem Eigenthümer das auf obrigkeitlichen Befehl geschlachtete Vieh im vollen Werthe, bei übrigen Krankheiten ⅒ vergütet.

Es wird der gesammelte Fond von der Sanitätskommission zur Unterstützung fähiger Jünglinge benutzt, welche sich der Thierarzneikunde widmen.

g. Sanitätswesen.

Die Ausübung des ärztlichen Berufs ist, nach der Volksansicht unsers Landes, ein freies Gewerbe, daher sich das Volk von jeher gegen ein geordnetes Medizinalwesen gesträubt hat. Zwar wurde im Jahre 1824 eine Medizinalverfassung eingeführt und eine mit einigen, aber sehr schwachen Befugnissen ausgerüstete Sanitätskommission aufgestellt; schon nach wenigen Jahren wurde aber dieselbe durch die Landsgemeinde gänzlich gelähmt. Die neue Staatsverfassung von 1836 und 1842 gab ihr zwar wieder neues Leben; allein trotz der größern Vollmachten, die sie nun erhalten hat, treiben auch jetzt noch Quacksalber und „Wasserdöckter" im Lande ihr Unwesen, und es ist den Behörden noch nicht gelungen, diesen Unfug zu unterdrücken.

Der Sanitätskommission liegt, nach der neuen Verfassung, die Oberaufsicht über das gesammte Medizinalwesen und sämmtliche Medizinalpersonen, als Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker und Hebammen ob. Sie besorgt die Prüfung derselben oder, bei anderwärts Geprüften, die Untersuchung der Examinationsschriften. Sie handhabt die gesundheitspolizeilichen Verordnungen und wacht überhaupt über den öffentlichen Gesundheitszustand unter Menschen und Vieh.

Die Prüfung der Medizinalpersonen wird von einer, von der Sanitätsbehörde erwählten Kommission besorgt. Als Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer werden nur solche zur Prüfung zugelassen, welche wenigstens während drei Jahren auf einer öffentlichen Unterrichtsanstalt den Hauptfächern der Medizin obgelegen haben; als Apotheker solche, welche durch Zeugnisse beweisen können, daß sie wenigstens 3 Jahre entweder bei einem wissenschaftlich gebildeten Apotheker oder an einer öffentlichen pharmazeutischen Anstalt einen vollständigen Kurs in der Apothekerkunst erhalten haben. Die Hebammen haben sich auszuweisen, daß sie dem durch die Hebammenordnung vorgeschriebenen Unterrichte mit gutem Erfolge obgelegen haben, und die Thierärzte sind gehalten sich auszuweisen, daß sie wenigstens 2 Jahre lang nacheinander in einer öffentlichen Thierarzneischule einen vollständigen Unterricht in der Thierarzneikunde erhalten haben.

Digitized by Google

Alle Medizinalpersonen, welche die Prüfung wohl bestanden haben, erhalten ein Patent, welches auch den Gemeinds- und Polizeibehörden mitgetheilt wird. Herumreisende Zahnärzte, Augenärzte, Hühneraugenoperateurs u. s. w. haben ihre Zeugnisse dem Präsidenten der Sanitätskommission einzugeben, welcher, wenn er sie genügend findet, eine Bewilligung zur Ausübung der Kunst ertheilt, worauf der Betreffende ein Gewerbspatent beim Polizeidirektor einholen kann.

Die Sanitätskommission hat, seit sie wieder neu ins Leben gerufen worden, besonders folgende Gegenstände zu Tage gefördert: 1. Ein Reglement für Prüfung und Patentirung der Medizinalpersonen; 2. ein solches über Führung von Sterbetabellen, besonders zur Ausmittlung einer Krankenstatistik des Landes; 3. eine Wasenordnung zu zweckmäßiger Beseitigung der gefallenen Hausthiere, zu welchem Zwecke ein Oberwasenmeister mit 5 Gehülfen aufgestellt wurde; 5. ein Reglement über die Beerdigung der Leichen und den Stand und Umfang der Friedhöfe. Durch Landammann und Rath wurde letzteres den 4. September 1844 angenommen und darnach folgende Bestimmungen getroffen: Jeder Kirchhof soll einen solchen Flächenraum haben, daß an der gleichen Stelle während eines Zeitraums von wenigstens 15 Jahren nicht mehr begraben werden muß. Wo dies nicht der Fall ist, haben die Kirchgemeinden die Friedhöfe zu erweitern. Die Tiefe der Gräber muß bei Kinderleichen wenigstens 3 Fuß, bei Erwachsenen 3½ Fuß betragen. Keine Leiche darf innerhalb 60 Stunden nach erfolgtem Tode beerdigt werden. Nur bei herrschenden ansteckenden Krankheiten oder aus andern sanitätspolizeilichen Rücksichten, worüber aber die Sanitätskommission zu bestimmen hat, dann wenn eine Leichenschau von einem patentirten Arzte statt gefunden hat, darf von dieser Vorschrift abgewichen werden. Im letztern Falle darf aber die Beerdigung jedenfalls nicht vor 48 Stunden vorgenommen werden.

Der Flächeninhalt der 18 Friedhöfe des Kantons Glarus beträgt gegenwärtig 5362 Odt. Klafter (zu 36 Fuß). In Bilten beträgt der Flächeninhalt 107 Odt. Klafter, in Niederurnen 188, in Näfels 459, in Mollis 290, in Kerenzen 108, in Mühlehorn 120, in evangelisch Netstal 374, in evangelisch Glarus 1120, in katholisch Glarus 150, in Ennenda 553, in Mitlödi 155, in Schwanden 335, in Matt und Engi 225, in Elm 180, in Luchsingen 60, in Betschwanden 283, in evangelisch Linththal 455, in katholisch Linththal 200. Es muß wieder am nämlichen Orte begraben werden: in Bilten nach 15 Jahren, in Niederurnen nach 18, in Näfels, wo Familienbegräbnisse sind, bei Kindern in 3, 4, 5, bei Erwachsenen nach 12 bis 18, in Mollis nach 15 bis 16, in Kerenzen nach 12 bis 14, in Mühlehorn nach 16 bis 18, in evangelisch Netstal nach 12, in evangelisch Glarus nach 30, in katholisch Glarus (hat Familienbegräbnisse) nach 15, in Ennenda nach 20, in Mitlödi nach 20, in Schwanden nach 11, in Matt und Engi nach 12 bis 13, in Elm nach 15 bis 16, in Luchsingen nach 14, in Betschwanden nach 11 bis 12, in evangelisch Linththal nach 20, in katholisch Linththal nach 100 Jahren. Die Friedhöfe mehrerer Kirchgemeinden haben daher nicht den von den Behörden geforderten Umfang, müssen daher gegenwärtig erweitert werden, wozu überall an den betreffenden Orten Anstalten getroffen werden.

Digitized by Google

h. Schulwesen.

1. Volksschulwesen.

Vor der Reformation bestanden, wie es scheint, nirgends Volksschulen. Erst nach dieser Zeit fingen die reformirten Geistlichen an Schulen zu gründen, um in denselben die Kinder für den Religionsunterricht vorzubereiten. Natürlich waren daher anfangs die Schulen in den Pfarrhäusern und wurden von den Geistlichen gehalten, welches Verhältniß in mehrern Gemeinden des Landes bis in das erste Decennium unsers Jahrhunderts fortdauerte, so in Mühlehorn, Niederurnen, Luchsingen und Matt. In den größern Gemeinden des Landes wurde es aber dem Pfarrer bald unmöglich, die Schulen zu besorgen; es wurden daher besondere Lehrer, die Schulmeister, angestellt; schon während des 18. Jahrhunderts erhielten die meisten Dörfer ihre eigenen Schulen, für welche Schulmeister bestellt waren. Die meisten Lehrer waren aber ungebildete Leute, deren Kenntnisse sich auf Lesen und Schreiben und, wenns gut ging, etwas Rechnen beschränkten. Ihre Besoldung war sehr gering und überstieg selten die 50 fl. Sie hatten meistens neben der Schule noch einen Beruf, gewöhnlich ein kleines Bauernwesen, dem sie abwarten konnten, so daß die Schule nur so eine Art Nebenverdienst bildete. Sie wurden aus dem Volke und von dem Volke ohne vorhergegangene Prüfung gewählt, und alle Jahre wurde diese Wahl erneuert; an manchen Orten war es Sitte, den Schulmeister, Geißhirt und Kaminfeger an derselben Versammlung und auf dieselbe Weise zu wählen oder zu bestätigen. Jeder hielt um sein Amt an, rekommandirte sich bestens, bekam seine Bestellung und seine Zensur und vielleicht auch, wenn er sich gut gehalten hatte, noch ein Trinkgeld. Die Leistungen dieser Schule waren natürlich gering. Der Unterricht beschränkte sich aufs Lesen, Schreiben und das Auswendiglernen des Katechismus[1]), was überdies häufig auf so geistlose und rein mechanische Weise betrieben wurde, daß dadurch die Denkkraft der Kinder statt geweckt und gekräftigt, nur gelähmt wurde;

---

1) Der Schulmeister saß gewöhnlich oben an einer langen Tafel, mit einer gewaltigen Ruthe oder Lineal bewaffnet; auf beiden Seiten der Tafel saßen die Kinder, auf der einen gewöhnlich die Knaben, gegenüber die Mädchen. Jedes Kind lernte für sich laut seine Aufgabe, daher ein nicht geringes Durcheinanderlärmen. Ein Kind um das andere trat dann vor den Schulmeister, um seine Aufgabe aufzusagen und erhielt je nach seinen Leistungen eine Belobung oder ein paar Schläge auf die Fingerspitzen (es Däpli). Dann gings ans Schreiben, und zwar alles bunt durcheinander; war die Schrift fertig, folgte wieder die Belobung oder Strafe des Lehrmeisters; dann wurde gelesen oder buchstabirt und syllabirt, je nach der Stufe, auf der die Schüler standen, im Namenbuch, Katechismus, Hübners Historien, Gebetbüchern, welche die Schüler von Hause nach Belieben mitgebracht hatten, zuweilen auch in Briefen. Während diesen Uebungen war der Stock des Schulmeisters in steter Thätigkeit, welcher den hie und da ausbrechenden Muthwillen oder Zänkereien zu dämpfen hatte.

Digitized by Google

doch gab es auch nicht selten unter diesen Schulmeistern Männer von einem biedern, frommen Sinne, welche durch ihre Herzensfrömmigkeit und ihren sittlichen Ernst einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Kinderwelt ausübten.

Der Staat, als solcher, hatte mit dem Schulwesen nichts zu thun; es war reine Privat- und Gemeindssache. Nie haben sich bis zum Jahre 1834 die Landsgemeinden mit dem Schulwesen befaßt; nie haben bis zu Anfang dieses Jahrhunderts Behörden bestanden, welche sich mit dem Schulwesen beschäftigten, nur daß etwa die oberste Staatsbehörde auf Anregung der Geistlichkeit die Eltern zu fleißiger Beschulung ihrer Kinder in besondern Mandaten aufforderte. Partikularen und Gemeinden hatten also die volle, unbeschränkte Freiheit, das Schul- und Bildungswesen für ihre Kinder einzurichten und zu ordnen nach ihrem Belieben und Wohlgefallen. Der Staat schrieb ihnen darüber nichts vor, that aber auch nichts für sie. Die Gemeinden hatten also das Recht, ihre Lehrer zu wählen und abzusetzen, die Lehrerbesoldung, die Unterrichtsfächer, die Schulmethode, Schulzeit und Schulordnung zu bestimmen und in diesen Bestimmungen alljährlich beliebige Aenderungen vorzunehmen u. s. w. Dieser Standpunkt unsers Schulwesens in seinen äußern Verhältnissen dauerte, mit Ausnahme kurzer Unterbrechungen während der helvetischen und Mediationszeit, bis zum Jahre 1834 fort; dagegen hatte er sich innerlich gänzlich verändert, indem (schon während des dritten Dezenniums unsers Jahrhunderts) durch tüchtige Geistliche für Lehrerbildung, für Vermehrung der Unterrichtsfächer, Verbesserung der Lehrmethoden und der Schulordnung, für fleißigere Benutzung des Schulunterrichts sehr Bedeutendes geleistet worden war und die Schulen in den meisten Gemeinden sich dadurch sehr gehoben hatten.

Der erste, freilich schwache Anfang zu diesen Verbesserungen wurde 1803 gemacht. In den Stürmen der Revolutionszeit war das Schulwesen noch tiefer gesunken, und der Erziehungsrath, welcher von der helvetischen Regierung im Kanton Linth eingesetzt worden war, war in keiner Weise befähigt, dasselbe zu heben. In jenem Jahre wurden aber in ein paar Schulen (Mollis und Enneuda) durch einige jüngere Männer die ersten Versuche zur Umbildung des Unterrichtswesens in Pestalozzi's Geiste gemacht. Lange Zeit dauerte es indessen, bis dieser bessere Geist Wurzel fassen und den alt hergebrachten Schlendrian zu überwinden vermochte. Im Jahre 1811 hatte es zwar den Anschein, als ob der Rath sich des Schulwesens annehmen und die Einführung einer bessern Schulordnung kräftig unterstützen wolle. Er wählte einen Schulrath (der im Jahre 1803 ernannte war nie ins Leben getreten), um genaue Kenntniß vom Zustande des Schulwesens zu erhalten, und machte zwei Jahre später einen ersten Versuch zu gemeinsamer Schullehrerbildung. Obwohl der Unterricht von einem ausgezeichnet tüchtigen Manne (dem Hrn. Pfarrer Melchior Schuler, damals in Kerenzen) geleitet wurde, konnte der Erfolg doch nur gering sein, da der Lehrkursus nur wenige Monate dauerte und meist nur von ältern, angestellten Lehrern, die auf einer niedrigen Bildungsstufe standen, benutzt wurde. Bald zeigte sich überdies im Volke eine allgemeine Abneigung gegen alle Schulverbesserungen und Widersetzlich-

Digitized by Google

keit gegen die Anordnungen des Schulraths, so daß dieser schon nach wenigen Jahren in völlige Unthätigkeit versetzt wurde. Es trat ein neuer Stillstand ein. Im Stillen wirkten aber die Schulfreunde fort und suchten, wenigstens in ihren nähern Umgebungen, das Interesse für das Schulwesen zu wecken und zu beleben. Sie vermochten einzelne Gemeinden, ihr Schulwesen neu zu organisiren, welche dann den übrigen als schönes Beispiel (so namentlich die Schule in Bilten, die in Mitlödi, die untere in Glarus) vorleuchteten. Als im Jahre 1822 die evangelische Landsgemeinde von den Rezeßgeldern 60,000 fl. auf die evangelischen Schulgemeinden vertheilte, machte der Rath einen neuen Versuch, Einfluß auf das öffentliche Unterrichtswesen zu gewinnen. Er ernannte von sich aus, als obrigkeitliche Kommission, eine eigene, aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern zusammengesetzte Schulrathsbehörde zur Beaufsichtigung der Schulen, und wies derselben seit 1829 aus der evangelischen Landeskasse eine jährliche Unterstützung von 20 Louisd'or an. Obwohl dieser Schulrath mit großer Vorsicht zu Werke gehen mußte und nichts verordnen, sondern nur rathen und aufmuntern konnte, hat er doch einen sehr wesentlichen Einfluß auf Hebung unsers Schulwesens ausgeübt. Mitglieder desselben besuchten regelmäßig alle Schulen des Landes, munterten Vorsteher und Lehrer zu Schulverbesserungen auf und gaben einläßliche Berichte über den Stand des Schulwesens an die Behörden ein; die geringen Geldmittel, welche der Staat ausgeworfen hatte, wurden zur Stiftung einer Schullehrerbibliothek, zur Bildung junger Schullehrer, zur Anschaffung von neuen Lehrmitteln in der Schule, sowie zur Aufmunterung und Belohnung tüchtiger Schulmänner verwendet. Im Jahre 1826 wurde ein Schullehrerverein gestiftet, welcher sich jährlich zweimal zu einer Konferenz versammelte, um Gegenstände des Unterrichtswesens zu erörtern und sich gegenseitig aufzumuntern. Dies alles waren bedeutsame Zeichen, daß sich der Sinn für Verbesserung des Schulwesens allerwärts zu heben beginne und die frühere Abneigung gegen derartige Bestrebungen immer mehr verdränge.

Wesentlich gefördert wurde diese Richtung durch die Ereignisse vom Jahre 1831, indem der Eifer, mit dem man in mehrern Nachbarkantonen an Verbesserung des Schulwesens ging, auch auf das Glarnervolk zurückwirkte und es zur Nacheiferung antrieb, wozu der 1832 gegründete Schulverein nicht wenig beitrug, indem er nicht allein Bedeutendes zur Lehrerbildung, zu neuen Schulhausbauten u. s. w. beitrug, sondern einen Mittelpunkt für alle Schulfreunde des Landes bildete. Immerhin litt aber unser Schulwesen noch an großen Mängeln, alle Verbesserungen hingen großentheils nur von Persönlichkeiten ab, der Schulrath hatte eine ganz prekäre Stellung und durfte nirgends durchgreifende Verbesserungen durchführen, die ganze Schuleinrichtung lag noch in den Händen der Gemeinden. Im Jahre 1835 wurde aber endlich das Schulwesen durch einen Landsgemeindebeschluß zur Staats- und Landessache gemacht und so erreicht, worauf die Schulfreunde schon seit Jahren im Stillen und öffentlich hingewirkt hatten. Im Frühling 1834 hatte der evangelische Rath dem Landrathe einen ausführlichen Bericht über den Zustand des Schulwesens übergeben. Diesen Bericht begleitete er mit dem Antrage an die evangelische Landsgemeinde, daß dieselbe, in Betrachtung, wie beinahe in allen Gemeinden

Digitized by Google

unläugbare Thatsachen einen immer regern Sinn im Volke für das Schulwesen beweisen, dem evangelischen Rathe den Auftrag ertheilte, in Jahresfrist ein Gutachten auszuarbeiten, welches die geeigneten Vorschläge zur Hebung des Schulwesens und zu einer auf bestimmte gesetzliche Bestimmung gegründeten Wirksamkeit des Schulraths zur Entscheidung vorlege. Da die Landsgemeinde diesen Auftrag ertheilte, brachte der Rath 1835 folgenden Antrag an die Landsgemeinde: In Erwägung, daß wohleingerichtete, christliche Schulen eines Landes schönste Zierden und Segen sind, und von ihrem Gedeihen vorzüglich die geistige, sittliche und religiöse Bildung der heranwachsenden Geschlechter, also auch die Wohlfahrt des gesammten Vaterlandes abhängt, wird dem hohen Gewalt folgender Beschlussesantrag zur Genehmigung vorgelegt: „Die evangelischen Schulen sollen als höchst wichtige vaterländische Anstalten unter besondere Aufsicht und Schutz des Landes gestellt, ihre Beaufsichtigung, unter der Oberleitung des evangelischen Raths, dem evangelischen Schulrathe übertragen sein; dieser soll die allmälige Verbesserung des Schulwesens sich angelegen sein lassen und, mit steter Rücksicht auf die besondern Verhältnisse, zu fördern suchen. Die sämmtlichen Schullehrer sollen unter der Aufsicht des Schulraths stehen. Die Schulgemeinden wählen sie, wie bisher, aber nur aus solchen, die für ihren Beruf vorgebildet, vom Schulrathe geprüft und tüchtig erfunden worden und von demselben ein Wahlfähigkeitszeugniß erhalten haben. Alle Schulen stehen unter der unmittelbaren Obsorge der evangelischen Stillstände und Pfarrämter oder denjenigen Ortsbehörden, welchen sie von den Schulgemeinden übertragen worden sind. Der Schulrath hat von Zeit zu Zeit der Obrigkeit von seinen Arbeiten Bericht zu erstatten und über die Verwendung der für seine Zwecke aus der Landeskasse zu beziehenden Summe Rechenschaft zu geben." Diesen Antrag erhob die Landsgemeinde zum Gesetze. In der neuen Verfassung vom Jahre 1836 wurde das Schulwesen unter die Aufsicht des Staats gestellt, und in dem Gesetze über Organisation des Schulwesens und der Schulbehörden, welches 1837 von der allgemeinen Landsgemeinde angenommen war, obige Bestimmungen, welche zwei Jahre früher von der evangelischen Landsgemeinde getroffen worden waren, zu Grunde gelegt. Seit der Zeit besteht nun ein Kantonsschulrath für beide Konfessionen, welcher aus einem Präsidenten, der vom dreifachen Landrathe gewählt wird, und sechs vom Rathe gewählten Mitgliedern besteht. Es ist derselbe eine Rathskommission und steht als solche unter der Oberleitung des Raths, und ist ihm über die Amtsführung verantwortlich. Unter seiner Aufsicht und Leitung stehen sämmtliche Schulen des Landes, ihre Lehrer und Gemeindsbehörden. Er sorgt für die Bildung und Unterstützung junger Lehrer und prüft die Schulamtskandidaten, wozu eine besondere Prüfungskommission bestellt ist. Zur Beaufsichtigung der Schulen wurden zwei Inspektoren, einer für den reformirten, ein anderer für den katholischen Kantonstheil bestellt (seit 1842 sind aber für den reformirten Theil drei Schulinspektoren gewählt). Zur Bestreitung der Auslagen für Schulverbesserungen, Unterstützung armer Schulgemeinden, Besoldung der Inspektoren, erhält der Schulrath einen jährlichen Kredit von 500 fl., welcher später auf 1000 fl. erhöht worden ist.

Digitized by Google

In allen Ortschaften des Kantons bestehen Schulgemeinden, welche aus sämmtlichen, mehr als 18 Jahre alten Bürgern der Ortschaft gebildet sind. Diese haben über die Lehrerbesoldungen, über den Bau der Schulhäuser, Zahl der Lehrer zu bestimmen und die Lehrer zu wählen. Jede Schulgemeinde wählt einen Gemeindeschulrath, welcher aus dem Ortspfarrer, dem Schulvogte, dem Schullehrer und drei bis sechs übrigen Mitgliedern besteht. Er hat vorzüglich für den geregelten Schulbesuch zu sorgen und die Gemeindsschule speziell zu beaufsichtigen.

So sorgte der Gesetzgeber für die Hebung des Unterrichtswesens und suchte die neuen, allmälig gewonnenen Fortschritte auch für die Dauer zu festigen. Unterdessen waren mit allen Schulen des Landes große Veränderungen vorgegangen. Die Zahl der Schulen und Schullehrer hatte sich bedeutend gemehrt, und die meisten derselben hatten ihre Bildung in Schullehrerseminarien (in denen der Kantone Zürich und Thurgau) erhalten. Der Schulbesuch war regelmäßiger geworden und die Schulfonde hatten sich bedeutend vermehrt; in fast allen Gemeinden waren neue Schulhäuser entstanden, von denen manche die schönsten Gebäude der Ortschaft sind. Schon im Jahre 1831 war Ennenda durch den Aufbau eines stattlichen Schulhauses vorangegangen, im Jahre 1832 folgten Engi und Sool, 1833 Matt und Rüti, 1834 Glarus, 1835 Obstalden, wo das 1834 abgebrannte Pfarr- und Schulhaus neu aufgebaut wurde, 1837 Mühlehorn, 1838 auf 1839 Netstal, 1839 auf 1840 Bilten, Mitlödi, Luchsingen und Linththal, und 1843 Elm.

So ist das gesammte Schulwesen unsers Landes auf zweckdienliche Weise umgestaltet worden, woran besonders Landammann Schindler, die Pfarrer Jakob Heer und Schuler in Bilten mit großer Aufopferung und unverdrossenem Eifer gearbeitet haben. Der Bericht der Schulkommission des Kantons Glarus über ihre dreijährige Amtsthätigkeit (Glarus 1845) beweist, daß diese Behörde ihre wichtige und schwierige Aufgabe mit großer Umsicht löst; und so ist zu hoffen, daß es ihr gelingen möge, die vielen Schwierigkeiten, die sich noch immer einer geregelten Jugendbildung entgegen stellen, zu überwinden.

Zur Vergleichung des Volksschulwesens während unsers Jahrhunderts geben wir noch folgende Uebersicht, welche nach amtlichen Angaben von Herrn Rathsherr K. Jenni zusammengestellt wurde.

Zahl der Schulen. 1801 22. Die weiteste Entfernung an 3 Orten von ¼ bis 1 Stunde, an 4 bis 6 Orten ¼ bis ¾ Stunden. In Glarus und Schwanden waren die besten Schulen; in Linththal und Schwändi die schlechtesten.

1811 22. Vier Schulen mit getrennten Klassen, nämlich: Glarus, Mollis, Obstalden und Filzbach.

1824 24. Fünf Schulen mit 2 bis 3 getrennten Klassen und eben so vielen Lehrern. 2 sind bloß Winterschulen.

1832 28. Davon haben 11 Schulen 2 bis 3 getrennte Klassen mit eben so vielen Lehrern, 4 derselben aber nur im Winter.

1843. 29 Schulgemeinden haben 29 Schulen mit 50 Klassen, wovon jede einen Lehrer hat.

Schullehrer. 1801 22. Drei davon zugleich Pfarrer.

Digitized by Google

1811 26, worunter 3 Geistliche und 4 Unterlehrer. 4 zeichneten sich aus, 7 mittelmäßig, 6 ohne Kenntnisse aber lehrfähig, 5 untauglich.

1824 30, worunter 8 von 20 bis 30 Jahren, 6 von 30 bis 40 Jahren, 8 von 40 bis 50 Jahren, 8 von 50 bis 60 Jahren und darüber. 6 sehr gut, 7 gut, 10 mittelmäßig, 7 fast unbrauchbar. Nur 12 derselben genossen Vorbildung für ihren Beruf.

1832 40, worunter 3 Hülfslehrer für den Winter und 1 Stelle unbesetzt. 20 haben zweckmäßige Bildung, 7 theilweise, 12 nicht. 5 sind vorzüglich, 10 ordentlich, 9 fast unbrauchbar.

1843. 51 Elementarschullehrer und 1 Lehrerin. Mit Ausnahme von 5 bis 6 haben alle eine mehr oder weniger wissenschaftliche Bildung in Seminarien erhalten; 21 wurden in Kreuzlingen gebildet, 6 in Küßnach, 2 in Eßlingen.

Schulkinder. 1801 1633, mit Inbegriff der Realschüler von Glarus und Mollis. Im Bezirke Schwanden besuchten von 1900 schulfähigen Kindern nur 924 die Schulen.

1811. 2951 Kinder, meist von 6 bis 12 Jahren, in einigen Gemeinden von 6 bis 16 Jahren. 433 Repetir- und 1190 Abendschüler. Die Zahl der Kinder von 6 bis 16 Jahren war 3823.

1824. 2540 (von 6 bis 16 Jahren gibt es 4160 Kinder) im Winter, im Sommer aber an den meisten Orten nur etwa ⅓.

1832. 3200 von 4800 schulfähigen Kindern von 6 bis 16 Jahren besuchen die Schule im Winter; kaum die Hälfte davon im Sommer. Repetir-, Abend- und Sonntagsschüler 4 bis 500.

1843. Im Sommerhalbjahre gab es 6189 Schulkinder (4322 Alltagsschüler und 1867 Repetirschüler) von 5½ bis 14 Jahren, welche zum Schulbesuche verpflichtet sind; 1844 aber 6362. Es ist der fünfte Theil der Bevölkerung schulpflichtig; in Zürich kommen auf 4⅘ Seelen, in Preußen auf 6⅙, in England auf 12, in Frankreich auf 13 ein Schulkind.

Schulbesuch. 1801. Höchst unregelmäßig und willkürlich.

1811 unregelmäßig. 1190 Kinder besuchten die Schule fleißig, 1109 unfleißig, 568 gar nicht.

1824. Eintritt meist mit erfülltem 6. Jahre; Austritt in 7 Schulen meistens mit 16 Jahren, in Einer gesetzlich mit der Konfirmation, in den übrigen vom 7. oder 9. bis 11. oder 14. Jahre durchschnittlich.

1832. Ein- und Austritt im Allgemeinen wie oben. In 7 Schulen der Austritt mit der Konfirmation; in den übrigen nach Willkür oder nach Erfüllung sehr leichter Forderungen.

1843. Eintritt mit erfülltem 5½ Jahre, Austritt aus der Alltagsschule und Uebertritt in die Repetirschule mit dem erfüllten 12. Jahre, doch nicht klassenweise, sondern jedes Kind einzeln. Austritt aus der Repetirschule mit dem erfüllten 14. Jahre, oder bei mangelhaften Kenntnissen mit erfülltem 16. Jahre. In Ennenda bis zu diesem Alter alle verpflichtet.

Digitized by Google

Ueber den Besuch der Schulen geben uns die Absenzenverzeichnisse den besten Aufschluß. Im Winterhalbjahre 1842 auf 1843 betrug die Gesammtdurchschnittszahl der Versäumnisse auf ein Kind: $16\frac{3}{4}$ Schultage. Die Gesammtzahl der Versäumnisse betrug (auf 4237 Schulkinder) 40,954 unentschuldigte, 26,176 gesetzlich entschuldigte, und 3995 bewilligte; im Ganzen also: 71,126. Die Schulpflege erließ 1133 Mahnungen, verordnete 404 Zitationen und 40 Einklagen an das Polizeigericht. Im Sommerhalbjahre 1843 betrug die Durchschnittszahl der Versäumnisse auf ein Kind $15\frac{1}{2}$ Schultage. Am fleißigsten besucht wurden im Winter die Schulen von Näfels und die erste Klasse von Glarus, dann auch die zu Mitlödi, Ennenda, Netstal und Oberurnen; am unfleißigsten die zu Linththal, dann auch die zu Engi und Hasten; im Sommer am fleißigsten die auf Braunwald, Glarus, Mitlödi, Netstal, Niederurnen, Ennenda, Schwanden erste Klasse; am nachläßigsten die zu Engi, Elm und Linththal. In den Repetirschulen betrug die Durchschnittszahl der Absenzen auf 1 Kind $4\frac{1}{4}$ Tage im Winter von 1842 auf 1843, und $4\frac{1}{33}$ im Sommer 1843.

Schulzeit. 1801 3 Schulen Sommer und Winter, Vor- und Nachmittags; 15 Schulen nur im Winter Vor- und Nachmittags, im Sommer nur Vormittags; 2 Schulen Sommer und Winter nur 2 bis 3 Tage wöchentlich Schule; 2 waren Winterschulen.

1811. 7 Schulen Sommer und Winter, Vor- und Nachmittags, 6 ebenso im Winter, im Sommer nur Vormittags; 8 im Winter und Sommer nur Vormittags; 1 nur Winterschule.

1824. Mit Ausnahme des Weißenbergs alle im Winter Vor- und Nachmittags Schule. 10 Schulen im Sommer Vor- und Nachmittags, in 19 Schulklassen nur Vormittags. Im Auen und Weißenberg nur Winterschulen.

1832. In 22 Schulen im Sommer nur Vormittags regelmäßig; 3 sind nur Winterschulen.

1843. In den meisten Gemeinden 6 bis 7 Stunden täglich. In den Gemeinden Linththal, Betschwanden, Schwändi u. a. sind sogenannte Halbtagsschulen, wo die gleichen Kinder täglich nur etwa 3 bis 4 Stunden Unterricht erhalten.

Stundeneintheilung: 1801 höchst unregelmäßig.

1811 in 8 Schulen gleichzeitiger Unterricht in allen Klassen; in 5 Schulen wegen Mangel an Platz die Schüler auf Vor- und Nachmittag vertheilt.

1824. 5 Schulen haben Stunden- und Lektionspläne, 25 folgen der Willkür des Lehrers.

1832. Viele Schulen haben Stundenpläne, besonders wo neu gebildete Lehrer angestellt sind.

1843. Beinahe in allen Schulen Stunden- und Lektionspläne, welche halbjährlich errichtet und den Gemeindsschulpflegern zur Prüfung vorgelegt werden. Auch der Kantonsschulrath nimmt von Zeit zu Zeit Einsicht davon.

Klassen. 1811. In 9 Schulen keine Klasseneintheilung; in 12 Schulen 21 Klassen.

Digitized by Google

1824. Alle sind in Klassen eingetheilt. In 6 Schulklassen auf 1 Lehrer 25 bis 60 Kinder; in 15 Sch. auf 1 Lehrer 60 bis 100 K.; in 6 Sch. 100 bis 130 K.; in 2 Sch. auf 2 Lehrer 53 und 100 K.

1832. 1 Schule auf 2 Lehrer 33 Kinder; 3 Sch. auf 1 Lehrer 15 bis 24 K.; 6 Sch. auf 1 Lehrer 60 bis 100 K.; 3 Sch. auf 1 Lehrer 100 bis 150 K.; 8 Sch. auf 2 Lehrer 60 bis 148 K.; 2 Sch. auf 3 Lehrer 218 bis 382 K.

1843. 50 Hauptschulklassen, welchen immer Ein Lehrer vorsteht. Jede zerfällt in 2 bis 3 Unterklassen, je nach der Schülerzahl und Kenntnissen.

Lehrgegenstände und Methode. 1801. Lesen, Schreiben und in der Mehrzahl der Schulen des Hinterlandes auch etwas Singen und Religionsunterricht.

1811. In allen Schulen mechanisches Lesen, Schreiben und Gedächtnißübungen. In 13 Sch. etwas Rechnen; in 10 Sch. Verstandesübungen, mit dem Lesen verbunden; in 7 Sch. etwas Orthographie und Sprachlehre; in 4 Sch. Stylübungen; in 5 Sch. Singen. In 10 Sch. statt der Methode sinn- und zweckloses Durcheinander; in 6 Sch. eine bessere Lehrmethode; in 7 Sch. richtige Methode in mehrern Fächern.

1824. Lesen, Schreiben und Gedächtnißübungen in allen Schulen. In 16 Schulklassen Rechnen; in 17 etwas Orthographie und Sprachlehre; in 5 Stylübungen; in 7 Singen; in 1 gemeinnützige Volkskenntnisse. In 15 Sch. verbesserter Leseunterricht; in 9 Sch. geordneter Schreibunterricht; in 5 Sch. gründliches Rechnen.

1832. Lesen, Schreiben und Gedächtnißübungen überall. In 24 Schulen Rechnen; in 20 Verstandesübungen; in 11 Stylübungen und Aufsätze; in 20 Orthographie und Sprachlehre; in 15 Singen; in 3 bis 4 gemeinnützige Volkskenntnisse. In 18 Sch. ganz oder theilweise verbesserter Leseunterricht; in 23 Sch. verständige Benutzung des Lesestoffs; in 17 Sch. geordneter Schreibunterricht; in 12 Sch. gründliches Rechnen. Verstandesübungen werden im Allgemeinen mehr und gründlicher, Schreiben und Orthographie in der Mehrzahl der Schulen ordentlich, Stylübungen aber, außer 2 bis 3 Schulen, wenig.

1843. Nach der Instruktion an die Gemeindsschulbehörden vom 16. Nov. 1837 sind unerläßliche Unterrichtsgegenstände: a) die Muttersprache, welche das Kind richtig und fertig sprechen, lesen, schreiben und verstehen lernen soll; b) Rechnen, vorzüglich im Kopf und mit Anwendung auf Leben und Verkehr; c) Gesang, namentlich für den kirchlichen Gebrauch; d) biblische Geschichte und religiöse Gedächtnißübungen als Vorbereitung für den Religionsunterricht. Wenn möglich auch: e) Vaterlandskunde und f) Naturkunde. Die Schreib-Lesemethode ist beinahe in allen Schulen eingeführt.

Lehrapparat. 1801. In allen Schulen der Zürcher Katechismus und Zeugnuß. In einigen Steinmüllers Lesebuch und Osterwald. In 1 Schule Rochows Kinderfreund.

1811. Neun Schulen hatten Mangel an Lehrbüchern; 3 hatten zweckmäßige, 10 zum Theile zweckmäßige Lehrbücher: Altes Namenbüchlein nebst Freulers und Schultheß's, Pestalozzi's und Zellers

Digitized by Google

Wandtafeln und Fibeln, Zürch. Katechismus, Zeugniß, geistliche Opfer, Hübner, Feddersen, das N. Test., Neues Gesangbuch, Steinmüllers und Rochows Lesebuch, Schultheß's Kinderfreund und Rechentafeln. 4 Gemeinden schafften die Lehrmittel ganz an, 7 zum Theile, 11 überließen es den Eltern.

1824. 8 Schulen oder Schulklassen hatten Mangel an Lehrmitteln; 8 hatten dieselben großentheils eigenthümlich; 2 gaben alle Lehrmittel gratis, 1 gab dazu alle Schreibmaterialien. In 12 Schulen oder Schulklassen sind alte Namenbüchlein, Katechismen, Osterwald, N. Test. und Gesangbuch für den Leseunterricht. In eben so vielen sind Lesemaschinen.

1832. Keine Schule hat mehr, ohne eigene Schuld, Mangel an brauchbaren Lehrmitteln. 21 Schulen wurden mehr oder weniger seit 3 Jahren damit versorgt. Ueberall sind nun zweckmäßige Lehrbücher. 24 Schulen besitzen ihre Bücher und Lehrmittel theilweise oder ganz als Schuleigenthum.

1843. Die meisten Schulen sind großentheils mit passenden Schulmitteln hinlänglich versehen. Der Kantonsschulrath hat die obligatorischen Lehrmittel ausgemittelt, und überläßt von Zeit zu Zeit nützliche Lesebücher ärmern Schulen unentgeldlich oder um die Hälfte des Ankaufspreises in sehr bedeutenden Quantitäten.

Schulzucht. 1801. Schandstrafen und körperliche Züchtigungen greller Art noch in vielen Schulen an der Tagesordnung.

1811. In 6 Schulen waren Schulgesetze; in 7 Versäumniß- und Sittentabellen; in 2 bloß Versäumnißtabellen; in 13 keine von beiden; in 18 war inhumane, in 4 humane Zucht. Moralische Strafen und Ermunterungen in 7 Schulen.

1824. 17 hatten öfter körperliche Strafen; 15 hatten Versäumnißtabellen; 4 hatten Sittentabellen; 10 beide nicht.

1832. In 5 Schulen noch rohe Schulzucht; 15 Schullehrer führen Sittentabellen; Versäumnißtabellen sind obligatorisch allgemein eingeführt; die geforderten vergleichenden Uebersichten derselben liefern nachlässig 9 Schulen.

1843. Die Schulzucht hat sich größtentheils den Lehren der neuen Pädagogik angepaßt; doch wird noch von manchen Lehrern der neuern Schule der Stock mit vieler Energie in Anwendung gebracht.

Schullokale. 1801. Nur ein eigenes Schulhaus; 14 enge Schulstuben in den Pfarrhäusern als der Gesundheit nachtheilig erklärt; 7 Schulen in Privatstuben.

1811. 10 Schulstuben ziemlich ordentlich; 12 eng und dunkel; 16 gehören den Gemeinden; 6 sind Privatstuben.

1824. 15 Stuben waren zu eng; 8 Privatstuben; 5 Stuben zweckmäßig bestuhlt.

1832. Noch 9 Privatstuben; 6 Stuben zu eng; 10 Schulen haben neue Schulhäuser oder wesentlich verbesserte und wohleingerichtete Schulzimmer; 12 Lokale sind wohleingerichtet; 3 bis 4 Schulhäuser sind zu erwarten.

1843. Mit Ausnahme von Mollis und einzelnen Berggemeinden besitzen jetzt beinahe alle Schulgemeinden schöne, heitere und zweck-

Digitized by Google

mäßig eingerichtete Schulhäuser. Nur an den Näfelser-, Braunwald- und Weißenbergen müssen noch Privatstuben in Anspruch genommen werden. Seit dem Jahre 1831 bis 1843 mögen die Schulgemeinden für Errichtung neuer Schullokale mehr denn 150,000 fl. verwendet haben.

Examen. 1811. In 15 Schulen findet es statt; in 7 ist keins; in 7 werden Prämien an Büchern, in 7 Schulen an Geld ausgetheilt.

1824. 12 Schulen haben eins; 10 haben keins; 11 haben Prämien, wovon 7 nur Geld und sogenannte Kränzli.

1832. Im Ganzen ziemlich gleich wie oben. Für die Uebersicht der Leistungen jeder Schule bei den Austretenden sind jährlich Austrittstabellen überall angeordnet.

1843. In jeder Schule findet nach Vollendung eines Schulkurses eine öffentliche Schulprüfung statt in Anwesenheit aller Schulkinder. Diese Prüfung berücksichtigt die Leistungen der Schule überhaupt, sowie die Aufmunterung des Lehrers und der Schüler. Dieser Prüfung wohnt regelmäßig die Schulbehörde bei. Jugendfeste und Gabenvertheilungen finden nur in einzelnen Gemeinden, regelmäßig nur in Ennenda, statt.

Hülfsschulen oder Repetirschulen. 1801. In Mollis eine Nachtschule für Fabrikkinder; in Niederurnen eine Sonntagsschule im Sommer für die aus der Schule Getretenen.

1811. 5 Repetirschulen, 4 Abendschulen.

1824. 10 Repetirschulen, 12 Abendschulen, 6 Sonntagsschulen, 1 Ergänzungsschule für die Konfirmirten.

1832. 14 Repetirschulen, 7 Abendschulen, 6 Sonntagsschulen, 1 Schule für Konfirmirte, wie oben.

1843. Alle aus der Alltagsschule entlassenen Kinder treten in die Repetirschule über, welcher sie bis zu erfülltem 14. Jahre angehören; immerhin mit der weitern Bestimmung, wenn auch dannzumal Kinder die erforderlichen Kenntnisse nicht besitzen, sie zum fernern Besuche der Repetirschule angehalten werden sollen. Der Zweck dieser Anstalt ist: in allen Fächern der Primarschule den Unterricht fortzusetzen und die allgemeine Bildung der Kinder möglichst zu fördern.

Schulaufsicht. 1801. Größtentheils nur von den Geistlichen besorgt.

1811. Wie oben.

1824. 3 Schulgemeinden haben Schulräthe; 8 haben Schulinspektoren; in 11 Gemeinden wird amtlich nichts gegen nachlässige und gleichgültige Eltern gethan.

1832. 7 Schulgemeinden haben Schulräthe; 15 Schulen haben fleißige und eingängliche Aufsicht, oft aber nur von Einzelnen oder den dazu bestellten Geistlichen.

1843. In allen Schulgemeinden sind eigene Schulpflegen, die öfters auch mit den Verrichtungen des Stillstands verbunden sind, aufgestellt, denen die Leitung des Schulwesens anvertraut ist. Die Oberaufsicht über das Schulwesen führt der Kantonsschulrath.

Digitized by Google

Schulgut. 1801. Das Gesammte betrug 51,020 fl.; das Bedeutendste war von 15,000 fl., das Geringste von 1000 fl.

1811. Das Gesammte ungefähr wie oben; 5 Schulgemeinden hatten Fonds zu hinlänglicher Besoldung; 9 Schulen von 1500 fl. bis 2000 fl.; 3 unter 1500 fl.; 3 gar keinen Schulfond, als: Luchsingen, Matt und Elm.

1824. Die Gesammtsumme aller Schulgüter beträgt 101,529 fl., worunter 35,585 fl. Rezeßgelder; 8 Schulen haben noch andere wesentliche Zuflüsse; 5 Schulen vermehren bei schlechter Besoldung der Lehrer ihr Schulvermögen.

1832. Die Gesammtsumme aller Schulgüter beträgt 117,180 fl.; 14 Schulen haben noch andere größere oder kleinere Zuflüsse; 10 Schulgemeinden haben einen Schulfond von 2000—3000 fl.; 7 von 3000—5000 fl.; 5 von 6000—12,000 fl.; 1 von 22,980 fl.; 1 von 1912 fl.; 1 von 600 fl.; 1 von 413 fl.; 1 noch unbekannt; 1 gar nichts.

1843. Sämmtliche Schulgüter des Kantons betrugen im Jahre 1842 202,448 fl., und im Jahre 1843 war der Bestand sämmtlicher Schulgüter 206,842 fl.

Besoldung der Lehrer. 1801. Der Bestbesoldete bezog jährlich 400 fl., nebst Wohnung und Accidenzien; die übrigen von 45—50 fl.; der in Engi für die Winterschule bloß 18 fl.

1811. 4 mit der Pfarrbesoldung verbunden; 2 von 20—50 fl.; 9 von 50—80 fl.; 4 von 80—100 fl.; 5 von 100—150 fl.; 2 von 200—250 fl.; 1 von 500 fl.

1824. 3 Hülfslehrer von 15—45 fl.; 9 Lehrer von 70—100 fl.; 11 von 100—200 fl.; 3 von 200—300 fl.; 2 von 300—400 fl.

1832. 8 Lehrer an kleinen Schulen und Hülfslehrer für den Winter beziehen 15—35 fl.; 10 von 80—100 fl.; 12 von 100—200 fl.; 4 von 200—300 fl.; 5 von 300—420 fl.; der Gehalt von 2 Unterlehrern ist noch unbekannt; 4 entlassene Lehrer sind einigermaßen pensionirt.

1843. Sämmtliche Lehrerbesoldungen der Elementarschulen beliefen sich im Jahre 1842 auf 12,881 fl. Vom Jahre 1841 bis 1844 haben sich die Gehalte der Elementarschullehrer um 1541 fl. vermehrt. Im Jahre 1841 betrug die Durchschnittssumme der Lehrersalarien 230 fl.; im Jahre 1845 259 fl.

Schulgeld und Verschiedenes. 1801. Es waren lauter Freischulen. Nur in Glarus und Ennenda bezahlte jedes Kind jährlich 12½ Schilling, in Mollis 38 ß.

1811. In 5 Schulen von 12½—38 ß.; in 17 Schulen nichts.

1824. 21 Schulen sind ganz frei; 4 Schulen fordern ein Schulgeld von 12½ ß. bis 2 fl. 29 ß.

1832. 10 Schulen sind ganz frei; 5 beziehen ein Schulgeld von 16 ß. bis 1 fl.; 4 ein unbedeutendes Eintrittsgeld.

1843. In vielen Gemeinden zahlt ein Kind 20—30, in andern 40—45 ß., in andern Gemeinden sogar über 1 fl., und auf dem Näfelserberge gegen 6—7 fl. Schulgeld pr. Jahr. In vielen Schulen müssen die Kinder noch überdies die Schreibmaterialien von sich aus oder durch Verabreichung von Wochenschillingen anschaffen.

Digitized by Google

Höheres Unterrichtswesen.

Wir haben oben gesehen, daß das niedere Unterrichtswesen in ältern Zeiten ganz Privat- oder doch nur Gemeindssache war; in noch viel größerm Maße war dies beim höhern Schulwesen der Fall, und zwar bis auf die neuesten Zeiten herunter. Wer sich für wissenschaftliche Studien vorbereiten wollte, verfügte sich gewöhnlich zu einem Geistlichen des Landes und suchte bei ihm die Kenntnisse zu erwerben, welche zum Besuche einer Hochschule befähigten. In den größern Ortschaften besuchten zuweilen Mehrere diesen höhern Unterricht der Geistlichen, und es entstanden die sogenannten Lateinschulen, welche aber meistens nur Privatunternehmen waren. Wir wissen indessen, daß schon Zwingli in Glarus eine solche Lateinschule hielt, an der auch Heinrich Loreti (Glarean) eine Zeit lang als Mitlehrer wirkte und welche aus dem Landseckel unterhalten wurde, daher für alle Landeskinder offen stand. Dies war die erste Pflanzschule für eine Schaar ausgezeichneter, gelehrter Männer, welche später meistens auf Hochschulen gingen und durch Glarean ihre weitere Ausbildung erhielten, so Aegidius, Peter und Valentin Tschudi, Hans Heer, Brunner, Aebli, Schuler, Schindler u. s. w. Glarean wirkte zwar nur kurze Zeit als Lehrer in Glarus, dagegen hielt er fortwährend, anfänglich in Basel, dann in Paris, später wieder in Basel und Freiburg, eine Lehr- und Erziehungsanstalt, aus welcher viele vortreffliche, durch Charakter und Wissenschaft gleich ausgezeichnete Männer hervorgegangen sind.

Die Lateinschule in Glarus scheint nach Zwingli's Abgang wieder eingegangen zu sein, und erst zwei Jahrhunderte später wird uns wieder von einer ähnlichen Anstalt gemeldet, welcher Jost Heer, zweiter Pfarrer daselbst, vorstand. Es war derselbe von 1733 bis 1738 Privatlehrer in Mollis gewesen und besorgte von 1738 bis 1749, neben seinem Diakonate, eine Lateinschule, in welcher eine größere Anzahl junger Leute in den alten Sprachen unterrichtet wurden. Er starb schon 1749 in seinem 39. Jahre, lebte aber, seiner Gelehrsamkeit wie seines frommen Ernstes wegen, die ihm die allgemeine Hochachtung erworben hatten, noch ein halbes Jahrhundert lang in der dankbaren Erinnerung seiner Schüler fort. Diese Lateinschule war aber gänzlich nur Privatunternehmen; im Jahre 1770 dagegen wurde, auf Antrieb des Pfarrers Jakob Tschudi, von der Gemeinde zu Glarus eine Lateinschule gegründet, welche aber nur Weniges leistete und aus Mangel an tüchtigen Lehrern bald wieder einging.

Nach dem Untergange der sogenannten Lateinschulen entstanden im letzten Dezennium des vorigen und im ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts in einigen Gemeinden sogenannte französische Schulen, welche meistens von verunglückten Kaufleuten oder Handwerkern, die in französischen Städten sich aufgehalten hatten, als Privatsache unternommen wurden, worin aber nichts als Französisch und mechanisches Rechnen gelehrt wurde.

Privatanstalten für höhern Unterricht finden wir in jener Zeit bei mehrern Geistlichen; besonders zeichnete sich Jakob Steinmüller, von 1748—1782 Pfarrer in Matt, als Erzieher aus. Er war ein

Digitized by Google

Mann von hoher, klassischer Bildung und großem Lehrtalente, welcher während mehr als 30 Jahren fast ununterbrochen eine Zahl von 4—6 jungen Leuten bei sich hatte, die er in den alten und neuen Sprachen unterrichtete, so daß seine Anstalt während dieser langen Zeit die Stelle eines Gymnasiums versah. Auch die Söhne des oben genannten Jost Heer, der ältere Samuel Heer, von 1756—1774 Pfarrer in Atzmoos und von 1774—1796 Pfarrer in Kerenzen, und der jüngere, Joh. Heinrich, von 1754—1799 Pfarrer in Buchs und von da bis 1803 in Kerenzen, beschäftigten sich viel mit dem Unterrichte junger Leute und ihrer Vorbereitung auf die Hochschule, wie dann später, in den Jahren von 1818—1842 Pfarrer Jakob Heer in Matt, welcher eine nicht unbedeutende Zahl von jungen Leuten, nicht bloß Glarner, sondern auch Zürcher und Waadtländer, in seiner Privatanstalt bildete.

Die erste größere Lehranstalt für höhere Bildung wurde im Kanton Glarus 1811 von den beiden Geistlichen J. Heinrich und Jakob Heer (den Söhnen des vorhin genannten Samuel Heer) gegründet. Es hatte sich eine Zahl von Eltern auf drei Jahre verpflichtet, ihre Söhne der Anstalt zu übergeben. Es waren an derselben drei Lehrer angestellt, und die Direktion hatte Pfarrer J. Heinrich Heer übernommen. Für die Lehrer war eine fixe Besoldung bestimmt und die zur Bestreitung derselben nöthige Summe auf die einzelnen Schüler vertheilt, so daß das Schulgeld sich nach der Zahl der Schüler richtete. Anfänglich wurden drei Schulklassen eingerichtet, im J. 1812 aber noch eine besondere Hülfsklasse gegründet, welche bestimmt war, die höchst dürftige Elementarbildung der Eintretenden zu ergänzen. Es suchte diese Anstalt ihre Schüler theils für das Handelsfach und die Gewerbe vorzubereiten, theils auch für Universitätsstudien. Es wurden daher Mathematik, Rechnen, neue und alte Sprachen und diese in besondern Klassen gelehrt, ferner Geographie, Naturgeschichte ꝛc.

Trotz der vielen Schwierigkeiten, mit welchen diese Anstalt zu kämpfen hatte, hat dieselbe doch unstreitig Bedeutendes geleistet und den Bildungstrieb des reichern Theils der Glarnerbevölkerung angeregt. Nachdem dieselbe fünf Jahre bestanden, sollte sie auch für die Zukunft gesichert werden. Es wurde ein neuer Plan ausgearbeitet, nach welchem die Anstalt auf 10 Jahre garantirt werden sollte; allein die große Noth, welche damals alle Kräfte des Landes in Anspruch nahm, hatte alle Interessen absorbirt, und so fand die Anstalt nicht mehr die nöthige Unterstützung. Pfarrer Jakob Heer nahm in Folge dessen die Pfarrei in Matt an, womit auch die Anstalt (im Herbst 1816) sich auflöste.

Zwei Jahre später (1818) bildete sich eine neue Lehranstalt nach einem etwas veränderten Plane, indem sie auch die Elementar- und Töchterbildung mit umfaßte. Bis zum Jahre 1829 stand dieselbe unter der Leitung der Herren Isler und Bruch von Wädenswil, die anfänglich von einem Vereine von Eltern, welcher den ökonomischen Theil der Anstalt besorgte, nach Glarus berufen worden waren, später aber die Anstalt dann gänzlich als Privatinstitut übernommen hatten. Auch diese Lehranstalt hat mit vielem Segen in Glarus gewirkt. Sie kam 1829 unter die treffliche Leitung Spiel-

Digitized by Google

bergs und wurde 1833 zur Sekundarschule umgebildet. Diese besteht aus drei Klassen, in welchen Geschichte und Erdbeschreibung, Zeichnen, Geometrie und kaufmännisches Rechnen, Naturgeschichte, Physik, deutsche, französische und italienische, und gegen etwas erhöhtes Schulgeld auch alte Sprachen gelehrt werden. Das Schulgeld steigt von 2 bis 4 Dublonen; 3 bis 4 talentvolle Knaben werden aber als Freischüler ohne Schulgeld aufgenommen. Diese Sekundarschule schließt sich an die frühere Gemeindsschule an, so daß, seit 1833, Glarus eine gemeinsame, die niedern und höhern Schulen umfassende Schulanstalt besitzt, welche nun für die Bildung aller sorgt. Um dieser Schulanstalt ein größeres Grundvermögen zu geben und für sie ein neues Haus zu bauen, wurden die Bürger von Glarus zu Beiträgen aufgefordert, und in wenigen Tagen waren 34,000 fl. zusammengesteuert. Von 176 Steuernden gaben 93 von 10 bis 100, 63 von 100 bis 500, 12 von 500 bis 1000, und 8 von 1000 bis 2400 Gulden. Mit freudiger Thätigkeit ging man an den Bau des neuen Schulhauses, und im Frühling 1835 stand das große, prächtige Gebäude auf dem schönen Landsgemeindplatze vollendet da. Am 14. Brachmonat wurde dasselbe festlich eingeweiht. Schon in der Morgenfrühe kündigte ein halbstündiges Geläute aller Glocken den festlichen Tag an. Mittags versammelten sich die Behörden, Schulfreunde und Sängergesellschaften auf dem Rathhause, die Kinder auf dem alten Schulhause. Nach 12 Uhr zog die Schuljugend unter dem Geläute aller Glocken und ein Abschiedslied singend, von demselben weg und nach dem Rathhause, von wo sich der gesammte Zug unter fortwährendem Glockengeläute nach dem neuen Schulhause fortbewegte. Hier schallte dem Zuge von einer großen, mit Tüchern und Kränzen geschmückten Bühne eine volle, freudige Instrumentalmusik entgegen. Die Schuljugend, 700 an der Zahl, ward nun inner den Schranken an Tafel gesetzt. Um diese zog sich eine unzählige Volksmenge. Landammann Heer begann nun die Einweihungsfeier mit einer herzergreifenden Rede, worin er den Gedanken ausführte: „Bei richtiger Einsicht, Benutzung weiser Mittel und kräftigem, gemeinsamem Handeln ist nichts unmöglich". Nicht ein glänzendes Wortgemälde, sagt Schuler (Glarnergeschichte S. 510), dem wir in dieser Darstellung folgen, war seine Rede. Der gründliche Kenner der vaterländischen Geschichte bewies die Wahrheit dieses für alles Schöne und Gute belebenden Grundsatzes aus der Landesgeschichte, an der Rettungsschlacht zu Näfels, an der Reformation und ihren Männern, voll Geist und Kraft, von edelm Herzen belebt und geleitet, Loreti, Zwingli, Brunner, Tschudi u. A., an der Erhaltung der Freiheit seit Uralters bis auf diesen Tag, und an dem Denkmale dieses Tags. Hieran knüpfte er die wehmüthige Erinnerung an den vor wenigen Wochen verstorbenen Pfarrer Joh. Heinrich Heer, der das Werk, wozu auch er vorzüglich ermunterte und begeisterte, noch als letzte Freude unter den Leiden des hinsterbenden Körpers zu Stande kommen sah, aber diesen Wonnetag nicht mehr erleben konnte. Nun traten Thränen der Wehmuth an die Stelle der Thränen der Freude. Bild des menschlichen Lebens! Dann hielt der erste Pfarrer von Glarus, A. Walcher, die Einweihungsrede „über die Unentbehrlichkeit der Jugendbildung für ein freies Volk", und zeigte, wie in dieser allgemeinen Schulanstalt

Digitized by Google

für Arme und Reiche Jeder für seinen künftigen Stand und Beruf Vorbereitung und Vorbildung finden könne. Nun ward die Jugend klassenweise in ihre Schulzimmer eingeführt, um von denselben Besitz zu nehmen. Dann ward sie zu einem Mahle im Freien geführt und dabei von Söhnen und Töchtern aus den ersten Familien bedient. Die ganze Feier verbreitete einen Geist der Fröhlichkeit durch das ganze Volk, die während zwei ganzer Tage, die dieses Fest dauerte, durchaus nie, auch nicht bei einem Einzigen aus dieser großen Menschenmenge, in Wildheit und Zügellosigkeit überging, obgleich ihre Schaaren bis nach Mitternacht im hell beleuchteten Flecken herumwallten. Wohlthätig wirkte dieses schöne Fest zur Liebe und Förderung des Schulwesens aufs Volk des ganzen Landes. Aehnliche Feste, nur in bescheidenerm Maßstabe, waren schon früher auch in den übrigen Gemeinden, welche neue Schulhäuser erbaut hatten, gefeiert worden, welche alle mächtigen Einfluß auf Belebung und Hebung des Schulwesens ausgeübt hatten.

Auch in Mollis wurde seit mehr als 50 Jahren für höhere Bildung durch Privatunterricht gesorgt, indem die reichern Familien fortwährend Hauslehrer, meistens Deutsche, beriefen. Gewöhnlich schlossen sich dann diesem Unterrichte auch die Kinder anderer Familien an. In Schwanden kam vor einigen Jahren eine Sekundarschule zu Stande, an der anfänglich zwei, jetzt aber nur noch ein Lehrer angestellt ist.

Ueberblicken wir nochmals unser gesammtes Unterrichtswesen, so kann es nicht geläugnet werden, daß es, wenigstens was seine wissenschaftlichen Leistungen anbetrifft, noch nie auf einer so hohen Stufe gestanden hat wie gegenwärtig. Die unter der vortrefflichen Leitung des Herrn **Dr.** Sträßer stehende Sekundarschule in Glarus bereitet die jungen Leute so weit vor, daß sie überall in die obern Abtheilungen der Gymnasien oder Industrieschulen aufgenommen werden können, sie leistet daher in ihren obern Klassen, ungefähr was die untern Gymnasien und untern Industrieschulen der größern Kantone. Diese Anstalten haben gegenwärtig eine ganz gesicherte Existenz, während sie früher nur von Persönlichkeiten und glücklichen äußern Vermmständungen abhingen. Immerhin muß es aber noch als ein Mangel bezeichnet werden, daß talentvolle, aber arme junge Leute sich einem wissenschaftlichen Berufe nicht widmen können, oder doch nicht in Stand gesetzt sind, sich eine umfassende Bildung zu erwerben, da dazu noch ein sechsjähriger Aufenthalt auf fremden Anstalten erforderlich ist. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß auch bei uns, wie dies anderwärts der Fall ist, für ausgezeichnete, reichbegabte Jünglinge vom Lande oder den reichern Gemeinden Stipendien ausgesetzt würden, und zwar sowohl für solche, welche sich einem wissenschaftlichen Berufe, wie die, welche sich der höhern Industrie widmen wollen. Sehr erfreulich ist, daß die vermöglichern Glarner ihren Kindern immer mehr eine gründliche Bildung zu geben suchen und dieselben, nachdem sie die eigenen Schulen durchlaufen haben, in den Bildungsanstalten der größern benachbarten Kantone unterbringen. Auch für weibliche Erziehung wird gegenwärtig viel mehr gethan als früherhin. Die Töchterschule, welche früher mit der Sekundarschule in Glarus in

Digitized by Google

Verbindung stand, ist zwar aus Mangel an Geldmitteln wieder aufgehoben worden; dagegen besteht in Glarus eine Privaterziehungsanstalt für Töchter von Jungfer Heußi, worin sie einen gründlichen ihrer spätern Bestimmung angepaßten Unterricht erhalten. Manche Töchter werden überdies in deutschen und französischen Erziehungsanstalten gebildet.

Die Volksschule hat gar viel mehr materielle Mittel in Händen als in frühern Zeiten; die Schulfonde haben sich in den letzten vierzig Jahren vervierfacht, die Schullehrerbesoldungen sind erhöht worden, es ist in die Vertheilung der Fächer und im Schulbesuche mehr Ordnung gekommen. So groß und wichtig aber auch diese Fortschritte unstreitig sind, sind doch die Ansichten über die Leistungen unserer gegenwärtigen Schulen sehr getheilt. Man ist zwar darüber einverstanden, daß die gegenwärtige Schule für Verstandesbildung und Beibringung von Kenntnissen fürs bürgerliche, äußere Leben, den größern, äußern Mitteln, über welche sie gebietet, entsprechend, viel mehr leistet als die der frühern Zeiten, wogegen nicht zu läugnen, daß sie hinsichtlich ihres Einflusses auf sittliche Veredlung des Volks den gehegten Erwartungen noch nicht entsprochen hat, wie dies in dem ausgezeichneten Berichte des Pfarrers Samuel Heer von Mitlödi, welchen er der gemeinnützigen Gesellschaft abgestattet hat, ausführlich nachgewiesen ist [1]).

Schließlich geben wir noch eine Uebersicht der Schulgüter und Lehrerbesoldungen des Kantons Glarus vom Jahre 1842 und 1843.

Schulgemeinden.	Schulgüter im März 1842.		Lehrer.	Lehrergehalte im J. 1842.	Schulgüter im März 1843.	
	fl.	ß.		fl.	fl.	ß.
Bilten	5481	—	Der Ortspfarrer.	120	5599	10
			Lehrer 1	300		
Niederurnen . . .	9572	39	„ 1	300		
			„ 2	367	9080	15
Mühlehorn . . .	3000	—	„ 1	258	2936	—
Obstalden	4326	—	„ 1	230	4531	47
Filzbach	3280	—	„ 1	210	3578	—
Mollis	10873	—	„ 1	250	11026	11
			„ 2	250		
			„ 3	420		
Netstal	7084	17	„ 1	250	6960	36
			„ 2	250		
			„ 3	294		
Transport	43617	6	Lehrer 14	3469	43732	19

[1]) Man sehe Verhandlungen dieser Gesellschaft von 1843, S 132 u. f.

Digitized by Google

Schulgemeinden.	Schulgüter im März 1842. fl.	ß.	Lehrer.	Lehrergehalte im J. 1842. fl.	Schulgüter im März 1843. fl.	ß.
Transport	43617	6	Lehrer 14	3499	43732	19
Evangelisch Glarus	39806	29	„ 1	231	42417	15
			„ 2	342		
			„ 3	342		
			„ 4	342		
			„ 5	342		
			„ 6	400		
Ennenda	21755	30	„ 1	380	21084	45
			„ 2	390		
			„ 3	400		
Mitlödi	13232	12	„ 1	280	13319	5
Schwändi	4537	38	„ 1	260	4537	38
Sool	3007	31	„ 1	200	3007	—
Schwanden . . .	20648	48	„ 1	267	20759	11
			„ 2	267		
			„ 3	300		
			„ 4	300		
Haslen	1745	—	„ 1	175	1745	10
Nidfurn	3432	32	„ 1	158	3445	—
Luchsingen	8500	—	„ 2	436	8468	9
Hätzingen	3769	34	„ 1	250	4239	12
Betschwanden . .	3093	14	„ 1	263	3083	—
Braunwald . . .	1211	—	„ 1	154	1211	—
Rüti	3030	35	„ 1	210	3030	35
Linththal	4600	—	„ 3	630	4600	—
Engi	4916	47	„ 1	157	4767	37
			„ 2	221		
Matt	2543	43	„ 1	224	2543	—
Elm	6752	—	„ 1	309	6752	—
Weißenberg . . .	460	2	„ 1	47	482	31
Katholisch Glarus	2507	13	„ 1	66	2867	20
			„ 2	331		
Näfels	9280	19	„ 1	102	9695	19
			„ 2	206		
			„ 3	250		
Obernrnen			„ 1		1074	21
Näfelserberge . .			„ 1	150		
Summa	202448	33	Lehrer 52	12881	206842	29

Digitized by Google

i. Armenwesen.

In ältern Zeiten, wo die Bevölkerung noch wenig zahlreich war, wußte man im Lande Glarus nicht viel von drückender Armuth. Anders wurde es seit dem 17., namentlich aber seit dem 18. Jahrhundert, wo die Volkszahl so beträchtlich sich vermehrte und die industrielle Richtung immer mehr überhand nahm. Hatte man früher die Unterstützung der Armen und Nothleidenden der Privatwohlthätigkeit, zum Theile wohl auch den Gemeinden überlassen können, so wurde nun in Jahren der Theurung und stockenden Verdienstes, welche zuweilen eintraten, das Bedürfniß gefühlt, dieselbe zur Staatssache zu machen. So wurden schon 1692 und 1694 allgemeine Steuern angeordnet und dagegen der eingerissene Gassenbettel strenge untersagt. Noch durchgreifendere Maßregeln veranlaßte das unglückliche Jahr 1770, wo rauhe Witterung und mißrathene Ernte manche Familien in bittere Noth versetzten und Viele zwangen, ihren Lebensunterhalt von Haus zu Haus zusammenzubetteln, eine Unsitte, die dann auch Unwürdige verlockte, auf so leichte Weise ihren Erwerb zu suchen. Aus den Erkundigungen, welche damals die evangelische Obrigkeit über den Stand der Armuth in den Gemeinden einzog, erhellt, daß fast nirgends hinlängliche Armengüter bestanden, aus deren Zinsen die Hülfsbedürftigen hätten unterstützt werden können, und daß auch von den Verwandten derselben, weil kein Zwang statt fand, nur selten etwas beigetragen wurde. Als kärgliche Hülfsquellen erscheinen einzig gewisse Beiträge aus den Tagwensgütern, deren Entrichtung jedoch ganz von der Willkür der Tagwenleute abhing, ferner Kirchensteuern und an einzelnen Orten Vermächtnisse, aus deren Ertrage an gewissen Festen Brod unter die Armen vertheilt wurde; bei besondern Unglücksfällen wurde wohl auch bisweilen aus dem evangelischen Landessäckel etwas verabreicht. Folgende Zusammenstellung aus den Berichten der Pfarrämter mag zur Vergleichung mit gegenwärtigen Zuständen dienen:

Evang. Kirchgemeinden.	Zahl der Armen.	Betrag der Armengüter.
Elm	12	Spenngut[1]) fl. 3000.
Matt	50	nicht angegeben.
Linththal	25	„
Betschwanden	39	Spenngut fl. 4000.
Luchsingen	4	— — —
Schwanden	64	Steuergut fl. 2000.
		Spenngut „ 2000.
Mitlödi	10	Steuergut „ 400.
Ennenda	23	Steuergut „ 3340.
Glarus	39	Steuergut „ 7000.
		Dazu das, beiden Konfessionen gemeinsame Spitalgut und das Spenngut der gemeinen Kirche, deren Betrag nicht angegeben ist.
Netstal	6	Steuergut fl. 850.
Transport	272	

[1]) Von Spende, spenden abzuleiten.

	Transport 272	
Mollis	31	Steuergut fl. 4000. Spenngut „ 3000.
Kerenzen und Mühlehorn	10	Spenngut „ 1200.
Niederurnen	13	— — —
Bilten	—	nicht angegeben.
	326.	

Auf diese Angaben gestützt, entwarf die Obrigkeit eine Verordnung, welche von der evangelischen Landsgemeinde von 1770 genehmigt wurde. Nach dieser sollten alle herumziehenden Armen in ihre Gemeinden zurückgewiesen werden und diese, soweit die (schon seit 1629 gesetzlich bestehenden) Verwandschaftssteuern nicht ausreichten, aus ihren Armengütern sie zu erhalten schuldig sein. Da aber auch letztere selten genügten, so sollte in den wohlhabendern Gemeinden alle Wochen oder Monate eine freiwillige Beisteuer aufgenommen werden, deren Ertrag den Stillständen der ärmern Gemeinden zugesandt und von diesen, nach vierteljährlich zu bereinigenden Verzeichnissen, unter die dürftigsten Armen, je nach ihren Umständen, vertheilt werden sollte. Ueberdies wurde eine Landesarmenkasse gegründet, zu welcher der greise Landammann Joh. Peter Zwicki 4000 fl., Pfarrer Zwicki in Mollis 1500 fl. beitrugen; dieser Fond wurde aber 1779 unter die Gemeinden, nach Maßgabe ihrer Bevölkerung, vertheilt, mit der Bedingung, daß das Kapital nie angegriffen, sondern möglichst geäufnet werde. Seit 1770 gab es ständige Almosenanstalten zu Glarus und Mollis; bei einer neuen Theurung, 1789, wurden solche auch zu Ennenda, Schwanden, Betschwanden, Linththal und Matt eingerichtet.

Im Ganzen behielt bis zur Revolution die Betheiligung des Landes am Armenwesen den Charakter des Augenblicklichen und Zufälligen. Die Fürsorge der Obrigkeit beschränkte sich auf Zeiten des Mangels; mit diesen hörten auch die Armensteuern (Kollekten) wieder auf, und niemals waren dieselben von einer Landesbehörde unter die einzelnen Gemeinden vertheilt worden. Die Einführung eines festern und zweckmäßigern Organismus wurde durch die bedenklichen Fortschritte veranlaßt, welche die Verarmung zu Anfange dieses Jahrhunderts, in Folge der Kriegsjahre und des sehr verkümmerten Verdienstes, machte. „Die Stockung und Lähmung des Baumwollgespinnstes", sagt ein Kommissionsbericht von 1806, „diesem Verdienstzweig, dem sich ein großer Theil unserer Einwohner ausschließend hingab, muß die Armuth unsers Landes außerordentlich vermehren. Wenn dieser Verdienstzweig während seiner Dauer wohlthätig war, so dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß seine Folgen traurig sind, indem er uns eine, außert dem Verhältniß mit dem Ertrage unsers Bodens angehäufte Bevölkerung, vermehrten Aufwand und Pracht und eine große Anzahl strenger Feldarbeit entwöhnter Einwohner zurückläßt." Nach amtlichen Tabellen war damals die Zahl der unterstützungsbedürftigen Armen in den einzelnen evangelischen Kirchgemeinden bereits folgendermaßen angewachsen:

Digitized by Google

	Haushalt.	Pers.
Schwanden	174	668
Betschwanden	151	493
Matt	145	469
Linththal	100	396
Glarus	61	322
Ennenda	63	202
Mollis	68	160
Netstal	41	146
Mühlehorn	38	140
Elm	59	108
Kerenzen	38	107
Luchsingen	26	103
Mitlödi	23	79
Bilten	17	58
Niederurnen	11	14
	1015	3465

Durch eine Verordnung des evangelischen Raths vom 2. Mai 1806 wurde nun eine Armenkommission, bestehend aus 5 weltlichen und 2 geistlichen Mitgliedern, niedergesetzt, welche sich die Unterstützung der Armen, sowie die Verminderung der Armuth im Allgemeinen zur Aufgabe machen sollte. Eine Landesarmenkasse, über welche die Kommission verfügen und von Zeit zu Zeit Rechnung ablegen sollte, wurde aus dem Ertrage der halbjährlich in allen Gemeinden aufzunehmenden Liebessteuern, aus einem jährlichen Beitrage des evangelischen Reservefonds von 600 fl. und aus den besondern Gaben in- und ausländischer Wohlthäter gebildet. Die Steuern betrugen jährlich im Durchschnitte die für die damaligen Vermögenskräfte des Landes sehr beträchtliche Summe von 4000 fl. Nur wenige Wohlhabende erwiesen sich hartherzig; diese konnten von der Armenkommission zu einem verhältnißmäßigen Beitrage angehalten werden, ja im Jahre 1812 verordnete die Obrigkeit, es dürfe Niemand weniger als 5 Batzen von 1000 fl. seines Vermögens in die Steuer legen. Glarus, Ennenda, Mollis, Niederurnen und Bilten versorgten ihre Armen selbst; die übrigen Gemeinden erhielten von der Armenkommission ihren Bedürfnissen angemessene Unterstützungen. Um indessen dem Uebel der Verarmung gründlich abzuhelfen, drang dieselbe vorzüglich auf Umwandlung der Allmenden in Pflanzboden, und behielt oft ihre Steuerbeiträge widerstrebenden Gemeinden gegenüber zurück, um diese dadurch zu einer Maßregel zu zwingen, welche so sehr in ihrem eigenen, wenn auch verkannten Interesse lag. Die Obrigkeit verlangte von jedem Tagwen, daß er wenigstens 200 Klafter Boden auf die Haushaltung vertheile, und beauftragte die Gemeindsvorsteher, träge und liederliche Hausväter zur Bepflanzung anzuhalten. Den Armen, welche Unterstützungen genossen, war es strenge untersagt, ihre Saatentheile zu verpachten. Samenkartoffeln wurden ausgetheilt unter der Bedingung, daß sie im Herbst zurückerstattet werden, damit im nächsten Frühling neuer Vorrath zum Ansäen vorhanden sei.

Seit dem Jahre 1812, wo sich der spärliche Verdienst durch Baumwollspinnen ganz verlor, stieg die Noth des Landes immer höher. Schon 1813 entwarf Pfarrer Schuler auf Kerenzen von der weit verbreiteten Armuth eine wahrhaft grauenvolle Schilderung, die, wenn sie auch anfänglich Manchem übertrieben vorkam, nachher doch in der Hauptsache als wahr anerkannt werden mußte. Die Obrigkeit selbst sagte in einem Aufrufe vom 16. Januar 1814: „Die Armuth steigt sichtbar und nothwendig mit jedem Tage, und das Elend hat in einigen Gegenden unsers Landes einen furchtbaren Grad erreicht; der Verdienst ist so tief gesunken, daß viele unserer Mitlandleute sich mit

Digitized by Google

allem ihrem angestrengtesten redlichsten Fleiße und mit der ausharrendsten Arbeitsamkeit ohne fremde Hülfe nicht einmal vor dem Hungertode zu schützen im Stande wären. Die vollkommenste Hülflosigkeit, Blöße, Frost und peinlicher Hunger bilden im Innern vieler Haushaltungen ein Gemälde des Elends, das in diesem Grade fast beispiellos und dessen Folgen schaudervoll sind." Die schreckliche Theurung von 1816 und 1817, welche auf lange Kriegsjahre folgte, konnte daher das Elend nicht erst hervorrufen, sondern nur auf die äußerste Spitze treiben. Die Zahl der hülfsbedürftigen Armen in den zehn evangelischen Kirchgemeinden, welche aus der Landesarmenkasse Unterstützungen erhielten, wuchs in der ersten Hälfte des Jahrs 1817 in folgendem bedenklichen Verhältnisse:

Ortschaften.	Zahl der Armen.		
	Januar.	April.	Juni.
Linththal	422	485	613
Schwanden	388	413	500
Engi	279	304	327
Schwändi	230	297	297
Matt	226	242	247
Elm	226	243	247
Rüti	199	222	285
Kerenzen	186	200	200
Netstal	161	227	227
Mühlehorn	158	176	200
Hätzingen und Adlenbach	110	151	191
Diesbach und Dornhaus	109	138	170
Sool	95	121	132
Mitlödi	85	108	108
Haslen	80	88	109
Luchsingen	73	94	100
Nidfurn	59	69	87
Betschwanden	55	60	68
Leuckelbach	33	41	43
	3174	3679	4151

Die damalige Bevölkerung dieser Gemeinden läßt sich auf ungefähr 14,600 Seelen angeben; davon waren also bereits im Januar mehr als ein Fünftel, im Juni aber zwei Siebentel unterstützungsbedürftig. Dazu kam dann noch die sehr beträchtliche Zahl von Armen in denjenigen Gemeinden, welche für sich selbst sorgten. Mit äußerster Kraftanstrengung leisteten diese, über die eigenen Bedürfnisse hinaus, sehr namhafte Beiträge in die Landesarmenkasse: so Glarus 2800 fl. (neben 4249 fl. für die Gemeindsarmen), Ennenda 1682 fl. 16½ ß., Mollis 1535 fl. 8½ ß.; die ganze Landessteuer von 1817 betrug 8176 fl. 40⅓ ß. Mit dieser Summe allein wäre es indessen natürlich nicht möglich gewesen, der dringenden Noth abzuhelfen; es wurden daher zu diesem Zwecke von der Obrigkeit 10,000 fl. aus dem evangelischen Reservefonde, sowie der Drittel einer bedeutenden Geldstrafe, in welche ein, des Wuchers überwiesener, reicher Kaufmann verurtheilt worden, mit 12,000 fl. angewiesen. Hiezu kamen noch

Digitized by Google

reichliche Beiträge auswärtiger Wohlthäter, namentlich des Kaisers Alexander von Rußland (7167 fl. 47 ß.). Nur den kleinern Theil dieser Summen vertheilte die Armenkommission in baarem Gelde, den größern in Lebensmitteln, namentlich Roggenbroden, Grütz, Reis, Mehl, Schabzieger, Erdäpfeln, Butter und Salz. Um die Anschaffung und Vertheilung derselben machte sich der damalige Landsseckelmeister C. Zweifel sehr verdient. Sehr wohlthätig wirkte in den ärmern Gemeinden die Einführung der Rumford'schen Suppe, deren Bereitung und Austheilung unter obrigkeitlicher Aufsicht geschah. Daneben sorgte die evangelische Hülfsgesellschaft für die Bekleidung der Armen, und gewährte ihnen Verdienst durch die Urbarmachung eines Theils des durch die Linthverbesserung gewonnenen Bodens, wo sie eine Kolonie von etwa 50 dürftigen Familien gründen wollte. Aus diesem größern Plane, der sowohl wegen der Beschaffenheit des Bodens als auch wegen sittlicher Verwilderung und mangelnder Fähigkeiten der Arbeiter bald wieder aufgegeben werden mußte, entstand, wie bereits oben (S. 254) bemerkt wurde, die für unser Armenwesen wichtige Erziehungsanstalt auf der Linthkolonie, über welche das Nähere im III. Theile dieses Werks folgen wird.

Das Jahr der höchsten Noth, 1817, wurde zugleich auch ein Wendepunkt für die ökonomische Lage des Kantons, welche sich von da an wesentlich besserte. Das Wiederaufblühen der Baumwollenindustrie, die immer mehr sich ausbreitenden Kartoffelpflanzungen, die große Fruchtbarkeit der Zwanzigerjahre verminderten die Armuth und verbreiteten über sehr zurückgekommene Gegenden einen immer sichtbarer werdenden Wohlstand. Die im Jahre 1806 gestiftete evangelische Landesarmenanstalt bestand fort, doch betrugen die jährlichen Steuern, welche derselben zukamen, bis 1830 im Durchschnitte nicht mehr als 2000 fl., später noch weniger. Dagegen fielen ihr seit jenem Jahre, nach einem Beschlusse der evangelischen Landsgemeinde, die Bußen für zu frühen Beischlaf zu. Um eine Hauptquelle der Armuth, leichtsinnige Heirathen, zu verstopfen, war schon 1820 beschlossen worden: es solle Niemand in den sechs ersten Jahren seines Ehestands, besondere Unglücksfälle und schwere Krankheiten vorbehalten, unterstützt werden; sollten sich Personen verehlichen, die bereits eine Unterstützung genossen, so soll diese von da an aufhören. Nicht minder wohlthätig wirkte ein Gesetz von 1815, nach welchem einheirathende fremde Frauen einen Beitrag von 30 fl. wenn sie Schweizerbürgerinnen, von 60 fl. wenn sie Ausländerinnen sind, in das Armengut der Heimathsgemeinde ihres Manns zu bezahlen haben. In Folge dieser neuen Einnahme, sowie namentlich sorgfältiger, haushälterischer Verwaltung stiegen die Armengüter, vorzüglich in den größern Gemeinden, zu beträchtlichen Fonden an. Seit 1827 konnte nun auch Mitlödi, seit 1836 der Tagwen Schwanden seine Armen selbst erhalten. Auch im katholischen Landestheile, wo früher nur die sogenannten Jahrzeitfonde nebst einigen andern Armengütern zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen bestimmt waren, dabei aber ziemlich viel Gassenbettel herrschte, begann man durchgreifender zu helfen. Ein rühmliches Beispiel gab hier 1826 der Tagwen Näfels, indem er eine monatliche Kollekte einführte und eine eigene Armenkommission niedersetzte.

Digitized by Google

Nach der Einführung der neuen Verfassung im Jahre 1837 wurde schon durch die nun unerläßliche Vereinigung beider Konfessionen auch für das Armenwesen die Erlassung eines neuen Gesetzes über diesen Verwaltungszweig nothwendig gemacht; sie erfolgte im Jahre 1840. Im Wesentlichen an die früher bestehenden Grundsätze sich anschließend, spricht das Gesetz dieselben im Einzelnen bestimmter aus und ordnet sie zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen. Die gesetzliche Armenunterstützung sollen genießen: „a) arme Waisen bis zu erfülltem sechszehnten Lebensjahre; b) solche, welche wegen ihres Alters; c) solche, welche wegen Gebrechen ihres Leibes oder Geistes sich des Lebens Nothdurft nicht verschaffen können; d) Haushaltungen, wo der Vater gestorben oder durch Gebrechlichkeit zur Arbeit untauglich geworden ist und die Kräfte der übrigen Glieder zur Bestreitung des Nothwendigsten nicht hinreichen." Wer durch eigene Liederlichkeit der Unterstützung bedürftig wird, soll für die Dauer derselben sein Aktivbürgerrecht nicht ausüben dürfen. Zur Armenunterstützung sind in erster Linie die Verwandten verpflichtet: zunächst Eltern, Kinder, Geschwister, Großeltern und Enkel, dann die ganze weitere Verwandtschaft, nöthigenfalls bis zum vierten Grade. Im letztern Falle wird von der Armenpflege des Orts ein sogenannter Steuerrodel errichtet, welcher von der Standeskommission von zwei zu zwei Jahren bestätigt werden muß; darin werden die Steuerpflichtigen je nach dem Bedürfnisse des Unterstützten, nach ihrem Verwandtschaftsgrade und Vermögen angelegt. So weit die Beiträge der Verwandten nicht ausreichen, sind die Gemeinden zur Unterstützung verpflichtet. Die Mittel derselben werden bestritten aus den Zinsen der Armengüter, zu deren Aeufnung nun auch bei jeder Eheverkündung eine bestimmte, nach dem Vermögen des Brautpaars sich richtende Abgabe bezogen werden soll; ferner aus dem Ertrage von Stiftungen, aus allfälligen Beiträgen von Kirchen- und Tagwensgütern, aus Kirchensteuern, Rückerstattungen und, soferne alle diese Einkünfte nicht genügen, aus freiwilligen Liebessteuern, welche zu bestimmten Zeiten von Haus zu Haus aufgenommen werden. Endlich sollen die wegen Schulversäumnissen ausgefällten Bußen zur Unterstützung von armen Kindern dienen, welche die Schule fleißig besuchen. Das Armenwesen kann entweder von den Kirchen- oder von den Ortsgemeinden besorgt werden; je nach diesem Unterschiede bildet der Stillstand oder der Gemeinderath, oder auch ein engerer Ausschuß einer dieser Behörden die Armenpflege. Diese hat über ihre jährlichen Einnahmen und Ausgaben, sowie über die Verwaltung der Armengüter Rechnung abzulegen; sie entscheidet über die Aufnahme eines Armen in das Verzeichniß der Unterstützten (Armenrodel), welches halbjährlich revidirt werden soll, und bestimmt die ihm auszurichtenden Beiträge, welche je nach ihrem Ermessen entweder in Geld oder in Lebensmitteln, Kleidern u. s. w. bestehen können. Ferner wacht sie über die zweckmäßige Unterbringung von Waisen, Alten und Gebrechlichen, sowie über die gehörige Bestellung des, den Armen zugetheilten Pflanzlandes. Den arbeitsfähigen Unterstützten soll die Armenpflege Arbeit zu verschaffen suchen; Liederliche soll sie warnen, ihnen den Besuch der Wirthshäuser verbieten und nöthigenfalls auf ihre Bevogtigung antragen. Vom Gassenbettel soll sie die Unterstützten so viel als möglich abhalten; andere Gassenbettler sollen

Digitized by Google

die Gemeinderäthe zum Arbeiten anhalten und sie den Polizeidienern bezeichnen, welche sie jeweilen in ihre Heimathsgemeinde zurückzuführen haben. Die Durchführung des Armengesetzes in den Gemeinden leitet eine vom Rathe gewählte Landesarmenkommission von 5 Mitgliedern, welche sich zu diesem Ende von den Armenpflegen genaue Berichte einreichen läßt. Zur Unterstützung der Gemeinden, welche zur Versorgung ihrer Armen nicht hinlängliche Hülfsmittel besitzen, läßt dieselbe jährlich bei den Wohlhabenden des ganzen Kantons eine freiwillige Liebessteuer einsammeln und vertheilt deren Ertrag je nach den Bedürfnissen und eigenen Kräften der betreffenden Gemeinden. Einen kleinen Theil dieser Einnahme kann die Landesarmenkommission zu eigener Verwendung für besondere Fälle zurückbehalten, namentlich für die Unterbringung bildungsfähiger Blinder, Taubstummer, auch sittlich versunkener Kinder in den geeigneten Anstalten. Die Bußen wegen zu frühen Beischlafs soll sie zu einem Reservearmenfond sammeln.

Weitere Ausführungen erhielt das Gesetz von 1840 durch die „Instruktion zur Vollziehung des Armengesetzes" vom 22. Februar und durch das „Regulativ über die Errichtung und den Einzug der Steuerrödel" vom 7. September 1841. Die nun ins Leben getretene Armenkommission zog vorerst über den Stand der Armengüter und über die Zahl der Armen in den einzelnen Gemeinden genaue Erkundigungen ein, deren Ergebnisse in folgender Tabelle enthalten sind.

Digitized by Google

Gemeinden.	Stand der Armengüter.			
	Im März 1842.		Im März 1844.	
	fl.	ß.	fl.	ß.
Evangelisch Glarus	53949	12	56760	43 2/3
Katholisch Glarus	8213	35 5/6	8451	22 1/3
Glarus, Tagwen (Spitalgut)	37979	1 2/3	38863	37 5/6
Ennenda	19688	7 2/3	20810	32 1/6
Mollis	18506	19	19058	13 1/3
Näfels	15043	9 1/3	16028	24 2/3
Betschwanden, Kirchgemeinde	12216	32	12757	34 1/2
Hätzingen	1561	36	1627	24
Diesbach und Dornhaus	51	28 1/2	66	23 1/2
Rüti	33	25	50	27
Betschwanden, Dorf	—	—	44	42 1/2
Adlenbach	—	—	24	1
Schwanden, Kirchgemeinde	7311	—	7311	—
Schwanden, Tagwen	7775	34	9583	12 1/6
Sool	1006	10	1216	28 1/6
Nidfurn	967	37	1288	26 1/6
Haslen	784	25	898	33
Schwändi	285	4 1/6	354	46 1/3
Leuckelbach	47	37	120	8 1/2
Elm	7029	10	7406	34 1/6
Netstal	6313	9 1/2	7608	20 1/3
Matt und Engi	5176	14	5406	17 1/3
Evangelisch Linththal	3821	14	4087	12 1/2
Kerenzen, Tagwen	3821	11 1/3	3973	24 5/6
Kerenzen, Kirchgemeinde	3186	28 5/6	3544	40 5/6
Mühlehorn	518	11 1/3	814	27 1/3
Bilten	3745	8 1/2	4191	20 1/3
Mitlödi	3660	27 2/3	3662	6 1/3
Oberurnen	1942	32	2076	6 1/3
Luchsingen	1750	—	2263	28 1/2
Niederurnen	1325	2 2/3	1506	39 1/3
Katholisch Linththal	—	—	757	1 2/3
Summen	227710	24	242616	11

Digitized by Google

Zahl der Armen.											
I. Waisen.		II. Alte.		III. Gebrechliche.		IV. Haushaltungen.		Personen.		Gesammtzahl.	
1842	1844	1842	1844	1842	1844	1842	1844	1842	1844	1842	1844
17	18	30	28	22	21	17	19	84	91	153	158
4	4	14	16	8	6	7	8	38	42	64	68
5	4	24	26	11	12	23	25	65	70	105	112
8	9	22	20	6	11	23	17	122	100	158	140
3	2	19	16	26	26	4	4	20	15	68	59
2	1	5	2	—	—	3	6	8	16	15	19
1	2	2	8	2	7	4	2	6	10	11	27
3	1	8	8	4	3	5	9	20	34	35	46
1	1	1	2	3	2	—	—	—	—	5	5
—	2	—	—	—	—	—	4	—	14	—	16
3	7	16	14	15	13	9	11	22	34	56	68
1	7	2	—	6	—	—	1	—	3	9	10
—	—	4	4	1	2	1	1	2	2	7	8
1	—	4	3	7	9	—	—	—	—	12	12
1	—	1	3	6	5	1	3	3	15	11	23
—	—	1	1	1	—	—	1	—	2	2	3
—	6	16	16	1	7	20	18	98	94	115	123
—	—	7	6	6	5	7	6	28	26	41	37
7	14	24	18	9	6	17	19	80	75	120	113
21	—	11	14	7	21	10	6	40	19	79	54
3	3	6	6	3	2	10	12	48	58	60	69
—	—	6	6	3	2	1	1	4	3	13	11
1	1	3	3	4	4	—	—	—	—	8	8
—	—	7	6	5	4	1	1	3	3	15	13
—	—	5	7	1	2	2	3	11	14	17	23
—	—	6	6	1	1	—	4	—	20	7	27
1	1	3	3	1	1	2	2	11	11	16	16
—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	4
83	83	247	246	159	172	167	183	713	771	1202	1272

Digitized by Google

Aus vorstehender Vergleichung der Jahre 1842 und 1844 ergibt sich auf der einen Seite das erfreuliche Resultat einer Vermehrung sämmtlicher Armengüter des Kantons um 14,905 fl. 37 ß., auf der andern Seite die bedenkliche Erscheinung einer fortwährenden, wenn auch nicht gerade auffallenden Zunahme der unterstützungsbedürftigen Individuen. Vergleicht man die Zahl von 1272 Armen mit der S. 279 angegebenen Bevölkerung vom 1. Januar 1844, so kömmt auf 24 Seelen Ein Armer, während im Kanton Zürich (1837) nur auf 32 Seelen. Als Ursachen der fortschreitenden Verarmung bezeichnet die Landesarmenkommission in ihren Berichten den abnehmenden Fabrikverdienst, den übermäßigen Kredit, welcher den arbeitenden Klassen geschenkt wird, die Unsitte, daß Söhne und Töchter, wenn sie durch ihren Verdienst selbstständig werden, auf eigene Rechnung leben und den Eltern bloß Kostgelder bezahlen, und ganz besonders die zu frühen und leichtsinnigen Ehen.

Die Gesammtsumme der von den Gemeinden verabreichten Unterstützungen belief sich im Rechnungsjahre $18^{43}/_{44}$ auf 13,688 fl. $34^{5}/_{6}$ ß; auf Einen Armen trifft es also im Durchschnitte 10 fl. 38 ß. Hält man indessen die Gemeinden, welche ihre Armen selber versorgen, und diejenigen, welche von der Landesarmenkommission unterstützt werden, auseinander, so ergibt sich für die erstern 13 fl. 33 ß. (713 : 9765 fl. $20^{1}/_{3}$ ß.), für die letztern dagegen bloß 7 fl. (559 : 3923 fl. $14^{1}/_{2}$ ß.) als Durchschnittszahl der jährlichen Unterstützung eines Individuums. Erfreulich ist es, daß die erste Klasse, in Folge der vermehrten Armengüter, bis zu 12 Gemeinden angestiegen ist; es sind dieses: Evangelisch Glarus, katholisch Glarus, Ennenda, Mollis, Näfels, Schwanden (Tagwen), Netstal, Mühlehorn, Bilten, Mitlödi, Oberurnen und Niederurnen. Nur ausnahmsweise erhielten im Rechnungsjahre $18^{44}/_{45}$ katholisch Glarus, Netstal und Mühlehorn noch einige Unterstützung. Der Ertrag der von der Landesarmenkommission aufgenommenen Liebessteuer war in jenem Jahre folgender:

	fl.	ß.
Evang. Glarus steuerte	907.	$16^{5}/_{6}$
Ennenda	320.	$17^{5}/_{6}$
Mollis	173.	$5^{5}/_{6}$
Niederurnen	82.	15
Mitlödi	45.	3
Schwanden	39.	$5^{2}/_{3}$
Näfels	38.	$16^{1}/_{2}$
Elm	35.	$16^{2}/_{3}$
Evangel. Netstal	28.	$17^{1}/_{3}$
Matt und Engi	18.	7
Bilten	12.	$4^{2}/_{3}$
Betschwanden (Kirchgemeinde)	11.	28
Kerenzen	8.	38
Oberurnen	8.	$35^{2}/_{3}$
Luchsingen	8.	30
Schwändi	8.	16
Mühlehorn	8.	$15^{1}/_{3}$
Katholisch Glarus	7.	37
Nidfurn	4.	8
Haslen	3.	$44^{2}/_{3}$
	fl. 1769.	29

Hiezu kam ein vom Rathe bewilligter Staatsbeitrag von 600 fl aus dem Landseckel. Es wurden demnach folgende Unterstützungen (theils in baarem Gelde, theils in Erdäpfeln) an die dürftigen Gemeinden vertheilt:

Matt und Engi erhielt	fl. 570	Rüti	fl. 216
Evangelisch Linththal	„ 424	Kerenzen	„ 182
Elm	„ 240	Schwändi	„ 160

Digitized by Google

Haslen	fl. 110	Adlenbach	fl. 25
Luchsingen	„ 89	Leuckelbach	„ 21
Nidfurn	„ 79	Katholisch Glarus . . .	„ 20
Sool	„ 69	Katholisch Linththal . .	„ 20
Evangelisch Netstal . .	„ 60	Hätzingen	„ 10
Mühlehorn	„ 40		fl. 2335

Der nach Anleitung des Gesetzes von 1840 gebildete Reservearmenfond betrug am 19. Febr. 1845 bereits 1973 fl. 12⅙ ß. Außer den Frühbeischlafsbußen war derselbe durch eine Gabe des Hrn. Oswald Hefti in Paris von 500 franz. Fr., sowie durch einige andere kleinere Beiträge geäufnet worden.

Nachdem wir nun in kurzen Zügen die gesetzmäßige Wirksamkeit der Staats- und Gemeindsbehörden im Armenwesen geschildert haben, halten wir es für angemessen, auch noch die übrigen im Kanton bestehenden Anstalten, welche der Armuth abzuhelfen und der Verarmung vorzubeugen geeignet sind, hervorzuheben.

Voran steht die Landesersparnißkasse, welche, durch ein Gesetz von 1835 begründet, unter obrigkeitlicher Aufsicht und unter Garantie des Staats steht. Ihr Zweck ist, Ersparnisse von Privaten und Vereinen aufzunehmen, dieselben sicher aufzubewahren und durch Zinse und Zinseszinse zu vermehren. Ihre Benutzung steht allen Bürgern und Einwohnern des Kantons offen. Die Einlagen dürfen nicht weniger als 25 ß. und jährlich nicht mehr als 200 fl. betragen; sie werden zinstragend zwei Monate nach ihrer Einsendung. Einlagen unter 500 fl. werden mit 3 %, größere mit 2½ % verzinst. Die Zinse werden jährlich zum Kapital geschlagen; doch kann sie auch jeder Theilnehmer sich ausbezahlen lassen. Ebenso können die Einlagen ganz oder theilweise zu jeder Zeit zurückgezogen werden, wenn 14 Tage vorher aufgekündet worden ist. Aus den Ueberschüssen, welche sich bei den jährlichen Rechnungen für die Anstalt ergeben, wird ein Sicherungsfond gebildet, der zur Deckung allfälliger Verluste bei den von der Verwaltung bewerkstelligten Anlehen bestimmt ist. Diese wohlthätige Anstalt hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens auf folgende erfreuliche Weise gehoben:

Jahr.	Theilnehmer.	Betrag der Einlagen.		Sicherungsfond.	
		fl.	ß.	fl.	ß.
1838	373	19444	10⅙	411	27
1839	405	23415	40½	493	12⅔
1840	506	30714	38½	676	7⅙
1841	557	36428	12	923	27
1842	655	44163	40⅓	1140	21
1843	773	55642	11⅙	1560	11⅓
1844	884	64232	45½	1975	15⅚

Digitized by Google

Die Theilnehmer zerfallen in 823 Kantonsbürger aus allen Gemeinden, mit Ausnahme von Oberurnen, Leuckelbach und Ablenbach, 43 Fremde, meistens Dienstboten, und 18 Vereine und Korporationen. Unter den Kantonsbürgern lassen sich dem Stande nach unterscheiden:

533 Söhne und Töchter, darunter auch minderjährige Kinder,
112 Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen,
74 Handwerker und Nähterinnen,
56 Dienstknechte, Mägde u. s. w.,
48 mehr oder weniger begüterte Partikularen.

Die Fabrik- und Dorfkrankenkassen sind in den Zwanziger- und zu Anfang der Dreißigerjahre entstanden. Die erste derartige Anstalt kam, angeregt durch den thätigen Willen der Fabrikherren, in dem Etablissemente von Aegidius Trümpi in Glarus zu Stande. Das Gedeihen derselben ermunterte auch die Fabrikarbeiter von Schwanden, Ennenda und Mollis zur Errichtung von Krankenkassen, und bald wurden ähnliche Institute auch für die übrigen arbeitenden Stände gegründet. Die Statuten dieser Anstalten sind größtentheils denen jener ältesten Kasse von Aeg. Trümpi entlehnt, und stimmen im Wesentlichen miteinander überein. Ihr Zweck ist die zeitweise oder dauernde Unterstützung von Mitgliedern, welche von Krankheiten befallen oder durch Alter oder körperliche Gebrechen zur Arbeit unfähig werden. Auch für Badekuren, welche vom Arzte vorgeschrieben sind, sowie an die Begräbnißkosten eines Mitglieds werden bestimmte Beiträge bezahlt. Damit der Anstalt nicht zu schwere Lasten aufgebürdet werden, können Personen, welche mit unheilbaren Gebrechen behaftet sind, sowie solche, die das vierzigste Altersjahr bereits überschritten haben, nicht als Mitglieder aufgenommen werden; auch werden im Jahre des Eintritts keine Unterstützungen verabreicht. Die Eintrittsgelder bestimmen sich nach dem Alter des eintretenden Mitglieds und steigen z. B. in Ennenda von 1 fl. 25 ß. bis zu 5 fl. 25 ß., in Schwanden von 2 fl. bis 4 fl. an. Die jährlichen Beiträge belaufen sich in den verschiedenen Anstalten auf 12 Batzen bis 3 fl. 30 ß. Während der Krankheit eines Mitglieds ist für dasselbe die Verpflichtung zu Beiträgen stillegestellt. Entsteht durch vermehrte Krankheitsfälle in der Kassarechnung ein Defizit, so soll dieses durch verstärkte Beiträge gedeckt werden. Kein Arbeiter darf Mitglied von mehr als zwei Krankenkassen sein. Eine schöne Einrichtung ist es, daß sämmtliche Mitglieder einer solchen Anstalt bei einer Buße verpflichtet sind, der Beerdigung eines verstorbenen Mitglieds beizuwohnen. Der Stand dieser Kassen, welche alle durch die eingeholte Genehmigung ihrer Statuten unter den Schutz der Regierung gestellt sind, war zu Anfang des Jahrs 1843 folgender:

Digitized by Google

	Theilnehmer.	Vermögen. fl.	ß.	Wöchentl. Krankenunterstützung. fl.	ß.
1) Krankenkasse von Aegid. Trümpi in Glarus	352	5300	—	1	37
2) Dorfkrankenkasse in Glarus . .	389	4300	—	1	25
3) Krankenkasse von P. Blumer und Jenni in Schwanden . .	313	3225	$37\frac{1}{3}$	1	25
4) Dorfkrankenkasse in Mollis . .	138	2184	$34\frac{2}{3}$	2	—
5) " " in Netstal . .	161	2046	—	1	25
6) " " in Schwanden	142	2019	$35\frac{5}{6}$	1	25
7) " " in Ennenda .	194	1854	$44\frac{1}{2}$	1	25
8) Krankenkasse der zwei Fabriken in Ennenda	144	1674	$37\frac{2}{3}$	1	25
9) Krankenkasse der Arbeiter im Plattenberg	71	1614	$-\frac{1}{3}$	1	25
10) Krankenkasse der Handwerker in Glarus	112	1550	—	2	—
11) Krankenkasse der Fremden in Schwanden	71	1415	13	2	29
12) Fabrikkrankenkasse in Mollis .	82	900	—		
	2169	28085	$3\frac{1}{3}$		

Gewissermaßen als eine Frucht und weitere Entwicklung dieser Krankenkassen ist die Alters-, Wittwen- und Waisenkasse für den Kanton Glarus zu betrachten, welche, zuerst angeregt von dem Verwalter der Dorfkrankenkasse in Glarus (Schuhmacher Kaspar Heer) und unterstützt von vielen gemeinnützigen Männern, den 11. Dezember 1842 ins Leben gerufen wurde. Ihr Zweck ist die Unterstützung männlicher Theilnehmer nach zurückgelegtem 60., weiblicher nach zurückgelegtem 50. Altersjahre, sowie der Wittwen, Wittwer und Waisen verstorbener Mitglieder. Dieselbe beginnt jedoch erst zehn Jahre nach der Gründung der Anstalt. Bis dahin wird ein Kapitalvermögen gebildet aus den Eintrittsgeldern, welche, je nach der Verschiedenheit des Alters von 20 bis 60 Jahren, für die Stifter 4 fl. bis 30 fl., für später eintretende Mitglieder aber 4 fl. bis 168 fl. betragen, und aus den jährlichen Beiträgen von 4 fl., welche entweder auf einmal oder in halbjährlichen Raten bezahlt werden können. Nach Ablauf der 10 Jahre sind zur jährlichen Vertheilung unter die zur Nutznießung Berechtigten bestimmt: der ganze Zins des vorhandenen Kapitalvermögens und drei Viertheile der jährlichen Beiträge, nach Abzug der Verwaltungskosten. Die Nutznießung beginnt mit dem 11. November jedes Jahrs, so daß, wenn ein Theilnehmer bis zu diesem Tage das vorgeschriebene Alter erreicht oder stirbt, er oder seine Hinterlassenen zu der jährlichen Vertheilung zugelassen werden. Wittwen und Wittwer verstorbener Mitglieder verlieren ihr Nutznießungsrecht durch Wiederverheirathung. Waisen

erlangen es erst dann, wenn entweder beide Eltern verstorben sind oder der überlebende Theil nicht mehr Nutznießer ist; sie behalten es bis zum erfüllten 18. Altersjahre. Wenn zwei Ehegatten Mitglieder der Anstalt sind, so beziehen beide den ihnen zukommenden Jahrgehalt, und wenn beide mit Hinterlassung minderjähriger Kinder sterben, so fallen auf diese zwei Antheile. Die Alters-, Wittwen- und Waisenkasse, welche den 16. Januar 1843 die obrigkeitliche Genehmigung erhielt, hatte sich bald zahlreicher Theilnahme zu erfreuen und gedeiht nun trefflich unter der eben so umsichtigen als uneigennützigen Besorgung ihres Verwalters, Herrn J. M. Hösli in Glarus. Schon zu Ende des Jahrs 1844 besaß sie ein Vermögen von 10,225 fl. Von den 545 Mitgliedern, welche sie damals zählte, gehörten 221 dem männlichen und 314 dem weiblichen Geschlechte an, — ein Verhältniß, welches seine Erklärung zum Theile darin findet, daß die Krankenkassen nur von Männern benutzt werden können. Dem Berufe nach zerfallen die männlichen Mitglieder in:

55 Handwerker,
44 Handelsleute und Fabrikanten,
34 Fabrikarbeiter,
27 Angestellte,
19 Lehrer,
11 Geistliche,
9 Aerzte.

Rechnet man nun unsere obigen Angaben über die sämmtlichen erwähnten Kassen zusammen, so ergibt es sich, daß diese wohlthätigen Anstalten im Ganzen 3588 Theilnehmer und ein Vermögen von 102,548 fl. 48⅝ ß. aufzuweisen haben. Die letztere Summe ist indessen jedenfalls zu gering, da der Stand der Krankenkassen nur bis zu Anfang des Jahrs 1843 angegeben werden konnte und sich seither noch ziemlich vermehrt haben muß. Die erfreuliche Theilnahme an diesen Anstalten ist sehr geeignet, die Aussichten in die Zukunft etwas aufzuheitern, welche sonst, bei dem starken Wachsthume der Bevölkerung und der um sich greifenden Armuth, besonders für verdienstlose Zeiten, nicht anders als trübe sich gestalten könnten.

k. Vormundschaftswesen.

Schon im 15. Jahrhundert wurde das Vormundschaftswesen gesetzlich geordnet und insofern unter öffentliche Kontrole gestellt, als die Vögte sowohl vor den Verwandten des Mündels als auch vor den Rathsgliedern ihres Tagwens Rechnung ablegen sollten. Das alte, noch in Kraft bestehende Gesetz (Landb. Art. 104) verfügt die obrigkeitliche Bevogtigung in folgenden Fällen: „a. Für Personen, welche wegen offenkundigem Mangel an Verstandeskräften oder wegen minderjährigem Alter unfähig sind, ihr Vermögen selbst zu verwalten; b. für Personen, welche, sei es durch liederlichen, verschwenderischen Wandel oder aber durch Hinlässigkeit, ihr eigenes, ihrer Eheweib und Kinder Vermögen verschwenden, verschmälern und vernachlässigen; c. für Weibspersonen, die einiges Vermögen besitzen und sich mit einem Auswärtigen verheirathen; d. für Wittwen, die mit ihrem Gute nicht gehörig haushalten." Die Bevogtigung geschah früher vom Rathe, jetzt von der Standeskommission; sie muß immer durch das Mandat (Amtsblatt) bekannt gemacht werden. Die

Vögte werden zunächst aus den väterlichen Verwandten des Mündels genommen; ein obrigkeitlich bestellter Vogt ist verpflichtet, seine Stelle zwei Jahre lang zu versehen.

Bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, fehlte es in den Gemeinden an ordentlich geführten Waisenbüchern; erst 1803 wurden solche gesetzlich eingeführt. In dieselben werden nun die Vogtsrechnungen eingetragen, welche alljährlich oder spätestens alle zwei Jahre vor dem Waisenamte abzulegen sind. Seit 1821 sind hiezu auch Väter von Kindern, denen nach dem Ableben ihrer Mutter Vermögen zugefallen ist, verpflichtet. Eine ausführliche Verordnung des evangelischen Raths von 1829 gab den Waisenämtern und namentlich den Waisenvögten, denen die eigentliche Besorgung der Geschäfte in den Gemeinden übertragen ist, genaue Weisung über die von ihnen zu erfüllenden Obliegenheiten. Die neue Verfassung von 1837 brachte die wohlthätige Veränderung, daß nun nicht mehr jede kleine Ortschaft, sondern nur jede Wahlgemeinde ein eigenes Waisenamt hat; zugleich wurde die Standeskommission selbst zur Obervormundschaftsbehörde erhoben, während früher hiefür besondere Kommissionen bestanden. Das Verfahren bei der Errichtung von Kaufbriefen über Liegenschaften bevogteter Personen, deren Ratifikation der Standeskommission zusteht, wurde durch eine Rathsverordnung von 1839 näher geregelt. Wie wichtig im Allgemeinen das Vormundschaftswesen auch für unsern Kanton, wie sehr es der sorgfältigsten Aufmerksamkeit von Seite der Behörden werth ist, mag aus folgender Uebersicht über Zahl und Vermögen der Bevogteten im April 1845 hervorgehen, welche Herr Rathsherr K. Jenni aus einem, im Auftrage der Regierung vollzogenen Untersuche sämmtlicher Waisenbücher, — einer eben so mühvollen als verdienstlichen Arbeit — geschöpft hat.

Wahlgemeinden.	Zahl der Bevogteten.						Vermögen.	
	I. Wittwen und Waisen.	II. Alte und Gebrechliche.	III. Verschwender u. deren Familien.	IV. Falliten.	V. Landesabwesende.	Gesammtzahl.	fl.	ß.
Kerenzen . . .	216	23	22	4	22	287	87650	23⅚
Bilten	60	6	20	1	6	93	45749	27⅓
Niederurnen .	137	8	43	2	9	199	69078	31⅓
Oberurnen . .	41	—	22	—	6	69	8729	14
Näfels	313	8	85	—	15	421	112834	37
Mollis	233	9	95	5	29	371	290528	7⅔
Transport	1000	54	287	12	87	1440	614570	41⅙

Digitized by Google

Wahlgemeinden.	Zahl der Bevogteten.						Vermögen.	
	I. Wittwen und Waisen.	II. Alte und Gebrechliche.	III. Verschwender u. deren Familien.	IV. Falliten.	V. Landesabwesende.	Gesammtzahl.	fl.	ß.
Transport	1000	54	287	12	87	1440	614570	41⅙
Netstal . . .	193	24	62	4	34	317	100029	11⅓
Glarus . . .	466	22	151	16	70	725	1023387	15⅙
Ennenda . . .	151	13	44	3	25	236	405219	29½
Mitlödi, Sool und Schwändi	181	7	40	2	35	265	160521	49⅙
Schwanden . .	250	8	105	4	39	406	263883	26
Eschentagwen .	116	7	49	2	23	197	133646	23½
Diesbach . .	181	5	35	—	17	238	44084	27⅓
Rüti	74	3	9	3	4	93	15906	29⅓
Linththal . . .	124	7	49	—	13	193	37678	6⅓
Matt und Engi	250	6	113	2	32	403	37968	8⅔
Elm	122	4	33	1	12	172	54570	47½
	3108	160	977	49	391	4685	2891467	15

Unter den 4685 bevogteten Personen fanden sich 1463, welche kein Vermögen besitzen, nämlich: 841 Wittwen und Waisen. 43 Alte und Gebrechliche, 480 Verschwender und deren Frauen und Kinder, 40 Falliten und 59 Landesabwesende. In materieller Hinsicht ergab sich aus dem erwähnten Untersuche das befriedigende Resultat, daß das Vermögen der Bevogteten durchgängig gesichert ist; dagegen lassen in formeller Hinsicht die meisten Waisenbücher noch Manches zu wünschen übrig.

3. Die Rechtspflege.

a. Strafrechtspflege.

Nur allmälig entwickelte sich im Mittelalter die Idee, daß der Staat von sich aus die Verbrechen zu verfolgen und zu bestrafen habe. Spuren des alten germanischen Fehderechts und des Kompositionssystems finden sich auch bei uns noch. Heinrich Zopfi von Glarus, welcher

Digitized by Google

einen Jost Weibel von Schwyz getödtet hatte, wurde im Jahre 1490 von dessen Verwandten in der Kapelle zu Goldau, wo sie ihn trafen, überfallen. Als darüber beim Rathe zu Schwyz Klage geführt wurde, sicherte dieser nur unter der Bedingung Bestrafung der Schuldigen zu, daß Zopfi durch Brief und Siegel beweisen könne, er habe seinen Todtschlag gesühnt. Einen solchen Sühnvertrag (Abthädigung) besitzen wir aus dem Jahre 1488. Bei Grenzstreitigkeiten zwischen den Urnern und Glarnern hatte Peter Schellbret von Glarus einen Zimmermann von Uri erschlagen. Deßhalb wurden, um den Streit zwischen den Verwandten des Getödteten und dem Todtschläger zu vermitteln, von beiden Räthen Abgeordnete ernannt, und diese brachten folgenden Vergleich zu Stande: 1) Schellbret soll nie wieder das Land Uri betreten, außer in Kriegszügen mit dem Landespanner, 2) er soll Zimmermanns Verwandten überall ausweichen, und 3) ihnen 45 Pfund bezahlen[1]). Eine glarnerische Hochgerichtsordnung, wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert, setzt, in Uebereinstimmung mit den gleichzeitigen Rechten vieler benachbarten Landschaften, fest, daß wenn ein entwichener Todtschläger vor dem Blutgerichte belangt werde, den Verwandten des Erschlagenen verstattet werden solle, ihn überall, wo sie ihn antreffen mögen, anzugreifen und ihren Blutsfreund selbst an ihm zu *rächen*. Erst 1535 wurde der Grundsatz aufgestellt, daß bei einem verübten Todtschlage der Ammann oder sein Statthalter, auf geschehene Anzeige hin, dem Thäter unverzüglich nachsetzen und ihn festnehmen lassen, dann aber „nach Form des Rechtens und nach Gestalt der Sache mit ihm *handeln*" solle [2]). Bedeutend früher als beim Todtschlage wurde eine öffentliche Verfolgung bei andern schwerern Verbrechen, namentlich beim Morde, eingeführt. Ein Beispiel dafür gibt uns der Mordversuch des Heinz gegen seinen Schwager Wälti Blumer, welcher den bekannten gerichtlichen Zweikampf vom Jahre 1423, einen der letzten, von denen die Geschichte weiß, zur Folge hatte. Doch enthält die Erzählung Aeg. Tschudi's, welche offenbar nur auf mündlichen Ueberlieferungen beruht, manches Unwahrscheinliche; namentlich ist es zu bezweifeln, daß damals schon die Folter (Marterung) angewendet worden sei, da sie selbst in den Städten, wo sich doch das inquisitorische Verfahren schneller als auf dem Lande entwickelte, meistens erst später eingeführt wurde. In der Regel war es zu jener Zeit jedem unbescholtenen Manne verstattet, eine Anklage gegen ihn mit seinem Reinigungseide abzuweisen, und gerade damit es nicht zu diesem Eide komme, mußte der Ankläger, wenn es ihm an Zeugen fehlte, dem Angeschuldigten den Zweikampf anbieten, in dessen Ausgange man damals eine göttliche Entscheidung der Wahrheit erblickte [3]). Hatte der Ankläger Zeugen, so konnte er nach unserm Rechte den Angeschuldigten *vor* dem Eide mit zwei Biedermännern „*weisen*"; *nach* geschwornem Eide dagegen brauchte er sieben Biedermänner, um ihn zu „*überweisen*", — eine Bestimmung, die sich bis auf die Gegenwart erhalten hat [4]). Bei geringern Verbrechen galt, ebenfalls bis in die neueste Zeit hin-

[1]) Urkunden in der Tschudi'schen Dokumentensammlung in Zürich.
[2]) Altes Landbuch Blatt 16.
[3]) Schwabenspiegel Kap. 350, 360 (Wackernagel).
[4]) Landbuch von 1835, §. 65.

Digitized by Google

unter, in unbeschränktem Maße der Grundsatz: „Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter", d. h. die Strafbehörde beschäftigte sich damit nur dann, wenn der Verletzte Klage erhob.

Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts entwickelte sich immer bestimmter das jetzt noch vorherrschende Untersuchungsverfahren. Man ging von dem Grundsatze aus, daß bei jedem schwerern Vergehen nothwendig ein Geständniß des Angeschuldigten vorliegen müsse, um, auf dieses gestützt, ein Strafurtheil fällen zu können; und um dasselbe zu erhalten, wurden zuerst sogenannte gütliche Verhöre, dann die peinliche Untersuchung mit der Folter vorgenommen. War früher, noch im 15. Jahrhundert, das Blutgericht unter freiem Himmel und vor versammeltem Volke gehalten worden, so wurde davon bloß noch die leere Form beibehalten, welche, nachdem der Rath bereits in geschlossener Sitzung das Todesurtheil gefällt hatte, vor der Hinrichtung vollzogen wurde. Es erschienen auf dem Spielhofe der Landammann als Richter und die Rathsherren als Rechtsprecher. Nachdem erkannt worden, daß es Tageszeit sei, um über das Blut zu richten, trat, im Namen gemeiner Landleute, der Landweibel als Ankläger auf und begehrte einen Fürsprech; als solcher wurde ihm der Seckelmeister gegeben, welcher sich weigerte, aber nach Erkenntniß des Gerichts annehmen mußte. Hierauf begehrte derselbe einen Rath zu pflegen; dieses wurde ihm bewilligt, und er bezeichnete dazu 15 Rathsherren, aus jedem Tagwen einen, welche sich mit ihm für einen Augenblick entfernten. In das Gericht zurückgekehrt, verlangte der Seckelmeister, daß „der arme Mensch", über den gerichtet werden solle, hergeführt werde, welches geschah. Hierauf wurde das Geständniß des Angeklagten öffentlich vorgelesen, und dieser begehrte einen Fürsprech, welcher ihm vorher vom Rathe bezeichnet worden war und der nach geschehener Weigerung ebenfalls annehmen mußte. Der Angeklagte wurde sodann, auf Begehren des Seckelmeisters, befragt, ob er die vorgelesene „Vergicht" auch jetzt noch bestätige; sein Fürsprech verlangte ebenfalls Rath zu pflegen, was ihm bewilligt wurde. Darauf erklärte er, der Angeklagte gestehe, die ihm vorgehaltenen Verbrechen begangen zu haben, und bat um Gnade für ihn; der Seckelmeister dagegen forderte zur Abschreckung eine strenge Bestrafung. Indem dann in die Aburtheilung eingetreten wurde, fragte der Richter zuerst die beiden Fürsprecher an, und es wurde auf den Antrag des Seckelmeisters zuerst erkannt, daß die „Vergicht und That ein Ding" sei, dann das Todesurtheil ausgesprochen und der Verurtheilte dem Scharfrichter übergeben.

Die Strafen waren in diesen frühern Jahrhunderten, wie überall, sehr hart, so daß z. B. Diebstahl häufig mit dem Tode bestraft wurde und qualifizirte Todesstrafen nicht selten waren. Bisweilen trugen auch noch die Religionsspaltung und der Aberglaube zur Vermehrung der Grausamkeit bei; so behielt sich im Jahre 1695, als der Gemeine Rath eine Weibsperson in der Vogtei Utznach wegen Hexerei zum Feuertode verurtheilte, der katholische Rath, wegen einer von ihr verübten Religionslästerung, noch ein eigenes Strafrecht vor, und beschloß, daß ihr deßhalb vor der Hinrichtung die Zunge geschlitzt und die rechte Hand abgehauen werden solle. Die Karolina wurde nie

Digitized by Google

förmlich als Strafgesetzbuch angenommen, doch galten im Allgemeinen die in ihr enthaltenen Grundsätze. Eigene Strafgesetze stellte Glarus, mit Ausnahme einiger ausführlicher Bestimmungen über Friedbrüche und Schlägereien, beinahe keine auf, so daß oft große Willkür herrschte. Namentlich geschah es nicht selten, daß Reiche und Wohlhabende, welche sich ein Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen, in ungebührlichem Maße an Geld bestraft wurden, während es für Arme in allen schwerern, doch nicht todeswürdigen Fällen kaum andere Strafen gab, als Auspeitschen, öffentliche Ausstellung am Pranger und Stockstreiche.

Die helvetische Revolution und die Mediationsverfassung brachten in unserer Kriminalrechtspflege keine andern Veränderungen hervor, als daß die Schrecknisse der Tortur, deren traurige Folgen noch zu Ende des letzten Jahrhunderts in dem berüchtigten Hexenprozesse der Anna Göldi so lebhaft hervorgetreten waren, von da an aufhörten. Im Uebrigen blieb das Untersuchungsverfahren so mangelhaft wie früher, indem fortwährend für jeden einzelnen Kriminalfall eine besondere Verhörkommission, gewöhnlich aus zwei Mitgliedern des Raths bestehend, niedergesetzt wurde, und daher oft sehr ungeübte und ungebildete Inquirenten die Untersuchung führten. Auch die Strafarten blieben eben so hart und theilweise unpassend wie im vorigen Jahrhundert. Erst 1830 begann man die Unzulänglichkeit derselben einzusehen, und es wurde zum ersten Male ein Verbrecher in einem auswärtigen Zuchthause (zu Bern) untergebracht.

Das Jahr 1837 brachte wenigstens für den Strafprozeß eine durchgreifende und sehr heilsame Reform mit sich, indem ein ausführliches, an die neuere Wissenschaft sich anlehnendes Gesetz[1]) darüber erlassen wurde. Nach demselben gehören in die Kompetenz des neuen Kriminalgerichts alle Verbrechen und Vergehen gegen die Selbstständigkeit, die äußere Sicherheit und den verfassungsmäßigen Bestand des Kantons und der Eidgenossenschaft, gegen die öffentliche Ruhe und den der Obrigkeit schuldigen Gehorsam, gegen öffentliche Treue und Glauben, gegen die Kirche und die Sittlichkeit, gegen das Leben, den Leib, die Freiheit und die Gesundheit Anderer, gegen Eigenthum und Regalien, sowie die besondern Vergehen der öffentlichen Beamten und Bediensteten. Der Verhörrichter soll die ihm zugewiesenen Untersuchungen beförderlich, unparteiisch und nach den gesetzlichen Formen führen, über deren Aufrechthaltung der Beisitzer am Verhöramte zu wachen hat. Das strafrechtliche Verfahren wird begründet entweder durch eine Klage, d. h. ein förmliches Begehren, daß eine bestimmte Person wegen eines begangenen Vergehens bestraft werde, oder durch eine bloße Anzeige von einer geschehenen strafbaren Handlung; beide müssen schriftlich abgefaßt sein. Zur Anzeige ist Jedermann verpflichtet, mit Ausnahme der Verwandten des Thäters bis zum dritten Grade. Der Polizeivorsteher jeder Wahlgemeinde übermittelt die

[1]) Der Urheber desselben ist Herr Altlandammann D. Schindler von Mollis.

Digitized by Google

ihm zugekommenen Anzeigen dem Präsidium des Kriminalgerichts, und ordnet in dringenden Fällen vorläufige Hausuntersuchungen und Verhaftungen an. Der Gerichtspräsident überliefert die eingegangenen Klagen und Anzeigen, wenn sie nicht durch anderweitige Akten bereits erwiesen sind, dem Verhöramte zum Voruntersuch, in welchem vorzüglich der Thatbestand des Verbrechens festgestellt und die Beweise gegen den Angeschuldigten gesammelt werden sollen. Hausuntersuchungen dürfen nur bei dringendem Verdachte eines schweren Vergehens, Verhaftungen theils in dem nämlichen Falle und wenn der Angeschuldigte ein solches eingestanden hat, theils wenn er seine Freiheit zur Verdunklung der Wahrheit mißbrauchen könnte, vorgenommen werden; für beide Maßnahmen hat der Verhörrichter wo möglich eine schriftliche Erlaubniß des Gerichtspräsidenten einzuholen. Jeder Verhaftete soll binnen 24 Stunden nach seiner Festnehmung verhört werden. Die Entlassung aus dem Verhafte, mit oder ohne Kautionsstellung, geschieht durch Erkenntniß des Kriminalgerichts. Nach beendigtem Voruntersuche entscheidet dieses auf den Antrag des Verhöramts, ob der Fall als spruchreif zu betrachten oder, im Falle eines mangelnden Geständnisses, die Hauptuntersuchung gegen den Angeschuldigten einzuleiten sei. Um denselben von seinem Läugnen abzubringen, soll der Verhörrichter sich darauf beschränken, ihm die vorgebrachten Unwahrheiten und Widersprüche vorzuhalten, die auf die That bezüglichen Gegenstände ihm vorzuweisen und die ihn belastenden Zeugen und Mitschuldigen ihm gegenüber zu stellen; täuschender Versprechungen und Drohungen soll er sich dagegen enthalten. Nur in Fällen von Ungehorsam, wenn der Angeschuldigte sich hartnäckig weigert, auf die an ihn gestellten Fragen zu antworten oder sich auf eine beleidigende Weise gegen das Verhöramt benimmt, soll er nach dem Gesetze durch schärfere Haft und schmälere Kost bestraft werden; in der Praxis aber werden solche Zwangsmittel, zwar nur auf Erkenntniß des Gerichts, gewöhnlich auch im Falle hartnäckigen Läugnens zur Erzielung eines Geständnisses angewendet. Nach beendigter Prozedur und vollzogenem Schlußverhöre, in welchem der Angeschuldigte sich nochmals deutlich über alle Umstände zu erklären hat, übermittelt der Verhörrichter die Akten, mit einem Schlußberichte begleitet, dem Gerichte. Nachdem dieses die Spruchreife erkannt hat, werden dieselben der Standeskommission, welche in wichtigern Fällen einen öffentlichen Ankläger aus der Zahl der patentirten Anwälde zu ernennen hat, sowie dem von dem Angeschuldigten, oder wenn dieser darauf verzichtet, von dem Gerichtspräsidenten zu bezeichnenden Vertheidiger mitgetheilt. Die öffentliche Verhandlung vor Gericht, welcher der Angeschuldigte in jedem Falle beizuwohnen hat, beginnt mit der Ablesung sämmtlicher Akten durch den Gerichtsschreiber. Hierauf trägt der öffentliche Ankläger, wenn ein solcher bestellt worden ist, im Namen des Staats seine Klage vor, sucht, wo ein Geständniß vorliegt, die erschwerenden Umstände hervorzuheben, im entgegengesetzten Falle die Schuld des Angeklagten nachzuweisen, und stellt im Auftrage der Standeskommission einen Strafantrag. Sodann bringt der Vertheidiger zuerst allfällige Begehren um Vervollständigung der Akten an; wenn das Gericht diese unbegründet findet, so sucht er aus den Ergebnissen der Prozedur entweder die Unschuld des Angeklagten

Digitized by Google

oder die für ihn sprechenden Milderungsgründe darzulegen. Nach angehörten Vorträgen entscheidet das Gericht in geschlossener Sitzung zuerst über die Frage, ob der Angeklagte sich eines Vergehens schuldig gemacht habe und wie dasselbe zu benennen sei. Als Beweismittel gelten hiebei: a) ein freiwilliges und vollständiges Geständniß; ein Widerruf entkräftet dasselbe nur dann, wenn ein wesentlicher Irrthum nachgewiesen oder die Unwahrheit der angegebenen Thatsachen dargethan werden kann; b) die Aussage eines einzigen rechtsgültigen Zeugen, soferne sie auf eigener sinnlicher Wahrnehmung beruht, mit keinem andern erwiesenen Umstande im Widerspruche steht und eidlich bekräftigt worden ist. Außer den Personen, welche schon im bürgerlichen Prozesse nicht zum Zeugenbeweise zugelassen werden, sind auch diejenigen, welche in den Hauptumständen ihrer Erzählung sich selbst widersprechen, sowie die Urheber, Theilnehmer und Begünstiger des Vergehens als Zeugen unzulässig; c) der amtliche Augenschein; d) das einstimmige Gutachten eidlich vernommener Sachverständiger, welche die Eigenschaften rechtsgültiger Zeugen besitzen, soferne es durch hinreichende Gründe unterstützt wird; e) amtliche Urkunden und Protokolle, sowie Privaturkunden, von denen erwiesen ist, daß sie von dem Angeschuldigten selbst oder in seinem Auftrage verfaßt wurden; f) Indizien, d. h. solche erwiesene Thatumstände, welche unter sich und mit der verbrecherischen That in so nahem Zusammenhange stehen, daß daraus mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Person des Thäters geschlossen werden kann. Ein schuldig sprechendes Urtheil kann darauf nur dann gebaut werden, wenn die That als solche mit den Umständen, welche sie zum Vergehen und Verbrechen machen, vollständig erwiesen ist, mehrere Indizien gegen den Angeschuldigten zusammentreffen und aus der Verbindung derselben sich eine so nahe Beziehung der That zu seiner Person ergibt, daß nach dem natürlichen Gange der Dinge angenommen werden muß, er habe sie begangen. Findet das Gericht die vorhandenen Beweise zu einer Verurtheilung ungenügend, jedoch auch die Unschuld des Angeklagten nicht vollständig erwiesen, so kann es denselben von der Instanz entlassen; da aber ein solcher Spruch die harte Folge hat, daß der Entlassene für immer der Zeugnißfähigkeit beraubt wird, so hat die Praxis die mildere Form beigefügt, daß in manchen Fällen statt einer förmlichen Freisprechung „die Klage als unerwiesen ad acta gelegt" wird. Wird der Angeklagte durch den Vorentscheid des Gerichts eines kriminellen Vergehens für schuldig erklärt, so bestimmt dasselbe in einer zweiten Umfrage und Abstimmung seine Bestrafung. Zu einem Todesurtheile sind zwei Drittheile der Stimmen erforderlich; auch kann dasselbe nur dann ausgesprochen werden, wenn entweder ein genügendes Geständniß oder Zeugenbeweis vorliegt. In jedem Strafurtheile, wo von Schadenersatz die Rede sein kann, ist der Verurtheilte anzuhalten, denselben dem Beschädigten in vollem Maße zu leisten. Bei freisprechenden Urtheilen ist der Freigesprochene für unverschuldeten Untersuchungshaft zu entschädigen. Das ausgefällte Urtheil wird in Gegenwart des Angeklagten öffentlich verlesen und darauf der Standeskommission mitgetheilt. Sowohl diese als auch der Beurtheilte können binnen einer Frist von 10 Tagen die Appellation ergreifen. Geschieht dieses, so werden die Akten sogleich an

Digitized by Google

das Appellationsgericht gesandt, vor welchem dann ganz auf die nämliche Weise wie vor der ersten Instanz der Fall verhandelt und beurtheilt wird. Wenn nur der Verurtheilte appellirt hat, so kann das erstinstanzliche Strafurtheil vom Appellationsgerichte nicht verschärft, sondern bloß gemildert werden. Die Vollziehung der in Rechtskraft erwachsenen Urtheile besorgt der Verhörrichter. Bei Todesurtheilen steht dem dreifachen Landrathe das Begnadigungsrecht zu, ebenso bei vieljähriger Zuchthausstrafe und Landesverweisung, wenn bereits zwei Drittheile der Strafzeit abgelaufen sind und der Verurtheilte sich während dieser Zeit untadelhaft betragen hat. Die eingehenden Begnadigungsgesuche müssen an eine Kommission zur Vorprüfung gewiesen, und die Begnadigung selbst kann nur von drei Viertheilen der anwesenden Mitglieder ausgesprochen werden.

In die Kompetenz des Polizeigerichts fallen alle geringern Straffälle, welche nicht ausdrücklich dem Kriminalgerichte zugeschieden sind, alle Uebertretungen der bestehenden polizeilichen Verordnungen und alle Klagen über Ehrverletzungen. Das polizeigerichtliche Verfahren wird nur durch eine förmliche Klage begründet; das Recht zu derselben erlöscht bei Injurien in drei Monaten, bei Polizeiübertretungen in einem Jahre, nachdem die strafbare Handlung geschehen ist. Injurienklagen werden in der Regel ganz nach Anleitung des bürgerlichen Prozesses behandelt; bei andern polizeigerichtlichen Fällen wird folgendes summarische Verfahren beobachtet: Der Verklagte wird vor das Gericht geladen, hier mit der Klage bekannt gemacht und darauf seine Vertheidigung, zu der er indessen keinen Anwalt beiziehen darf, angehört. Ist er die eingeklagte Handlung oder Unterlassung geständig, oder rührt die Klage von einem, dazu besonders verpflichteten öffentlichen Beamten oder Bediensteten her, der dieselbe in amtlicher Verrichtung selbst wahrgenommen hat, in welchem Falle sie als bewiesen gilt, — so tritt das Gericht sogleich in die Beurtheilung ein. Läugnet dagegen der Angeschuldigte und hat sich der Kläger auf Zeugen berufen, so wird das Geschäft auf eine folgende Sitzung verschoben, vor welcher dann sowohl der Verklagte als auch die Zeugen zu erscheinen haben und letztere beim Gelübde einvernommen werden. Eine Ueberweisung des Klagfalls an das Verhöramt darf nur in verwickelten und schwerern Fällen angeordnet werden; Verhaftungen und Hausuntersuchungen sind im polizeigerichtlichen Verfahren durchaus unzulässig. Das vom Gerichte ausgefällte Urtheil wird von dem Präsidenten sogleich mündlich eröffnet. Die auferlegten Geldstrafen sind von dem Verurtheilten zu bezahlen, ehe er das Gerichtshaus verlassen darf; kann oder will er dies nicht thun, so muß er sie im Gefängnisse abbüßen.

Dem Kriminalgerichte gebührt das Lob, seit der Einführung der neuen Verfassung kräftig und entschieden zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung mitgewirkt zu haben; besonders verdient die Thätigkeit und Gewandtheit seines Präsidenten, Hrn. Dr. Trümpi in Glarus, rühmliche Anerkennung. Da die bestehenden, sehr mangelhaften Strafgesetze den individuellen Ansichten des Richters in der Ausmittlung der Strafarten den freiesten Spielraum lassen, so haben auch hier die neuern Theorien und die Praxis der benachbarten größern

Digitized by Google

Kantone bedeutend eingewirkt. Seit 1839 fing man an, alle bedeutendern Verbrechen von Kantonsbürgern mit Zuchthausstrafe zu belegen, indem man dabei vorzugsweise den Zweck der Besserung des Verbrechers im Auge hatte. Bereitwillig öffnete der Kanton St. Gallen seine neue, wohl eingerichtete Pönitentiarstrafanstalt, und 1841 wurde mit der Regierung desselben ein förmlicher Vertrag auf fünf Jahre abgeschlossen, nach welchem 15 glarnerische Sträflinge daselbst untergebracht werden können, für deren jeden ein jährlicher Beitrag von 145 fl. bezahlt werden muß. Bis dahin hatte zwar Glarus dort nie mehr als etwa 10 Sträflinge, doch erregten die dadurch verursachten beträchtlichen Kosten beim Volke bereits einige Unzufriedenheit. Die Gerichte begannen daher die ältern, rohern Strafen, welche bei Fremden nie außer Gebrauch gekommen waren, auch bei Einheimischen in manchen Fällen wieder anzuwenden, und es entstand in der Praxis ein verderbliches Schwanken, da es bisweilen vorgekommen ist, daß ganz das nämliche Verbrechen an der einen Person mit Zuchthausstrafe, an der andern mit öffentlicher Ausstellung am Pranger geahndet wurde. Durch diesen Mangel an Konsequenz, sowie überhaupt durch die zu große Willkür, welche gegenwärtig dem Richter in diesen, für die höchsten Güter jedes Einzelnen so wichtigen Angelegenheiten eingeräumt ist, wird das Bedürfniß nach einem bestimmten Strafgesetze, welches die Strafprozeßordnung ergänzen würde, immer fühlbarer, und es ist nur zu wünschen, daß recht bald entweder das Strafgesetzbuch eines andern Kantons bei uns eingeführt oder ein eigenes für Glarus ausgearbeitet werden möchte. — Die Anzahl der Geschäfte, welche das Kriminalgericht zu behandeln hat, war leider! von 1837 bis 1844 in fortwährendem Steigen begriffen. In dem ersten vollen Amtsjahre vom Mai 1838 bis Mai 1839 behandelte es in 30 Sitzungen nicht mehr als 291, von 1843 bis 1844 dagegen in 55 Sitzungen 483 Gegenstände. Die niedrigste Zahl der erledigten Straffälle war 66, die höchste im Amtsjahre von 1843 bis 1844 111. Von den 218 Personen, welche in diesem Jahre beurtheilt worden sind, wurden 126 schuldig gesprochen und von diesen 10 ans Polizeigericht gewiesen, 92 zu Geldbußen, 15 zu Gefängnißstrafen, 8 zu öffentlichen Stockstreichen, 4 zur Landesverweisung, 4 zur Ausstellung neben den Pranger[1]), 3 zu Zuchthausstrafen, 2 zur Eingrenzung in die Gemeinde[2]), 2 zur zeitweisen Einstellung im Aktivbürgerrechte, 2 zu Stockstreichen im Innern des Gerichtshauses, und 1 zum Anschlusse an den Block verurtheilt. Das Polizeigericht hält im Durchschnitte jährlich 18 Sitzungen und beurtheilt in diesen 223 Klagfälle und 498 Personen.

In Folge des neuern Strafverfahrens sind nun auch die Gefängnisse, welche sich in dem Gerichts- oder alten Rathhause zu Glarus vorfinden, zweckmäßiger eingerichtet, und es ist darüber vom Rathe

---

[1]) Diese mildere Strafe wird durch einen Landjäger, die härtere, Ausstellung an den Pranger, durch den Scharfrichter vollzogen.

[2]) Diese Strafe, sowie die folgende, wird gewöhnlich mit andern Strafarten verbunden. Ebenso werden häufig auch Gefängnißstrafe und Stockstreiche kumulirt.

Digitized by Google

unterm 27. Dezember 1841 ein Reglement erlassen worden. Nach diesem werden sämmtliche Gefängnißlokale in drei Klassen, Polizei-, gelinde und harte Kriminalgefängnisse eingetheilt, und es wird bei Anweisung derselben für die verschiedenen Arten verhafteter Personen darauf Rücksicht genommen, ob sie sich im Untersuchungs- oder Strafarreste befinden, im erstern Falle ob sie eines schwerern oder eines geringern Vergehens angeschuldigt sind, im letztern ob die Strafe, welche sie auszuhalten haben, vom Kriminal- oder bloß vom Polizeigerichte ausgesprochen worden ist. Die Aufsicht über sämmtliche Gefängnisse ist dem Verhörrichter übertragen.

b. Bürgerliche Rechtspflege.

Auf das alte seckingische Hofgericht der zwölf Geschwornen folgte, wie oben (S. 482) angeführt worden ist, zunächst das Gericht der Neune, dann auch das Gericht der Fünfe. Noch längere Zeit scheint sich aber der ehrwürdige Brauch, unter freiem Himmel zu richten, erhalten zu haben [1]), und erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts scheinen alle Gerichtssitzungen in geschlossene Stuben verlegt worden zu sein. Immerhin aber sind die zivilgerichtlichen Verhandlungen bis auf den heutigen Tag durchaus öffentlich und mündlich geblieben. Auch manche andere Grundsätze unsers gegenwärtigen Zivilprozesses beruhen auf sehr alten Satzungen. So wurde schon 1387 [2]) anerkannt, daß wenn der Beklagte auf die erste Vorladung nicht vor Gericht erscheine, dem Rechtsbegehren des Klägers unbedingt zu entsprechen sei und jenem bloß vorbehalten bleibe, Ehrhaften auszuziehen, d. h. sich über rechtmäßige Abhaltungen auszuweisen. Auch im bürgerlichen Rechtsverfahren bestand im Mittelalter der Grundsatz, daß der unbescholtene Beklagte mit seinem bloßen Eide, wenn er nicht durch gerichtliches Zeugniß oder durch Augenschein überführt wurde, sich von jeder an ihn gestellten Forderung befreien konnte. Diese Rechtsansicht findet sich in unserm Landbuche von 1448 schon durch die oben (S. 555) angeführte, auch auf Zivilfälle angewendete Regel, das „Weisen" und „Ueberweisen" durch Zeugen betreffend, dann aber auch durch die Bestimmung beschränkt, daß wenn dem Beklagten die Thatsache, auf welche sich der Kläger stütze, unbekannt sei und er daher aus Gewissenhaftigkeit die Ansprache nicht abschwören, sondern seinem Gegner den Eid zuschieben wolle, das Gericht darauf Rücksicht zu nehmen und je nach Beschaffenheit des Falls und der Personen der einen oder andern Partei den Eid aufzulegen habe. Gleichzeitig wird auch schon der Grundsatz ausgesprochen, daß bei offenbarer Trölerei, „wo es die Rechtsprecher bedunke, daß es ein liederliche, unredliche vnd unbillliche sach syge", der ohne Grund prozessirende Kläger dem Beklagten „sin tagwan vnd costen vsrichten", d. h. ihn für

---

1) Darauf deuten die Ausdrücke „an gewohnter Richtstatt, öffentlich zu Gericht sitzen", welche in Urkunden von 1410, 1447 und 1453 vorkommen. Ein Rathhaus, als Versammlungsort des Gerichts, wird zuerst 1498 ausdrücklich erwähnt.

2) Aeg. Tschudi's Chronik I. 539. Vgl. Zivilprozeßordnung von 1837, §§. 145—150.

Digitized by Google

versäumte Arbeit und Auslagen entschädigen solle[1]). Daß die unterliegende Partei die eigentlichen Gerichtskosten („Rechtsschillinge") zu tragen habe, verstand sich von jeher von selbst.

In den Gerichtsbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts kommen noch sogenannte Landgerichte vor, welche jährlich zweimal, im Mai und im Herbst, gehalten wurden und gewöhnlich mehrere Tage, oft sogar eine ganze Woche dauerten. Es wurden hier zuerst die Parteien aus dem hintern, dann diejenigen aus dem mittlern, endlich diejenigen aus dem untern Theile des Landes verhört. Die Gerichtspersonen wurden dabei aus dem Landseckel entschädigt. Im 16. Jahrhundert, da der Verkehr noch gering, daher die Prozesse weniger zahlreich waren und eine beförderliche Erledigung derselben nur selten nothwendig scheinen mochte, reichten diese Landgerichte fast gänzlich aus, und es wurden daneben nur wenige sogenannte gekaufte Gerichtssitzungen gehalten. Im 17. Jahrhundert wurden diese schon immer häufiger und die Landgerichte schwächer besucht, bis sie im Jahre 1663, bei einer Reformation der Landesausgaben, der Kosten wegen von der Landsgemeinde ganz aufgehoben wurden. Später galt der Grundsatz, daß wenn beim Nennergerichte 4 Parteien (jede 1 Krone zu 25 Batzen), beim Fünfergerichte 7 (jede einen halben Gulden) Gerichtsgeld gelegt hatten, das Gericht ausgekündet werden mußte; daneben stand es aber jeder Partei frei, um den vollen Betrag der den Richtern zukommenden Entschädigung eine Gerichtssitzung für sich zu kaufen.

In den letzten drei Jahrhunderten beschäftigte sich die Gesetzgebung, mit Bezug auf den Zivilprozeß, hauptsächlich mit Feststellung derjenigen Eigenschaften, welche zu einem rechtsgültigen Zeugen erfordert werden, sowie mit dem Ausstande der Richter; die darüber erlassenen Bestimmungen haben heute noch Rechtskraft. Im Uebrigen beruhte das bürgerliche Rechtsverfahren vor 1837 größtentheils nur auf alten Uebungen und Gewohnheiten, war daher oft schwankend und entsprach in manchen Stücken den neuern geläuterten Begriffen nicht mehr. Auch war es eine lästige Erschwerung des Geschäftsgangs, daß in jedem Prozesse der Beklagte zuerst vor den Rath seiner Konfession geladen werden mußte, wo der Kläger um „Gericht und Recht" anzuhalten hatte, dann die Parteien an eine sogenannte „Güttigkeit", d. h. an einige Mitglieder des Raths, welche den Streit vermitteln sollten, und im Falle des Nichtgelingens an die kompetente Gerichtsbehörde gewiesen wurden. Indem der Gemeine Rath diese Mängel lebhaft empfand, beauftragte er schon am 26. November 1833 eine Kommission von 5 Mitgliedern, ein Gerichtsreglement nach Anleitung der bestehenden Gesetze und Uebungen zu entwerfen, welches er selbst als Verordnung erlassen wollte. Ein Beschluß der Landsgemeinde von 1834, welche zunächst dem dreifachen Landrathe, dann sich selbst die Genehmigung dieser Arbeit vorbehielt, machte diese Arbeit zu einer gesetzgeberischen und gab ihr dadurch eine weitere Unterlage. Auf den Wunsch der Kommission arbeitete Herr Altlandammann Barth. Tschudi, welcher sich schon seit längerer Zeit von den Staatsgeschäften zurückgezogen hatte, zu ihrem Gebrauche einen ersten Entwurf aus,

1) Altes Landbuch Blatt 17 a.

Digitized by Google

welcher dann im Laufe des Jahrs 1835 von der Kommission durchberathen, theilweise verändert und unterm 23. März 1836 dem dreifachen Landrathe vorgelegt wurde. Bei der bald darauf eingeleiteten Verfassungsrevision unterblieb die einläßliche Berathung über diesen Kommissionalentwurf; dagegen wurde derselbe, in Folge der neuen Verfassung, welche die konfessionelle Trennung aufhob und die Gerichtsbehörden verminderte, wesentlich vereinfacht, Grundlage der gegenwärtigen Zivilprozeßordnung, welche nebst den übrigen organischen Gesetzen auf den Antrag der Revisionskommission den 9. Juli 1837 von der Landsgemeinde angenommen wurde. Die Grundzüge derselben sind folgende:

Eine eigenthümliche Einleitung zum Prozesse bilden in manchen Fällen die Rechtbote. Wenn nämlich Jemand durch die vorgenommenen oder zu erwartenden Handlungen eines Andern entweder seine Rechte selbst beeinträchtigt oder seine rechtlichen Interessen gefährdet glaubt, so kann er vom Landammann ein Rechtbot begehren, durch welches die betreffende Handlung untersagt wird. Dasselbe muß, wenn es sich mit seinem Verbote an einen Einzelnen richtet, demselben durch einen Unparteiischen bestellt, wenn es dagegen Jedermann verbietet, in den Kirchen verlesen werden. Beharrt derjenige, welchem auf diese Weise etwas verboten wird, auf seinem Rechte, so hat er, um die gerichtliche Oeffnung (Aufhebung) des Rechtbots auszuwirken, sofort als Kläger das ordentliche Prozeßverfahren einzuleiten; unterläßt er dieses, so wird er durch Uebertretung des Rechtbots jedenfalls strafbar. Das ordentliche Verfahren im Zivilprozesse beginnt mit der Verkündung vor das Vermittleramt derjenigen Wahlgemeinde, in welcher der Beklagte wohnt, oder, wenn es sich um dingliche Rechte an einem Grundstücke handelt, in deren Umfange dieses liegt. Die Verkündung geht von dem Kläger selbst aus, muß schriftlich abgefaßt sein, den Streitgegenstand kurz und bestimmt bezeichnen und dem Beklagten zwei Tage vor der Vermittlung, Abends vor der Betglocke durch einen Unparteiischen, welcher lesen und schreiben kann, bestellt werden. Erscheint der Beklagte, ohne gesetzliche Abhaltungsgründe, nicht vor der Vermittlung, so verfällt er in eine Geldbuße, bleibt er, auf abermalige gesetzliche Verkündung, auch das zweite Mal aus, so wird dieselbe verdoppelt und das Streitgeschäft von dem Vermittler durch den Leitschein an das Gericht gewiesen. Letzteres ist auch dann der Fall, wenn die erschienenen Parteien auf die Vergleichsvorschläge, welche der Vermittler ihnen machen soll, sich nicht gütlich vereinigen können. Der Leitschein bildet die Grundlage des Prozesses; er soll den Streitgegenstand nach Inhalt der Verkündung bestimmt angeben, in Rechnungssachen den streitigen Betrag vom nichtstreitigen ausscheiden und die vor Vermittlung vorgelegten schriftlichen Belege genau aufzählen. Nur diese können bei der gerichtlichen Verhandlung als Beweismittel vorgebracht werden; auch müssen dieselben nach der Vermittlung 8 Tage lang zur Einsicht der Gegenpartei in der Gerichtskanzlei liegen. Entstehen in einem eingeleiteten Prozesse Vorfragen über die Kompetenz der Gerichte, den gesetzlichen Ausstand der Richter, die Stellung der Parteien und ihre Verpflichtung zu persönlichem Erscheinen oder zur Kautionsleistung, über Terminstellung, Urkunden-

Digitized by Google

edition, Einvernahme auswärtiger oder kranker Zeugen, Deponirung des streitigen Gegenstands in dritte Hand u. s. w.; so haben hierüber die Parteien einander vor das Zivilgericht zu verkünden, welches nach angehörten Vorträgen sogleich seinen Entscheid fällt. Hierauf findet in einer weitern Gerichtssitzung die Verhandlung über die Hauptsache statt; zu dieser hat der Kläger dem Beklagten wie vor die Vermittlung zu verkünden, nur mit dem Unterschiede, daß es wenigstens drei Tage vor dem Gerichtstage geschehen muß. Das Zivilgericht hält zweierlei Sitzungen: ausgekündete und gekaufte; in erstern, welche durch das Mandat (Amtsblatt) bekannt gemacht werden, werden außer den schon erwähnten Vorfragen bloß inappellable (siehe oben S. 492) Rechtsstreitigkeiten behandelt, und der Richter ist hier verpflichtet, so viele Fälle als möglich an einem Tage zu erledigen; letztere dagegen sind ausschließlich für einen oder zwei appellable Rechtsfälle bestimmt. Richter kann nicht sein, wer in einer Rechtssache selbst oder als Vogt oder Verwalter betheiligt, oder mit den betheiligten Personen bis zum dritten Grade verwandt, oder durch seine lebende oder verstorbene Frau verschwägert ist, mit Ausnahme der Prozesse von Konkursmassen, wo nur die nächsten Grade der Verwandtschaft mit einem Konkursgläubiger ausschließen. Erscheint nach geschehener gesetzlicher Verkündung eine Partei nicht vor Gericht, so tritt Verfällung ein; d. h. wenn der Beklagte ausbleibt, so wird dem Kläger unbedingt entsprochen; bleibt dagegen der Kläger aus, so wird er mit seiner Klage abgewiesen. Vorbehalten wird einzig der verfällten Partei, rechtmäßige Entschuldigungsgründe, welche sie am Erscheinen vor Gericht hinderten, binnen vierzehn Tagen nachzuweisen; gelingt ihr dieses, so wird vom Gerichte die Verfällung aufgehoben und eine neue Verhandlung über die Hauptsache angeordnet. Wenn beide Parteien vor Gericht erschienen sind, so ist einem Begehren um Anstand, d. h. Verschiebung der Sache, nur dann zu entsprechen, wenn die begehrende Partei nachweisen kann, daß sie sonst unverschuldeter Weise in ihren Rechtsbedürfnissen verkürzt würde. Dahin gehört der Fall des Ausbleibens vorgeladener Zeugen, ferner die als nothwendig erkannte Einholung eines Gutachtens von Sachverständigen, welche das Gericht auf den Vorschlag der Parteien ernennt, und die Anordnung eines Kommissionaluntersuchs, welche besonders in verwickelten Rechnungsstreitigkeiten gebräuchlich ist. Ueber die Hauptsache sind jeder Partei zwei Vorträge gestattet, in denen sie sowohl alle ihre faktischen Behauptungen mit den darauf bezüglichen Beweismitteln als auch alle ihre Rechtsgründe vorbringen soll. Nach dem Schlusse derselben treten die Parteien und die Zuhörer ab, und das Gericht entscheidet vorerst, ob es die Sache spruchreif finde oder nicht. Ersteres ist der Fall, wenn entweder die Parteien über die vorgebrachten Thatsachen einig oder dieselben durch Augenschein, durch den Bericht vorher einvernommener Sachverständiger, oder durch die vorgelegten Urkunden bewiesen sind. Letztere bilden in folgenden Fällen einen vollen Beweis: 1) wenn sie von einem öffentlichen Beamten in amtlicher Stellung ausgefertigt und besiegelt worden sind; 2) wenn sie von beiden Parteien, resp. deren Rechtsvorfahren, unterzeichnet sind, — mit Ausnahme der Kaufbriefe über Liegenschaften, welche überdies entweder von einem Unparteiischen geschrieben oder von einem Zeugen unter-

Digitized by Google

schrieben sein müssen; 3) wenn sie bloß von einer Partei ausgestellt oder unterzeichnet sind, ihr Inhalt aber zu Gunsten der Gegenpartei spricht. Bescheinigungen zu eigenen Gunsten haben keine Beweiskraft, mit Ausnahme des Rechenbuchs eines unbescholtenen Manns oder einer rechtschaffenen Frau, soferne dasselbe a) eingebunden und paginirt ist, b) bei jedem eingetragenen Posten das Datum angibt, c) bei den streitigen Punkten weder verdächtige Veränderungen, noch Spuren herausgehobener Blätter u. s. w. enthält, d) mit keinen andern erwiesenen Thatsachen im Widerspruche steht[1]). Wird die Aechtheit einer vorgelegten Urkunde von der Partei, gegen welche sie beweisen soll, bestritten, so wird eine gerichtliche Kommission mit dem Untersuche darüber beauftragt; bewährt sich durch diesen die Verfälschung, so fällt das Beweismittel weg, und der Fälscher wird dem Kriminalgerichte überwiesen. Findet das Gericht die Sache noch nicht spruchreif, so kann es entweder die Parteien selbst durch an sie gestellte Fragen zu nähern Aufschlüssen veranlassen oder eine weitere Untersuchung anordnen, oder die sofortige Einvernahme der von den Parteien aufgebotenen und von ihm als zulässig erkannten Zeugen (Kundschaften) beschließen. Unzulässig als Zeugen sind nach dem Gesetze: 1) Personen, denen der Gebrauch ihrer Seelenkräfte mangelt oder die zur Wahrnehmung nöthigen Sinnesorgane fehlen; 2) Unterjährige, welche das 16. Altersjahr noch nicht zurückgelegt haben und noch nicht konfirmirt sind; 3) Ehrlose, welche nach der Verfassung (s. oben S. 489) auch nicht Aktivbürger sind; 4) Personen, die wegen eines Ehebruchs oder wegen wiederholter Unzucht bestraft worden sind; 5) die im Prozesse Betheiligten oder mit denselben Verwandten, soweit sie auch nicht als Richter sitzen können; 6) Solche, welche sich der Parteilichkeit schuldig machen oder empfangener Bestechungen überwiesen werden können; 7) Betrunkene; 8) Personen, welche das Kriminalgericht von der Instanz entlassen oder gegen welche es die Haupturtersuchung eingeleitet hat. Ob Personen, welche mit einer Partei in einem hängenden Prozesse oder in offener Feindschaft stehen, und solche, welche durch eine „Scheltung" an ihrer Ehre gekränkt worden sind, als Zeugen einvernommen werden mögen, ist dem Ermessen des Richters anheimgestellt. Wenn Familien- und Erbschaftsverkommnisse streitig werden, mögen ausnahmsweise auch verwandte, aber nicht betheiligte Personen, und ebenso in Prozessen von Gemeinden und „Genoßamen" auch Bürger und Genossen derselben, welche sich unparteiisch betragen, Kundschaft sagen (Satzungen von 1560 und 1630). Die Aussage eines einzigen rechtsgültigen Zeugen leistet einen vollen Beweis, und es ist dagegen kein Gegenbeweis mehr zulässig. Die Zeugen werden öffentlich und in Gegenwart der Parteien verhört und auf deren Verlangen beeidigt. Nach dem Gesetze sollen die Anwälte der Parteien selbst Fragen und Gegenfragen (Gegenzeugsame, — das Kreuzverhör des englischen Rechts) an die Zeugen stellen, und über deren Zulässigkeit, wenn die Gegenpartei sie bestreitet, das Gericht entscheiden; es

[1]) Diese sehr wohlthätigen Beschränkungen wurden erst 1837 eingeführt, indem früher der Grundsatz, daß ein Rechenbuch Beweiskraft habe, beinahe unbedingt galt (§. 116 des Landbuchs).

Digitized by Google

hat sich aber in der Praxis dieser Grundsatz, der zwar ein folgerichtiger Ausfluß der Verhandlungsmaxime ist, der dadurch hervorgerufenen vielen Vorentscheide wegen als lästig und hemmend herausgestellt, so daß es weit zweckmäßiger wäre, das Gesetz würde dem Gerichte erlauben, zum Voraus selbst die Fragen festzusetzen, welche jeder Zeuge zu beantworten hat [1]). Wenn das Gericht, nachdem es alle vorhandenen Beweismittel sorgfältig geprüft hat, den Beweis für die behaupteten Thatsachen noch nicht vollständig erbracht findet, so kann es „nach Gestalt der Sache" der einen oder der andern Partei, soferne sie unbescholten ist, für ihre Behauptung den Eid auferlegen. Die Praxis hat hier die wohlthätige Beschränkung beigefügt, daß nur in Fällen, wo ein annähernder Beweis vorliegt, auf den Eid erkannt und dabei immer der Partei, welche die stärkern Indizien auf ihrer Seite hat, der Vorzug gegeben wird. Das Urtheil wird immer sogleich, nachdem es gefällt ist, mit den Erwägungsgründen, auf welche es sich stützt, vom Gerichtsschreiber schriftlich abgefaßt und dann, nachdem die Abfassung genehmigt worden ist, den Parteien öffentlich vorgelesen. Die Appellation kann binnen 20 Tagen nach Eröffnung des Urtheils durch einfache Meldung beim Präsidenten des Appellationsgerichts ergriffen werden; darauf hat der Appellant binnen 60 Tagen einen Gerichtstag zu begehren. Vor dem Appellationsgerichte dürfen weder neue Rechtsbegehren noch neue Beweismittel vorgebracht werden, außer wenn eine Partei beschwören kann, letztere erst seit dem erstinstanzlichen Urtheile aufgefunden zu haben; in diesem Falle muß sie aber der Gegenpartei zum Voraus davon Anzeige machen und, wenn es Urkunden sind, dieselben in die Gerichtskanzlei legen. Die vor erster Instanz aufgenommenen Zeugenverhöre werden dem Appellationsgerichte schriftlich mitgetheilt; dabei steht es aber diesem frei, auch Zeugen, welche dort als unzulässig oder überflüssig befunden wurden, einzuvernehmen oder schon verhörte Zeugen über nicht berücksichtigte Thatsachen zu befragen.

Bei dem Verfahren vor dem Augenscheinsgerichte findet die Eigenthümlichkeit statt, daß zuerst das ganze Gericht sich an den Ort, dessen Besichtigung zur Entscheidung des Rechtsstreits nöthig („auf Spann und Stoß") begibt, hier jede Partei einen Vortrag hält, nöthigenfalls auch Urkunden verlesen und Zeugen verhört werden, die weitern gerichtlichen Verhandlungen dann aber, wenn der Augenschein nicht in der Nähe des Hauptfleckens statt findet, in einem Wirthshause der betreffenden Gemeinde vor sich gehen. Eine fernere Abweichung von dem ordentlichen Verfahren besteht darin, daß den Parteien in allen Zivilstreitigkeiten verstattet ist, auf den gewohnten Rechtsgang zu verzichten und durch einen schriftlichen Vortrag sich dem Spruche eines von ihnen bestellten Schiedsgerichts zu unterziehen

---

1) Aus ähnlichen Gründen hatte der erste Entwurf von 1835 vorgeschlagen, daß die Zeugen immer nur in Abwesenheit der Parteien und der Zuhörer vom Gerichte verhört werden sollen; hierdurch wäre aber das so wichtige Prinzip der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, auf welchem unser ganzes Verfahren beruht, in einem der wichtigsten Punkte verletzt worden.

Digitized by Google

Dasselbe hat sich dann in allen Stücken an die Vorschriften der Zivilprozeßordnung zu halten; es darf aber weder Zeugen verhören noch Sachverständige beeidigen, sondern muß hiefür die Vermittlung des Zivilgerichts in Anspruch nehmen. Schiedsrichterliche Urtheile unterliegen keinem Weiterzuge. Am häufigsten wird dieses Verfahren bei Streitigkeiten, welche unter Handelsgesellschaften entstehen, angewendet.

So gewiß es nun ist, daß sich in unserm Zivilprozesse manche Eigenthümlichkeiten erhalten haben, welche sich vom wissenschaftlichen Standpunkte aus wohl nicht durchgängig rechtfertigen lassen, so hat sich derselbe doch in der Anwendung in seinen wesentlichsten Bestimmungen als zweckmäßig und unsern Verhältnissen angemessen bewährt. Der Rechtsgang ist schnell und beförderlich und darf im Ganzen wohlfeil genannt werden; Bestechlichkeit der Richter ist bei uns etwas Unerhörtes. Die Zahl der Prozesse hat sich freilich, wie aus dem lebhaftern Verkehre sich leicht erklärt, in neuerer Zeit beträchtlich vermehrt, doch dürfte eine Vergleichung mit den meisten andern Kantonen immer noch zu unsern Gunsten ausfällen. Das Zivilgericht beurtheilte in den 6 Amtsjahren vom Mai 1838 bis Mai 1844 559, im Durchschnitte also jährlich 93 Rechtsfälle; von jenen wurden 284 in gekauften, 275 in ausgekündeten Gerichtssitzungen behandelt, und in den letzten überdies noch 226 Vorfragen entschieden. Das Augenscheinsgericht beurtheilte in jenem Zeitraume 128, das Appellationsgericht 126, jede dieser Behörden also im Durchschnitte jährlich 21 Zivilrechtsfälle. Das Verhältniß derjenigen appellabeln Urtheile des Zivil- und Augenscheinsgerichts, welche vor die zweite Instanz gezogen wurden, zu denen, welche in Rechtskraft erwuchsen, stellt sich ungefähr wie 3:10 heraus. Die Erfahrung bestätigt immer noch die Worte Ebels: „In wichtigen Streitigkeiten vergleichen sich die Glarner sehr leicht, prozessiren aber gern über unbedeutende Dinge.“ Selten kommen sehr bedeutende Zivilprozesse vor die Gerichte; dagegen haben sich jene geringfügigen Streitfälle, welche das Zivilgericht in ausgekündeten Sitzungen behandelt, in neuester Zeit auffallend vermehrt. Im Amtsjahre von 1839/40 wurden deren nicht mehr als 29, in demjenigen von 1843/44 dagegen 75 behandelt. Eine Hauptursache dieser Zunahme ist in der, seit dem Abnehmen des Fabrikverdiensts täglich wachsenden Zahl der sogenannten Sensalen oder Einzüger zu suchen, welche sich von Prozessen nähren und daher auch häufig solche veranlassen. Was die Thätigkeit der Vermittlerämter betrifft, so sind in den genannten 6 Jahren von 3572 Streitfällen, welche bei ihnen eingeleitet wurden, 1909 vermittelt worden. Es hat sich daher dieses Institut immerhin als ein sehr wohlthätiges erwiesen, obschon nicht geläugnet werden kann, daß von den frühern sogenannten Gütigkeiten, zu denen man die angesehensten Beamten zu berufen pflegte, noch mehr Streitigkeiten friedlich beigelegt wurden, und daß manche Vermittler ihr Geschäft ziemlich mechanisch auffassen. Zu beachten ist übrigens, daß von den 1663 Zivilstreitigkeiten, welche die Vermittlerämter während jenes Zeitraums an die Gerichte wiesen, nicht mehr als 687 von diesen wirklich beurtheilt wurden, woraus erhellt, daß auch nach der Vermittlung noch sehr viele Streitfälle gütlich ausgeglichen werden.

Digitized by Google

Die hauptsächlichste Rechtsquelle, welche der Richter in materieller Hinsicht seinen Entscheidungen zu Grunde zu legen hat, bildet das „Landbuch des Kantons Glarus". Der Anfang zu dieser Rechtssammlung wurde im Jahre 1448 gemacht. Man hat sich dieses aber keineswegs so zu denken, als ob damals die Landsgemeinde eine förmliche, wenn auch dem Umfange nach nur beschränkte Gesetzgebung aufgestellt hätte, so daß alle aus jener Zeit auf uns herübergekommene Rechtssätze[1]) erst durch Volksbeschlüsse ins Leben gerufen worden wären. Vielmehr wurde damals nur, — wie sich ähnliche Weisthümer oder Oeffnungen aus jenem Jahrhundert viele finden, — das schon seit längerer Zeit, durch Uebung und Gewohnheit im Bewußtsein des Volks lebende Landrecht zuerst vollständig aufgezeichnet und zusammengestellt. Daß es sich wirklich so verhielt, ersieht man am besten daraus, daß manche Rechtssätze, welche schon in den Landssatzungen von 1387 enthalten sind, theils wörtlich gleichlautend, theils etwas bestimmter gefaßt, in dem Statute von 1448 sich wiederfinden; ebenso lassen andere Bestimmungen, z. B. über Morgengabe, Erbrecht unter Ehegatten, Verjährung (§. 85 der Ausgabe von 1835, in welchem sich noch die „rechte Gewere" des alten deutschen Rechts erkennen läßt), schon ihrem Inhalte nach auf einen sehr frühen Ursprung schließen. Das Statut von 1448 wurde dann allerdings in seiner schriftlichen Abfassung von der Landsgemeinde genehmigt und schon in den nächsten zwanzig Jahren durch mehrere, von ihr erlassene Gesetze vermehrt. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte kamen nun noch sehr viele neuere Satzungen, theils von der Landsgemeinde, theils von zwei- und dreifachen Landräthen aufgestellt, hinzu; es fehlte aber diesen sehr verschiedenartigen Bestandtheilen, aus denen nun das Landbuch bestand, an innerm Zusammenhange und an der nöthigen Uebereinstimmung, und bei den wesentlich veränderten Verhältnissen der neuern Zeit war es oft schwer, die noch geltenden unter den ältern Gesetzen von den offenbar antiquirten auszuscheiden. Zu der daraus entstehenden Unsicherheit kam noch eine große Unkenntniß des Rechts, indem das Landbuch nur in einer geringen Zahl von Handschriften vorhanden, daher unter dem Volke nicht sehr verbreitet war. Schon zu der Zeit, als Trümpi seine Glarnerchronik schrieb, fühlte man daher lebhaft das Bedürfniß, eine gedruckte Ausgabe desselben zu besitzen, welchem aber erst im Jahre 1807, in Folge der gemeinnützigen Anregung des Landshauptmanns Altmann in Ennenda, entsprochen wurde. Unter der Leitung des verdienstvollen Landammann Nikolaus Heer wurde das ganze handschriftliche Material einer Sichtung unterworfen, veraltete und durch neuere Gesetze aufgehobene Bestimmungen weggelassen, die ihrem Inhalte nach zusammengehörenden dagegen aneinander gereiht und das ganze Werk dem praktischen Gebrauche angepaßt. In Folge der vielen neuern Gesetze, welche im Laufe der folgenden 25 Jahre erlassen wurden, beschloß dann 1832 die Landsgemeinde eine abermalige Re-

[1]) Es sind deren mehrere, als man aus den Jahrzahlen, welche in dem gedruckten Landbuche den einzelnen Artikeln beigefügt sind, ersehen kann, indem bei der ersten Ausgabe desselben mehrere Satzungen von 1448 irriger Weise mit spätern Daten versehen wurden.

Digitized by Google

vision des Landbuchs, worauf im Jahre 1835 eine zweite, vermehrte Ausgabe desselben erfolgte. Seither erscheinen nun dazu jährliche Nachträge, welche die von der Landsgemeinde jedes Jahrs aufgestellten Gesetze enthalten. Dabei bleibt nur noch zu wünschen übrig, daß auch die vielen obrigkeitlichen Verordnungen, welche zum Theile auch für die Gerichte, jedenfalls aber für die Vollziehungsbeamten und für das Volk von Wichtigkeit sind, sowie die, größtentheils nicht einmal gedruckten Konkordate und Staatsverträge mit andern Kantonen gesammelt und, so weit sie noch Gültigkeit haben, in gehöriger Ordnung und Zusammenstellung herausgegeben würden. — Das Landbuch mit seinen Nachträgen enthält in privatrechtlicher Beziehung vorzugsweise Bestimmungen über Land- und Tagwenrecht, Erbrecht, Güterrecht der Ehegatten, Vormundschaft, Pfandrecht, Schuldentrieb und Konkursrecht, auch einige wenige über Eigenthum und Servituten. Die meisten dieser Materien sind sehr unvollständig und bruchstückweise behandelt; über andere, wie namentlich über das ganze Obligationenrecht, mit Ausnahme einiger Satzungen über Kauf und Pacht, fehlt es ganz an gesetzlichen Bestimmungen. Hieraus folgt von selbst, daß der Richter in sehr vielen Fällen auf sein eigenes Ermessen oder, wie Trümpi (Glarnerchronik S. 134) sagt, auf das „was göttlich, billich und recht", angewiesen ist. Statt dieser freilich sehr schwankenden und unsichern Rechtsnorm hat man in neuerer Zeit in einzelnen Fällen angefangen, auch auf die Theorie des gemeinen (römisch-deutschen) Rechts einige Rücksicht zu nehmen, und es ist nur zu wünschen, daß diese Richtung durch den Einfluß rechtsgelehrter Richter und Advokaten immer entschiedener verfolgt werde. Auch durch vollständigere und zeitgemäßere neue Gesetze, namentlich über den Schuldentrieb und das Konkursrecht, könnten, wie bereits durch das Hypothekargesetz von 1842 und durch das Gesetz von 1843 über die Beendigung der väterlichen Vormundschaft geschehen ist, manche Gebrechen unsers jetzt geltenden Privatrechts geheilt werden.

Besondere Satzungen gab es von jeher für das evangelische Ehegericht. Schon unterm 8. September 1530 wurde von einem zweifachen Landrathe eine ausführliche Verordnung für das damals neu eingesetzte Ehegericht erlassen, welche sowohl über Eheansprachen und Ehescheidungen als auch über die Strafen des Ehebruchs, des Konkubinats und der Unzucht ausführliche Bestimmungen enthielt, die fast ganz aus der zürcherischen Ehesatzung von 1525 entlehnt waren[1]). Als dann, nachdem dieses Ehegericht bald eingegangen war, erst im Jahre 1631 ein neues eingesetzt wurde, beauftragte der evangelische dreifache Landrath die ersten Mitglieder desselben, aus dem Landbuche, den Ehegesetzen Zürichs, welche bis dahin auch für Glarus Rechtskraft gehabt hatten, und anderer reformirten Stände die nothwendigen Satzungen zusammenzustellen. Diese Arbeit beschränkte sich im Wesentlichen auf Bestimmungen über die Eingehung der Ehe, welche man-

[1]) „Ordnung, ansehen vnd erkantnus eines Ersamen Radts deß Lands Glaris, wie hinfür über Eelich sachen gericht. Deßglyche n Ebruch Hury, Kupplery, vnnd vneeliche Bywonung gestraafft sol werden." (Alter Druck, sehr selten.)

Digitized by Google

ches Eigenthümliche enthielten und theils von der ältern Verordnung, theils von den jetzt bestehenden Gesetzen in mancher Hinsicht abwichen. Während nämlich z. B. jene, gemäß dem zürcherischen Rechte, zur Abschließung einer rechtsgültigen Ehe beim Jünglinge bis zum 20., bei der Jungfrau bis zum 18. Jahre die Zustimmung von Eltern und Vormündern erforderte, in Fällen aber, wo keine solche vorhanden waren, schon nach erfülltem 16. (bei Söhnen) und 14. (bei Töchtern) Jahre das freie Versprechen für bindend erklärte, so wurde nun im Allgemeinen der Grundsatz aufgestellt, vor erfülltem 16. Jahre sei Niemand zur Eingehung einer Ehe berechtigt, nachher aber seien weder Eltern noch Vormünder zur Einsprache dagegen befugt. Ein eigenthümliches Beweismittel für das Vorhandensein eines Verlöbnisses, welches in der Sitte jetzt noch nicht ganz verschwunden ist, bildete nach dem Gesetze von 1631 das sogenannte Eh e p f a n d (Krongulden, Haftpfenning), ein Geschenk, welches der Bräutigam der Braut zum Zeichen seiner Treue gab, das aber in streitigen Fällen natürlich einer sehr verschiedenartigen Auslegung fähig war. Schon seit dem Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde das Bedürfniß nach einer Revision dieser höchst ungenügenden, zu den neuern Verhältnissen in mancher Hinsicht nicht mehr passenden sogenannten Chorartikel, welche bloß handschriftlich vorhanden waren, aufs lebhafteste empfunden. Im Jahre 1823 wurden daher die Herren Pfarrer Abraham Trümpi von Schwanden und **Med. Dr.** Kaspar Streif von Glarus, gegenwärtig Präsident des Ehegerichts, mit derselben beauftragt, und ihr Entwurf am 6. Februar 1824 von einem dreifachen Landrathe, dem die evangelische Landsgemeinde dazu Vollmacht ertheilt hatte, mit sehr wenigen Abänderungen angenommen. Die wesentlichsten Fortschritte, welche dieses neue Gesetz brachte, bestanden darin, daß einerseits für die Aufrechtstellung eines Eheversprechens bestimmte Beweise vorgeschrieben und dadurch das frühere inquisitorische Verfahren aufgehoben, anderseits die, früher fast ganz dem Ermessen des Richters anheimgestellten Scheidungsgründe nun genau geregelt wurden. Das organische Gesetz über die Verrichtungen des Ehegerichts von 1837 nahm das Ehegesetz von 1824 beinahe unverändert in sich auf, nur daß nun auch auf paritätische Ehen Rücksicht genommen und die früher bestandene Uebung, Brautleute, deren Verlöbniß zuwider der Anfechtung des einen Theils vom Ehegerichte bestätigt worden war, vor dem Gerichte selbst durch einen Geistlichen sogleich trauen zu lassen, aufgehoben wurde. Der Zwang zur Ehe dauert aber in solchen Fällen noch fort; er erklärt sich aus der Volksansicht, welche das von zwei Personen einander gegebene Versprechen, sich zu ehelichen, als heilig und unzerbrüchlich betrachtet, steht aber mit dem Wesen der Ehe als eines f r e i e n Vertrags im Widerspruche. Dagegen sind die Bestimmungen unsers Gesetzes über Ehescheidungen sehr zweckmäßig; sie sind nur in wenigen Fällen, wo das Fortbestehen der Ehe ihrem Zwecke jedenfalls nicht mehr entsprechen könnte, gestattet und kommen daher selten vor. Ein Gesetz von 1841 berechtigt auch das Ehegericht, getrennt lebende Eheleute, welche für ihre faktische Trennung nicht hinreichende Gründe anzuführen im Stande sind, zur Wiedervereinigung aufzufordern und, falls diese Aufforderung fruchtlos bleibt, dem schuldigen Theile Beiträge an den Unterhalt des unschuldigen aufzuerlegen. Das organische

Digitized by Google

Gesetz von 1837 behandelt, neben seinen Bestimmungen über Ehestreitigkeiten, auch das Verfahren bei Vaterschaftsklagen, deren Beurtheilung nun ebenfalls dem Ehegerichte zusteht; zu Grunde liegt dabei ein im Jahre 1835 bearbeiteter Entwurf eines Reglements für den evangelischen Rath. Es findet sich bei diesem Verfahren eine sonderbare Mischung der Untersuchungs- mit der Verhandlungsmaxime; die erstere beschränkt sich nicht bloß auf das im Augenblicke der Entbindung mit der Klägerin stattfindende Genießverhör, zu welchem ein Mitglied des Stillstands ihrer Gemeinde abgeordnet wird, sondern dehnt sich auch auf Verhöre und selbst Verhaftungen aus, welche mit dem Beklagten vorgenommen werden dürfen. Wenn dieser nicht zum Geständnisse gebracht werden kann oder einfach auf Landrecht abstellt, so wird die Klägerin in allen den Fällen, wo sie eines guten Leumunds genießt, ihre Schwangerschaft binnen 6 Monaten angezeigt und sich in ihren Angaben nicht widersprochen hat, für ihre Behauptung, daß der Beklagte Vater ihres Kindes sei, zum Eide zugelassen. In Folge dieses Eids oder eines Geständnisses erhält das außereheliche Kind den Geschlechtsnamen und die Heimathrechte seines Vaters, und dieser wird zu einem Alimentationsbeitrage für dasselbe, so lange es von der Mutter besorgt wird, angehalten. Gegen andere Staaten wird, wo keine Konkordate bestehen, der Grundsatz der Reziprozität beobachtet, so daß Weibspersonen aus Ländern, welche dem Maternitätsgrundsatze huldigen, auch gegen Glarner keine Vaterschaftsklage anstellen können. Die bürgerlichen Verhältnisse der, den Müttern zugesprochenen außerehelichen Kinder sind bereits oben (S. 282) entwickelt worden.

Das Ehegericht beurtheilte, in 19 bis 28 jährlichen Sitzungen, in den 6 Amtsjahren von 1838 bis 1844 98, im Durchschnitte also jährlich 16 Paternitätsfälle, und im Ganzen 69, durchschnittlich also 11, Ehestreitigkeiten. Geschiedene Ehen fallen auf die 6 Jahre 33, auf eines also im Durchschnitte 5 bis 6.

c. Advokaten.

Schon die Landssatzungen von 1387 enthalten die Bestimmung, es möge jeder Einheimische und Fremde sich einen Landmann zum Fürsprecher nehmen, der ihm seine Rechtssache vor Gericht vorzutragen habe. Natürlich aber ist dieses nicht so zu verstehen, daß es schon damals Leute gab, deren Beruf in der Verbeiständung der Parteien bestand, sondern da das Gericht damals noch unter freiem Himmel, in Gegenwart einer zahlreichen Volksmenge gehalten wurde, so konnte jede Partei einen der Umstehenden um jenen Dienst angehen, der ihr dann nicht abgeschlagen werden durfte. Eigentliche Anwälte oder Prokuratoren, die sich aus ihrem Geschäfte einen Beruf machten, scheinen erst im 17. Jahrhundert aufgekommen zu sein; 1683 verordnete aber ein dreifacher Landrath, dieselben sollen nicht mehr zugelassen werden, sondern jede Partei sich aus dem Gerichte selbst ein Mitglied zum Fürsprecher wählen. J. H. Tschudi berichtet in seiner Glarnerchronik (1714), die Vorträge der Parteien werden vor dem Neunergerichte von ihnen selbst oder ihren Advokaten, vor dem Fünfergerichte hingegen von zwei dazu bezeichneten Richtern gehalten. Nachher befestigte sich der Gebrauch, die Parteivorträge vor Rath und Gericht durch die sogenannten Prokuratoren halten zu lassen, immer mehr,

Digitized by Google

und sie wurden nun an der Landsgemeinde für treue und gewissenhafte Ausübung ihres Berufs beeidigt. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren ihrer drei, gerade so viel wie gegenwärtig. Der erste Entwurf eines Zivilprozeßgesetzes von 1836 enthielt als Anhang auch eine Advokatenordnung, welche später weggelassen wurde; indessen haben die darin aufgestellten Grundsätze theils in Folge älterer Gesetze, theils kraft bestehender Uebung immerhin praktische Geltung. Wer sich dem Advokatenberufe widmen will, hat, unter Vorweisung allfälliger Zeugnisse, die Einwilligung der Standeskommission dazu einzuholen; diese darf indessen nichts mehr verlangen, als daß er ein unbescholtener Mann sei und die nothwendigen Elementarkenntnisse besitze. Eine Prüfung über Rechtskunde findet bei uns zur Zeit noch nicht statt, so manigfache Garantien dieselbe auch den Gerichten wie den Parteien darbieten würde. Die Advokaten schwören alljährlich, je der ersten Partei, welche ihren Beistand verlangt, denselben zu gewähren, ihre Sache vor den gesetzlichen Behörden gewissenhaft zu vertreten und dem Rechte den ungehinderten Lauf zu lassen. Unnöthige Weitschweifigkeiten, sowie beleidigende Aeußerungen in ihren Vorträgen vor Gericht sind ihnen durch die Zivilprozeßordnung untersagt, bei einer Ordnungsbuße von 1 bis 4 Kronen (24 bis 96 Batzen), welche das Gericht über sie verhängen kann. Auch die Sporteln, welche sie beziehen dürfen, sind ihnen durch einen gesetzlichen Tarif vorgeschrieben, der sich jedoch als sehr ungenügend herausgestellt hat.

Digitized by Google

IV. Abschnitt.

Kirche.[1])

(Mitgetheilt von Herrn Pfarrer Christoph Trümpi in Niederurnen.)

1. Geschichtlicher Ueberblick.

Eine alte Sage läßt schon durch St. Felix und Regula zu Anfang des 4. Jahrhunderts den ersten Grund zur christlichen Kirche in unserm Lande legen. Dem geschichtlichen Boden näher steht die Ueberlieferung von St. Fridolin, welchen im 6. Jahrhundert der Geist Christi trieb, den Samen des neuen göttlichen Lebensprinzips, von dem seine Seele durchdrungen war, in unsere Gegenden zu verpflanzen. Er fand nicht unempfängliche Herzen. Der christliche Glaube in seiner hohen Einfalt, die jedem für höhere Bedürfnisse aufgeschlossenen Herzen seine heilenden und erlösenden Kräfte anbietet, neben seiner unergründlichen Tiefe, die kein Geist ausschöpft, seine Kühnheit, die in Gewißheit des Gelingens das Uebermenschliche beginnt, neben seiner Demuth, die vor dem unendlichen, heiligen Gott sich fortwährend niederbeugt und in unermüdlicher Geduld ausharrt, traf hier offene Gemüther an. In dankbarer Anerkennung, durch jenen Heilsboten das köstlichste Gut empfangen zu haben, ward St. Fridolin als Landespatron verehrt und sein Bild in das Wappen von Glarus aufgenommen, zur steten Erinnerung, daß seine Wohlfahrt in der sorgfältigen Pflege des Sinnes beruhe, von dem jener Missionär, irdischem Glanze und Lebensgenusse entsagend, beseelt war. Frühe waren auch Stätten erbaut worden, um dem Bedürfnisse gemeinschaftlicher Andacht Ausdruck zu geben und frische Nahrung zu schöpfen. Zu Ende des 13. Jahrhunderts standen außer der im Hauptflecken schon im Sernfthal zu Matt, in Linththal und in Mollis Kirchen. Für Belebung eines einfach hohen, religiösen Sinnes unter den Glarnern war nicht nur die großartige Gebirgsnatur mit ihrer reinen Alpenluft und ihren ergreifenden Scenen günstig, sondern auch der ruhmwürdige Verlauf ihrer Geschichte in der ersten Zeit, in der sie ihre politische Selbstständigkeit errangen und behaupteten. Die kurzen Feldzüge mit den entscheidenden Schlachten, in welchen gegen ungleich größere Streitkräfte Alles aufs Spiel gesetzt war, zeugt von ihrer Zuversicht auf höhere Hülfe, und das Vertrauen auf dieselbe ward in dem Maße gestärkt, je mehr es durch siegreiche Erfolge gerechtfertigt und gekrönt erschien. Die kühnen Heldenthaten bei anspruchlosestem Sinne entsprachen ganz der Kühnheit und Demuth des christlichen Glaubens. Eine schwache physische Macht muß einer weit

[1]) Da die äußere Geschichte der Kirche schon im Abrisse der allgemeinen Geschichte vorgekommen ist, so werden hier mehr einige Momente ihres innern Lebens hervorgehoben.

Digitized by Google

stärkern physischen Macht bei einem Zusammenstoße nothwendig unterliegen; tritt man nun in einen Kampf in der klaren Einsicht, in physischer Hinsicht weit schwächer zu sein als der Gegner, so kann dies nur geschehen in der Voraussetzung, daß eine höhere, der sogenannten Naturnothwendigkeit enthobene geistige Kraft nicht nur das Gleichgewicht herzustellen, sondern das Uebergewicht zu verschaffen, den Sieg zu bereiten vermöge. Soll aber kein Zweifel einer lähmenden Besorgniß Raum geben, ob nicht etwa die Laune des Zufalls Vorsicht und Tapferkeit zu Schanden mache, so darf die Zuversicht nicht fehlen, daß der Allmächtige, sein Recht schützend, auf der Seite des Rechts stehe und alle Dinge zur Erreichung seines Ziels hinlenke. Wer darf aber als ein Reiner sein Auge zum Angesichte des Heiligen aufschlagen, so daß er gewiß ist, seine Sache sei Gottes Sache, er habe daher keine Schuld mehr abzubüßen und keine drängende Noth als auferlegte Strafe zu dulden? Nur das Bewußtsein, auf reinigende Weise mit Gott versöhnt zu sein, läßt ganz sicher und froh auf höhere Hülfe rechnen, und wo es ihr Wille ist, willig in den Tod gehen. Daß diese christlichen Grundgedanken in den Glarnern lebten, wenn sie sich gleich nicht mehr ausschließlich an den alleinigen Mittler und Versöhner Jesum Christum wendeten, zeigt auf vortreffliche Weise das schöne Siegeslied der Näfelserschlacht (siehe S. 271). Zweimal ringt sich die Seele des Feldhauptmanns aus der gepreßten Brust gen Himmel empor mit dem Flehen: „Wellend ihr uns helfen!" und ist sein Geist der Erhörung sicher, so sind sie unverzagt und bestehen alle Welt. Es wohnte also kein geringes Maß von dem die Welt bestehenden und überwindenden Glauben in ihnen, welchen die christliche Kirche als ihre Bedingung mit ihrer schönsten Frucht in sich trägt. Hatten sie dann erfahren, daß mit der höhern Macht über ihnen auch der höhere Wille für sie da sei, welche Stärke mußte über sie kommen, sowohl Berge von Hindernissen zu versetzen, als auch am Rechten festzuhalten und dem treu zu dienen, von dem sie sich so mächtigen Schutzes zu versehen hatten. Sich im Bunde fühlend mit Gott und „allen himmlischen Heerschaaren", was konnte diesen Helden, so lange sie darin verharrten, zu schwer sein, und welche preiswürdige Thaten wären von ihnen ausgeführt worden, für die sie nicht wieder Gott frohen Danks die Ehre gegeben hätten? Als daher im Jahre 1446 eine fünffach größere Schaar von Oesterreichern 11—1200 Schweizern, worunter 500 Glarner, entgegengerückt waren, wurden diese zu Rath, weil morgen St. Fridolins Tag wäre, „und sie St. Fridolins Panner von Glarus bei sich hätten, so wollten sie im Namen Gottes und St. Fridolins hinaufgehen und die Feinde suchen, in Hoffnung, es sollte ihnen an St. Fridolins Tag und mit St. Fridolins Panner nicht mißlingen." Bekanntlich stürzten sie sich sodann mit unwiderstehlicher Macht auf die 6000 Feinde, und schlugen sie in die Flucht. Das Panner St. Fridolins galt ihnen als Symbol und Unterpfand der hülfreichen Gegenwart Gottes. Das konnte freilich auch mit Veranlassung geben, daß ob der Verehrung gegen den Diener dessen Meister, Christus, in die Ferne gerückt wurde, der Neigung jener Zeit folgend, mehr und mehr Gott durch Vermittlung Solcher zu verehren, die als Menschen ihrer menschlichen Natur und ihrer Zeit näher zu stehen schienen. Demgemäß lautet auch eine In-

Digitized by Google

schrift auf einer der im Jahre 1478 gegossenen Kirchenglocken in Glarus[1]): „Heiliger herr sant Fridly, du solt gegen Got unser fürsprecher syn", wie auf einer andern: „Hilf uns gut, ere lüt und land behan"; während hingegen eine Glocke in der katholischen Kirche in Linththal aus früherer Zeit dem Könige der Herrlichkeit, Christo, ruft[2]).

Der Gefahr jedoch, daß der hohe Muth, der in Gott wurzelt, nach so vielem siegreichen Gelingen in den Uebermuth ausarte, der verwegen auf die eigene Stärke trotzt und, von der unsichtbaren Welt sich losreißend, die eigenen Wege geht, war auch der Glarner nicht entgangen. Solche Schuld büßte auch ein kleines Häuflein aus ihnen bei St. Jakob an der Birs durch den Heldentod mit den Eidgenossen ab. Welch' ein gesunder Kern christlichen Sinnes sich aber auch unter den verwildernden Einflüssen des gehässigen Zürichkriegs erhalten hatte, davon zeugt gerade jener Tag an der Birs, wo nicht nur die kriegerische Ehre gerettet, sondern auch dem aufgewachten Schuldbewußtsein durch die Weihe des Todes Genüge geschehen war. Unter solchen Männern, die, wo sie eine Schuld auf sich geladen, sie anzuerkennen und ihre Strafe zu tragen den Muth haben, hätte der Ablaßhandel in seiner schlimmsten Ausartung noch nicht aufkommen und Eingang finden können, so wenig als die Kunst, welche die sittliche Erschlaffung ersonnen hat, die begangenen Sünden vor sich selbst zu läugnen oder sie sich selbst zu vergeben. Die reiche burgundische Beute, das französische Gold und die italienischen Feldzüge mußten noch dazu kommen, um die sittlichen Verderbnisse auch in unserm Thale bis zu dem Grade zu steigern, wobei das in so hohem Sinne Begonnene und Gegründete einen schmählichen Untergang zu nehmen drohte.

Was noch von tüchtiger christlicher Gesinnung und Einsicht war, mußte sich daher dem verwüstenden Strome eines sich selbst vernichtenden Lebens entgegenstemmen. Allein mit der Einsicht in das große Verderben, welches das gesammte Leben vergiftete, war nicht zugleich auch die Kraft vorhanden, es zu überwältigen. Da die christliche Kirche die große Verheißung hat, daß ihr Haupt mit seiner die Welt überwindenden Kraft bei ihr bleiben werde bis ans Ende der Tage, waren längst schon aller Bessern Blicke auf sie gerichtet, und die Forderung einer Reform von außen an sie gestellt worden. Gründliche Hülfe aber mußte von innen heraus und von oben herab kommen, aus dem ewigen Geiste Christi, der seine Gemeinde nie verläßt, dessen Stimme in seinen Dienern nie verstummt war, aber, weil noch zu vereinzelt, nicht genug Wiederhall gefunden hatte. Jetzt trat die Hülfe ein durch die „Reformation", zur rechten Zeit, als ein frischer Odem des Geistes, der begann durch die Kirche zu wehen, nicht nur einzelne zubereitete Werkzeuge fand in den Männern,

---

[1]) Siehe Seite 274.

[2]) Charakteristisch lautet die lateinische Inschrift auf einer Glocke in Matt nach der Reformation (vom J. 1591), welche von der Grundlage des Worts Gottes ausging: „Das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit".

Digitized by Google

welche durch klassische Studien geistig geweckt waren, sondern als auch die Erkenntniß der christlichen Wahrheit überhaupt so weit verbreitet war, um den schneidenden Gegensatz derselben an den Zuständen zu sehen, wie sie in der Wirklichkeit waren. Zugleich fing die gewaltige Waffe, mit der zu kämpfen der feste Boden, von dem aus zu streiten, und das Richtmaß, mit dem alles Himmlische und Irdische zu messen war, die heilige Schrift, als Gottes Wort gerade damals an, Jedem zugänglich zu werden.

Vorbereitet durch Zwingli selbst schon, ward auch das Glarnerland mächtig von dem Zuge der Reformation ergriffen, und in Folge dessen die bisherige Eine Kirche in die römisch-katholische und die von dieser ausgeschiedene reformirte auseinander gespalten. Die letztere hatte sich allmälig über alle Theile des Landes erstreckt und sich weit aus die größere Zahl ihrer Bewohner gewonnen, nicht ohne sehr langwierige und hartnäckige Kämpfe. Weil die reformatorischen Stimmen aus der Kirche heraus, nach ihrer reinen, in der Schrift gegebenen Idee, nicht nur obenhin die Sitten verbessern, sondern die Uebel in der Wurzel angreifen und das ganze Leben umgestalten sollten, so mußten sie auch mit der Kirche selbst, wie sie damals geschichtlich geworden war, den Anfang machen. Nun bot die damalige christliche Gemeinde, verglichen mit der einfachen Gestalt der ersten christlichen Gemeinde, voll kräftigen Glaubens und heiliger Liebe, so viele Mißbräuche, Auswüchse und Zusätze zum Abschneiden dar, die wieder mit allen Verhältnissen verflochten waren, daß ein so tiefer Schnitt nicht ohne Schmerz und Widerstreben vor sich gehen konnte. Wer in Lehre, Kultur und Leben die Probe nicht bestand vor dem Worte Gottes, mußte fallen, so daß sich nicht zu verwundern ist, wenn die Einen, hart gezüchtigt ob ihren finstern Wegen, Andere schwer verwundet durch die bisweilen rauhe Zertrümmerung dessen, was ihnen bisher als heilig und ehrwürdig gegolten und mit manchen erhebenden Momenten des Herzens verwachsen war, noch Andere, widerwärtig aus ihrer Ruhe gestört durch die wilden Stürme und ganz ins Unsichere versetzt, was daraus werden wolle, sich dagegen zur Wehre setzten. Die schärfsten Pfeile trafen den Stand der Geistlichen, die als Priester eine so hohe Stellung über der Laienwelt eingenommen, und als Spender der heiligsten Güter eine dieser Stellung entsprechende Anforderung eines heiligen, der Welt entsagenden, dem übersinnlichen Berufe sich hingebenden Lebens, wie sich dies in der Pflicht des ehelosen Lebens besonders ausprägte, an sich zu machen hatten. Hiervon zeigte die Erfahrung nur zu oft ein grell in die Augen springendes Gegentheil. Hervorgegangen aus einer Zeit von lockern Sitten und umgeben von einer Welt, die mit vollen Zügen aus dem Becher sinnlichen Lebensgenusses trank, großentheils ohne geistig belebt zu sein durch irgend welche, die Seele erhebende Studien, noch genährt durch die Schätze der heiligen Schrift, war bei ihnen nicht gleich die Selbstüberwindung vorauszusetzen, sich von dem neu hervorgebrochenen Lichte der Offenbarung beleuchten zu lassen und ihre Strahlen weiter zu verbreiten. Und wo der tiefere Durst der Seele nach dem Ewigen fehlte, konnte selbst die Wissenschaft für sich allein nicht zu dem erneuerten Glauben hinführen oder dabei festhalten, wie dies das Bei-

Digitized by Google

spiel des gelehrten Glareans zeigt. Anderseits gab es auf der Seite der „Neugläubigen" Solche genug, welche unter dem vorgeblichen göttlichen Eifer menschlicher Leidenschaft den Zügel laufen ließen. Hierüber klagt oft und bitter der Schüler und Freund Zwingli's, Valentin Tschudi. „Man schreit, sagt er, auf Gottes Wort so viel, und ist unter uns kein Funke." „Der Frevel vieler gottlosen Leute war mit dem Deckmantel des Gotteswortes ausgeübt."

Der christliche Glaube ward zwar gereinigt, seinem ursprünglichen Wesen näher gebracht und für seine Kräfte nach allen Seiten hin Bahn gebrochen. Allein, was Aufgabe für Jahrtausende und eine andere Welt ist, kann nicht auf einmal vollendet dastehen. Es war schon viel gewonnen für beide Kirchen, daß Christus hinter den Hüllen von symbolischen Handlungen, kirchlichen Werken und der vielen Mittelspersonen und Fürsprechern als der alleinige Fürsprech und Mittler mit seinem ganzen vollen Glanze vor die Augen gestellt war, und die Kirche selbst nicht mehr wie eine Scheidewand den Gläubigen von Gott trennen konnte. Aber es fehlte noch viel, daß Christus nun vollends in die Herzen eingekehrt wäre als ein reiner, stetiger Lebenstrieb. Es war wohl Manches aufgeräumt worden, aber die Götzen der Selbstsucht sind nicht so leicht aus der menschlichen Brust entfernt, als die Bilder aus den Kirchen hinweggeschafft waren. Die Reinigung der Lehrbegriffe ging schneller von statten als die sittliche Umwandlung des ganzen Menschen und der religiöse Aufschwung zum Ewigen, wie ihn das Evangelium nicht bloß auf momentane, sondern auf bleibende Weise in sich schließt und von seinen Bekennern verlangt. Das lag Männern, wie einem Valentin Tschudi, schwer auf dem Herzen. Grundsätzlich der Reformation zugethan, peinigte es ihn um so mehr, daß menschliche Schwäche auch von Seiten ihrer erklärten Anhänger der reinen Durchführung ihres Prinzips so viele Hindernisse in den Weg legte. Dies preßte ihm sogar vor lauter Mißmuth die Klage aus, als die 12 Orte im Jahre 1528 zu mitteln suchten: „Der Mehrtheil der Ehrbarkeit und der nüt als Rechts begehrten, stunden auf der alten Seite." Nachdem das Werk der Reform Vielen zur Parteisache geworden war, ward ihm bange beim Anblicke der stürmischen Fehden, welche Kirche und Vaterland auseinander rissen. Er besorgt, dieses möchte seine mühevoll erworbene Freiheit verlieren und jene nach dem Vorgange so mancher in sich selbst zerfallenden Sekten zusammenstürzen wie ein Gebäude, dem man mit Ungestüm die alten morschen Säulen wegreißt, ehe die neuen Stützen angebracht worden. Mit aller Mäßigung hält er an sich, den Weg nicht zu betreten, den Viele einschlagen: durch Schmähen der andern Partei den Beifallsruf der Menge zu suchen, wenn auch wohl wissend, bei dieser Mäßigung von beiden Parteien angefochten zu werden. Es verlangte ihn nach der Einheit des Geistes und der Liebe, die sich hütet, dem einfältigen Gewissen Anstoß zu geben. Selbst die Klippen schwebten ihm ahnend vor der Seele, denen die evangelische Kirche entgegen ging, welche nach 3 Jahrhunderten in ihrer bedenklichen Größe hinaufstiegen und die angestrengteste Geistesarbeit, um sie zu umschiffen, hervorriefen; das Verhältniß nämlich der Wissenschaft zum geoffenbarten christlichen Glauben. Wenn jene für diesen eines der wirksamsten

Digitized by Google

Hülfsmittel war, so besorgt er, sie möchte, die Mittel war, sich selbst überschätzend, sich über die Offenbarung die Herrschaft zueignen, und dann Privatmeinungen an die Stelle ewiger Wahrheiten treten. Er sieht ein, daß allein durch Hülfe der Gelehrsamkeit ohne Einheit des Geistes und „Gemeinschaft der Heiligen", bei dem Hange der Menschen nach dem Neuen, der himmlische Bau nicht fest stehen könne. Er hat schon erfahren, wie die Gelehrsamkeit, so oft im Dienste des Ehrgeizes, nur sich selbst erheben und in die Höhe fliegen will, bis es ihr ergeht wie dem Ikarus mit seinen wächsernen Flügeln. Anderseits erinnert er sich, daß die Offenbarung der göttlichen Geheimnisse nicht den sich gelehrt und weise Dünkenden der Welt, sondern den Unmündigen und Demüthigen verheißen ist und gegeben wird. Vor dem Anblicke der durcheinander stürmenden Gegenwart verschwindet ihm die sichere Zuversicht der Reformatoren, daß das Wort Gottes, wie es in der Bibel enthalten ist, als die verständige, klare und gewisse Wahrheit sich durch alle Hindernisse hindurch siegend Bahn brechen werde, daß ihr unvergänglicher Inhalt in ihrem geschichtlichen Gewande und an ihrer Geschichte sich mit jeder Bildungsstufe und jeder Zeit wieder vermitteln und ihr nahe bringen läßt. Doch darüber freut sich dieser Schüler Zwingli's wieder unter allen Wirren, daß den Fels des Glaubens seinem Grundwesen nach, vermöge dessen Alle durch Gottes Hand, Gottes Kinder werden, beide Kirchen einmüthig bekennen, und möchte darauf, über die Streitfragen hinsichtlich der äußerlichen Dinge und Gebräuche, die ihm als unwesentlich erscheine, hinwegblickend, die Liebe bauen. Also den gemeinsamen Grund suchend und festhaltend, auf dem Alle noch standen, sucht er die äußern Spitzen zu vermeiden, auf welche sich die hitzigsten Parteigänger einander gegenüber zu stellen pflegen. Seine Stärke bestand darin, sich von dem gemeinsamen Boden nicht wegtreiben zu lassen. Daraus ist der merkwürdige Umstand erklärlich, daß er es als Pfarrer im Hauptflecken mit seiner Ueberzeugung vereinbar fand, unter den „Altgläubigen" als „Meßpriester" und unter den Reformirten als Prediger des Evangeliums zu wirken, und daß beide Theile sich das gefallen ließen. Wäre es charakterlose Schwäche gewesen, so wäre er bald der verdienten Verachtung bei den Einen wie bei den Andern anheimgefallen. Er hat aber bis an sein Ende den Posten behalten und ist als „ein gelehrter und braver Landmann gestorben". Er vertrat somit als Mann der Kirche, wie der Friedensstifter Aebli als Mann des Staats, die beachtungswerthe Seite des Glarnercharakters, der das Wesenhafte, Tüchtige, besonders wo es sich als praktisch fruchtbar erweist, nach allem feurig aufwallenden Eifer wieder anzuerkennen weiß und gelten läßt, obgleich eine andere Denkweise es zu keiner innern Uebereinstimmung gebracht hat. Wenn aber die Einen „der Ruhe wegen" so weit nachgeben, einen Geistlichen anzuhören, der durch seine Verehelichung faktisch aus dem Priesterstande der katholischen Kirche ausgetreten war und die Andern ihn ohne weiters als ihren Prediger behalten, den sie noch an der Messe Antheil nehmen sehen, einem Akte des Kultus, woraus sich sowohl der Unterschied des Priesters vor den Laien in seiner ganzen Höhe ausspricht, als auch die Eigenthümlichkeit des katholischen Glaubens in seiner Spitze ausläuft, welcher daher von Anfang an den heftigsten Angriffen

Digitized by Google

der Reformirten ausgesetzt war; so erhellet hieraus, daß sich in Glarus die Katholiken und Reformirten nicht scharf und schroff ausgeschieden hatten. Dies zeugt zugleich dafür, wie allgemein das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer Reform in der Bevölkerung lebte, hingegen die Gedanken darin hin und her schwanken mochten, worin sie statt finden und wie weit sie gehen sollte. So lange die Katholiken den Prediger des Evangeliums zu ihrem Priester hatten, konnten die Evangelischen noch nicht als eine vom rechten Glauben abtrünnig gewordene häretische Sekte aus ihrem Herzen ausgestoßen sein. Hätte es allerwärts viele Männer solchen Geistes gegeben wie Val. Tschudi und Landammann Aebli, namentlich auch auf der Seite derer, welche der katholischen Kirche zugethan blieben, so wäre der Riß nicht so weit geworden, und wenn er nicht auszuweichen war, nicht mit so unheilvollen Nachwehen begleitet gewesen. Glarus aber, zu klein um einen selbstständigen, seinem Charakter entsprechenden Weg einschlagen zu können, mußte bald in die allgemeinen Verwickelungen hineingezogen werden.

Schärfer und in sich abgeschlossener scheint sich jedoch in den Thalgemeinden die Reformation entwickelt zu haben. Auch Fridolin Brunner, eines der thätigsten Werkzeuge für dieselbe, tritt in sich entschiedener auf als der vermittelnde Val. Tschudi. Auch er hielt sich jedoch fern von aufreizender Polemik gegen die andere Konfession, sondern züchtigte vielmehr mit Nachdruck die sittlichen Gebrechen seiner Gemeinde. In dieser Richtung bewegte sich die evangelische Kirche fort bis auf die neueste Zeit. Daß gegenüber der katholischen Konfession im Allgemeinen ein billiger Sinn obwaltete, der um des Friedens wegen sich wohl etwas gefallen läßt, was das strenge Recht verweigert hätte, läßt das Eingehen in die Verträge schließen, in welchen dem katholischen Theile mehr Rechte eingeräumt wurden, als das zähe Festhalten an dem Verhältnisse der Seelenzahl und des Vermögens zugegeben hätte[1]). In gleicher Weise äußerte sich die Tendenz des Kantons als Glied der Eidgenossenschaft, eine neutrale, vermittelnde Stellung einzunehmen, auch da auf dem gemeinsamen eidgenössischen Boden stehen zu bleiben. Nichtsdestoweniger lebte das konfessionelle Bewußtsein ungeschwächt fort, und erhöhte sich zu Zeiten bis zu sehr gereizter Spannung.

So lange jede Konfession als ein festgeschlossener Körper der andern gegenüber stand, konnte innerhalb ihrer eigenen Kreise nicht die Rede sein von den Theorien des Staats und der Kirche, ihrem Verhältnisse der Neben- oder Unterordnung oder Gleichstellung und der eifersüchtigen Abmessung ihrer Grenzen, wie in der gegenwärtigen Zeit. Weil jeder Bürger aus Ueberzeugung ein lebendiges Glied der Kirche war und an ihr, die er nach langen, wenn auch unblutigen Kämpfen bewahren half oder sie vom Vater erzählen hörte, mit eigenem Interesse hing; so erschien sie ihm nicht als eine Anstalt, die für ihn ihre volle Bedeutung verloren hatte, hingegen wohl etwa noch für Andere nothwendig erschien, dagegen, sobald sie ihn als ihr Mit-

---

[1]) Ueber das Verhältniß der reformirten und katholischen Bevölkerung s. Seite 278.

Digitized by Google

glied in Anspruch nehmen wollte, ihm als eine ihm fremd gewordene Macht entgegenträte, der sich hinzugeben ihn als ein Druck beläſtigen würde, so daß er sie nur mit Mißtrauen, fast wie ein nothwendiges Uebel ansähe. Hinwieder hatten die Geistlichen, verwoben in alle bürgerlichen Verhältnisse und von ihrem Wohl und Weh mit betroffen wie jedes andere Glied des Staates, keine Ursache, ängstlich für das Gebiet der Kirche zu sorgen, für die ihre Mitbürger, wo sie eingestanden waren, sie als ein ihener erworbenes Gut bewahrten. So verhandelte der Bürger in der Gemeinde über kirchliche Dinge und der Geistliche in der Synode über bürgerliche Angelegenheiten. Die Grenzen waren hier so wenig gezogen, daß in der Synode, z. B. im Jahre 1689, darüber verhandelt wurde, daß „das Volk zu gewissen Zeiten fleißig in der Waffenübung unterrichtet" werden sollte, und neun Jahre später „aus landlichem Eifer die Anstellung eines Kriegsraths" empfohlen wurde, neben der Verordnung: „Die gewohnte Fahrt soll, um Gott eifriger zu danken und das Gelauf nach Näfels kommlicher abzustellen, in einen Buß-, Bet- und Danktag verwandelt werden." Auch die evangelische Landsgemeinde trug insofern einen kirchlichen Charakter an sich, als sie seit 1669 mit einer Predigt, von einem geborenen Landmanne gehalten, eröffnet wurde. Unauflöslich war das Kirchliche mit dem Bürgerlichen verbunden. Friedlich pflegten die Repräsentanten der Kirche und des Staats in den Synoden Rath zu halten, wie das Leben der Lehre des Evangeliums immer näher gebracht und die sittlichen Gebrechen niedergehalten werden könnten. Die Hauptthätigkeit der Synode hatte sich dem sittlich-disziplinarischen Gebiete zugewandt, nachdem sich die Glaubenslehre der Reformation im 16. Jahrhundert „in der Einheit der wahren und alten Christenheit" ihre Fassung zu geben gesucht und in der **Confessio helvetica** ihr festes Gepräge erhalten hatte. Während dieser Zeit bis 1621 blieben die Glarner Geistlichen der Zürcher Synode einverleibt; auch die Ehesachen gelangten an das Ehegericht in Zürich. Von da waren dann auch die Grundzüge des kirchlichen Lebens gekommen, so daß dann die hiesige Synode sich nicht sowohl mit neuer Gestaltung als vielmehr damit zu befassen hatte, dem bereits Eingeführten Geltung zu verschaffen und sein Hemmen zu beseitigen. Sie sorgte für eine würdige Feier der Sonn- und Festtage, welche unter Anderm dadurch litt, daß noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts zu Wesen am Sonntage und zu Glarus am Oster- und Pfingstmontage offener Markt gehalten wurde; bestimmte die Bedingungen (als Alter das 16. Jahr) zum Genusse des Abendmahls und die des Ausschlusses davon, sowie die Art und Weise der Feier desselben. Sie drang überhaupt mit unermüdlichem Nachdrucke auf die Heilighaltung des Sonntags durch Ruhe von aller Arbeit, fleißigen Besuch der Kirche und Vermeidung ausgelassener Lustbarkeit; allen Ausbrüchen roher Sittlichkeit in Unzucht, schwelgerischem Essen und Trinken wurde ein fester Damm entgegen gehalten; dem Muthwillen und der Leichtfertigkeit der Jugend, die sich in Gassengesellschaften und Lichtstubenten ꝛc. Luft machte, wurde fortwährend gewehrt. Kurz jeder sittlichen Unordnung wurde ein beharrlicher Eifer zu deren Bekämpfung entgegen gesetzt und so viel möglich dahin gewirkt, daß bei der langen Friedenszeit der Geist nicht dem sinnlichen Hange unterliege, das Volk nicht durch Ueppigkeit

Digitized by Google

entnervt werde und der freie Sinn nicht in dumpfen Trieben untergehe. Daneben faßte die Synode auch das Armenwesen und die Schule ins Auge und was nur immer das sittliche Wohl des Volks beschlagen konnte. Es läßt sich indeß nicht läugnen, daß der stets gleiche Kampf gegen die immerfort wiederkehrenden Gebrechen etwas Starres und Einförmiges an sich nehmen mußte, und die Beziehung zu Gott und zur Erlösung, wenn sie auch vorausgesetzt war, doch nicht lebendig genug hervortrat, und somit gerade eine Quelle frischer Sittlichkeit abgeschnitten wurde. Dadurch verlor die Kirche selbst wieder in den Augen ihrer Glieder eine der wichtigsten Seiten ihrer Bestimmung, die, ein lebendiges Verhältniß zu Gott, zu unterhalten. Sie erschien nach und nach Manchem als eine Anstalt, nur um die Laster des Volks zu strafen und allenfalls der Jugend die Grundsätze der Moral und einiger allgemeinen Religionslehren beizubringen.

So trat unsere Kirche in etwas starrer Gestalt in das 19. Jahrhundert, in eine Zeit voll gährender Elemente in allen wichtigen Gebieten des Lebens, wo es seltener Klugheit bedarf und großer Selbstständigkeit, um aus dem bunten Gemenge von Wahrheit und Irrthum das Rechte herauszufinden. In der evangelischen Kirche war das helvetische Glaubensbekenntniß noch im vorigen Jahrhundert unvermerkt beseitigt und der Geistliche, anstatt auf jenes, einfach auf das Wort Gottes verpflichtet worden. Die alte Verfassung hingegen mit ihren jährlich wiederkehrenden Beschwerden der zur leeren Form gewordenen Zensur war stehen geblieben, bis im Jahre 1837 mit der bürgerlichen Verfassung auch die damit eng verflochtene kirchliche Organisation ohne Bedauern zusammenbrach. Nach langen Wehen und mit nicht geringem Mißtrauen kam dann die gegenwärtige, voriges Jahr in Kraft getretene Verfassung zu Stande.

2. Kirchenverfassung der evangelischen Konfession.

Als allgemeine Grundsätze stellt die gegenwärtige „Kirchenordnung für die evangelische Kirche" folgende Artikel voran: Gemeinsam mit der ganzen christlichen Kirche hat die evangelische Kirche des Kantons Glarus ihren Grund in Jesu Christo und der durch ihn vollbrachten göttlichen Offenbarung. Als evangelische Kirche erkennt sie die heilige Schrift, besonders das neue Testament, als einzige Richtschnur und Prüfstein ihres religiösen Glaubens und Lebens. Ihr Lehrbegriff ist der reformirte. Sie gibt sich die ihrem angegebenen innern Wesen entsprechende Verfassung selbst und besorgt derselben gemäß ihre Angelegenheiten. — Als äußere Gesellschaft steht sie unter der Aufsicht des Staats. — Die Besorgung ihrer allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten übertragen die Kirchgemeinden der Synode, mit dem Vorbehalte der Rechte, welche von den Gemeinden bisanhin selbst geübt worden sind. — Aufgabe der Synode ist, für das Gedeihen der evangelischen Kirche des Landes durch Förderung christlich frommen Glaubens und Wandels, gemäß den Vorschriften des Evangeliums, nach besten Kräften zu sorgen. — Die Synode berathet sich über Alles, was zum Gedeihen der evangelischen Kirche in unserm Kanton, im Geiste der evangelischen Glaubens- und Gewissensfreiheit geeignet ist; bringt ihre Vorschläge über rein kirchliche Gegenstände,

Digitized by Google

d. h. über den Religionsunterricht der Jugend, über die öffentliche Gottesverehrung, sowie über die für beide benöthigten Bücher, an die Stillstände, jedoch in dem Sinne und Verstande, daß Aenderungen dieser Art einer Gemeinde gegen ihren Willen nicht aufgedrungen werden sollen. — Sie hat das Recht, über Gegenstände, welche das bürgerliche und kirchliche Leben zugleich beschlagen, namentlich über Verordnungen, die Feier der Sonn- und Festtage betreffend, Wünsche und Anträge an den Rath gelangen zu lassen. — Sie versammelt sich in der Regel alle zwei Jahre in der zweiten Woche nach Pfingsten. — Mitglieder der Synode sind vom geistlichen Stande: 1) die sämmtlichen, im Kanton in Amt stehenden Pfarrer; 2) die in Ruhestand getretenen würdigen Geistlichen; 3) die Vikarien und Kandidaten, welchen die Synode Sitz und Stimme zuerkannt hat. Mitglieder vom weltlichen Stande sind: 1) die evangelischen Mitglieder der Standeskommission, so lange sie derselben angehören; 2) 24 Abgeordnete der Kirchgemeinden, welche nach folgendem Verhältnisse gewählt werden: a. die Gemeinden Bilten, Niederurnen, Elm, Mühlehorn, Kerenzen, Netstal, Mitlödi und Luchsingen, wählen jede ein Mitglied; b. die Gemeinden Mollis, Ennenda, Matt, Betschwanden und Linththal wählen jede zwei Mitglieder; c. die Gemeinden Glarus und Schwanden wählen jede drei Mitglieder, und zwar sämmtlich für eine Amtsdauer von sechs Jahren. — Die Synode wählt, außer ihrem Präsidenten, Vizepräsidenten und Aktuar, 4 Mitglieder der Kirchenkommission, alle auf die Dauer von sechs Jahren. Der Präsident und Vizepräsident werden, der eine aus dem weltlichen, der andere aus dem geistlichen Stande gewählt. Der Geistliche, welcher zu einer dieser Stellen berufen wird, ist zugleich Dekan, d. h. Vorsteher der Geistlichkeit. Der Aktuar wird aus dem geistlichen Stande gewählt. — Die Kirchenkommission besteht außer dem Präsidenten aus 6 Mitgliedern, von denen 3 weltlichen und 3 geistlichen Standes sind. — Sie ist die leitende, vorberathende und vollziehende kirchliche Behörde. — Insbesondere liegt ihr ob: 1) as Studien-, Sitten- und Ordinationszeugniß der glarnerischen Kandidaten des Predigtamts, sowie der nichtglarnerischen Geistlichen, welche im Kanton eine Stelle erhalten sollen, zu prüfen und, sofern diese Zeugnisse befriedigend lauten, die Wahlfähigkeitserklärung auszustellen und denjenigen Geistlichen, die auf gesetzliche und ordnungsmäßige Art gewählt werden, das Gelübde treuer Pflichterfüllung abzunehmen; 2) die Kirchenkommission führt die Aufsicht über die Amtsführung, den Wandel und das häusliche Leben der Geistlichen und ihre Verhältnisse zu den Gemeinden, sowie über ihre Führung der Kirchenprotokolle; 3) ferner führt sie die Aufsicht über den Religionsunterricht und über die Lehrmittel, wie selbige im Sinne dieser Kirchenordnung von der Synode bestimmt werden; 4) zu diesen so eben bezeichneten Zwecken ordnet die Synode alle 3 bis 4 Jahre Kirchenvisitationen an und erstattet der Standeskommission über deren Ergebniß regelmäßig Bericht; 5) endlich besorgt sie die Korrespondenz mit den auswärtigen Kirchenbehörden. Die Kirchgemeinde, deren Präsidium ein von derselben aus ihrer Mitte frei zu wählender Kirchgemeindspräsident führt, hat das Recht, alle erforderlichen Verordnungen und Verfügungen über die Verwaltung der Kirchengüter,

Digitized by Google

sowie auch über andere kirchliche Angelegenheiten zu treffen, welche nicht dem Entscheide höherer Behörden unterliegen. Derselben steht das Recht zu, aus denjenigen Bewerbern, welche von der betreffenden Behörde als wahlfähig erklärt worden sind, ihre Pfarrer oder Seelsorger frei durch das offene Handmehr zu erwählen. Ebenso wählt sie die Mitglieder des Stillstands. Jede Kirchgemeinde hat einen eigenen Stillstand. Von Amtswegen ist der Ortspfarrer Präsident, und die in der Gemeinde wohnenden Rathsglieder, sowie auch der Gemeindspräsident, Mitglieder desselben. Er bildet die vorberathende, vollziehende und beaufsichtigende Behörde in allen nicht rein kirchlichen, sowie auch in den Schulangelegenheiten der Gemeinde. Er sorgt für genaue Handhabung des Sittenmandats und für eine würdige Feier der Sonn- und Festtage. Er sorgt dafür, daß die Eltern ihren Kindern eine christliche Erziehung zukommen lassen, daß dieselben nicht der Schule zu früh entzogen werden; daß in dem Hause Friede und Eintracht herrsche u. s. w.

Sowie alle 15 Kirchgemeinden ihre Geistlichen wählen, so läßt es sich schon zum Voraus denken, daß diese auch von ihren Gemeinden ihre Besoldung empfangen, und zwar in ihren Summen. Die höchsten Gehalte in zwei Gemeinden kommen auf 750 fl. und sinken bis selbst auf 450 fl. herab. Accidenzien, als bei Taufen, Leichen und Hochzeiten, sind mit wenig Ausnahmen, etwa in letzterer Beziehung, in den meisten Gemeinden ganz ungewöhnlich, sowie alle andern Sporteln. Drei Gemeinden haben je zwei Geistliche: Schwanden (seit 1669), Glarus (seit 1665) und Mollis (seit 1768); in letzterm Orte jedoch wird der eine Geistliche fast ausschließlich für die Schule in Anspruch genommen.

Die 15 evangelischen Kirchgemeinden des Landes sind ihrem Alter nach:

1. Glarus; zu welcher auch Niedern und ein Theil von Ennetbühls gehört. Ist die Mutterkirche des Landes; als die abgelegenern und größern Ortschaften des Landes eigene Kirchen zu bauen begannen, wurden diese anfänglich nur als Filialen von Glarus betrachtet.

2. Matt; 1261 wurde daselbst eine Kapelle gebaut und diese 1273 für die Bewohner des Sernifthals, für Alles, so da ist innert dem Berge Wartstalden, wie es im Stiftungsbriefe heißt, in eine Kirche umgewandelt, welche die Aebtissin Anna zu Seckingen mit 10 Mark Silbers und die Bewohner der Thalschaft 1276 mit dem Zehnten des Thals, den sie von Ritter Heinrich von Schwanden abkauften, ausstatteten. Die Kirchgemeinde besteht gegenwärtig aus den Tagwen Matt und Engi.

3. Mollis; die Kirche wurde 1283 gegründet; 1706 wurde die Kirche neu erbaut, da die alte der stark angewachsenen Bevölkerung nicht mehr genügen konnte. Schon nach wenigen Dezennien drohte aber der Thurm einzufallen, daher 1769 eine neue Kirche gebaut werden mußte.

4. Linththal: ebenfalls im Jahre 1283 gegründet. Da sie 1564 an die Katholiken abgetreten werden mußte, besuchten die Re-

Digitized by Google

formirten die Kirche zu Betschwanden, erbauten dann aber 1600 eine eigene Kirche im Ennetlinth, welche aber bis 1640 als Filiale von Betschwanden aus besorgt wurde. 1782 wurde die Kirche auf die rechte Seite der Linth verlegt und daselbst die jetzige Kirche erbaut.

5. Betschwanden; zu dieser Kirchgemeinde gehören auch die Ortschaften Rüti, Dornhaus, Diesbach, Hätzingen und der größere Theil von Adlenbach.

6. Schwanden; trennte sich als Filiale 1349 von Glarus. Damals wurde die schon früher bestandene Kapelle in eine Kirche umgewandelt und 1371 die Verbindlichkeiten gegen die Glarnerkirche ausgekauft. Zu dieser Kirchgemeinde gehören gegenwärtig auch: Schwändi, Ton, Sool, Wart, Zusingen, Haslen, Leu und Nidfurn. In dem Stiftungsbriefe werden noch außer Luchsingen erwähnt: Tannenberg (ohne Zweifel das jetzige Täniberg, wo früher die Burg stand, in deren Nähe noch andere Gebäude sich befinden mochten), Steiningen (ein seither abgegangener Weiler zwischen Luchsingen und Nidfurn) und Böningen.

7. Kirenzen; gehörte früher zum Bisthume Chur und war kirchgenössig nach Schännis; es lag an der Grenze des Kirchsprengels, daher wohl der Name von Kirch-End herzuleiten ist. Schon früh wird einer Kirche zu Kirenzen erwähnt, doch wurde sie erst zur Reformationszeit von Schännis getrennt und 1592 gänzlich ausgekauft. Gegenwärtig gehören zu dieser Kirchgemeinde: Nidstalden, Obstalden, Voglingen, Filzbach und ein Theil von Vortobel.

8. Niederurnen; gehörte früher zur Kirche von Glarus, 1026 ordnete aber Bischof Warmann von Konstanz sie zu Schännis, von welcher Kirche Niederurnen erst zur Reformationszeit (1542) sich gänzlich auskaufte.

9. Bilten; war früher 'gen Wangen, in der March, pfarrgenössig, wurde aber ebenfalls 1026 der Kirche Schännis zugetheilt. 1345 bekam die Gemeinde eine Kapelle, in welcher bis zum J. 1607 der Gottesdienst gehalten wurde; in diesem Jahre wurde die jetzige Kirche erbaut und drei Jahre später ein eigener Pfarrer bestellt. Früher hatte die Gemeinde den Pfarrer mit Niederurnen gemeinsam.

10. Elm; gehörte früher zur Kirchgemeinde Matt, doch scheint schon in sehr früher Zeit die St. Peters Kapelle bei Obmoos bestanden und zum Gottesdienste gedient zu haben. 1595 wurde eine eigene Pfarrei gegründet, und vielleicht ist die jetzige Kirche erst zu der Zeit erbaut worden, wenigstens steht am Chor die Jahrzahl 1595.

11. Netstal; evangelisch Netstal gehörte bis zum Jahre 1698 zu Glarus, in welchem Jahre eine neue Kirche erbaut wurde. Die jetzige Kirche ist aber 1811 und 1812 gebaut worden.

12. Mitlödi; trennte sich 1725 von Glarus und gründete eine eigene Kirche und Pfarrei.

13. Luchsingen; baute seine Kirche 1752. Zu dieser Kirchgemeinde gehören theilweise auch Adlenbach und Leuckelbach.

14. Mühlehorn; trennte sich 1761 von Obstalden; es gehören zu dieser Pfarrei auch Tiefenwinkel, Erkelin und ein Theil von Vortobel.

15. Eunenden; trennte sich 1674 von Glarus, baute seine schöne Kirche und in den Jahren 1776 und 1777 ein Pfarrhaus.

Digitized by Google

3. Oeffentlicher Gottesdienst der Reformirten.

In Anfehung des Kultus bildet den Haupttheil und Mittelpunkt des Morgengottesdienſts am Sonntage, wie überall in der evangeliſchen Kirche, die Predigt, der nach freier Wahl ein Text aus der Bibel zum Grunde gelegt wird. Den Anfang macht der Geſang von ein paar Liederſtrophen; hierauf ſteigt der Geiſtliche auf die Kanzel und betet aus der Liturgie; nach Vollendung des Gebets und Verleſung des Texts folgt die Predigt, die wieder mit einem Gebete aus der Liturgie und mit Geſang ſchließt.

Des Nachmittags werden in allen Gemeinden, von Frühling bis Herbſt, Kinderlehren gehalten, außer daß in Glarus auch da die Predigt den Haupttheil des Gottesdienſts einnimmt. In der Kinderlehre herrſcht keine Gleichförmigkeit in Bezug auf den Lehrſtoff; einige Geiſtliche bedienen ſich des alten, andere des neuen Zürcher Katechismus oder ſonſt eines andern Lehrbuchs. Mitunter werden auch bibliſche Abſchnitte behandelt. Den Winter über werden in einzelnen Gemeinden „Abendgebete" gehalten, welche in kurzen Homilien, mit Geſang und Gebet begleitet, beſtehen; oder in den kälteſten Monaten verſammelt der Geiſtliche ſeine Jugend des Sonntag Nachmittags in der Unterweiſungs- oder Schulſtube um ſich, und ertheilt ihnen den Religionsunterricht.

Wochengottesdienſte finden bei uns keine mehr ſtatt, außer bei Hochzeiten und erwachſenen Leichen; bei jenen werden nicht überall, bei dieſen aber in der Regel Predigten gehalten. Leichenpredigten mit Perſonalien ſind unterſagt. Den Perſonalien war der Glarner von jeher abhold. Zwar waren ſie bisher bei der Beerdigung von Geiſtlichen und Landesbeamten geſtattet, ſeit einem Beſchluß der diesjährigen Synode ſollen auch dieſe nicht mehr von der allgemeinen Regel ausgenommen ſein; immerhin zwar mag man bemerkenswerthe Ereigniſſe aus dem Leben eines Verſtorbenen benutzen, nicht aber ſeinen Lebenslauf förmlich zum Inhalte der Predigt machen und über den Todten lobend oder tadelnd zu Gericht ſitzen.

Die 3 hohen Feſte, Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, werden je 2 Tage gefeiert und vor Oſtern die Paſſionsſonntage inne gehalten; in der Charwoche gilt zwar weder der hohe Donnerſtag noch der Charfreitag als ein förmlicher Feſttag, jedoch wird wenigſtens an dieſen beiden Tagen des Morgens Gottesdienſt gehalten.

Neben dem eidgenöſſiſchen Bettage hat Glarus das eigenthümliche Feſt der Näfelſerfahrt, wovon oben S. 287 und 309 die Rede geweſen iſt. Das heilige Abendmahl wird nur an jenen 3 hohen Feſten gefeiert, und zwar iſt die wandelnde Kommunion in Uebung, wonach die Kommunikanten der Reihe nach in ſtillem Zuge vor den Taufſtein hintreten, um daſelbſt die heiligen Symbole zu empfangen. Während der Feier wird geſungen.

Als in Zürich die Abendmahlsfeier auch auf den Bettag angeordnet worden, drangen die Geiſtlichen ein paar Jahre nacheinander in der Synode darauf, daß ſie auch hier eingeführt werde, namentlich, damit alte und kränkelnde Leute, die es zu Weihnachten nicht wagten in die Kirche zu kommen, Anlaß hätten, es am Herbſt zu genießen.

Digitized by Google

Allein die weltlichen Beisitzer waren dagegen, indem es nicht so viel darauf ankomme, daß man das Abendmahl öfter, sondern daß man es sehr würdig genieße, und weil überdies die Leute noch auf den Alpen seien.

Die Taufe wird gewöhnlich während des Morgengottesdienstes, in ein paar Gemeinden des Nachmittags vollzogen, nur ausnahmsweise in der Woche. Seit 1812 ist in allen Kirchen des Landes die öffentliche Konfirmation angeordnet. Wie Glarus von Anfang der Reformation an mit Zürich in genauer Verbindung stand, so hatte es auch von da die Liturgie, den Katechismus und das Gesangbuch angenommen. Das letztere ist bis an 2 Gemeinden im Sernfthal überall eingeführt. Dort werden noch die Psalmen gesungen.

4. Kirchenwesen der katholischen Konfession.

Da in der katholischen Kirche eine viel größere äußere Einheit statt findet als in der evangelischen, hat sie auch in unserm Lande wenig Eigenthümliches aufzuweisen, daher wir sie nur kurz zu berühren haben. Ihr Verhältniß zum Staate, und wie dieses zu öftern Reibungen und bittern Streitigkeiten Veranlassung gegeben hat, ist schon anderweitig erzählt worden.

Früher gehörte Glarus zum Bisthume Konstanz und zum Kapitel Rapperschwyl; nach Aufhebung desselben wurde es vorläufig an das Bisthum Chur angeschlossen; aus früher angeführten Gründen wurde aber vom Landrathe 1838 dieser provisorisch geschlossene Kirchenverband mit Chur aufgehoben. Unterhandlungen, welche seit der Zeit mit dem römischen Stuhle gepflogen wurden, um diese Verhältnisse zu ordnen, haben zur Zeit noch zu keinen Resultaten geführt.

Es bestehen gegenwärtig im Kanton Glarus drei katholische Kirchgemeinden, nämlich:

1. Näfels, wozu auch die Ortschaft Oberurnen gehört, welches eine besondere, 1592 gegründete Kapelle mit einem Kaplan, der aber zugleich den Schuldienst versieht, besitzt. Früher war Näfels nach Mollis kirchgenössig; 1389 wurde daselbst eine Kapelle erbaut, welche dann in eine Kirche umgewandelt wurde, als Näfels von Mollis, das zur Reformation übertrat, sich trennte. Die jetzige prächtige Kirche wurde 1781 erbaut.

In dieser Gemeinde befindet sich ein Kloster, das einzige unsers Landes. Es wurde 1677 auf dem ehemaligen Burghügel, dessen alter Name „Burgstock" in Mariaburg verwandelt wurde, erbaut. Die Kirche wurde 1679 vollendet. Es wird dieses Kloster von 3 Kapuzinern bewohnt, welche den Geistlichen ihrer Konfession in amtlichen Verrichtungen aushelfen und, namentlich in neuerer Zeit, in dieser Beziehung vielfache, wichtige Dienste geleistet haben.

2. Glarus, zu welcher Kirchgemeinde auch die Katholiken von Netstal und Glarus gehören. Die Erbauung der gegenwärtig gemeinsam mit den Reformirten benutzten Kirche reicht, wie schon S. 267 bemerkt wurde, jedenfalls bis ins 10. oder 11. Jahrhundert zurück, und die Gründung einer christlichen Gemeinde bis auf den hl. Fridolin. Wäre die erste Kirche zu Glarus erst im 10. oder 11. Jahrhun-

Digitized by Google

dert entstanden, so wäre sie unstreitig dem hl. Fridolin und nicht dem hl. Hilarius gewidmet worden, welcher Fridolins Vorbild war, dem dieser, wo er auf seinen weiten Wanderungen hinkam, Kirchen und Klöster baute. Da im Jahre 1455 vom Freiherrn von Brandis einige Reliquien in die Kirche kamen, wurde 1510, dem hl. Kreuz zu Ehren, eine Kapelle an die Kirche angebaut.

Neben der Kirche wird, namentlich zum Nachmittagsgottesdienste, auch die auf dem Burghügel liegende Kapelle benutzt. Der Sage nach soll sie von St. Felix und Regula gegründet und dem hl. Michael geweiht worden sein.

Katholisch Netstal, welches also ebenfalls nach Glarus pfarrgenössig ist, hat einen Kaplan. Es wurde daselbst 1421 durch den reichen Matthias Netstaler eine Kapelle gegründet, welche 1708 in eine Kirche verwandelt wurde. Als Beweis, wie friedlich bei uns zu Anfang unsers Jahrhunderts die Katholiken und Reformirten miteinander lebten, mag dienen, daß den Reformirten während ihres Kirchenbau's die katholische Kirche zu ihrem Gottesdienste eingeräumt wurde, und daß ferner die Gemeinde Näfels denen zu Mollis ebenfalls ihre Kirche zum Gebrauche anbot, als sie des Kirchenbau's wegen unter freiem Himmel Gottesdienst halten mußten.

3. Linththal. Die Kirche wurde 1283 gebaut und der Lieben Frauen und dem hl. Matthäus geweiht. 1564 mußte die Kirche an die Katholiken abgetreten werden, so daß sie seit der Zeit im alleinigen Besitze der wenigen Katholiken ist, welche diese Kirchgemeinde bilden.

Von Kapellen unsers Landes, welche aber jetzt verfallen und zum Theile gänzlich verschwunden sind, finden wir angeführt: die St. Wendels Kapelle zwischen Zusingen und Haslen; ein St. Wendel (ob Kapelle oder nur Bildniß?) wird auch bei Elm, im Jahrzeitbuch zu Matt, erwähnt; die Kapelle Steinegg des St. Peter bei Obmoos hinter Elm; die Kapelle zu Leimenstein (wohl gleichbedeutend mit derjenigen auf dem Burgstein bei Glarus, welche auch zu St. Niklausen am Buel genannt wird); die dem hl. Michael geweihte zu Beglingen; die unter Bilten gelegene Kapelle der hl. Katharina, welche 1345 von der Aebtissin zu Schännis gestiftet ward.

Einsiedlerklausen waren im Mattbrunnen zwischen Matt und Engi, und eine 1333 gegründete zu Linththal an der Kirche.

Die Verwaltung der Kirchengüter, die Wahl der geistlichen und weltlichen Bediensteten kömmt, wie bei den Reformirten, den Gemeinden zu.

Der Gottesdienst findet in ähnlicher Weise Statt wie bei den Katholiken der benachbarten Kantone, und ebenso bestehen auch bei ihnen kirchliche Gesellschaften (Bruderschaften), welche ihre besondern Feste feiern.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Alphabetiſche Beſchreibung der Ortſchaften, Alpen und Berge des Kantons Glarus.

Die Thäler, Bäche, Seen, Gletſcher ſind im erſten Abſchnitte, S. 1 bis 45, die Alpenpäſſe S. 505 bis 509, beſchrieben; die Höhe der Ortſchaften, Berge und Alpen über Meer, S. 46 bis 51, und die Beſtoßung der Alpen S. 406 bis 409 angegeben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alphabetische Beschreibung des Kantons.

A.

Ablenbach (schon im seckingischen Urbar genannt), kleines Dorf von 233 Einwohnern[1]), am linken Ufer der Linth, von dem größern Luchsingen nur durch einen Bach getrennt. Es gehört in politischer Hinsicht zum Eschentagwen, in ökonomischer zu Luchsingen, wohin es auch schulgenössig ist; kirchgenössig ist es aber nur zum kleinern Theile nach diesem Orte, zum größern dagegen nach Betschwanden; ein sprechender Beweis, wie sehr die Gemeindsverhältnisse in Verwirrung gerathen, wennn man individuellen Neigungen dabei zu freien Spielraum gewährt. Die Einwohner nähren sich größtentheils von Viehzucht, mit Wildheuen, Holzfällen und häuslicher Weberei verbunden; unter den wenigen Handwerkern sind die meisten Metzger und Fleischhändler.

Ahornenalp. S. Oberseealp.

Ahornenkamm; Grenzgrat im Hintergrunde des Ahornenstafels, gegen das Wäggithal zu. Er ist auf beiden Seiten mit steilen Grashalden besetzt, welche auf der Glarnerseite durch hohe Felsenwände unterbrochen sind. Der tiefste Einschnitt, welcher mit einem schönen Rasenteppich überkleidet ist, heißt das Bockmättli und gehört dem Kanton Schwyz. Es findet sich dort eine kleine Alpenhütte, die von einem Ziegenhirten bewohnt wird. Die Aussicht ist zwar durch die nahe liegenden Felsenwände des Scheyenbergs und Thierbergs beschränkt, doch immerhin, besonders nach der Glarnerseite hin, wo uns das schöne Alpenthal von Oberssee mit seinem lieblichen See entgegen tritt, sehr schön.

Ahornstäfeli oder Ahöreli, ein Heuplatz im Hintergrunde des Kleinthals an der Silberen, neben der Fätschen.

Altenoren. Alp im Hintergrunde des Linththals, auf der linken Seite der Linth. Sie hat 5 Stäfel, nämlich Krummlaui, Ahornstafel, Wangen, Altenstafel und Oberstafel, und 3 Senten. In neuerer Zeit sind die untern 4 Stäfel ganz ausgeschieden und unter die 3 Senten vertheilt worden, so daß sie nun 3 selbstständige Alpen (Ahornen, Wangen und Altenstafel) bilden. Der Oberstafel dagegen wird auch jetzt noch von den 3 Senten gemeinsam geätzt.

---

1) Diese Zahlen sind hier durchgängig aus der Bevölkerungstabelle von 1837 geschöpft, da die seitherigen Geburts- und Sterbelisten sich nur auf die Gemeindsbürger, aber auch auf auswärts wohnende beziehen und in den Kirchgemeinden, welche aus mehrern Ortschaften bestehen nicht auf diese vertheilt sind.

Digitized by Google

Altenorenkamm; Bergkamm zwischen der Alp Altenoren und Fismatt, also Grenzgrat gegen Uri; er ist ein Ausläufer des Glaridengrats und endigt in einem schroffen, steilen Felsenkamm, dem Altenorenstöckli.

Altstafelalp. S. Meeren.

Argetboden. S. Trosgi.

Arzetgufelalp oder Gufelialp; liegt am Güfelstock im Sernfthal. Hat 2 Stäfel, Grunen und Gufelober. Grunen liegt am Südabhange des Güfelstocks und hat sonnige Weiden, von denen die größte den Namen Sonnenstafel erhalten hat. Der Oberstafel breitet sich auf der westlichen Seite des Bergs bis nach Fäßis, auf der östlichen bis an die Bergseite oberhalb der Murgseen aus. Er ist daher sehr ausgedehnt, aber rauh und wild und voller Felsen und steiler Berggehänge, wurde darum vorzüglich zu Schafweiden benutzt. Vor einigen Jahren wurde die Alp vom Tagwen Engi angekauft und wird nun geheuet.

Auengüter, anmuthige, mit zerstreuten Wohnungen bedeckte Wiesen, welche sich, sanft ansteigend, in der Länge von einer Stunde vom Dorfe Linththal bis in die Nähe der Pantenbrücke hinziehen. Ihre Milde und Fruchtbarkeit bildet einen angenehmen Gegensatz zu den schauerlichen Felswänden des Selbsanfts und des Gemsistocks und zu den Eisgipfeln des Tödi's und der Glariden, welche sie im Hintergrunde begrenzen; die schönen Wasserfälle des Fätschbachs und des Schreyenbachs, welche man auf der gegenüberliegenden Seite der Linth hinunterstürzen sieht, erhöhen noch das Interesse, welches diese Gegend jedem Freunde der Gebirgsnatur gewähren muß. Seit einigen Jahren haben die Auengüter eine eigene Schule; im Uebrigen gehören sie zur Gemeinde Linththal und zum Tagwen Dorf.

Aueren; eine wilde Alp an der südöstlichen Seite des Wiggis. Die Weiden ziehen sich über den hohen, gähen Felsenwänden des Bütenentobels hin und gehen bis auf die Höhe des Grates hinauf, aus welchem westlich vom Rautispitz ein rundlichter, begraster Stock (der Auerenstock) sich erhebt. Früher wurde sie als Ochsen- und Schafalp benutzt; seit 1809 wird aber der untere Stafel vom Tagwen Netstal geheuet; der übrige Theil der Alp (30 Stöße und 200 Schafe) meistens zur Sommerung von Schafen verwendet. Der Schafhirt bezieht von etwa 6 Ziegen seine Nahrung, und hütet seine aus etwa 350 Stücken bestehende Schafheerde auf den von rauhen Felsenwänden umgebenen Terrassen des Wiggis. Es wird diese Alp „als Alp Avernun" schon 1350 in dem Vergabungsbriefe der Kirche zu Schwanden erwähnt.

Augstkämme. S. Härtenstöcke.

B.

Bächialp; Schwanderbächi, auch gut Bächi genannt. Schöne große Alp, welche aber 1805 um 20 Stöße abgeschätzt worden ist und jetzt noch 192 Stöße hält, die aber ganz ausbestoßen werden können. Sie liegt in dem weiten, westlichen Alpenthale, welches bei Luchsingen in das Linththal ausmündet. Der Hintergrund des Thals wird von dem hohen Felsengrate abgeschlossen, welcher vom Glärnisch nach dem Faulen verläuft und dazwischen sich zur wilden Felsenkuppe des Bächi-

Digitized by Google

stocks erhebt. So nennt man den rauhen Stock zwischen der Alp Bächi und Roßmatt, ebenso aber auch den höchsten und über Oberblegi liegenden Theil des hintern Glärnisch. Nach Süd wird die Alp von dem mildern Grate, der von den Eckstöcken nach dem Knie verläuft, gegen Braunwald abgegrenzt. Es hat die Alp 6 Senten, in welchen meistens Zieger verfertigt wird. Der untere Stafel (Brückli) ist klein und liegt neben Oberblegi; groß und schön ist dagegen der mittlere Stafel, welcher sich durch das Thal hinzieht, während der dritte den hintern Theil desselben einnimmt. Die Rinderweiden um den Faulenstock herum, im Hintergrunde des Thals, gehören indessen zur Karrenalp des Kantons Schwyz, und werden von dort aus benutzt.

Bächi in Linththaler Huben, Hinterbächi oder bös Bächi genannt. Alp auf der rechten Seite der Linth, ob dem Gfell und den Auengütern bis auf den Grat herauf, welcher vom Ruchi nach dem Kilchenstock verläuft. Hat 3 Stäfel: Oberzaun, Mittler und Ober, von welchen der letztere in der Lochern (Locherlialp) und am Vorsteg ausgedehnte Schafweiden enthält. Es wurden daher früher auf dieser Alp neben einem Senten Kühe etwa 300 Schafe gehalten. Seit ein paar Jahren wird nun aber die ganze Alp geheuet.

Bächistock. S. Bächialp und Glärnisch.

Bärenboden, kleine Alp am Ostabhange des Kamerstocks mit 1 Senten und 2 Stäfeln (Unter und Ober). Von den 23 bis 26 Kühen, die hier gesömmert werden, wird fetter Käse gefertigt.

Bärenboden, ein mit schönen Alpenweiden bedeckter Bergkamm zwischen Mürtschen und Meerenalp.

Bärentritt, Felswand des hintern Glärnisch, welche in den Klönthalersee eintaucht, bei niederm Wasserstande aber einen Durchpaß gestattet.

Baumgartenalp, in Linththaler Huben, auf der rechten Seite der Linth, nach Nord an Hinterbächi, nach Süd an Limmern anstoßend und östlich bis an den Grat heraufgehend. Hat einzelne schöne Weiden, die aber von hohen Felsenwänden unterbrochen sind. Sie hat 2 Stäfel (Unter und Ober), und wird gegenwärtig geheuet; früher war ein Senten auf derselben von etwa 30 Milchkühen und einigem Galtvieh. Der gewöhnliche Weg nach der Baumgartenalp geht von der Pantenbrücke herauf; ein gar viel näherer, aber über hohe Felsenwände hinführender und daher gefährlicherer (über den Tritt) führt von den Auengütern herauf. Entzückend schön ist die Aussicht bei der Hütte des untern Stafels. „In grauer Tiefe", sagt sehr schön Hegetschweiler (Reisen S. 51), „windet sich die Linth wie ein silbernes Band durch das Thal, und wie Nervenknoten, welche das Leben und die Regsamkeit unsichtbar zusammenfassen, liegen an ihm die Dörfer. Zur Seite und über das Thal hinaus begegnet das Auge Kuppen an Kuppen, Felswänden an Felswänden, aus welchen schüchtern hier und da noch ein Rest von Schnee guckt. Näher ruht es mit Erstaunen an den blauen Wänden und dem Silber des Schnees vom Glaridenstrn und den starren Nachbaren umher, deren Nacken noch nichts als eine gewaltige Eislast zu besiegen vermochte."

Digitized by Google

Beglingen, ein zur Gemeinde Mollis gehöriger Weiler, an der lieblichen und fruchtbaren Anhöhe gelegen, durch welche sich die neue Bergstraße nach Kerenzen schlängelt. Auf anmuthige Weise sind die, meistens hölzernen Häuser mit Obstbäumen und Wiesen umgeben; die Bewohner sind größtentheils wohlhabende Bauern, welche sich von Viehzucht und Alpenwirthschaft nähren. Schon in der seckingischen Zeit kömmt der Ort als Wohnsitz eines begüterten, freien Geschlechts (von Beglingen, Beglinger) vor, dessen Nachkommen daselbst, sowie in Glarus, Mollis und Matt noch fortleben. Oberhalb des Weilers erblickt man heutzutage noch Trümmer der sogenannten Letzmauer, welche sich in alten Zeiten zum Schutze des Thals von hier bis an die Felsen des Rauti erstreckte und die in dem Abschnitte über die Alterthümer ausführlicher beschrieben ist. Bis zur Reformation hatte Beglingen auch eine Kapelle, deren Trümmer bis 1796 sichtbar waren. Reisenden ist der Besuch dieses Orts besonders wegen seiner schönen Aussicht zu empfehlen; auf der einen Seite nach dem majestätischen Glärnisch und Wiggis, auf der andern nach der fruchtbaren und belebten Ebene des Unterlandes.

Berglialp, im Sernfthal, im Freiberg, ihre schönen Alpenweiden über das Thal ausbreitend, das bei Matt auf der linken Thalseite sich öffnet. Hat 3 Stäfel, Unter, Riethboden und Oberstafel, von denen aber der Riethboden gegenwärtig vom Unterstafel aus benutzt wird. Hat nur ein Sennten, aber von 60—65 Kühen und ein paar hundert Schafen, welche die höhern Bergkämme abweiden. Der Berggrat zwischen Bergli und Kreuel ist an seinem südlichen Abhange (Hohberg) Wildheuet und Ziegenweide bis auf die Höhe des Bergs hinauf, die (es ist dies die Berglimatt) eine herrliche Aussicht gewährt. Aus diesem Alpthale kömmt zuweilen eine Lauine, welche schon wiederholt über die Bewohner Brummbachs Schrecken gebracht hat. So stieß sie im Jan. 1758 mehrere Stallungen weg und trug einen auf die andere Seite des Thals herüber; sie deckte ein von 13 Personen bewohntes Haus zu, doch konnten alle unversehrt aus dem Schnee herausgegraben werden. Sie brachte damals einen ungemein großen Felsenblock herunter, welchen sie auf die andere Seite des Sernfs auf eine kleine Anhöhe heraufstellte; erst vor wenigen Jahren wurde derselbe aus der Wiese durch Sprengen entfernt. Im Jahre 1827 riß diese Lauine mehrere Stallungen mit Vieh weg. Ein Stall wurde auf die andere Seite des Sernfs herübergetragen, ein anderer nur fortgeschoben; er stand fast unversehrt, nur an einer ganz andern Stelle; das Vieh, das darin war, wurde indessen erwürgt.

Bergli, kleiner, nordwestlich von Glarus gelegener Hügel, der gegen Glarus steil abgebrochen und mit Wiesen und zum Theile Waldwerk bekleidet ist.

Betschwanden, ein kleines Dorf von 299 Einwohnern, in der Nähe des Dornhausbachs, romantisch am Berge gelegen. Die Erwerbszweige sind hier die nämlichen wie in Adlenbach; nur ist in der neuesten Zeit noch eine kleine Spinnmaschine hinzugekommen. In politischer Beziehung gehört das Dörfchen zum Wahltagwen Diesbach, in ökonomischer macht es einen eigenen Tagwen für sich aus. Aus eigenen Mitteln hat es im Jahre 1841, da sich die benachbarten Ort-

Digitized by Google

schaften Diesbach und Dornhhaus nicht mit ihm dazu vereinigen konnten, ein freundliches kleines Schulhaus erbaut. Unweit des Dörfchens steht die evangelische Pfarrkirche, zu welcher außer demselben noch Hätzingen, Diesbach, Dornhaus, Rüti, Adlenbach und die Braunwaldberge gehören. Die Zeit ihrer Gründung ist ungewiß; am wahrscheinlichsten ist sie in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen, da die „Kirchhöre" Betschwanden zuerst in dem Verzeichnisse der in der Schlacht bei Näfels Gefallenen urkundlich erwähnt wird. Früher war die ganze jetzige Kirchgemeinde nach Linththal eingepfarrt. Schon in einer Urkunde von 1240 aber wird der Name des Orts („**Beswando**") genannt, weßhalb es nicht wahrscheinlich ist, daß derselbe von Wallfahrten herzuleiten sei, welche früher nach dieser Kirche statt gefunden hätten[1]). Am längsten wirkte hier der Reformator des Landes, Fridolin Brunner, von 1535 bis 1555.

Biäsche (wahrscheinlich aus dem französischen péage verstümmelt), einzeln stehendes Wirthshaus, Zollstätte und Sust am Linthkanal, über den hier eine Brücke nach dem nahen Wesen führt. Vor der Linthverbesserung war die umliegende Fläche ein ungeheurer Sumpf; jetzt werden die Wiesen immer fruchtbarer.

Biferten, ein wildes vergletschertes Thal zwischen dem langen Grate des Selbsanfts und des Röthi, aus dessen Hintergrund sich der Bifertenstock oder Dürgin erhebt, der auf allen Seiten von großen Gletschermassen umstarrt ist. Er stellt einen hohen, mit glänzendem Firn bedeckten Bergrücken dar, dessen östliches Ende Platalva heißt. Ein wildes Gletscherthal trennt ihn vom Tödi, und ein hoher ebenfalls mit Firn überkleideter Grate verbindet ihn mit dem Selbsanft.

Bilten (**Villitum, Billitun, Vyllatten,** Bilten und Mühlibach in Urkunden von 1178, 1241, 1405 und 1412 genannt), an der nordwestlichen Grenze des Kantons gegen den schwyzerischen Bezirk March gelegen, zerfällt in zwei kleine Dörfer, Ober- und Niederbilten, welche nicht mehr als etwa 10 Minuten auseinander liegen und mit dem Weiler Ußbühl zusammen eine ungetheilte Gemeinde von 689 Einwohnern ausmachen. Bilten gehörte in der ältern Zeit zum Gaster; Grundherren waren die mächtigen Grafen von Lenzburg, deren Besitzungen theils durch Vergabung an das Frauenkloster Schännis, theils durch Erbschaft an die Grafen von Kyburg übergingen. Letztere mögen ihren Antheil ebenfalls dem Stifte Schännis abgetreten haben; von diesem allein wenigstens kauften sich die Dorfleute los: 1412 von den Grundzinsen, 1547 von dem Todfallsrechte, 1556 von dem Zehnten. Schon 1349 stiftete der Priester Johannes Ulli von St. Gallen unterhalb Bilten die St. Katharinenkapelle; doch blieb das Dorf nach Schännis pfarrgenössig bis zur Reformation. Als in Folge dieser die Biltner evangelisch wurden, besuchten sie den Gottesdienst in Niederurnen, dessen Pfarrer wohl auch bisweilen in ihrer Kapelle Predigt hielt; doch mußten sie fernerhin der Kirche Schännis Steuern bezahlen und behielten das Recht, auf dem dortigen Kirchhofe ihre Todten zu begraben, welches ihnen aber 1558 bis 1573 von Schwyz streitig ge-

1) Vgl. J. H. Tschudi's Glarnerchronik S. 34.

Digitized by Google

macht wurde, unter dem Vorwande, es widerstreite den Lehren der katholischen Kirche, Leute, welche vor ihrem Tode weder gebeichtet noch das Sakrament empfangen hätten, in geweihter Erde zu bestatten. Erst 1607 wurde den Biltnern bewilligt, eine eigene Kirche zu bauen, und 1612 befreiten sie sich durch Auskauf von allen Verpflichtungen gegen die Pfarrkirche Schännis. In politischer Beziehung machte Bilten, seit seiner Vereinigung mit Glarus, nur einen halben Tagwen aus, was indessen nur die Folge hatte, daß es statt 4 bloß 2 Rathsherren wählen durfte; seit 1837 bildet es nun einen eigenen Wahltagwen. Die Gemeinde besitzt sehr viel Grundeigenthum, aus welchem auch der ärmste Bürger reichlichen Nutzen zieht, überhaupt ist die Gegend fruchtbar an Heuwachs, Kartoffeln, Obst und Torf, und es findet in allen diesen Artikeln, so wie in Holz, eine beträchtliche Ausfuhr statt. Die Bewohner ernähren sich demnach auch fast ausschließlich von Viehzucht und Landbau; daneben finden sich noch die nothwendigsten Handwerke und etwas Weberei. Rühmliche Erwähnung verdient es, daß Bilten die Ziegenheerden, welche in den Waldungen anderer Gemeinden so großen Schaden anrichten, gänzlich abgeschafft hat. Auch im Schulwesen hatte es, schon lange vor der Reorganisation desselben im ganzen Kanton, durch die Thätigkeit seines würdigen Pfarrers, Hrn. N. Schuler, große Fortschritte gemacht. Vor der Linthverbesserung litt die Gemeinde sehr durch die häufigen Wechselfieber; jetzt zeichnen sich ihre Bewohner durch körperliche Stärke und Gesundheit aus.

Bischof, Alp in den Elmer Huben, im Freiberg; nach Nord an Embächli, nach Süd an Erbs anstoßend, und in West durch den Hauptgrat des Freibergs begrenzt, welcher an dieser Stelle den Namen **Bischoferwildmad** (liegt 7500 F. üb. M.) erhalten hat. Es hat diese Alp 3 Stäfel (Roßboden, im Bach und am Oberen), auf denen früher, in 3 Senten, 80 bis 90 Kühe und 400 bis 500 Schafe gesommert wurden, welche letztern in den Wildmädern zur Weide gingen. Im vorigen Jahre hat die Gemeinde Elm die Alp zum Behufe des Heuens angekauft.

Blankenalpeli, kleine, wilde, von vielen Felsen durchzogene Alp am Wiggis, zwischen Aueren und Deyen, überhalb der zum Theile mit Wald besetzten Felsenköpfe, welche sich hinter dem Buttenentobel über den Löntsch erheben. Sie hat nur einen Stafel und wird schon seit 1772 von Netstal aus geheuet, ist daher mit vielen kleinen Wildheuställen besetzt.

Blankenalp, in Niederurner Huben. S. Schwändi (Niederurnerschwändi), Alp.

Blankenstock, niederer Bergstock zwischen der Niederenalp und Niederurnerschwändi, unmittelbar neben dem Hirzli.

Bodmenalp. S. Diesthal im Boden.

Börtli, Berggrat zwischen der Alp Ennetseewen und Niederen, dessen nördlichstes Ende der **Soollauistock** heißt. Der Grat ist auf beiden Seiten mit Grashalden bekleidet, und das Vieh geht von Ennetseewen und Niederen bis auf die Höhe des Kamms zur Weide.

Digitized by Google

Brand, Alp auf der rechten Seite des Hauptthals überhalb Ennenda. Eine weite, bis gegen Sool ausgedehnte und von ein paar Thälchen durchschnittene Terrasse bildet den untern Stafel (Brand), der schon seit 1810 geheuet wird; überhalb demselben liegt der zweite Stafel (Aengste), welcher ebenfalls noch schöne Alpenweiden hat; ein dritter Stafel (Alpeli) zieht sich gegen Fäßls zu, und ein vierter (Alp Beglingen)gegen den Schild hin und bis auf den Kamm des Bergs hinauf. Früher konnten auf dieser Alp etwa 80 Stück Großvieh und 300 Schafe gehalten werden; jetzt aber wird sie (sie gehört der Gemeinde Ennenda) geheuet, daher ein Weg auf dieselbe gebaut wurde, zum Herunterziehen des Heu's.

Brächalp, große, in die Rüti Huben gehörende und auf der linken Seite der Linth liegende Alp. Sie hat zwei Stäfel (Unter und Ober) und 5 Senten, die am untern 4, am obern 5 Hütten haben. Es werden etwa 120—130 Kühe auf derselben gesommert und gegenwärtig aus dem Mulchen Butter und Zieger bereitet.

Braunwaldalp, eine große, sehr schöne, ebenfalls in den Rüti Huben und neben Brüch gelegene Alp, die von den Braunwaldbergen bis auf den begrasten Kamm, der von den Eckstöcken (auch Brächstöcken genannt) nach dem Knie (Braunwaldstock) verläuft, sich hinaufzieht. Sie hat 2 Stäfel (Unter und Ober) und 6 Senten, welche etwa 240—250 Kühe und einiges Galtvieh halten. Es wird diese Alp vorzüglich von den Bewohnern der Braunwaldberge beworben und hat dadurch sehr an Werth gewonnen.

Braunwaldberge heißen fruchtbare, mit freundlichen Wohnungen bedeckte Bergwiesen, welche sich in einer Höhe von 3—4000 F. üb. M., vom Brunnbach, der beim Stachelbergerbad hinunterfließt, bis oberhalb Luchsingen in der Länge von einer Stunde ausdehnen. Die Bewohner, meistens den Gemeinden Rüti und Betschwanden angehörig, halten sich im Winter wie im Sommer hier auf; man findet vor ihren hölzernen Häusern sogar Blumengärtchen und Kartoffelpflanzungen. Seit 1842 haben sie nun auch eine eigene Schule, zu welcher die Begüterten des ganzen Kantons beigesteuert haben.

Bruch. S. Kranchthalalp.

Brückler (Brüggler), zackiger Felsenkamm zwischen der Nieder- und Oberurner Schwändialp. Der Nordabhang ist steil abgerissen und die jähen Rasenabhänge sind von vielen Felsen durchzogen, während der Südabhang theilweise mit schönen Weidplätzen besetzt ist. Bis auf die Spitze des Berges finden sich noch Alpenrosen und kleine Zwergföhren. Die Höhle, welche hoch oben am Berge in die Felsen hineinläuft, ist schon früher (S. 21) beschrieben worden.

Brünneliſtock; ein pyramidenförmiger Kalkstock im Hintergrunde des Oberseethals. Er ist Grenzstock zwischen Glarus und dem Wäggithal, steigt gegen Nordost und Ost sehr steil ab, und zeichnet sich durch seine merkwürdig gewundenen Felsenschichten aus.

Brummbach. S. Matt.

Brunalpeli und Kratzeren; eine wilde kleine Alp im Hintergrunde des Roßmattthals, am Nordabhange des Faulenstocks. Lange Zeit war diese Wildniß, die in guten Jahren wohl ein sehr milch-

Digitized by Google

reiches Gras treibt, in naſſen Sommern dagegen nur einen geringen Nutzen abwirft, ein Gegenſtand des Streits zwiſchen Glarus und Schwyz, welcher endlich 1421 durch einen Schiedsſpruch dahin geſchlichtet wurde, daß die Alp abwechſelnd das eine Jahr von den Glarnern, das andre von den Schwyzern benutzt werden ſolle. Den 1. Heumonat 1766 wurde die Beſtoßung feſtgeſtellt, nämlich zu 30 Stößen und 100 Schafen, woran in dem früher mitgetheilten Verzeichniſſe (S. 409) der Alpen die Hälfte dem Kanton Glarus zugerechnet wurde. Gegenwärtig beſitzt Brunalp kein eigenes Senten, ſondern wird von der Alp Klönſtalden aus benutzt. Man ſehe Klönſtalden.

Brunnenköpfe, einige Felſenköpfe, welche über den begrasten Rieſetengrat hervorſtehen und unmittelbar nördlich neben dem Uebergange über den Rieſetenpaß liegen. Die Oberländer nennen ſie die Hahnenfurklenſtöcke.

Bühlsalp und Sonnenberg, Alp in den Biltener Huben an der Landesgrenze gelegen. Hat 2 Stafel, Sonnenberg und Bühls, und ein Senten. Im Urbar von 1710 iſt die Alp zu 96½ Stößen angegeben; in demjenigen von 1771 iſt aber bemerkt, daß dieſe Angabe irrthümlich ſein müſſe, da die Alp nur 60 Stöße habe, welche ſie bis auf unſere Zeit behalten hat. Es werden auf derſelben etwa 25—26 Milchkühe, das übrige Galtvieh, gehalten.

Bündnerberg (oder der Bündner) nennt man im Sernfthal den Panixerpaß, aber auch den ganzen Berggrat von dort bis zum Ofen, welcher das Sernfthal nach Süd von Bünden trennt und von dieſem Thale aus als eine zuſammenhängende gewaltige Gebirgsmaſſe ſich darſtellt, die an der Oſtſeite am Ofen, an der Weſtſeite am Vorab ſteil abfällt, dazwiſchen aber ein ſcheinbar gleichmäßig fortlaufendes Firnfeld bildet, aus welchem ob Elm die Felſenzacken der Mittagshörner hervorſtehen. Ueber die Firnen des Bündnerbergs ſ. S. 26.

Bützi (Bütze — wohl entſtanden aus Pfütze — nennt man bei uns eine Waſſerlache, und Bützi eine mit ſolchen beſetzte Stelle), eine weite, mit Felſentrümmern beſetzte und auch im Hochſommer mit Schneeflecken bedeckte Alpengegend um den Ruchiſtock (an der Rieſetenalp) herum, wo früher viele Gemſen ſich aufgehalten hatten.

Bützistock, ein kahler Felſenſtock, welcher über den Grat ſich erhebt, der vom Hahnenſtock nach dem Saasberg verläuft. Er liegt zwiſchen dem Diesthal und Durnachthal.

Bürgli, ein kleiner, gar anmuthig in Mitte des Hauptthals, am nördlichen Ende von Glarus gelegener Hügel, deſſen Gipfel von ſchönen Linden gekrönt iſt und eine dem hl. Michael geweihte Kapelle trägt. Daß hier eine Burg geſtanden und ſpäter der Hof des Kloſters Seckingen da geweſen, iſt ſchon S. 267 und 268 erzählt worden Es beſteht dieſer Hügel aus, vom Glärniſch heruntergefallenen Felſentrümmern; da aber auf der Höhe des Hügels eine Menge rother Steine loſe in der Erde drin liegen, keine aber zwiſchen den Kalkſteinen tiefer im Hügel drin ſich finden, wie der hübſche Durchſchnitt zeigt, den wir bei der Kalkhütte haben, muß dieſer Hügel ſchon vor dem Transporte der Findlinge (der rothen Steine) entſtanden ſein, wonach die S. 81 gegebene Anſicht zu berichtigen iſt.

Bunigel, die zwei höchſten Felſenköpfe auf dem Grate zwiſchen Ennetſeewen und Niederen.

Digitized by Google

C.

Camperdunalp, schöne Alp in den Elmer Huben am Nordabhange des vom Fooſtöckli westlich verlaufenden Grats, der von der Alp den Namen Camperdunergrat erhalten hat. Er ist fast durchgehends begrast, fällt aber an seinem Westende durch steile Gehänge und eine furchtbar hohe Felsenwand (die Schopfwand) ins Thal herunter. Es hat die Alp 2 Senten und 2 Stäfel, von denen der obere über herrliche, sonnige Alpenweiden sich ausbreitet, die bis auf die Höhe des Grats hinauf reichen. Das lachende Grün, in welches die buntesten Blüthenfarben eingewoben sind, ist weit umher weder durch Felsen noch heruntergefallene Steine unterbrochen, und gewährt einen überaus freundlichen Anblick, dem vielleicht die Alp ihren Namen (**Campus domini?**) verdankt. Es werden gegenwärtig auf dieser Alp etwa 120 Milchkühe, ein Dutzend Pferde und gegen 80 Stück Galtvieh gesommert; früher wurden weniger Kühe gehalten, dafür aber etwa 200 Schafe.

Camperdunergrat. S. Camperdunalp.

Catscharauls, Grenzstock zwischen den Kantonen Glarus, Graubünden und Uri. Er ist ganz von Firnen umgeben und stürzt am Südabhange sehr steil nach der Roseinalp zu.

Clariden. S. Clariden.

Culmen, Bergstock an der Grenze gegen St. Gallen, im Murgthal.

D.

Deyen; Alp (Dheyen) an der linken Seite des Klönsees; geht von den Ufern des Sees (beim Ruhstalkopf) bis an den Deyenstock herauf und besitzt viele schöne Alpenweiden, welche seit 1809 geheuet werden; nur an dem obersten Stafel wird etwas Vieh gehalten. Sie hat 5 Stäfel, nämlich Unter- und Ober-Herberig, Schwämmli, Loch und Oberstäfeli, und auf jedem eine Hütte. Sie gehört der katholischen Kirchgemeinde von Glarus.

Deyenstäfeli und Schletteren bildete früher einen Theil der Deyenalp, erscheint aber schon im Urbar von 1710 als abgesonderte Alp, die 1771 um 7 Stöße abgeschätzt worden ist. Sie hat 2 Stäfel — Deyenstäfeli und Schletteren — die aber nun beide geheuet werden.

Deyenstock, Bergstock an der linken Seite des Klönsees; der höchste Gipfel des Berggrats, welcher auf der linken Seite des Klönsees sich erhebt und durch das Alpenthal von Längeneck von der Wiggiskette abgetrennt ist. Nach dem Klönthal zu senkt sich der Berg nur allmälig, nach Längeneck dagegen in steilen, jähen Felsenwänden, und ist durch ein wildes Tobel von der Scheyen getrennt. Auf der leicht besteigbaren Spitze hat man die schönste Ansicht der furchtbaren Felsenwände des Glärnisch, welche senkrecht aus der blauen Seefläche aufsteigen. Wie das Gesicht eines gewaltigen Bergriesen erscheint der Gipfel des Deyenstocks von Glarus aus, und gewährt einen um so eigenthümlichern Anblick, wenn man ihn mit dem Wiggisgebirge in Verbindung bringt.

Digitized by Google

Diesbach und Dornhaus, zwei kleine, nicht mehr als etwa 5 Minuten voneinander entfernte Dörfer in der evangelischen Kirchgemeinde Betschwanden, welche in ökonomischer Beziehung zusammen einen Tagwen von 466 Einwohnern ausmachen. Diesbach (schon in dem Verzeichnisse der seckingischen Huben genannt) liegt anmuthig an einer sonnigen Halde; von ihm hat der große und weitläufige Wahltagwen seinen Namen, welcher außer diesen beiden Dorfschaften noch Zusingen, Haslen, Hätzingen und Betschwanden in sich faßt. Dornhaus liegt in der Nähe des großartigen Wasserfalls, den hier der Dornhaus- oder Diesbach bildet; es besteht meistens aus ärmlichen Wohnungen, über welche ein stattliches altes Haus hervorragt, erbaut im letzten Jahrhundert von einem aus diesem Orte gebürtigen Kaufmanne, welcher sich von dürftigem Stande durch Fleiß und Geschicklichkeit zu beträchtlichem Vermögen emporgearbeitet hatte. Die Bewohner beider Dorfschaften beschäftigen sich vorzugsweise mit Viehzucht und daneben mit Handweberei; auch die unentbehrlichsten Handwerke finden sich hier.

Diesthalalp sammt Käsgaden, liegt im Freiberg, im gleichnamigen, bei Diesbach sich öffnenden Thale. Sie hat 5 Stäfel: Alpeli, Stafel, Turchlen, Engi und Kuhthäli, und auf jedem eine Sennhütte. Das Kuhthäli, welches weite, schöne Alpenweiden hat, zieht sich über den Bergkamm nach dem Durnachthal herüber. Schöne Weiden ziehen sich an dem Alpengrate herauf, welcher Diesthal von Ennetseewen trennt und von denselben den Namen Schönau erhalten hat. Die Kühe gehen von beiden Seiten (von Ennetseewen und Diesthal) bis auf die Höhe des begrasten Kamms hinauf. Im Hintergrunde des Thals liegt der kleine Milchsee oder Milchspüler und etwas tiefer unten, fast nebeneinander, noch zwei kleinere Seen oder vielmehr zwei große Wasserlachen. Gegenwärtig findet sich ein Senten von 54 Milchkühen, etwas Galtvieh und eine Heerde von 400 Schafen auf dieser Alp, während früher etwa 120 Kühe, aber keine Schafe gehalten wurden. — Käsgaden bildete früher eine besondere Alp mit 30 Stößen, wurde dann aber mit Diesthal vereinigt.

Diesthal im Boden oder Bodmen-Alp, liegt ebenfalls im Diesthal, aber auf der linken Seite des Bachs und am Abhange des Saasbergs, oberhalb Betschwanden und Rüti. Es hat diese Alp vier Stäfel: Mettmen, Kalberdros, Hälsli und Saasberg, von welchen früher das Hälsli, das bis auf die Durnachseite herübergeht, eine besondere kleine Alp gebildet hat. Gegenwärtig wird die ganze Alp vom Tagwen Rüti geheuet.

Dödi. S. Tödi.

Dornhaus. S. Diesbach.

Drecklochalp, wilde, rauhe Alp im Hintergrunde des Roßmattthals, an der Grenze gegen den Kanton Schwyz. Sie zieht sich auf der einen Seite an den Fahnenstock, auf der andern an die Silberen. In guten Jahren geben ihre hochgelegenen, mit vielen Steinen überdeckten Alpenweiden ein sehr milchreiches Futter, während sie in nassen Sommern zu häufig von Schnee überdeckt werden. Früher bildete das Dreckloch (zu 10 Stößen gerechnet) den obersten Sta-

Digitized by Google

fel der Alp Vorauen, seit diese aber geheuet wird, kam es zu Klönstalden und wird, wie Brunalp und Kratzeren, von da aus benutzt.

Durnachalp, liegt in dem gleichnamigen Thale, in den Linththaler Huben, und wird schon in einer Urkunde vom J. 1350 erwähnt. Damals scheint das ganze Thal nur eine Alp gebildet zu haben; in den Urbarien von 1710 und 1771 zerfällt sie in zwei Alpen, Vorder- und Hinterdurnach, und in neuerer Zeit ist letztere wieder in Mittler- und Hinterdurnach abgetheilt worden. — Vorderdurnach liegt im vordern Theile des Thals und hat 4 Stäfel: Berg, Langstafel, Giebel und Heustafel. Der Giebel liegt gegen den Kilchenstock hin und hat schöne Böden und Graswelden, der Heustafel findet sich auf der andern Thalseite am Saasberg. Es werden auf dieser Alp (sie hat ein Senten) 50—60 Milchkühe und etwa 30 Stück Galtvieh gehalten. — Mittlerdurnach hat 3 Stäfel: Unter, Kalberboden und das Mättli. Es werden 45—50 Kühe und 30—50 Stück Galtvieh und etwa 30 Schafe auf derselben gehalten. — Hinterdurnach hat 2 Stäfel: Unter und Bodmen, mit einem Senten von 50—55 Kühen und etwas Galtvieh.

Dwirren, hohe Felsenwände auf der linken Seite des Löntsch, am Eingange in das Klönthal.

E.

Eckalp, Alp im Krauchthal, am Südabhange des Fuckenstocks, welche schon seit ältern Zeiten in zwei ganz gleich große Alpen, Vorder- und Hintereck abgesondert worden ist. Vordereck liegt überhalb dem Bruche im Krauchthal; hat 3 Stäfel: den Unter, die Sulz und Eckböden oder Eck Ober, welcher gegen den Fuckenstock herauf liegt. Hintereck liegt unmittelbar neben Vordereck, dem Winkel gegenüber; hat 2 Stäfel: Unter- und Ober. Auf jeder Alp findet sich ein Senten von 30—35 Kühen und 20—30 Stück Galtvieh. Beide Alpen haben in neuerer Zeit durch die sorgfältigere Bewirthschaftung ihrer Besitzer (Pfyfer von Mollis) sehr gewonnen und einen viel üppigern Graswuchs erhalten.

Eckstöcke, rauhe Felsenköpfe im Hintergrunde des Bächithals, zwischen Bächi und Bräch; heißen daher auch Brächstöcke.

Eggen, eine mit einzelnen Berghäusern besetzte Gegend am Ostende des, das Obersee- und Oberurner-Schwändithal trennenden Berggrats, oberhalb des Haselsees.

Elgis, ein felsiger Bergvorsprung auf der rechten Seite des Hauptthals, nördlich von Glarus, welcher nach der Linth zu sehr steil abfällt, auf der hintern, mit Weiden und Gestrüpp bedeckten Seite an den Fuß des Schilds sich anlehnt. Auf diesem trockenen, sonnigen Felsenstocke entfalten sich die ersten Frühlingsblumen (Märzenblümli (Anemone hepatica), daher die Kinder von Glarus nach demselben wallfahrten, wie die Frühlingssonne den Schnee von seinen Kalkfelsen weggeschmolzen hat.

Elm, evangel. Pfarrdorf und Wahltagwen von 1013 Seelen, am Ende des Sernfthals gelegen, rings von hohen, majestätischen

Digitized by Google

Gebirgen umschlossen, welche theils mit rauhen Gletschern, theils mit fruchtbaren Alpen und Triften bedeckt sind. Im Winter wird ihm durch diese gewaltigen Bergmauern mehrere Wochen lang die Sonne gänzlich entzogen; im März und September scheint sie während drei Tagen durch das bekannte Martinsloch, eine Felsöffnung am Tschingeln. Elm und seine Alpen werden zuerst in einer Urkunde von 1344 erwähnt, schon früher aber das mächtige und reiche Geschlecht der Elmer (Ammänner in den Jahren 1287 und 1322), welches aus Elm herstammte und wahrscheinlich durch Alpenwirthschaft den Grund zu seinem Wohlstande gelegt hatte. Ulrich Elmer in Elm, der Schwiegervater Jost Tschudi's, kömmt in einer Urkunde von 1428 als ein reicher Eigenthümer von Alpen und Wiesen vor. Die Kirche zu Elm wurde vermuthlich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts erbaut, aber bis zum Jahre 1594 als Filiale durch den Pfarrer von Matt versehen. Schon 1458 wird auch eine Kapelle St. Peter hinter Steinebach genannt, deren Vermögen nach der Reformation zum Kirchengute geschlagen wurde, und ferner im Jahrzeitbuche von Matt ein St. Wendel, vielleicht eine Kapelle, welche bei Schwändi gelegen haben muß. 1842 gab auch das abgelegene Elm Zeugniß von dem schulfreundlichen Streben unserer Zeit, indem es ein hübsches neues Schulhaus erbaute. Mit Ausnahme desselben und weniger anderer sind hier alle Häuser von Holz; überhaupt bietet die ganze Gemeinde noch ein treues Bild desjenigen Zustands dar, in welchem sich in frühern Zeiten, vor dem gänzlichen Umschwunge der Erwerbsmittel, der Kanton befand. Mit Ausnahme weniger Handwerker (1837 zählte man 13 Zimmerleute, 5 Maurer, 5 Schuster, 3 Näthterinnen, 2 Küfer, 1 Pfister, 1 Metzger, 1 Schneider, 1 Schreiner, 1 Säger) beschäftigt sich die ganze Bevölkerung mit der Viehzucht, zu welcher die vielen ergiebigen Alpen, von denen Elm im Halbkreise umgeben ist, und die durch besonders guten Heuwachs ausgezeichneten Wiesen reichlichen Stoff bieten. Daneben bildet der Viehhandel nach den italienischen Märkten, welchen die wohlhabendern Bauern treiben, eine oft beträchtliche, immerhin aber unsichere Erwerbsquelle. Der Menschenschlag ist hier besonders stark und kräftig, und zeichnet sich durch hohen, schlanken Wuchs, auch beim weiblichen Geschlechte, in auffallendem Maße vor den übrigen Glarnern aus. Die ökonomischen und sittlichen Zustände der Gemeinde sind befriedigend zu nennen. Zerstreute Weiler, welche zu Elm gehören, sind: Sulzbach, Schwändi, Unterthal, Obmoos und Hintersteinebach. Letzteres, eine halbe Stunde hinter Elm gelegen, der Wohnsitz wohlhabender Bauern und sonst durch schöne Wiesen ausgezeichnet, hat im Jahre 1840 durch einen Bergbruch beträchtlichen Schaden gelitten.

Elmenrüfithal und Ennetwald, bewohnte Bergwiesen oberhalb Näfels und Oberurnen, welche seit einigen Jahren eine eigene Schule besitzen.

Embächli, Alp im Sernfthal in den Elmer Huben, im Freiberg; liegt neben Kühboden und Bischof und zeichnet sich durch seine schönen, glatten Alpenweiden aus, welche über einen weiten Abhang sich ausbreiten. Hat 2 Stäfel: Unter und Ober, und in 2 Senten etwa 80 Kühe, etwa 100 Stück großes Galtvieh und gegen 300

Digitized by Google

Schafe, welche an den Wildmädern zur Weide gehen; zuweilen werden auch keine Schafe gehalten, dagegen 90—100 Milchkühe.

Engi, Dorf von 1098 Seelen, am Anfange des Sernfthals, welches mit Matt zusammen eine evangelische Kirchgemeinde ausmacht, in ökonomischer Beziehung aber einen eigenen Tagwen bildet. Wenn man aus der engen Schlucht heraustritt, welche dem Sernf entlang von Schwanden nach Engi führt, so öffnet sich hier das Thal in die Weite von einer kleinen halben Stunde; nachher wird es wieder enger. Das Dorf liegt zerstreut, von Wiesen und Kartoffelsaaten umgeben; doch hat die Gegend keinen anmuthigen, sondern eher einen düstern Charakter, der besonders durch die Verheerungen des Sernfs, des Mühlebachs, der Speichen- und Fitternruns gehoben wird. In dem auf der rechten Seite des Mühlebachs gelegenen Theile von Engi (Engi hinter dem Bache) sind die Häuser sehr zerstreut und haben besondere Namen erhalten; auf der linken Seite des Mühlebachs liegt Engi vor dem Bache; hier sind die Häuser näher beisammen, namentlich zwischen dem Mühlebach und der Speichenruns, wo das Zentrum der Gemeinde mit dem Schulhause liegt. Ein Haus und Heimathgut zwischen der Speichenruns und der Fitternruns heißt Friedhof, weil hier zuerst die Kirche erbaut werden sollte. Schon sei, so sagt die Volkssage, ein Theil der Kirche gebaut gewesen, allein jede Nacht seien die Mauern wieder weggetragen worden. Spärlich sind die Merkmale des Wohlstands, welche in andern glarnerischen Dörfern so angenehm auffallen; vielmehr ist dieser Ort wohl der ärmste im Kanton. Etwas gehoben wurde der ökonomische Zustand seiner Bewohner durch die verbesserte Benutzung des Plattenbergwerks, welches 1837 aus Engi 112 Personen beschäftigte; doch ist dieser Verdienstzweig wieder in starkem Sinken begriffen. Eine beträchtliche, und zwar die wohlhabendere Klasse der Dorfbewohner beschäftigt sich mit Viehzucht und Alpenwirthschaft, die ärmere zum Theile mit Wildheuen und Holzfällen, einige auch mit Graben von Gyps an der Alp Mühlebach. Daneben finden sich einige der nothwendigsten Handwerke, und 96 Individuen betrieben 1837 die Handweberei. Im Ganzen leidet die Gemeinde jedenfalls an Uebervölkerung; dazu kommen noch Leichtsinn, Streitsucht und Mangel an durchgreifendem, unternehmendem Sinne als unversiegliche Quellen der Armuth. Im Sommer ziehen ganze Schaaren von Weibern und Kindern nach den ebenen Kantonen und nach Schwaben hinaus, um sich ihren Unterhalt durch Hülfeleistungen bei der Erndte, durch das Nachlesen zurückgelassener Aehren und durch — Betteln zu verdienen. Im Jahre 1832 gelang es den eifrigen Bemühungen des damaligen verdienstvollen Seelsorgers, Herrn Pfarrer Jakob Heer in Matt, mit Hülfe der Unterstützungen, welche von den Begüterten des Kantons dazu hergegeben wurden, den Bau eines Schulhauses zu Stande zu bringen, das nun der Gemeinde Engi zur schönsten Zierde gereicht.

Ennenda (ennent-Aa, jenseits des Gewässers), großes Pfarrdorf, gegenüber von Glarus am rechten Ufer der Linth gelegen, welches mit Enneubühls einen Wahltagwen von 2129 Seelen ausmacht. Mit Ausnahme weniger katholischer Familien, welche den Gottesdienst in Glarus besuchen, gehört es der evangelischen Confession an. Schon

Digitized by Google

im seckingischen Urbar kommen zwei Tagwen zu Ob- und Niederennenta vor, woraus sich schließen läßt, daß diese Gegend ihrer sonnigen und fruchtbaren Lage wegen schon damals ziemlich bevölkert war; im 15. Jahrhundert lebte daselbst der bekannte Landammann Jost Tschudi. Im Laufe des 18. Jahrhunderts mehrte sich in Folge der hier zuerst beginnenden Gewerbsthätigkeit die Bevölkerung des Dorfs ungemein; zugleich brachte der mit großem Erfolge betriebene auswärtige Handel in den Jahren 1760 bis 1800 Reichthum und Wohlstand. In dieser Blüthezeit der Gemeinde wurde aus freiwilligen Beiträgen an Geld und Arbeit 1774 die schöne, geräumige Kirche, 1786 die Schule gestiftet, das Armengut beträchtlich vermehrt und gegen die Linth eine treffliche Wuhrung aufgeführt. 1829 wurde noch ein schönes neues Schulhaus erbaut, und in den Jahren 1832 und 1839 sammelte man neue freiwillige Beiträge zur Aeufnung des Schulguts, durch welche die Anstellung von drei Lehrern möglich wurde. In früherer Zeit betrieben die reichen Ennendaner Kaufleute, unter denen sich besonders das Haus Jenni und Aebli in Wien auszeichnete, ihr Geschäft im Auslande und kehrten dabei nur von Zeit zu Zeit in die Heimath zurück, in der sie dann aber in der Regel den Abend ihres Lebens zuzubringen pflegten; die ärmere Klasse beschäftigte sich damals noch vorzugsweise mit Viehzucht. Im gegenwärtigen Jahrhundert sind nun aber, nach dem Beispiele von Glarus, in der Gemeinde selbst zwei große Druckfabriken gegründet worden, an denen ein Theil der begüterten Gemeindsbürger betheiligt ist und durch welche die Mehrzahl der Bewohner ihren Unterhalt findet. Auch eine frühere Baumwollspinnerei ist nun in eine kleine Druckfabrik umgewandelt worden. 1837 arbeiteten in diesen drei Etablissements und für dieselben 729 Personen. Daneben sind nun auch beinahe alle, selbst die mehr städtischen Handwerke aufgekommen, an denen es früher fast gänzlich fehlte. Immer noch gibt es auch eine Klasse wohlhabender Bauern, welche sich vorzugsweise mit Alpenwirthschaft beschäftigen, und daneben andere, die im Wildheuen, Holzfällen u. s. w. ihren Unterhalt finden. Die Gemeinde besitzt, neben ausgedehnten Waldungen und sehr werthvollem Ackerlande, welches zur Kartoffelpflanzung unter die Bürger vertheilt wird, auch große und fruchtbare Bergwiesen an den Ennetbergen, am Fuße des Schild und des Fronalpstocks, deren Benutzung auf eine Reihe von Jahren versteigert wird. An der steilen Bergwand, über welcher diese lieblichen Auen sich ausbreiten, ist vor einigen Jahren ein bequemer Pfad geebnet worden. Sehr empfehlenswerth ist auch der Spaziergang von Ennenda nach Mitlödi durch das Tursenriet, eine romantische Gegend, in welcher bei einer plötzlichen Wendung des Wegs sich eine überraschende Aussicht auf den Tödi darbietet.

Ennetberg. S. Ennenda.

Ennetbühls, kleines Dorf unterhalb Ennenda, theils an der Linth, theils am Berge gelegen. In politischer und ökonomischer Beziehung macht es mit Ennenda nur einen Tagwen aus; in kirchlicher Hinsicht dagegen ist es nur zum kleinern Theile an diesem Orte zum größern in Glarus eingepfarrt. Industrie und Viehzucht finden sich hier dicht nebeneinander; der untere Theil des Dorfs beschäftigt

Digitized by Google

sich mehr mit jener, der obere mehr mit dieser. Seit einigen Jahren besitzt Ennetbühls auch eigene Saatenfelder unterhalb Glarus.

Ennetlinth, kleines Dorf am linken Ufer der Linth, früher zum Tagwen Rüti, jetzt zum Wahltagwen wie zur Kirchgemeinde Linththal gehörig. Von 1600 bis 1782 stand hier die evangelische Pfarrkirche, welche bis 1640 Filiale von Betschwanden blieb, nachher einen eigenen Pfarrer hatte. Durch die Ueberschwemmungen der Linth in den Jahren 1762 und 1764 wurde das Dörfchen gänzlich verheert, und das Aufhören des Baumwollspinnens zu Anfang dieses Jahrhunderts trug noch mehr dazu bei, seine Bewohner ins tiefste Elend zu versetzen. Durch die trefflichen Linthwuhrungen, welche in den Jahren 1830 bis 1836 auf Kosten der Landeskasse hier erbaut worden sind, durch die im Jahre 1839 eröffnete große Spinnmaschine und zum Theile auch durch das Stachelbergerbad, welches einigen Verdienst und milde Unterstützungen bringt, hat sich nun der Zustand Ennetlinths wesentlich gebessert.

Ennetseewen, Alp im Freiberg in den Schwander Huben, über das gleichnamige Thal sich ausbreitend. Hat 4 Stäfel, nämlich: Schafboden, welcher gegenwärtig vom Tagwen Haslen geheuet wird; Aueren, welcher ziemlich groß ist und schöne Weideplätze hat; Matzlen, welcher an der rechten Thalseite liegt, und Ratzmatt, welcher im Hintergrunde wie an der rechten Thalseite gegen Niederen zu liegt und dessen schöne Alpenweiden bis auf den Kamm hinaufreichen, der Ennetseewen von Niederen scheidet; überhalb des Stafels liegen die Roßfederköpfe, durch welche ein Weg nach der Diesthaleralp herüberzieht. Hier ist der Ursprung des Auerenbachs, welcher das Ennetseewenthal durchzieht. Schöne Weiden enthält die Riethmatt, über welcher der begraste Kamm der Schönau sich erhebt. Früher waren 6 Senten, seit aber der Unterstafel geheuet wird 4, mit etwa 130 Milchkühen, einigen Pferden und etwa 80 Stück Galtvieh.

Erbs (Arwis im Jahrzeitenbuche von Elm), große schöne Alp im Hintergrunde des Kleinthals, auf der linken Seite des Sernfs. Der untere Stafel beginnt hinter Steinibach und hat bis zum Südende an Wichlen, herrliche Weiden, welche die Thalsohle einnehmen; über demselben findet sich der zweite Stafel (auf der Matt, oder Oberstafel), dessen glatte Weiden bis an den Erbserstock hinaufgehen und am Ostabhange des Kärpfs bis an den Steinibach herüberreichen. Es werden hier in 5 Senten etwa 140—150 Milchkühe, etwa 100—130 Stück Galtvieh und 300—400 Schafe gehalten, welche letztere an den rauhen Felsenkämmen des Kärpfstocks zur Weide gehen.

Erbsstock, Endstock eines kleinen südlichen Ausläufers des Kärpfs; er ist bis auf die Spitze (6300 F. üb. M.) mit schönem Rasen bekleidet und bietet eine hübsche Aussicht des Hintergrunds des Sernfthals dar.

Erkelei, ein kleiner Weiler am Kerenzerberg, welcher nach Mühlehorn kirchgenössig ist.

Eschentagwen, Wahlgemeinde im Großthal, auf der linken Seite der Linth, umfassend die Ortschaften Nidfurn, Leuckelbach, Luchsingen und Adlenbach.

Digitized by Google

Etscherzapfen, Berggipfel auf der Silberen, dem Berggrate zwischen der Alp Mürtschen und Murgsee.

Etzelstock, höchster Stock auf dem Gebirgsgrate zwischen Ennetseewen und dem Linththal. Die Grashalden gegen Ennetseewen herunter heißen die Etzelblanken.

F.

Fad, Fäder, nennt man bei uns Rasenplätze, die von Felsenwänden umgeben sind; es gibt daher bei uns viele solcher Fäder, von denen manche noch besondere Namen erhalten haben, so das Spielmannsfad, ein wilder Weidplatz am Schlattalpeli, am Glärnisch; dann das geschlossene Fad am Wiggis, ein Wildheuplatz ob dem Büttenentobel. Ein Felsenhorn (das Kuhhorn), welches über diesem Fad liegt, wirft seinen Schatten auf diesen Wildheuplatz, und zwar erscheint derselbe das ganze Jahr hindurch um 1 Uhr am obern Rande des Fads, 2 Uhr reicht er bis zur Mitte, und 3 Uhr bis an den untern Rand desselben; daher für die Wildheuer und Aelpler dieses Fad die Stelle einer Uhr versieht.

Fahnenstock (Pfannenstock, Kratzerenstock, Kalberstock), Grenzstock zwischen den Kantonen Glarus und Schwyz, im Hintergrunde des Roßmatthals. Er steigt als eine kahle Felsenpyramide von der öden Karrenalp auf und fällt auch auf der Glarnerseite steil nach der Drecklochalp ab.

Falzüber, Alp in den Elmer Huben, wahrscheinlich die Alp Ballieben, die im Seckinger Urbar erwähnt wird und die dem Schäfer des Klosters zur Benutzung überlassen wurde. Es ist eine kleine, wilde Alp, am Nordabhange des Sardonen, mit 3 Stäfeln, Unter, Mittler und der Matt, deren Weiden an die Felsenköpfe des Sardonen heraufreichen. Unmittelbar über der Hütte der Matt erhebt sich ein runder Hügel, Huen genannt. Es ist eine Rinder- und Schafalp. Es werden nur 2 Milchkühe da gehalten für die Hirten, aber etwa 70 Rinder und 200 Schafe, oder auch 80 Rinder und etwa 130 Schafe.

Fäßis. S. Holzbort.

Fätschen. S. Steppeli.

Faulenstock (Riselt- oder Griselstock, auch Gaßenstock genannt), wilder Felsenstock in der Gebirgskette, welche vom Glärnisch aus in südwestlicher Richtung verläuft. Die östliche und höchste Kuppe ist von steilen Felsenwänden umgeben und nicht ersteigbar; die südwestliche (8400 F. üb. M.) ist zwar ebenfalls sehr felsig und ganz von Steintrümmern umgeben, kann aber nicht unschwer bestiegen werden und lohnt die Mühe durch eine ausgedehnte Aussicht, wird daher im Sommer an schönen Sonntagen nicht selten von ganzen Gesellschaften, Männern und Weibern, besucht. Ueberaus lieblich ist der Anblick der niedern Gelände der nordöstlichen Schweiz, die man über die grausen Nordabstürze des Faulen, die gegen die Roßmattalp einen furchtbaren Krachen bilden, vor sich sieht; erhaben die Aussicht der südlichen Kette, aus welcher der Tödi als Riesenfürst emporsteigt und alle Nachbarn beherrscht. Der Faulen gehört an seiner südlichen und östlichen Seite (an der Bächialp) zu Schwyz, und nur die nach der Brunalp zugekehrte Seite kann von uns in Anspruch genommen werden.

Digitized by Google

Faulenſtock (7456 F. üb. M.), breiter Felſenkamm zwiſchen Krauchthal und der St. Gallischen Alp Seetz, nördlich vom Rieſetenpaß. Die Oberländer nennen ihn Wildbützistock.

Feldriethergrat, ſo nennt man den Bergkamm im Hintergrunde der Niederurnerſchwändialp, welcher die Grenze zwiſchen den Kantonen Glarus und Schwyz bildet, zwiſchen dem Küpfenſtock und dem Hochmechterli. Er bildet einen ziemlich tiefen Einſchnitt, der auch als Paß von Urnen nach dem Wäggithal benutzt wird.

Filzbach (Vilenſpach), anmuthig gelegenes Dorf an der neuen Kerenzerbergſtraße, zur evangeliſchen Kirchgemeinde Obſtalden und zum Wahltagwen Kerenzen gehörig, in ökonomiſcher Beziehung für ſich allein eine Genoſſame ausmachend. Angenehm wird der Wanderer, wenn er aus dem Dickichte des Britterwalds, wo die Straße ſteil hinanſteigt, heraustritt, durch die lieblichen, mit Obſtbäumen bedeckten Wieſen und die auf ebenen Bergterraſſen ſich ausbreitenden Kartoffel- und Getreidepflanzungen überraſcht, von denen das Dorf umgeben iſt. Filzbach ſelbſt liegt größtentheils in dem „Tobel", welches der gleichnamige Bach, der weiter unten einen ſchönen Waſſerfall bildet, ſich ausgehöhlt hat; es ſchaut auf die ſchöne Landzunge Fly (bei Weſen) und den Anfang des Walenſees hinunter und auf den, im Amphitheater ſich ausbreitenden, mit zerſtreuten Wohnungen und fruchtbaren Wieſen bedeckten Amdenberg hinüber. Zuerſt unter allen Ortſchaften des früher znm Gaſter gehörigen Kerenzerbergs ſchloß ſich Filzbach (den 18. Juni 1386) ans Glarnerland an; es hat ſich auch ſtetsfort als treues Glied deſſelben bewieſen und iſt nun durch die neue Straße in um ſo engere Verbindung mit dem Hauptthal geſetzt worden. Schon ſeit längerer Zeit beſitzt das Dorf eine wohleingerichtete Schule. Der größte Theil ſeiner Bewohner nährt ſich von Viehzucht, Landbau und Alpenwirthſchaft; daneben finden ſich auch die nöthigſten Handwerke und ziemlich viel Handweberei.

Firſtwand. S. Glärniſch.

Fittern, 2 Alpen im Sernfthal, am Gulderſtock, von denen die eine Kuhfittern (auch Unterfittern), die andere Ochſenfittern (früher Oberfittern) heißt. — Kuhfittern liegt unmittelbar ob Engi und grenzt auf der einen Seite an die Alp Mühlebach, auf der andern an Ochſenfittern und hat 3 Stäfel, Lauiboden, Grune und Oberkuhfittern oder Abendweid. Alle dieſe Stäfel haben ſchöne, ausgedehnte Weiden, auf denen früher ein Senten von etwa 40 Kühen, eben ſo vielen Rindern und einem halben Dutzend Pferden gehalten wurde. Seit etwa 10 Jahren wird aber die Alp vom Tagwen Engi geheuet. Ochſenfittern liegt unmittelbar neben, und zwar ſüdlich, von Kuhfittern, über den Weißenbergen und gehört in die Matter Huben, während Kuhfittern in die von Engi; hat ebenfalls ſehr ſchöne Weiden, die bis an den Gulder- und den Fuckenſtock hinaufreichen. Der untere Stafel (Ochſenbühl) ſtößt an die Weißenberge an, der mittlere (Fitternſtafel) liegt am Fuckenſtock, und der obere (Chamm) unmittelbar unter dem Gulderſtock. Es werden hier 45—55 Milchkühe, etwa 60 Rinder, ein Dutzend Pferde und etwa 30 Schafe geſommert.

Fooſtock. S. Ruchen.

Digitized by Google

Fooſtöckli, Grenzſtock zwiſchen St. Gallen und Glarus, von welchem der Camperdunnergrat ausläuft; erhebt ſich als kahler Felſenkegel über den ſonſt begrasten Bergkamm. Weſtlich von demſelben hat der Grat einen Einſchnitt, den man als Paß zwiſchen Ramin und Rieſeten benutzt. Hat den Namen von der Fooalp, welche auf der Oſtſeite des Bergs (im Kanton St. Gallen) liegt.

Freitagenalpeli, kleine Alp im Hintergrunde des Sernfthals, auf der rechten Seite des Sernfs, neben Jätz. Bildet ſchon ſeit 1770 einen Heuberg und Kalberweid.

Friedhof. S. Engi.

Fritern, 2 Alpen in Linththaler Huben, im Großthal, Oberfritern und Unterfritern. — Unterfritern liegt überhalb den Fruttbergen, an der Grenze gegen Uri, und hat 2 Stäfel, Vorder- und Hinterfritern, mit ſchönen, ausgedehnten Alpenweiden, auf welchen ein Senten von etwa 70 Milchkühen und 50 Rindern und Kälbern gehalten wird. — Oberfritern liegt nördlich neben Unterfritern, und grenzt an die Alp Rieth. Sie hat auch 2 Stäfel, den Untern- und Ortſtafel, welcher am Ortſtock liegt, und unmittelbar neben dem gleichnamigen Oberſtafel von Rieth. Hat ein Senten von etwa 60 Milchkühen und 20 bis 30 Rindern und Kälbern. Gehört der Gemeinde Linththal.

Fronalp liegt in den Ennendaner Huben, am gleichnamigen Bergſtocke. Es hat dieſe Alp ſchöne Alpenweiden, welche bis auf den Bergkamm, der Fronalp von Platten trennt, hinaufgehen. Sie hat 3 Senten, in welchen 130 bis 140 Milchkühe, etwa 30 Rinder und Kälber und eine kleine Schafheerde gehalten wird.

Fronalpſtock, erhebt ſich als ſehr anſehnliche Felſenpyramide aus dem Gebirgsgrate, welcher die rechte Seite des Hauptthals einſchließt, und dient zur wahren Zierde deſſelben. Obwohl er von den Alpenweiden der Fronalp ſteil aufſteigt, kann man doch leicht auf ſeinen Gipfel gelangen, von dem aus man eine wunderſchöne Ausſicht genießt, welche die Mühe des Steigens reichlich belohnt. Am meiſten feſſelt unſer Auge zunächſt der, nur durch die tiefe Thalſpalte der Plattenalp von uns getrennte Mürtſchen, deſſen furchtbare, vielfach zerzackte und nackte Felſenwände in ihrer ganzen Großartigkeit uns gegenüberſtehen und wie eine ungeheure Felſenmauer ſich uns darſtellen. Schweift unſer Auge weiter rechts, ſo treten uns die Gebirge des Murgſeethals, dann der Mageren und die lange Kette des Weißmeilen, neben welcher auch der Spitzmeilen ſeine Felſenpyramide emporſtreckt, wie der Heuſtock, entgegen. Unmittelbar über dem Wiederſteinerloch blickt der ferne Ringelkopf hervor. Gerade vor ſich, nach Süd-Süd-Oſt, hat man den breiten Rücken des Schilds mit ſeinen verſchiedenen Kuppen, und rechts von ihnen die Pyramiden des Käpfs- und Hausſtocks und die Umgebungen des Kiſtenpaſſes, über welche weiter öſtlich der Tödi ſich erhebt, deſſen nach dem Biferten herunterlaufende Firnen man hier überſieht; tiefer unter dem Tödi die Alpen Sand und Altenoren und die langen Gräte des Kamer und Altenoren, welche mit der langen Firnenmaſſe der Glarlden ſich verbinden. Neben ihnen ſteht das Scheerhorn, auf welches die Eckſtöcke

Digitized by Google

folgen. Unmittelbar neben ihnen erhebt sich die ungeheure Felsenfeste des Glärnisch, an welche die Silberen sich anschließt. Neben dem Glärnisch glänzt uns der Spiegel des Klönthalersee's entgegen, über welchen in weiter Ferne die Berneroberländergebirge hervorblicken. Auf sie folgt das wildfelsige Gebirge des Wiggis, der uns hier seine schroffen Rautiwände zukehrt. Niedriger werden die Gräte und Köpfe im Gebirge zwischen dem Obersee und Wäggithal, und beim Hirzli bricht das Gebirg plötzlich ab, an seinem Fuße breitet sich das liebliche Gelände von Niederurnen aus, und darüber hinaus ein Theil des Kantons Zürich und des St. Gallerlandes. Nur schmal ist aber dieser Streifen, der uns einen so freundlichen Blick ins Niederland gewährt; gleich erhebt sich wieder an seiner rechten Seite der Schänniserberg, dann der Speer und der Grauberg, ob Ammen. Den Vordergrund bilden nach dieser Richtung der Neuenkamm mit seinen Umgebungen, an dessen Fuße ein kleiner Fleck des Walensees hervorblickt. Weiter nach Nordost folgen die Toggenburgerberge, der Sentis und Altmann. Neben ihnen dehnt der Leistkamm seinen breiten Rücken aus und erheben sich die stattlichen Kurfürsten, deren Nordostende von dem Abfalle des Mürtschen gedeckt wird.

Frugmatt. S. Wichlenalp.

Fruttberge, schöne, mit einzelnen Wohnungen besetzte Bergwiesen, überhalb Linththal, am Eingange in den Urnerboden. Man genießt von ihnen aus eine sehr reizende Aussicht in das liebliche, unten liegende Thalgelände, gegen die gegenüberliegenden, bewaldeten Bergrücken, und namentlich den aus dem Hintergrunde des Hauptthals hervorstehenden gewaltigen Selbsanft, der in senkrechten Felsenwänden sich ins Blau des Himmels aufschwingt.

Fuckenstock (Fuggenstock), Gebirgsstock unmittelbar südwestlich vom Gulderstock; zwischen diesen Stöcken liegt ein kleines, zumeist mit Schnee bedecktes Thälchen, das Fuckenthäli, welches zur Krauchthalalp gehört, während die Fuckenblanken, ausgedehnte Grashalden, der Alp Ochsenfittern angehören.

Fulen. S. Faulen.

G.

Gaesi. Im Gaesi nennt man das neu angesetzte Land am Ausflusse der Linth in den Walensee; es hat gegenwärtig schon eine beträchtliche Ausdehnung gewonnen und kann mit der Zeit in nützliches Kulturland umgewandelt werden. Gegenwärtig ist es Sumpf und Sandboden.

Gaesi, Alp am Kerenzerberg, zwischen Meeren und der Kantonsgrenze gegen St. Gallen. Hat 4 Stäfel: Gäst, Riethboden, Alp Beglingen und Tschermannenalp, welche letztere im Mürtschenthal am Nordabhange der Silberen liegt. Es werden auf dieser Alp in 2 Senten 60 bis 70 Kühe, etwa 40 Rinder und Kälber und 100 Schafe gesommert. Das Galtvieh und die Schafe werden auf der Tschermannen gehalten und besonders vergaumt, und seit der Zeit (1772) wurden der Alp 5 Stöße zugegeben.

Gäßlistein, ein ungeheuer großer Felsblock am Fuße der Rothriese, bei der alten Landstraße, auf welchem, der Volkssage nach, die

Digitized by Google

Frauen Ennenda's am ersten Tage des Wiedererscheinens der Abendsonne gesponnen haben sollen, um dadurch dieses freundliche Frühlingszeichen zu begrüßen und zu feiern.

Galgenhügel, kegelförmiger Hügel mitten im Thale, nördlich von Glarus, auf dessen Gipfel früher der Galgen stand, dessen 2 steinerne Säulen aber vor einigen Jahren abgetragen wurden. Man genießt auf demselben, wie auf dem Bürgli, eine gar freundliche Aussicht über die fruchtbaren Gelände des Hauptthals.

Gandstock (auch Neuhüttenstock); nördlichster, 6950 Fuß hoher Gebirgsstock des Freibergs; sein rothes Gestein erhebt sich als steile Pyramide über den begrasten Berggrat und ist in große Felsenblöcke zerfallen, welche ausgedehnte Gänder (daher Gandstock) an mehrern Seiten desselben bilden. Er bietet eine wunderschöne Aussicht ins Hauptthal und in die dasselbe umkränzenden Gebirge dar.

Geißbützistock, ein 9840 F. üb. M. sich erhebender, vergletscherter Gebirgsstock der Glaridenkette, der in gähen Felsenwänden über die obere Sandalp sich erhebt.

Geißgadenalp, kleine Alp an dem Gebirgskamme, welcher vom Thierberg auslaufend das Schwändithal vom Oberseethal trennt; sie hat nur einen Stafel und wird gegenwärtig geheuet.

Geißgadenfluh nennt man die steilen Felsenwände, welche an dem Ostende des vorhin bezeichneten Berggrates liegen.

Geißstäfeli, kleine Alp im Sernfthal, am Westende des Camperdunergrats, unmittelbar über dem Stalden bei Matt. Hat 2 Stäfel, den untern und den Stuhleckstafel, dessen steile aber schöne Grashalden bis an das Stuhleckhorn heraufreichen. Früher wurden hier nur einige Kühe, aber eine Heerde Ziegen, später 13 Milchkühe gesömmert; gegenwärtig gehört sie dem Tagwen Matt und wird geheuet.

Geißthal, kleine Alp im Freiberg, in den Matter Huben, zwischen Bergli und Kuhboden. Hat 3 Stäfel, zum obersten (Kuhthal) gehört auch das Bergli-Kuhthal, welches im Hintergrunde des Berglithales liegt und von der Berglialp dazu gekauft wurde, durch welchen Ankauf dem Geißthal 7 Stöße zugegeben worden sind. Es werden auf dieser Alp 10—12 Kühe, einige Rinder, ein Dutzend Schafe und eben so viele Ziegen gehalten.

Gemsialp. S. Sandalp.

Gemsistock, hoher Gebirgskopf auf einem Seitenarme der Glariden, der nach Ost in steilen Felsenwänden gegen die Sandalp abstürzt. Fast zuoberst an der jähen Wand desselben ist das sogenannte rothe Loch, von welchem nur ein Weg gegen die Tiefe geht, ein fast unmöglicher zur nahen Höhe. Hier lauert der Gemsenjäger, während ein anderer die Gemsen vom benachbarten Zutreibistock herübertreibt.

Gheist und Auli, kleine, zu Sool gehörende Alp, zwischen Fäßis und Arzetgufel; ist voller Felsen und Steingänder. Nach dem Urbar hat sie, wenn der Berg dazu benutzt wird, 52 Stöße, ohne denselben aber 48 Stöße.

Glärnisch; gewaltig großes Felsengebirge an der linken Seite des Hauptthals, welches von zwei hohen, manigfach zerzackten Berg-

Digitized by Google

gräten gebildet wird, die sich beim Höchthor vereinigen und in den Grat des Vorderglärnisch verlaufen (man sehe S. 18). Man unterscheidet bei uns drei Hauptpartien des Glärnisch, Vorder-, Mittler- und Hinterglärnisch. — Der Vorderglärnisch steigt unmittelbar westlich vom Hauptflecken Glarus aus und erscheint von da als eine kolossale, ganz freistehende, wunderschön geformte Felsenpyramide, deren unten mit Buchen und Tannen bewaldeter Fuß von den grünen Matten der Haltengüter umfaßt wird. Während sie von der nordöstlichen Seite in zwar sehr steilen, aber doch mehr gleichmäßigen Felsengehängen in die Höhe steigt, schwingt sie sich auf der südöstlichen, durch eine ungeheure, senkrechte Felsenwand (die Glärnischwand) empor, überhalb welcher große, aber sehr steile Wildheuplätze sich ausbreiten, die, obwohl mit vieler Gefahr, von Schwändi aus benutzt werden. Ueber diese Glärnischwand stürzen jeden Frühling Lauinen herunter, deren furchtbares Tosen das ganze Thal erfüllt. Sie gewähren einen um so imposantern Anblick (namentlich bei Mitlödi), da die Schneemassen in Mitte der Wand auf einen hervorstehenden Felsenabsatz stürzen und von da aus zerstäuben. Eine andere Lauine bricht an der Nordostseite des Glärnisch an und geht beim Sackberg gegen das Brunnenstübli herunter. Glücklicherweise fällt sie dort in einen Felsenkessel, sonst wäre sie schon oft für Glarus gefährlich geworden. So zerstört sie nur von Zeit zu Zeit die Brunnenleitungen und beschädigt die dort gelegenen Stallungen, wie dies 1843 der Fall war. An derselben Stelle stürzen zeitenweise auch Felsen herunter, welche schon zu wiederholten Malen durch ihr furchtbares Getöse, das sie verursachten, über Glarus Schrecken gebracht haben, besonders vor einigen Jahren, als eine der drei Schwestern (es sind dies Felsenhörner des Glärnisch) herunterbrach. Auch von der vordern Seite des Glärnisch trennten sich zu verschiedenen Zeiten Felsenstücke los und stürzten gegen den Flecken herunter, so 1593 und 1594. Es wurden damals die Güter von der Schwändi bis in den Zaun nebst mehrern Häusern und Ställen mit Felstrümmern überdeckt und ein großer Bannwald zu Grunde gerichtet. Es kann der Vorderglärnisch von der Guppenalp und vom Vorderschlattalpeli aus bestiegen werden, doch soll der Weg dahin ziemlich schwierig sein. — Mittel- und Hinterglärnisch; der Vorderglärnisch bildet das östliche Ende des großen Glärnischgebirgs und sondert sich ziemlich scharf von demselben ab; Mittel- und Hinterglärnisch dagegen bilden Theile der gegen West zu auseinander laufenden beiden hohen Berggräte, von denen der eine nach dem Faulenstock, der andere aber gegen den Hintergrund des Klönthals verläuft; die östliche Parthie dieser Gebirgsmasse nennt man den mittlern, die westliche den hintern Glärnisch. Der mittlere (in der ebenen nördlichen Schweiz das Brenelisgärtli genannt) stürzt durch die gähe Felsenwand, welche unter dem Namen Höchthor bekannt ist, gegen den vordern Glärnisch ab und ist auf der Höhe mit Firnen belastet, von welchem einzelne Arme gegen die Guppenalp hervorbrechen. Es steigt auch der mittlere Glärnisch sowohl vom Hauptthal wie vom Klönthale in steilen Felsenwänden in die Höhe, daher er schwer zu besteigen ist. Man gelangt indessen auf denselben von der Guppenalp aus beim Höchthor herauf; zunächst begibt man sich in die Firnenbänder (felsiges Gebirge unmittelbar

Digitized by Google

über der Guppenalp) und dann in die Spitze, welche über denselben liegen, von wo man auf den Firn hinaufkömmt, der auf den mittlern Glärnisch führt. Wie vom vordern stürzen auch vom mittlern Glärnisch Runsen und Lauinen herunter, von denen die der Guppenalp die gefährlichste ist und wiederholt die Güter zwischen Schwanden und Mitlödi verheert hat. Am 4. März 1817 wurde von dieser Lauine eine Wittwe mit ihren sieben Kindern fortgerissen und verschüttet. Da es die ganze Woche durch geregnet und geschneit hatte, wurden sie aufgefordert, ihre zwischen Ton und Schwändi liegende Wohnung zu verlassen; sie aber konnten sich nicht dazu entschließen, und wurden so eine Beute des Todes. Sie waren eben an der Arbeit, als Abends 4 Uhr mit furchtbarem Krachen die Lauine herunterbrach und das Haus zertrümmerte. Erst nach ein paar Tagen gelang es der Bemühung von 200—300 Männern, sie aus den furchtbar hohen Schneemassen herauszugraben. Fünf Kinder lagen an einer Stelle übereinander, ein Stück weit von ihnen entfernt die Mutter mit den zwei andern. Nur durch eilige Flucht konnten die nachgrabenden Männer einer zweiten Lauine entgehen, und eine dritte brach am 10. März herunter, welche mehrere Ställe wegriß, sich bis nach dem Ton verbreitete und einen Felsblock von 10—12 Fuß Höhe und etwa 20 Fuß Breite mit sich herunter brachte. — Von dem Hinterglärnisch haben die einzelnen Parthien wieder verschiedene Namen erhalten. Von dem Grate, der unmittelbar über dem Klönthal sich erhebt, heißt der westliche Felsenkopf der Nebelkäppler, welcher über der Alp Klönstalden liegt; östlich vom Nebelkäppler dehnen sich weite Karrenfelder (im Steinthäli) aus, über welche sich gegen das Klönthal zu ein sehr steiler Felsengrat (der Feuerberg) erhebt, von dem aus ein kleiner zerzackter Ausläufer (die Altersfätze oder Firenfätze) nach dem Firn verläuft. Hinter den Altersfätzen liegt noch (bei 8000 F. üb. M.) ein grüner Rasenplatz rings umgeben von Gletschern und rauhem, kahlem Felsengebirge, auf dem sich gerne Gemsen aufhalten. Er heißt die letzte Weid, die noch etwa ein halb Dutzend Arten von Blüthenpflanzen bekleiden. Unmittelbar östlich von derselben erhebt sich wieder ein rauher, kahler Felsengrat, der bis an den Ruchen Glärnisch, dem östlichsten und höchsten Theile des über dem Klönthal gelegenen Hinterglärnisch, hinzieht. Es steigt dieser Ruchen als ein kahler, steiler Felsengrat aus dem bläulichen Eismeere auf, der sowohl gegen den mittlern Glärnisch wie das Klönthal zu in steilen Felsenwänden abfällt und nur von seiner westlichen Seite (durch das Chämi) zugänglich ist. Diesem vielfach zerhackten und vom Nebelkäppler in vielen Abfätzen immer höher hinansteigenden, rauhen Felsengrat gegenüber liegt ein ähnlicher, ebenfalls vielfach zertheilter Felsengrat, der aus dem Gletscher aufsteigt und nach Süd seine kahlen Felsenwände dem Linththal zukehrt. Der höchste Felsenkopf desselben, welcher dem Ruchi gerade gegenüber liegt, wird von den Glarnerjägern Bächistock genannt, unter welchem Namen man aber gewöhnlich einen weiter südwestlich gelegenen Bergstock derselben Bergkette versteht. Das Thal zwischen dem Grate des Ruchen und des Bächi ist ganz mit Gletscher ausgefüllt, der bis an die oberste Kuppe des Bächi hinaufreicht und den wir S. 23 beschrieben haben. Der hintere Glärnisch kann am besten vom Roßmattthal aus bestiegen werden.

Digitized by Google

Man steigt zunächst über Alpenweiden am Rande des prachtvollen Felsencircus, welcher den obern Theil der Roßmattalp von der untern trennt, nach dem Gletscher hinauf, von wo aus man auf die Karrenfelder und dann die Hangeten, einem Einschnitte des Felsengrats gegen das Schlattalpeli zu, gelangt, von welcher aus man zuerst eine Ansicht des Klönthals und der gegenüber liegenden Gebirgsmassen genießt, während man bis dahin ganz von den rauhen Felsenthürmen der Glärnischmasse umschlossen war. Von der Hangeten geht man über die Altersätze nach der letzten Weid und dann auf den Firn, über welchen man leicht bis an den Fuß des Ruchen gelangt, der unschwer erstiegen werden kann. Von da kann man durch das Furkeli, einen engen, sehr gefährlichen Felsenpaß, nach dem Mittlerglärnisch und von diesem auf die Alp Guppen herunter gelangen. Die Aussicht auf dem Ruchen-Glärnisch ist großartig und die Mühe lohnend, obwohl keineswegs sehr ausgedehnt, da die nahe liegenden Felsengräte und Felsenhörner dieselbe begrenzen. Kehren wir uns diesen zu, tritt uns ein ganzer Kranz von theils kahlen, theils vergletscherten Felsenkuppen entgegen, die aus dem blendenden Eismeere aufsteigen, aber mehrere unserer Gebirgsriesen, wie den Sardonen, den Kärpf und den Tödi, nicht zu decken vermögen, welche als gewaltige Felsenkolosse zwischen jenen Gräten hervorschauen. Kehren wir uns nach Nord, ist der Anblick total verschieden. Stehen wir an den äußern Rand der Wand, senkt sich unser Blick in schwindelnde Tiefe hinab. Zu unsern Füßen liegt der Klönthalersee, und so steil senken sich die über 6000 Fuß hohen Wände in denselben hinab, daß sie, von oben gesehen, fast senkrecht erscheinen. Auf der Nordseite des dort in grüne Wiesen eingefaßten Sees thürmen sich die Wände des Deyen und des Wiggis auf, über welche das Auge in das milde Gelände der östlichen Schweiz mit seinen anmuthigen Hügelketten und grünen Seen (man sieht den ganzen Zürichsee, den Pfäffiker-, Greiffensee und mit dem Horizonte verschmelzend einen Theil des Bodensees) verläuft und sich in dem, mit graubläulichtem Nebelschleier überkleideten Schwaben verliert. Nach Nordost tritt uns nebst Wesen das Nordende des Walensees, dann das tief eingeschnittene, von der Linth wie einen Silberfaden durchzogene Hauptthal unsers Landes entgegen (doch nur bis zur Kirche von Glarus herauf); Schild und Fronalp, die über demselben sich erheben, erscheinen nur als Zwerge, während der Mürtschen mit seinen grausen Felsenwänden auch von hier aus uns imponirt. Wenden wir uns nach West, sind es die Urner- und Schwyzerberge, zwischen welchen ein Stück des Vierwaldstätterses hervorblickt, dann die Berneroberländer, welche unsere Blicke fesseln. Die Besteigung des Berges von Roßmatt aus ist nicht schwer und bei schönem Wetter für einen auch nur einigermaßen geübten Bergsteiger ohne Gefahr. Ich hatte freilich nicht geringe Gefahr zu bestehen, als ich mit zwei lieben Vettern, Kaspar und Jost Brunner von Glarus, unter Anführung des Gemsjägers M. Walcher, den 10. Aug. 1832 den Berg bestiegen. Es war dies in Folge eines furchtbaren Gewitters, welches sich über uns entlud, als wir, auf der Rückkehr begriffen, noch auf den Gletschern des hintern Glärnisch uns befanden. Wir wurden von dem schrecklichsten Hagelwetter verfolgt, bis wir zu den Wildheuställen der Roßmatt herunter gelangten. In unserer Noth

Digitized by Google

wollten wir von den Fährisbergen aus zu den Oberstafelhütten von Roßmatt herüber fliehen; bald aber hörten wir ein furchtbares Krachen über uns und sahen große Gletscherstücke zwischen unserm Standpunkte und der Hütte herunterbrechen. Am Rande hoher Felsenwände, einem schmalen, schlüpfrigen Fußsteige folgend, stiegen wir daher auf den untern Stafel herunter, wo wir zwischen einigen Tannen Schutz gegen den Hagel suchten. Auf einmal hörten wir wieder furchtbares Gekrach über uns; wir glaubten, ein Theil des Glärnisch stürze auf uns hernieder und liefen voller Angst und Schrecken davon. Glücklicherweise brachen diese Felsen an einer andern Stelle herunter, so daß wir unverletzt davon kamen, aber nicht wenig froh waren, als wir bei den Wildheuställen unsere, von Wasser triefenden Kleider mit denen der Wildheuer vertauschen und so uns in ihre Lumpen hüllen konnten.

Glariden (Klariden), hoher, vergletscherter Felsengrat, welcher von der Alp Glariden, die unter dem Klausenpasse (Kant. Uri) liegt, seinen Namen erhalten hat. Es ist derselbe S. 17, und seine Firne S. 24 beschrieben worden.

Glarus, Hauptflecken des Kantons mit 4094 Einwohnern, von denen ungefähr $^9/_{10}$ der evangelischen, $^1/_{10}$ der katholischen Konfession angehören, am Fuße des Vorderglärnisch gelegen, auf allen Seiten mit hohen, meistens kahlen und rauhen Bergen umgeben. Auf dem freundlichen Hügel, wo jetzt romantisch in weißem Schimmer die Burgkapelle sich erhebt, stand in der ältesten Zeit wirklich eine Burg, der Sitz des seckingischen Hofs zu Glarus, zu dem bedeutende Güter gehörten und von welchem das ganze Thal abhängig war. Später, nachdem jene abgegangen, entstanden aus diesem der Meierhof und der Kelnhof, beide in der Gegend des jetzigen Spielhofs gelegen; der letztere reichte von da bis an die Eichengasse, der erstere umfaßte die jetzt noch „Höhe" und „Winkel" genannten Grundstücke. In der Nähe dieses alten grundherrlichen Hofs erhob sich die Pfarrkirche, deren Gründung die Sage dem heil. Fridolin zuschreibt, die aber dreimal: in den Jahren 1299, 1337 und 1477 abgebrannt sein soll. Zu ihr gehörte ebenfalls das ganze Thal; nur allmälig trennten sich in dem langen Zeitraume von 1273 bis 1774 die andern Gemeinden von ihr los, und noch jetzt sind Netstal, Ennenda und Mitlödi zu ihrem Unterhalte, der aus gemeinschaftlichem Vermögen bestritten wird, mitverpflichtet. Um Hof und Kirche scheint sich dann frühe ein, anfänglich zerstreutes Dorf gebildet zu haben; das seckingische Urbar nennt an der Stelle des jetzigen Fleckens zwei Tagwen: Oberendorf und Niederendorf. Seine gegenwärtige Gestalt dürfte der Flecken vorzugsweise dem Landsgemeindbeschlusse von 1419 zu verdanken haben, durch welchen in das „Dorf zu Glarus" ein Wochenmarkt verlegt und verordnet wurde, daß jedem Landmanne, der sich daselbst ansiedeln wolle, der Platz zu einem Hause von den Grundbesitzern um einen, durch unparteiische Schätzer zu bestimmenden Preis abzutreten sei. 1470 errichteten dann auch die in der „Wacht" zu Glarus gesessenen Dorfleute bereits eine Feuerordnung, und 1510 wurden zwischen ihnen und den Landleuten die Rechte an den öffentlichen Gebäuden ausgeschieden und die Verpflichtung zur Anstellung von Wächtern und zum Unterhalte der Straßen geregelt. Schon in dieser Ver-

Digitized by Google

kommniß werden die Ankenwage (öffentliches Waghaus, vorzüglich für die von den Alpen kommenden Butter, Käse und Zieger, wo ein Wagmeister angestellt war), das Schützenhaus und das Tanzhaus, wo bei schlechtem Wetter das Blutgericht gehalten wurde, genannt. Dazu kamen dann noch 1550 der Spital und 1561 das Rathhaus, zu welchem jeder eidgenössische Stand ein Fenster, mit seinem Wappen versehen, schenkte. Schon Stumpf konnte daher Glarus einen „herrlichen, wohlerbauten und stattlichen Flecken" nennen. Seit der Reformation wird nun die Kirche, welche geschmacklos und schwerfällig gebaut und mit zwei Orgeln versehen ist, von beiden Konfessionen zum Gottesdienste benutzt, dessen Zeit durch Verträge geregelt ist. In neuester Zeit ist sie durch verschiedene Reparaturen etwas heller und mit einem schönen Altarbilde von Deschwanden geschmückt worden. Die Evangelischen haben seit 1665 zwei Pfarrer, die Katholiken in Folge der Religionsverträge einen Pfarrer und zwei Kaplane. Bis zum Jahre 1811 hatte die evangelische Gemeinde Glarus eine einzige öffentliche Schule mit einem Lehrer; seither sind nach und nach fünf Lehrer und (für die kleinsten Kinder) eine Lehrerin an der Elementarschule angestellt worden. Mit dieser ist nun seit 1835 die aus einem frühern Privatinstitute hervorgegangene, meistens mit tüchtigen Lehrern versehene Sekundarschule, welche im Durchschnitte etwa 60 Schüler zählt, in dem neuen geräumigen Schulhause vereinigt, welches dem Landsgemeindplatze zur würdigen Zierde gereicht. Außer diesem sind in den letzten 12 Jahren folgende öffentliche Gebäude entstanden: das Kasino, 1833 von einer Gesellschaft zur Beförderung des geselligen Lebens gegründet; das neue Schützenhaus; das Regierungsgebäude, welches 1837 an die Stelle der alten Ankenwage gesetzt wurde und neben den nöthigen Büreau's für die Post und die Kanzleien einen sehr geschmackvollen Saal für den dreifachen Landrath und mehrere Sitzungszimmer für den Rath und dessen Kommissionen enthält; das Salzhaus, das Gemeindehaus, in dessen geräumigem Saale die Tagwensversammlungen gehalten und auch die meisten Konzerte aufgeführt werden, und das Wacht- und Spritzenhaus auf dem Spielhof, der in frühern Zeiten mit Linden bepflanzt war. In Folge der Segnungen des Gewerbsfleißes sind in neuerer Zeit auch viele schöne Privathäuser gebaut worden, und nach allen Seiten hin hat sich der Flecken, besonders in den letzten 20 Jahren, ungemein vergrößert. Schon im Jahre 1740 wurde eine Druckfabrik gegründet, zu welcher in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts ein paar neue kamen; im Laufe des gegenwärtigen hat sich ihre Zahl bis auf 6 vermehrt, zu denen noch eine kleine Spinnmaschine kömmt. Im Jahre 1837 beschäftigten diese Etablissements 920 Personen; seither mag die Zahl, noch mehr aber der Verdienst derselben sich beträchtlich vermindert haben. Daneben gibt es auch eine Rothfärberei, mehrere Bleichen, Papiermühlen und Bierbrauereien. Der Handwerksstand war schon in älterer Zeit nicht unbedeutend, da er damals in den übrigen Gemeinden des Landes noch weit beschränkter war als heutzutage; in der neuern Zeit stützt er sich vorzugsweise auf die Industrie und den durch sie hervorgerufenen Wohlstand. Die Bevölkerungstabelle von 1837 gibt darüber folgende Zahlen an: 3 Goldschmiede, 7 Goldarbeiter, 4 Buchdrucker und Setzer,

Digitized by Google

1 Lithograph, 9 Buchbinder, 2 Uhrenmacher, 28 Pfister und Müller, 6 Pastetenbäcker, 18 Metzger, 63 Schuster, 26 Schneider, 108 Näthe-rinnen, 17 Putzmacherinnen, 11 Glätter- und Wäscherinnen, 2 Locken-macherinnen, 1 Strehlmacher, 3 Knopfmacher, 6 Hutmacher, 4 Kürsch-ner, 4 Gerber, 1 Leimsieder, 9 Sattler, 3 Tapezirer, 18 Maurer und Steinhauer, 10 Ziegler, 5 Hafner, 18 Zimmerleute, 31 Schrei-ner, 3 Drechsler, 13 Glaser, 7 Küfer, 9 Wagner, 12 Schmiede, 30 Schlosser, 1 Messerschmied, 3 Büchsenschmiede, 7 Nagler, 7 Kupfer-schmiede, 5 Spengler, 3 Flachmaler, 7 Mechaniker, 2 Säger, 1 Tabakrapper, 5 Seiler. Sehr beträchtlich ist dann auch die Zahl der größern und kleinern Kaufleute, der Holzhändler, Wein-händler, Wirthe, Krämer u. s. w. Bei der vorherrschend städti-schen Lebensweise und dem beschränkten Umfange des Thalgrunds ist es begreiflich, daß der eigentliche Bauernstand an Zahl nur sehr gering ist; dagegen gibt es immerhin ziemlich viele, die mit Holz- und Feldarbeiten, mit Wildheuen und Benutzung der Gant-theile in den Gemeindsgütern sich ihren Unterhalt verschaffen, und manche Handwerker und selbst Fabrikarbeiter betreiben auch nebenbei einige Viehzucht. Eine wichtige Quelle des Auskommens für die ärmern Klassen bildet das der Gemeinde zugehörige, aus früherm Almendboden und hinzugekauften Wiesen entstandene Ackerland, wel-ches vorzugsweise zu Kartoffelpflanzungen, daneben auch zu Gemüse-bau verwendet wird. Der Tagwen besitzt auch große Waldungen im Klönthal und schöne Wiesen am Sackberg u. s. w., in denen Heutheile ausgesteckt und dann versteigert werden. Zum Wahltagwen Glarus gehört, außer dem Hauptflecken, das Dörfchen Riedern; zur evange-lischen Kirchgemeinde eben dieses und der größere Theil von Ennet-bühls; zur katholischen Kirchgemeinde gehören noch die Katholiken in Netstal, Emmenda und Mitlödi.

Gleither. S. Schlattalp.

Goggeyen. S. Ruchseitenstock.

Grünenspitz, ganz begraster Berggipfel, welcher sich etwa 500 Fuß über den Kamm des Camperdunergrats erhebt. Gegen das Trosgi zu fällt er steil ab, während an seiner Nordseite sich die herrlichsten Alpenweiden ausbreiten. Die Aussicht auf demselben ist sehr schön, mag der Blick auf dem weidenreichen Krauchthal und Camperdun ruhen oder über die umliegenden Gebirgsmassen schweifen, von denen na-mentlich der Sardonen in seiner ganzen Größe und Wildheit uns ent-gegentritt.

Gufeli, Alp in Engi Huben. S. Arzetgufel.

Gufeli, Alp in Elmer Huben, eine kleine Alp, am Westende des Camperdunergrats, mit steilen Weidplätzen, die theilweise neben der Schopfwand liegen. Stäfel sind das Hintertrosgi und der Kie-nigerstafel. Gegenwärtig werden 7 Kühe und einige Kälber auf der-selben gehalten; das Uebrige (13 Stöße) wird geheuet.

Gufelstock, liegt am Südende eines Seitenarms der Gebirgs-kette, die vom Weißmeilen nach dem Schild verläuft. Gegen das Wieder-steinerloch zu stürzt er in steilen, gähen Felsenwänden ab, während er nach Süd, gegen Engi, nur allmälig und in sanftern, wellenförmigen

Digitized by Google

Absätzen herabsteigt. Sein Gipfel ist ganz flach und nur das Südende eines auf eine weite Strecke hin fortlaufenden Felsengrats. Er gewährt eine hübsche Aussicht über das Sernfthal. Am 7. Hornung 1720 brach eine Lawine von dem südlichen Theile dieses Bergs an und ergriff des Samuel Marti's Haus, in welchem er mit Frau und 8 Kindern hauste. Das Haus wurde zerschmettert, und der Hausvater mit 4 Töchtern todt aus dem Schnee herausgegraben, während die Mutter mit 4 Kindern am Leben blieb.

Gulderstock, Gebirgsstock am Westende der Gebirgskette, welche das Krauchthal von Mühlebach trennt. Sein Gipfel ist sehr verwittert und zerfallen und besteht gegenwärtig aus mehrern kahlen, unzugänglichen Felsenkuppen, welche sich über den begrasten Kamm erheben, der 7870 F. üb. M. liegt. Der Abhang des Gulderstocks gegen Ochsenfittern zu bildet schöne, ausgedehnte Schafweiden, der nach Mühlebach und Krauchthal zu dagegen ist sehr felsig und wild. Von der Höhe des Kamms genießt man eine ausgezeichnet schöne Aussicht, namentlich über die Gebirge des Freibergs, wie der Alpthäler von Mühlebach und Krauchthal. Fahrende Schüler sollen in alten Zeiten von diesem Gebirgsstocke Gold geholt haben, und davon soll er seinen Namen erhalten haben. Von Ochsenfittern aus ist der Berg leicht besteigbar, und auf der Mühlebachseite gelangt man auf den Berggrat herüber, auf dessen Kamm man bis nach dem Weißmeilen fortwandern kann. Vom Westabhange des Gulderstocks brechen mehrere gefährliche Runsen (die Fitternrunsen und Speichenruns) und Lauinen an, welche der Dorfschaft Engi großen Schaden zufügen. Am 4. Februar 1738 kam bei tief gefallenem Schnee und heftigem Sturmwetter eine Lawine von der Alp Fittern herunter, ergriff des Hans Baumgartners Haus im Grund, in welchem sich 10 Personen befanden. Das Haus wurde zertrümmert, und alle kamen ums Leben. Morgenden Tags, es war Sonntag, war die ganze Gemeinde beschäftigt, die in den Schnee Vergrabenen aufzusuchen, von welchen 9 gefunden wurden, nämlich die Frau Baumgartners mit ihren 4 Kindern und ihre Schwägerin (Elmer) mit ihren 3 Kleinen; den Hausvater Baumgartner dagegen konnte man erst nach 12 Tagen finden. Nur durch eine besondere Schickung wurde sein Schwager (Elmer) gerettet, welcher kurz vorher in das Haus eines Nachbars gegangen war und von da aus zusehen mußte, wie seine ganze Familie von der Lawine verschlungen wurde.

Güntlenau (im Landesurbar heißt sie Güntlisau), eine ganz im Thale, am Ausflusse des Klönthalersees, auf der rechten Seite des Löntsch liegende Alp; hat 2 Stäfel, Seerüti und Güntlenau, und wird schon seit einer Reihe von Jahren von Netstal als Allmende benutzt und gehenet.

Guppen, Alp am Südostabhange des Glärnisch, oberhalb Schwanden. Der untere Theil der Alp liegt in dem Tobel, durch welchen die Guppenrüfi heruntergeht, der obere dagegen auf einer schönen, ziemlich weiten Terrasse, deren Weiden bis auf die Felsenköpfe hinausgehen, welche gegen Nidfurn zu abstürzen und wo ein tiefes Loch (ein Töniloch) in den Felsen hineingeht. Auf der Nordwestseite sind die Weiden ebenfalls von Felsen begrenzt, welche in

Digitized by Google

jähen Gehängen gegen den Glärnisch aufsteigen. Früher wurden hier etwa 40 Milchkühe, einige Rinder und etwa anderhalb hundert Schafe gesommert. Später hat man die ganze Alp geheuet. Gegenwärtig werden 30 Stöße mit Vieh bestoßen und das Uebrige zum Heuen benutzt.

H.

Habergschwend, Alp am Nordabhange des Mürtschenstocks, die gegenwärtig in zwei voneinander abgesonderte Abtheilungen zerfällt. Der untere Stafel, die hintere Allmend genannt, bildet mit 28 Stößen ein besonderes Senten; die übrige Alp hat 2 Stäfel: Atzlisboden und Kalkhütten, die von 2 Senten benutzt werden. Im Urbarium von 1809 sind der Alp nur 56 Stöße gegeben, weil jene 28 Stöße der hintern Allmend davon abgerechnet wurden, also keineswegs in Folge einer Abschätzung der Alp, wie dies in Hegetschweilers Reisen (Seite 115) angegeben ist.

Hälsli. S. Diesthal im Boden.

Härtenköpfe, zwei unmittelbar nebeneinander liegende, gleich hohe Felsenköpfe, welche etwa 660 Fuß über den Bergkamm des Rieseten passes sich erheben. Von der Glarnerseite stellen sie sich als rauhe, in kahlen, schwarzgrauen Felsenwänden aufsteigende Gebirgszähne dar, von welchen fortwährend einzelne Parthien sich lostrennen und gegen die Alp Rieseten herunterstürzen; auf der St. Gallerseite dagegen sind sie mit hübschen, glatten Grashalden bekleidet, welche bis auf die obersten Spitzen hinaufreichen und auch dort noch einen üppigen Graswuchs treiben. Die St. Galler nennen die an dieselben hinaufreichenden Grasplanken die Angstkämme.

Hätzingen (schon im seckingischen Urbar als „Wechtag" genannt), Dorf von 504 Einwohnern in der evangelischen Kirchgemeinde Betschwanden und im Wahltagwen Diesbach, gegenüber von Luchsingen am rechten Ufer der Linth gelegen. Schon in früherer Zeit herrschte hier in Folge des auswärtigen Handels, der vorzüglich nach Norwegen betrieben wurde, und der Weberei einiger Wohlstand, von welchem schöne Wohnhäuser zeugen; im letzten Jahrzehnt ist nun eine Wolltuchfabrik aufgekommen, welche schon im J. 1837 75 Individuen beschäftigte und seither immer festern Fuß gefaßt hat. Daneben finden sich auch die nöthigsten Handwerke, und die übrige Bevölkerung gehört dem Bauernstande an.

Hahnenfurklen. S. Brunnenköpfe.

Hahnenstock, Felsenkuppe zwischen der Frugmatt und dem Diesthal, unmittelbar südwestlich vom Kärpf; 7920 F. üb. M. gegen die Frugmatt zu zeigt er steile, kahle Felsenwände, während er auf der Diesthalerseite mit Rasen bekleidet ist, zwischen welchen indessen Felsenbänder durchlaufen. Von dort aus kann er leicht bestiegen werden.

Haltli. S. Mollis.

Haslen (zuerst im Jahre 1349 erwähnt), ein zur evangelischen Kirchgemeinde Schwanden und zum Wahltagwen Diesbach gehöriges Dorf an der rechten Seite der Linth, welches mit den Weilern Zusingen und Leu einen Verwaltungstagwen von 659 Seelen ausmacht.

Digitized by Google

Es ist von schönen Matten umgeben und besitzt fruchtbare Alpen, weßwegen auch die Viehzucht einem beträchtlichen Theile der Bewohner Unterhalt gewährt. Außerdem beschäftigten sich im Jahre 1837 188 Personen mit der Handweberei, 38 besuchten die Druckfabriken in Schwanden, und 44 gehörten dem Handwerksstande an. Der ökonomische und sittliche Zustand des Dorfs ist im Ganzen befriedigend.

Hausstock, Grenzstock gegen Bünden, wie zwischen dem Sernf- und Linththal; steigt als schneeweiße, prachtvolle Pyramide über die wilden Gräte empor, die nach Nord, nach Südwest und nach Ost von ihm auslaufen, und bildet, nebst dem Kärpfstock, die schönsten Gebirgsformen, welche man vom Unterland und Glarus aus gegen Süd sieht. Er ist ganz von Firnen umgeben, die S. 25 und 26 beschrieben sind. Es kann der Hausstock vom Oberstafel von Wichlen aus bestiegen werden, indem man von dort aus durch die sogenannte Ruchi, einen steilen Felsenabhang, auf den Grat heraufklettert, der auf den obern Hausstockfirn führt. Man geht hier über so gähe Felsengehänge hinauf, daß, als meinem Begleiter die Mütze abfiel, selbe in den drolligsten Sprüngen über die Felsen herunter eilte und sich unsern Blicken entzog. Auch ist vor einigen Jahren hier ein Gemsenjäger zu todt gefallen. Viel leichter kann man auf den obern Hausstockfirn durch die Jätzalp gelangen. Man geht zunächst auf die Höhe des Panixerpasses und dann über die Firnenfelder an den Fuß der Pyramide, die bis an die Spitze hinauf mit Schnee bekleidet ist. Die oberste Parthie ist sehr steil, und nicht ohne große Anstrengung gelangt man auf die Spitze hinauf, da man immer Gefahr läuft auszurutschen und über die furchtbare Schneewand herunter zu gleiten. Die Aussicht ist überaus großartig, und von keinem Berge des Landes übersieht man unsern Kanton so vollständig wie von hier. Es liegt der Hausstock, einem hohen silberweißen Throne gleich, am südlichen Ende unsers Landes, zwischen den beiden Hauptthälern, so daß alle Bergketten mit ihren Verzweigungen, alle Thäler, welche sie umziehen, vor uns daliegen. Gerade vor uns haben wir, wenn wir uns nach Nord, kehren, den Freiberg, dessen höchste Spitze, der Kärpf, alswil der Riesennachbar, zwar einige der näher liegenden Alpenkämme mit seinem Felsenkegel verdeckt, allein das freundliche Hauptthal frei läßt, das von Glarus an abwärts als ein weit ausgedehnter, von lachend grünen Auen unterbrochener Garten erscheint, in welchen die menschlichen Wohnungen als glänzende Punkte eingestreut sind; sehen wir rechts, tritt uns das halbmondförmig gebogene Sernfthal entgegen; blicken wir links, haben wir das so tief eingeschnittene, in mehr gerader Richtung verlaufende Linththal vor uns, und auf beiden Seiten diese hohen, so manigfaltig geformten Gebirgsthürme, welche diese Thäler einfassen und an den meisten Stellen sie dermaßen einklemmen, daß man nicht bis auf die Thalsohlen hinabsieht; hinter diesen Thürmen blicken gen Ost die Kurfürsten, der Sentis, verschiedene Voralberger und die Kalfeuser, gen West Urner und Berneroberländer Gebirge hervor. Die großartigste Felsen- und Gletscherwelt tritt uns aber gegenüber, wenn wir uns dem Tödi zukehren: der Ruchi, der Kisten, Biferten, die Gletscherhörner der Glariden und der sie alle überragende Tödi mit seiner großartigen Firnenwelt schei-

Digitized by Google

nen uns so nahe gerückt, als könnte man sie mit den Händen erfassen. Nicht weniger großartig als der Anblick der Glarnergebirge ist derjenige Bündens, der uns nach Süd zu Theil wird, wenn wir auf die dort aus dem Schnee hervorragenden Felsenköpfe treten. Ueber schauerliche Felsenwände sieht man zunächst ins vergletscherte Sedesterthälchen herunter, und weiter hinaus auf die lange, mit Dörfern besetzte Gebirgsterrasse von Obersatz, und über und neben dieser, Berg an Berg gereiht und Thäler an Thäler, über welche das staunende Auge voller Bewunderung hinschweift.

Herren. S. Schwanden.

Herberig. S. Trosgi.

Heubländkli, kleine Alp in Rüti Huben, im Durnachthal, an den Seiten des Saasbergs gelegen. Wird schon seit 1772 von Rüti aus geheuet.

Heuboden, Alp am Westabhange des Schilds, oberhalb der Ennetberge. Hat schöne, ausgebreitete Weiden, die bis an den Schild hinaufreichen. Es werden hier in 2 Senten etwa 80 Kühe und etwa 70 Rinder und Kälber gesommert, zuweilen auch etwas weniger Rindvieh und dafür eine kleine Schafheerde von etwa 30 Stück gehalten, welche auf die obern Kämme des Schilds zur Weide geführt wird.

Heustock (die Oberländer nennen ihn Rothhorn oder Bützistock), breiter Gebirgsstock zwischen Mühlebach und Murgseethal. Nach dem letztern zu hat er steile Felsenwände und erscheint von dort aus als ein scharfer, rother Felsenkamm; auf der Glarnerseite ist er begrast bis an den obersten Gipfel (7680 F. üb. M.) hinauf; in der Höhe von 5800 F. üb. M. breitet sich an demselben eine schöne Terrasse aus (Uebelis), welche sich bis in den Hintergrund des Mühlebachthals fortsetzt. Er ist von der Glarnerseite sehr leicht zu besteigen und bietet eine ausgedehnte Aussicht dar.

Hintersteinibach. S. Elm.

Hintersteppeli. S. Steppeli.

Hinterbächi. S. Bächi in Linththaler Huben.

Hirzli, Nagelfluhberg ob Bilten und Niederurnen, der bis auf die Spitze hinauf mit Rasen bekleidet ist und eine sehr ausgedehnte Aussicht in den ebenen, nördlichen Theil der Schweiz, wie das Walenseethal hinauf gewährt, daher im Sommer häufig bestiegen wird.

Hofalpeli, kleine Alp ob Mollis, am Gebirgskamme, der vom Fronalp aus in nördlicher Richtung verläuft. Hat nur einen Stafel, auf dem etwa 26 Kühe und einige Kälber gesommert werden.

Hohberg, Felsenkamm, westlich vom Deyenstock im Klönthal, liegt zwischen den Alpen Deyen und Ruoggis.

Hohberg, in der Berglialp, Felsenköpfe, welche von den Alpenweiden bis an den Bergkamm zwischen Bergli und Kreuel (der Berglimatt) hinaufreichen. Zwischen denselben sind viele Wildheuplätze, die von Matt aus benutzt werden. Herrlich prangen hier im Frühling die Felsen und die mit Rasen besetzten Felsenabsätze mit manigfaltigen Alpenblumen.

Digitized by Google

Hochfädler, Gebirgsgrat oberhalb Beglingen, letzter Ausläufer des Berggrats der Fronalp.

Hochfläsch (auch Mattstock), im Hintergrunde des Oberseethals an der Grenze gegen das Wäggithal, unmittelbar nordwestlich vom Brünnelistock und zu derselben Höhe sich erhebend und, wie dieser, gegen den Ahornenstafel sehr steil abgerissen. Zwischen dem Hochfläsch und dem Scheinberg ist eine Einsattlung, das Schmelzifurkeli, über welches man auf die Wäggithaleralp Hochfläsch herüber gelangt; auch kann man von diesem Furkeli aus den Scheinberg besteigen.

Hochmechterli, Gebirgsstock im Hintergrunde des Biltener Niederenthals, an der Grenze gegen das Wäggithal.

Höchthor. S. Glärnisch.

Höchthurm. S. Ortstock.

Holzbort und Fäßis, dem Tagwen Sool gehörende Alp, auf der rechten Thalseite, zieht sich von der Brandalp in der Höhe bis an die Alp Gufel im Sernfthal, während tiefer unten die Alp Gheist ihre südliche Grenze bildet. 1804 wurden ihr 15 Stöße abgenommen, welche in Allmende verwandelt wurden. Der untere Stafel, Holzbort, gehört in die Mitlödener Huben, der zweite Stafel, Achseli, nur zum Theile; beide werden gegenwärtig geheuet; der dritte Stafel, Fäßis, ist sehr ausgedehnt, indem er bis gegen den Gufelstock reicht und bis auf die andere Seite des Grats gegen Murgsee herüber. Er ist voller Felsen und Gänder, hat indessen dazwischen auch schöne Weidplätze, die einer Heerde von 300 Schafen im Sommer Nahrung gewähren. An diesem Stafel findet sich oben am Grate ein tiefes Loch in den Felsen hinein, das als Töniloch bekannt ist.

Hörnli, Bergvorsprung zwischen Ober- und Niederurnen, an dessen Fuße gegenwärtig ein paar Häuser stehen.

Hörnli, ein Felsenabsatz des Schilds oberhalb Glarus.

Horgenberg bildete nach dem Seckingerurbar einen besondern Tagwen; gegenwärtig findet sich nur noch ein einzelnes Haus (es liegt eine kleine Viertelstunde nördlich von Mitlödi) mit einigen umliegenden Wiesen, das obigen Namen trägt.

J.

Jätz, Alp im Sernfthal, in der engen Felsenschlucht gelegen, welche zwischen dem Wichlenberg und dem Vorab liegt und sich nach dem Panixerpaß zuzieht. Der untere Stafel liegt im Sernfthal unten, auf der rechten Seite des Seruf und hat schöne Weidplätze; der zweite und dritte liegen im Jätzschlund, und ihre Weiden finden sich theilweise zwischen hohen Felsenwänden oder auch überhalb derselben. Es werden auf dieser Alp, welche der katholischen Kirche zu Glarus gehört, etwa 80 Milchkühe, 30 Rinder und eine kleine Ziegenheerde gehalten, oder zeitenweise auch nur 50 Kühe und wenige Rinder, aber eine Heerde von 300 Schafen, welche auf die Nordseite des Wichlenbergs (die Schafmatt) auf die Weide getrieben werden. Die Jätzalp wird schon in einer Urkunde vom Jahre 1344 erwähnt.

Digitized by Google

K.

Kärpfstock, höchster Gebirgsstock des Freibergs, zwischen dem Sernf- und Linththal. Es ist eine breite, große Gebirgsmasse, von welcher mehrere Felsengräte auslaufen, über die sich eine, im Verhältnisse zum ganzen Gebirge kleine, kegelförmige Felsenkuppe erhebt, welche wie eine Pyramide auf dem ungeheuer breiten, mit Schneefeldern und großartigen Felsentrümmern behangenen Fuße aufruht. Es kann der Kärpf am leichtesten von der Frugmatt aus bestiegen werden, doch braucht es einige Uebung im Felsenklettern, um hinauf zu gelangen. Die Aussicht ist sehr großartig, ähnlich der auf dem Hausstock, doch bei weitem nicht so ausgedehnt, da die Kette vom Sardonen nach dem Hausstock das Bündnerland verschließt; es verleiht aber gerade diese Kette, die in einem halben Bogen uns umschließt und uns ihre kahlen Felsenwände, und in den Tschingeln und Mittagshörnern ihre sonderbaren Gebirgszacken weist, derselben wieder ihre eigenthümlichen Reize. Auch die nähere Umgebung ist ganz anders. Während der Hausstock auf seiner Spitze eine ziemlich große mit Schnee bedeckte Fläche darbietet, und man hier überall von Schnee und Eis umgeben ist, steht man auf dem Kärpf auf einem trockenen, schmalen Felsenstock, und sieht auf allen Seiten in gähnende Schlünde hinunter! Hier überall um uns her furchtbare Felsentrümmer, überall das Bild der Zerstörung und der alternden Natur, dort einen Felsenriesen mit glattem, blendend weißem Eispanzer, der mit kalter Hand alles Leben verschließt!

Käseren. S. Roßmatt.

Käsgaden. S. Diesthal.

Käsgaden hieß früher ein Stafel von Neuenhütten, der vom Tagwen Engi angekauft und zu Allmend gemacht wurde. Liegt unmittelbar ob dem Wartstalden.

Kalberkopf, großer Felsenkopf in der Berglialp, im Hintergrunde derselben gegen das Kuhthäli hinauf.

Kalberstock. S. Fahnenstock.

Kalfstöckli, Bergstock des Felsengrats zwischen dem Hausstock und Kärpf, von welchem der Berggrat ausläuft, der Diesthal von Durnachthal trennt. Erhebt sich unmittelbar nördlich vom Richetlipaß und liegt südlich vom Hahnenstock.

Kameralp, schöne, fruchtbare Alp am Abhange des Kamerstocks; die Weiden sind zwar von vielen Felsen durchzogen, breiten sich aber bis an die Höhe des Stocks aus. Sie hat 3 Stäfel: Waldberg, den Unter und Ober, und 2 Senten, in welchen von etwa 50 bis 60 Milchkühen fette Käse bereitet und daneben noch einiges Galtvieh gehalten wird.

Kamerstock, bildet den Endstock des Bergkamms, welcher den Urnerboden vom Fißmattthal trennt. Er liegt unmittelbar südwestlich von Linththal und steigt von da in ziemlich steilen Absätzen etwa 4300 Fuß über die Thalsohle empor, während er nach Urnerboden allmäliger und in schön begrasten Abhängen zufällt. Er gewährt eine imposante Aussicht auf die Kette des Glatten und den gerade

Digitized by Google

gegenüber liegenden Ortstock, verzüglich aber in die nächsten Umgebungen des Tödi, dessen höchste Kuppe man unmittelbar über sich erblickt. Schauerlich ist der Blick in die gräßlich finstern Schründe des Limmern- und Sandbachs, aus welchen der Selbsauft und die Berge des Limmern in senkrechten, grausig zerrissenen Wänden aufsteigen.

Kamperdunalp und Kamperdunergrat. S. Camperdunalp.

Karrenstock, vielfach zerzackter Gebirgsstock zwischen der Bergli- und Niederenalp, der sich in kahlen Felsenwänden vom Oberstafel Bergli's erhebt.

Kartschlagenstöcke, Felsenköpfe zwischen Kranchthal und Fans (Kanton St. Gallen), liegen zwischen den Rinderhörnern und dem Weißgändlistock.

Kennelboden (der Kennel), kleine Alp ob Mollis, gegen Fronalp. Hat einen Stafel und ein Senten, in welchem etwa 30 Milchkühe mit einigem Galtvieh gesommert werden. Drei Berge sind davon genommen worden und werden geheuet.

Kerenzen (Kirchenzen, Kirichzen), Wahltagwen von 1535 Seelen, am Fuße des Mürtschen und an der nordöstlichen Grenze des Kantons gelegen, theils am Ufer des Walensees, theils an dem darüber sich erhebenden Bergabhange ausgebreitet. Es umfaßt in zwei Kirchgemeinden (Obstalden und Mühlehorn) die Ortschaften Filzbach, Obstalden, Nidstalden, Voglingen, Walengusten, Mühlethal, Mühlehorn, Erkelin, Vortobel und Tiefenwinkel. In älterer Zeit gehörte Kerenzen zum Gaster und zur Pfarrei Schännis; von jenem trennte es sich 1415 (Filzbach schon 1386), indem es sich an das Land Glarus anschloß, von dieser ebenfalls noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, da die erste Erwähnung einer Kirche auf Kerenzen — derjenigen zu Obstalden, zu der noch jetzt bei weitem der größte Theil des Wahltagwens gehört — in einem Ablaßbriefe von 1444 vorkömmt. Der Loskauf von allen Verpflichtungen gegen Schännis fand erst im Jahre 1593 statt. Sämmtliche Ortschaften des Kerenzerbergs bilden auch in ökonomischer Beziehung einen Tagwen, welcher gemeinsame Güter besitzt; daneben aber bestehen in den verschiedenen Dörfern noch besondere Korporationen, welche Genossamen heißen. Das Nähere siehe bei den einzelnen Ortschaften.

Kieningerstafel. S. Gufel.

Kilchhügel nennt man eine Gebirgsterrasse ob Leuckelbach.

Kilchenstock, Bergstock, unmittelbar südöstlich von Linththal, das Nordende des Gebirgsrückens, welcher Durnach vom Linththal trennt, der aber nicht über den Grat sich erhebt. Er ist an der vordern Seite großentheils mit Wald bekleidet. Vor einigen Jahren kam ein Felsenbruch von demselben herunter, welcher an der Matt vielen Schaden angerichtet hat.

Kistenstock (Muet di Rübi der Bündner), ganz vergletscherter Felsenstock im Hintergrunde des Limmernthals, westlich vom Passe. Er steht als viereckige Felsenmasse über das Eis empor und hat von dieser seiner Form wohl seinen Namen erhalten.

Digitized by Google

Klönstalden, Alp im Klönthal auf der rechten Seite der Klön am westlichsten Abhange des Glärnisch, am Eingange ins Roßmattthal. Hatte ursprünglich 2 Stäfel: Klönstalden und das Grapli; jetzt aber findet sich nur auf Klönstalden eine Hütte, und nach dem Grapli fährt man auf die Tagweide. Seit Vorauen geheuet wird, wird die Alp gemeinsam mit Brunalp und Dreckloch bewirthschaftet, welche nun Stäfel von Klönstalden bilden. Klönstalden allein hat 40 Stöße und 65 Schafe, Dreckloch 20 Stöße, Brunalp und Kratzeren (der Glarner-Antheil) 15 Stöße und 50 Schafe, zusammen also die gegenwärtige Alp Klönstalden 75 Stöße und 115 Schafe, oder auch 85 Stöße und 65 Schafe.

Knie (auch Braunwaldstock), Endstock des Grats, welcher Bächlalp von Braunwald trennt, gegen das Linththal zu gelegen.

Köpfenstock, ein mehrfach zertheilter, kahler Felsenstock an der Grenze gegen das Wäggithal, zwischen dem Niederurner und Oberurner Schwändithal. Liegt unmittelbar nördlich von der Scheidecke, welche von der hintern Schwändi in die Trebsfernalp herüberführt.

Kranchthal, großes, weites Alpenthal, welches sich bei Matt öffnet (man sehe S. 34). Es liegen in demselben mehrere Alpen, nämlich: Vorder- und Hintereck, Trosgi, Rieseten und Kranchthal, von denen die letzte weitaus die größte und überhaupt eine der schönsten und fruchtbarsten Alpen des Glarnerlandes ist. Sie hat 3 Stäfel: den Bruch, Winkel und Werben. Der Bruch liegt in einer Höhe von 3000—4000 F. üb. M. und hat die herrlichsten Weidgründe, welche sich in fruchtbaren Wiesen und Ackerboden verwandeln lassen würden; der Winkel, welcher tiefer im Thale drin, hinter Rieseten liegt, hat zwar in der Thalsohle, die auch nicht einmal zu 5000 Fuß üb. M. ansteigt, ziemlich viel Sumpfland, aber daneben auch herrliche Weiden, besonders gegen den Riesetergrat herauf. Der oberste Stafel, das Werben, nimmt den hintersten Theil des Thals ein, und auch hier haben wir noch einen fruchtbaren Thalboden, doch ist derselbe von geringem Umfange, während über die Abhänge herrliche Weidgründe sich ausbreiten, so namentlich gegen den Spitzmeilen zu, wo der Schönbühl eine der schönsten hochalpinen Triften unsers Landes bildet; an dem Gebirgskamme, welcher vom Weißmeilen nach dem Gulder hinläuft, ziehen mehrere parallel übereinander liegende hohe Felsenwände durch, zwischen welchen fruchtbare, herrlich grüne Terrassen (die Saumen, deren man drei zählt, den obern, mittlern und untern Saumen) sich ausbreiten, auf welche man theilweise mit dem Vieh zur Tagweide fährt. Es hat diese Alp 7 Senten, in welchen etwa 260 Milchkühe, 80—90 Rinder und Kälber, etwa 700 Schafe und 70—80 Ziegen gehalten werden. In dem Alpbriefe vom Jahre 1458 hatte die Alp 614¼ Stöße, in dem Urbar von 1710 aber 537 St.; 1772 wurden der Alp 12 Stöße abgenommen, allein in den spätern Urbarien erscheinen diese 12 Stöße überall wieder, obwohl sie nie obrigkeitlich zugeschätzt worden sind. Bemerkenswerth ist, daß es in einem Nachtrage des Alpbriefs von 1458 heißt: „Item und der Bruch gehört zu der alp jn Kranchthal und mögen sy jn nieſſen Jr usgemachten Gueter zwischen sant Johannis Tag und sant Frenen tag mit der Sichlen und mit der Sägensen.

Digitized by Google

Und soll nieman wa er gebuwen hatt me Inzünen dan dry Schuo von der fuori ungevarlich." Die Sage erzählt, daß einst auf dieser Alp (im Winkel) zwei Brüder in Streit gerathen und sich gegenseitig tödtlich verwundet haben; man nennt den Stein, an dem man sie gefunden hat, den Bruderstein, und behauptet, daß dort kein Gras mehr wachsen wolle.

Kraxter, kleiner Bergstock zwischen Glarus und Schwyz, im Klönthal; liegt unmittelbar neben dem Bruschbühl.

Kratzeren. S. Brunalp.

Kratzerenstock. S. Fahnenstock.

Krenelalp, im Freiberg, oberhalb dem Plattenberg bei Engi. Der untere Stafel liegt auf einer schönen Terrasse, die von Matt und Engi aus als grüne Fläche über dem steilen, waldigen Gehänge erscheint. Die beiden andern Stäfel liegen in einem schmalen, schluchtartigen Thälchen, das sich gegen den Gandstock heraufzieht. Uebrigens ist Kuhweid bis auf den Grat gegen Niederen herüber, und zeitenweise kommen sie mit dem Großvieh bis zum Bergliseeli herauf. Es werden auf dieser Alp bald nur etwa ein Dutzend Kühe und etwa 30 Rinder und Kälber, und eben so viele Schafe nebst einigen Ziegen gehalten, bald aber etwa 20 Kühe und dann weniger Galtvieh.

Kühboden, Alp im Freiberg in Elmer Huben. Ein Theil des untern Stafels liegt ganz in der Tiefe neben Schwändi, der größte Theil der Alp aber in dem Seitenthal, aus welchem die Streitruns herunterkömmt; am obern Stafel breiten sich sehr schöne Alpenweiden aus, namentlich um den Kessel herum, in welchem das kleine Seeli liegt; höher oben, gegen die Wildmäder zu, wird dagegen die Alp wild und steinig, und dient dort als Schafweide. Es werden in Einem Senten etwa 40 Kühe, etwa ein Dutzend Rinder und Kälber und etwa 150 Schafe gesömmert. Aus diesem Alpthale kömmt zuweilen eine wilde Runs und im Winter eine Lauine, welche schon großen Schaden angerichtet haben. Im Winter 1749 riß die Lauine in Schwändi ein Haus weg und trieb dasselbe ein Stück weit fort, ohne daß, merkwürdiger Weise, die Bewohner beschädigt wurden; der Hausvater befand sich im Keller, als der obere Theil des Hauses fortgestoßen wurde; auch er wurde unversehrt aus dem Schnee hervorgegraben. Auch 1817 wurde ein Haus von der Lauine weggetragen, die Bewohner aber ebenfalls gerettet.

Kuhfittern. S. Fittern.

Kühmettler, Bergstock an der Grenze gegen St. Gallen, im Murgthal.

Kulmen. S. Culmen.

L.

Lachenalp. S. Oberseealp.

Lachenstock; zwischen dem Räderten- und Zindlenspitz verläuft ein Felsengrat, der an einer Stelle eine Einsattlung (man nennt sie Matt) hat, von der aus man eine schöne Aussicht ins Oberseethal und das nahe gegenüberliegende Wiggisgebirge hat; ein Theil des

Digitized by Google

Grats, welcher sich etwas höher hebt und, von dem Lachenstafel aus gesehen, als ein Felsenkopf erscheint, heißt der Lachenstock.

Lachenstöckli, ein kleiner Gebirgsstock zwischen dem Hochmechterli und Scheidspitz, an der Grenze gegen das Wäggithal.

Längeneck liegt in dem Thale zwischen dem Wiggis und der über dem Klönthalersee sich erhebenden Bergkette des Deyenstocks. Es bildet dies Thal eine sanft aufsteigende Grasmulde, welche von Süd durch den begrasten Rücken begrenzt wird, welcher von dem schroffen Deyen ausläuft; an der Nordseite erheben sich die in mächtiger Zertrümmerung begriffenen Felsenwände des Räderten-stocks. Schon seit ältern Zeiten ist Längeneck in zwei Alpen abgesondert: Unterlängeneck und Oberlängeneck. — Unterlängeneck liegt unmittelbar ob dem Vorauen und hat 3 Stäfel: Schwändi, Rätlis und Oberstafel, von welchen letzterer große Ausdehnung hat und die Hälfte der Alpbestoßung ausmacht. Dieser wird in Verbindung mit Lebüsch mit Vieh bestoßen, während die beiden untern gehenet werden. — Oberlängeneck hat ebenfalls 3 Stäfel: Rälli mit Ochsenscharten, Schönkennel und Oberstafel. Es stößt diese Alp an der Westseite an Ochsenfeld, an der Ostseite an Aueren und reicht bis zur Scheyen herauf. Es werden hier in Einem Senten etwa 70 Kühe, eben so viele Rinder und Kälber, eine Heerde von etwa 100—130 Schafen und zuweilen auch eine kleine Heerde Ziegen gesommert, und fetter Käse bereitet.

Lauelí, kleine Alp im Freiberg ob Engi, im Sernfthal; liegt in einem engen Thale; seine Weiden sind von vielen Felsen durchzogen und mit Steintrümmern bedeckt, reichen aber bis an den Gandstock hinauf. Es werden zwischen 20 und 30 Kühen und einiges Galtvieh oben gesommert. Alle Jahre bricht eine Lauine in diesem Alpenthale (die Engilauine) an, welche den Sernf gewöhnlich ganz überdeckt, so daß er sich unter dem Schnee durch einen Durchpaß brechen muß. Häufig bildet der Schnee dann bis zum Frühling eine natürliche Brücke über den Bach. Vor ein paar Jahren mähte die Lauine einen ganzen Wald um, der in der Nähe des Zugs lag.

Lebüsch, eine kleine Alp auf der rechten Seite des Klön am Klönthalersee. Liegt ganz in der Tiefe und stößt nach West an Klönstalden an. 3½ Stöße sind in neuerer Zeit zu einem Berge verkauft worden, hat daher nur noch 6½ Stöße, welche in Verbindung mit Unterlängeneck benutzt werden.

Leiterberg (Mättlistock), schmaler, vielfach zerzackter Felsengrat zwischen dem Hausstock und dem Richetligrätli. Es steigt derselbe in steilen Felsenwänden von den Alpenweiden des Oberstafels von Wichlen auf; an dem nach Ost ausgehenden Ausläufer findet sich eine kleine Felsenhöhle (das Krystallloch), in welchem früher viele Quarzkrystalle gefunden wurden; jetzt sind nur noch ganz kleine zu sehen, welche die Höhle theilweise auskleiden.

Leu, ein zu Haslen gehöriger Weiler, das alte Neßlau (Neßlowe), welches im Verzeichnisse der seckingischen Tagwen vorkömmt und noch in der Abtheilung der Brücken und Stege im Lande von 1471 (Landbuch von 1835, §. 181) genannt wird.

Digitized by Google

Leuckelbach (Löckelbach, 1349), Dörfchen von 203 Einwohnern, im Eschentagwen, an der linken Seite der Linth gelegen, theils nach Schwanden, theils nach Luchsingen kirchgenössig. Mit letzterm Orte, dessen Schule es auch benutzt, hat es gemeinschaftliche Tagwensgüter, zugleich aber auch eine eigene Waldung für sich. Die Bewohner Leuckelbachs ernähren sich vorzugsweise mit Viehzucht und daneben mit Handweberei. Der gleichnamige Bach bildet hier einen schönen Wasserfall.

Leuckelbödeli, Bergterrasse überhalb Leuckelbach, auf welcher mehrere Berghäuschen zerstreut liegen; es heißen diese Berggüter auch die Leuckelberge. Sie reichen bis an die Alp Guppen und Oberblegi hinauf.

Leuckelstock, Bergvorsprung ob Leuckelbach, der, vom Thale aus gesehen, als abgesonderter Bergstock erscheint, während er nur einen Vorsprung der Terrasse bildet, welche am Fuße der Glärnischwände sich ausbreitet und die Weidplätze der Guppen und Oberblegialp bildet. Der schönen Aussicht, die man hier genießt, ist S. 44 Erwähnung gethan worden. Schon öfter sind Lauinen in dieser Gegend angebrochen und haben auf den, am Bergabhange liegenden Leuckelbergen und selbst in Nidfurn großen Schaden angerichtet, so im Jahre 1687. Ein Hirt war mit seinem Vieh auf den Leuckelbergen und suchte, nach einem großen Schneefalle eine Lauine befürchtend, dasselbe ins Thal herunter zu retten. Da er durch die großen Schneemassen daran gehindert war, rief er ins Thal herunter um Hülfe. Bald fand sich eine Zahl Männer, welche dem Geängstigten aus der Noth zu helfen aufbrachen. Wie sie sich aber dem Berge nahen, kömmt die Lauine und überschüttet sie alle. Dem zulaufenden Volke gelang es, alle, bis auf zwei, lebendig aus dem Schnee herauszugraben. Einer der Geretteten war 8 Stunden lang unter dem Schnee begraben, vom Morgen bis an den Abend. Ebenso brach den 8. Februar 1713 eine Lauine an den Leuckelbergen an und verursachte um Nidfurn beträchtlichen Schaden. Die Schneemassen kamen nicht bis in das Thal herunter; es wurde der Schaden lediglich durch den Luftdruck gebracht. Den 10. Januar 1739 wurden durch eine Lauine ab den Leuckelbergen 10 Gebäude sammt viel Wald auf die Matten herunter getragen.

Leuzingen, zwei alte, große Häuser in der Gemeinde Netstal, an dem Fußwege, der von da nach Glarus führt, von fruchtbaren Wiesen umgeben. Von hier stammt das große Geschlecht Leuzinger (von Leuzingen), welches schon im seckingischen Urbar unter den freien Gotteshausleuten genannt wird.

Limmern, wilde, rauhe Alp im Hintergrunde des Linththals; sie hat einen beträchtlichen Umfang, indem das ganze Limmernthal vom Selbsanft bis zur Kette des Ruchi dazu gehört, ist aber so rauh, daß sie nur etwa 8—10 Milchkühe, eben so viele Rinder und eine Heerde von 700 Schafen zu ernähren vermag. Der untere Stafel (Ueli oder Auli) liegt bei der Pantenbrücke, an dem steilen, begrasten Abhange, der von der rechten Seite des Thals aufsteigt; der zweite, Ringgithal, liegt höher oben, unter dem Nüschen; der dritte, Nüschen, hoch oben am gleichnamigen Bergkamm (etwa 7000 F. üb. M.), ist ein sehr wilder Stafel, voller Felsenwände und Steintrümmer. Zwischen großen Steinen liegt das kleine Schäferhüttchen, das nicht

Digitized by Google

selten noch im Schnee vergraben liegt, wenn der Hirt auf diesen Stafel heraufzieht, so daß er sich durch den Schnee einen Weg in dasselbe bahnen muß. Von hier aus treibt er seine Heerde zeitenweise auf den, eine Stunde entfernten Limmernboden, der bis an den Kistenpaß, über 2 Stunden weit, sich ausdehnt. Früher bildete der Limmernboden einen weidereichen Alpenstafel (Muttaly genannt), und noch erinnern sich ältere Jäger und Aelpler recht wohl, daß auf demselben eine Rinderheerde gehalten wurde. Jetzt aber ist derselbe gänzlich verwildert. Runsen und Lauinen haben den Boden zerrissen und mit Steinen und Schutt überführt, und niemand nahm sich der armen Weiden an und befreite sie wieder von diesen ungebetenen Gästen, welche die nahe liegenden Gebirgsgräte ihnen zusandten. Die Gletscher des Limmernbodens, die ihr Wasser in lustigen Fällen ins Limmerntobel hinabplätschern, haben wir S. 25, und den kleinen See S. 45 beschrieben.

Linththal, Wahltagwen von 1617 Seelen, am südlichen Ende des Kantons, in einem reizenden, an Naturschönheiten reichen Thale gelegen. Er umfaßt zwei Kirchgemeinden: die evangelische und die katholische, von denen aber die letztere nicht mehr als etwa 40—50 Individuen umfaßt, und 3 Verwaltungstagwen: Matt (den vordern Theil der Gemeinde vom sogenannten Secken bis zur katholischen Kirche umfassend), Dorf (zu welchem auch die Auengüter gehören) und Ennetlinth. Die fruchtbare, zur Viehzucht günstige Lage scheint schon in frühester Zeit zahlreiche Ansiedler in diese Gegend gelockt und ihren Wohlstand befördert zu haben; das seckingische Urbar nennt zuerst eine Linththaler Hube, dann zwei Tagwen: Ober- und Niederlinththal, welche damals unter allen Tagwen am meisten versteuerten. Im 14. Jahrhundert wohnte hier ein großer Theil der reichen und mächtigen Familie Tschudi, deren Besitzungen daselbst schon 1274 erwähnt werden, und bereits 1376, beinahe zwanzig Jahre vor dem Auskaufe des ganzen Landes, kaufte sich eine Gemeinderschaft (Korporation) in Linththal von Seckingen los. Schon 1283 wurde daselbst, der weiten Entfernung von Glarus wegen, eine Kirche, die jetzige katholische, und 1333 daneben eine Klose (ein Schwesternhaus) gestiftet. In der Reformationszeit trat ein großer Theil der Bewohner Linththals zur neuen Glaubenslehre über; dessenungeachtet wurde ihnen 1531, als auf das Begehren der V katholischen Orte die Messe daselbst wiederhergestellt werden mußte, nicht einmal die Anstellung eines Predigers erlaubt. Die Evangelischen, deren Zahl sich später noch bedeutend vermehrte, besuchten von da an bis 1600 den Gottesdienst zu Betschwanden, mit Ausnahme der Jahre 1547 bis 1556, wo der dortige Pfarrer auch in Linththal predigte. Im Jahre 1600 wurde dann die evangelische Kirche in Ennetlinth erbaut; nachdem sich aber in den 1760er Jahren ihre Lage als unsicher herausgestellt hatte, wurde sie abgebrochen und 1782 eine neue schöne Kirche im Dorfe Linththal, mit Hülfe milder Beisteuern der evangelischen Stände, aufgeführt. 1839 erbaute dann noch die Gemeinde Linththal aus eigenen Kräften ein sehr schönes und wohlgelegenes neues Pfarr- und Schulhaus, und vor demselben erinnert nun ein einfaches, aber geschmackvolles Denkmal an den zu frühe verstorbenen Ersteiger des Tödi, Friedrich von Dürler aus Zü-

Digitized by Google

rich, welcher dem Armengute der Gemeinde ein beträchtliches Geschenk hinterlassen hatte. Noch im Jahre 1837 ernährte sich die ganze Bevölkerung Linththals, mit Ausnahme einiger der nothwendigsten Handwerke, mit Viehzucht und Handweberei (letztere beschäftigte damals noch 335 Personen); seither ist nun als eine sehr wichtige Erwerbsquelle die neue Spinnmaschine in Ennetlinth hinzugekommen. Neben einer beträchtlichen Klasse Wohlhabender gibt es in Linththal auch viele Arme; in ökonomischer wie in sittlicher Beziehung wirkt besonders der zu häufige Genuß des Branntweins sehr nachtheilig ein.

Linthkolonie, Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Knaben, unterhalb der Ziegelbrücke an der Linth, in der Gemeinde Niederurnen gelegen. In den Jahren 1817 bis 1819 wurde der durch die Linthunternehmung gewonnene Boden, welcher damals nur Sand und Geschiebe darbot, durch 300 arme Personen, die dadurch auf nützliche Weise ihren Unterhalt verdienen konnten, in fruchtbare Wiesen und Aecker umgewandelt, deren Ertrag nun von Jahr zu Jahr zunimmt. So lieferten die gedüngten Wiesen, welche noch 1834 bloß 60 Klafter Futter gaben, 1842 100 Klafter vortreffliches Heu; daneben wurden in diesem Jahre noch 26 Fuder Streue, 747 Garben Fäsen, 154 Garben Roggen, 61 Garben Gerste, 3959 Köpfe Erdäpfel (auf 2977 Quadratklaftern Land), 75 Pfund Lewatsamen, sowie Gartenfrüchte aller Art in beträchtlichem Maße gewonnen. Es hatte das Land, nach dem Ertrage berechnet, im November 1835 einen Werth von 25,055 fl., im November 1844 aber einen solchen von 34,077 fl. Die Armenschule wurde den 8. April 1819 eröffnet, unter der Leitung des in Hofwyl gebildeten trefflichen Lehrers, Herrn Melchior Lütschg von Mollis, der ihr seither mit ausdauernder Liebe und seltener Hingebung vorgestanden hat. Der Schulunterricht in der Anstalt beschränkt sich auf die Elementarfächer; daneben werden die Zöglinge, etwa 30 an der Zahl, zu körperlichen Arbeiten angehalten. Im Sommer bieten ihnen die ziemlich ausgedehnten Grundstücke, welche von der Anstalt selbst bewirthschaftet werden, reichlichen Anlaß zur Erlernung der Landwirthschaft; im Winter und bei schlechtem Wetter beschäftigen sie sich mit der Weberei, mit Verfertigung von Strohmatten, Körben, Kleidungsstücken und mit Buchbinderarbeiten. Aufgenommen in die Anstalt werden hauptsächlich Waisen und Kinder ganz dürftiger und zu einer guten Erziehung wegen sittlicher oder intellektueller Mängel nicht befähigter Eltern. Die bis dahin ausgetretenen Zöglinge (es sind ihrer noch 87 am Leben), von denen vielleicht die meisten ohne die ihnen dargebotene Rettungshand sittlich ausgeartet wären, jedenfalls in tiefer, hülfloser Armuth schmachten würden, haben der Anstalt Ehre gemacht; mit Ausnahme weniger sind sie alle rechtschaffene, bürgerlich brauchbare Männer geworden. Besonders viele haben sich dem Lehrerberufe, die andern meistens dem Handwerksstande gewidmet; einer ist Verhörrichter, ein anderer Gerichtsschreiber in Glarus geworden. Im Jahre 1842 hat sich ein Verein ehemaliger Kolonieschüler in der Absicht gebildet, den verdienten Lehrer der Anstalt in seinen freundlichen Bemühungen für zweckmäßige Unterbringung der austretenden Zöglinge durch Geldmittel zu unterstützen. Die meisten von ih-

Digitized by Google

nen betrachten die Linthkolonie fortwährend als ihr Vaterhaus und stehen mitdem Vorsteher derselben in ununterbrochener Verbindung. Die Anstalt steht unter der Aufsicht und dem Schutze der evangel. Hülfsgesellschaft, deren Stifter und eifrige Beförderer, die verstorbenen Landammann Kosmus Heer, Pfarrer Joh. Heinrich Heer und Zeugherr Kaspar Schindler, auch der Nachwelt genannt zu werden verdienen. In den Jahren 1817 bis 1829 wurden für die Begründung und den Unterhalt der Armenschule auf der Linthkolonie 153,533 fl. 23⅓ ß. beigesteuert; davon kommen 56,619 fl. 14⅓ ß. auf den Kanton Glarus, 52,892 fl. 47⅙ ß. auf die eidgenössischen Mitstände (unter denen Basel mit 19,295 fl. 27 ß. voransteht), 28,213 fl. 46½ ß. wurden vom Kaiser Alexander von Rußland und einigen in seinem Reiche angesessenen Schweizern, 10,510 fl. 40⅓ ß. von Deutschen und Schweizern in Frankfurt, Hamburg, Lübeck und Preußen, und 3639 fl. 46 ß. von Schweizern in Paris geschenkt. Zu bedauern ist es, daß die Anstalt immer noch nicht hinlängliches Vermögen besitzt, um daraus ganz unabhängig für sich bestehen zu können, sondern alljährlich noch die Wohlthätigkeit der Begüterten des Kantons in Anspruch nehmen muß. Es ist die Anstalt auf 36 Zöglinge berechnet, doch hat man sie aus ökonomischen Rücksichten in neuerer Zeit auf 30 und selbst auf 28 herabgesetzt. Die Gesammtkosten des Unterhalts jedes Zöglings in Nahrung, Kleidung, Wasche betragen jährlich circa 90 fl.; wobei aber noch die Unterstützungen für die Berufsbildung der Zöglinge, für welche die Anstalt auch nach deren Entlassung sorgt, inbegriffen sind.

Locheckschwändialp; von dem Gebirgsgrate, welcher vom Brückler nach Ost verläuft, löst sich oberhalb Oberurnen ein kleiner Arm los, welcher gegen die Vorburg zuläuft und gegen das Niederurnerschwändithal zu steile Abstürze bildet, zwischen diesen und dem Hauptgrate aber eine schwache muldenförmige Vertiefung, die mit vielen Felsentrümmern übersäet ist. In dieser Vertiefung liegt die Locheckalp, welche indessen bis über den Grat, in das Oberurnerschwändithal hinüberreicht. Sie hat zwei Stäfel: Ober- und Unterlocheck, welche aber gegenwärtig in 2 Alpen ausgeschieden sind, indem jeder Stafel von einem besondern Sennen bewirthschaftet wird. Von Oberlocheck liegt die Hütte am Südabhange des Brücklergrats oder des Rieseten, welcher mit herrlichen Weidgründen besetzt ist. Unterlocheck hat zwei Hütten, eine in Unterlocheck und eine andere im mittlern Stafel, der näher der Wageten liegt. Es werden auf Locheck 60 Stöße geheuet und auf den übrigen Weiden 55—65 Kühe und etwa 30 Rinder und Kälber gehalten; zeitenweise, wenn nämlich weniger Milchkühe gesommert werden, auch eine kleine Schaf- und Ziegenheerde.

Locherlialp. S. Hinterbächialp.

Luchsingen, kleines evangelisches Pfarrdorf von 375 Seelen, im Eschentagwen, am linken Ufer der Linth und am Fuße fruchtbarer Bergwiesen und Alpen gelegen. Schon in der seckingischen Zeit wird es als Tagwen und Wohnsitz eines begüterten Geschlechts freier Gotteshausleute (von Luchsingen, Luchsinger), welches jetzt noch blüht, genannt. Luchsingen gehörte seit 1349 zur Kirchgemeinde Schwanden; als der entfernteste Ort derselben trennte es sich 1752 von ihr, und obgleich sich nur ein Theil der Ortschaften Adlenbach und Leuckelbach

Digitized by Google

an das kleine Dorf anschloß, brachte es doch durch kräftige Unterstützungen, die es sowohl aus dem Kanton als auch aus den Städten Zürich und Bern erhielt, eine eigene Kirche zu Stande. 1841 wurde dann das schöne neue Schulhaus eingeweiht. Durch die neue Landstraße, welche seit 1839 durch den Eschentagwen geht, hat Luchsingen bedeutend gewonnen; ebenso hat sich ihm in der Spinnerei und mechanischen Weberei, welche zu Anfange des vorigen Jahrzehnts hier begründet wurde, eine neue Verdienstquelle geöffnet. Daneben finden sich noch, als Nahrungszweige der Bewohner, ziemlich viel Viehzucht, etwas Handweberei und die unentbehrlichsten Handwerke.

M.

Magereu (7786 F. üb. M. nach Eschmann.), Gebirgsstock im Hintergrunde des Mühlebachthals gegen St. Gallen. Von dem begrasten Gebirgskamme steigt derselbe von Ost nach West allmälig empor; der breite, aufsteigende Rücken ist ganz mit grünen Weiden bekleidet bis auf die oberste Kante hinauf; diese ist aber ganz scharf abgeschnitten, indem nach Ost steile, senkrechte Felsenwände abstürzen; ebenso sind die Weiden auch nach Süd durch jähe Wände begrenzt, während sie nach Nord allmäliger und sanfter verlaufen. Es werden diese Weiden des Magereu von der St. Galler Alp Erbis benutzt, und zwar werden zeitenweise selbst die Kühe hinauf getrieben. Auf der höchsten Kante genießt man eine reizende Aussicht, besonders in das Walenseebecken mit seinen großartigen Umgebungen.

Marcheck. S. Scheideck.

Matt im Sernfthal, evangelisches Pfarrdorf von 736 Seelen, mit Engi zu einem Wahltagwen und zu einer Kirchgemeinde vereinigt, in ökonomischer Beziehung einen Tagwen für sich ausmachend. Auch Matt hat durch die Verheerungen des Serufs bedeutend gelitten: wo jetzt unfruchtbares Gesträuche steht, sollen einst die schönen Matten gelegen haben, von denen das Dorf seinen Namen erhielt, doch ziehen sich noch immer schöne Wiesen gegen das Kraucthal hin. Auf einer freundlichen Terrasse steht die Pfarrkirche, gegründet im Jahre 1273, nachdem schon 1261 eine Kapelle daselbst erbaut worden war. Den Zehnten im Sernfthal, welchen Ritter Heinrich von Schwanden von Meier Diethelm von Windeck und dieser vom Stifte Seckingen zu Lehen trug, brachten die Thalleute im Jahre 1276 an sich und statteten damit ihre neue Kirche aus. 1279 kaufte sich dann das Sernfthal von allen Verpflichtungen gegen die Mutterkirche zu Glarus los. In der Reformationszeit war Fridolin Brunner, ehe er nach Betschwanden versetzt wurde, Pfarrer in Matt, und durch seinen Einfluß war diese Gemeinde eine der ersten des Landes, welche die neue Lehre annahm. Nach der Reformation wanderte hier das Geschlecht Stauffacher aus Schwyz, Nachkommen eines der drei Stifter der Eidgenossenschaft, ein. In früherer Zeit führte von Matt nach Glarus ein bloßer, durch Lauinen und Erdschlipfe oft versperrter Fußweg; durch die in den Jahren 1822 bis 1828, wenn auch auf unzweckmäßige Weise erbaute Fahrstraße hat nun der Ort bedeutend gewonnen. Ihrem letzten, würdigen Seelsorger, Herrn Pfarrer Jakob Heer, verdankt die Gemeinde Matt die Verbesserung des Schulwesens und eine zweckmäßigere Benutzung des

Digitized by Google

Plattenbergs. In diesem Bergwerke fanden im Jahre 1837 103 Personen ihren Unterhalt; die übrige Bevölkerung beschäftigt sich vorzugsweise mit Viehzucht, zu welcher die umliegenden fruchtbaren Alpen und Bergwiesen sehr geeignet sind. Auch Matt, wie Engi, leidet an Uebervölkerung, und nicht viel besser als dort steht es mit den sittlichen und ökonomischen Zuständen. Zerstreute, zu Matt gehörende Weiler sind Brummbach und der Stalden.

Matt in Linththal. S. Linththal.

Mattstock. S. Hochstätsch.

Mättlistock. S. Leiterberg.

Meerenalp, am Nordostabhange des Mürtschenstocks, in den Kerenzer Huben; eine ziemlich ausgedehnte Alp mit vielen schönen Weiden, aber auch vielen mit Steinen und Felsentrümmern überdeckten Plätzen. Hat 5 Stäfel: Meeren, Bärenboden, Laueli und Alpfirz, von denen namentlich der Bärenboden, welcher gegen Mürtschen herüber liegt, durch seine schönen Weidgründe sich auszeichnet. Es werden hier in 2 Senten etwa 112 Milchkühe, 60—70 Rinder und Kälber und eine Heerde von etwa 140 Schafen gehalten.

Mettmen. S. Niederurnerschwändialp.

Mitlödi, Pfarrdorf von 623 Einwohnern, von denen etwa 1/15 der katholischen, die übrigen der evangelischen Konfession angehören, mit Sool und Schwändi zusammen einen Wahltagwen, einen Verwaltungstagwen dagegen für sich allein ausmachend. Im seckingischen Urbar kommen drei Tagwen: Ober-, Niedermitlödi und Horgenberg vor, woraus sich schließen läßt, daß diese Gegend damals sehr bevölkert war. Die evangelische Kirche wurde erst 1725 gegründet; die Katholiken besuchen noch gegenwärtig den Gottesdienst in Glarus. Das Schulhaus, welches sich stolz auf einem Bergvorsprunge erhebt, der eine schöne Aussicht gewährt, wurde 1841 eingeweiht. Mitlödi ist eine der wenigen Gemeinden des Kantons, in denen sich keine industriellen Etablissements befinden; dagegen gibt es hier eine beträchtliche Zahl reicher Kaufleute, welche im auswärtigen Handel sich Vermögen erworben haben. Die jüngern von ihnen halten sich theilweise noch im Auslande auf; die ältern pflegen sich in die Heimath zurückzuziehen, wo sie den Abend ihres Lebens gemächlich zubringen. Ein ansehnlicher Mittelstand beschäftigt sich mit Handwerken und Viehzucht; die ärmere Klasse besucht die Druckfabriken der benachbarten Gemeinden. Der sittliche Zustand Mitlödi's ist sehr befriedigend: Fleiß und Sparsamkeit sind hier vorherrschende Tugenden. Die Straße von Glarus und Ennenda nach Schwanden, welche hier durchführt, ist die besuchteste des Kantons, und das Gesellschaftshaus „in der Wiese" bildet einen angenehmen Mittelpunkt für die Bewohner dieser verschiedenen größern Orte.

Mittagshörner, eine Reihe Felsenhörner am Bündnerberg im Sernfthal, über welchen, von den Ortschaften des Sernfthals aus gesehen, die Sonne im Sommer um Mittag steht. S. Bündnerberg.

Mollis (in alten lateinischen Urkunden **Mollis**, in deutschen aber Mullis, wie es auch jetzt noch bei uns ausgesprochen wird), großes evangelisches Pfarrdorf und Wahltagwen von 2064 Einwohnern, am

Digitized by Google

Fuße fruchtbarer Gebirge, welche sich zu den Felsen des Fronalpstocks und des Neuenkamms hinaufziehen, in anmuthigem Halbkreise sich ausdehnend. Während die meisten andern größern Orte des Kantons auf städtische Weise zusammengebaut sind, stehen dagegen hier die Häuser, unter denen viele stattliche Wohnungen hervorragen, in der Länge von einer halben Stunde zerstreut, meistens von obstreichen Wiesen und schönen Gärten umgeben. Aus den römischen Münzen, welche im Jahre 1765 in der Nähe des Orts gefunden wurden, läßt sich schließen, daß schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung diese Gegend einigermaßen angebaut und bewohnt war; das seckingische Urbar nennt Mollis sowohl im Verzeichnisse der Huben, als auch in demjenigen der Tagwen. 1283 wurde die Pfarrkirche gegründet, zu welcher bis zur Reformationszeit auch Näfels und Oberurnen gehörten; 1761 wurde sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt neu erbaut. 1839 erhielt sie durch Beiträge reicher Privaten eine Orgel, und bei diesem Anlasse wurde den in der Näfelser Schlacht gefallenen Helden, deren Gebeine hier ruhen, ein einfaches, würdiges Denkmal gesetzt. Seit 1768 ist hier auch ein zweiter Pfarrer (Diakon) angestellt, welcher alle vier Wochen einmal predigt und daneben der mittlern Klasse der Gemeindsschule vorsteht. Eine früher bestandene höhere Privatanstalt, in welcher die Kinder der Reichen unterrichtet wurden, ist in den letzten Jahren eingegangen. Der Tagwen besitzt ausgedehnte Liegenschaften, unter denen besonders die fruchtbare Saatenfläche, welche sich von der Linth zum Dorfe hin erstreckt, erwähnt zu werden verdient; die Waldungen sind nicht immer mit der nöthigen Vorsicht abgeholzt worden, woraus für die Gemeinde durch zwei gefährliche Runsen empfindlicher Schaden erwachsen ist. Treffliche Wiesen und Weiden finden sich an den Mullernbergen, welche über einem steilen Abhange sanft emporsteigen. Ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung von Mollis gehört fortwährend dem Bauernstande an, der im Ganzen wohlhabend zu nennen ist und die Viehzucht meistens im Großen betreibt. Dem Vorherrschen dieser Lebensweise und der Feldarbeiten mag es zuzuschreiben sein, daß in dieser Gemeinde besonders Viele ein hohes Alter erreichen; so gab es im Jahre 1837 56 Personen zwischen 70 und 80, 18 zwischen 80 und 90, und 3 zwischen 90 und 96 Jahren. Eine der ältesten Druckfabriken des Landes, gestiftet im Jahre 1760, ist jetzt nach mehrjähriger Unterbrechung wieder im Gange; eine andere, welche sich neben ihr in der Gemeinde findet, ist nie zu bedeutendem Umfange gelangt. Beide zusammen beschäftigten im Jahre 1837 335 Personen; eine dritte ist noch in den letzten Jahren hinzugekommen. Daneben werden von der ärmern Klasse in Mollis auch noch die industriellen Etablissements benachbarter Gemeinden besucht. Mollis hat beinahe alle, auch die mehr städtischen Handwerke und eine beträchtliche Zahl unabhängiger Kapitalisten. Bemerkenswerth ist das Haltli, ein schloßähnliches, mit schönen Gartenanlagen umgebenes Gebäude an steiler, früher sehr unfruchtbarer Halde, welches zu Ende des vorigen Jahrhunderts der edle, durch uneigennützige Thätigkeit ausgezeichnete Rathsherr Konrad Schindler, der Gehülfe Eschers am Linthwerke, erbaut und bis an sein Lebensende (1841) bewohnt hat. Im Steinacker, wo die Gemeindsversammlungen gehalten werden, wird das Geburtshaus Glareans gezeigt, aus welchem auch

Digitized by Google

der Mathematiker Prof. Leuzinger und der Physiker Prof. Heußi hervorgegangen sind.

Morgenholzalp. S. Niederurnerschwändialp.

Mühlebach, ein großes Seitenthal des Sernfthals, welches S. 34 und 35 beschrieben worden ist. In seinen Eingang reichen die Alpen Gufeli und Kuhfittern; der ganze übrige Theil des Thals bildet die Alp Mühlebach, welche 4 Stäfel hat. Der unterste, Ueblithal, ist klein und zwischen nahe beisammenstehende Berge eingeklemmt, zudem voller Felsentrümmer; doch besitzt er ein überaus milchreiches Gras und die da gewonnene Milch zeichnet sich durch ihren Reichthum an Butter aus; der zweite Stafel (Gambs) liegt ganz schattig, auf der linken Seite des Thals; der dritte (Uebelis) dagegen ist sehr sonnig auf der großen Terrasse des Heustocks gelegen und hat herrliche Alpenweiden, welche bis an die Berggräte heraufreichen; dasselbe ist der Fall beim vierten Stafel (Mühlebach), welcher ganz im Hintergrunde des Thals auf einer weit ausgedehnten, fruchtbaren Terrasse liegt. Es wurden früher in 7 Senten etwa 270 Milchkühe, etwa 60 Rinder und Kälber und eine Heerde von etwa 700 Schafen gehalten. Später fanden es die Sentenbauern vortheilhafter, die Schafheerde abzuschaffen; es wurden etwa 20 Milchkühe mehr gehalten, die übrigen Stöße aber leer gelassen und dadurch viel größerer Milchertrag erzielt, da die Schafe den Kuhweiden großen Schaden zufügen. Seit 1844 ist die Alp vom Tagwen Engi (um 60,000 fl.) angekauft worden; es sollen nun 4 Senten gehalten und dafür 220 Stöße Alp bestimmt werden; das Uebrige aber soll geheuet werden. Keine Alp eignet sich aber weniger dazu als diese, da die untern Theile derselben der großen Steinmassen wegen, mit denen die Weiden besetzt sind, nicht geheuet werden können und die obern zu hoch liegen, um einen bedeutenden Ertrag abzuwerfen und durch das Heuen in wenigen Jahren gänzlich zu Grunde gerichtet werden müssen.

Auf dieser Alp finden sich 4 Heidenstäfeli; so nennt man Gegenden in unsern Alpen mit altem Gemäuer, das der Volksglaube von Hütten oder Berghäusern der Heidenzeit herleitet. Ein solches Heidenstäfeli findet sich etwa eine halbe Stunde ob den Hütten des Ueblithals, wo zugleich eine Felsenhöhle sich findet; ein zweites an Gambs hinter den Chamwänden; ein drittes an Uebelis gegen das Wiedersteinerloch zu; und ein viertes am Mühlebachstafel ob den Stelliköpfen. Das alte Gemäuer rührt von Gebäulichkeiten her, welche eine viereckige Form hatten, und besonderer Beachtung werth scheint der Umstand zu sein, daß in der Nähe derselben eigenthümliche Vertiefungen im Boden sich finden. Auch an der Alp Kuhfittern, wie an Gheist, hat es solche Heidenstäfeli, welche vielleicht von der rätischen Urbevölkerung herrühren dürften, wobei zu berücksichtigen ist, daß gerade in diesem Theile des Landes sich dieselbe am längsten gehalten zu haben scheint. (Man sehe S. 302 und 355.)

Mühlehorn, evangelisches Pfarrdorf des Wahltagwens Kerenzen, auf einer Landzunge, welche von dem sonst überall steilen Ufer in den Walensee hinaus vorspringt, freundlich gelegen. Die Kirche wurde im Jahre 1761 erbaut, als durch Gewerbsthätigkeit die Zahl und das Vermögen der Dorfbewohner sich gemehrt hatte; früher hatten

Digitized by Google

sie die Kirche zu Obstalden besucht, zu welcher ein steiler Weg hinanführt; und auch jetzt noch sind die Mühlehorner Kirchgenossen von Obstalden, haben Theil am dortigen Kirchengute und können den Pfarrer dort wählen helfen, da ihnen der Auskauf aus der Kirche zu Obstalden nicht gestattet worden war. Es zeichnen sich die Bewohner Mühlehorns und Mühlethals durch vielen Gewerbsfleiß aus; es wird hier viel auswärtiger Handel, namentlich Holzhandel getrieben, und Einzelne haben demselben ein beträchtliches Vermögen zu verdanken. Im Jahre 1837 gab es hier auch 10 Schiffleute. Die übrige Bevölkerung beschäftigt sich mit Handwerken, Handweberei und Viehzucht. Mit Bezug auf die Gemeindsgüter gehört Mühlehorn zur Genossame Obstalden, besitzt aber auch eigene Liegenschaften für sich.

Mühlethal, kleines Dorf im Wahltagwen Kerenzen, am Walensee, nur eine Viertelstunde von Mühlehorn gelegen, aber nach Obstalden kirchgenössig. Dürftig und beschränkt ist der Raum zwischen dem See und den schroff emporsteigenden Felsen, auf welchem das Dörfchen steht, und ein Vierteljahr lang sieht es die Sonne nicht; dessenungeachtet haben die gewerbsfleißigen und zum Theile wohlhabenden Bewohner nicht nur Gerbereien und Mühlen, sondern auch anmuthige Gärtchen hier angelegt. Günstig liegt der Ort für die Fischerei im See. Von hier führt der im Jahre 1842 erbaute romantische Fußweg dem Seegestade entlang zur Biäsche und nach Mollis.

Mürtschenstock, kahle Felsenmasse südlich von Kerenzen, die in ihrem obersten Theile in 3 Hauptfelsenhörner ausläuft, welche aber wieder vielfach zerzackt sind. Er ist ringsum von hohen Felsenwänden umgeben, welche sehr steil abfallen, so daß er nicht bestiegen werden kann. Eine der Gebirgszacken des Mürtschen ist durchbrochen, und man sieht vom Walensee aus durch dieses Loch den blauen Himmel.

Mullernberge. S. Mollis.

Mußalp. S. Niederurnerschwändialp.

Muttalp. S. Limmernalp.

Muttenberge heißen die Bergabhänge an der rechten Seite des Limmernbodens.

Muttenberg. S. Rädertenstock.

N.

Näfels, katholisches Pfarrdorf und Wahltagwen von 1847 Seelen, in einer fruchtbaren Ebene an der Rauti gelegen, welche aus den grasreichen Alpenthälern des Ober- und Niedersee's über einen steilen Bergabhang milchweiß herunterströmt. Daß der Name des Orts aus dem lateinischen «Navale» oder «Navalia» abzuleiten sei, wird theils durch die Schiffsschnäbel, welche sich in dem alten Gemeindswappen vorfanden, theils durch die alte Schreibart „Näuels" oder „Näuels" wahrscheinlich gemacht; es würde daraus folgen, daß in der ältesten Zeit die Linth bis dahin schiffbar war, und daß schon die Römer hier eine Niederlassung hatten, welches letztere durch die im Jahre 1828 und seither wiederholt gefundenen Münzen bestätigt wird. In der seckingischen Zeit, wo zwei Tagwen Ober- und Niedernäuels genannt werden, scheint der Ort schon ziemlich bevölkert gewesen zu sein, und bis zum Jahre 1419

Digitized by Google

wurden hier Wochenmärkte gehalten. Berühmt wurde Näfels durch die denkwürdige Freiheitsschlacht vom 9. April 1388, deren Andenken, seit 1426 am ersten Donnerstag im April [1]), hier alljährlich gefeiert wird. Elf einfache Denkmäler bezeichnen noch die verschiedenen Angriffspunkte. Bei dem ersten in Schneisingen, am Fuße der steilen Wände des Wiggis, wird die Feierlichkeit durch eine Rede des Landammanns oder seines Stellvertreters, so wie durch Gesang eröffnet. Von da zieht das Volk, die Katholiken in Form eines Bittgangs, die Evangelischen meistens ohne Ordnung, nach dem sogenannten Fahrtsplatze, oder bei schlechter Witterung nach der Kirche, wo zuerst der ehrwürdige Fahrtsbrief von 1389 verlesen, dann, abwechselnd das eine Jahr von einem evangelischen, das andere von einem katholischen Geistlichen, eine Predigt gehalten wird. Mit dieser endigt sich für die Evangelischen das Fest; die katholische Prozession aber begibt sich noch nach dem letzten Denksteine im Sendlen, einer schönen Wiese nahe der alten Letzimauer, wo in einem freundlichen Landhause General Bachmann den Abend seines Lebens zubrachte, und dann zurück nach der Kirche, wo zum Gedächtnisse der in der Freiheitsschlacht Gefallenen eine Messe gehalten wird. Zum Andenken an die Schlacht wurde schon 1389 in Näfels eine Kapelle gegründet, welche dann 1532, da sich wegen der Glaubenstrennung das Dorf nebst Oberurnen von Mollis absonderte, zu einer Pfarrkirche erhoben wurde. Die jetzige, ausgezeichnet schöne und geschmackvolle Kirche wurde im Jahre 1781 erbaut. Das Kapuzinerkloster auf dem Hügel, wo im Mittelalter eine Burg, der Sitz der Edlen von Näfels, dann der österreichischen Landvögte stand, wurde im Jahre 1677 eröffnet und wird gewöhnlich nur etwa von 4 oder 5 Ordensgeistlichen bewohnt, von denen zwei seit 1838 die Pfarreien Näfels und katholisch Glarus provisorisch besorgt und sich dabei durch Duldsamkeit und Friedensliebe ausgezeichnet haben. Der sogenannte Pallast, ein großes, stattliches Gebäude, im 17. Jahrhundert von Oberst Kaspar Freuler, der einen Besuch des französischen Königs bei sich erwartet haben soll, aufgeführt, wird gegenwärtig als Gemeinde- und Schulhaus benutzt. Mehr als alle andern Gemeinden des Landes suchten in frühern Zeiten die Bewohner von Näfels in fremden Kriegsdiensten Ruhm und Gewinn; doch brachten diese nur den vornehmern Familien einigen Reichthum, die geringern hingegen verarmten dabei. In neuerer Zeit hat sich durch den Anbau der fruchtbaren und ausgedehnten Saatenfläche, wo nun an der Stelle früherer vernachlässigter Allmenden reiche Kartoffel- und Getreidefelder prangen, durch den in Folge der Linthverbesserung gewonnenen Boden und durch eine zweckmäßigere Benutzung der großen Oberseealp, welche jetzt Eigenthum der Gemeinde ist, der Wohlstand des Dorfs wesentlich gehoben. Im letzten Jahrzehent sind hier zwei Spinnmaschinen begründet worden, welche 1837 88 Individuen beschäftigten; ebenso wurde damals eine, vor Kurzem abgebrannte Druckfabrik von 77 Personen besucht. Sehr bedeutend und zahlreich ist

[1]) Früher, dem Datum getreu, am zweiten Donnerstage. Die Veränderung wurde eingeführt, weil bei der vorgerückten Jahreszeit die Wiesen durch den Umzug schon stärker beschädigt wurden.

Digitized by Google

hier der Handwerksstand; die Zahl unabhängiger Kapitalisten ist eher im Abnehmen begriffen. Einer trefflichen Verwaltung erfreut sich gegenwärtig das sehr beträchtliche Tagwensvermögen, ebenso ist die Armenpflege schon seit längerer Zeit gut besorgt.

Nägelikopf, Bergstock zwischen dem Geißthal und Berglialp im Sernfthal, der nach Nord sehr steil abfällt und da hohe, kahle Felsenwände weist.

Netstal, großes Pfarrdorf und Wahltagwen von 2028 Seelen, wovon ungefähr ⅔ der evangelischen, ⅓ der katholischen Konfession angehören, am Fuße der schauerlich kahlen Wände des steilen Wiggis, von denen oft schädliche Lauinen herunterstürzen, und an der Einmündung des Löntsch in die Linth gelegen. Das seckingische Urbar schon nennt den Ort unter den Huben und Tagwen, und ebenso auch als Wohnsitz eines mächtigen Geschlechts freier Gotteshausleute. Aus diesem war der Ammann Mathias Netstaller, der im Jahre 1421 die (jetzt von den Katholiken benutzte) Kapelle in Netstal stiftete, der reichste Eidgenosse seiner Zeit, sehr begütert am Zürichsee. Die evangelische Kirche wurde im Jahre 1698 gegründet und 1811, nachdem sie durch Lauinen stark beschädigt worden war, neu erbaut, wobei auch die katholischen Gemeindsbürger edle und rühmliche Beihülfe leisteten. Im Jahre 1839 endlich wurde das schöne, geräumige Schulhaus erbaut, dessen oberer Raum gegenwärtig noch als Zeughaus benutzt wird. Netstal war die erste Gemeinde des Landes, welche ihre Allmenden in Saatfelder verwandelte. In früherer Zeit beschäftigte sich der wohlhabendere Theil der Bevölkerung fast ausschließlich mit Viehzucht und Alpenwirthschaft, mit Käse- und Schabzigerhandel nach entfernten Gegenden, und mancher unternehmende Mann fand in Rußland sein Auskommen oder konnte sich selbst Vermögen erwerben, indem er die Verfertigung dieser Alpenprodukte auf dortigen Höfen einführte. Auch jetzt noch beschäftigen jene Erwerbszweige eine beträchtliche Klasse der Bewohner Netstals, wozu besonders die fruchtbaren Wiesen und Alpen im Klönthal, welche theils der Gemeinde, theils Privaten gehören, reichlichen Anlaß bieten; hier findet auch ein Theil der ärmern Klasse durch Holzfällen und Wildhenen seine Nahrung. Die Mehrzahl der Bevölkerung hat sich indessen nun auch in Netstal der Industrie zugewendet, seitdem, neben einer schon bestandenen Papiermühle, zwei Druckfabriken und eine Baumwollspinnerei aufgekommen sind. Auch die Fabriken in Glarus werden von Netstal aus stark besucht. Daneben finden sich nun beinahe alle Handwerke; die Bevölkerungstabelle von 1837 zählt 242 Individuen auf, welche diesem Stande angehören. Einzelne Bürger Netstals haben in Rußland große industrielle Etablissements und Handlungshäuser gegründet, und sind dadurch zu Reichthum und Ansehen gelangt.

Neuen, Alp in den Molliser Huben, in dem Thale zwischen dem Neuenkamm und dem Höchfädeln, hat 3 Stäfel, Unter, Mittler und Ober, mit Einem Senten. Im Jahre 1809 kamen 7 Stöße, in Folge einer Waldausreutung, zu dieser Alp, welche jetzt bis auf 48 Stöße, die großentheils mit Milchkühen benutzt werden, geheuet wird.

Digitized by Google

Neuenkamm, Bergkamm oberhalb Filzbach, zwischen der Plattenalp und Neuen.

Neuenhütten, Alp am nördlichsten Ende des Freibergs. Hat 4 Stäfel; der unterste (im Auli) liegt an der Westseite des Bergs, am Eingange in das Niederenthal, und hat nur geringen Umfang; größer ist der zweite (im Schwamm); der dritte (am mittlesten) zieht sich gegen den Gandstock herauf, und der vierte auf der Ostseite des Bergs bis zur Alp Laueli; eine Abtheilung desselben heißt Munkenboden. Es werden auf dieser Alp etwa 40 Milchkühe und 20 Rinder und Kälber gehalten.

Neuenhüttenstock. S. Gandstock.

Nidstalden, Weiler im Tagwen Kerenzen, unterhalb Obstalden und oberhalb Mühlehorn, auf der ersten Terrasse des Bergs gelegen.

Nidfurn, Dorf von 414 Seelen, zur evangelischen Kirchgemeinde Schwanden und zum Eschentagwen gehörig, in ökonomischer Beziehung für sich allein einen Tagwen ausmachend. Freundlich liegt es an einer Anhöhe, an der neuen Straße von Schwanden nach Luchsingen, und zeichnet sich aus durch alte, ansehnliche, hölzerne Bauernwohnungen, wie man sie sonst im Kanton nur etwa noch in Elm und in den Auengütern hinter Linththal findet. Schon in der seckingischen Zeit kömmt Nidfurn als Hube und Tagwen vor, neben einem Obfurn, dessen Lage wohl nicht mehr zu ermitteln ist. Viehzucht, mit Wildheuen und Holzfällen verbunden, bildet immer noch einen hauptsächlichen Nahrungszweig für die Dorfbewohner; daneben werden nun auch die Fabriken des benachbarten Schwandens stark (im Jahre 1837 von 64 Individuen) besucht. In Nidfurn selbst besteht eine Bleiche, welche aber nur wenige Hände beschäftigt; ebenso ist der Handwerksstand unbedeutend. Dagegen beschäftigten sich 1837 noch 129 Personen mit Handweberei. Der Saatenboden, den die Dorfschaft besitzt, ist beträchtlich und fruchtbar; Dürftige gibt es hier nicht viele.

Niederen, Alp im gleichnamigen Thale. Der ganze vordere Theil der Westseite des Thals, welcher früher den untern Stafel (den Niederenstafel) gebildet hat, wird gegenwärtig vom Tagwen Schwanden gehenet, daher der Alp 50 Stöße abgerechnet worden sind und ein Sträßchen bis zum Stafel Aueren in Gnuetseewen gebaut wurde. Es besteht diese Alp gegenwärtig noch aus 3 Stäfeln, dem Unterstafel (im Kies), welcher ganz klein ist und am Fuße des Soollaustocks liegt; dem mittlern Stafel (Mettmen), welcher große, herrliche Weidplätze und daneben auch etwas Sumpf- und selbst Torfmoorland besitzt, und dem Oberstafel, welcher den Hintergrund des Thals einnimmt. Es ist dieser Stafel sehr groß und ausgedehnt, indem er bis an den Kärpf sich hinaufzieht und an die Alpen Bischof, Kühboden, Geißthal, Bergli, Kreuel und Laueli angrenzt. Ueber den Bach führt eine natürliche Felsenbrücke, die sogenannte Kärpfbrücke. Neben schönen Weiden hat er viel steiniges, felsiges Land, das zur Schafweide benutzt wird. Es wird daher hier eine Heerde von 600 bis 1000 Schafen gehalten, daneben 70 bis 80 Milchkühe und ebenso viele Rinder und Kälber; gewöhnlich auch 10 bis 12 Pferde. Doch hat die Alp nur 1 Senten. Obdem Stafel Kies liegt die hohe Schwirrenwand

Digitized by Google

und darüber der Kalberboden, auf welchem früher eine Enzianhütte stand; daneben haben wir die hohen Wasserfälle des Mettmenbachs.

Niederen, Alp in den Biltener Huben, am Nordabhange des Hirzli und des Blankenstocks, überhalb der Felsenköpfe der Wasserreck und des Rothenbergs ob Bilten. Sie hat 2 Stäfel, den Unter und Ober, und ein Senten, in dem 30 bis 40 Milchkühe, nebst einigem Galtvieh, gehalten werden. Die Alp hatte früher 82 Stöße, 1809 kamen 9 Stöße dazu, weil ein Berg dazu gekauft worden war. 1840 aber wurden 35 Stöße weggenommen, weil der rothe Berg und Niederenwald ausgeschieden worden war.

Niederurnen (Brannen), großes Pfarrdorf und Wahltagwen von 1342 Einwohnern, von denen bei weitem die Mehrzahl der evangelischen und nur wenige Familien der katholischen Konfession angehören. Der Ort ist meistens noch ländlich gebaut, von Wiesen und Obstbäumen freundlich umgeben; auf der einen Seite steigen grüne Berge sanft empor, auf der andern dehnt sich eine große, seit der Entsumpfung der Gegend fruchtbar gewordene, leider aber noch zu wenig benutzte Ebene aus. In der ältesten Zeit scheint ein Theil Niederurnens zum seckingischen Thale Glarus gehört zu haben, der größere Theil aber war den Grafen von Lenzburg, und in Folge verschiedener Vergabungen derselben dem Stifte Schännis pflichtig [1]). Daneben kommen auch die Meier von Windeck als Grundeigenthümer vor: 1321 verkaufte Meier Hartmann sein Gut und seine Aecker „an dem Feld" seinem Ammann, Johann von Nidberg, um 60 Pfund. Oesterreich besaß die Kastvogtei und die hohe Gerichtsbarkeit; auch nach der Vereinigung mit Glarus, welche 1386 erfolgte, mußte Niederurnen den Herzogen noch eine Steuer bezahlen, bis es durch den Friedensschluß von 1412 derselben entbunden wurde. Von den grundherrlichen Rechten des Stifts Schännis kauften sich die pflichtigen Bewohner des Dorfs erst weit später los: 1471 von der Schaf- und Habergült, 1541 vom Zehnten, 1547 vom Todfallsrechte. Die erste Spur einer Kapelle in Niederurnen findet sich im Jahre 1521; nach der Reformation, welche die Trennung von der Pfarre Schännis nothwendig mit sich brachte, wurde sie zur selbstständigen Pfarrkirche. Der Auskauf von den kirchlichen Verpflichtungen gegen Schännis geschah in den Jahren 1543 und 1605. In früherer Zeit bildeten Viehzucht und Alpenwirthschaft, Obst- und Feldbau die einzigen Erwerbsquellen für die Bewohner Niederurnens. Auch jetzt noch werden alle diese ländlichen Beschäftigungen in bedeutendem Maße betrieben, namentlich bietet die Bepflanzung des immer mehr sich ausbreitenden Gemeindsbodens reichlichen Unterhalt dar; daneben aber sind nun auch zwei große industrielle Anstalten entstanden: eine Druckfabrik und Rothfärberei, welche im Jahre 1837 138, und eine mechanische Baumwollspinnerei (bei der Ziegelbrücke), welche 118 Individuen beschäf-

---

1) Nach einer alten Sage soll der Niederurnerbach, der aber damals in einem andern Bette als gegenwärtig, mehr in der südlichen Gegend des Dorfs lief, die Grenze zwischen Glarus und Gaster gebildet haben.

Digitized by Google

tigte. Hierdurch iſt Niederurnen ein Fabrikort geworden, und in Folge davon ſind viele, auch die mehr ſtädtiſchen Handwerke aufgekommen; 1837 gehörten 132 Individuen dieſem Stande an. Einige wenige finden endlich auch als Schiffleute und durch Recken der linthaufwärts gehenden Schiffe ihr Auskommen. Die veränderte Beſchäftigungsweiſe hatte hier, wie überall, ihre guten und ſchlimmen Folgen: auf der einen Seite machten es der reichlichere Erwerb und die, durch die neuen Verdienſtzweige in größerm oder geringerm Maße erforderten Kenntniſſe der Ortsbehörde möglich, mancherlei Verbeſſerungen, namentlich im Unterrichtsweſen, durchzuſetzen; auf der andern wurden durch den leichtern Erwerb Leichtſinn und Genußſucht befördert. Die Wirthſchaften und Schnapsläden ſind auf eine bedenkliche Art geſtiegen, und zu frühe, leichtſinnige Ehen kommen nicht ſelten vor. Im Ganzen ſind indeſſen die ökonomiſchen Zuſtände der Gemeinde befriedigend, namentlich gibt es wenige unterſtützungsbedürftige Arme. Mancherlei Gefahren droht dem Dorfe der reißende Bergbach, welcher aus der Niederurneralp herunterſtrömt. Unterhalb Niederurnen, an der Straße nach Bilten, liegt ein ziemlich beſuchtes Badhaus, welches eine Heilquelle enthält. Am Bergabhange über Urnen, gegen das Hirzli zu, liegen eine Zahl von Berggütern und Berghäuſern, die das ganze Jahr bewohnt werden; ſie heißen Matt, Eckenrüti, Stock, Gfell und Sool, oder Sohlen. Beim Gfell und Sool genießt man eine herrliche Ausſicht in die fruchtbare, mit Obſtbäumen bedeckte Thalſohle, wie die ſteil aus derſelben aufſteigenden Gebirge.

Niederurnerſchwändialp. S. Schwändialp.

Niederſee, Alp ob Näfels an den Abhängen des Bergkamms, welcher vom Thierberg in ſüdöſtlicher Richtung verläuft. Hat 2 Stäfel, Niederſee und Grappli, und 2 Senten, in welchen 50 bis 60 Milchkühe, gegen 100 Stück Rinder und Kälber und eben ſo viel Schafe geſommert werden.

Näſchen, Alp. S. Limmern.

Näſchenſtock, ein Vorſprung des Ruchi, an der Limmernalp, welcher ſich unmittelbar über dem Muttſee erhebt.

O.

Oberblegi, Alp am Südoſtabhange des Glärniſch, zwiſchen Guppen und Bächtalp. Hat 3 Stäfel, den Untern, Mittlen und den Obern, welcher, wie die Alp Guppen, auf einer weiten, ſchönen Terraſſe liegt, die überhalb der Luchſinaerberge liegt. Es hat die Alp ein Senten, in welchem 70 bis 80 Milchkühe, 40 bis 50 Rinder und Kälber und etwa 100 Schafe gehalten werden. Der See dieſer Alp iſt S. 44 beſchrieben worden.

Oberlängeneck. S. Langeneckalp.

Oberſee, große Alp im gleichnamigen Thale ob Näfels. Vorn beim Haſelſee iſt das Thal enge, weitet ſich aber nach hinten zu und iſt dort abgeſchloſſen durch den im Zickzack verlaufenden Kamm, der ſich vom Thierberg zum Wiggis erſtreckt und von welchem vom Brünnelſtock ein kleiner Grat öſtlich verläuft, welcher das Thal in zwei Hälften theilt, in den nördlich gelegenen, ringsum von ſchroffen Felſen-

Digitized by Google

wänden umgebenen Kessel des Ahornstafels und den südlich daran liegenden Thalgrund, in welchem die Stäfel Sulz und Lachen liegen, von welchen der letztere den Hintergrund des Thals einnimmt und gegen den Räderten und die Scheyen hinaufläuft. Der größte Stafel ist indessen der Rautistafel, welcher auf der rechten Seite des Thals liegt und von dem Obersee bis an den Rautispitz sich heraufzieht. Es ist dies die größte Alp des Landes, auf welcher früher in 7 Senten etwa 340 Milchkühe, etwa 400 Rinder und Kälber, etwa 50 Pferde und eine kleine Schaf- und Ziegenheerde gesommert wurde. Gegenwärtig wird ein Theil der Alp, namentlich der so romantisch gelegene Ahornstafel, gehenet, und es werden nur noch etwa 260 bis 270 Milchkühe, ein paar hundert Rinder und Kälber und etwa 40 Schafe in 4 Senten gehalten. Um das Herunterschaffen des Heu's zu erleichtern, wurde von der Gemeinde Näfels, welcher diese Alp gehört, eine Straße vom untern See (dem Haselsee) bis nach dem Sulzstafel gebaut, so daß das Heu auf kleinen Wagen weggebracht werden kann.

Oberurnen, Dorf von 637 Einwohnern in der katholischen Kirchgemeinde Näfels, von der Landstraße seitwärts am Berge gelegen. In politischer und ökonomischer Hinsicht macht es einen Tagwen für sich aus; in ersterer war es früher mit Niederurnen vereinigt. Auf einem Gebirgsvorsprunge, der die beiden Urnen voneinander trennt, lag die seckingische Vorburg, welche die Aebtissin, nebst dem Zehnten in Oberurnen, im Jahre 1369 dem Rudolf Stucki verpfändete. Die Kapelle des Dorfs wurde im Jahre 1592 gestiftet. Oberurnen hat fruchtbare Alpen und Bergwiesen, deßhalb findet auch noch ein beträchtlicher Theil der Bewohner in der Viehzucht seinen Erwerb. Daneben sind in der Gemeinde eine mechanische Spinnerei, die aber in der letzten Zeit fast gänzlich ins Stocken gerathen ist, und seit 1837 eine Druckfabrik entstanden, welche einer bedeutenden Zahl von Personen Unterhalt verschafft. Handwerker gab es hier im J. 1837 im Ganzen 67. Die trefflichste Quelle des Wohlstands liegt für die Gemeinde in ihrem ausgedehnten Ackerlande, auf welchem neben Kartoffeln auch einiges Getreide gepflanzt wird.

Obmoos. S. Elm.

Obstalden, Pfarrdorf im Tagwen Kerenzen, auf einer lieblichen Anhöhe, welche eine herrliche Aussicht auf den Walensee und die ihn umgebenden Felswände, den Bettliser Wasserfall, die Weinberge von Quinten und Walenstad und das Wiesengelände von Amden darbietet. Im Jahre 1834 brannte das Pfarr- und Schulhaus ab, und ist seither in erweitertem Umfange neu erbaut worden. Rings um Obstalden und nach den Höhen des Mürtschen hin dehnen sich schöne Bergwiesen und einige fruchtbare Alpen aus; daher gibt es auch hier eine Klasse wohlhabender Bauern, doch vermag der Boden nicht die ganze, stark anwachsende Bevölkerung zu ernähren. In früherer Zeit begaben sich aus der Gemeinde Obstalden besonders viele Jünglinge in fremde Kriegsdienste, vorzüglich nach Holland. Gegenwärtig bildet die Handweberei einen hauptsächlichen, freilich unsichern Erwerbszweig; 1837 beschäftigten sich damit in dem Wahltagwen Kerenzen 285 Personen. Auch der Handwerksstand ist hier nicht un-

Digitized by Google

bedeutend. Ehe die neue Bergstraße, welche nun bis zur Kirche Obstaldens führt, erbaut war, mußten alle Lebensmittel, welche nicht in der Gemeinde selbst gewonnen werden (auch Korn, Salz, Wein), auf dem sehr beschwerlichen Wege, der vom See zum Dorfe hinauf führt, von den Bewohnern auf dem Rücken getragen werden. Damals gab es hier ein abgehärtetes, zähes Geschlecht; von 1705 bis 1800 starben 50 Personen zwischen 80 und 90, 15 zwischen 90 und 100 Jahren, 1805 einer im 103. Jahre. Gegenwärtig soll sich die physische Kraft der Bevölkerung dieser Kirchgemeinde sehr vermindert haben; nachtheilig wirkt darauf die Vermehrung der Wirthshäuser und Branntweinläden. Auch von Fremden wird nun diese schöne Berggegend, welche so großartige Aussichten darbietet, häufig besucht, und wohl Keiner noch ist unbefriedigt hinweggegangen.

Ochsenfeld, Alp im Klönthal, am Südabhange des Wanenstocks und Thorbergs, zwischen Neuchisau und Unterlängeneck. Hat 2 Stäfel und 1 Senten, in welchem etwa 30 Milchkühe und einiges Galtvieh gehalten wird.

Ochsenfittern. S. Fittern.

Ochsenstock. S. Thorberg.

Ofen, Bergkuppe zwischen Glarus und Bünden an der Alp Tschingeln. In der Nähe stellt er sich als ein vielfach zerfallener und verwitterter Felsenstock dar, der von kahlen, hohen Felsenwänden umgeben ist. Man kann auf denselben von der Tschingelalp aus gelangen über das Tschingelmättli; doch braucht man zu seiner Besteigung einen schwindelfreien Kopf, indem man über schauerliche Abgründe wegklettern muß, um auf das Tschingelmättli hinauf zu gelangen, wo ein kleiner Gletscher sich angesetzt hat, über welchen der Ofen in kühnen Wänden sich aufschwingt.

Ortstock (auch Hochthurm, so schon in dem alten Marchenbrief von 1196, genannt), Grenzstock zwischen den Kantonen Glarus, Uri und Schwyz. Erhebt sich unmittelbar westlich vom Stachelberg.

P.

Pfannstöckli, Gebirgsstock zwischen Glarus und Schwyz, im Hintergrunde der Brächalp. Irrthümlich wird auf Karten auch der Fahnenstock als Pfannenstock angegeben.

Plattenalp liegt in dem Thalkessel zwischen dem Mürtschenstock und dem Fronalp-Neuer Berggrat. Ist eine ansehnliche Alp mit 3 Stäfeln: Thal, Spanneck und Platten, und 3 Senten, in denen etwa 110 Milchkühe und einiges Galtvieh gehalten wird.

R.

Rädertenstock (auch Mutteriberg), Grenzstock zwischen Klönthal, Oberseethal und dem Wäggithal. Hat ein von Nordwest sanft aufsteigendes, großes Karrenfeld, in Nordost und Südost aber steil abgerissene Felsenmassen. Ein Ausläufer desselben bildet den Grenzgrat zwischen Obersee und Klönthal, er verbindet den Rädertenstock mit der Scheyen und ist leicht von beiden Seiten zugänglich, dient daher als Paß zwischen jenen beiden Thälern. Die Aussicht auf dem

Digitized by Google

Räderten ist ausgezeichnet. Man übersieht einen herrlichen Kranz von Alpen, vom Sentis weg bis zu den Berneroberländer Gebirgen, vor allen aus imponirt aber der Glärnisch, der in seiner ganzen Majestät uns gegenübertritt und durch seine wilde Großartigkeit nicht wenig mit dem Flachlande kontrastirt, das sich nach Nord und Nordost ausbreitet und in dem sich die freundlichen Seen von Zürich, Pfäffikon und Greiffensee spiegeln. Auch vom Bodensee sieht man eine ziemlich große Fläche.

Ramin, Alp im Unterthal bei Elm. Hat eine beträchtliche Ausdehnung, indem der untere Stafel (Waldhütten) nicht weit von Elm schon anfängt, der obere aber (die Matt) vom Sardonen bis an das Foostöckli geht und so den hintern Theil des Thals einnimmt. Doch ist die Alp wild und hat viel unfruchtbares, felsiges Land. Es wird daher eine Schafheerde von etwa 500 Stücken gehalten und daneben etwa 100 Stück Milchkühe und 50 Rinder und Kälber in 3 Senten.

Rauchseitenstock (Goggeyen der Oberländer), Gebirgskamm zwischen Mühlebach und Murgsee, neben dem Magereu, liegt unmittelbar ob den Hütten des Oberstafels, und gewährt eine herrliche Aussicht durch das Murgthal herunter auf den Walensee und die gegenüber liegenden Kurfürsten.

Rautialp. S. Oberseealp.

Rautispitz. S. Wiggis.

Reuchisau (Richisau), Alp im Klönthal an der Grenze gegen den Kanton Schwyz. Ist gegenwärtig in zwei gleich große Alpen zerfallen: Vorder- und Hinterreuchisau, zu welch' letzterm nun auch das Schartli gehört. Jede dieser Alpen hat nur einen Stafel und nur ein Senten mit etwa 30 Milchkühen und etwas Galtvieh. Auf Vorderreuchisau findet sich gegenwärtig ein Berghaus zum Gebrauche von Schottenkuren, das von Glarus aus vielfach benutzt wird.

Richetli, Schafalp im Hintergrunde des Durnachthals; geht vom Richetligrätli bis an den Bach herunter. Es hat nur einen Stafel, auf welchem etwa 350 Schafe, dann 15 Ziegen und ein paar Kühe gehalten werden.

Riedern, kleines Dorf von 359 Einwohnern, zum Wahltagwen und zur Kirchgemeinde Glarus gehörig, in ökonomischer Beziehung für sich allein einen Tagwen ausmachend. Der größere Theil der Bewohner gehört der evangelischen, nur wenige Familien der katholischen Konfession an. Freundlich liegt das Dorf auf einer sonnigen Anhöhe, welche eine schöne Aussicht auf das Unterland darbietet, zum Theile auch in der Tiefe, an dem wild einherbrausenden Löntsch, welchem entlang sich der Weg nach dem Klönthal hinzieht. In diesem fruchtbaren Thale finden viele Bewohner Riederns durch Wildheuen und Holzfällen, welches sie mit der Bewirthung ihrer Heimathgüter verbinden, ihr Auskommen; eine große Zahl (1837 waren es im Ganzen 185 Individuen) besucht auch die Druckfabriken und Spinnmaschinen im nahe gelegenen Glarus und Netstal. Unter den Handwerkern gibt es hier besonders viele Maurer.

Rieseltstock. S. Faulenstock.

Rieseten, Alp im Krauchthal, auf der linken Seite des Krauch-

Digitized by Google

bachs. Der untere Stafel beginnt unmittelbar hinter dem Bruche und hat schöne, milchreiche Weidplätze, ebenso zum Theile auch noch der mittlere und obere Stafel, welcher bis auf die Höhe des Bergkamms hinaufgeht, aber von Riesenen stark verwüstet ist. Es hat Rieseten 2 Senten, in welchen 80—90 Milchkühe, etwa 20 Rinder und Kälber und eben so viele Ziegen gehalten werden.

Riethherbezirk heißt die von den Gemeinden Näfels, Ober- und Niedernrnen auf der einen, von den beiden Linthkanälen auf der andern Seite begrenzte Landstrecke. Vor der Linthverbesserung war hier nichts als ein großer Sumpf; jetzt ist eine weite Fläche fruchtbaren Bodens hervorgetreten, welcher theils zu Gewinnung von Riethstreue, theils zu Wieswachs benutzt wird. Da diese Gegend zu keiner der anstoßenden Gemeinden gehört, sondern gegenwärtig in politischer Beziehung einen besondern Tagwen (Bezirk) für sich ausmacht, so siedelten sich hier manche Familien aus den hintern Gemeinden des Landes an, um die benachbarten Fabriken zu besuchen, ohne das sogenannte Sitzgeld bezahlen zu müssen. Andere haben sich auch zur Betreibung der Landwirthschaft in zerstreuten Wohnungen niedergelassen. Nach der Bevölkerungstabelle von 1837 wohnten im Riethherbezirke 76 Personen. Ein Gemeindsverband besteht natürlich unter diesen Angesessenen nicht, sondern sie gehören bürgerrechtlich fortwährend den Gemeinden an, aus welchen sie gebürtig sind.

Riethalp, liegt in den Linththaler Huben, nordöstlich vom Ortstock; hat 2 Stäfel, den untern und den Ortstafel, welcher unmittelbar neben dem Ortstafel von Hinterfritern liegt. Früher wurden etwa 50 Milchkühe, 20 Rinder und Kälber und eben so viele Ziegen da gehalten. Seit 9 Jahren wird sie nun aber von Linth-tha aus geheuet.

Riethstock, ein Vorsprung des Ortstocks, an der Riethalp.

Rinderhörner, Felsenhörner die unmittelbar überhalb der Hütten des Stafels Werben im Krauchthal liegen; nach Eschmann 7320 F. üb. M.

Röthi, eine von Rasen bekleidete, aber mit vielen Steinen überdeckte Felsenterrasse der obern Sandalp, am Nordabhange des Tödi, von welcher aus man eine reizende Aussicht genießt.

Roßalpelistock, nördlich vom Zindlenspitz und nur durch eine Einsattlung von diesem getrennt, steigt vom Oberseethal als felsige Pyramide auf.

Roßmatt, Alp auf der Westseite des hintern Glärnisch. Hat 4 Stäfel. Der unterste, Käseren, liegt in der Tiefe neben Klönstalden und hat nur einen geringen Umfang; der zweite, Werben, liegt weiter hinten und geht auf der einen Seite nach den Fährisbergen herauf, auf der andern bis an die Fätschen herüber; er ist ganz umkränzt von hohen, ihn im Halbkreise umgebenden Felsenwänden, über welche eine Menge kleiner Bäche herunterfosen. Ueberhalb dieser Felsen breitet sich der dritte Stafel Zelnen aus, von welchem namentlich die Zelnenmatt schöne Alpenweiden besitzt. Noch höher liegt der vierte Stafel, Bächi, welcher bis an den Grat herauf reicht und dort mit der Großthal-Bächialp zusammenstößt. Diese obern Theile sind

Digitized by Google

aber mit Riesenen und Gand bedeckt und heißen das Glothel, in welchem sich früher viele Gemsen aufhielten. Es hat Roßmatt ein Senten, in welchem etwa 70 Milchkühe, 40 Rinder und Kälber, 20 Ziegen und etwa 60—70 Schafe gehalten werden; zeitenweise werden mehr Schafe, aber weniger Rinder gesommert. Nach einem Kaufbriefe vom Jahre 1494 haben früher auch Schlattalp, Grapli, Klönstalden und im Auen zur Alp Roßmatt gehört und wurden erst damals davon abgetrennt.

Rothhorn S. Heustock.

Rothstöckli, ein aus rothem Felsengebirge gebildeter kleiner Bergstock. Grenzstöckli zwischen der Alp Laueli und Neuenhütten. Unterhalb demselben bricht die Elmelenlauine an, welche gewöhnlich mit außerordentlicher Schnelligkeit dem Thale zustürzt. Den 5. März 1817 brachte sie drei Menschen den Tod. Barbara Marti von Engi, die einzige, 19 Jahre alte Tochter des Rathsherrn Adam Marti, eine wahre Zierde ihres Dorfes, wollte mit ihrem Bräutigam, Frid. Winteler von Mollis und einer Freundin, Maria Stauffacher, nach Glarus gehen. Um Mittag verließen sie, kein Unglück ahndend, das väterliche Haus. Kaum waren sie aber eine Viertelstunde auf dem Wege, als die Lauine sie alle drei rettungslos in den Abgrund herabstürzte. Die ganze Gemeinde wurde aufgeboten, sie unter dem thurmhohen Schnee hervorzugraben. Aber vergeblich. Abends wurde der Leichnam der Marti in der Wart im Sernf gefunden, und zwar von M. Kundert, welcher später ebenfalls eines gewaltsamen Todes starb und durch den Sernf weggeschwemmt wurde. Durch Kundert und seine Freunde wurde der Leichnam in derselben Nacht nach Engi getragen; kaum hatten sie die Stelle, wo Mittags die Lauine heruntergebrochen, übersetzt, als eine zweite herabstürzte und sich beinahe ihrer bemächtigt hätte. An demselben Sonntage, an welchem ihre Hochzeit hätte verkündet werden sollen, wurde die Tochter ins Grab gelegt, während ihr Bräutigam und ihre Freundin erst am 21. Mai aus dem Schnee hervorgezogen wurden.

Ruoggis, Alp auf der linken Seite des Klönthals; zerfällt wieder in Unterruoggis, welches bis an den Klönthalersee herabgeht und westlich vom Deyen liegt, und Oberruoggis, welches höher oben liegt und bis an den Deyenstock hinaufreicht. Es hat dies 3 Stäfeli, Ruoggisboden, Werbeli und Oberstäfeli; Unterruoggis aber zwei. Auf jedem Alpeli ist ein besonderes Senten, doch werden auf beiden zusammen nur etwa 20 Milchkühe gesommert.

Rüti, Dorf und Wahltagwen von 814 Seelen, zur evangelischen Kirchgemeinde Betschwanden gehörig. Früher ein wohlhabender Bauernort, versank Rüti durch das Aufhören des Handgespinnstes in Baumwolle zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in tiefe Armuth. Nichtsdestoweniger brachte es schon im Jahre 1833 ein geräumiges neues Schulhaus zu Stande, und seither hat sich der ökonomische Zustand des Dorfes eher noch gebessert, obschon nicht zu verkennen ist, daß es an Uebervölkerung leidet. Die wohlhabendern Einwohner beschäftigen sich mit Viehzucht und Alpenwirthschaft, besonders an der herrlichen Braunwaldalp, die ärmern mit Wildheuen, Holzfällen, Handweberei. Letztere betrieben im Jahre 1837 noch 168 Personen; seither mag dieser Verdienstzweig abgenommen haben; dagegen ist nun

Digitized by Google

die Spinnmaschine in Linththal, welche auch von einzelnen Bewohnern Rütl's besucht wird, hinzugekommen. Unter den Handwerkern sind hier besonders die Zimmerleute zahlreich.

Ruchi, so heißen verschiedene Berge unsers Landes: 1) Ein rauher wilder Bergstock, südwestlich vom Hausstock; steht als kahler, verwitterter Felsenkopf über den Firn hervor und ist durch einen fast gleich hohen Grat mit dem Hausstock verbunden. 2) Bergstock, nordwestlich von dem vorigen gelegen, in der Kette, welche von da nach Linththal heraus verläuft; steht unmittelbar ob dem Rüschenstafel. 3) Bergstock an der Alp Rieseten (8050 F. üb. M.), an der Grenze gegen St. Gallen. Heißt auch Ruchenstock und auf der St. Galler Seite Foostock, und die Riesenen und Gänder, die ihn umgeben, das Bützi oder Rieseterbützi. 4) Ruchi am Glärnisch, s. Glärnisch.

S.

Saasberg, Bergstock zwischen dem Durnach- und Diesthal, südöstlich von Betschwanden, von welchem aus man eine sehr schöne Aussicht genießt. Von seinem Westabhange kömmt die Schüttiruns herunter, welche wiederholt große Verheerungen angerichtet hat.

Sackberg, ein niedriger Vorsprung des vordern Glärnisch am Eingange ins Klönthal. Auf demselben lag früher eine Alp Sackberg, welche 3 Stäfel hatte, Untersack, Mittlersackberg und Obersackberg, die aber nun seit 1810 als Allmende und zum Heuen benutzt wird.

Salengrat, Nordende des Berggrats zwischen Ennetseewen und dem Linththal; der weiter südlich gelegene Theil heißt der Toßengrat.

Sand, Alp im Hintergrunde des Großthals, am Fuße des Tödi. Der untere Stafel liegt eine kleine Stunde hinter der Pantenbrücke, wo sich eine kleine, mit üppigem Gras bewachsene Thalsohle ausbreitet. Es gehört das Gelände an der rechten und linken Seite des Sandbachs dazu, an welcher letztern sich Weiden gegen den Gemsstock heraufziehen. Durch einen gähen, felsigen Abhang (Ochsenblanken), über welchen der Oberstafelbach herabstürzt, ist der untere Stafel von dem obern getrennt. Dieser liegt auf einer kleinen Terrasse (6000 F. üb. M.), welche ganz von Felsen und Gletschern eingefaßt ist, aus welchen letztern der Oberstafelbach (die Quelle der Linth) zusammenrinnt. Nur Tagweiden des obern Stafels sind die Röthi und Biferten, und Schafweiden das Spitzalpeli und Gemsialpeli. Es hat diese Alp zwei Senten, aber auf jedem Stafel nur eine Hütte. Es werden auf dieser Alp etwa 50 Kühe und eben so viele Rinder und Kälber, und eine Heerde von 800 Schafen gesömmert. Es ist daher die Alp so sehr verwildert, daß 68 Stöße gegenwärtig nicht mehr benutzt werden können. J. Scheuchzer erzählt in seinen Alpenreisen, er habe aus dem Munde der Aelpler gehört, daß man auf der Sandalp aus der Höhe zuweilen eine wunderbare Musik, **suavissimum musicorum sonorum concertum**, vernehme. Diese oft belächelte Angabe ist neuerdings durch Hrn. Oberst Weiß aus Zürich bestätigt worden. Er erstieg bei starkem Winde von der Sandalp aus den Intreibistock und war nicht wenig überrascht, als er plötzlich Töne vernahm, welche denjenigen einer Aeolsharfe auffallend ähnlich waren. Bei näherer

Digitized by Google

Untersuchung fand er, daß der Wind in die Zwischenräume der lose aufeinander liegenden Schieferplatten blies und dadurch diese Töne hervorbrachte.

Sardonen (Suren), hoher, vergletscherter Gebirgsrücken zwischen dem Thale von Ramin und Kalfeusen (Kant. St. Gallen). Auf der Glarnerseite thürmt er sich in steilen, gähen Felsenwänden auf; auf der St. Galler dagegen steigt er allmäliger auf, ist daher dort mit großen Firnen bekleidet, die wir S. 26 beschrieben haben. Das südwestliche Ende des Sardonen bildet die Grenze zwischen den Kantonen Glarus, Bünden und St. Gallen; neben dem nordöstlichen Ende erheben sich ein paar kahle Gebirgszacken; die Einsattlung zwischen denselben nennt man in Elm die Scheibe, während andere diesen Namen auf den ganzen Sardonen ausgedehnt haben.

Scheibe. S. Sardonen.

Scheidecke (auch Marcheck), Einsattlung zwischen Thierberg und Köpfenstock; Paß zwischen Trebsern und Schwändithal.

Scheidspitz, nördlichstes Grenzstöckli zwischen dem Kanton Glarus und dem Wäggithal.

Scheidstöckli, Gebirgsstock zwischen dem Vorsteg und Ruchistock.

Scheinberig (Scheyenberg, Scheinberg), ein fast ringsum von steilen Felsenwänden begrenzter Kalkstock, welcher nur vom Schmelzifurkeli aus besteigbar ist, zu welchem vom Bockmättli ein schmaler Fußweg führt. Die Aussicht ist ausgezeichnet. Gegen Südost treten uns die nahen, schroff abgerissenen Felsenwände des Hochfläsch entgegen, und neben ihnen, zwischen dem Brünnelistock und Roßalpelispitz, der lange Grat des Wiggis. Am meisten fesselt aber das Auge die ungeheure, breite Felsenmasse des Glärnisch mit ihren Umgebungen; östlich von ihm blickt der Sardonen mit seinen kahlen Nachbaren, den Tschingelspitzen, westlich der Vater Tödi mit seinen Riesengesellen hervor. Wendet man sich nach Nord, breitet sich das ganze Flachland von Zürich und überhaupt der nordöstlichen Schweiz aus.

Scheyen. S. Wiggis.

Schild, Gebirgsstock, unmittelbar östlich von Glarus, dem vordern Glärnisch gegenüberliegend und mit ihm die Gegend von Glarus und Ennenda einschließend. Bildet einen breiten felsigen Rücken, dessen oberster Kamm als Tristeli bekannt ist. Gegen Ennenda zu ist der Schild sehr steil abgerissen und voller Felsen, von denen einzelne Parthien sich wiederholt ablösten, gegen Ennenda herunterstürzten und diese schöne Ortschaft mit großem Unheil bedrohten. Von der Nordwestseite, von der Alp Heuboden aus, kann der Schild leicht bestiegen werden, wird daher sehr häufig von Glarus und den umliegenden Ortschaften aus besucht und wird gewiß jeden Freund großartiger Gebirgsansichten befriedigen. Die Aussicht ist ganz ähnlich derjenigen des nahe liegenden Fronalpstocks, und da dieselbe ausführlicher beschrieben, verweise auf diese. Der eigentliche Schild bildet die am meisten westlich gelegene Kuppe der Bergmasse zwischen dem Linth- und Mürtschenthal, aus deren breitem Rücken aber noch ein paar Kuppen sich erheben, die wohl mit den Namen Mittler- und Hinterschild belegt werden. Der mittlere Schild bildet eine niedrige,

Digitized by Google

flach pyramidale Berghöhe, welche weiter östlich liegt und durch eine Mulde vom Tristeli getrennt ist; der hintere Schild liegt noch mehr gegen Mürtschen und Plattenalp zu und ist höher als das Tristeli. Wir empfehlen den Besuchern des Schilds, auch diese Anhöhe zu ersteigen, die wieder ihre eigenthümlichen Reize gewährt. Man steht am Rande eines mehrere tausend Fuß hohen Absturzes, über welchen man einen großartigen Gebirgscircus übersieht, dessen Südosteinfassung durch die rechtseitigen Gebirge des Murgthals, die mehr südliche durch den Magerau, Heustock und Gufel, die nördliche durch den Fronalp- und Neuenkamm gebildet wird. Aus diesem kolossalen Gebirgskranze erhebt sich der riesige Kalkstock des Mürtschen, welcher gegen Nord hin ziemlich allmälig und sanft dem Walensee zufällt, im Westen aber uns eine lange, fast senkrechte und furchtbar zerrissene Felsenwand zuwendet. Nur einige wenige schmale grüne Vegetationsbänder kleben an der Wand, die sonst weiß und kahl vom Fuße des Bergs bis an seinen höchsten Gipfel hinaufreicht.

Schlafstein, hohe Felsenwand an der Westseite des Schilds. Von der Alp Heuboden führt der Felsenwand entlang, durch mehrere steile Wildheublanken, über die Laubenwand ein schauerlicher Bergpfad nach der Alp Brand. Früher mußten die Wildheuer das Heu über diesen gefährlichen Weg heruntertragen. Die schöne Sage vom Schlafstein ist S. 314 erzählt.

Schlattalp. Zwei Alpen tragen diesen Namen, nämlich Vorder- und Hinterschlattalpeli. Das Erstere liegt an der Nordseite des Vorder- und Mittlerglärnisch. Hat 3 Stäfel, der untere (Tschingeln) und der mittlere liegen gegen den Mittlerglärnisch zu, der dritte (Gleither) gegen den Vorderglärnisch; ein schmaler, über hohe Felsenwände führender Weg verbindet den Stafel Gleither mit dem mittlern. Hat einzelne schöne Alpenweiden, die aber von gähen Felsenwänden durchzogen sind. Schon auf dem mittlern Stafel liegt ein kleiner Firn; weiter oben dehnt sich ein schönes Thälchen aus, das Därli, in das man aber, des gefährlichen Wegs wegen, nur mit Ziegen und Schafen hinkommen kann. Theilweise wird es auch zu Wildheuet benutzt. Es werden auf dieser Alp etwa 17 Kühe, 30 Ziegen und 200 Schafe gehalten. — Hinterschlattalpeli liegt am Hinterglärnisch, unmittelbar oberhalb Klönstalden, an dem weiten, weidereichen, aber sehr felsigen Westabhange des Glärnisch. Es werden nur einige wenige Kühe, aber 260 Schafe auf dieser Alp gehalten.

Schlettern. S. Deyenalp.

Schmelzifurkeli. S. Hochfläsch.

Schmidstöckli, zwei kleine, nebeneinander liegende, ganz kahle Felsenstöckli unmittelbar nördlich vom Ruchi an der Alp Riesesten im Sernfthal. Sehen vom Thale aus wie zwei große, auf dem grünen Grate aufruhende, grauschwarze Amboße aus, daher wohl ihr Name.

Schneisingen. S. Näfels.

Schönau, begraster, schöner Gebirgskamm zwischen Diesthal und Ennetseewen.

Digitized by Google

Schönbühl. S. Krauchthal.

Schwändi, Dorf von 718 Einwohnern, an einem ausgedehnten, fruchtbaren Abhange des Vorderglärnisch gelegen. Es gehört zum Wahltagwen Mitlödi und zur evangelischen Kirchgemeinde Schwanden; in ökonomischer Beziehung macht es für sich allein einen Tagwen aus. In der seckingischen Zeit wird Schwändi zuerst als eine Burg genannt, deren Besitzer aus Zürich gebürtige Edelknechte und Lehenleute der Freiherren von Schwanden waren; als Weiler wird es 1349 erwähnt. Noch im Jahre 1689 gab es aber in Schwändi nicht mehr als 21, und selbst 1777 nicht mehr als 89 Mannspersonen, welche das sechszehnte Jahr zurückgelegt hatten, während die Bevölkerungstabelle von 1837 deren 237 nachweist, von welchen 180 im Dorfe selbst, 57 in andern Gemeinden des Kantons sich aufhielten. Bei dieser so auffallenden Zunahme der Bevölkerung mußte auch dieser Ort beim Aufhören des frühern Spinnverdienstes schrecklich verarmen; in der neuern Zeit hat es sich in Folge des Fabrikverdienstes in den benachbarten größern Gemeinden wieder bedeutend gehoben. Davon zeugen das im vorigen Jahrzehent erbaute schöne Schulhaus und viele neue Wohnungen. Die Fabriken und Spinnereien zu Glarus, Ennenda und Schwanden besuchten im Jahre 1837 60, mit Handwebereien in ihren Wohnungen beschäftigten sich 149 Personen. Unter den Handwerkern gibt es auch hier vorzüglich viele Zimmerleute. Ein ansehnlicher Theil der Dorfbewohner beschäftigt sich noch mit Viehzucht, Alpenwirthschaft und Wildheuen an den rauhen Wänden des Vorderglärnisch; alle aber bepflanzen zugleich sehr sorgfältig ihren Gemeindsboden. Im Ganzen ist an den Bewohnern Schwändi's zu rühmen, daß sie sich mit großer Energie und Thätigkeit aus einem sehr gesunkenen Zustande herausgearbeitet haben.

Schwändi im Sernfthal. S. Elm.

Schwändialpen heißen im Landesurbar 3 Alpen, welche im Schwändithal ob Näfels (Vorder- und Hinterschwändi) und in dem Thale, welches westlich von Niedernrnen sich öffnet (Niedernrnerschwändi), liegen. — 1) Vorderschwändi, liegt an der linken Seite des Schwändibachs, am Südabhange des Brücklers. Hat herrliche Alpenweiden mit schönem, üppigem Graswuchs. Die 3 Stäfel, aus denen diese Alp besteht und von denen der gegen die Locheck zu gelegene Wintereck heißt, sind nun voneinander abgesondert, und jeder Stafel wird von einem besondern Sennen beworben. Seit 1807 werden 58 Stöße gehenet, daher die Alp nur noch 100 Stöße faßt, die durch etwa 70 Milchkühe und eine Zahl von Rindern und Kälbern benutzt werden. — 2) Hinterschwändi; seine Weiden breiten sich in der Thalsohle und auf der rechten Seite des Schwändibachs aus und zeichnen sich ebenfalls durch ihren reichlichen Graswuchs aus; wie bei Vorderschwändi sind die saftig-grünen Alpenmatten auch von kahlen Felsenwänden eingefaßt, welche besonders auf der südlichen Seite gäh aufsteigen. Zerfällt wieder in zwei Abtheilungen, Unterstafel und Hinterschwändi, von denen jede von einem Sennen bewirthschaftet wird. Auch von dieser Alp wird ein Theil (72 Stöße) gehenet, das Uebrige mit etwa 70 Kühen und einigem Galtvieh besoßen. Beide Schwändi sind Korporationsgut von Oberurnen, an welchem alle Bür-

Digitized by Google

ger, mit Ausnahme der frühern Hintersäßen, Theil haben. 3) Niederurnerschwändi, liegt in dem von der Hirzli- und Brücklerkette eingeschlossenen Thale. Die ursprünglichen 4 Stäfel: Morgenholz, Mettmen, Mußalp und Blanken sind nun in vier besonders bewirthschaftete Alpen zerfallen: a. Morgenholz (46 Stöße), liegt im Vordergrunde des Thals und zieht sich etwa drei Viertelstunden weit westlich. Zerfällt wieder in Morgenholz und die Weidzöpfe. b. Mettmen, liegt auf der rechten Seite des Thals, am Nordabhange des Brücklers und bis an den Feldriethergrat hinreichend. Hat 90 Stöße, von denen aber 1845 52 zum Heuen genommen wurden. Hat zwei Stäfel, Mettmen und Thierweg. c. Mußalp (52 Stöße), liegt auf der linken Thalseite am Südabhange des Hirzli und zerfällt wieder in Mußalp und die Flue. d. Blanken-Alp, hatte früher nur 18 Stöße, 1818 sind aber 6 Stöße und später weitere 4 Stöße zugeschätzt worden. Liegt weiter östlich von Mußalp, aber auf derselben Thalseite. Diese Niederurnerschwändialp gehört nach Niederurnen, theils der Gemeinde, theils Korporationen. Im Jahre 1840 wurden 138 Milchkühe, 78 Rinder und Kälber, nebst einigen Schafen und Ziegen auf derselben gesommert.

Schwändilocheck. S. Locheck.

Schwanden, großes evangelisches Pfarrdorf und Wahltagwen von 2310 Einwohnern. Städtisch gebaut, liegt es in engem Thalgrunde an der Linth, am Eingange des Groß- und des Klein-(Sernf-)thals. Schon im seckingischen Urbar kömmt es als Tagwen vor, und im Jahre 1349 wurde hier für Schwanden und die umliegenden Weiler eine Kirche gestiftet. In der Reformationszeit trat unter dem Einflusse ihres Pfarrers, Johannes Schindler, bei weitem der größte Theil der Gemeinde zur neuen Lehre über, und einige wenige Altgläubige, denen noch eine Zeit lang Messe gehalten wurde, starben nach und nach aus. Nichtsdestoweniger verlangten die katholischen Orte die Anstellung eines Meßpriesters in Schwanden und brachten es durch ihre Hartnäckigkeit dahin, daß in Folge des Vertrags von 1564 die Gemeinde bis auf den heutigen Tag an die Besoldung des dritten Priesters in Glarus einen Beitrag zu leisten und die alten Altäre und Kirchenzierrathen fortwährend aufzubewahren hat, um dadurch die Wiedereinführung des katholischen Kultus in dem Falle, daß Gemeindsbürger zu dieser Konfession übertreten sollten, möglich zu machen. Im Jahre 1669 wurde dann in Schwanden, durch milde Beiträge der Kirchgenossen, eine zweite Pfarrerstelle (Diakonat) gegründet, mit der damals die Besorgung der Schule verbunden war. Gegenwärtig ist der zweite Geistliche dieser Verpflichtung enthoben, und es wirken nun in dem schönen neuen Schulhause drei Elementar- und ein Sekundarlehrer. In früherer Zeit bildeten in Schwanden der Handel mit Kräuterthee und Schiefertafeln nach dem Auslande und das Einrahmen der letztern, nebst Verfertigung des sogenannten Mätzengewebs aus Landwolle, die hauptsächlichsten Erwerbszweige. Gegenwärtig sind alle diese Beschäftigungen ganz oder größtentheils abgekommen, dagegen sind in den Zwanzigerjahren eine große Baumwollspinnerei und ein sehr ausgebreitetes Fabriketablissement entstanden, an welche sich nun noch eine kleinere Druckfabrik und Rothfär-

Digitized by Google

berei, in der Herren, am Niedernbache und an der Sernfthalstraße gelegen, anschließt. In diesen verschiedenen Etablissements arbeiteten im Jahre 1837 aus Schwanden 441 Personen; daneben beschäftigten sich damals mit der Handweberei noch 182 Individuen. Der Handwerksstand ist sehr beträchtlich und ausgedehnt (die Bevölkerungstabelle zählt 211 in diese Klasse zu rechnende Personen auf); unbedeutend hingegen, mit Ausnahme des zum Tagwen Schwanden gehörigen Dörfchens Ton, der Bauernstand. Neben einer ansehnlichen Mittelklasse gibt es in Schwanden auch eine Anzahl reicher Familien, welche durch Handel und Gewerbe sich ein beträchtliches Vermögen erworben haben.

Schwanderbächi. S. Bächialp.

Schwanderwald nennt man die Gegend im Eingange ins Sernfthal an der linken Thalseite, der Wart gegenüber. Früher führte die Straße durch denselben ins Sernfthal, welche dort durch Runsen und Lauinen sehr gefährdet war. Den 5. Hornung 1813 wurden sechs Männer in demselben von einer Lauine überfallen, einer derselben (Tagwenvogt Marti) blieb unverfehrt, konnte sogar das Pferd noch halten, während sein Schlitten, wie seine Gefährten, vor ihm und hinter ihm fortgerissen wurden. Doch wurden Alle, bis auf einen baumstarken Jüngling (Hans Stauffacher) lebend aus dem Schnee herausgegraben.

Sendlen. S. Näfels.

Seerüti, ein Stafel von Güntlenau am Ausflusse des Klönthalersees; man nennt aber wohl auch den See: Seerütisee, und das ganze Thal Seerüti.

Secken, heißt ein Wirthshaus zuvorderst im Dorfe Linththal.

Selbsanft (Selbsäft, romanisch Grepliun), nördlicher, theilweise mit Firn bedeckter Ausläufer des Bifertenstocks. Sein Nordende stellt sich vom Linththal aus als eine schauerliche, ganz kahle und fast senkrecht aufsteigende Pyramide dar. Weiter südlich finden sich an dem östlichen Abhange (am Schafselbsanft) zwischen den fürchterlichen Felsenwänden einige Grasbänder, auf welchen früher ein Schafhirt seine Heerde geweidet haben soll. Seit derselbe aber (man sehe Seite 314) mit seiner Heerde über die Felsen herunter gedrückt worden, wurden sie ausschließliches Eigenthum der Gemsen, die aber auch in diesen Wildnissen von den Jägern verfolgt werden. Früher führte vom Limmerntobel aus ein Geißwegli auf die Grasbänder des Selbsanfts (siehe S. 507).

Silberen, ein gewölbartiger, schneeweißer Bergrücken zwischen dem Klön- und Muottenthal, südlich vom Pragelpaß. Seine Oberfläche ist ein ausgedehntes Karrenfeld.

Silberen nennt man ferner den begrasten Gebirgsgrat zwischen dem Murgsee und Mürtschenthal. Bildet einen schönen, so ziemlich in gleicher Höhe fortlaufenden Kamm, von dem nur ein paar Parthien etwas mehr hervortreten, von denen eine westliche Etscherzapfen (6846 F. üb. M.), eine östliche Silberspitz (7034 F. üb. M.) heißt.

Digitized by Google

Siwellen, ein kegelförmiger, bis zur Spitze begraster Bergstock der Alp Laueli, im Sernfthal, an dessen Abhange gewöhnlich die Engi-Lawine anbricht. Auch der oberste begraste Kamm zwischen der Alp Bergli und Kreuel (die Berglimatt) wird Siwellen, und zwar zum Unterschiede von ersterer, Bergli-Siwellen genannt.

Sonnenalp, überhalb des Nieder- oder Haselsees gelegen, am Südabhange der Bergkette, welche das Schwändithal nach Nordost begrenzt. Hat 2 Stäfel: Unter- und Obersonnenalp, auf welcher etwa 40 Kühe und 160 Schafe gehalten wurden. Herr Chorrichter Schindler von Mollis, dem diese Alp gehörte, hat dieselbe sehr verbessert und dadurch den Werth der Alp sehr gehoben. Seit einigen Jahren wird ein Theil geheuet, und dieses Jahr hat die Gemeinde Oberurnen, welcher die Alp jetzt gehört, sie ganz zum Heuen bestimmt und mit großen Anstrengungen gesäubert.

Sonnenberg nennt man den Bergkamm, an dessen Südseite die Sonnenalp liegt. Von demselben brachen in den Jahren 1762 und 1763, besonders den 24. Juli 1763, große Felsenmassen gegen Oberurnen herunter, welche dem Dorfe den Untergang drohten. Doch hielt ein Tannenwald, welcher niedergelegt und mit Felstrümmern bedeckt wurde, den Felsbruch auf.

Sonnenberg. S. Bühlsalp.

Sool, Dorf von 466 Einwohnern im Wahltagwen Mitlödi und in der evangelischen Kirchgemeinde Schwanden, auf einer sonnigen Gebirgsterrasse, über welche der kürzeste Weg von Glarus nach dem Sernfthal führt, anmuthig gelegen. Dieser Lage mag der Ort frühen Anbau zu verdanken gehabt haben; wenigstens wird er schon im seckingischen Urbar genannt. 1713 brannte das Dorf bei heftigem Föhnwinde fast ganz ab, so daß selbst dem nahen Mitlödi Gefahr drohte und man das Feuer in Zürich bemerken konnte; mit Hülfe milder Beisteuern aus dem Kanton und der Eidgenossenschaft wurde es bald schöner wieder aufgebaut. Gegenwärtig gereichen ihm ein neues Schulhaus und andere neuere Gebäude zur Zierde. Den hauptsächlichsten Erwerbszweig bildet hier, neben der Viehzucht, die Handweberei; 1837 beschäftigte dieselbe noch 123 Personen. Zugleich finden sich in Sool auch die nöthigsten Handwerke, und die Fabriken des benachbarten Schwanden werden stark besucht.

Soollauistock, Nordende des Grats zwischen dem Niederen und Ennetseewenthal, welches sich unmittelbar überhalb der Vereinigung des Auernbachs mit dem Niedernbach erhebt.

Spanneck. S. Plattenalp.

Spitzmeilen, Grenzstock zwischen dem Kanton Glarus und St. Gallen, im Hintergrunde des Kranchthals. Er hebt sich als kahle, aber morsche, ganz verwitterte Felsenpyramide über den mit Steintrümmern überdeckten Grat. Ist nur sehr schwer und nur von einer Seite her zu besteigen; doch halten sich im Sommer noch einige Murmelthiere auf den kleinen Rasenplätzen, unterhalb des Gipfels, auf.

Spitzalpeli. S. Sandalp.

Stachelberg, Bad in der Gemeinde Linththal. Seinen Namen hat es von dem Orte, wo die Heilquelle aus dem Gebirge dringt,

Digitized by Google

der etwa eine halbe Stunde oberhalb des jetzigen Badehauses, am Fuße der fruchtbaren Braunwaldberge liegt. Schon Scheuchzer erkannte die vorzüglichen Kräfte dieses trefflichen Schwefelwassers; einem größern Publikum wurde es erst durch Dr. Marti bekannt. Seit etwa dreißig Jahren wird es in beträchtlichem Maße nach andern Kantonen ausgeführt und hat sich für viele Krankheiten als gut bewährt. Hierdurch ermuntert, entschloß sich der damalige Besitzer, Rathsherr Georg Legler, ein großartiges Badehaus zu erbauen, welches im Jahre 1830 eröffnet wurde. Neben dem Genusse einer schönen Natur und ländlicher Abgeschiedenheit finden hier Reisende und Kurgäste alle möglichen Bequemlichkeiten. Freundliche Wiesen und Gartenanlagen umgeben das schöne Gebäude, und hinter demselben blickt ein Ahornwäldchen, zur Ruhe und Erholung einladend, hervor. Auch aus den größern und reichern Gemeinden des Kantons wird das Stachelbergerbad im Sommer häufig als Luftort besucht.

Stalden. S. Matt.

Steppeli, Hinter- und Vordersteppeli sammt der Flätsche (oder Fätsche, so wird es wenigstens jetzt gesprochen), bilden eine kleine Alp im Klönthal. Auf der linken Seite der Klön, Klönstalden gegenüber gegen die Silberen hin, liegt die Flätsche, wilde Schafweiden zwischen vielen Felsenköpfen; neben Lebüsch das Steppeli, das geheuet wird.

Stockgron (auch Urlaun), mit Firn bedeckter Felsengrat südlich vom Tödi und von diesem nur durch eine Schlucht getrennt. Pater Plazidus bestieg denselben 1788 vom Ilemsgletscher aus, in welchen er Tritte gehauen hatte.

Stuhleckhorn, gegen Matt zu gelegener Vorsprung des Westendes des Camperdunergrats, welcher vom Thale aus als unten bewaldete, oben mit Weiden bekleidete Bergkuppe erscheint.

Sturmingen, freundlich gelegener Weiler in der Gemeinde Ennenda, in dessen Nähe aber eine gefährliche Runs oft die Wiesen verheert.

Sulzbach. S. Elm.

Suren. S. Sardonen.

T.

Teyen. S. Deyen.

Tiefenwinkel, Weiler im Wahltagwen Kerenzen, am Walensee und an der Grenze gegen den Kanton St. Gallen gelegen.

Thierberg, nordöstliche Erhebung des Ahornkamms, zwischen dem Kanton Glarus und dem Wäggithal. Seine Seiten sind von steilen Grashalden und kahlen Felsenwänden gebildet.

Thorberg (oder Ochsenstock), Gebirgsstock zwischen dem Klönthal und Wäggithal. Erhebt sich vom Klönthal, von der Alp Ochsenfeld, in schauerlichen Felsenwänden. Zwischen dem Thorberg und Wannenstock ist eine Furkele (die Durchgäng genannt), durch welche man vom Klönthal ins Wäggithal herüber gelangt.

Digitized by Google

Tödi (Rosein oder Rusein), nicht nur der höchste Berg des Glarnerlandes, sondern überhaupt der ganzen nordöstlichen Schweiz, der wie ein gewaltiger Riesenfürst sich über die hohen, vergletscherten Nachbaren erhebt. In dem untern und mittlern Theile des Glarnerlandes ist er nicht sichtbar, wie aber bei Mitlödi sich das Großthal öffnet, tritt uns dieser gewaltige Gebirgskoloß entgegen, dessen Felsenwände steil aus den blaulichten Gletschern aufsteigen und sein breites, mit einer schimmernden Firnenkrone geziertes Haupt weit über die Felsengipfel, die ihn umkränzen, emportragen. Die breite Kuppe des Tödi ist durch eine Vertiefung in zwei Höhen getrennt, von welchen die nördliche, niedrigere, die eigentliche Tödikuppe bildet,, die südliche, höhere, aber von den Bündnern Piz Rosein genannt wird. Auf der Glarnerseite ist die Kuppe durch kahle, steile Felsenwände begrenzt, während auf der Südseite die Firnen über einen breiten, allmäliger aufsteigenden Rücken sich verbreiten. Die Umgebungen des Tödi sind vom sel. Hegetschweiler in den Jahren 1819, 1820 und 1822 bereist worden, welcher in seinen Alpenreisen eine höchst anziehende Schilderung dieser großartigen Firnenwelt gegeben hat. Doch gelang es seinen vielfachen Bemühungen nicht, diesen Gebirgsriesen zu bezwingen. Erst im Jahre 1837 siegte der Muth und die Ausdauer dreier Gemsenjäger aus Linththal (Bernhard und Gabriel Vögeli und Thomas Thut), denen die Besteigung des obersten Gipfels am 11. August gelang. Zweimal hatten sie sich vergebens darum abgemüht und viele Lebensgefahr ausgestanden. Zum dritten Male brachen sie den 10. August Nachts 12½ Uhr aus ihrer Heimath auf. An einer Felsenwand, hoch oben in der Firnenwelt, brachten sie die folgende Nacht zu. „Am nächsten Morgen gelangten wir, so erzählten die Gemsenjäger, auf der Bündnerseite auf ein großes Schneefeld. Immer steigend kamen wir zu einem steilen Abhange, der mit knietiefem, frischem Schnee bedeckt war, wo wir über eine Stunde zu waten hatten. Um 12 Uhr sahen wir ein kleines Firnthal vor uns liegen, über das wir nicht ohne Besorgniß hinwanderten. Ganz auf der Südseite des Bergs erreichten wir dann, wie es uns schien, die oberste Fläche desselben; da aber ein dichter Nebel uns umgab und wir nicht zehn Schritte vor uns sehen konnten, marschirten wir aufs Gerathewohl vorwärts. Hier war es, erzählte der 60 Jahre alte Bernhard Vögeli, wo ich, durch die große Arbeit erschöpft, mich sehr unwohl fühlte, auch, wie meine Begleiter mit Schrecken bemerkten, meine Gesichtsfarbe änderte. Ein Frost und heftiges Zittern der Glieder hatten mich überfallen. Das Gefährliche meiner Lage einsehend, raffte ich meine letzten Kräfte zusammen, fuhr fort mich zu bewegen, nahm einige Schlücke Kümmelwasser, und hatte die Freude, in kurzer Zeit von diesem Zustande befreit zu werden. Noch eine Weile schritten wir auf dieser Ebene fort; da theilten sich plötzlich die Wolken, und unser Auge überschaute eine zahllose Menge von Berggipfeln, von denen keiner zu uns emporreichte. Wir überzeugten uns fast zu unserm Schrecken, daß wir auf der Spitze des noch nie bestiegenen Tödi standen. Unser Thal, in dem wir unsere Wohnungen und das Stachelbergerbad erkannten, lag in dunkler Tiefe zu unsern Füßen, und wir vergossen Thränen der Freude über das uns zu Theil gewordene Glück." — Am 19. August desselben Jahrs wurde

Digitized by Google

der Tödi zum zweitenmale von Junker Dürler und den genannten Gemsenjägern bestiegen, worüber Herr Ferdinand Keller (Schilderung der in Zürichs Umgebungen sichtbaren Gebirge, nebst Beschreibung der Ersteigung des Tödibergs, S. 116) eine sehr anziehende Schilderung entworfen hat, die wir hier wiedergeben wollen. Um halb 3 Uhr Morgens wurde auf der obern Sandalp, wo die Reisenden übernachtet hatten, aufgebrochen. Ueber Schutthalden und Eisbänder, welche sich von dem oberhalb liegenden Gletscher nach dem untern Theile des Biferfirns erstrecken, stieg man über die rothe Riesi aufs Biferten-grätli und von da an einer steilen Wand auf den Biferfirn hinunter. Mit Hülfe der mitgebrachten Leiter, welche man bei diesen Eisabstürzen bald zum Hinauf-, bald zum Hinabsteigen benutzte, wurden die Gletscher überschritten. Von dem Gletscher wieder auf ein schrundiges Schneefeld tretend, nahten sie sich der gefährlichen Schneerunse. Phantastisch gestaltete Eispyramiden starrten hier auf der einen Seite drohend die Wanderer an, Schneemassen, die von Zeit zu Zeit herabstürzten, schreckten sie auf der andern Seite. Glücklich oben angekommen und außer dem Bereiche der Schneestürze machten sie bei einer sparsamen Quelle, der letzten, die sie bemerkt hatten, auf einem vorspringenden Felsenkopfe Halt und genossen hier eines eben so seltenen als erhabenen Schauspiels, nämlich des Zusammenbrechens eines gewaltigen Eisgewölbs. Schauerlich war das Getöse, welches sich aus dem Chaos der gegeneinander stoßenden Trümmer verbreitete und an den Wänden der nahen Berge wiedertönte. Eine steile Felsenwand überschreitend, gelangten sie zu einem hohen Felsvorsprunge, wo sie sich wieder zusammenbanden und von der Leiter, die hier, im Schnee aufrecht gestellt, zurückgelassen wurde, den letzten Gebrauch machten. Nachdem mehrere Spalten glücklich übersprungen waren, kamen sie zu einer, ihrer Steilheit wegen schneelosen Felswand von röthlichgelber Farbe, an deren Fuße man, wie es die Jäger schon zweimal gethan, vom Unwetter überrascht oder wenn man früh die Kuppe zu erreichen wünscht, die Nacht passiren kann. Was für große Veränderungen an den Gletschern oft in kurzer Zeit vor sich gehen, bewies eine etwa 60 Fuß weite und furchtbar tiefe Spalte, die bei der ersten Ersteigung nicht vorhanden war. Fast in der Mitte des Gletscherthals, das hier eine Viertelstunde breit sein mag, und zwischen den Wänden des Tödi und den Bündnerbergen steht ein Eishügel von etwa 100 Fuß Höhe, der das ganze Firnmeer beherrscht und von dem ein Gemälde entworfen werden könnte, das in Absicht auf schauerliche Pracht des Gegenstands einzig wäre. Auf diesem Hügel trafen sie die letzten Gegenstände des organischen Lebens an. Es waren einige todte Libellen und Blätter, die der Wind aus weiter Ferne hergetragen hatte. Nicht weit davon saßen traurig zwei, vielleicht ebenfalls auf einer Untersuchungsreise begriffene Krähen, die über das Erscheinen lebender Wesen sehr verwundert schienen. Von hier sich rechts wendend, kamen sie um 12 Uhr zur Einsattlung zwischen dem Tödi und Rusein oder Bündnerspitz, hieben Stufen in die steile Firnwand und erreichten so den Grat, von dem sie in etwa einer halben Stunde auf die Kuppenfläche gelangten. Der erste Eindruck, den dieser Schauplatz auf das Gemüth machte, war so überwältigend, daß die Wanderer, ehe sie an die Betrachtung der einzelnen Gegenstände gehen konnten, sich im

Digitized by Google

Allgemeinen mit einer so außerordentlichen, wundervollen Welt befreunden mußten. Rings um sie her stiegen schwarzgraue Felshörner und blendende Schneegipfel in die dunkelblaue Luft empor. Zu ihren Füßen lagen, von schroffen Felsgräten umzäunt, weite Firnthäler, denen nach allen Seiten zackige Gletscher entströmten. Westlich erhoben sich die Häupter der Berneralpen, südlich die zahllosen Gipfel Graubündens, östlich die Tyrolergebirge, nördlich breitete sich die unabsehbare Ebene der nördlichen Schweiz und Süddeutschlands aus. Jetzt aber hielt man es für Pflicht, die Freunde im Thale von der glücklichen Ankunft in Kenntniß zu setzen und nach Abrede die mitgenommene Fahne so hoch in der Luft als möglich zu schwingen. Das ganze Thal lag deutlich vor ihnen; man konnte vermittelst eines kleinen Fernrohrs nicht nur die Häuser unterscheiden, sondern beobachten, wie gleich nach dem gegebenen Zeichen die Leute sich zwischen dem Dorfe und dem Badgebäude hin und her bewegten, und wie dann am letztern Orte eine Menge Personen an die offenen Fenster des Speisesaals drängten und den Altan erfüllten. Nicht weniger überraschend war für die Leute im Thale der Anblick von Menschen, die, winzigen Kobolden gleich, auf der noch vor Kurzem unersteiglich geglaubten Schneekuppe umherirrten. Nachdem die mitgebrachte Fahne mit vieler Mühe im frisch gefallenen Schnee befestigt war, setzten sich die jüngern Reisegenossen, während der alte Gemsenjäger auf den Schnee hingestreckt behaglich schlief, zueinander, um sich noch eine Weile dem Anschauen dieser erhabenen Natur zu überlassen. Eine Stunde verging, ehe man nach so großen Strapazen an den Genuß von Speise dachte. Der Hunger war bald gestillt; dagegen konnte der brennende Durst, den die Bergleute den Hungerdurst nennen, kaum befriedigt werden. Branntwein mit Schnee vermischt mundete nicht, der Gaumen verlangte etwas Säuerliches. Zur großen Ueberraschung der Gesellschaft bewegte sich, als sie eben am Mittagsmahle saß, ein weißer Schmetterling, den die Winde nach dieser Region des Todes hinaufgetragen hatten, in mattem Fluge an ihr vorbei. Um 3 Uhr trat man nach 1½stündigem Aufenthalte auf der Kuppe die Rückreise an. Diese war zwar im Allgemeinen weniger beschwerlich, aber an vielen Stellen gefährlicher. Wie beim Heraufsteigen mußte von Zeit zu Zeit Halt gemacht werden, nicht der Ermüdung wegen, sondern um Luft zu schöpfen. Sowohl Herr von Dürler als die Führer stürzten in Spalten, wurden aber augenblicklich wieder herausgezogen. Ein Glück war es, daß bei der Schneerunse ein glücklicher Moment abgewartet wurde; denn kaum war sie passirt, als mit fürchterlichem Gepraſſel eine Ladung von Eis- und Felsstücken herabstürzte und die Wanderer mit solchem Schrecken erfüllte, daß sie, die aus der Tiefe drohenden Gefahren vergessend, eiligst über Schutt und Schnee dahinflogen. Um halb 7 Uhr kamen sie wohlbehalten im Oberstafel von Sand an und erreichten den folgenden Morgen das Linththal, wo der Jubel des guten Völkleins, bei dem Muth und physische Kraft im höchsten Ansehen stehen, bei der Erscheinung der Reisenden ungemein groß war.

Der kleine Tödi (von den Bündnern **Crap Glaruna** oder **Glarnerstein** genannt) ist ein westlich vom Tödi gelegenes Felsenhorn.

Digitized by Google

Ton („in dem Tan", — altdeutscher Ausdruck für Wald), Dörfchen in der Gemeinde Schwanden, am Fuße der Guppenalp und des Bergvorsprungs, auf welchem Schwändi liegt. Fruchtbare Wiesen ziehen sich hier sanft aufwärts nach dem Gebirge hin und eröffnen dadurch eine schöne Aussicht auf das Großthal. So kommen denn auch schon im seckingischen Urbar Grundstücke „in dem Tan" genannt, vor. Gegenwärtig stehen hier die schönen Wohnungen reicher Fabrikbesitzer friedlich neben den bescheidenen Hütten einfacher Bauern. Das Dörfchen bildet zwar in ökonomischer Hinsicht eine eigene Korporation für sich, ist aber sonst in jeder Beziehung mit dem Tagwen Schwanden vereinigt.

Treibstock. S. Zutreibistock.

Tristeli. S. Schild.

Tros, kleine Alp in den Kerenzer Huben, mit 2 Stäfeln, auf denen früher etwa 10—14 Stück Großvieh und 100 Schafe gesommert wurden; jetzt wird sie geheuet.

Trosgi, Alp in Matter Huben. Arzelboden und Herberig bilden einen untern Stafel und liegen westlich vom Stuhleckhorn; Hintertrosgi macht den zweiten Stafel aus und findet sich am Nordabhange des Camperdunergrats, sich bis nach der Alp Rieseten ausbreitend. Eine schattige, von vielen Felsen und Schluchten durchzogene Alp, welche früher großentheils zu Schafweiden benutzt wurde. Gegenwärtig wird sie bis auf 10 Stöße von Matt aus geheuet. Vor einigen Jahren wurde die ganze Schafheerde von einer Lauine über die Felsen heruntergerissen und getödtet.

Tschingeln, Berggüter mit ein paar Häusern ob Oberurnen, gegen die Locheckalp zu.

Tschingeln, Alp in Elmer Huben; liegt am Nordabhange des Bündnerbergs und dehnt sich von der Alp Falzüber bis gegen Jätz aus, hat daher einen sehr großen Umfang Sie hat indessen nur einige wenige flächere Weidböden, fast durchgehends steile Grashalden, welche zum Theile zwischen hohen Felsenwänden und Töblern liegen. Es war daher früher Rinder- und Schafalp, indem nur einige wenige Milchkühe, dagegen etwa 130 Rinder und 200 Schafe gehalten wurden. Gegenwärtig wird aber die Alp von der Gemeinde Elm geheuet, daher der Weg durch die Wände seit der Zeit sehr verbessert worden ist, indem das Heu durch denselben herausgetragen werden muß.

Tschingelspitzen (**Piz Glisch** der Bündner), mehrere spitzige Felsenzacken zwischen dem Ofen und dem Segnaspaß. Sie steigen fast senkrecht in die Höhe und sind daher von Vegetation und Schnee das ganze Jahr hindurch entblößt. Der nördlichste Tschingelspitz ist durchbrochen, und zwar ist das Loch (das Martinsloch) so groß, daß ein kleines Haus in demselben Platz fände. Von der Glarnerseite ist es sehr schwer ihm zuzukommen, leichter, obwohl immer noch gefährlich genug, von Bünden her.

Tüßistock (**Piz Valgronda**), Gebirgsstock südwestlich vom Catscharauls und eigentlich schon außerhalb der Glarnergrenzen, zwischen Uri und Bünden gelegen.

Digitized by Google

U.

Ueli. S. Baumgartenalp.

Unterlängeneck. S. Längeneck.

Unterthal. S. Elm.

Urlaun. S. Stockgron.

Ußbühl (in alten Urkunden Uspo, in neuerer Zeit bisweilen „Nußbühl" oder „Ausbühl" geschrieben), Weiler in der Gemeinde Bilten, unmittelbar an der Grenze gegen den schwyzerischen Bezirk March gelegen.

V.

Voglingen, Weiler im Wahltagwen Kerenzen, auf einer Bergterrasse zwischen Mühlehorn und Obstalden in obstreichen Wiesen anmuthig gelegen.

Vorab, Gebirgskopf zwischen Bünden und Glarus, östlich vom Panixerpaß. Von der Alp Jätz aus steigt er in steilen, zum Theile fast senkrechten und vielfach zerrissenen Felsenwänden in die Höhe, während er von Süd sich sanfter in die Höhe hebt und von dort, wie vom Panixerpaß aus, nicht unschwer bestiegen werden kann und eine prachtvolle Aussicht in die Gebirgswelt des Glarnerlandes wie Bündens gewährt. Ueber die Firnen des Vorabs und Bündnerbergs siehe S. 26.

Vorauen, Alp im Klönthal, im Landesurbar als Roßmatt vor der Auen aufgeführt. Liegt am Westende des Klönthalersees, wo die lieblichsten Matten sich ausbreiten. Seit mehrern Jahren wird das eigentliche Vorauen nebst Strebetzen, welche den untern Stafel der Alp bildeten, geheuet, dagegen Dreckloch, Brunalp und Kratzeren, welche in frühern Zeiten gemeinsam mit Vorauen bewirthschaftet wurden, zu Klönstalden genommen. Schon 1771 wurde von Vorauen der große Auenberg verkauft und darum damals der Alp 20 Stöße abgeschätzt. — Seit längerer Zeit findet sich im Vorauen ein Gasthaus, in welchem die das an Naturschönheiten so reiche Klönthal Besuchenden sich jederzeit auch mit leiblicher Nahrung stärken können.

Vorstegstock, Gebirgsstock zwischen dem Durnachthal und Linththal. Liegt unmittelbar über den Schafweiden, die am Vorsteg heißen, daher die Schreibart Vorsteckstock unrichtig ist.

Vor Tobel, ein kleiner Weiler im Wahltagwen Kerenzen, ob dem Erkelin, an der Grenze gegen den Kanton St. Gallen gelegen. Hat eine eigene Schule und ist theils nach Obstalden, theils nach Mühlehorn pfarrgenössig.

W.

Wageten, hohe Felsenwände auf der rechten Seite des Niederurnerschwändithals.

Walenguflen, Weiler im Wahltagwen Kerenzen, oberhalb Mühlehorn in fruchtbaren Wiesen gelegen.

Walenberg nennt man die felsigen Berggehänge zwischen Beglingen und Filzbach, am linken Südende des Walensees.

Digitized by Google

Wannenstock hat seinen Namen von der auf der Schwyzerseite liegenden Alp Wannen und liegt zwischen dem Klön- und Wäggithal, unmittelbar westlich vom Thorberg.

Wart, ein zur Gemeinde Schwanden gehörender Weiler am Eingange ins Sernfthal. Besteht aus mehrern zerstreuten Häusern auf einer Terrasse der rechten Thalseite.

Weißenberge, fruchtbare Bergwiesen etwa 2000 Fuß oberhalb Matt im Sernfthal, am Eingange des Krauchthals. Schon im seckingischen Urbar werden sie genannt, und von sehr alter Zeit her mögen sie bewohnt sein. Gegenwärtig steht hier ein zerstreutes Dörfchen, welches im Jahre 1832, unterstützt vom Schulvereine und von der Kirchgemeinde Matt, eine eigene Gemeindschule gestiftet hat, nachdem schon lange vorher im Winter, der weiten Entfernung von Matt und des schlechten Wegs halber, eine Privatschule auf dem Berge gehalten worden war.

Weißgändlistock (7670 F. üb. M.), liegt im Krauchthal an der Grenze gegen St. Gallen, zwischen dem Faulen und den Kartschlagenstöcken.

Weißkamm nennt man den Theil des Gebirgsgrats zwischen dem Gufelstock und dem Schild, welcher westlich über das Murgseethal sich erhebt. Es ist ein breiter, ganz mit weißem Gestein übersäeter Gebirgskamm, welcher demselben seinen Namen verdankt.

Weißmeil, Ostende des Gebirgsgrats zwischen Mühlebach und Krauchthal, an der Grenze gegen St. Gallen. Er hebt sich nur allmälig und wenig über den Grat. Nach Ost fällt er aber in sehr steilen Felsenwänden und gähen Gändern ab; gegen das Krauchthal in abschüssigen Grasabhängen, die von mehrern, miteinander parallel laufenden Felsenbändern durchzogen sind; gegen Mühlebach in steilen, von einzelnen Grasplätzen unterbrochenen Riesenen. Der oberste Theil des Bergs besteht aus einem sehr schönen weißen Gyps und hat daher auch im Sommer, wenn der Schnee längst weggeschmolzen ist, eine schneeweiße Farbe, welcher der Berg den Namen verdankt; im Gegensatze zu ihm heißt der naheliegende thurmähnliche und zugespitzte Grenzstock der Spitzmeilen. Da die Weißmeil leicht bestiegen werden kann und eine in der That prachtvolle Aussicht gewährt, wird sie im Sommer ziemlich oft von Matt und Engi aus besucht. Die Aussicht ist ähnlich derjenigen des Gulderstocks, wenigstens nach West, nach Ost aber viel ausgedehnter, indem die den Walensee umgebende Gebirgswelt sich in ihrer ganzen Größe und Erhabenheit vor uns entfaltet.

Werben. S. Krauchthal und Roßmatt.

Wichlen, weite Alp im Hintergrunde des Sernfthals. Der untere Stafel liegt in der Thalsohle und hat herrliche Alpenweiden, doch auf der rechten Seite des Sernfs auch ausgedehntes Sumpfland, in welchem die früher erwähnten (S. 30) Schwefelquellen liegen. Bis zum Jahre 1764 war hier ein hölzernes Badehaus, das aber zerfiel, nachdem das Bad wenig mehr besucht wurde. — Der obere Stafel dehnt sich aus bis zu den Quellen des Sernfs am Hausstockgletscher und hat ebenfalls prächtige Weidplätze; die gegen den Hausstock zu

Digitized by Google

gelegenen bilden das Wichlenalpeli. Eine besondere Abtheilung des obern Stafels macht die Wichlenmatt oder Frugmatt (auch Fruttmatt genannt) aus; so nennt man den Thalkessel an der südlichen Seite des Kärpfs. Der Thalboden (6300 F. üb. M.) ist ganz mit schönem Rasen bekleidet, welchen der kleine Thalbach durchschlängelt; an den Bergseiten reichen hier und da grüne Streifen bis auf die Berge herauf, dazwischen aber haben wir kahles Felsengebirg, welches ringsum dies Thälchen einschließt; aus demselben heben sich die Pyramiden des Hahnenstocks und noch mehr des Kärpfs heraus, welche uns ihre kahlen, schauerlichen Felsenwände zukehren. In einem kleinen, armseligen Hüttchen leben drei Hirten, welche etwa 700 Schafe und gegen 100 Rinder hier hüten und von ein paar Kühen ihre Nahrung beziehen. Mit hohem Vergnügen erinnere ich mich, während ich dies schreibe, der paar Wochen, welche ich im Sommer 1832, zu naturhistorischen Forschungen, bei diesen gutmüthigen Hirten verlebte, welche mit mir ihre kärgliche Nahrung theilten. Ihr harmloses Leben stimmte so ganz zu dieser einsamen, stillen und so erhabenen Natur, die uns umgab!

Die Rinder und Schafe werden also auf Wichlen besonders vergaumt. In der Kuhalp werden etwa 60 Kühe und 12—16 Pferde in 2 Senten gehalten. Früher hatte die Alp 284 Stöße, 1772 wurde aber bestimmt, daß für 30 Stöße 300 Schafe können aufgetrieben werden, was daher einer Zuschätzung von 30 Stößen gleichkömmt. Es wird daher gegenwärtig die Alp zu 284 Stößen und 150 Schafen gerechnet. Häufig werden aber viel mehr Schafe und dafür weniger Rindvieh gehalten, zuweilen aber auch nur eine ganz kleine Schafheerde und mehr Rinder.

Wichlenberg nennt man den nach Ost gehenden Ausläufer des Hausstocks, welcher die Wichlenalp nach Süd begrenzt. Er hat auf beiden Seiten sehr steile, felsige Abhänge. Ein Vorsprung desselben, gegen die Jätzalp zu, heißt der Rinkenkopf.

Wiggis, große Gebirgsmasse zwischen dem Oberseethal und dem Klön- und Hauptthal, welche von letzterm in fürchterlich hohen, fast senkrechten Felsenwänden aufsteigt, zwischen welchen hie und da einzelne grüne Terrassen verlaufen. Die beiden höchsten Kuppen der Wiggiskette sind die Scheyen (auch Höchscheyen genannt, 6957 F. üb. M.) und der Rautispitz (6905 F. üb. M.), von welchen letzterer unmittelbar westlich von Netstal liegt, erstere weiter westlich, zwischen Oberse und Längeneck. Von der Alp Längeneck aus kann man bequem auf beide Gipfel gelangen, selbst zu Pferde, da sie bis auf die oberste Spitze begrast sind. Beide werden daher oft an Sonntagen besucht, und reichlich wird man für die Mühe durch eine wunderschöne Aussicht belohnt. Auf dem Rautispitz bildet, wie vom Deyenstock, der hier in den Vordergrund sich stellt, der Glärnisch die großartigste Gebirgsmasse, welche uns entgegentritt. Der Vorderglärnisch ist zwar in die Tiefe gesunken und wird von dem Kärpf und Hausstock überragt, von welchen letzterer rechts, ersterer links, unmittelbar neben ihm hervorblicken, der mittlere und hintere Glärnisch dagegen, mit seinen kühn sich aufschwingenden, von einzelnen blauen Gletscherbändern durchzogenen Felsenwänden, steht in seiner ganzen, ungebrochenen

Digitized by Google

Größe uns gegenüber, und vermag selbst unsern gewaltigsten Bergriesen, den Tödi, zu decken. Weiter nach West lehnen sich der Faulen- und Fahnenstock an, und an sie die Urner- und Unterwaldnerberge in ziemlich langer weißer Kette. Ueber die Silberen weg erblicken wir das Finsteraarhorn, rechts von diesem den Schloßberg und den Titlis, hinter welchen die ferner stehenden Schreck- und Wetterhörner hervorschauen. Unmittelbar neben dem Titlis und den Wetterhörnern erhebt sich die etwas nähere Gebirgsmasse des Uri-Rothstocks, nebst andern näher gerückten Urnerbergen, an welche sich die Schwyzer, vom Räderten bis Brünnelistock, und hinter diesen die fernerliegenden Mythen, Fluhberg, Pilatus und Rigi anreihen. Der viel zerköpfte Berggrat vom Brünnelistock zum Köpfenstock und die Kette vom Brückler und Hirzli liegen nach Nordwest und Nord vor uns, und über sie hinaus breitet sich das Flachland des Kantons Zürich mit seinen lieblichen Seen aus, und weiter nach Ost die übrige nordöstliche Schweiz, an deren Grenze als lang gezogener, weißer Streifen der Bodensee erscheint, über welchen hinaus das Auge sich im dunkeln Grau des Schwabenlandes verliert. Blicken wir nach Nordost, so liegen uns die nähern Bergmassen des Fronalps, des Mürtschen und Schilds gegenüber. Hinter ihnen erblicken wir den untern Theil des Walensees, die Gebirge von Ammon, den Sentis und die Kurfürsten; rechts von der breiten Felsenmasse des Mürtschen sehen die Bergkuppen des Raetikon, des Mageren, Spitzmeilen und der grauen Hörner hervor, und noch weiter westlich die Kalfeusen und der breite, weiße Rücken des Sardonen mit seinen grauschwarzen Nachbaren, den Felsenzacken der Tschingeln, an welche der ganze lange Rücken vom Ofen bis an den Vorab sich anschließt. Ganz ähnlich wie auf dem Rauti ist die Aussicht auf der Scheyen, nur daß man vom Rauti auch ins Hauptthal herunter sieht. Der unter dem Namen die Höchnasen bekannte Felsenzahn des Rauti liegt unmittelbar über Netstal und fällt nach Ost in einer fast senkrechten Felsenwand ins Thal herunter. Am Wiggis brechen mehrere Lauinen an; die gefährlichste kömmt gegen Netstal herunter und hat schon wiederholt dieser Ortschaft großen Schaden gebracht, indem sie Obstbäume umriß und in Häusern die Fenster zerschmetterte und Dächer abdeckte, so 1817 und den 17. Januar 1839.

Wiggisalp, am Ostabhange des Bergs an den Terrassen, welche zwischen den schauerlichen Felsenwänden hinziehen, gelegen. Hatte früher 26 Stöße; 1772 wurden 2 Stöße abgeschätzt, 1809 aber 10 Stöße zugegeben, wenn sie nur mit Schafen statt mit Rindvieh benutzt werde. Sie ist gegenwärtig nur Schafalp und werden gegen 200 Schafe gesommert von einem Hirten, der von einigen Ziegen seine Nahrung bezieht.

Wildmäder, hochgelegene begraste Bergkämme (mad, von mähen, ein Haufen gemähtes Gras), besonders nennt man so die Kämme auf dem Berggrate vom Kärpf bis zur Berglialp, die je nach der Alp, der sie angehören, den Namen Bischof, Embächli und Kuhboden-Wildmad erhalten haben.

Digitized by Google

Z.

Ziegelbrücke, Sust und Weiler in der Gemeinde Niederurnen, an der Brücke über die Linth, welche in den St. Gallischen Bezirk Gaster hinüberführt. Vor der Linthverbesserung vereinigten sich hier die Flüsse Linth und Mag, letztere aus dem Walensee kommend. Ohne Zweifel ist es diese Brücke, welche schon in der Schifferordnung vom Jahre 1451 erwähnt wird; 1629 wurde sie von einem Sturmwinde umgeworfen und dann neu erbaut mit einem Dache, zu welchem der damalige Abt von Pfäfers, Jost Hösli von Glarus, die Schindeln hergab. 1844 ist sie, wenn auch von Holz, doch auf solide und geschmackvolle Weise neu aufgeführt worden. Von sehr alter Zeit her wird hier ein Brückengeld gefordert, weßhalb sie früher auch „Zollbrücke" hieß; befreit sind davon, außer den Landleuten von Glarus, die Angehörigen des Bezirks Gaster, welche dagegen den auf ihrer Seite stehenden Theil der Brücke zu erstellen und zu unterhalten haben. Das Wirthshaus neben der Brücke, auf der Glarnerseite, gehört dem Staate; dieser pflegt es auf eine Anzahl Jahre einem Pächter zu überlassen, welcher *Hausmeister* genannt wird und zugleich die Sust und den Bezug des Weg- und Brückengeldes zu besorgen hat.

Zindlen (auch Zinglenspitz), Bergspitz zwischen Obersee und Wäggithal, der vom Wäggithal aus eine zungenförmige Gestalt zeigt und vielleicht davon den Namen (Zünglispitz) erhalten hat, oder er kann auch von der obersten Alp Zinglen oder Zindlen kommen. Die oberste Spitze ist begrast und stellt ein ringsum von Felsen umzingeltes Mättli dar. Sehr steil stürzen die Felsen namentlich auf der Glarnerseite gegen den Lachentafel ab; weniger steil gegen Schwyz doch ist die Spitze nur von der Südostseite besteigbar. Die Aussicht ist ausgezeichnet schön und ähnlich wie auf dem Räderten, nur nach Süd durch die Wiggiskette, mehr beschränkt. Im Sommer 1822 hatte sich ein Jäger von Schwyz in den Felsenwänden des Zindlen verstiegen und mußte zwei Tage und zwei Nächte, beständig den Tod vor Augen, auf einem schmalen, schlüpfrigen Grasband ausharren; endlich konnte er sich bemerklich machen und wurde durch drei gewandte Felsenkletterer, die mit Stricken und Leitern herbei kamen, aus seinem Gefängnisse befreit.

Zusingen, Weiler im Tagwen Haslen. Noch steht hier ein sehr altes, großes, zu jener Zeit wohl vornehmes, jetzt ärmlich unterhaltenes Haus, welches einst Rudolf *Stüssi*, der Vater des berühmten Bürgermeisters, bewohnte, welcher im Jahre 1375 nach Zürich zog und daselbst in den Rath gewählt wurde.

Zutreibistock, wilder Gebirgsstock auf der Sandalp, auf einem nordwestlichen Ausläufer der Glariden. S. Gemsistock.

Digitized by Google

Verbesserungen.

Seite	15	Zeile	1	von unten,	lies Hahnenstock, statt Fahnenstöckli.
„	44	„	15	„ oben,	der untere See heißt Haselsee, nicht der obere.
„	57	„	6	„ unten,	lies Theil, statt Thiel.
„	59	„	7	„ oben,	zu 3 setze Nummero.
„	59	„	16	„ unten,	zu 4 setze Nummero.
„	61	„	17	„ „	lies liegenden, statt laufenden.
„	62	„	12	„ „	lies ihrer, statt ihr.
„	63	„	3	„ oben,	lies in den tiefern Etagen, statt in dem tiefern Etage.
„	63	„	9	„ „	lies Nro. 9, statt Nro. 10.
„	63	„	20	„ „	lies dennoch, statt denn doch.
„	89	„	9	„ unten,	hinter Erschütterung hinzuzufügen: des folgenden Jahrs.
„	123	„	29	„ unten,	lies untere Grenze, statt obere Grenze.
„	151	„	22	„ oben,	lies **Alchemilla**, statt **Achemilla**.
„	151	„	23	„ „	lies **hemisphæricum**, statt **hæmisphæricum**.
„	159	„	20	„ unten,	lies Wohnung, statt Nahrung.
„	164	„	2	„ „	lies das Licht, statt die Luft.
„	173	„	16	„ oben,	lies **Astur**, statt **Artur**.
„	225	„	1	„ „	lies fühlen, statt füh-en.
„	241	„	4	„ „	lies großen, statt großer.
„	245	„	11	„ „	lies Heeren, statt Herren.
„	258	„	7	„ „	lies Arzethuser, statt Argethuser.
„	270	„	13	„ unten,	lies 1369, statt 1396.
„	270	„	7	„ „	lies 1386, statt 1369.
„	280	„	14	„ „	lies Dohna, statt Dohen.
„	281	„	2	„ oben,	lies Glurns, statt Glurus.
„	288	„	16	„ unten,	lies nie, statt nur.
„	289	„	7	„ oben,	l. auszeichnenden, statt ausgezeichneten.
„	291	„	25	„ „	lies bis, statt wenn.
„	291	„	28	„ „	lies Fertigkeit, statt Festigkeit.
„	293	„	17	„ unten,	lies alten, statt allen.
„	294	„	16	„ „	lies ihr, statt ihre.
„	295	„	8	„ oben,	lies ausüben, statt ausübe.
„	295	„	15	„ „	lies Brennpunkt, statt Brennpunkte.
„	295	„	19	„ unten,	lies Sein, statt Sinn.
„	295	„	11	„ „	setze vor: voll edler „und".
„	309	„	18	„ oben,	lies dem, statt demselben.
„	318	„	7	„ „	lies Wuottisen, statt Wuokisen; und ferner Wuttisen, statt Wukisen.
„	318	„	7	„ „	lies Wuotans Heer, statt Wuotan her.
„	321	„	2	„ unten,	lies **exemplo**, statt **exempla**.
„	322	„	22	„ oben,	lies **Isagoge**, statt **Isagogæ**.

Digitized by Google

Seite 323 Zeile 13 von unten, lies Verwendungen, st. Verbindungen.
„ 338 „ 5 „ oben, lies 1586, statt 1587.
„ 350 „ 7 „ „ lies Tege, statt Tage.
„ 351 „ 10 „ „ lies einem, statt einen.
„ 351 „ 17 „ „ lies **magnos**, statt **magnus**.
„ 354 „ 8 „ „ hinter End ein Komma, statt einem Punkte.
„ 354 „ 9 „ unten, lies hert, statt hart.
„ 354 „ 4 „ „ lies Zu, statt zu.
„ 355 „ 3 der Anmerkung von oben, lies 1330, statt 1370.
„ 355 „ 2 von unten, lies welcher, statt welches.
„ 371 „ 7 „ oben, lies 8, statt 7.
„ 371 „ 8 „ „ lies 9, statt 8.
„ 390 „ 1 „ „ lies Masse, statt Maße.
„ 396 „ 23 „ unten, lies 1796, statt 1792.
„ 406 „ 10, 11 und 12 von unten, lies vff, statt off.
„ 421 „ 19 von oben, vor können einzuschalten: wie.
„ 427 „ 23 „ „ lies Rate, statt Rath.
„ 436 „ 17 „ unten, lies **Arnica**, statt **Araica**.
„ 436 „ 12 „ „ l. **Helleborus viridis**, st. **Helleborni viridi**.
„ 439 „ 12 „ „ lies Sennhütte, statt Sennhüte.
„ 441 „ 12 „ „ zu Bergbau hinzuzusetzen: k.
„ 442 „ 31 „ oben, lies brochen, statt brechen.
„ 443 „ 18 „ unten, lies 1834, statt 1844.
„ 455 „ 19 „ „ lies wurde, statt wurden.
„ 455 „ 12 „ „ lies Aebli, statt Kubli.
„ 459 „ 13 „ „ lies Hanseestädten, st. Hanseestaaten.
„ 487 „ 1 „ oben, lies pflegten, statt pflegen.
„ 496 „ 3 „ „ lies waren, statt werden.
„ 500 „ 6 „ „ „und" wegzulassen.
„ 503 „ 4 „ unten, lies 1835, statt 1839.
„ 507 „ 16 „ oben, lies den höchsten Punkt, statt dem höchsten Punkte.
„ 509 „ 9 „ „ lies Bärenboden, statt Baumboden.
„ 510 „ 3 „ „ lies $2^1/_4$, statt $2^1/_2$.
„ 510 „ 9 „ „ lies 7, statt $7^1/_2$.
„ 511 „ 22 „ „ „hier" wegzulassen.
„ 513 „ 4 „ „ lies sollten, statt sollen.
„ 525 „ 5 „ unten, lies 1844, statt 1842.
„ 575 „ 27 „ oben, lies und ihre schönste Frucht, statt mit ihrer schönsten Frucht.
„ 577 „ 25 „ „ lies was, statt war.
„ 577 „ 26 „ „ lies Kultus, statt Kultur.
„ 579 „ 15 „ „ lies vollständig, statt verständig.
„ 579 „ 22 „ „ lies Gnade, statt Hand.
„ 581 „ 7 „ „ lies wie, statt wo.
„ 581 „ 15 „ unten, lies 17. Jahrhunderts, statt 19.
„ 581 „ 8 „ „ lies Unsittlichkeit, statt Sittlichkeit.
„ 582 „ 17 „ oben, lies Klarheit, statt Klugheit.
„ 582 „ 23 „ „ hinter Beschwerden zuzusetzen: und.

Digitized by Google

Seite 582 und 583, in der Uebersicht, lies Kirchenverfassung von 1844, statt 1837.
„ 584 Zeile 4 von unten, lies 1761, statt 1769.
„ 585 „ 25 „ „ lies 1543, statt 1542.
„ 585 „ 2 „ „ lies 1774, statt 1674.
„ 587 „ 10 „ „ lies 4 bis 5, statt 3.
„ 587 „ 5 „ „ lies Netstal, Mitlödi und Ennenda, statt und Glarus.
„ 588 „ 10 und 11 von unten, lies von Joh. Uli von St. Gallen, statt von der Aebtissin von Schännis.
„ 611 „ 5 von unten, lies auf, statt aus.
„ 613 „ 18 „ „ lies einem, statt einen.
„ 619 „ 17 „ „ lies als wilder, statt alswil der.
„ 622 „ 3 „ „ lies dem, statt noch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google